



Acerca de este libro

Esta es una copia digital de un libro que, durante generaciones, se ha conservado en las estanterías de una biblioteca, hasta que Google ha decidido escanearlo como parte de un proyecto que pretende que sea posible descubrir en línea libros de todo el mundo.

Ha sobrevivido tantos años como para que los derechos de autor hayan expirado y el libro pase a ser de dominio público. El que un libro sea de dominio público significa que nunca ha estado protegido por derechos de autor, o bien que el período legal de estos derechos ya ha expirado. Es posible que una misma obra sea de dominio público en unos países y, sin embargo, no lo sea en otros. Los libros de dominio público son nuestras puertas hacia el pasado, suponen un patrimonio histórico, cultural y de conocimientos que, a menudo, resulta difícil de descubrir.

Todas las anotaciones, marcas y otras señales en los márgenes que estén presentes en el volumen original aparecerán también en este archivo como testimonio del largo viaje que el libro ha recorrido desde el editor hasta la biblioteca y, finalmente, hasta usted.

Normas de uso

Google se enorgullece de poder colaborar con distintas bibliotecas para digitalizar los materiales de dominio público a fin de hacerlos accesibles a todo el mundo. Los libros de dominio público son patrimonio de todos, nosotros somos sus humildes guardianes. No obstante, se trata de un trabajo caro. Por este motivo, y para poder ofrecer este recurso, hemos tomado medidas para evitar que se produzca un abuso por parte de terceros con fines comerciales, y hemos incluido restricciones técnicas sobre las solicitudes automatizadas.

Asimismo, le pedimos que:

- + *Haga un uso exclusivamente no comercial de estos archivos* Hemos diseñado la Búsqueda de libros de Google para el uso de particulares; como tal, le pedimos que utilice estos archivos con fines personales, y no comerciales.
- + *No envíe solicitudes automatizadas* Por favor, no envíe solicitudes automatizadas de ningún tipo al sistema de Google. Si está llevando a cabo una investigación sobre traducción automática, reconocimiento óptico de caracteres u otros campos para los que resulte útil disfrutar de acceso a una gran cantidad de texto, por favor, envíenos un mensaje. Fomentamos el uso de materiales de dominio público con estos propósitos y seguro que podremos ayudarle.
- + *Conserve la atribución* La filigrana de Google que verá en todos los archivos es fundamental para informar a los usuarios sobre este proyecto y ayudarles a encontrar materiales adicionales en la Búsqueda de libros de Google. Por favor, no la elimine.
- + *Manténgase siempre dentro de la legalidad* Sea cual sea el uso que haga de estos materiales, recuerde que es responsable de asegurarse de que todo lo que hace es legal. No dé por sentado que, por el hecho de que una obra se considere de dominio público para los usuarios de los Estados Unidos, lo será también para los usuarios de otros países. La legislación sobre derechos de autor varía de un país a otro, y no podemos facilitar información sobre si está permitido un uso específico de algún libro. Por favor, no suponga que la aparición de un libro en nuestro programa significa que se puede utilizar de igual manera en todo el mundo. La responsabilidad ante la infracción de los derechos de autor puede ser muy grave.

Acerca de la Búsqueda de libros de Google

El objetivo de Google consiste en organizar información procedente de todo el mundo y hacerla accesible y útil de forma universal. El programa de Búsqueda de libros de Google ayuda a los lectores a descubrir los libros de todo el mundo a la vez que ayuda a autores y editores a llegar a nuevas audiencias. Podrá realizar búsquedas en el texto completo de este libro en la web, en la página <http://books.google.com>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

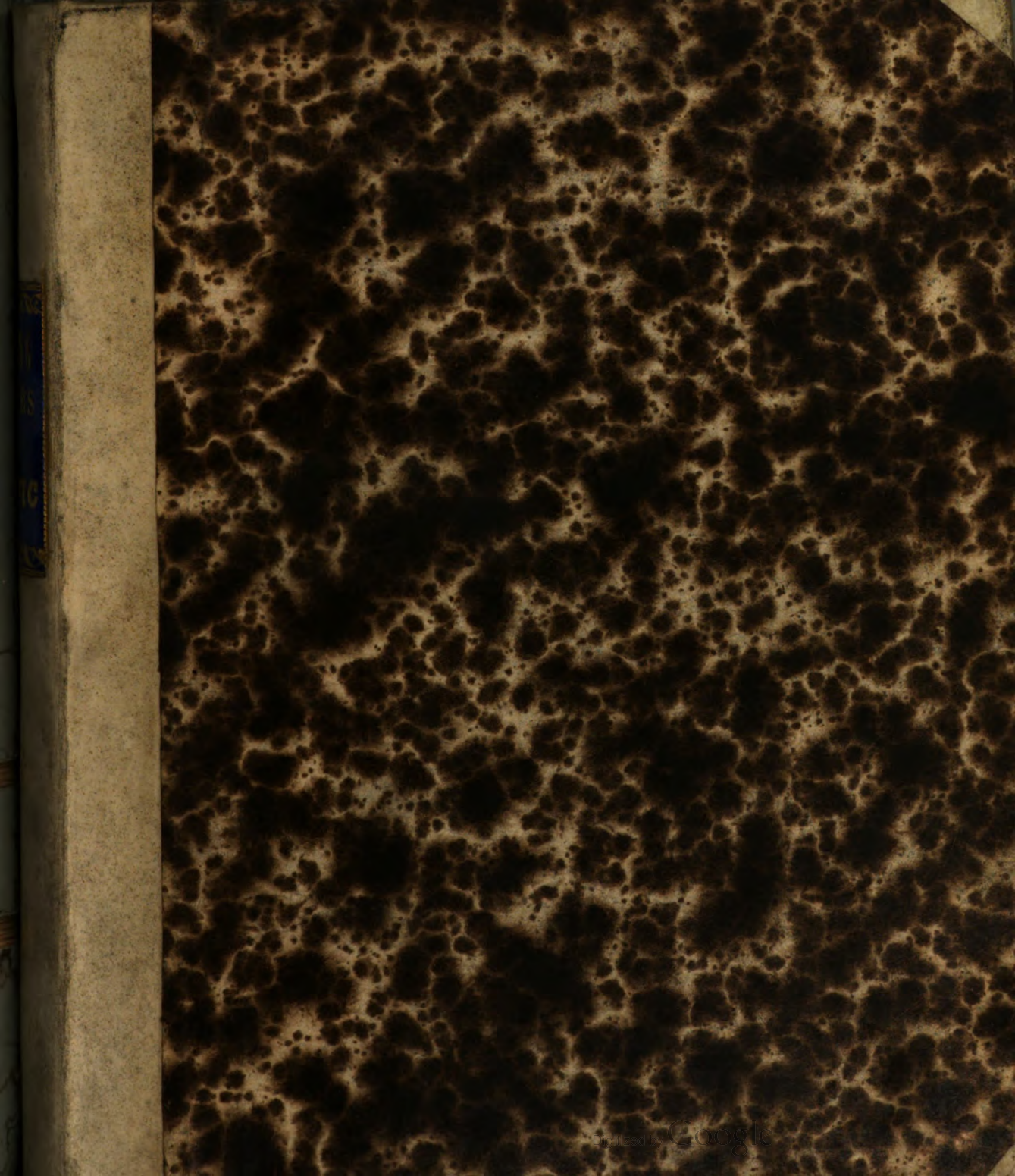
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

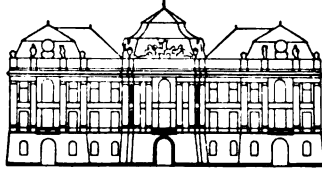
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



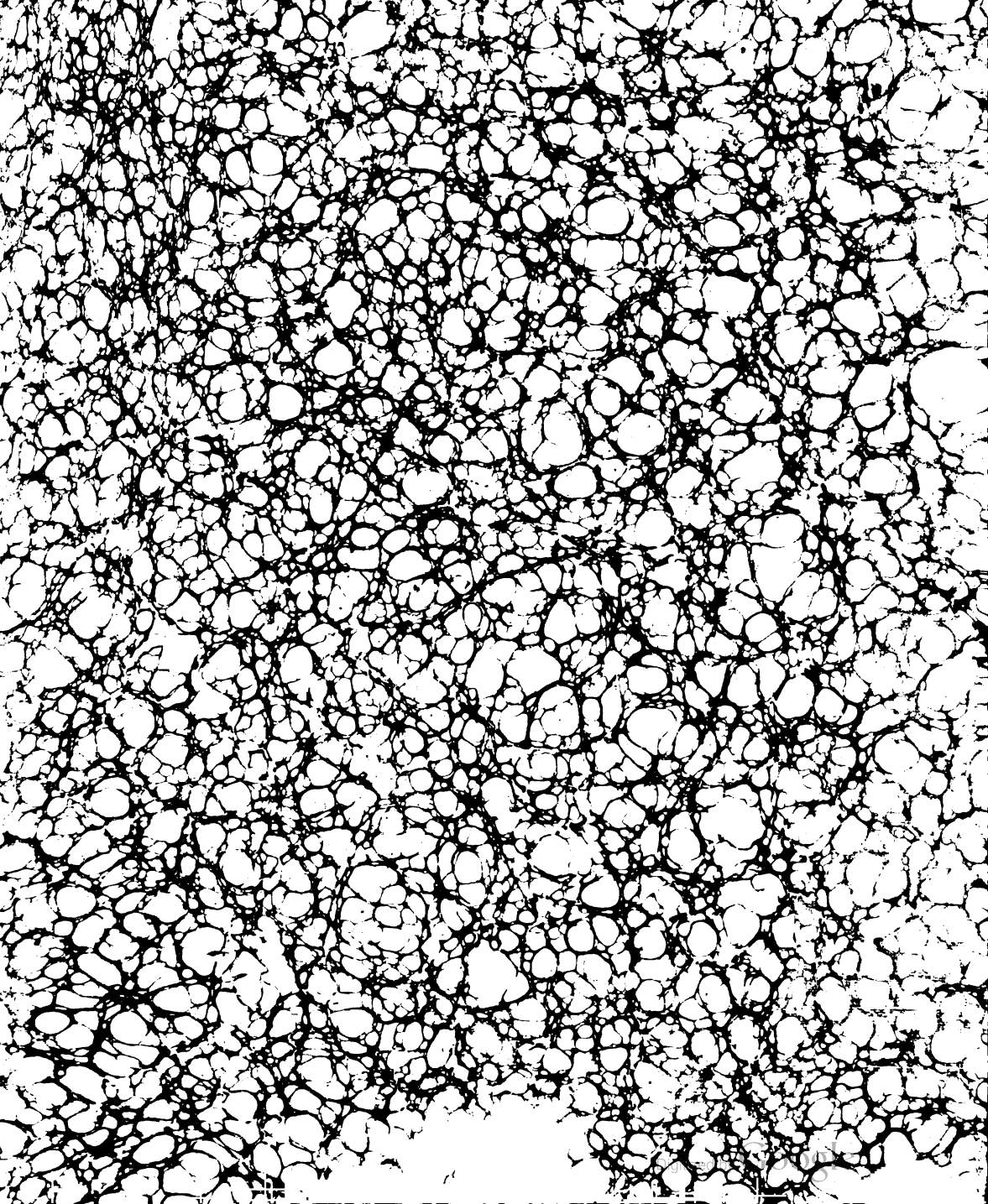
27. J. 17.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

27. J. 17



27. J. 17.

Leipzig 1733

D. Nic. Hier. ...

Weyl. Königl. Preußl. Geh. und Consistorial = Rathsh/
auch PROF. PVBL. zu Halle

Ausführlicher und mit Illustren Exempeln aus der
Historie und Staaten Notiz
erläuterter

PROOVS

über

Weyl. Herrn D. IO. FRANC. BVDDEI, SS. Th. Prof.,
PHILOSOPHÆ PRACTICÆ Part. III.

Die

POLITIC.

Ehemals aus des Hochberühmten Herrn Geh. Rath Gundlings ei-
genem Munde von fleißigen Zuhörern in die Feder gefasset;

Und

nunmehr, wegen seiner Vortrefflichkeit, dem Publico mitgetheilet.

Samt ...

Der angeführten Auctorum und abgehandelten Materien;
Nebst einer Vorrede

von D. ...

Hochfürstl. Anhalt-Zerbstischen Hof- und Regierungs-Raths u.
Mit Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen
Allergnäd. PRIVILEGIO.





Vorrede.

Geneigter Leser.



Die Politic ist eine von denjenigen Wissenschaften / welche die alten und neuen Welt-Weisen zum Theil gar langsam in Ordnung gebracht / zum Theil zu deren Verbesserung noch zur Zeit schlechte Bemühung angewendet. Denen Peripatetischen Philosophen muß Cicero den Ruhm zugessehen / daß sie sich wegen ihrer grossen Erfahrungheit / um die Politic bekümmert, und daher von andern die Philosophi Politici genennet worden. Der erste / so was tüchtiges von Einrichtung des Staats geschrieben, war der kluge Plato, dessen Bücher noch bis auf unsere Zeiten sind erhalten worden. Jedoch es hatte dieser gelehrte Mann viele Sachen in sein Werk gesetzt / welche sich in der Welt schwerlich practiciren lassen / dessentwegen man dergleichen Vorschläge / so niemand leicht ins Werk setzen kann/

kann, ideas Platonicas genennet. Einige haben aus dieser Ursache vermeinet / es müssen erst Menschen gebohren werden / die sich nach Platonis Köpffe einrichteten / und haben diesen Sinnreichen Mann allzusehr herunter gemacht / andere hergegen erheben ihn bis in den dritten Himmel / worinnen beyderseits sehr fehlen. Denn es stehen sehr gute Sachen in dem Platone, welche man noch jeso wohl gebrauchen kann / es sind aber auch darin gewisse Punkte vorgetragen / welche wohl zu wünschen / aber nicht zu hoffen seyn / wobey der ehrliche Mann in die Moral zum öfftern ausgeschweiffet / da doch jede Wissenschaft von der andern bestmöglichst zu unterscheiden. Wer ein mehrers davon zu wissen verlanget / kan des Antonii Montecatini, Sebast. Foxii, Marfilii, Gangliani Commentarios über den Platonem nachschlagen. Aus Platonis Lehre kam der gelehrte Aristoteles, welcher seinen Lehrmeister in denen Libris Politicis sehr übertroffen / indem er nicht allein bessere Regeln gegeben / welche noch jeso grossen Theils gar wohl statt finden / sondern auch exempel aus der Historie zum richtigen Beweisthum beygefüget / und überhaupt eine bessere Ordnung / als Plato / gezeiget. Der grosse Alexander soll ihm hierzu grossen Vorschub gethan haben / und ich getraue mich ohne Scheu zu sagen / daß / da man in andern philosophischen Wissenschaften heut zu Tage von dem Aristotele sehr abgegangen / und auf weit bessere Wege gerathen / dennoch in der Politic alle das Haupt- Werk aus dem Aristotele abgeborbet werde / ohngeachtet die Pralerey solches vielen verschweigen machet. Nach der Zeit sind wenige Griechische Philosophen bemühet gewesen / die Politic in ein besser Licht zu setzen / indem Plutarchus in seinen Præceptis Politicis allzukunft ist. Hæraclidæ Pontii Tractatus de Politicis, welchen Nicolaus Cragius mit einer Lateinischen Uebersetzung herausgegeben / noch schlechter zu achten / und Theophrasti, Demetrii Phalerei und Antisthenis Schrifften vor-

läng-

längsten verlohren gegangen. In Rom/ welches sonsten die gelehrtesten Scribenten hervorgebracht/ wurde die Politic ganz unter die Bandt gesteckt/ Cicero soll zwar ein Buch de Republica geschrieben haben/ welches aber nicht bis auf unsere Zeiten erhalten worden; ja es scheint/ daß die Römer nicht gerne gesehen/ wenn man von den Staats- Sachen allzufrey urtheilen wolte; inzwischen vermercket man gar wohl/ daß die Römer in der Politic keine unwissenden Leute gewesen/ weil ihre Geschicht-Schreiber hier und da die schönsten Gedancken von der Politic einmengen/ daher manche in denen Gedancken stehen/ daß aus selbigen die wahre Politic vollkommen möge erlernet werden. Vor andern wird in diesem Fall der Tacitus gepriesen/ daher so viele Commentatores ihre Arbeit über denselbigen verfertiget/ wiewohl ich der sichern Meinung bin/ daß aus dem Tacito mehr geschlossen werde/ als Tacitus selbst vielleicht in seinen Gedancken gehabt. Nachdem die Christliche Religion durch des Höchsten Gnade auch an der Römischen Kayser Hofe ausgebreitet worden/ und die Geistlichkeit nach und nach mehrere Gewalt an sich zog/ auch sonderlich den saubern Unterscheid zwischen dem Staat und der Kirche aufbrachten/ untersuchten sie mit Fleiß die polittischen Künste/ ihre Autorität dadurch stetig mehr zu erheben. In unserm werthen Teutschland mag wohl zu Caroli M. Zeiten ein ziemlicher Begriff von der Staats-Klugheit gewesen seyn/ wie dieses grossen Kayfers unvergleichliche Thaten einiger massen an den Tag geben/ allein unter seinem Sohne/ Ludwig dem Frommen/ bis fist auf die Zeiten Maximil. I. ist die Politic schrecklich aus denen Augen gesetzt worden/ indem die Geistlichen sich allein dahin bestrebten/ ihr Ansehen zu erhöhen/ und denen weltlichen Herren einen Durst vor die Augen zu machen; Der Nahme der Politic war denen Leuten so unbekant/ als der Ruh ein neues Thier; sieben philosophische Wissenschaften wurden auf denen Universitäten ge-

lehret / darunter aber die Ethica und Politica nicht waren / damit ja die Weltlichen nicht zu klug werden solten. Hernach kam des Aristotelis Philosophie ziemlich in Gebrauch sonderlich auf der Pariser Academie im 12ten Seculo, dagegen Augustini Schriften / derer man sich bishero bedienet hatte / bey Seite geleyet wurden. Die Geißl. wiedersezten sich zwar der Aristotelischen Welt-Weisheit so gar / daß Ao. 1209 Aristotelis aus der Griechischen ins Lateinische übersezten Bücher verbrandt / und deren Lesung bey Strafe des Kirchenbannes verbothen wurde. Wenige Zeit darnach nahm die Peripathetische Lehre dermassen überhand / daß man lieber Aristotelis Schriften / als untrügliche Bücher ausgeben wolte / darwider kein vernünftiger Mensch etwas sagen dürfte / weil bey denen Philosophis ein Text aus dem Aristotele, so viel als bey denen Jurissen ein Lex aus dem Codice gelten müsse / deswegen der gute Petrus Ramus einen tödtlichen Haß von denen andern Gelehrten sich auf den Hals wolgte / weil er die heil. Aristotelische Philosophie verachtet hatte. Indessen scheint die Politica Aristotelis später / als die andern Disciplinen in das Lateinische übersezet / und auf den Universtitäten eingeführet zu seyn / wie Conring in der Meynung stehet; welches auch daraus zu ersehen / weil über die andern Bücher des Aristotelis fast unzehlige Commentarii geschmieret worden / da hergegen über seine Politicam sich wenige gemacht haben. Als das Römische Recht auf denen Universtitäten eingeführet wurde / so erfahren die Rechts-Gelehrten / daß sie in Erklärung derer Römischen Gesetze ohne die Politic schwerlich fortkommen könnten; sie verspüreten / daß die Geißl. Zeithero diese nöthige Wissenschaft betrüglich vor ihren Augen verborgen; die Kaiser merckten / daß die Civilisten / wie man sie damahls zu nennen pflegte / wider die angemasse Gewalt des Päßstlichen Stuhls ihnen gute Rathschläge ertheilen könnten; doch darmit war das Haupt-

Werd

Werck zur Besserung der Politic noch nicht gethan; Das Rö-
 mische Recht enthält nicht allemahl die richtigsten Gründe von
 der Politic/ die Schlüsse wollen nicht allemahl genau aneinan-
 der hangen/ und es finden sich viele Puncte/ welche bey denen
 meisten Staaten heutiger Zeiten schwerlich statt finden wür-
 den. Nach den Zeiten der heilsamen Reformation wurden
 zwar die Universitäten in vielen gebessert/ und vor andern in
 theologischen Sachen eine weit tüchtigere Lehr = Art eingefüh-
 ret/ welches aber bey der Rechts = Gelahrheit und der Welt-
 Weisheit grössten Theils unterbliebe. Aristoteles bliebe noch
 das grosse Oracul, ja es wurden auf manchen Universitäten
 Befehle gegeben/ daß die Leute sich in der Philosophie nach dem
 Aristotele richten müßten. Jedoch scheint es nicht gar zu ge-
 wiß/ daß man Aristotelis Politic also fort gelehret/ da wir dar-
 gegen erschen müssen/ daß die theoretischen Wissenschaften/ als
 die Logica, Metaphysica, und dergleichen/ überall mit grossem
 Fleiß erkläret worden. Man setzte etwan einen Professore
 Ethices, der die ganze practische Philosophie vortragen solte/
 aus welcher Ursache es nachgehends mag geschehen seyn/ daß auf
 denen meisten Universitäten dem Professori Moraliū die Po-
 litic zugleich anvertrauet wurde. Im verwichenen Seculo wur-
 de die Moral und das Recht der Natur durch die gelehrtesten
 Männer Grotium, Seldenum, Hobbes, Pufendorf, Tho-
 masium und Titium in ein heller Licht versetzt/ wodurch auch
 die Politic/welche mit jenen Wissenschaften gar genau verknüp-
 fet ist/ungemein erläutert wurde. Inzwischen wolte sich doch
 niemand recht über die Politic machen/ und dieselbige in eine
 tüchtige Ordnung und Geschicke bringen. Die Theologi ver-
 meinten/ sie brauchten diesen Theil der Philosophie eben so nö-
 thig nicht/ohneachtet sie darinnen sich gewaltig vergangen. Die
 Juristen sahen/ daß ihnen die Politic höchstnöthig wäre/ allein
 sie griffen es an dem unredhten Orte an/ und wolten aus dem
 Rö-

Römischen Rechte diese Lehre erklären/ worinn man gerade die Pferde hinter den Wagen spannte; deswegen beklagt sich noch der berühmte Morhof in seinem Polyhistore, Tomo 3. lib. 2. par. 11. daß man noch zur Zeit kein vollkommen politisches System aufweisen könne. Es giebt zwar Politiquen genug/ doch sind die meisten so beschaffen, daß sie solchen Mahmen nicht verdienen. Denn einige sind dem Aristoteli blindlings gefolget/welcher doch vornehmlich die Griechischen Republicken vor Augen gehabt/ oder sonsten viele zu seiner Zeit gebräuchliche Punkte vorgetragen/ da man das zehnte mahl dieselbigen Sachen auf unsere heutigen Staaten nicht appliciren kann. Andere haben wollen klüger thun/ haben ihren Affecten allzusehr nachgehungen/ und entweder hoher Potentaten Gewalt gar zu hoch erhoben/ wie der berühmte Machiavellus, oder haben dem Volcke allzuvielle Freyheit zugeschrieben/ wie der bekannte Buchananus de jure Regni apud Scotos sich in diesem Falle vergangen. Wiederum andere haben es darinne versehen/ daß sie nicht aus sichern Haupt-Gründen die ganze Politic hergeleitet/ sondern auf einige nützliche Specialia gefallen/ und daher den größten Theil ihrer Werke mit juristischen Fragen/ Gedanken aus dem Staats-Rechte/ und besondern Particularitäten von diesem oder jenem Staate angefüllet/ dabey aber die Politic/ deren doch ihre Werke eigentlich solten gewidmet seyn/ bey nahe ganz vergessen. Ferner haben sich einige nur darüber gemacht/ daß sie nicht den Zustand derer heutigen Staaten vor Augen gelegt/ sondern eine Politic hingeschrieben/ nach der Art/ wie sie sich die Einbildung gemacht/ daß die Staaten besser einzurichten wären/ wohin des Mori Utopia, Baconis, de Verulamio novus Atlas, und die bekannte Histoire des Severambes zu rechnen/ wiewohl dieser guten Leute ihre Erfindungen theils fabelhaft herauskommen/ theils mehr zu wünschen/ als in würcklichen Gebrauch zu bringen. Über dieses sind einige gewesen/

wel-

welche aus der alten Lateinischen und Griechischen Scribenten Schriften und Worten ihre Politiquen zusammen gefüget / wohin Justus Lipsius mit seiner Politica billig zu rechnen. Allein es kommet ja wol auf einerley hinaus / ob ich eine Sache mit meinen oder eines alten Autoris Worten sage / wenn ich nur die Wahrheit vorbringe / ja es scheint oft prahlerisch / wenn man ohne Ursache nur eine Menge alter Auctorum anführet / und was das schlimmste / so hat man öfters aus Liebe zu denen Alten die Wahrheit selber verschlet. Die meisten haben nur gewisse Observationes und Axiomata Politica verfertigt / oder nur einige politische Fragen untersucht / dergleichen Beccmann gethan / oder habē über etl. Autores Classicos politische Gedanken entworfen / wie etwan Macchiavelli sopra la prima Decade di Livio und Trajano Boccalini über den Tacitum aufgesetzt. Einzeler Disputationum zu geschweigen / so haben auch andere die Politic unter allzuspeciellen Titeln vortragen wollen / als wie Varillas de L' Education des Princes und Wagenfeil unternommen / dabey aber mancher Punct aussen blieben / der darein gehöret hätte / und hergegen andere Sachen eingemischet worden / welche mit guten Zug hätten wegbleiben können. Viele haben sich gar einbilden wollen / daß man nimmermehr eine richtige Politic zu Stande bringen würde / weil überhaupt die practischen Disciplinen in der Philosophie keinen gewissen Grund hätten ; welchen Fehler aber der unvergleichliche Pufendorf de jure Nat. & Gentium Lib. 1. cap. 2. längstens wiederleget. Die größte Schwirrigkeit scheint mir darinne beruhet zu haben / daß diejenigen / so von der Politic sonst schreiben wollen / in der Historie und Staats Recht derer unterschiedenen Reiche und Lande gar nicht / oder wenigstens schlecht erfahren gewesen / dabero sie fast ohnmöglich in der wahren Politic recht fortkommen / sondern meistlich nur Hirn-Geburthen austrecken können. Wir wollen daher nicht die wichtigsten Scribenten für zülich ansehen / welche Systemata Politica geschrieben / sie mögen groß oder klein seyn / wobey ich meine wenige Beurtheilung befügen will / jedoch ohne jemand zu nahe zu treten / oder meine Meynung jemand aufzudringen. Johannis

Althufii Politicam zu Herborn. 1655 in 8vo gedruckt / wollen etliche sonst æstimiren / doch kann ich die grosse Herrlichkeit darinn nicht ersehen. Besser ist Balthafaris Cellarii Politica succincta zu Jena 1653 in 8. / welcher beyzufügen Ioannis Christophori Beccmanni Meditationes Politicæ zu Franckfurth an der Oder 1679 in 8. / weil sich dieselben mehr nach unsern teutschen Zustand richten. Iohannis Friderici Hornii Architectonica Politica, vormahls zu Utrecht 1663 in 12, und nachgehends zu Franckfurth 1672 gedruckt / ist unvollkommen und gar nicht accurat, will auch viele Neuerungen machen / wozu sich der gute Mann schlecht schickte. Daniel Clafenii Politica zu Magdeburg 1655 in 8. ist sehr deutlich / und mit gar leidlichen Historischen Exempeln abgefaßt / daher es unter denen Alten noch vor eine von den besten zu nennen. Georgii Schoenborneri Politicam wollen einige wegen derer aus dem Staats-Recht eingemischten Materien loben / wenn nur erst der liebe Mann das Staats-Recht selber recht verstanden hätte. Christiani Matthiæ Systema politicum 1678 in 4. dienet mehr zum disputiren als sonst / und hat mir schlechten Trost gegeben. Henningii Arnisæi relectiones politicæ zu Straßburg 1648. in 4. sind unvollkommen / und wollen vieles aus der Antiquitæt beweisen / welches sich aber öftters reimet / als wie die Faust auf ein Auge. Christophorus Besoldus in opere politico zu Franckfurth 1617 in 4. und zu Straßburg 1641. in 4. hat mehr auf gewisse speciel-Puncte in seinen Dissertationibus daselbsten gesehen / als daß er ein rechtes Systema hätte aufsetzen sollen: Er ist zwar in einigen Sachen ziemlich zu gebrauchen / allein er hat sich allzusehr an einige vorausgesetzte Regeln gebunden / da man die Politic vielmehr aus tüchtigen rationibus und Historischen Exempeln herleiten muß. Marcus Zuerius Boxhornius in institutionibus politicis zu Amsterdam 1663 in 12. / worüber auch Georgius Hornius zu Leipzig 1657 in 12. Noten heraus gegeben / desgleichen Adrianus Houtyn in politica contracta generali in Grafenbag 1681 in 8. haben etwas allzufrey und theils bey unsern Teutschen gefährliche Meynungen / u. werden bey nahe unter diejenigen gezehlet / welche die

No.

Monarchische Regierung allzu sehr ansehten. Iohannis Henrici Boecleri Institutiones politicae zu Straßburg 1674 und 1688 in 8. geben wohl Gelegenheit der Sache weiter nachzudencken / doch ermangeln darinne verschiedene zur Politic gehörige Punkte / und scheinen zu mehrerer Erläuterung in privat-Collegiis geschriben zu seyn. Christiani Weisii compendium politicum 1682 und 1691 in 8. kan jungen Leuten ziemlich dienen / scheint aber nicht vor Universitäten recht eingerichtet zu seyn / und zeigt sonderlich eine schwache Erkantniß in der dazu unentbehrlichen Historie. Iusti Lipsii Politicorum seu doctrinae civilis libri VI. Leiden 1590 in 8. verdienen billig eine besondere Hochachtung; Es wird indessen Iohannis Freinsheimii Edition zu Straßburg 1648 in 8. vor besser gehalten / worbey auch des letztern Monita & Exempla politica mit angefüget / doch gehen solche nur auf die beyden ersten Bücher / und die Exempel sind nur aus der alten Historie hergenommen / welche sich nicht allzu wohl schicken. Iohannis Chokier Thesaurus Aphorismorum politicorum, welcher erst zu Rom 1610 in 4., hernach zu Lüttig 1642 in fol. gedruckt worden / giebt einen leidlichen Commentarium über den Lipsium ab / worin aber eben der Mangel der neuern Historie und der Fehler in rationibus, so nicht allemahl die gründlichsten / sehr zu desideriren. Es hat auch Iohann Henricus Boeclerus ad Lipsii politicam prælectiones aufgesetzt / welche Iohann Henricus Molenbeccius unter Boecleri tractatibus posthumis zu Franckfurth 1709 in 8. herausgehen lassen / jedoch sind meistens die opera posthuma von mittelmäßiger Wichtigkeit. Ioh. Philipp. Slevogr schrib eine Dissertation de Iusto Lipsio, deque libris ejusdem politicis; welcher er aber seinen Mahmen nicht vorgesetzt / indes verdient sie wohl gelesen zu werden. Das schönste Werk über den Lipsium ist allerdings zu nennen Iohann Friedrich Reinhardi Theatrum prudentiae elegantioris ex Iusti Lipsii libris politicorum erectum, cum Præfatione Conradi Samuelis Schurzfleischii, zu Wittenberg 1702 in 4. worinne er dasjenige / was Lipsius gar zu kurz gefaßt / weitläufftiger erklärt / solches offte mit guten Exempeln

empfehl erläutert/wiewohl zu bedauern/das er dieselben meistens nur aus der alten Historie gebraucht; jedoch sind sonstw schöne Sachen darinnen zusammen gesammelt. An Lipsio ist dieses überhaupt zu tadeln/ das er die Monarchie nur erhebet; da doch die Reute auch von der Aristocratie und Democratie zu wissen nöthig haben. Der berühmte Hermannus Conring gab des Macchiavelli Principem in der Lateinischen Uebersetzung Telii mit einigen Noten heraus/ hat auch Propolitica geschrieben/ welche der Hr. Professor Boehmer, Abt zu Suckum edirt/in welchen schöne Sachen stehen/jedoch keine vollkommene Politic zeigen. Rudolphi Godofredi Knichenii Opus politicum. Frankfurt/ 1682 in 4., und Wolfgangii Heideri Philosophiae politicae systema zu Jena 1728 in 4. sind beyderseits nicht sonderlich geachtet. Iohannis Nicolai Hertii Elementa prudentiae civilis zu Frankfurt 1703 in 8. würden vor andern den besten Werth verdienen/ indem alles Nöthige darinn zu sehen/ und aus der neuern Historie schöne Exempel und Beweisstücker angeführet/ daher ihn auch etliche zum Grunde ihrer Collegiorum gesetzt; Allein er ist oft zu weitläufftig/ und bindet sich gar zu sehr an den Aristotelem, daher auch seine Gründe manchen nicht anstehen werden. Ephraim Gerhards Einleitung zur Staats-Lehre/ zu Jena 1713 in 8. Iohannis Jacobi Lehmanni kurze doch gründliche Anleitung/ Die allgemeine und Staats-Klugheit gründlich zu erlernen und leicht zu practiciren/ Jena 1714. 8. ist gar leidlich abgefaßt, jedoch allzu Theoretisch/ wohin auch Andreae Rüdigeri Klugheit zu leben und zu herrschen, Leipzig 1722 8. gehöret/ welcher sonst nach dem Sinn und Lehr-Art des Buddei seine Gedancken eingerichtet/ und hier und dar artige Sachen eingemischt/ dagegen die Historische Application mangelt/ und sich dabey mancher Punct zeigt/ welcher gar nicht angeht. Iulii Bernhardi von Rohr Einleitung zur Staats-Klugheit/ Leipzig 1718 8. hat in vielen Stücken des Seckendorfs Fürsten Staat vermehret und ergänzt/ kann aber vor keine völlige Politic passiren. Christiani Wolfii vernünfftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen/ Halle 1721. 8. hat zwar sehr ausgesonnene

Grün-

Gründe vorgestellet / welche aber wegen Mangel der Historie wiederum nicht allemahl statt finden würden. Iohannis Adolphi Hoffmanni Observationum politicarum, sive de Republica Libri X. zu Utrecht / 1719 8. werden wegen ihrer natürlichen Ordnung / netten Schreib- Art und auserlesenen Exempeln gerühmet ; nun habe ich zwar das Werk nicht gesehen / habe aber von einigen vernommen / daß es etwas allzufrey seyn soll. Meinen Gedanken nach / da fast alle durchgehends über den Mangel einer guten Politic klagen / so scheint es mir / es müsse ein solches Buch so aufgesetzt werden / daß man darinnen tüchtige Gründe fände ; unparthenische / jedoch keine gefährliche Vorschläge darinnen erblickte / das Utile von dem Decoro und lusto deutlich unterschiede / bey allen Sachen so fort die Historische praxin sonderlich aus der neuen Historie / so viel als möglich / zeigete / woraus man gleich erkennen würde / ob die Säge pur in Theoretischen Brillen beruheten / oder ob es sich auch in der That also erweisen ließe. Dannenhero gehörete zu einem solchen Werk ein gründlicher Philosophus der zugleich einen besesenen Historicum und guten Jure Consultum abgäbe ; nicht zwar / daß ich dadurch Medicos und Theologos verachte / sondern weil hierbey das Iustum allzugenaumit dem Utile muß zusammen gehalten werden / da doch die Herren Theologi und Medici das Ius oft gang negligiret. Aus dieser Ursache machte man sich grosse Hoffnung / daß der Seel. Hr. Geheimde Rath Gundling / welcher in vielen andern Stücken die Gelehrsamkeit in ein heller Licht gesetzt / durch die von ihm versprochene Politic auch was vollkommneres an den Tag stellen würde / als wir bis anhero gesehen / weil er alle nur berühmte Qualitäten besaß / welche gleich vorher angezeigt worden. Es kamen auch einige Bogen davon zum Vorschein / welche aber nur ein Projeet zu einem vollkommenen Werke schienen / und die ganze Sache ward durch den frühzeitigen Todt dieses großen Gelehrten unterbrochen. Es hatte aber der sel. Mann in Ermangelung seiner eigenen Arbeit / zu dem Nutzen seines zahlreichen Auditorii aus des berühmten Buddei dritten Theil derer Elementorum Philosophiæ die Politic vorgetragen / weil darinnen die Lehre von denen Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen deutlich

von einander unterschieden / und die Regeln der Klugheit von denen Gründen der Gerechtigkeit und Erbarkeit mit ziemlichen Fleiß abgefondert / deswegen diese Sätze auch dem Hn. Gundling gefielen / solche mit mehrern deutlich zu erleutern / die etwan ermangelten Materien an gehörigem Orte beuzufügen / und alles durchgängig mit denen schönsten neuern historischen Exempeln zu erweisen; welches verschiedene fleißige Zuhörer bewogen / selches auf das genaueste nachzuschreiben / ihre Manuscripta h:rnach gegen einander zu halten / und in zweifelhaften Sachen sich von dem seel. Mann die Erörterung auszubitten / so daß man von diesem Werke sich dasjenige ziemlich versprechen kann / was der seel. Hr. Geheimde Rath etwa davon selbst würde aufgesetzt haben. Aus sothanen tüchtigen Manuscriptis ist gegenwärtige Auflage zum Druck befördert worden / damit sich die Gelehrten derer nützlichen Gundlingischen Gedancken in der Politic bedienen könnten. Es handelt das Werk nach einigen kurzen Prolegomnis von dem Nutzen der Politic / in dem Capite I. de Natura et Indole prudentiæ civilis, in capite II. de variis hominum statibus, in capite III. de incommodis quæ homines in omnibus statibus premunt, in capite IV. de vera cuiuslibet status felicitate, in capite V. de mediis statum conservandi, und zwar in der sectione I. de Mediis cuiuscunque statum conservandi, seu prudentiæ status regulis generatim, sect. II. de prudentia status oeconomici, sect. III. de prudentia statum reipublicæ conservandi in genere, sect. IV. de prudentia status circa leges et iudicia, sectione V. de prudentia status circa poenas et præmia, sectione VI. de prudentia status circa ministros et magistratus inferiores, sectione VII. de prudentia status circa ærarium, tributa et vectigalia, sectione VIII. de prudentia circa commercia et rem monetariam, sectione IX. de prudentia status circa religionem, sectione X. de prudentia status circa foedera et legatos, sectione XI. de prudentia status circa bellum et pacem, sectione XII. de prudentia statum civitatis monarchicæ et in ea statum imperantium conservandi, Sectione XIII. de prudentia statum civitatis Aristocraticæ et Democraticæ, et in iis statum imperantium conservandi, sectione XIV. de Prudentia aulica; In welchem

dem allen der seel. Mann dasjenige / was zur vollkommenen Er-
 kantz der Politic nach obbesagtem nöthig schiene / bestmöglich ange-
 bracht / so viel als in einem freymüthigen Discours hat können vor-
 gestellt werden / wobey man den munteren Geist des seel. Hn. Gund-
 lings überall gewahr wird. Den Nutzen von dieser Arbeit werden
 diejenigen gar leicht erschen / welche einer so wichtigen Disciplin wei-
 ter nachzudencken belieben wollen; und obgleich hier und dar einige
 Fehler in diesen Abdruck möchten eingeschlichen seyn / so wird doch der
 Geneigte Leser hoffentlich solche mit leichter Mühe aus denen am En-
 de angehängten erratis, wobey man auch minutissima bemercket/
 corrigiren können / und solches desto gütiger auszulegen belieben/
 weil das Buch nicht an dem Orte gedruckt / wo sich der Editor befin-
 det / zumahl da man oft erfahren muß / daß Bücher / so mit aller
 Sorgfalt von denen herausgebenden bey Dero Anwesenheit durch-
 gegangen worden / in den Druckereyen dennoch aus Ubersetzung
 ziemlich falsch aus der Presse gekommen. Hiernächst hoffe die Bil-
 ligkeit zu genießen / daß man mit die freymüthigen Gedancken des
 seel. Hn. Geheimden Raths / nicht aufbürden werde / indem das
 Werk im Druck fertig ware / als es mir zur Verfertigung einer
 Vorrede dargereicht ward / und sonst das Rehermachen und der-
 gleichen gar zu bekant ist. Ich habe keinen Zweifel / daß gegenwär-
 tiger politischer Discours des seel. geheimden Rath Gundlings von
 dem Leser mit eben dem Vergnügen / als der vor einiger Zeit her-
 aus gekommene Discours über die Reichs-Historie werde angenom-
 men werden / indem der häufige Abgang besagter Gundlingischen
 Reichs-Historie solches gnugsam verspricht. Diesem sollen mit
 nächsten folgende Collegia des seel. Hn. Gundlings, als 1) dessen Discurse über
 den Westphälischen und Badischen Frieden, welche gleichsam den andern Theil
 der bereits herausgegebenen Reichs-Historie ausmachen. 2) Die Discurse über
 die Europäischen Staaten. 3) Über die Historiam litterariam, und 4) über
 Joh. Schilteri Ius feudale im Drucke folgen, so auch zum Theil schon würck-
 lich unter die Presse gegeben, und mit allen möglichsten Fleiß und accuratesse an
 das Licht sollen gestellt werden. Hiernächst hat man über jetzt bemeldte Col-
 legia insgesamt sowohl als über die bereits edirte Reichs-Historie ein Königl.
 Polnisches und Churfürstlich Sächsisches allergnädigstes privilegium
 aus

ausgebracht, und solches bereits an verwichener Oster-Messe 1732 gehörig in-
 nuiret. Indessen hat ein gewisser Autor in denen Gelehrten Zeitungen im 59ten
 Stück kund gethan, daß er sich entschlossen habe, verschiedene von dem Seel.
 Hn. Geheimden Rath Gundling ehemals gehaltene Collegia nach und nach
 herauszugeben, daher man sich gemüßiget befunden, jederman auch hiemit für
 Schaden und Verdruß zum voraus zu warnen. Hätte der vermeinte fleißi-
 ge Zuhörer des seel. Hn. Gundlings dergleichen Arbeit unternehmen wollen, ehe
 ein anderer den Verlag gewaget, so wäre es ihm unverwehret gewesen; wie ihm
 denn freygelassen wird, andere im vorgedachten allergnädigsten privilegio
 nicht specifirte Gundlingische Collegia nach Gefallen herauszu geben; dage-
 gen aber soll er versichert seyn, daß nach dem an mich überschriebenen Vermel-
 den, man das disfalls erlangte Recht wider alle Eingriffe nachdrücklich prosequi-
 ren werde. Was übrigens der obgedachte unbekante Autor wider die schon
 herausgebene Reichs-Historie vorbringen wollen, scheint mit sich selbst zu strei-
 ten, wenn er vorhero bekant, daß solche Arbeit ihre Liebhaber gefunden, derer
 und anderer unpartheilicher Gelehrter Urtheil man hierunter mehr trauen kan,
 als dem passionirten Vorgeben eines einzigen gewinnsüchtigen Mannes. Zwar
 will er fürwenden, daß die von ihm als einem fleißigen Zuhörer nachgeschriebe-
 nen Collegia von dem seel. Hn. Gundling selbst revidiret worden; allein man
 kan die Möglichkeit dieser vorgegebenen Revision sich unmöglich überreden las-
 sen, indem die überhäuften Geschäfte des seel. Mannes ihm nicht einmal so viel
 Zeit gegönnet, daß er seine selbst edirte Schriften jehmals vöblig elabviret, sondern nur allezeit
 Hogenweiß in die Druckerey aectiefert. Dagegen kan man versichert seyn, daß die diesseitigen E-
 ditirren der Gundlingischen Discourse mit Vorwissen des seel. Mannes von mehrern Personen
 nachgeschrieben, dieselben nachmals gegen einander collationiret, und die zweiffelhaften Punkte auf
 Befragen von dem seel. Hn. Geh Rath selbst erörtert worden. Aus welcher Ursache gegenwärtige
 Discourse wol vollkommenere, als des unbenannten Autoris seyn müssen, weil doch nach dem
 alten Sprichwort mehrere Augen mehr sehen, als ein Auge. Wolte aber bemeldeter fleißiger Au-
 ditoretwan seine Vermehrung unter die Gundlingischen Discourse mischen, so würden es keine
 Gundlingische Bedanken sondern, eines andern Mandes werden, welche man bey Anschaffung der
 Gundlingischen Schriften eben nicht verlangen dürfte. Dieses alles habe ich auf Verlangen hier
 beyfügen sollen, damit sich jeder versichern könne, daß man durch das neidische Vorgeben widriggesin-
 neter Leute in den besagten Vorhaben sich nicht das mindeste werde lassen irte machen. Solten in-
 zwischen vernünftige und uniterfirte Gelehrten bey diesen und künftigen hoffenden Gundlingi-
 schen Discoursen etwas Gutes zu deren Besserung anzugeben belibien, so wird man solches mit ge-
 bührenden Dank erkennen, und möglichst zu beobachten bemühet seyn. Ich werde um desfo mehr
 dankbar verbunden seyn, weil ich meine Collegia über verschiedene Theses des seel. Gundlings ein-
 geweiht, und daher in der Historischen Wahrheit durch rechtschaffener Leute Erinnerung täglich ein
 mehrers zu wissen verlange. Der geneigte Leser kann sich die baldige Ausgabe derer oben gemel-
 deten Gundlingischen Discourse versprechen, womit ich mich desselben gütigen Wohlwollen be-
 stens empfehle.

Leipzig den 21. Septemb. 1732.

D. Jacob August Frankenstein.



J. N. J.

PROLEGOMENA.



Ich habe des Buddei Politic erwählet, darüber zu lesen, weil ich selbst darüber noch nichts geschrieben habe, ehestens aber selbst etwas fertig zu machen. Indessen ist kein ander Buch vorhanden, welches sich zu unserm Zweck besser geschickt, als dieses. Denn er hat die besten Schrifften, so man in Politicis hat, excerpirt, sonderlich hat er den Conring wohl gebrauchet: Hermannus Conringius aber war ein Mann, der in omni scibili versirt; er war ein Medicus, Jurisconsultus, Philosophus, Criticus und Historicus. Seine größte force bestand in der Politic, welches man sonderlich sehen kan aus seinem Buch, welches er an. 1648. sub nomine Irenæi Eubuli edirte. Die Ordnung ist auch noch ziemlich, welche Buddeus hält, und kan ein Doctor leicht dasjenige, was noch an der connexion fehlet, suppliren. Das studium Politicum aber hat einen solchen Nutzen, daß man es allezeit, man mag so alt seyn, als man will, gebrauchen kan.

Stylen des Andrii Colwipi.

Vornehmlich muß man sich einen rechten Concept von der Politic machen. Daher ist en general zu merken: Die Politic ist keine Kunst die Leute zu betrügen, oder daß man die Leute wollteraffinirt machen: Denn calliditas ist keine sapientia, keine prudentia; au contraire, man wird sehen, daß die Leute, welche List brauchen,

Was die Politica seye

Intriquen machen, keinen Verstand haben. Mir hat wohl gefallen von dem Mr. des Callieres, de la Fortune des gens de Cour; (welcher als Gesandter von Frankreich auf dem Frieden zu Ryswick gewesen) daß er ebenfalls saget: Derjenige habe keinen Verstand, welcher Intriquen mache. Von seinem Buche kan man einen Extract finden in meinen Gundlingianis. Und weil derselbe wohl schöne Einfälle hat, solche aber, wie alle Franzosen thun, nicht wohl connectiret, so habe ich nicht allein in dem Extracte die Capita connectiret, sondern auch dasjenige corrigiret, wo ich gemeynet, daß er die Gränzen überschritten. Die Intriquen dauern auch nur eine Zeitlang, und gehet derjenige, so Intriques macht, gar bald zu Grunde. Sie taugen nichts in der Republic; auch nicht in vita familiari, und conversatione hominum.

Das sie allen
und jeden nd.
Wig sey:

Ein anders aber ist prudentiam cavendi haben, i. e. ne quis me decipiat. Diese muß ein jeder haben, und gehöret solche mit zur politischen Klugheit. Die Politic ist nun nichts anders als eine Kunst, wodurch man lernet nicht allein klüglich zu regieren, sondern auch in andern Stücken glücklich, weislich und ordentlich zu leben. Denn wir haben unterschiedene Stände. Regieren können ist das größte Stück, weil aller Wohlfahrt darauf beruhet.

Regenten,

Diejenigen Unterthanen sind unglücklich, wenn solche Leute am Regiments-Ruder sitzen, die nicht wohl regieren können; wenn es solche sind, wie der Phaëton, der die Welt wollte anbrennen lassen. Regenten lachet man aus, so den Wagen nicht zu regieren wissen. Diejenigen, so von ferne gestanden, da der König in Schweden, Carolus XII. regieret, haben alle gesagt: Er sey zwar rex fortis, aber nicht prudens. Mir hat Buddeus selbst gesagt, der König in Schweden habe gar nicht nach der Politic regiert. Er konnte sich nicht conserviren, er war zu juristisch, und meynete, er hätte Recht, das wollte er par force ausführen. Allein so wenig ein privat-Mensch gleich obriniren kan, ob er schon eine gute Sache vor sich hat, so wenig kan es auch ein Princeps thun. Hätte der König in Schweden laviren, sich gute Freunde machen, zu rechter Zeit abgeben können, so würde er viel besser reussiret haben.

Alle

Alle Menschen können freylich nicht zum Regieren kommen, Ministres.
 doch braucht ein Fürst viele Subalternen, welche alle mit ad regim-
 en concurriren. Ofte thut der Ministre das meiste. Der
 Princeps ist bisweilen die Marionette, der redet, was der Mini-
 stre redet, und der Ministre spricht offt was sein Secretaire d'Etat
 saget. Die haben alle nöthig, die Kunst regieren zu lernen.

Quær. Wie ist das möglich, daß man in der Schule kan ler- Ob die Poli-
 tica auf Acad-
 demien könne
 erlernen wer-
 den.
 nen, wie man soll weislich regieren? Vor diesen hat man die Poli-
 tic, wie alle andere philosophische disciplinen, nur tractiret wie ein
 Lexicon, da man die terminos expliciret, und dabey haben sie
 noch so einige Fragen mit untergemischt, von denen societatibus,
 woraus die regna bestehen u. Dahin gehdren die societates zwischen
 Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, Herren und Knech-
 ten, hernach haben sie gezeigt, wie aus diesen dreyen societatibus,
 societas civilis entstanden. Sie haben gefragt: woher das Im-
 perium in civili societate komme? wobey sie die Wörter: Ari-
 stocratia, Monarchia, Democratia &c. erkläret; drauff sind sie
 auf die virtutes kommen, und endlich zeigten sie, wie die Republic
 könne dissolviret werden. Das Hauptwerck aber, wie eine Re-
 public solle regieret werden, wie man die regalia exerciren solle,
 haben sie weggelassen. Was ad illud totum universale gehdre,
 wird in Jure Naturæ gewiesen; aber wie man alles dieses gescheut
 employren müsse. e. g. wie vectigalia müssen angeleyet werden,
 davon muß in der Politic gehandelt werden. Weil es aber negli-
 giret worden, so haben alle Leute, die auf pragmatische Dinge ge-
 sehen, gesagt, die Politic hätte keinen Nutzen: hergegen, tractiret
 man die Politic, wie es seyn soll, gehet man ad specialia, und be-
 weist diese immer mit principiis rectæ rationis, nimmt auch in
 gewisser Maaß dazu die cognition der Menschen, so kan man dieselbe
 allerdings in praxi gebrauchen.

Es ist viel, was man hier lernet, sed omnibus prodest, ex Was die Er-
 fahrung hiers
 bey würde?
 usu rerum aliquid addi. Nicht anders, als wenn man das Jus
 in Schulen noch so gut gelernet, kan doch in praxi noch vieles dazu
 gethan werden. Die experientia thut also viel, aber nicht alles.

Es kommt in der Politic theils an auf demonstrationes, theils auf futura; in futuris muß man callidissime können conjecturiren. Nun habe ich wohl nicht selbst regieret, aber wer einen bon sens hat, die Welt zu kennen, und die Historie weiß, der kan schon die Politic dociren.

Was die Hi-
storie
dabei?

Die Historie ist ein Cabinet, darinnen man alles sehen kan, was passiret; alle revolutiones, eventus rerum kan man da sehen. Man findet die Historiam sapientiae & stultitiae, da siehet man, wer weislich und nicht weislich regieret. In Politicis kan man unter allen Büchern, des Hertii seine Politic am besten gebrauchen, welcher erst Politicam generalem, und hernach specialem tractiret. Die Spanier haben auch tägliche Politicos gehabt, worunter sonderlich der Antonius Perez gewesen, der dem Philippo in Spanien in vielen gerathen. Eine Politic wird freylich sehr mager, wo man keine Historie weiß: denn da kan man nicht so geschwind den Augen sehen. Puffendorff in seinem Tractat de Officio Hominis & Civis hat auch generalia principia von der Politic; diese sind aber keinesweges hinlänglich: denn ich muß da auch sehen, wie ich die Jura klüglich gebrauchen kan. Aristoteles hat schon die Frage aufgeworffen: ob junge Leute die Politic studiren sollten? Er beantwortet solches mit Ja, und ist auch Cicero Lib. VI. Epist. 18. ad Famil. gleicher Meynung. Cicero recommendiret sie dem Leptae, einem noch jungen Menschen. Eben diesem gebe ich auch Beyfall: denn wer bald anfängt dieses studium zu treiben, wird desto geschwinder abgeföhret von denen ineptiis, und praëjudiciis. Er lernet den Enthusiasmum politicum vermeiden, welcher höchst schädlich und gefährlich ist. Hat einer aber die regulas prudentiae begriffen, so thut er wohl, daß er dieselben sucht zu appliciren, und das complementum, nehmlich den usum, beobachte. Durch den usum wird alles polirt, lebendig: Der usus überzeuget mir nur, was ich jeso, in dieser station, gebrauche, nicht aber, was ich des künfftige nöthig habe. e. g. Es ist einer in Frankreich in gewissen negotiis gebrauchet worden, so kan er daselbst wol sein Amt führen; her-

hergegen kommt er in die Schweiz, oder an einen andern Orth, da wird eine ganz andere Art connoissance erfordert, und wenn er da will reulliren, so muß er sich die Sachen bekannt machen. Hätte der vorige König in Schweden den Türckischen Hof gekannt, und gewußt, daß der Groß-Vezier und Muffti Frippons von profession, so würde er ganz andere mesures genommen haben. Denn bey den Türcken regieret der Geiz, wer da am meisten biethet, der gewinnt. Es sind daselbst auch allerhand changements; der wird heute stranguliret, morgen ein anderer. Der Sultan ist selbst nicht sicher, und hat das Reich nur bisher durch Tyranny und Geschwindigkeit bestanden.

Politica p^o-
vata.

Man lernet aber nicht allein in der Politic regieren, sondern wie man sich conduisiren soll, in allen societatibus. Ein jeder Mensch hat ja seine Politic, daher hat eben Weise in Zittau, den Politischen Feuer=Mäuer=Kehrer, die Politische Trödel-Frau und anders mehr geschrieben. Er hat es aber dicis gratia gethan. Um dieses alles kan man sich hier nicht bekümmern. Man nimmet nur die nöthigen societates, worinnen alle stehen, oder wenigstens Hoffnung haben darein zu kommen. Das Hauptwerck aber wird gehen auf rempublicam. In der Politic consideriret man die Menschen tanquam in morali loco consistentes. Ein jeder Mensch hat seinen locum moralem, daher muß er diesen locum suchen zu maintainiren, und alle impedimenta aus dem Wege räumen; er muß in allen seinen Sachen suchen Ordnung zu halten. Ex illo ordine demum resultat felicitas. Ein Kauffmann maintainiret seinen locum nicht, wenn er banquerout spielet. Ein Hauß=Vater gleichfalls nicht, wenn er seine oeconomie ruiniret. Non tuetur locum ein Ministre, wenn er abgesetzt wird. Deswegen sagt man eben: Politica est ars tuendi & conservandi statum suum. Man hält denjenigen nicht vor geschent, welcher zum Thore hinans gehen, der sein Handwerk verlassen muß. Alle kleinen societates concurriren mit ad felicitatem reipublica. Daher müssen die kleinen societates ebenfalls so eingerichtet werden, daß ein jeder kan seinen Zweck erhalten. Magna civitas kan nicht

bestehen, es müssen parvæ civitates & societates da seyn; welche aber alle harmoniren müssen mit der grossen societæt. Deswegen sagt auch Hieronymus Osorius in einer oration an die Königin Elisabeth in Engeland: Es sey zu verwundern, daß sie so weißlich regieret, und alles so in guter Ordnung erhalten. Weil er aber Catholisch war, und ein Pfaffe, so sagte er, es fehlte ihr nichts mehr, als daß sie Catholisch würde.

Was der hazard thue?

Es könnte aber einer sagen: mundus regitur opinionibus, es sey parva sapientia genug, und brauche man keine Politic. Das ist wohl wahr, denn es kan einer hincden, und doch wohl fort kommen; er kan dabey noch essen und trincken. Einer, der einen Buckel hat, kan sich noch kleiden, man machet das Kleid so, daß es etwas verdeckt wird, aber er machet doch keine sonderliche figure. Wir sehen auch, daß unordentliche Leute noch können forthutschen, kommt aber ein Wind, so fallen sie übereinander, wie ein Chartens Häußgen. Man siehet also, daß es nur eine Zeitlang dauret. Wenn einer etwas in die Welt jucket, so wird er finden, daß Leute, welche vor 20. Jahren in gutem Stande gewesen, nachgehends in desordres kommen, sind abgesetzt, und invaliden worden. Wenn man aber einen andern fragt, was er von einem solchen Kerl halte? so antwortet er: Es ist ein Dummrian, kein politicus, non conservat statum suum, er hat seinen Posten nicht können maintainen. Wie wunderlich läßt es nicht, wenn ein König seinen Posten nicht kan maintainen, er wird ins Gefängniß gesetzt wie Charles Got in Frankreich. Das kommt alles von ihren Unverstand. Wenn mir also gleich einer was saget vom hazard, so antworte ich: Er dauret nicht. Und wenn gleich sich ein Exempel finden sollte, daß er eine Zeitlang gedauert, da etwan der Mensch bald gestorben; so sind es doch nur exceptiones. Wer will sein Leben nach denen exceptionibus einrichten, und alles auf einen hazard ankommen lassen? Wir sind ja nicht in die Welt gesetzt, daß wir sollen leben par hazard? Wenn einer gleich felix ist, deswegen ist er noch nicht prudens. Bisweilen können Umstände kommen, daß sich einer par hazard conserviret, deswegen hält aber niemand

mand etwas von solchen Leuten; sondern man sagt: Es sind avanduriers. Solche Leute hätten müssen zu Grunde gehen, wenn nicht die Umstände von ohngefehr dazu kommen, nisi Deus ex machina venisset. Von uns Deutschen wird aber niemand was Kluges reden, wenn wir sagen: Die Türcken haben bis vor Wien gestreift, ja fast nach Regensburg, und wir haben dieselben nicht weg geschlagen; denn in Deutschland war grosse confusion, und kamen die Pohlen noch per hazard zu Hülffe. Bayle in seinen Pensées diverses sur la Comete saget: Deutschland sey wie ein Schiff, welches kein gouvernement habe, und lieffe bisweilen in einen Hafen ein. Die Deutschen verlassen sich beständig auf einen hazard. Puffendorff saget in seiner Einleitung zur Historie gar wohl, man müsse nicht denken, daß allezeit werde ein Gustav Adolph vom Himmel fallen. Der Kayser Ferdinand wollte alle Vorträge umschmeissen, da kam der Gustav Adolph aus Schweden und half denen Deutschen. Es kan aber dieser hazard bisweilen auffen bleiben. Wie Frankreich Schweden nicht mehr konnte helfen, der alte König starb und der Regent regierte, so hat Schweden gar bald darnieder gelegen, und es wird um eine Zeitlang zu thun haben, ehe es sich wird wieder können hervor bringen. Dicis: Es kommt doch vieles auf Gottes Vorsehung an. Respond. Es ist wahr, und was andere hazard nennen, glaube ich, daß es per providentiam divinam komme, denn hazard, fortun, sind leere Wörter, wie Clerc in seiner arte critica gewiesen.

Was nun aber providentiam divinam betrifft, so ist zu merken: daß Gott nicht haben wolle, man soll die Hände im Schooß legen. Gott dirigiret freylich alles, er ist allwissend; er hat seine Absichten, die wir nicht allezeit penetriren können; aber er will doch auch nicht haben, ut homines dormiant; sondern sie sollen ihre Vernunft gebrauchen. Gott ist auch nicht Urheber vom Regiment, daß es imperium necessario seyn müsse, au contraire, Imperium ein malum; aber minus malum als confusio, welche seyn würde, wenn wir kein imperium hätten. Besser wäre es, daß wir das imperium nicht hätten, sed postquam affectus

Was Providentia divina?

Stus nostri inceperunt tumultuari ; ein jeder suchte nach seinen affecten zu leben, so ist am besten gewesen, daß man das imperium eingeführet, damit nicht ein bellum omnium contra omnes entstehen möchte. Denn alsdenn ist keine Ordnung, kein metier, kein commercium, sondern barbaries, und wer die meiste force hat, unterdrucket die andern. Der Hecht verschlingt die kleinen pisculos. Also ist ein miserabler Zustand bey denen Menschen gewesen, da man kein imperium hatte. Wir wissen aber doch, daß kein imperium gewesen, und wie solches nachgehends entstanden. Es ist bekannt, wie der Nimrod in Babel, woselbst das ganze Menschliche Geschlecht beysammen gewesen, procediret, wie er immer einen nach den andern unter sich gebracht, und daß endlich ein grosses regnum daraus entstanden. Weil wir aber das imperium einmahl haben, so müssen wir auch wissen, es weißlich einzurichten: denn es ist wider der Menschen Natur, die Menschen wollen gerne ad naturalem libertatem, sie sind wie ein gespannter Bogen, wenn man diesen hinstellet, und nach etlichen Tagen darnach siehet, so findet man, daß er sehr nachgelassen. Daher findet man auch, wenn gleich anfangs ein Regiment gut angeleget, man siehet aber nach etlichen Jahren wieder darnach, so ist hier eine confusio, dort eine. Es ist wie mit der Religion, wenn man gleich Leute findet, welche sehr fromm leben, so wird man doch nach etlichen Jahren sehen, daß die compagnie sehr corrumpirt, denn die Menschen kommen immer wieder ad naturalem instinctum, sie fallen immer auf das, was ihnen schädlich ist. Gleichwie die Kinder immer nach dem Licht oder Messer greiffen, und man sie schlagen muß, wenn sie sollen davon ablassen; also muß man auch die Menschen zwingen, wenn sie sollen von etwas ablassen: doch muß es mit Verstand geschehen, sonst machen sie es wie die wilden Pferde, welche den Kopf zwischen die Beine nehmen, und den Reutbet herunter werffen. Aristoteles * stellet eine artige comparaisson an, und fraget, warum die Menschen nicht so wären, wie die Ameisen,

* Über dessen Politie Michael Piccartus, Professor in Altorf treffliche Notizen geschrieben, und solche mit exemplis hodiernis aus der Historie illustriret.

fen, ** und sagt: die Ameisen laborant in unum; sie haben communionem; keine nimmt mehr, als sie gebraucht. Die Bienen sind eben so geartet. Die Ameisen haben keine affecten; es ist keine ambitio; keine avaritia; keine voluptas; kein dominium da. Hergegen wenn wir Menschen wollten in communiōne leben, da ist einer ein Wäscher, der andere ein Füllenger, der dritte frist drey mahl so viel, als die andern; also gehet es bey uns nicht an. Wir sind neidisch; wir wollen raisoniren; wir wollen regieren. Diese artige observatio des Aristotelis habe ich auch gebraucht, da ich vor diesen über den Hobbesium de Cive gelesen. Puffendorff hat ebenfalls die comparation admiriret. Es ist nicht gnug, daß man mercke, es gehöre hieher die Kunst zu regieren, sondern es wird sapientia, prudentia (welche Wörter hier populariter promiscue genommen werden, sonst aber unterschieden sind,) erfordert. Also muß man auch wissen, was sapientia sey. Denn Gott handelt nicht per miracula, das sind exceptiones: nach denen exceptionibus muß man nicht sein Leben einrichten, sonst argumentiret man a particulari ad universale. Extrarissimum, quod multi non credunt! Viele Leute glauben keine miracula, wiewohl ich das Gegentheil in der Politic gewiesen. Unterdessen ist doch gewiß, daß Gott miracula nur thut ex specialissima ratione. Gott hat ja eine Ordnung gemacht, darnach man leben soll. Prudentiam muß man als ein donum divinum ansehen, daher saget Conringius in seiner Prudentia civili: Prudentia est radius aeternae providentiae, ein Strahl ewiger Weisheit, daraus man Gottes Weisheit erkennet, vid. Monl. le Clerc sur le bonheur & malheur dans les lotteries. Wenn man auch den Salomon liest, so findet man, daß er nicht gebethen um Glück, sondern um Weisheit. Gott hat freylich nicht gesagt: ihr sollt auf eure Vernunft bauen, und mich aus den Augen sehen; sondern

B

weil

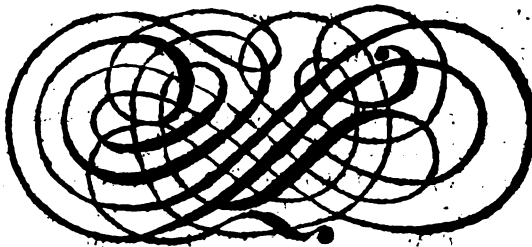
** Seneca hat eben die Frage, er hat aber nicht so gut darüber reflectiret, als Aristoteles: denn Aristoteles war ein penetranter Mann. Hortius und Conringius allegiren ihn auf allen Blättern. Er hatte Erfahrung, weil er an Alexandri Magni Hofe war. In Griechenland waren vielerley Republiken, so er alle kennen lernen.

weil sapientia ein radius aeternae providentiae, so muß ich allezeit reflexion machen auf denselben, von dem der radius kommt. Weil nun aber ein Gott über uns, der allmächtig, so behält er sich allezeit exceptiones für, und wenn wir es auch noch so klüglich eingerichtet haben, werden aber hochmüthig, setzen Gott aus den Augen, so hat er Mittel uns zu stürzen. Prideaux ein Engländer, welcher eine Historie de Juifs in Englischer Sprache, so aber auch ins Französische und Deutsche übersezt, geschrieben, und darinnen sonderlich von allen Sachen handelt, saget, er habe mit Fleiß reflectiret über die Jüdischen Sachen, und gefunden, man habe anfangs nicht geglaubet, daß die Jüdische Republic könnte über den Hauffen gehen; aber es sey ein regnum Syriacum entstanden, welches erst klein gewesen, nachgehends aber viele über den Hauffen geworffen, und groß worden, das habe denen Juden einen grossen Stoß gegeben; endlich aber wären die Römer dazu gekommen, welche ihnen vollends den Rest gegeben hätten. Also siehet man, daß Gott allezeit hundert Mittel hat, und ist es was natürliches, wenn man sagt: Hoffart kommt vor den Fall. Denn Gott widerseheth denen Hoffärtigen. Ad hoc donum divinum excitamur in Politica: denn da kommt es nicht alles bloß auf eine weltliche Ordnung und Vorsehung an; vigilanz gehöret freylich dazu. Die Posten, so der Mensch hat, nimmt ihm der Bär, der Löwe, der Fuchs nicht, wir sind schlauer. Das Elend ist ein groß Thier; giebt man ihm aber einen Espen-Baum, den er kan abschnehlen, so kan es ein Jäger mit leichter Mühe schiessen. Aber die Menschen hindern uns, homo homini lupus. Hominum insidias muß man evitiren, und da gehdret Weisheit dazu. Das ist ganz gewiß, homines callidi, verfür können dem Menschen viel Schaden thun, ob sie gleich nicht sapientes. Es ist kein Mensch capabler, einen eher zu stürzen, als ein Narr, der langet die Castanien heraus, daher, wenn man am Hofe Leute stürzen will, so brauchet man tunnme Leute, welche angehetet werden von denen gescheneuten Leuten. Vor denen aller raffinirtesten Leuten fürchte ich mich auch nicht so sehr als vor denen Unklugen.

Was

Subsidia ad
Büchern zum
Studio politi-
co.

Was nun die Bücher anlanget, welche man in Politicis ge-
brauchen kan, so ist obgedachter Hertius vor allen nöthig, die Con-
ringiana, nemlich die Prudentiam Civilem oder Politicam kan
man auch wohl gebrauchen, denn Conring war gelehrter in der
Politic, als in der Historie. Bœckler hingegen in der Historie
gelehrter als Conring. Der stylus ist bey dem Bœckler so weit-
läufftig, und macht er so viel Aufnehmens. Die propolitica des
Conrings hat Herr Professor Böhmer, Abt zu Luckum, von
neuen ediret. Hinten ist auch eine connoissance von denen
neuesten Politischen Büchern dran, und auch von Pragmatischen
Scriptoribus historicis. Ad Monarchiam kan man des Lipsii
Politic gut gebrauchen, worüber auch sonst Bernegger und Bœck-
ler Collegia gelesen. Io. Fridr. Reinhard, Cammer-Rath in
Dresden, hat einen trefflichen Commentarium darüber geschrie-
ben, und schöne Sachen colligiret. Ich habe oft auch Willens
gehabt, über den Lipsium zu lesen, weil er aber nur auf Monar-
chiam gehet, und man Leute vor sich hat, welche auch ex Aristo-
cratia, Democratia & Statu irregulari sind, so habe ich
solches unterlassen.



C A P. I.

de

Natura & Indole prudentiæ
civilis.

§. 1.

Einleitung
der menschl-
chen Handlun-
gen.

S Nser Autor zeigt in diesem §. daß unterschiedliche actio-
nes hominum sind. Denn die Politic ist tevera nichts
anders, als ein Stück von der Philosophia practica acti-
va. Man nennet die philosophiam practicam nicht um
deswillen so, als wenn eine philosophia wäre, die nicht
activa, i. e. die man nicht sollte brauchen können in vita
humana, theils zu unserer Erbauung, theils auch zu Vermehrung derje-
nigen Erkenntniß, welche wir bereits haben. Es ist keine Mathematic,
keine Physic, keine Metaphysic, welche man nicht sollte können gebrauchen.
Unnütze Dinge lernen wir nicht. In dem Verstande kan man auch
die Metaphysic, Philosophiam practicam nennen. Denn ratione finis
bestehen solche nicht allein in einer blossen Theorie, sondern auch in einer
praxi. Hier aber, wenn wir Philosophiam practicam davon unterschei-
den, so sehen wir auf das objectum. In der Philosophia practica haben
wir zu thun mit actionibus humanis, und ist die Philosophia practica über-
haupt eine connoissance von den menschlichen Handlungen, da ich hinges-
gen bey der Mathematic, Physic &c. keine actiones hominum zu consideriren
habe. Mit denen actionibus hat die Moral, jurisprudentia naturalis, und Pru-
dentia Civilis zu thun. Denn wir haben dreyerley actiones und auch drey
partes, nemlich Ethicam, Jur Nat. und Politicam. Die Oeconomie schaltet
man mit ein in die Politic, und ist eben nicht nöthig, daß man dieselbe a pare
tractiret; Doch ist sie sehr nöthig, und hat der gelehrte Schottländer Donald-
sonus in seinem Tractat sub tit. synopsis Oeconomica treffliche Sachen bey-
gebracht. Bey denen Financen wird eine Oeconomie erfordert: deswegen
hat der Herzog von Bethune seine Memoires l' Oeconomie royale
genennet, worinnen er gewiesen, daß ein grosser Herr müsse ein Oeco-
nomus seyn, sonst kan er sein Lebtage keine grosse Thaten thun. Das
hat auch Cominæus observiret, und sagt er, er habe zu seiner Zeit keinen
grossen Herrn gesehen, der etwas ausgerichtet, woserne er nicht etwas
geurig gewesen. Man hat also actiones iustas, honestas & prudentes.

Alle

Alle actiones, welche vorkommen, kan ich auf diese Art consideriren. Einige brauchen hier das Wort decorum, welches ich aber nicht thue; weil solches diversas significaciones hat, und müste man daher eine neue definition machen. Das Wort Prudenz ist bekantter, und machet einem keine solche dubia. Unser Autor distinguiret aber die actiones von einander. Quer. Was ist actio iusta, honesta prudens? Quando iuste ago, so sehe ich nur: an aliquid legibus sit conforme, conveniens, und kan man denjenigen allezeit iustum nennen, qui secundum licetis & sensum Legis actiones suas instituit, et sey auch, wer es wolle. Die actiones iustæ sind also actiones legales. Es darff aber keiner denken, daß derjenige, welcher legaliter handele, vollkommen sey; Ein solcher ist der Unvollkommenste. Der Schalks-Knecht ist im Evangelio, welcher seinen debitorem nicht los lassen wollte, bis er auch den letzten Heller bezahlete, war homo iustus, et hat raisoniret wie der beste Jurist. Die besten Juristen sagen: wer schuldig ist, der muß bezahlen, und wenn einer von hundert Thalern noch einen Heller schuldig ist, nondum liberantur fidejussores, nondum liberantur pignora, bis daß alles bezahlet werden. Ob gleich also der Schalks-Knecht iustus gewesen, so wird keiner sagen, war er honesto, tugendhaft, erbar. Daher ist was ganz anders actio honesta, worinnen virtus steckt. Virtus aber ist eine vernünftige abundantia amoris; Denn virtus exerciret sich alleine in amore. Der Schalks-Knecht war nicht barmhertzig, er hätte sollen bedencken, daß die Menschen bisweilen in doedance kommen, und man gegen solche müsse eine Liebe beweisen, ihnen was nachlassen. Wer also juristisch lebet, der ist eben noch nicht vernünftig. Iusticia ist der Anfang, aber wahr ist honestum esse, talem prudentiam habere, daß man bisweilen kan seinem Recht renunciiren, und sanftmüthig seyn gegen seinen Nächsten. Man muß nicht nur äußerlich iuste, sondern auch vor sich casto, sobrio, temperanter leben. Das wird wohl nicht gestrafft, wenn man zu Hause nicht sobrio, temperanter lebet; unterdessen reden doch die Leute von einem solchen. Bede einer nur äußerlich iuste, der gehet allein nach dem loose stricto, und ist nicht æquus, das Wort æquitas exprimit die Sache am besten, welches ich auch in meiner Moral gebrauchet. Die æquitas bestehet darinnen, daß sich einer muß abmessen gegen andere. Derjenige wird vollkommen, welcher æquitas studiosus, et ist castus, temperans. Denn wie kan ein solcher andern Menschen dienen, welcher früh Morgens sich schon vollschufft, der im Bette Taback rauchet, oder der so gaffinet ist, wie der Graf von Obris, welcher allen seinen Kindern feind gewesen, weil sie des Nachts nicht wollen mit schlaffen: wovon wir Nachricht

nicht finden kan, in des Siegism. von Bircken Ehren-Spiegel des Hauses Oestreich. Wer temperans ist, dem gehen alle actiones besser von statten. Die temperantia aber gehet nur auf mich, nicht auf andere Leute. Hingegen equitas zeiget an, daß ich mir nicht mehr tribuiren sollte, als andern Leuten: deswegen distinguiret sich die ganze Ethic, in Temperantiam & equitatem. Die equitas war bey dem Schalefs-Knecht nicht, er hätte sollen denken, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Auch bey einem thörichten Menschen muß man equitatem gebrauchen, denn ein jeder Mensch hat was weises, und was thörichtes an sich, wie Böcker in einem Tractat von der Weißheit und Thorheit gewiesen. Also, wenn ich einen Menschen vor mir habe, den banquerout worden, soll ich da gegen denselben crudelis seyn? Sagt einer, ich will ihn lassen zu Tode hungern. Da siehet man eben, daß keine Vermunft in seinem Herzen ist. Wenn ich nun aber auch iustus, honestus, hätte abundantiam amoris bey mir, welche sich diffundiret ad alios, ich wäre auch temperans, so bin ich doch noch nicht vollkommen; auch nur vernünftiger Weise davon zu reden. Es wird noch etwas mehreres erfordert. Das nemet der Herr Thomasius, und andere, die seinen principiis folgen, decorum, weil aber das Wort decorum vielen equivocationibus unterworffen, so nennen wir es prudentiam. Prudentia also erfordert was mehreres. Der Diogenes und alle Philosophi, Cynici, qui alias erant rigidissimi virtutis custodes, haben sich wohl wenig estime erworben. Publico enim concumbebant cum uxoribus, & ventrom in publico exonerabant. vid. Mr. de la Motte le Vayer de la Vertu des Payens, welches ein unvergleichliches Buch, daraus man die Historie derer alten Philosophorum accurat lernen kan. Dieser schreibt, von denen Cynicis, daß sie so raisoniret: was einmahl erlaubet sey, das sey erlaubt. Aber woher kommt es, daß man von dieser Philosophie so verächtlich gesprochen? Gewiß von nichts anders, als weil sie nicht prudentes gewesen. Hingegen die Stoici ohnerachtet sie keine anderen Regeln der Tugend gehabt, als jene, werden doch gerühmt, weil sie prudentes waren. Sie wußten sich durch ihre Tugend angenehm zu machen, und den contemtum abzulehnen. Hieraus kan man sehen, was prudentia thun kan. Man findet viel Leute, welche fromm leben; aber sie wissen die Kunst nicht, sich vor ihren Feinden zu hüten; sie wissen ihr äußerlich Glück nicht in der Welt zu machen; es fehlet ihnen an Klugheit, dabey launentzen sie. Dicit: Wenn ich nur mein Glück im Himmel mache? Ja, wenn ich schon droben wäre; so aber muß ich in der Welt vierzig, fünfzig Jahr herum wandern; Daher wenn mir etwas vorkommt ein

Passagier von fortune, ein Bettler, von dem kan ich ohnmöglich denken, daß er prudens, die Bettel-Leute bethen freylich so, haben eine grosse Compagnie, aber sie sind nicht prudentes, sie wissen nicht den Weg zu finden, ut commode vivant. David hat nicht gesagt, man solle arm seyn, er sagt auch nicht, man solle nach Reichthum streben, aber im Mittel solle man bleiben. Medium tenuere beati! Wenn einer viel Guther gehabt, ist aber herunter kommen, hat niemanden etwas gethan, ja noch wohl vielen Leuten Gutes erwiesen, nichts desto weniger kan man von einem solchen Menschen nicht sagen, daß er prudens gewesen, er hat nicht gewußt, seinen Posten zu maintainiren.

§. 2. Conservatio sui und conservatio status sui bestehet darinnen, daß einer seinen Posten maintainiret, deswegen saget eben Christian Weise in seinem Politischen Feuer-Mäuer-Kehrer, wenn ein Feuer-Mäuer-Kehrer zum Thore hinausgehen muß, der ist kein Politicus. Quær, Was heist conservare? Es ist kein Standt in der ganzen Welt, kein homo physice consideratus, keine composita mystica persona, welche nicht Feinde hätte, und da sich nicht impedimenta finden. Es sind viele impedimenta vorhanden von Natur, und viele werden auch gemacht von andern bösen Leuten. Von Natur: Denn die Erde träget nicht alles vor sich hervor; Das Gras wächst hervor, aber man brauchet doch fast noch eine culturam. Was wir am nöthigsten gebrauchen, wächst nicht vor sich, wir müssen säen. Es sind wenig Länder, da der Weizen vor sich wächst, doch giebet es dergleichen, wie der Baron Busbequius, welcher als Kayserlicher Ambassadeur nach Constantinopel gegangen, an einigen Orten in Ungarn gefunden. (Das ist auch wohl wahrscheinlich, gleichwie man an vielen Orten findet, daß die Lilien auf dem Felde wachsen.) Ich muß also können die impedimenta von Natur aus dem Wege räumen. Prima pars prudentiæ ist, tolle impedimenta, quæ circumstant. Das kan man nicht ehet sehen, als wenn man will stabilem vite conditionem erhalten. Wenn wir auf Univeritäten sind, so sind wir alle Brüder, und giebet es auch da schon manchmahl Krieg; man schläget sich auch wohl einmahl herum, wo es Mode ist; aber es macht nichts, man verträget sich wieder. Hergegen wenn man Dinge suchet, man will heyrathen, so gehen erst die impedimenta an. Es sind wohl funffzig Competenten, welche dir es nicht gönnen, einer sucht dich zu blamiren durch ein Mäddgen, der andere durch seinen Patron. Ja, wenn du auf einen Posten bist, so suchen sie dich wieder herunter zu stürzen. Mit der Republic ist es eben so, je mehr sie steigt, je mehr beneidet man sie. Der Saar hat ungemeine Progressen gemacht, aber man

Was Conservatio sui heist?

man gebe acht, wie andere wegen ihn vigiliren. Daher siehet man, daß die Prudentia eine grosse Vorsichtigkeit erfordert: Keine Vorsichtigkeit aber ist sine vigilantia. Deswegen saget man eben bey dem Müßiggang, bey der Wollust ist keine vigilantia. Der König Friedrich tanzte noch eine courante, wie die Schlacht bey dem weissen Berge geschah, hernach mußte er aber über Hals und Kopff fortgehen. Die geringsten Handwerker-Leute müssen auf ihre Post acht geben. Nam figulus figulum odit. Es gehöret aber noch etwas ad prudentiam. Denn bisher ist nur gezeiget worden, wie einer negative müsse acht geben, daß mir keiner ein Hinderniß in Weg lege. Ich muß aber auch noch etwas thun. Freunde muß ich mir machen. Das thut auch ein Pseudo-Policicus, nur, daß bey ihm die Freundschaft auf keinem festen Grunde stehet. Man siehet, daß ein solcher Pseudo-Policicus imitirt den verum Policicum, Denn alle Menschen wollen nicht als Scelerati und Böse angesehen werden. Hieronymus Olorius raisoniret in seinen Schrifften gar artig hievon, und saget: Die Tugend müsse doch was sonderliches seyn, weil revera diejenigen, so nur astuti wären, die Tugend doch zu imiciren suchten. Sie gehen einher in Schaafs-Kleidern, imwendig aber sind sie reißende Wolfe. Callidi itaque non solum cavent tibi, sed etiam querunt amicos. Nur halten sie so länger Freundschaft, als es nöthig, hernach negligiren sie solche wieder. Sie machen sich nichts daraus, wenn gleich ihre Freunde sollten zu Grunde gehen. Wer glücklich leben will im Regimete, der muß es eben so machen, querat amicos. Daher haben wir an dem König in Frankreich Louis XIV. gesehen, daß wohl alle auf ihn loß gefallen: Denn er hat keine pacta gehalten, wie der Dürcke. Und weil man bey solchen Leuten am besten thut, wenn man den Krieg continiret, so hat man es auch bey dem Könige in Frankreich gethan, welcher dadurch endlich über Hauffen geworffen worden; indem er nicht Zeit gehabt sich zu aggrandiren. Anfangs regierete der König in Frankreich, da er geschickte Ministres hatte, aber wie er hernach einen narrißchen Ministre bekam, so war es aus; und sind alle froh gewesen, daß er gestorben. Ich bin ja nicht alleine in der Welt, sondern viele tausend andere sind noch da. Das ist die Ursache, warum ich muß auf andere sehen; das ist das complementum philosophiæ practicæ, auch jurisprudentiæ; wie schon Modestinus Cicero gemeynet, welcher sagt: Der sey der beste Jurist, der cautelem machen könnte. Man muß seinen Stand suchen zu conserviren. Non minor est virtus, quam querere, parva tueri. Will einer Freunde haben, so muß er dasjenige von sich abhehnen, was andern verhasst und vordiebstlich ist; was Freunde abschrecken kan.

Daher

Daher wird ins künftige gewiesen werden, wie die Höflichkeit, oder die complaisance erfordert werde, daß ich mir Freunde mache. Die Freunde werden durch die complaisance gewonnen, daß sie sich artig und genauer mit mir conjugiren. Daher muß man wissen, wie man sich in Geberden, Reden, Kleider, tragen in acht nehmen müsse; damit man nicht etwan sich durch solche nicht nur keine Freunde, sondern vielmehr Feinde zuwege bringe. Weil nun einige Doctores gesehen, daß dieses in Politicis muß gezeigt werden, so haben sie gemeynet, es bestehe die Politic einzig und allein darinnen. Allein, ob wohl nicht zu läugnen, daß solches davon ein Stück mit ist, so kan man es doch eben nicht vor das Hauptwerck ansehen: Vielmehr ist es nur eine Suite. Alle Menschen kan man freylich nicht zu Freunden haben; aber der gar keine Freunde hat, ist unverständlich, und wird bey ihm statt finden, was Plinius sagt: *inopia amicorum ipsum perdit*. Damit man aber nur ein Exempel sehe: so ist zu mercken: Derjenige wird sich keine Freunde machen, welcher ein homo sordidus, dem die Lichter zur Nase heraus hangen, denn die Leute haben einen Eckel, wenn sie ihn sehen, sie lauffen vor ihm, als wie die Hofschreyer vor den Eulen wegflihen. Deswegen muß man die Leute von Jugend auf darzu gewöhnen, daß sie dasjenige vornehmen, was andern Leuten gefällt, weil ihnen dran gelegen, daß sie Freunde bekommen. Das sind lauter differente Sachen, so man bey der Höflichkeit saget und nichts böses, daher kan sie ein jeder thun. Wenn ich alleine bin, kan ich thun, was ich will; bin ich aber in compagnie, so muß ich dasjenige dissimuliren, was ich sonst thue, wenn ich alleine bin. Wer will wohl überlaut lachen in compagnie. Es ist cordia. Wenn man auch einen Kerl nicht leiden kan, so wird man allezeit einen Indicem seiner Fehler anzeigen können. Das ist eben ein Anzeigen, daß der Kerl unverständlich. Sagt einer: was scheere ich mich drum, ob alles so accurat ist, das ist ein homo indecorus, der keinen Verstand hat. Man muß aber auch wissen, den Unterscheid inter prudentiam & sapientiam, daher ist zu mercken, prudens caver, und also supponiren wir ein malum, quod cavemus seu removere gestimus. Das geschiehet nicht sine intelligentia mali: Denn dum impedimenta perspicio, cognosco malum, welches ich suche zu removiren, & tunc consequor bonum. Daher thun die ambitiosi, welche in diesem Stück die veros prudentes imitiren wollen, obgleich sonst ihr Scopus nichts tauget, recht, daß sie impedimenta removiren. Ein Ehrgeiziger ist wie die Mutter der Kinder Zebedai, welche haben wollte, es sollten ihre Kinder zur Rechten sitzen, und sahe nicht auf das, was im Wege stunde. Gott ist allein perfecte

Et sapiens, der brauchyt auch keine cautiones, malum ipsum non attin-
 git. Sagt man aber in der Welt von einem Menschen, daß er sapiens,
 so verstehet man nur so viel, daß er diejenige Vollkommenheit habe,
 welche ein Mensch haben kan. Er ist wie derjenige, den man fromm
 nennet, und von Bösen nichts weiß. Sapiens bonum sectatur. Daher
 hat sich Herr Thomasius in seiner Iurisprudencia Consultatoria angelegen
 seyn lassen, die Sachen alle auseinander zu setzen, was sapiens, prudens,
 astutus sey. Sapientem hat er eben so beschrieben, daß er bonum in ab-
 stracto considerire; Prudentes aber wissen die Mittel zu finden, ut ne
 malum ipsis obstat. Simplex ist nicht prudens, weil er nicht kan die im-
 pedimenta removiren, und ob er gleich kein böser vor sich ist, so kan er
 sich doch nicht hüten vor der Bösen insidiis. Alle Menschen aber sind
 umgeben mit bösen Leuten: Semper mala circumstant. Et sic perit sim-
 plex, weil er die impedimenta nicht removiren kan. Deswegen siehet
 man, daß mancher Mensch wohl fromm ist, er weiß sich aber nicht zu
 hüten; daher hat er immer Schaden, welchen er doch evitiren könnte,
 per media licita. Dieses letztere sage ich mit Fleiß; Derjenige,
 so illicita media gebrauchet, ist nicht simplex; er ist aber auch nicht pru-
 dens. Bey einem solchen heist es: si jus violandum est, regnandi causa
 violandam; ceteris pietatem colas. Er suchet die impedimenta zu remo-
 viren per violentiam, per fraudes; er ist homo astutus: Die Mittel aber
 taugen nicht. Daher wird sein Wesen nicht lange bestehen; er conser-
 viret sich nur auf eine Zeitlang, wie der ungerechte Haushalter, zuletzt
 gehet er zu Grunde. Die Welt erkennet endlich seine media illicita,
 und werden ihm alle Menschen feind: deswegen findet man nicht leicht,
 daß ein homo verus ein gut Ende genommen. Von Natur hat frey-
 lich ein solcher Mensch Verstand gnug, er verstehet auch, daß man die
 impedimenta aus dem Wege räumen müsse; aber er gebrauchet keine
 rechte Mittel, er ist ein frippon; ein fourbe: Indem er Böses thut, so
 kommt endlich sein Böses an den Tag. Lebet er in statu naturali, tan-
 to facilius perit: Denn in statu civili kan man seine Mittel und An-
 schläge eher heraus bringen. Ein callidus kommt also einem prudenti
 sehr nahe. Beyde suchen Freunde, aber ratione mediorem ist ein gros-
 ser Unterschied: prudens hat media licita, welche nicht contra pietatem,
 & contra honestum sind. Daher wenn man pragmatische Historien
 lieffet, so muß man allezeit acht geben auf schlaue, listige Leute, da wird
 man finden, daß dieselben allezeit ein schlecht Ende genommen. An-
 fangs siehet es glücklich aus, wie mit dem Hamann; aber zuletzt wur-
 de er gehangen. Was ist das aber für ein Glück, wenn ich alt werde,
 und

und fructum laborum meorum sehen soll, da gehe ich zu Grunde. Das ultimum refugium solcher Leute, die unglücklich werden, ist, daß sie sagen: wir müssen gedultig seyn, und es unserm Herr Gott überlassen. So machte es der Johann-Friedrich in Sachsen, welcher keine prudentiam hatte, er hätte sollen rechte Mittel gebrauchen, vigilare. Prudentes müssen das bonum in abstracto verstehen, aber auch zugleich das malum, damit sie es können removiren. Prudentiam definiert kein Mensch also, wie gedacht worden. Aber daß alle Autores Sapienciam und prudentiam so unterscheiden sollten, findet man nicht. Unterdessen siehet man doch, daß man es artig auf diese Art separiren kan. Daher lese ich auch die Bücher gerne, wie Thomas Morus seine Utopiam und Campanella seine Rempublicam Solis geschrieben: * Diese setzen, wie der Mensch leben solle, und was ein homo summe perfectus sey, alsdenn kan man sehen, wie weit wir von der perfection abgegangen sind. Wir müssen freulich sehen, daß wir per media licita zu einem vollkommenern Grad gelangen, aber zur höchsten perfection können wir nicht gelangen. Wer solche Leute, wie sie Morus und Campanella beschrieben, haben will, muß in Himmel ziehen, in der Sonne, in denen Planeten mögen auch vielleicht solche vollkommene Leute seyn, aber bey uns sind sie nicht. Non nascimur regenti; sondern wir werden es erst, es gehöret Kunst dazu.

Daß die Politica sich auf alle Stände extendire.

S. 3. 4. 5. Man könnte specificke auf alle Stände gehen, aber wir consideriren hier nichts, als statum civilem. Unser Autor sagt auch, daß einige bloß auf rempublicam gegangen; aber er meynet, man müsse auch auf die andern status sehen, denn in Republica kommen allerhand status vor, domini, servi, liberi, &c. allerhand Professiones. Dieses nimmt man an passant mit, keines weges aber, daß man von jedem Stände wollte eine besondere tractation machen. Man siehet aber hieraus, daß die Politic auf alle Stände gehet. Hauptsächlich gehen wir ad Rempublicam, und consideriren, wie die Respublica zu conserviren. Handelt aber zugleich de removendis hostibus externis & internis. Weil nun sonderlich auf Rempublicam gesehen wird, so nennet man auch Politicam Prudentiam Civilem, wie Hertius sein Buch tituliret, welcher hier am besten zu gebrauchen: Denn es ist fast keine Memoire, die er nicht excerptiret hat.

S. 6. Hier zeigt nun der Autor, daß das vocabulum Politices unterschiedene vielen significacionibus und equivocationibus unterworfen. Die equivoco Bedenung des Wortes Politica.

* Thomas Morus war ein gelehrter Mann, der unter Henrico VIII. in England auf dem Echaffaut stehen mußte, aber es ist ihm dochst. warret gebliben, wie Levireus in seiner Historie d'Angle terre gewiesen.

catio hujus vocabuli verusachet, daß nicht alle die Beschaffenheit der Disciplin eingesehen, und eben deswegen haben sie dieselbe nicht viel geachtet. Denn quotus quisque est, qui illam definitionem, quam posuimus, ita consideraverit, da wir gesagt: Die Politica sey eine Kunst, seinen Stand zu conserviren, klüglich zu regieren, alle impedimenta zu removiren, und sich Freunde zu erwerben. Viele meynen, die Juristen wären nur Politici: quasi vero politica esset Iuris peritia. Allein ein anders ist joris peritum esse, ein anders Iuris prudentia civili conspicuum esse. Es ist wahr: Wenn einer consideriret Ius, quatenus ex regulis prudentia profluxit, so gehöret auch Iurisprudencia Legislatoria dahin; aber wie wir heut zu Tage das Ius tractiren, so haben wir nur Iurisprudenciam judicialem; wir interpretiren die Leges. In dieser consideration ist die Juristerey kein Stück von der Politic. Derjenige, welcher kan sagen, dieses stecket im lege, der ist deswegen nicht prudens; au contraire, er ist oft sehr ungeschickt ad Leges ferendas. Daher hat auch Puffendorff nicht unrecht, wenn er sagt: Sachsen hat etliche secula durch gute Juristen, aber in hundert Jahren wenig rechte Politicos gehabt: dahingegen Brandenburg bessere Politicos habe, welche die kluge administration derer Regalium gar wohl verstanden, und durch derselben Rath ist auch das Land in kurzer Zeit sehr aggrandiret worden. Viele haben gemeynet, Politica wäre, quando quis loco, tempori, & personae servire possit, wenn einer sich in die Zeit schicken könnte. Das ist freylich gut, und müssen es auch Theologi observiren. Daher handelt Buddeus auch in seiner Theologia morali mit von der Prudentia Ecclesiastica, wie die Clerici sich gegen einander sollen verhalten. Aber das ist nicht genug; Ein Clericus muß auch von der Politic wissen, wie wir sie hier tractiren: Denn er gehet auch mit andern Leuten um, und nicht mit lauter Clericis. Ein Politicus muß können simuliren, und dissimuliren, welches auch der Theologus thun kan. Beym Sünder darff freylich der Geistliche nicht simuliren, und dissimuliren, wenn es darauf ankommt, daß er ihn will convinciren; und doch muß er es auch da wissen klug anzufangen, wenn er will etwas ausrichten. Ja, wenn wir mit lauter frommen und erbaren Leuten zuthun hätten, so würde derjenige ein artifex omnis doli seyn, welcher sagen wollte, esse simulandum & dissimulandum. Aber da die Menschen nicht so beschaffen, sondern wenn auch nur zwey oder drey besammen, so ist schon ein hostis daber; so zwinget uns allerdings die Noth, ut simulemus & dissimulemus, und kan einer nicht sogleich mit der Wahrheit heraus plazen. Diejenigen auch, welche in Theoria sagen; man solle nicht simuliren und dissimuliren, zeigert

in praxi das contrarium: Denn sie sehen, daß es nicht zu evitiren ist. Wenn ein Fürst auf etwas absurdes fällt, so wird man nicht gleich so heraus sagen: Er müsse solches nicht thun; wer es so frey heraus sagt, würde sich vielmehr Zort thun, und nichts ausrichten. Sondern er muß sehen auf die Gelegenheit und Zeit, und es mit Maniere beybringen. Wer das nicht thut, ist ein Enthusiast: Denn das ist ein Enthusiasmus Politicus, wenn man nicht will simuliren und dissimuliren, sondern alles gleich heraus sagen, da kommt einer in einen Zelum, welcher ihm und andern Menschen nichts nuzet; sondern vielmehr schädlich ist. Man kan nicht alles nach seinem Kopffe machen. Wir wissen freylich wohl, was recht und unrecht ist; aber wir haben homines potentes vor uns, bey welchen man nicht kan so heraus eyfern, es muß par adresse geschehen, sonst lachen sie uns aus. Wenn man sich also lernet in die Personen, und in die Zeit schicken, so ist das keine ars fallendi; aber Intrigant muß einer nicht suchen dabey zu machen. Derjenige, der das tempo abpasset, muß freylich auch morum elegantiam haben, und ist morum elegantia eine conclusion, welche aus der Politic kommt, aber sie absolviret nicht prudentiam civilem. Mancher hat ein Exterieur, daß die Leute von ihm eine gute opinion bekommen; aber es fehlet ihm noch an der Secunda Petri. Derjenige, welcher nur das bloße exterieur hat, kan nicht besser als mit einem Buche verglichen werden, welches schön eingebunden ist, aber inwendig ist der Eulenspiegel. Die Kleider, die gekus können einen andern choquiren, daß er einen Eckel vor mir bekommt, alsdenn werde ich keine estim, und keine Freundschaft erhalten. Omne ridiculum, omne tadulosum removendum. Darum heist es: Si tu eris Romæ, Romano vivito more. Christus hat sich selbst gekleidet, wie die Juden gegangen. Derjenige ist ein stultus, welcher sucht neue Moden aufzubringen; der es aber nachmachtet, wenn es andere thun, ist kein homo vanus. Separire ich mich in der Kleidung von andern Leuten, und will die Mode nicht mitmachen, so bleiben alle Leute stehen, und sehen mich an, ja zuletzt lauffen gar die Jungen hinter mich drein. Hertius hat in seinen Elementis prudentiæ civilis noch mehrere æquirocations. Er hat gewiesen, daß man bey denen Griechen die Huren politicas genennet, von dem Griechischen Wort πόλις: denn die Huren sind von einer Stadt zur andern gereiset, ut corpore quantum facerent.* In

E 3

Zeit

* In Corinth war eine schöne Hure, welche sich aber theuer bezahlen ließ, daher das Sprichwort entstanden: non civis licet adire Corinthum. Viele Theologi brauchen diese Redens-Art, wenn sie aber den Ursprung wissen, würden sie es nicht mehr thun.

Zeiten des Mazarini waren in Frankreich die Schleuderer oder Funditores, welche wider den Mazarin waren, und ihn zu stürzen suchten, andere waren auf Seiten des Mazarini; Diejenigen aber, welche indifferent waren, und es mit keinem von beyden hielten, hat man Politicos genennet, das sind aber alles abusivz significationes.

Einführung
der Politic.

S. 7. 8. 9. Die Politica wird eingetheilet in architectonicam & administratoriam. Bey der administratoria werden auch wieder zweyerley respectus vorkommen. Was Politicam architectonicam betrifft, so ist zu merken, daß Joh. Fried. Hornius, welcher in Wittenberg dociret, eine artige Politicam Architectonicam geschrieben, worüber Achilles Epstein, Prof. Giess. schöne Noten geschrieben, man hat auch Noten darüber von einem, Namens Simon Kuchenbecker, welche aber nichts taugen. Architectus wird genennet, der etwas bauet, oder verfertiget, daher nennet man Politicam Architectonicam, welche zu thun hat mit der extruenda civitate, quomodo extrui debet. Ingleichen kan man Politicam Architectonicam nennen, was andere ein Jus Publicum universale nennen, oder wie es Huber nennet, Jus Civitatis, worinnen sie geniesen, was ad stabilendam rem publicam gehöret. Dergleichen Politicam Architectonicam haben wir auch bey dem Puffendorff de Officio hominis & civis. Ein Student muß freylich auch dahin sehen, daß er wisse: quomodo imperium ortum? in quo subjecto inveniatur? wie viel subjecta seyn können? Davon hat auch Grotius in seinem Jure Belli & Pacis abgehandelt. Hier bey der Politic sehen wir mehr auf administrationem Politices, wie man die Jura Majestatica soll wohl administrieren, auf Seiten des Principis. Ingleichen weis man in der Politica Architectonica tractiret von denen Officiis parentum & subditorum, so zeigt man auch, wie Subditi prudenter sich sollen verhalten. In der Politica Architectonica zeigt man nur das Jus, das Jus aber müssen wir nicht bloß suchen in acht zu nehmen, Denn in der Welt können wir nicht allemahl nach dem Jure Stoico leben; Denn die Richterliche Conduite und Advocaten-Conduite ist sehr schlecht; Daher kan man auch solche Leute selten in Staats-Sachen gebrauchen, Ein anders ist Recht sprechen, ein anders aber salutem publicam conservare, hostes declinare. Man kan diese Politicam Architectonicam zugleich mit der Administratoria tractiren, wie Hertius in seiner Prudentia Civili gethan. Denn in parte generali handelt er de politica Architectonica, in parte speciali, de Politica Administratoria. Er hat auch hinten einen Extraß gemacht, aus dem ersten Theil, worüber man lesen könnte. Es wäre gut gewesen, wenn er auch von dem Parte II. ein solch Compendium gemacht, aldem hätte man können darüber lesen. Un-

fer

fer Autor aber meyhet, es sey besser, wenn man nur regulas prudentiæ tractire, und so hat er es auch ausgeföhret. Wenn wir ein Jus majesticum werden betrachten, so werden wir allezeit sehen, was Juris. Da also Politica Architectonica, auch wird kühlich abgehandelt worden, hernach kan man leicht regulas prudentiæ geben. Das ist viel nützlicher in der Politic, und sind da die schönsten consideraciones, wovon im Puffendorff nichts gedacht wird. Daher irren sich diejenigen, welche meynen, man könne das alles aus dem Puffendorff lehren; denn er hat gar nichts davon, es müste denn solches einer, wenn er drüber läse, staschalten, als denn wäre es aber ein allotrium. Man kan freylich alles in ein Buch drucken, aber es ist besser, wenn man es separiret, damit man sich nicht confundiret. Wollte einer die Politicam weitläufftig machen, so könt er alle Stände tractiren, die werden aber nur hier attingiret. Wir werden also hier nur Doctores, Mercatores betühren, weil sie eine connexion haben mit der Republic.

S. 10. Man muß sehen; Ob man in politicis demonstrationes habe? Es wird supponirt, daß einer weiß, was demonstratio sey. Man nennet demonstrare, rem per causam cognoscere, daß es nicht anders seyn kan, ich bin alsdenn certissimus (welches weitläufftig in der Logic ausgeföhret wird) Ich muß einen per causam können überführen, daß er mir Beyfall giebet. Denn es ist der Mensch so beschaffen, daß, wenn er von einer Sache überzeuget ist, so muß er Beyfall geben, und wenn er auch gleich außertlich faget, er verstehe es nicht, so ist er doch in seinem intellectu überföhret. Man nennet demonstrare auch scientiam; denn scire heist per causas cognoscere. Die müßigen Doctores habens disputiren wollen, ob es in politicis demonstrationes gebe? Ich faget ja, und hat auch Conringius in seiner Prudentia Civili gelesen, quod dentur demonstrationes in politicis. Silhon, welcher Secetaire bey dem Mazarin gewesen, mid sonst einen Tractat le Ministre d'Etat geschriben, hat auch eine Dissertation gemacht, de la Demonstration morale. worinnen er ebenz falls gewiesen, daß man allerdingz in politicis demonstriren könne. Man kan freylich in der application der Politic leicht fehlen, gleichwie man auch in der Mathesi findet, daß ratione applicationis viele Fehler vorgehen können: unterdessen wird niemand sagen, daß man in Mathematicis keine demonstrationes habe. Diejenigen, welche keine demonstrationes in moralibus admittiren wollen, führen auch die raison an; weil man in moralibus keine lineas, numeros und unitates connexas fände. Gronius selbst hat gemeynet, man könne da nicht so demonstriren, wie bey den Mathematicis, weßwegen er auch von vielen reprehendiret worden, daß er sich durch

Ob man in der Politic demonstrationes habe?

durch die Aristotelicos lassen einnehmen, und gesagt, es wären hier contingentia, und wo contingentia wären, könnte man nicht demonstriren. Wenn man aber consideriret, was Lock in seinem Tract. de Intellectu humano von der demonstratione morali beygebracht, so kan man leicht fertig werden. Es ist wahr, in der Moral hat man keine Ziffern, keine Linien &c. daher ist gewiß, daß demonstrationes mathematicæ leichter sind, als morales. Denn in mathematicis demonstrationibus habe ich alles vor mir, ich kan alles leicht übersehen, und ist keine difficultas, keine obscuritas vorhanden; das ist aber nicht in moralibus. Da sagt eben Lock, was in Mathematicis sind Linien, numeri, Ziffern, das ist nur in der Moral, das Wort und die definition des Worts. Wenn ich das Wort allezeit in dem significatu gebrauche, so ist es nur so viel als eine Ziffer. Aber freylich ist dieses schwer; denn mit denen Worten verbinden wir unsere Ideas, e. g. das Wort Luxus kan ich nicht so leicht erkennen, als 1. 2. 3. 4. So bald ich weiß, was 1. ist, so kan ich die andern Ziffern leicht per additionem heraus bekommen; aber der conceptus von dem Worte Luxus ist schwerer heraus zu bringen. Habe ich es aber einmahl verstanden, so muß ich hernach die Ideam aufbehalten, da ist es einerley, ob ich die Ziffern 2. aufbehalten, oder das Wort Luxus. Aber solches zu eruiren, dazu gehöret eine große Tendenz des Verstandes. Deswegen sind eben die mathematischen disciplinen die leichtesten, und fängt man auch am ersten an, die Mathematic zu tractiren, in welche sich auch alle mathematische disciplinen resolviren. Man saget von dem Vauban, daß derselbe nur ein guter Rechen-Meister gewesen, wie er ein Soldat worden, das übrige habe er alles vor sich gelernet, da er doch ein trefflicher Geometra gewesen, auch vieles in der Theorie præstiret. Von einer in Moralibus einmahl gefassten Idee, muß man nicht abgehen, sonst ist es eben so viel, als wenn ich vor 2. 3. setzen wollte, alsdenn würde ich schlen. Wenn ich nun die proposition habe: Luxu perduntur civitates, da ist das Subjectum civitas, perduntur luxu ist das Prædicatum. Will ich solches verstehen, so muß ich wissen, was civitas sey? Civitas ist eine multitudo hominum, welche ein Imperium agnosciren, einen finem haben, nemlich daß sie wollen tute agere, sie thun das, was der Imperans saget, voluntas Principis ist auch subditorum voluntas. Ich muß auch verstehen, was heißt luxu perdere, i. e. non amplius consistere, sie gehen wieder aus einander, sie können nicht in dem vinculo bleiben, und den statum nicht conserviren. Luxus ist idea ad modum composita, das macht uns eben Mühe solche zu eruiren. Da muß man sehen, was die Leute darunter verstehen. Luxus supponiret mir, daß einer mehr isset, als er braucht, mehr

mehr trinckt, als er vornöthen hat, mehr operirt, ratione generationis, als nöthig ist. Fleisches-Lust, Augen-Lust, hoffärtiges Leben ist darunter begriffen. Nun ist die Frage: Ob es wahr sey, daß eine civitas, welche einen scopum hat, sich zu conserviren, nicht bestehen könne, si irruat luxus, wenn jederman frist, säufft, huret. Also muß ich beweisen, daß sie nicht könne bestehen, ich muß auf causas sehen: denn demonstrare heißt per causas cognoscere. Die causa ist, wer frist, säufft, huret, schläfft, der ist liederlich, er ist securus, und lebet freylich, als wenn kein Mensch da wäre, so ihm schaden könnte, also wird er imbellis, unmordentlich, er bekümmert sich nicht, wie er sich conserviren will, es ist nihil masculi bey ihm: denn masculus fortis ist vigilantissimus. Bey jenen aber heißt es, wie Virgilius sagt: Vino somnoque sepulta est civitas, die andern civitates aber, so neben uns sind, sind das unsere guten Freunde? Ist der Türcke, der Franzose, unser guter Freund? Nein, sondern sie sehen nur auf alle Gelegenheit, wie sie sich können aggrandiren, und ihre Nachbarn verschlucken; sie fürchten sich aber nicht für uns, wenn wir in desordre sind, vielmehr sind sie vigilant, haben munition, proviant, sind exercit; wir aber haben keine Waffen, keinen proviant, sind nicht bellicos, da kan es nicht anders kommen, als daß wir müssen über den Hauffen gehen. Wie Roderich in Spanien regieret, da die Mohren herüber kommen, so hatten die Spanier noch in Africa die Besatzung Ceuta, woselbst sie einen Gouverneur touchiret, indem er seine Tochter stupirret, daher übergab derselbe Ceuta an die Mohren, und sagte: in Spanien sind sie securi, da giengen die Mohren herüber, und brachten Spanien unter sich, weil daselbst homines inexercitati waren. Wollten die Spanier keine Saracenen werden, so mußten sie alle davon lauffen. Diejenigen, welche noch tapffer gewesen sind, haben sich nach Asturien, Arragonien und Navarra reteriret; das übrige hatten alles die Mohren. Dieses hat alles luxuria in curia verurrsachet. Wie Philippus II. Portugall einbekommen, ist eben luxuria, dran schuld gewesen, das ist die demonstration, welche aus dem luxu fließt. Der Türcke passet auch nur auf, wenn Kermen in Europa ist, siehet er nun, daß Unordnung ist, so kommt er herein, durch welche Gelegenheit er vieles an sich gebracht. Sind wir aber en bon ordre, so thut uns niemand etwas. Die Nachbarn stecken in affecten, sie suchen sich nur zu aggrandiren, und sehen nicht zu, ob es recht, oder unrecht ist. Ob es also gleich contingens, populum esse luxuriosum, so thut uns doch die contingentia nichts. Wir supponiren, daß civitas colligiret, die pacta sind da, Luxus ist auch vorhanden, als denn ist der effectus perdi, und habe ich nichts mehr übrig, als daß ich

die causas suche, warum die Republic übern Hauffen gehet. Ich mache ein axioma, und sage: Wer hurt, frist zc. kan der bellicosus seyn? Nein. Ich nehme als ein postularum an: Die neben uns sind, sind unsere Feinde, welches man gar leicht beweisen kan. Dem warum haben wir Bestungen auf denen Gränzen, warum nehmen wir die Passagiers in arrest, welche keinen Paß haben? Eben darum, weil wir ihnen nicht trauen. Also kan keine andere conclusion folgen, als diese, luxu perduntur civitates. Wenn einer daran zweiffelt, es ist ihm zu abstract, so gebet man ihm Exempel, und sagt: Sic perit Carthago; sic perit Hispania; sic perit Roma; sic perit respublica Iudzorum. Wenn eine revolution soll werden, so kommt allemahl einer, der vigilans ist, dieser suppressit erst kleine Staaten, wodurch er sich aggrandiret, die andern Nachbarn aber sind unordentlich, damit wirfft er solche über den Hauffen. Daher findet man, daß bisweilen ein kleines Reich große übern Hauffen geworffen, als wie der Baslowiz in Moscau gethan. Man könnte hier auch ein Exempel geben de vestigalibus imponendis, welches ebenfalls kan demonstrirt werden; Dergleichen Exempla aber werden viel in progressu gegeben werden: denn dadurch wird die politische Wissenschaft angenehmer. Obgedachter Silhon erinnert in seinem Ministre d'Etat gar wohl, daß einige aus dieser Ursachen auf die Meynung gefallen, man könne keine demonstrationes in moralibus haben, weil sie gesehen, daß sich viele Sachen in einander verwickeln. Allein man muß einen Punkt nach dem andern nehmen, so kan man gar wohl demonstriren. Er saget auch: Die wenigsten Leute wissen etwas von Regierungs-Sachen, und haben auch gehöret: Mundus regitur opinionibus; mundus regitur parva sapientia, deswegen können sie sich keine demonstrationes concipiren. Aber wenn man alles resolviret, kan man es deutlich zeigen. Gleichwie du eine Gewisheit hast, daß 3. mahl 3. so viel als 9. so hast du eben eine solche Gewisheit, wenn einer sagt: luxus &c. und die definition ist dir vorher bekannt. * Dicis: Es ist wohl wahr, daß man in politicis demonstrationes machen kan, aber es kommt doch hernach auf die Application an? Respond. Es ist da eben so, wie in der

Su-

* Das hat Lock admirable gewiesen in seinem Buch, de intellectu humano, welches excellent, und würde solches noch mehr ingress gefunden haben, wenn er lauter exempla popularia gegeben. Denn da begreift man die Sache am Besten. Es wäre zu wünschen, daß einer diß Buch mit solchen exemplis illustrire. Lock hat freylich unterschiedliche Fehler, deswegen aber kan man ihn nicht gänzlich verwerffen, an allen ist was auszusagen, pauci sunt sapientes.

Juristerey, im Fechten und andern Dingen, ich kan dir sagen, wie man es machen muß, wenn die quarta soll gestossen werden; wenn es aber auf die application ankommt, so heist es, da siehe du zu. Der usus giebt es schon nach und nach. In Iure giebt man einem ebenfalls gewisse Regulas, wornach er sich richten muß, und sind die principia alle gewiß, aber die application wird eines jeden arbitrio überlassen. So ist es also auch in der Politic, wenn ich da einem noch so schöne Sachen sage, und er weiß das tempus nicht zu treffen, so hilft es ihm alles zusammen nichts. Daß man bey denen veritatibus moralibus mehr zantzt, als bey denen veritatibus mathematicis, davon hat Hobbesius in seiner Leviathan eine artige raison angeführet, er sagt, daß die Mathematici nicht so zantzen, käme daher, weil sich in ihr Metier nicht leicht ein Interesse mische: Denn wenn man sagt, 3. mahl 3. ist 9., wer hat da ein Interesse dabey. Hingegen in Moralibus kommt es auf inclinationes nostras an, wir müssen unsere affecten suppressiren; also ist ein Interesse da, und weil ein Interesse da ist, so braucht einer auch das Sentiment, welches seinem Interesse gemäß ist. Einer sagt, man könne in Commædien gehen, der andere sagt, man könne nicht hinein gehen. Die Mathematici zantzen nicht, als wenn etwan ein præmium gesetzt ist, e. g. jeho bey der altitudine maris. Bey dem perpetuo mobili haben sie sehr disputiret, indem sie lange daran gezweifelt. Daher als der Orphyreus ein Specimen ablegte, von einem perpetuo mobili, so kam es vielen unglaublich vor, auch dem Herrn Wolff, welcher es in seinen Schrifften negirte, wie aber der Land-Grav von Hessen-Cassel die Machine in einem Zimmer lassen verwahren, daß niemand dazu gekommen, und man es nach sechs Wochen noch in Bewegung angetroffen, so haben sie angefangen, die Augen aufzuthun, und Herr Wolff hat dasjenige vor einen Druckfehler ausgegeben, was er darwider geschrieben. Ob nun also gleich bey denen Mathematicis manchs mahl Streitigkeiten sind, so sind doch derer nicht so viel, als wie bey denen Moralisten. Es hat doch aber ein jeder seinen Verstand, daß er alles kan examiniren, und sehen, in was vor præjudiciis und affecten er stecke: Denn wenn man in affecten steckt, kan man nicht recht judiciren.

S. 11. 12. Wenn du die Politic nimmst pro conservatione unius cujusque status, in quo ego, tu versor, so ist ein jeder status objectum Politices. Es ist also wahr, was schon oben gemiesen worden, daß kein Mensch in der Welt ist, der nicht regulas prudentiæ gebrauchte; aber wenn man die Politic etwas strictius nimmt, daß man redet de prudentia civili; quomodo sit respublica administranda, da haben wir kein ander

Was der End-
zweck der Poli-
tices sey?

objectum als civitatem, rempublicam, da ist der finis offenbahr confer-
vatio reipublicæ. Finis remotus aber ist felicitas totius generis humani,
quoad in nobis est, daß wir acht geben, ut nemo impedatur; wir remo-
viren die impedimenta, daß er glücklich sey, und in aller Gottseligkeit und
Erbarkeit sein Leben führen könne. Die felicitas ist vollkommener, je
vollkommener die Menschen sind, und muß man sich nicht nur hüten a
malis externis; sondern es ist gut, ut homines sint justi, honesti, & vir-
tute præditi. Endlich ist remotissimus finis: Ut sic gloria Dei promo-
veatur. Dieses verstehen viele nicht, denn Gott ist nicht ambiçios, son-
dern die Menschen sind so incliniret, daß wann sie summam sapientiam,
summum ordinem erkannt haben, laudant Deum, a quo omnia proveniunt,
laudant lumen illud sapientiæ, a quo radii ad nos perveniunt.

Methodo Nic
Politic abju-
dandela.

Was den methodum betrifft, so hat der Autor in seinem ganzen
Werck gezeigt, man könne es nicht besser erkennen, sonderlich in politicis,
als wenn man es methodo medica tractire. Denn die Politic sup-
ponirt imperfectiones, incommoda, impedimenta, quæ homines circum-
stant, (und wenn ich die Politic auf civitatem restringire) quæ omnes ci-
vitates circumstant. Gleichwie nun ein Medicus nicht kan remedia ge-
brauchen, er muß zuvor wissen, was seinem Patienten fehlet, als consi-
deriren wir hier auch, was homines per se, hernach homines in certo sta-
tu existentes sind, wir consideriren auch die mala, quæ illos circumstant.
Wir halten auch die Gesundheit gegen die Krankheit, deinde de remo-
dis cogitamus. Die media aber sind vel salutaria vel non salutaria;
Daher werden wir nicht allein consideriren, die richtigen Mittel, wo-
durch man felicitatem erhält, sondern auch die pseudo-media. Bey des-
nen letzteren ist der Autor am meisten beschäftiget. Es kan auch nicht
anders seyn: denn ein Pseudo-Politicus affectiret klug zu seyn, aber er ist
es nicht, und muß man also solches zeigen. Die Methode des Autoris
kan man sich auch leicht gefallen lassen, denn methodus ist arbitraria, suf-
ficiet daß wir alle Materien können da consideriren, und unsern scopum
erhalten. Es mag also einer von Exemplis auf die Principia gehen; oder
die Principia zu erst tractiren, und dann die Exempla anzeigen,
das ist uns alles eins.

CAP. II.

de

Variis hominum Statibus.

S. 1.

Er Autor hat hier zwar keine Unordnung, aber es hängt doch nicht so zusammen, daß ein jeder die connexion gleich siehet; als so muß es besser connectiret und illustriret werden. Ich tendire hier, daß ich den Ursprung aller Stände in der Welt will en- sive vorstellen, denn wir sehen, daß wir in variis Statibus leben, und hundertste weiß nicht, wie er hinein kommen. Je länger die Welt herhet, je mehr Status kommen auch hervor, die Menschen fallen immer auf etwas neues, und wir können nicht leicht zurücke kommen, es sey denn, daß ein Krieg kommt, welcher ein bisgen auskehret; höret aber solcher auf, so kommt alles wieder hervor, alle die affecten, welche vordem gewesen. Und wenn jetzt eine Sündfluth entstände, und wir kämen nach hundert Jahren wieder, wir wären ganz fromm, hätten aber eben noch die Seele, und die affecten, so wir vordem gehabt, so würden wir ebenfals auf solche Dinge fallen. Man darff nicht denken, daß die Welt schlimmer wird, denn sie kan nicht schlimmer werden, als sie vordem gewesen, nur kommen jezo viele Dinge unter einer andern masque her- vor, als vorher.

Worum hier von den unter- schiedenen Ständen der Menschen ge- handelt wer- de?

S. 2. Weil oben gedacht worden, daß uns das Wort Status sehr incommodiret, so muß solches hier erkläret werden: Denn die Sprachen incommodiren uns am meisten. Hätten die Gelehrten die Sprachen gemacht, so würden wir besser können fortkommen; So aber sind sie von dem gemeinen Volk gemacht worden, welches ein Wort erst proprie genommen, und hernach viele metaphorische Bedeutungen mit angehänget. Deswegen sind auch einige darauf bedacht gewesen, ob man nicht eine Sprache finden könne vor die Gelehrten? Leibniz hat lange gearbeitet, und viel Zeit damit verdorben; aber er ist darüber gestorben. Die wenigsten Sprachen schicken sich ad philosophandum, weil sie so viele metaphoras haben; dahin gehöret auch die Hebräische Sprache. Zu wünschen wäre es, daß wir ditiores linguas hätten, und da ist keine bessere, als die Griechische, daher auch die Engländer, Hol- länder, und andere geates viel Wörter aus dem Griechischen in ihre

Was Status sey?

Sprache genommen, und solche anglisiret, holländisiret; nicht anders, als wie wir oft Lateinische Wörter in unserer Sprache nehmen, wenn wir eine Sache in der Deutschen Sprache nicht gut können vorstellen. Status a stando venit. Qui stat, locum occupat; er muß einen Raum einnehmen, und also, wenn ich das Wort etymologicè considerire, so supponiret ein jeder Status locum. Dieser Locus ist vel physicus, vel moralis. Auf solche Art kan ich von allen rebus sublunaribus sagen, quod occupent certum locum, sie mögen seyn animata, oder inanimata, Statum naturalem quendam habent. Daher hat Puffendorff in seinem Iure Nat. & Gent. Cap. I. woselbst er von denen entibus moralibus handelt, gewiesen, daß auch in der Moral und Juristerey ein Locus vorkomme. Was man sonst in denen prædicamentis von denen rebus corporalibus vorbringt, das hat Puffendorff auch de moralibus gewiesen. Deswegen muß man Anfangs Achtung geben, auf Locum physicum; das ist aber noch nichts moralisches. Unter denen rebus animatis sind animalia, worunter auch der Mensch mit ist. Res animatae werden sie eben genennet, weil in denen rebus ein vita ist, agunt, operantur, agit, aber wie? Animalia agunt, an cum ratione, cum fine? haben sie einen scopum? Nein, weil sie also keine Vernunft haben, agunt ex instinctu naturali, und ihre actiones gehen nicht weiter, als es ihnen die Natur vorschreibet. Agunt quidem secundum finem Dei, aber sie sind vor sich, nullum finem habent præfixum, der instinctus naturalis mag auch herkommen, wo er her will; und sehen wir freylich, daß er ex sapientia divina kommt. Der Mensch aber hat einen finem, und wird derselbe eben durch seinen finem, durch seine entia intentionalia von denen brutis unterschieden, sive solus sit, sive inter plures agat. Es ist wahr, wenn der Mensch alleine ist, so scheineth es, wie Mr. Crusoe saget, (aus welchem Buch ich viel profitiret, vieles hat mir auch darinnen mißfallen) daß der Mensch vieles thue, was sonst die Thiere thun. Denn er muß essen und trincken; er will auch solche esculenta und potulenta eligiren, welche ihm nicht schädlich seyn; er will auch sine dolore seyn, so viel als möglich ist. Weil er will essen und trincken, so muß er arbeiten, und wenn er auch nur Wurzeln isset, so muß er sich doch solche zusammenlesen. Ist er gleich auf einer Insel alleine, so sind doch varia incommoda vorhanden, es sind viele Thiere da, venenatae bestia. Wir haben veränderte Jahreszeiten, Herbst, Winter, Frühling, Sommer. Da muß er sich vor der Hitze und Kälte verwahren, alias perit, er muß sich kleiden. Hieraus siehet man, daß wenn der Mensch alleine wäre, derselbe fast nichts anders thun würde, als die Thiere. Ich sage aber:

fast.

fast. Denn dieser Unterschied ist vorhanden: daß der Mensch allezeit einen finem, scopum vor sich hat, welchen er erwöhlet. Er hat die Wahl auf diese oder jene Art etwas zu thun. Hergegen verstehe ich die inclination eines Thieres; so verstehe ich die inclination aller andern Thiere von dieser Art. Kan ich einen Fuchs fangen, so kan ich alle Füchse fangen. Die Thiere sehen nur auf die Erde, ad praesentia, sein; Tage aber nicht in die Höhe. Bey denen Thieren ist keine Religion, quicquid sonant, ist alles für etwas weniges. Der Mensch hergegen, wenn er gleich alleine ist, hat einen großen Vorzug propter rationem; er weiß, warum er sich kleidet. Wenn er in die Höhe siehet, und betrachtet die Sterne am Himmel, und andere Dinge, er findet eine schöne harmonie, so wird er bald auch eine Religion kriegen. Denn er siehet endlich, daß ein Gott muß seyn, welches dieses alles gemacht. Also kan er per contemplationem auf ein Gott kommum kommen, alles vermittelst des rationirens. Endlich wird er auch sich selbst betrachten, wenn er seine Vernunft brauchet, und da wird er sehen, wie er von denen brasis unterschieden.

S. 317. Wenn wir aber dieses nun alles ansehen, so finden wir nichts, als einen einzigen statum moralem, daß wenn der Mensch ganz alleine, so hat er alles cum fine; habet certum scopum, dadurch er sich consorviret, potest cognoscere Deum. vid. Thomam in Jurisprud. Divina. Wenn der Mensch alleine, so sind nicht viel status, er ist kein Mann, denn einen maritum kan man nicht concipiren, wenn keine Frau da ist; er ist kein Vater, denn es sind keine Kinder vorhanden. Wer alleine ist, der ist auch kein Herr und Knecht, wenn einer alleine ist; da ist kein dominium, kein imperium, keine souverainité vorhanden. Das ist was wunderliches von dem Crosoe, daß er sich eingebildet, er wäre souverain. Also sind alle andere status, welche wir haben, ex conjunctione entstanden. Deswegen nennet man dieses statum compositum, weil man da nicht alleine se tantum respicit, sed etiam alios, sine quibus esse non possumus; sine quibus durare non possumus. Könnte aber nun einer ein argumentum cogens bringen, daß er gar keinen andern Menschen brauchte, so könnte man auch gar nicht sagen, daß er einem andern Menschen verbunden wäre, aber so da kein Mensch ohne den andern leben kan, es muß einer mit andern Menschen umgehen, und zu thun haben; daher folget: Posito alio homine positus obligatio. Denn wenn wir keine obligationes gegen einander hätten, so könnte der andere mich ledere, lesio ist eine distinctio cum hostibus non conjungimur; hier aber soll eine conjunctio seyn. Deswegen sagt eben Grotius in seinen Prologemini:

Was Status
absolutus &
compositus
sey?

posi-

posito homine alio, ponitur obligatio. Gesezt nun: es wäre ein Mensch in der Welt, wie Adam Anfangs gewesen, welches man aus der Historie, aus der Bibel (denn hier sehen wir die Bibel als eine Historie an, welche uns den Ursprung des menschlichen Geschlechts zeigt) sehen kan. Dieser Adam hätte allein nicht können dauern, denn ein Mensch vermehret sich nicht. Wie wissen daher aus der Bibel, daß die Frau entstanden. So bald die *foemina* da war, so war auch eine *conjunctio* vorhanden, sie lebten als Mann und Frau mit einander. Nimmt man nun dazu, was in der Schrift stehet, so heist es daselbst: Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, ich will ihm eine Gehülffin schaffen; dadurch kan man es noch deutlicher erkennen. Diese *conjunctio* mußte alleine da seyn, und wenn auch unser Herr Gott dem Menschen einen Engel zugeführet, so wäre es nichts gewesen, denn *inter angelum & hominem* kan keine *conjunctio* seyn, der Mensch aber sollte sich multipliciren. Es konte auch nicht ein ander animal seyn, obgleich sonst die andern animalia eben so generiren, äußerlich, als die Menschen. Denn es sollte dem ähnlich seyn. Gleichwie sie nun einander die *corpora* communiciret, so ist aus dem *commercio corporis*, *proles*, *soboles* entstanden. Da es heist: *posito alio homine, ponitur obligatio*. So ist hier die erste *obligatio* zu finden *inter maritum & uxorem*. Dieses ist der älteste Stand. Darum sagt man auch, der Haus-Stand sey der Haupt-Stand. So bald nun aber *ex commercio corporis soboles* entstanden, so kam ein neuer *status* hervor, worinnen war *pater*, *mater*, *filius*, *filia*. Die Kinder mußten sie erziehen, *servare*. Wenn ich die Kinder nicht wollte erziehen, so hätte ich keine vernünftige *intention* gehabt, mich zu multipliciren. Denn wenn ich Kinder gezeuget, schlage sie aber wieder todt, so ist es eben so viel, als wenn keine *multiplicatio* geschehen. Ich muß *genus humanum* suchen zu conserviren, *ut duret*, so lange als Gott will. Darum ist auch bey dem homine schon schon etwas von der Religion gedacht worden, daß derselbe könne durch seine Vernunft auf Gott kommen; und sehen, daß ein *ens summum* alles müsse gemacht haben, und nichts *ex fortuito atomorum concursu* entstanden, wie Epicurus gemeynet. Diese *Societas* zwischen dem Mann und Frau hat *durabilis* seyn müssen; weil sie müssen acht geben, *ut id, quod generant, conservetur*. Mann und Weib müssen harmoniren, es mußte *matuum adjuvamentum* vorhanden seyn; sie mußten mit einander arbeiten. *Educare* heist nicht allein erziehen, *nurturen*, daß man denen Kindern Trinken und Essen giebet, sondern man muß auch davor sorgen, daß die Kinder Menschen werden. Das Kind hat wohl *figuram humanam*, aber es *raisonnir* noch nicht, es redet auch nicht. Man siehet

siehet wohl eine facultatem bey Kindern, aber es exerciret sich dieselbe nicht eher, als bis wir mit denselben reden, ihnen Wörter lernen. Educatio begreiffet also in sich, daß man die Kinder instruiret, doctret, sie müssen erzogen werden, en bon ordre, daher muß eine ordinata Societas vorhanden seyn. Wird nun das Kind recht educiret, so kan es hernach distincte denken, denn wenn man will distincte denken so muß man Wörter im Kopffe haben. Daher siehet man eben, daß bey denenjenigen, welche die memorie verlässet, die Gedancken ganz dissipirt sind. Soll nun aber das Kind erzogen werden, so muß ich ein Jus haben, alle impedimenta zu removiren. Will das Kind nicht ablassen von etwas, das ihm schädlich ist, so schlägt man es: Denn das Kind, wenn es nach seinen natürlichen Begierden gehet, thut lautes solche Dinge, welche ihm schädlich sind. Ja man wird finden, daß ein Kind weit mehr Mühe braucht, als ein junges Thier, das macht, animalia instinctu naturali ducuntur, der exercirt sich gleich bey ihnen: homines vero ratione ducuntur, die rationem aber haben sie nicht gleich; sie ist wohl da, potentia, aber nicht actu. Also haben wir einen statum; ubi pater, mater, filius, filia. Es wird in Jure Nat. & Gent. gewiesen, daß das imperium paternum naturale: Weil man nothwendig eine force gebrauchen muß, wenn das Kind nicht pariret, das höret aber alles auf, wenn siter älter wird, tunc cessat imperium naturale; da braucht man keine force mehr, sondern es kan mit Worten geschehen. Aber nichts absurders ist, als wenn Eltern denen Præceptoribus befehlen, sie sollen ihre Kinder mit Worten ziehen: denn wenn ein Kind wie ein brutum lebt, so sind die Worte nicht hinlänglich, sondern man muß force gebrauchen, sonst wird es ein Mensch, der nur in der Welt Unglück anrichtet, und nach seinem instinctu naturali lebet. Das kommt alles von der schlechten education. Daher siehet man auch, daß diejenigen, welche eine gute education haben, eher klug werden: denn die ratio exercirt sich immer mehr und mehr. Hier sehen nun die Kinder, daß sie alles von dem Vater haben, das Leben, die Aufzuehung, alimenta; der Vater muß ja vor sie arbeiten: Denn terra debet coli, es wächst nichts von sich hervor, und ist der labor gleich mit dem menschlichen Geschlecht entstanden. In statu integritatis mag es wohl anders gewesen seyn, davon wir aber nichts wissen, als dasjenige, was in der Wiebel hievon vorkommt. Hier auf sehen wir aber jeho nicht, sondern wie die Welt anjeho ist, da muß man arbeiten, vigilare. Wie die Thiere ex instinctu naturali vor ihre Jungen sorgen, so thun es die Menschen ex ratione, wovon Lock in seinem Tractat de l'education des Enfants artige Sachen hat. Der Vater ist stärker als das Kind; daher fürchten sich die Kinder für denen Eltern;

Daraus

daraus entsteht timor, und weil der timor mit einer bonitate conjungirt
 ist, so entstehet reverentia, daher kommt ein timor reverentialis. Es ist
 eine Idea amoris mit bey dem timore, und ist also ein ganz anderer timor,
 als derjenige, welchen ein Knecht für seinem Herrn hat. Das Kind muß
 also denen Eltern gehorchen, nicht ex pacto, hier braucht man kein pa-
 cto, sondern es ist eine naturalis consecutio vorhanden. Bey einem
 Kinde, das educirt werden soll, muß man ein imperium haben; Das
 imperium naturalis höret aber hernach auf. Hergegen ein imperium ex
 pacto höret nicht auf, e. g. wenn ich mich pacto unter ein imperium begeben,
 so höret dasselbe nicht auf, ob ich gleich geschweuter bin, als der im-
 perans. Daher habe ich mich geroundert über den Puffendorff und Jac.
 Thomafium; welche nicht gerußt haben, wo das imperium herkommen.
 Es kommt von nichts anders, als ex educatione. Da haben wir also
 einen statum conjugalem & filialem, s. paterfam. Man zeuget aber nicht
 ein Kind, die generatio gehet immer weiter fort, die Kinder, wenn sie
 erwachsen, und stärck werden, sehen freylich was ihre Eltern thun. Und
 da sie nun selbst stärck sind, so werden sie nicht ferner präsondiren, daß
 ihre Eltern ihnen sollen vorarbeiten, sie sehen, daß die Erde vor sich nichts
 produciret, als erkennen sie auch, daß sie müssen arbeiten; sie werden
 auch immer älter, daß sie endlich selbst eine Lust bekommen, sich zu mul-
 tipliciren. Denn das ist was natürliches, und wenn es unser status an
 ließe, so wäre viel besser, wir heyratheten bald, so würde man nicht von
 solchen exzellen, von Hymen hören ic. Die Juden verhüten solches, weil
 sie bald heyrathen. Die Kinder hätten alle können bey dem Vater blei-
 ben, bey dem Seniore, da sie dem hätten Können zusammen arbeiten. Aber
 da kan man schon sehen, daß das menschliche Geschlechte ein vitium hat,
 und ist wohl nicht zu glauben, daß solches von Gott komme, sondern vor-
 her müsse ein anderer status gewesen seyn. Aber die Menschen sind nicht
 sagen geblieben. So bald der Mensch nichts taugete, und eine böse Wun-
 det in ihn gekommen, so ist viel übel entstanden; und ist die consideration
 des Aristorelis von denen Ameisen, welche oben angeführt worden, hier
 wohl zu gebrauchen. Der Menschen Affecten sind wohl gut, wenn sie
 mit der Vernunft temperiret werden, so bald aber der instinctus natu-
 ralis prædominiret, stulticia, insipientia adeit. Daß sie also nicht bey
 einander in communiõne geblieben, daran ist invidia schuld. Die El-
 tern haben auch zu einem Kinde mehr affection, als zu dem andern, und
 wenn ein Kind vernünftig wäre, so sollte es denken: Es thut nichts,
 ob ich gleich nicht so viel Liebe bey den Eltern habe; wenn ich Kinder be-
 komme, kan ich es eben so machen. Man kan leicht gedenken, daß da
 das

das ganze menschliche Geschlecht von 7. Personen herkömmt; anfänglich die Geschwister haben müssen einander heyrathen. Sind nun 2. Schwestern da gewesen, Maria, Catharina, Sophia, einem hat die Sophia besser angestanden, als die andern werden, so haben ihn die andern gemehlet. Dann mit der Sophia will ich mich conjugere artificum; das verdriest die andern. Es sind auch oft-differente Gesichter; Dorn nichts in der Welt ist einander gleich, und hat Leibniz gewiesen, daß so gar kein Blat auf einem Baum dem andern gleich. Welt also die Menschen different sind, so ist eine invidia entstanden. Im Arbeiten war auch ein großer Unterschied; einer ist faul, der andere fleißig; sie haben weiter geheyrathet, dadurch haben sie sich segregirt, und sind immer neue Familien entstanden, neue patres, filii, &c. So ipso-abet, cum segreges agere incipiabant, haben sie dominia stabilitet. So ist das dominium in die Welt kommen. Denn wer sein-egen Feuer, und Wech hat, sein-egen Feld und Vieh, der will dominium seyn. Davanden aber bestehet das dominium, ut ceteros excludam. Wie es nun bey denen ersten Familien gegangen ist, so ist es auch mit denen andern beschaffen gewesen: Denn unsere Affecten continiren immer. Whom ex-tribu- per se omne bellum. Es könte aber einer sagen, da ein jeder was eigenes gehet, dann segregarum lese, wie es möglich gewesen, daß sie nicht thig können leben. Resp. Die segregatis familiae was ist zwar geschehen, und dadurch ist die Welt erfüllet worden. Nun ist die Welt zwar groß, aber wir gehen nicht gerne aus einander. Es muß einer eine große resolution fassen; wenn er will weit weggehen; die meisten aber die weit gerne in der Nähe. Daher es sie sich ganz segregiret, köntz heimlich da die Familien vermehret worden; wieder eine vicinitas entstanden; wenn aber eine vicinitas da ist, so garcken sie, und wenn einer müßig, so sind doch viele andere da, welche unthig sind. Der eine hat etwa ein besser Land, bessere Erbsche; so neidet ihn der andere, und will es genant haben, daps ist das utrum-gestommen, daß viele Menschen nicht genant etwas thun wollen, welche hernach denen andern dasjenige was sie erworben, weggestommen. Wenn aber die Menschen einander belogiren wollen, so denken sie auf Gewalt; force. Denn so ist die Natur des Menschen beschaffen, und hat Spinoza nicht unrecht; wenn er sagt, id est sey des Menschen Natus. Davanden aber irret er sich, wenn er meinet, das sey das jus Nat. Der Mensch agirt nach seinem instinctu, als wie ein Kind, welches nicht verstand, was in eum und tumen; sondern alles haben will. Wenn ich aber force brauchen will, so fehet ein jeder Mensch, daß was ich nicht allig; dem thum, suchte ich durch anlog. Wenn

ſehen zu verrichten. Daher ſind ex ſtatu ſegregi conjunctiones kommen.
 Die Böſen ſind alle Urſache an dieſen conjunctionibus, weil ſie ſolche ge-
 macht, die Frommen zu unterdrücken. In Babel war das ganze menſch-
 liche Geſchlecht beſammen, wie Perizonius in ſeinem Originibus Baby-
 lonicis gewieſen, da wollten ſie erſt nicht von einander, ſondern einen
 hohen Thurm bauen; damit wenn einer etwan weggekommen, er ſich
 wieder dahin finden könnte. Aber es entſtund bald Zank, tunc ſcedebant.
 Die Sprachen ſind auch nicht verändert worden per miraculum,
 welches Varinga in einer diſſertat. gewieſen; ſondern da ſie von einander
 giengen; ſo haben ſie ſich nach und nach geändert. Das Klima iſt auch
 Schuld dran, daß die Sprachen geändert worden. Alſo giengen viele
 von Babylon weg, und unſer Herr Gott wollte auch haben, daß die
 übrige Welt ſollte peuplet werden. Da ſich nun die Böſen conjungiret,
 ſo haben ſich die Frommen; welche mit ihnen ingenü waren, laſſen delogi-
 ren. Unter denen Frommen iſt auch wohl ein feroc ingenium gewieſen,
 welches die andern encouragiret, ſie ſollten ſich mit ihm conjungiren wie-
 der die Böſen. Hieraus ſind entſtanden ſocietates, coetus. Weil nun
 mancher geſehen regiret, ſo kan es auch geſchehen ſeyn, daß viele Familien
 von freyen Stücken ſich unter einen ſolchen begeben: wie man von denen
 Einſeyern ſaget, daß es da oft geſchehen, daraus iſt aber nicht probiet,
 wie Bülfinger in ſeiner Philoſophia Morali Sincenium ſaget: Welt philo-
 ſophiret ſo abſtract, daß wir meyneten, es wären die civitates ex metu
 entſtanden; weil man bey denen Einſeyern ſande, daß ſich viele unter ein
 ſein in potatem begeben, weil er ſing regiret. Allet 1.) kan man denen
 Einſeyern nicht ſo abſolut trauen; denn ſie können admirable ſigern.
 2.) Wenn es auch wäre; ſo iſt ſolches doch unſern principis nicht zuwei-
 der; denn wir negiren nicht, daß ex poſt facto ſich können Leute unter ei-
 nen angeben, weil er weiſlich regiret. Sind wir doch, daß die Bayern
 ſich freiwillig unter das Fränckiſche Reich begeben. Aber das iſt nicht
 der erſte Urſprung des Imperii. Alſo bleibt wahr, daß alle civitates ex
 metu & invidia entſtanden. Die Frommen haben ſich gefürchter vor
 denen Böſen, und die Böſen hernach vor denen Frommen; ob ſich gleich
 die Böſen nicht hätten dürffen fürchten, wenn ſie es nicht erſt angefangen
 gauhätten. Wenn einer victor worden, ſo muſten die andern fortge-
 hen oder küncker werden: daher bekommen wir ſervitutes. Keine ci-
 vitas ſit ſanctis ordinis geſchehen ſeyn, ohne commando, ex natura. aber hat
 keiner ein imperium gehabt, daher haben ſie müſſen pacificiren; ob wir
 gleich den modum nicht wiſſen wie es geſchehen, ſo haben doch pacta
 wechſel gehen müſſen. Denn man kan ſich doch nicht einbilden, daß ſie

tunc gewesen, da sie sich conjungiret; sie haben ja die Sprache gehabt. Also ist ein neuer Status heraus kommen, nemlich imperantes & parentes. Und da sie angefangen zu kriegen, sich mit einander zu schlagen, so sind servi und domini entstanden. Es ist freylich dominium und servitus eine grosse imperfectio, aber wir können es nicht anders machen. So wenig die Lähmen ohne Kricken gehen können, so wenig können wir auch dieses ändern, und so lange wir in dem statu sind, müssen wir suchen solchen utrunque zu conserviren. Die potenz machet viel aus, daher haben sie sich suchen zu aggrandiren, und haben sie allerhand Künste, eloquent und andere Dinge gebrauchet, noch mehrere auf ihre Seite zu bekommen, da ist ein Lob worden, wenn einer bravoure, courage hatte, und den andern konte tödt machen. Wie nun civitas entstanden ist, haben nicht alle können ihre alimenta vom Ackerbau haben, daher haben sie pro alimentis gedienet, und kan man freylich nicht sagen, daß omnis servitus ex bellis entstanden. Die Menschen sind hernach weiter gegangen, als in Graciam &c. da ist es eben so gewesen, sie haben sich separiret; aber wenn die Familien vermehret wurden, und sie wurden vicini, so entstanden bella. So kan man sehen, wie in dem orbe habitante nach und nach immer neue civitates entstanden. Das haben wir ebenfals in America gefunden, daß wo viele Familien beyammen gewesen, da haben sie Städte gebauet. Aber auf denen Gebürgen sind viele familiae segregatae, welche durch heimliche Wege an die Dörfer kommen können; diese rauben aber doch, wenn sie was kriegen können. Wie nun die civitates gröffer worden, auch viele hundert und tausend Menschen beyammen gewesen, so haben daselbst viele andere Stände entstehen müssen. Denn alle konnten ohnmöglich vom Ackerbau leben, daher haben sie sich auf andere Dinge legen müssen. Die Juden hatten wenig manufacturen, sondern sie machten sich das nöthwendigste selbst; daher als David ein Schwerd haben wollte, so mußte er es von denen Philistern kaufen. Fleury hat einen Tractat geschrieben, les Moeurs des Israelites, worinnener artigere Sachen hiervon beybringer, es ist auch aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt, aber nicht sonderlich. Das gelobte Land war sehr fruchtbar, und haben sie auch die Felsen angebauet, indem sie Erde hinauf geschaffet, solche fruchtbar zu machen. Nach der Zeit haben die Juden selbst nicht einmahl können alle vom Ackerbau leben, sondern sie haben sich auch auf Kauffmannschafft und manufacturen gelegt, und sagt Prideaux in seiner Histoire de Juifs, daß sie mit wollenen Zeugen von Cameel-Haaren gehandelt. Das macht die multitudo: Denn je mehr Leute sind, je gröffer wird der Mangel; und wenn in zwey

hundert Jahren niemand sterben sollte, so würde man nicht subsistiren können. Da also die Leute nicht alle den Ackerbau können treiben, und sie doch wollen alimenta haben, so sind opificia entstanden. *Ars naturam imitatur.* Wenn ich einen Vogel könnte machen, der oben so aussähe wie eine Maus, und so zitschern könnte, man könnte fast gar keinen Unterschied merken zwischen diesem Vogel, und einem lebendigen, so würde ein jeder gerne diesen Vogel haben wollen; Deswegen dachten die Leute auf Künste. Sie wollten alimenta haben von Fremden. Daher entstanden *Commercia*; oder sie wollten ihre alimenta haben vor Einheimischen, da legten sie sich auf Künste. Derer opificum wurden viel, und wenn ihrer gar zu viel sind, so können sie nicht viel verdienen, die Leute wollten aber nicht gerne aus dem Lande weggehen, daher haben sie immer nur Künste ausgedacht, welche noch nicht waren. Die opificia aber haben verursacht, daß die Welt immer nährlicher worden: Denn die Menschen brauchen es nicht, sondern sie haben das mehreste zu ihrer delectation. Es ist Gold und Silber in die Welt kommen, wodurch auch mehr vanitäten entstanden. Daher muß man sehen, woher die vielen opificia entstanden. Von dem Gold, Silber, und Geld, kan man eine Dissertation finden in Gundlingianis in dem 3ten Stück. Es ist also infinitus numerus opificiorum entstanden. Einige inventa haben utilitatem veram; einige aber nur utilitatem imaginariam: Denn mancher denckt, es sey eine Sache nützlich, und man kan sie doch entbehren. Wir brauchen keine Perougen, und könnten alle in unsern Haaren gehen, denn wenn es kalt, so könnte man eine dicke Mütze aufsetzen. Dergleichen inventa sind noch mehrere. Eben so ist es auch mit vielen mercibus peregrinis beschaffen, da man mit Fremden angefangen zu handeln, so hat man viele mercus eingeführt, welche nicht necessaria. Was thun wir heutiges Tages anders, als daß wir wollen einen emtorem finden, welchem unsere Sache gefällt, die wir fabriciret. Oder, wenn wir etwas permutiren wollen, so suchen wir einen, dem unsere Sache besser anstehet, als seine. Also sind die *Commercia* mehrentheils entstanden, durch vanitatem. Das sind aber Enthusiasten, welche deswegen meinen: man müsse die *Commercia* abschaffen. *Coring* hat auch in einer Dissert. de *Commerciis maritimis*, welche Werkhoff unter ihm gehalten, gemessen, was das vor Narren, welche davor halten, man solle keine *Commercia* mehr treiben. Wir sehen freylich, daß viele imperfectiones vorhanden sind; aber ad primam perfectionem können wir nicht gelangen. Wir lernen daraus, daß wir keine Engel sind, sondern vielen imperfectionibus unterworfen.

Da muß man nur suchen, es zu verbessern, damit nur die Menschen erhalten werden, und nicht gar zu Grunde gehen. Viele Enthusiasten sind nach Pensylvanien gelauffen, daß sie wollten daselbst segregem vivam agere, und ein rechtes frommes Leben führen; aber sie haben genau wieder der heraus gewollt: Denn sie haben daselbst müssen wilde Thiere schießen, und Bäume ausrotten. Ja es funden sich daselbst auch schon Unordnungen, daß viele nicht allzu fromm lebten. Titius in seinen Noëis ad Puffendorffium hat auch gemeynet, die Menschen hätten sollen segreget bleiben, und hätten sich sollen die Frommen auf GOTT verlassen. Allein unser Herr GOTT hilft uns wohl, aber nicht immediat. Wir bauen Festungen; haben wir aber keine, und die Feinde kommen, so machen sie uns zu Sklaven. Da nun aber so viele Menschen bey uns waren, so hat ein jeder gedacht, sich zu ernähren: Denn das ist noch beständig die größte Sorge, welche wir haben. Da nun aber einer beständig auf Nahrung gedacht, so hat er seine Kinder nicht können unterrichten. Es wäre gut, wenn ein jeder Vater seine Kinder unterrichtet, aber die multitudo operarum hat es verhindert. Ich will einen casum setzen, daß ein Bauer den Catechismum recht verstünde, und seine Kinder nebst einer Ausföhrung könnte unterrichten; so sieht man doch, daß er nicht Zeit hat, und beständig auf dem Felde arbeiten muß. Also hat man müssen auf Lehrer bedacht seyn. Sind nun Lehrer da, so sind auch discipuli entstanden. Es ist auch viel Unordnung entstanden; daher hat man die Lehrer gebraucht, die Leute zu disponiren ratione intellectus & voluntatis, damit sie sich besser reguliren lassen: Denn das gemeine Volk macht die meiste Unruhe in der Republic. Man hat ihm müssen eine Religion beybringen, daß sie desto eher pariret. Zuerst waren keine Doctores, und findet man nicht, daß Abraham einen Haus-Præceptorum gehabt, sondern er hat es selbst gethan. Es sind zweyerley Doctores entstanden, veri, welche denen Leuten suchen die Wahrheit beyzubringen, und falsi, welche entweder auf ihr Interesse gesehen, oder auf das Interesse derer imperantium; Dadurch ist der Error in die Welt gekommen. Da wir nun Doctores haben, so kan man leicht begreifen, warum die Theologi, und Philosophi gesagt: wenn wir alle Menschen ansehen, so könnte man sagen es wären drey Haupt-Stände, Lehr-Behr- und Wehr-Stand. Daher kan ich mir nicht einbilden, wenn viele diese 3. Stände railliren. Der Wehr-Stand sind die Imperantes, welche alle defendiren, der Lehr-Stand sind die Geistlichen; und ohne Lehrer können wir nicht seyn. Deswegen muß ein Imperans wohl acht geben, was er vor Lehrer hat, ob sie auch geschickt sind, das Amt eines Lehrers zu führen; was

was sie vor ein Leben führen; ob sie denen Leuten mit einem guten Exempel vorgehen: Denn das Exempel verdirbt mehr, als Lehrer können verderben. Allwiel Lehrer muß man auch nicht haben. Daher hat auch Richelieu in Frankreich darauf gedacht, wie man den numerum verringern könne. Ist er ein Hurer, ein Säuffer, was kan er da die Leute erbauen. Der Mehr-Stand sind nun die opifices, artifices, und andere Leute, dahin auch die Knechte gehören. Der numerus servorum ist auch sehr vermehret worden, durch die tummen Leute; weil sich dieselben zu nichts anders schicken, welche Aristoteles recht servos naturæ nennet; Aber darinne ist Aristoteles zu refutiren, wenn er meynet, ein jeder von dem gemeinen Volck wäre servus naturæ, das kan man nicht sagen, wir haben auch nobiles, und ignobiles,

Was einer
vor einen
Stand wähl-
en solle?

§. 8. 10. Hier wird nun die Frage decidirt, was einer vor eine Profession erwählen solle? Nachdem wir einmahl eine Republic haben, und ein jeder darauf denken muß, wie er sich ernähren soll, so ist gewiß, daß ein jeder Mensch, so bald er ad annos discretionis kommt, darauf denken muß, was er vor eine Profession erwählen soll. Ein jeder muß wissen, daß er in der Republic sey, non ut otietur, sed ut laboret: Denn diejenige Republic tauget nichts, wo lauter Faulensker sind, solche Leute sterben bald. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Sie wissen sich die Zeit nicht zu vertreiben; daher fallen sie auf allerhand Laster, sie essen, trincken, schlaffen, courtisiren; dadurch fallen sie in Krankheiten, & se ipsos perdunt; daher siehet man, daß die Leute, welche eine beständige motion haben, lange leben, aber die morio muß freylich æqualis seyn, sonst thut man sich Schaden. Die Faulensker müssen beteln gehen, oder, wenn sie ja Mittel haben, so werden sie luxuriös, und gehen zu Grunde. Der Autor, welcher die Historie des Severambes gemacht, sagt sehr artig: In seiner Republic wäre ein Gesetz gewesen, daß derjenige, welcher nicht würde arbeiten, sollte des Todes sterben. Nicht nur derjenige muß arbeiten, welcher in communiione lebt, sondern wenn man ansiehet die distincta dominia, so kan man diese theils nicht erlangen, theils auch nicht conserviren, wenn man faul ist. Man siehet, daß Leute, welche reich gewesen, und nichts mehr gethan, nachgehends zu Grunde gegangen. Denn wenn einer gleich reich ist, er arbeitet aber nicht mehr, seine Familie wird vermehret, so kan es nicht anders gehen, als daß er am Bettelstab kommt. Ein Bettler aber ist nicht nur ein Schand-Fleck der Republic, sondern die andern müssen ihn auch ernehren. Daher hat man in wohlbestallten Republicken besondere Bettel-Ordnungen, da die Leute in gewisse Häuser müssen gebracht werden,

da

da sie müssen arbeiten, damit sie nicht dürfen betteln gehen. Also ist der erste Satz: laborandum est, damit einer sich erhalten kan. Denn wenn er gleich auch denckt: Er habe gnug vor sich, so wird doch seine Familie grösser, da er mehr braucht, daß also keiner meynen darff, er habe gnug, und dürffe nicht mehr arbeiten, sonst verfällt er auf Thorheiten, wie es dem David ergangen: Denn cum otiaretur, so sahe er die Bathsebam. Ein Fürst, wenn er nicht unglücklich regieren will, muß ebenfalls arbelten, er muß eine Wissenschaft haben, sonst muß er sich auf andere Leute verlassen, da geschiehet es denn, daß man miserime regieret wird, und da trifft ein, was man sonst sagt: mundus regitur stultitia; alsdenn sind wir eben in einem elenden Zustande. Derjenige ist ein Thor, welcher denckt, grosse Herren dürfen nichts thun. Sie finden vielmehr allezeit was zu prospiciren: Denn sie müssen darauf sehen, daß ihre Republic beschaffen ist, wie ein gutes wohl-eingerichtetes Haus, wie eine ordentliche Familie. Ein jeder Regent soll seyn wie ein Vater, denn das ist imago omnis imperii, und der Origo, wodurch man die Menschen persuadiret, sich unter eines sein imperium zu begeben. Es heist allhier. Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brodt essen, sonderlich in civitate. Da entstehet nun die quaestio, was man solle arbeiten? Respond. Es sind allerhand Professiones, man hat necessarias, wohin allerdings der Ackerbau und Vieh-Zucht zu referiren, welche niemahls müssen negligiret werden. Daher wird man auch keine Republic finden, wo man sich nicht auf den Ackerbau gelegt. Colbert in seinem Testament Politique hat einen trefflichen Discours hievon, worinnen er zeigt, daß Frankreich einen grossen Fehler habe, weil durch die vielen Kriege die Länder nicht cultiviret worden, wovon doch, wenn es geschähe, viele tausend Menschen sich besser erhalten könnten. Er hat auch dem Könige ein Mittel vorgeschlagen, wie alles in guten Stand könne gesetzt werden. Hat man nun aber den Ackerbau nicht in abundance, so muß man sehen, wo man anderwärts was herbekömmet, davon man leben kan. In Holland müsten die Leute crepiren, wenn sie nicht von andern Orten Korn bekämen. Daher hat man wahrgenommen, daß wenn alle Potenzen zusammen thäten, und machten, daß niemand denen Holländern mehr etwas zukommen liesse, so müsten sie alle auseinander lauffen, denn der 10te Theil kan daselbst nicht vom Ackerbau leben, daher ist die profession des Ackerbaues nicht eben eigen denen Bauren, sondern die milices agrarii haben bey uns alle auf dem Lande gewohnet. Bey denen Römern finden wir auch, daß die vornehmsten Römer wehrentheils sich auf dem Lande aufgehalten, deswegen war tribus rustica

der Vornehmste. In denen Städten aber, waren nur gemeine Leute. Die vornehmsten Leute bey denen Römern haben auch von dem Land-Leben geschrieben, als wie der Cato einen Tractat geschrieben, de Re Rustica. Sie haben sich recht darauf geleyet: Denn es mag ein Land so fruchtbar seyn, als es will, so kan es doch durch die Cultur noch fruchtbarer gemachet werden. Bey necessariis finden also die Menschen etwas zu thun, aber nicht alle, denn alle Menschen können nicht Ackerbau treiben, sonderlich in Städten, deswegen sind sie auf opificia gefallen, und zwar erst auf solche, welche die necessarias artes promovirent, und utiliores machen. Die opificia sind nicht auf einmahl entstanden, sondern nach und nach; viele sind auch wieder abkommen, wenn man andere erdacht, welche commodet gewesen. Es sind auch opificia, welche was criminelles bey sich haben, da man die Leute strafft, deswegen subsistiret hier der Autor, und untersucht, was man eigentlich erwehlet solle. Wenn einer durch seine opificia denen Leuten commodit verurthachet, daß sie in ihrer Arbeit etwas soulagiret werden, so ist solches recht gut. Doch kan die decisio nicht plene hieraus erfolgen: Es sollte einer bloß opificia necessaria und utilia ergreifen. Denn dantur etiam opificia jucunda. Viele Leute meynen, man sollte gar keine jucunda ergreifen; aber sie sind Enthusiasten: denn man kan sie nicht entbehren. Gewiß ist es, daß man necessaria und utilia haben müsse, aber die jucunda sind auch nicht verbothen. Der Mensch mag seyn, wie er will, so muß er zwar eine inclinationem haben, ad laborandum; aber er muß doch auch eine recreation, ein soulagement haben, er kan nicht immer arbeiten, und wird man keine nation finden, so gar auch nicht bey denen Juden, welche gemeynet, man solle beständig arbeiten. Also kan man auch wohl drauf dencken, wie man könne jucundus seyn. Es heist hier interpone tuis interdum gaudia curis &c. deswegen sind viele artes ad jucunditatem erfunden worden. Dahin gehöret die Music, die Poësie &c. Die Music ist natura imitatrix, und die Poësie ist eine Music, sie hat ein mensur, cadence. Es ist kein Volk, welches nicht auf die Music gefallen, die Juden selbst haben in ihrem Tempel Music gehabt; nur daß dieselbe anders beschaffen gewesen, als unsere. Man kan also die artes oblectantes ohnmöglich in totum verwerffen. Daher wird man leicht sehen, daß die Enthusiasten einen wunderlichen affatum und zelum haben, welche das alles verwerffen. Wenn man solchen folgen wollte, so müste man wieder in deserta gehen. Ich habe allezeit gelacht über diejenigen, welche gemeynet, man sollte so leben, wie die Alten. Wir würden greuliche Thoren seyn, weng wir wollten in die Wildniß gehen, und

und Wurkeln essen. Wir können gar wohl in dem Stande bleiben, da wir sind, wenn wir nur arbeiten, und thun dasjenige, was dem menschlichen Geschlecht nützlich und jucundè ist; daher kan man auch die Wirthe nicht ganz verwerffen. Das negire ich nicht, daß die agricultura eines von den aller innocenresten; aber wenn man auf die andern Künste und Arbeiter gehet, so ist keines darunter, welches einem nicht könnte irritiren, daß man eitel wird. Mons. Bayle in seinem Diction. Historique Critique sub voce: Alea hat artige Gedancken hievon, und sagt: es ist gut, daß manche Leute luxuriös sind, und sich vor ihr Geld allerhand Sachen anschaffen, denn sie erhalten, und ernehren viele Leute dadurch. Der Luxus muß in der Republic seyn, da hat einer einen Gefallen an diesem, der andere an jenem, und kauft es. Wer wollte sagen, daß die Fransosen alle in einem verdammlichen Zustand stürzten, welche uns allerhand Stoffe zuschicken, bald einen mit grossen, bald einen mit kleinen Blumen, bald mit Würffeln, bald mit einem Brettspiel. Du kannst sie kaufen, und es auch bleiben lassen. Wir haben auch diversos status, da man sich nothwendig distinguiren muß; die inæqualität ist einmahl, und derjenige, welcher denckt, es werde wieder ad pristinam æqualitatem kommen, betriegeret sich sehr; Im Himmel werden wir alle wieder gleich seyn, da brauchen wir keine Kleider, und auch keine Stoffe. Man kan freylich alles mißbrauchen. Ein Braten kan dich irritiren, der auf dem Tische stehet, e. g. du hast dir vorgesezt nicht viel zu essen, wie aber der Braten auf den Tisch kommt, so ist er schön gebraten, daß du immer mehr nimmst, und dir einen dicken Wanst frisst. Wer wollte deswegen sagen, der Koch ist schuld daran; das ist eine sündliche Profession, welche man nicht leiden darff. Aber einige professiones leuchten in die Augen, daß sie nãrrisch sind. e. g. Es will einer ein Seil-Tãnzer, ein Gauckler werden, item ein Kãsen-Ritter, oder Kãsen-Beisser, der sich vor Geld mit Hunden, Kãsen und andern Thieren herum beißet. Das sind Bãrenhãuter, Leute, welche man vor infam hålt, welche kãnnten was Bessers lernen. Eben wenn einer ein Corsar oder Larron wird, worauf sich die Leute, welche unter der Republic Algier, Tunis, und Tripoli stehen, legen. Man kan also denen meisten professionibus jucundis noch einen Strich geben, daß sie kãnnen toleriret werden; viele kan man auch gar nicht missen, e. g. die Wirthschafft. Einen solchen Wirth kan man auf dieser Welt nicht finden, welcher sagen wãrd, wenn ein Gast genug getruncken, er gãbe ihm nichts mehr, sonderlich wenn sie das Getrãncke in die Hãuser hohlen lassen: denn wenn ihnen dieser Wirth nichts mehr geben will, so gehen

sie bey einen andern, und holen es daselbst. Wenn Leute bey ihm sind, und trincken, so gehet es endlich noch eher an, daß er sagen kan: Er wolle nichts mehr hergeben. Ein Rauffmann, der schön Tuch verkaufft, kan ebenfals andere irritiren, aber er kan nicht erst die Leute fragen: ob sie auch Geld hätten, es zu bezahlen, und ob sie sich nicht würden dadurch ruiniren? Aber dieses ist zu observiren, daß obgleich ein Imperans alle diese Dinge in der Republic toleriret, so muß er doch acht geben, daß seine Leute das wenigste davon nehmen, und dieselben also von denen excessibus abgehalten werden, e. g. In Holland werden vor viele hundert tausend Thaler Waaren fabriciret, aber die Holländer brauchen das wenigste davon; sie sind sparsam, und wenden wenig Pracht an Kleider, das meiste wird verführet. Ich weiß mich zu entsinnen, daß man hier einen Chartenmacher nicht wollte zum Abendmahl lassen, weil derselbe ein sündlich Handwerck triebe. Da kommt es nun daray an, ob das Spielern nicht erlaubt? Der Chartenmacher sagte, ich spiele nicht, und wenn man solche Leute nicht wollte dulden, so würden dem Herrn viele tausend Rthlr. aus dem Lande gehen. In Franckreich zu Rouen hat man sonst die schönsten Charten gemacht, da aber die Holländer, und andere nationes solche selbst gemacht, so hat man angemerckt, daß der König in Franckreich eine Million dadurch verlohren. Es ist eben, als wenn ich frage, ob einer könne Flitter-Gold machen, welches in Nürnberg häufig verfertigt wird, denn mit diesem Flitter-Golde, weil es sehr rauschet, haben die Spanier die Indianer betrogen, welchen es gefallen, und haben sie denen Spaniern ihr bestes Gold und Silber davor gegeben. Durch die Charten kan freylich ein grosser abusus entstehen, und will ich eben einem nicht rathen, ein Chartenmacher zu werden, unterdessen kan ich doch dem hiesigen Priester nicht Beyfall geben, welcher den Chartenmacher nicht wollen zum Abendmahle lassen: Denn auf diese Weise dürfften gar viele opifices nicht darzu gelassen werden. Man muß also die Sache cum grano salis betrachten, und muß ein Princeps dieses in acht nehmen, ut necessarias promoveat, utiles foveat, jucundas tollet. Wenn wir nun aber eine profession ergreifen, so müssen wir auch sehen, daß sie sich vor unsern Stand schickt. Also würde es nicht angehen, wenn ein Edelmann wollte ein Kleber, ein Schmidt, ein Schuster &c. werden. Monsr. Barbeyrae hat einen schönen Tract. du Jeu geschrieben, worinnen er artige Sachen hievon beygebracht. Er fragt auch darinnen, ob man sich könnte auf die Music legen, und spielen dürffte? Was die Music betrifft, sagt er, dächten vñ, es sey nur ein plaisir, allein es erfordere bey dem Menschen sehr viel, wenn er es lernen wollte; es erfordere

fordere eine grosse application. Die Music hat auch einen grossen Nutzen, excitat Melancholicos. Wir finden, daß Saul gescheut worden, wenn er hören auf der Harffe spielen. Man braucht sie auch respectu des Gottesdienstes; daher sagt Barbeyrac, man könnte noch allerhand raisons finden, dieselbe zu defendiren. Sie ist gegründet in der Mathematic, und hat viele effectus utiles, daß man sich also wohl darauf legen kan. Dese wegen meynt Barbeyrac, man müsse bey denen perfectionibus keine Enthusiasten hören, welche sagten: man könne es mißbrauchen. Denn man kan alles mißbrauchen, und wenn man es so genau nehmen wollte, müste man alle Handwerker abschaffen; die Leute müsten in Wald gehen, und daselbst Wurzeln essen, und Wasser trincken, wie die Alten gethan; Das verlangt aber unser Herr Gott nicht von uns. Wir sehen, daß Christus und die Apostel nicht in Wald gelauffen, sondern sie haben sich bey andern Menschen aufgehalten. Paulus war selbst ein Teppichmacher, einen Teppich können wir auch noch entbehren, und brauchen ihn eben so nothwendig nicht. Man muß also nicht alle Professiones verwerffen, als die per se illicitæ, oder welche eine insignem vanitatem bey sich führen, wie die Profession der Gauckler. Man kan nicht alles so abschaffen, wie man es sich in seinem cerebello vorstelllet. Daher wird aber eben die quaestio schwer, was man sich vor eine Profession erwehlen solle? Allsdenn aber ist sie leicht, wenn etliche schon in einem statu leben. e. g. ein nobilis homo, was soll der werden? Resp. Ein homo nobilis will helfen ad regendum, und dahin trachten, ut defendat rempublicam, daher sagt Callieres, ist kein ander Mittel, als daß homines nobiles sich legen, auf politische und moralische Sachen; auf Historie; Denn die Historie giebt mir Erfahrung, weil ich nicht allenthalben selbst hinkommen kan. Also ist absurd, wenn ein homo nobilis auf was anders fällt. e. g. Er will ein perfecter Musicus werden, das schickt sich wohl vor einen andern, und hat sich mancher sehr viel dadurch zuwege gebracht, aber einem Edelmann stehet das nicht an. Eben so ist es auch beschaffen, wenn ein nobilis sich wollte bloß auf mathesia legen, da sagt auch Osorius, er habe sein Lebtage nicht gehöret, daß ein Mathematicus, welcher gut punctiren und messen können, sich zum Regieren geschickt. Hauptfächlich hat ein nobilis zwey Stücke vor sich, la Guerre oder togam; daß er müsse in Krieg ziehen, oder studiren, auf was anders darff er sich nicht legen. Man wird sehen, daß diejenigen, welche in einen grossen Stand kommen sind, ein groß Wißvergnügen bezeugen, wenn der Sohn sich mit Madame Trampel verlobet, und wieder unter das Paß kommt. Also kan ein jeder leicht sehen, was er vor eine Profession erwehlen kan. Quer.
Wie

Wie kan er es thun? Mir gefällt wohl, was die Chineser vor dem gehabt, und noch haben, daß sie nur suchen ihren Kindern Weisheit, Klugheit und Tugend bezubringen. Hat er nun dieses, so sagen sie hernach: Er solle eine Profession erwählen. Ein Fürst muß freylich seinen Unterthanen Freyheit lassen, eine profession zu erwählen, was sie vor eine wollen; aber wenn er sähe, daß alle Leute sich wollten auf eine profession legen, e. g. alle wollten studiren, da sagt Richelieu in seinem Testament Politique, welches ein trefflich Buch, und allhier wohl zu gebrauchen, * gar wohl: Alsdenn könnte ein Herr sehen, es sollten nur solche studiren, die Mittel darzu oder einen extraordinairnen Kopff hätten. Denn wenn alle Leute studiren wollen, so wird nur das Publicum incommodiret, indem das Publicum alle die Gelehrten erhalten muß; daher kommt es, daß, wenn sie sich nichts können acquiriren, so legen sie sich auf intriguen, und kommt alle Rabulistikerey von denen Ignoranten her. Pour le Reste aber muß ein Fürst einem die Freyheit lassen: Denn es kommt auf eines sein genie an, wozu einer incliniret; wo aber keine inclination ist, da reussiret man auch nicht. Hierdurch bekommen auch die Eltern eine lection, daß sie ihre Kinder nicht sollen hindern, wozu sie eine inclination haben; aber da können sie dieselben abhalten, wenn sie auf eine profession fallen, welche nichts tauget. Suchte man erst die Kinder weise zu machen, so würden sie alsdenn auch auf keine wunderliche profession fallen. Wenn sich aber gleich ein Edelmann auf Krieger-Sachen leget, so muß er doch dabey studiren: denn je klüger er ist, je mehr kan er avanciren. Sie können darneben auch die Mathematic tractiren, und nur darauf sehen, ut nunquam otiosi sint. Dem reinen ist alles rein, es mögen abusus bey einer Sache seyn oder nicht. Hier wird gewiesen, wie ein Pseudo-Politicus sich aufführet, das kan man nicht verschweigen, damit man ihn von einem vero Politico unterscheidet. Deswegen ist die Politic nicht zu verwerffen, weil sich Leute finden können, die die principia pseudo-politica suchen zu appliciren. Es ist eben nicht nöthig, daß sich ein nobilis so sehr vertieffe in die Sachen, wie ein Doctor; daher als der König in Schweden Carl Gustav zu dem Grotio sagte: Er möchte gerne auch so was rechtes thun, so antwortete ihm Grozjus: Ein Prinz müsse freylich was wissen, sonst sey er wie eine Marionette, die sich nur von denen Leuten müsse regieren lassen; aber nur das Hauptwerck müsse er lernen, die

ubri

* Richelieu hat es nicht selbst gemacht, aber es ist nach seiner intention eingericht. Es sollte einer Noten dardber schreiben, und zeigen wo er abgewichen, denn der Richelieu, war nachmahls gar zu weltlich.

übrigen Zierrathen aber, welche die Gelehrten hätten, konnte er negligiren: denn wenn hernach dubia vorkämen, in diesem oder jenem Fall, so müste er gute Leute haben, welche solche Könten heben; Dasjenige aber, was ein Princeps solide gelernet hätte, müste er hernach suchen ad praxin, ad agendum zu bringen, alsdenn würde das solidum alle Tage lebendiger.*

§. 11. 12. Unser Autor gehet nun weiter, da er zuvor gewiesen, in civitate esse varios Status, varias professiones, welche man alle kan reduciren auf den Lehr- Wehr- und Mehr- Stand. So sind auch in civitate viele Societates, worunter sonderlich die Societas conjugalıs ist, ohne welche die Republic nicht bestehen kan. Denn wir müssen suchen unser Geschlecht zu vermehren, sonst kan die Welt nicht bestehen. Daher sind die einfältig, welche sich nicht vermehren wollen. Paulus hat auch wider solche Leute sehr geeyfert. Man kan in einer Dissertation über einen Locum Senecæ in meinen Otius artige Sachen hievon finden. Der Thomas Brownes, welcher de religione Medici geschrieben, hat gemeynet, es wäre besser: wenn sich die Menschen auf eine andere Art vermehren ten, nicht wie die Thiere. Daher haben sich auch viele nicht wollen verheyrathen, als wie die Königin Christina, denn sie haben gemeynet, es müste die Frau seyn, wie des Mannes Acker. Wenn man nun fragt, wie die Menschen sich sollten vermehren, so sagen sie, wie die Bäume, allein was würde es vor eine wunderliche Gestalt geben, wenn die Kinder einem zum Ellbogen heraus wachsen. Diese Leute wollen es besser machen wie die Epicurer, welche gemeynet, es wäre besser, wenn die Menschen von Stein wären, aber wie wollten sie sich da bewegen können. Richard Bentley, welcher Stultitiam Atheorum geschrieben, hat das gewiesen, und sagt, wenn man das betrachte, was die Menschen besser wollten machen, so könnte man allezeit zeigen, daß es Gott am besten gemacht, und derer Menschen ihre Meynung könnte man en ridicule tourniren. Man darff nicht denken, daß die Menschen sich anders würden vermehret haben, in Statu integritatis, wenn sie darinnen geblieben, sondern es würde eben so geschehen seyn, nur die libidinem, so wir haben, würden sie nicht gehabt haben. Wenn man will soliten lesen, was die Leute hier vorgebracht haben, so kan man nachschlagen des Bayle Dictionaire Historique Critique sub voce Sateur. Denn dieser Sateur hat allerhand wunderliche Meynungen, worunter auch ist, daß er gemeynet,

Wort der Societate conjugalı.

* Grösius war ein vornehmer Mann, welcher von allen admireret wird, der als ein honette homme es dem Herrn also hersagte; Carl Gustav hat es auch gar wohl begriffen: denn es war ein Herr, der einen grossen Verstand hatte; nur war er zu ambitieux, welches ihn auch ruiniret; Denn er ist aus chagrin gestorben.

net, Adam wäre ein Hermaphrodit gewesen. Die Madame Bourrignon ist eben so eine Fanatica und Enthusiastin gewesen. Es sind Träume, welche keiner refutation gebrauchen: Denn einen Traum refutiret man nicht. Lock in seinem Tract. de l'entendement humain hat auch unversgleichlich hievon raisoniret.

Vom Statu
Societatis pa-
ternae.

S. 13. Wie wir uns sollen verhalten in der Societate conjugali, davon wird nicht allein gehandelt werden Cap. seq. sondern auch Cap. IV. Jeko ist bloß de necessitate die Frage? Wo ein Status conjugalis, da folgt auch Societas paterna: Denn nascuntur liberi, und also hat dieser Status eben so eine necessitatem, wie conjugalis. In conjugali Statu aber wird ordinata societas voraus gesetzt, inordinata conjunctio kan den finem nicht erhalten. Denn es müssen nicht alleine Kinder gezeuget werden, sondern die Kinder muß man auch zu Menschen machen, homines virtute præditi non nascuntur, sed fiunt, hinc educatione opus est. Ist der Vater und Mutter tugendhaft und weise, so werden die Kinder auch tugendhaft, ist aber der Vater ein fripon, so werden auch die Kinder fripons, nam quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu. Das Imperium, welches die Eltern haben, ist naturale, es kan auch nicht anders seyn: denn wenn die Kinder sollen erzeuget werden, und alsdenn erzogen werden, so müssen sie pariren, so kan man sie zwingen, weil sie noch keinen Verstand haben. Bey denenjenigen aber, welche Verstand haben, braucht man rationes, und raisonniret. Denen Kindern aber muß man von Jugend auf das Imperium beybringen, sonderlich da wir das imperium proprie sic dictum haben. Man muß ihnen obedientiam beybringen, sonderlich da wir civitates proprie sic dictas haben. Hier ist allezeit zu recommendiren, was die Chineser thun, welche denen Kindern suchen einen rechten respect gegen die Eltern beyzubringen; und wenn der respect gegen die Eltern bleibet, so werden sie dadurch angewöhnet, ut eo facilius sese voluntati principis submittant. Wer nicht lernet seinen Eltern pariren, der wird auch nicht dem Fürsten pariren. Mir hat gefallen, was der Französische General Turenne einsmahls gesagt. Denn als drey unter ihn gehörende Schweden sollten gehangen werden, weil sie nicht pariret, so riß einer von diesen dreyen Schweden sich auf, und wies die blessuren, so er empfangen, und sollte doch jeko sterben. Da sagte der Turenne: Ich will allen dreyen pardon geben. Aber die blessuren zeigen nur an, daß man sich wacker herum geschlagen, lernet aber auch noch pariren. Paolo Paruta, ein Venetianischer Nobile, hat politische Discourse, Discorsi Politici, geschrieben, welche auch ins Deutsche übersetzt sind, da redet er auch von der patria potestate derer Römer, und sagt:

sagt: Dionysius Halicarn: erzehle, daß Romulus denen Eltern ungemessene Gewalt über die Kinder gegeben. Denn Romulus wußte, daß wenn die Kinder ihren Eltern würden pariren, so würden sie ihm und seinen Nachfolgern des Reichs auch desto eher pariren. Der Paruta zeigt auch, wie das Römische Reich beschaffen gewesen und hernach aus der balance kommen.

§. 14. Diese servilis und certo respectu herilis societas scheint wunderbarlich zu seyn. Und wenn man solche in abstracto consideriret, so hätte man dieselbe freylich nicht gebraucht. Denn die Leute hätten alles selbst können verrichten, oder durch ihre Kinder solches thun können. Aber da die Kinder nicht geblieben sind, sondern sie gingen von denen Eltern weg, die Eltern sind alt worden, so hat man auf Leute gedacht, welche einem adjuviren könnten. Von Zeiten des Noä an bis auf den Nimrod liest man nichts von Knechten. Aber wie die civitates entstunden, und sie anfangen, einander zu acquiriren, so sind servi entstanden. Daher haben auch die Römer, und Griechen gemeynet, bellum sey die Ursache der Knechtschaft; aber sie ist nicht allein die Ursache, denn in civitatibus muß man darauf sehen, daß eine Ordnung ist, und jeder sich ernähren kan. Nun ist mancher cupid, er kan nichts lernen, er kan sich aber sonst nicht erhalten, daher muß er ein Knecht werden, und dem andern dienen. Zu Zeiten Abrahams finden wir schon Knechte, der hat sich Knechte gedungen: denn er hatte Gold und Silber, er ist auch reich gewesen an Heerden. Selbst sein Elcasar war ein Syrer; Abraham aber hat ihn gescheuet, und fromm gemacht. Das ist was surprenans, wenn man liest, daß Noa noch gelebet, und mit angesehen, wie seine posterie gottlos gewesen, und einander acquiriren. Sonderlich ist die posterie des Chams sehr gottlos gewesen: weil der Cham nichts getauget. Was aber der Cham eigentlich vor ein crimen begangen, darüber disputiret man. Hærdt, Profess. Helmstad, welcher ein guter Philologus, hat in seinem Ephemiridibus vieles beigebracht, dadurch er zu zeigen sucht, er habe einen incestum mit seiner Stieff-Mutter begangen. Von dem Cham kommen auch die Egyptier, welche die größte Abgötterey getrieben. Chemia soll auch vom Cham herkommen, wie Olaus Borrichius gemeynet. Man muß also nicht denken, daß die Knechte abzuschaffen, sondern die Knechtschaft ist nun nothwendig: denn sonst müßte man hinter den Pflug hergehen, und selbst unsere Schuhe putzen. Es sey nun, daß man die Knechte so tractiret, wie wir thun, oder sie als Leibeigene hanthieret, wie die Römer gethan, und auch noch in Westphalen geschiehet, beydes ist zu toleriren. Es haben auch die ersten Christen

Statu herilis
& servilis.

ßen gar nicht gewollt, daß man die Knechtschafft sollte abschaffen. Paulus in seiner Epistola ad Philemonem hat auch gewiesen, daß man sie beybehalten könne. vid. Scipionis Gentilis. Prof. Altorff. longe celeberrimi Commentar. in Epist. Philemon. welcher vortreflich gemacht. Man hat ihn a part, er stehet auch in dem grossen Cuiusd. Werk. Was die Theologi hierüber geschrieben, ist nichts gegen dieses. Die Christen haben auf öffentlichen Conciliis declariret, daß man nicht denken sollte, als wenn sie wider die Knechtschafft wären; sie würden sich auch dadurch ein grosses odium gemacht haben. Denn wenn sie denen Römern die Knechte genommen hätten, so hätten sie denenselben ihren Reichthum benommen: Denn ihr Reichthum bestund in Knechten und Mägden, welche ihre Länd-Güter musten cultiviren; daher kan ich nicht leiden, daß man so geschmelt auf die Knechtschafft, und mag es immer bleiben, wie es ist. Georg Beyer, welcher in Wittenberg gewesen, hat noch in Leipzig eine Dissertation gehalten, in welcher er gewiesen, es wäre fast besser, daß man Leibeigene, als conductitios hätte, das bestätigt also unsere Meynung noch mehr, quod Servitus sit toleranda. Dasjenige aber, was denen Enthusiastischen Politicis die Knechtschafft so verhaßt gemacht, ist, daß sie gesehen, der Herr siehet nur auf seinen Nutzen, und der Knecht auf seinen Nutzen, welches aber ein falscher Concept ist. De la Casa, welcher Bischoff zu Benevento gewesen, dessen opera ich lassen drucken, hat eine Dissert. de Servitute lateinisch geschrieben, welche mit bey seinen Sachen stehet, darinnen hat er auch gewiesen, daß dieses ein falscher Concept sey. Es kan ein Herr und ein Knecht auch suam utilitatem vor sich haben, alsdann ist eine harmonie, denn ich kan meinem Knecht Gutes thun, und mein Knecht mir wieder.

Status Civilis
und dessen ver-
schiedene Ar-
ten.

S. 15. 16. 17. Ein jeder siehet, daß civitas nicht eben nothwendig, und hätten die Menschen können agere segreges, wenn sie fromm gewesen wären; aber so bald durch den Teufel der Neid in die Welt kommen, und die Affecten regieret, so hat es sich geändert, und entstanden civitates. Auf miracula kunte sich da keiner verlassen, daß ihn Gott würde durch ein Wunderwerk geholffen haben, wenn er nicht wäre in civitatem gegangen. Wenn man die Bibel ansieheth, so findet man, daß Nimrod gesucht ein Imperium anzulegen, er war ein gewaltiger Jäger, und die Jagerey hat denen Leuten wohlgefallen: Denn es waren damahls mehr Thiere als Menschen; da wuste er die Thiere geschickt zu fangen; Daher hat er allerhand Leute an sich gezogen. Da nun die Leute weggiengen, so hat er sich zu Babel etabliret; er hat sich auch nach und nach aggrandiret, und die herum liegenden unter sich gebracht. Der

Affur,

Assur, (welches nicht ein Land, sondern ein Name einer Person, obgleich Clerc in seinem Comment. ad Pentatevchum das contrarium defendiret, dessen rationes aber nicht sufficient.) Sems Sohn war von der frommen Compagnie, der hat auch suchen Leute an sich zu bringen, und sich dem Nimrod opponiret. Es ist auch wahrscheinlich, daß dieser Nimrod nachgehends den Assur unter sich gebracht. Die mitiores unter denen Frommen sind weiter gegangen, und haben sich anderswo etabliret, vid. Perizonius in Originibus Babylonicis, welcher auch gemessen, daß Babel auf Lateinisch so viel heiße als confusio, wovon es auch so benennet worden. Nun meynet der Autor, Könnte man sehen, daß die civitates ex consecutione hypothetica entstanden, weil die Menschen böse gewesen; daher müsse man ein Imperium toleriren, da sey aber das schlimmste die Monarchia, und kommt er fast auf die Gedancken des Algernon Sidney in seinem Tract. du Gouvernement Civile, welches A. Samson aus dem Englischen ins Französische übersetzet. * Dieser meynt: Monarchia sey der corrupteste Status, und würden die Leute nicht leicht darauf fallen. Allein wenn wir das factum ansehen, wie der Nimrod als ein Monarch regieret, so muß man ganz anders raisonniren. In abstracto ist wahrscheinlich, daß einer sich nicht werde eines seinem imperio absolut unterwerffen; sondern vielmehr ad statum Democraticum, oder aufs höchste ad statum Aristocraticum incliniren: wir sehen aber, daß das raisonnement nicht eintrifft. Es nimmt mich Wunder, daß der Autor, nicht auf das Exempel von dem Nimrod und Assur gesehen. Mir hat wohlgefallen, was Woodt in seinem Tract. de Lege Regia saget: Es wäre gut, daß man abstractions machte, aber wenn solches geschehen, so müste man auch darauf sehen, ob es sich in facto so verhielte. Der Autor mag wohl auf rempublicam Romanam gesehen, woselbst man nur in turbulētissimis temporibus einen Dictatorem gewehlet, welcher eine souveraine Gewalt gehabt. Nach der Zeit, da die Leute Zeit bekommen, und angefangen zu raisonniren, da sind sie freylich auf Democraten und Aristocraten gefallen. Also wissen wir, wie bey denen Römern der Status regius abgeschaffet worden, und eine libera respublica entstanden. Denn in einer Democratie ist mehr artificium nöthig, als in einer Monarchia; man hat viele pacta, deswegen kan solche nicht so leicht zu Stande kommen, als Monarchia. Das ist wahr, daß unser HERR GOTT nicht sonderlich die regna angesehen; au contraire wir finden

* Sidney war ein Engländer, ein starker Monarchomachus, und war bey dem Cromwell wohl gelitten.

ex post facto, daß wie die Kinder Israel aus Egypten ins Land Canaan kommen, so hat GOTT nicht wollen haben, daß sie sollten Könige haben, sondern es waren siebenzig Richter gesetzt. Man siehet auch, daß die Jüdische Republic wohl regieret worden, so lange keine Könige waren: Denn es war eine Theocratia, da GOTT selbst regierete; Sie wollten aber nachgehends durchaus einen König haben, und da ihnen Samuel alle incommoda vorstellte, welche bey einem Könige wären, so lehreten sie sich doch nicht dran, sie bekamen den Saul zum Könige, welcher sie auch recht vexiret. Und so ist es ihnen mit andern Königen ergangen, wie man solches aus denen Büchern Samuelis und Chron, sehen kan.

Daß ein
Werk ver-
schiedene Sta-
tus haben kön-
ne.

S. 18. Es sey nun wie es wolle; es mag eine Republic einen Ursprung haben, was sie vor einen will, wir haben einmahl civitates und bey diesen civitatibus innumeros Status, innumeras professiones, ohne zu rechnen, was wir vor simplices Status haben, wohin der paternus, herilis und conjugalis gehört. Daher ist es eine große Kunst so zu regieren, daß die diversen Status alle mit einander harmoniren, und die Status nicht Zerrüttungen machen. Hieronymus Osorius de Principis Institutione hat auch gewiesen, was vor eine große Kunst vom principe erfordert werde, wenn er wolle klüglich regieren. Er lobet in einer besondern Oration die Königin Elisabeth, daß sie die artes regnandi so gut verstanden. Wenn eine Republic soll gut regieret werden, so muß sie seyn wie eine wohlbeingerichtete Uhr, daher nennet auch Hobbesus die rempublicam artificialem. Je confusur ein Status, je weniger Weißheit ist vorhanden. Mancher hat mehr als einen Status auf sich, da brauchet er auch mehr prudentiam e. g. Er ist ein Kauffmann und ein maritus, vid. Hertius in Dissert. de uno homine plures personas sustinente, welche in Tom. II. Part. III. Opuscul. stehet. Es ist nicht allein eine Kunst einen Status recht zu defendiren, sondern es muß einer sich suchen bey allen denen Statusibus recht zu conserviren, so er auf sich hat. Der Prinz Wilhelm von Oranien, ille libertatis Batavae vindex, war ein trefflicher General, aber er war kein Mann, i. e. ratione uxorum war er infelicissimus. So gehet es noch mehrern, auch mit denen Kindern. Wer also seine Person recht zu spielen weiß, der ist prudens, hat einer viel Personen auf sich, und er weiß alle recht zu spielen, so ist er prudentissimus. Dieses hat man in der Politic rationem Status genennet.

Was Ratio
Status sey?
1) überhaupt.

S. 19. Der Autor sagt: mir ist ratio Status so viel als Politica. Ratio ist das medium, wodurch man seinen Stand conserviret; es sey nun ein Imperans, oder auch ein anderer. Sine ratione, sine prudentia wird

wird sich einer nicht conserviren. Diese significationem kan man also nicht allein auf rempublicam imperantem, sondern auch ad hunc, ad illum appliciren. Dicitur. Man verstehet doch sub ratione Status die weltliche Regierung. Respond. Es gehet ebenfalls an, denn civitas ist ja auch ein Status, und ist viel schwerer eine Republic zu conserviren, als einen Statum. Man kan hier nachlesen, was Mons. Croulaz in seinem Französischen *Traité du beau, feu de co*, quod pulchrum est, geschrieben. Man siehet, daß es in der That schon was grosses, wenn viele Regimenter beysammen stehen, und alle nach dem Winck des Generals sich richten. Noch viel grösser aber ist es, wenn eine ganze Republic gut harmoniret. Man muß nicht denken, daß Imperantes und Consiliani wachsen, wie Champignons, man muß ihnen was beybringen, sonst gehet es confus zu. Gleichwie ich nun von einem jeden Menschen, der politisch insinuane ist, sagen kan, er habe rationem Status sich zu conserviren, so brauchet man dieses *κατ' εἶδος* von einer Republic; es mag seyn eine Monarchie, Aristocratie, oder Democratic; man kan also das Wort generaliser, und specialiter gebrauchen.

S. 20. Daher kommet es, daß die Italiäner ihre Politiquen Rationem Status genennet, als wie der Scipio Claramontius, von welchen Conring etliche piecon drucken lassen. Ingleichen der Ludovicus Septalius. Die Franzosen haben auch viel scitit sub in. Raisop d' Etat. Hier von kan man nachlesen den Heronum in seiner Pudentia Civili p. 3. & 4. welcher alle specificirt. Bey denen Scriptoribus Italicis ist zu mercken, daß einer Rationem Status weitläufftiger nimmet als der andere. Septalius meynet, ratio Status begreiffe nicht so viel in sich als Politica; hetzegen Claramontius, welcher zu Padua gewesen, hat gemeynet, ratio Status begreiffe viel mehrers in sich, als Politica. Es ist aber hierunter kein sonderliches arcanum, denn wenn Claramontius meynet, ratio Status sey weitläufftiger, so hat er in mente: Die Prudentia Civilis s. Politica gehe nicht nur auf den modum gubernandi & conservandi rempublicam, sondern auch, wie ein jeder ins besondere seinen Statum conserviren solle; Das referiret er alles ad rationem Status. Septalius aber, welcher meynet, ratio Status sey angustiar, hat davor gehalten: Ratio Status zeige nur modum gubernandi & conservandi rempublicam. Hergegen in der Politic wird auch abgehandelt, wie ein jeder ins besondere seinen Statum conserviren solle. Unser Autor aber nimmet hier das Wort Ratio Status weitläufftig.

S. 21. Hier wird nun untersucht, woher es kommt, daß viele rationem Status vor was Böses halten. Daher es auch kommt, daß sie?

Ob Ratio Status was Böses sey?
die

die Geistlichen auf die versuchte rationem Status schmälen. Manche nehmen bisweilen das Wort ratio Status so, daß sie darunter verstehen böse Künste, artes Machiavellisticas, oder wie es Aristoteles genennet, vitia dominationis. Weil man eine Pseudo-Politicam hat, so hat man auch eine Pseudo-rationem Status. (de quibus pluribus infra agendum.) Es ist bekannt, daß Gabriel Naudzus* einen Tractat geschrieben, les Coups d'Etat, ** darinnen er gewiesen, wie bisweilen extraordinaria ratione eine Republic müsse erhalten werden, und also auch extraordinaria media müssen gebraucht werden. Diese extraordinaria media frappiren die Sensus, und machen eine außerordentliche impression: denn sie sind rariora. Man wird leicht begreifen, daß man auch außerordentliche Mittel nehmen könne; aber ordinarium præsumitur, ordinarium queritur, rarum vero non præsumitur. Diese extraordinaria media nennen auch einige Raisons d'Etat, und meynen, es wäre eine Pseudo-Politica, wie Feller eine solche Politicam sceleratam edirt. Diese Staats-Streiche aber oder extraordinaria media gehören keinesweges ad Politicam sceleratam. Ein Exempel zu geben, wie man diese Staats-Streiche anbringen könne, so ist zu mercken, wenn einer wegen eines criminis angeklaget wird, so formirt man einen rechten process, und läßt alles ordentlich zugehen, ehe er condemniret wird; nun ist die Frage, ob periculum in mora; der Princeps wäre in äußerster Gefahr, wenn er einen ordentlichen process formiren wollte, ob er nicht ohne process extra ordinem bey einem Menschen, welcher ein crimen perduellionis begangen, könne verfahren, welches wir finden, bey dem General VVallenstein, welchen Ferdinandus II. zu Eger lassen umbringen. Diese extraordinaria remedia nennet aber Naudzus Staats-Streiche, die Leute, so es nicht verstehen, und nicht im Cabinet gewesen, halten das vor eine Gottlosigkeit, und schmälen auf die Rationem Status, da man einen unverhörter Sache liesse ums Leben bringen. Der König Johannes von Portugall brachte auf diese Weise auch des Emanuelis von Portugall Vater um. Olorius sagt, wer das Ding siehet in vita Emanuelis, der denckt, es sey was böses gewesen, aber es war recht. Hätte der Johannes länger gewartet, so

wa

* Naudzus war erst bey dem Cardinal Barberini in Rom Bibliothecarius, nachgehends bey dem Cardinal Mazarini in Frankreich in gleicher Bedienung; Er war ein gelehrter Mann, und wäre zu wünschen, daß man seine Schriften liesse zusammen drucken. Sein Tract. de re militari in Rom gedruckt, ist auch ein vortreflich Buch.

** In Leipzig ist er auch ins Teutsche übersezt worden, aber sehr schlecht, der Uebersetzer ist blind gewesen, und hat es sich lassen vorlesen, da kan es wohl seyn, daß ihm vieles nicht recht vorgelesen worden.

wäre ein Tumult entstanden, da er aber gewiß wußte, daß des Etmuells Batet Georg des Hochverraths schuldig war, so konte er gar wohl so verfahren. Hätte der Kayser Leopold dem Lobcowitz gefolgt, und dem Cardinal von Fürstenberg lassen den Kopff abreißen, so würde er sehr wohl gethan haben; Da er es aber nicht gleich thate, so kamen hernach allerhand intercessiones, daß es unterblieb. Und dieser Cardinal hat hernach dem Kayser großen Fort gethan; indem er an dem Pfälzischen Kriege Ursach gewesen. So hat man auch dem Kayser verdacht, daß er den Ragozky so lange sitzen lassen, da doch so viele documenta da waren, daß er wider ihn conspiriret, da er ihn aber lange sitzen lassen, so ist er endlich echappiret, und hat dem Kayser viele Ungelegenheiten gemacht. Es ist wahr, was Richelieu in seinem Testam. Polit. sagt: die Leute verstünden es nicht, man müste allerdings in solchen Fällen so verfahren. Er vergleicht die seditiones mit einer Mine, welche erst verborgen ist, aber wenn sie ausbricht, so thut sie großen Schaden; also meynet er, müste man suchen, die molimina bald aus dem Wege zu räumen. Weil Gabriel Nauzeus nur auf Exempla gegangen, und über dieselben raisonniret, so hat Puffendorff in seiner Praefation ad Jus Nat. & Gent. gemeynet, es merckte, daß einer die Materie noch einmahl ausführte, und alles auf principia reducirte. Doch ist das Buch des Naudzi sehr beliebt gewesen: denn es ist plaisant zu lesen. Biswelen aber rechnet er etwas zu denen Staats-Streichen, welches andere ad Pseudo-Politicam referiren, z. g. er rechnet dahin die unter Carolo IX. angerichtete Parisische Blut-Hochzeit, da so viele Huguenotten massacrirt worden; und der König Heinrich von Navarra selbst in Lebens-Gefahr gewesen, welches doch alle vor eine grausame That angesehen; wiewohl doch auch M. Ant. Muretus sich unterstanden, solche vor dem Pabst zu defendiren. In denen meisten aber hat der Naudzeus doch recht, als wie bey dem gegebenen Exempel vom crimine perduellionis. Denn der hostis reipublicæ muß sterben, und kommt es nur darauf an, ob er en ceremonie, oder in der Geschwindigkeit solle sterben. Thue ich es nicht, so lauffe ich Gefahr. Es kan freylich manchemals kommen, daß einer auf diese Art unschuldiger Weise ums Leben kommt, aber davon reden wir nicht. Wir supponiren hier einen solchen casum, da der Princeps documenta vor sich hat, daß er das crimen begangen, da ist es kein medium inhonestum, weil er ohne dem sterben muß. Es kan der Herr im Cabinet certissimas probationes haben, die aber andern nicht bekannt sind; daher raisonniret einer dieses der andere jenes, aber man thut am besten, wenn man in solchen Fällen sein iudicium suspendiret. Man disputiret auch, ob eine alliance mit dem

dem Türcken zu machen, und wollen es viele Doctores nicht approbiren, allein man kan es eben so legitimiren: Denn ich will meinen Feind tod machen, da gilt mir es nun gleich viel, ob ihn der Türcke todt schlägt, oder ein anderer.

Unterschiedene
Bedeutungen
des Worts Ra-
tio Status.

S. 22. Das vocabulum Ratio Status hat allerhand significatus bekommen, daher es auch einige Chameloocaten nennen. Fürsten haben ihre eigene maximæ, wodurch sie sich suchen zu conserviren; und wenn es eine Aristocratie ist, so haben die Aristi wiederum besondere maximæ, wie wir bey Venedig und andern Republicanen sehen. Die arcana, wodurch sich Imperantes suchen zu conserviren, nennen einige raison d'etat. Thun sie es mediis licitis, so ist diese raison d'etat zu approbiren: denn ein impetans hat mit bösen Unterthanen zu thun. Die bösen Unterthanen nenne ich diejenigen, welche nach dem Regiment greiffen, da müssen freylich die Imperantes auf Künste denken, sich zu erhalten. Viele Herren aber maintainiren sich auch durch böse Künste, als wie der Caligula gethan, welches man auch rationem Status genennet. Daher kommt es eben, daß Ratio Status von einigen gelobet, von andern geradelt wird, nicht anders, als wie es auch bey der Politic geschiehet.

CAP. III.

de

Incommodis, quæ homines in omnibus
Statibus premunt.

Connexio.

Sil nun unser Autor methodo medica gehet, welcher methodus auch andern gefallen, e. g. dem gelehrten Mathematico, Herrn von Tschirnhaus, der Medicinam mentis geschrieben, item dem Vincentio Placcio in Hamburg; so ist kein Wunder, wenn er zuerst die incommoda ansiehet. Denn wer will felicitatem in der Politic erhalten, muß auch erst wissen, worinnen die infelicitas bestehe. Daher hat der Autor hier die Klage-Lieder proponiret, welche theils wahr, theils aber sind es auch fictiones. In vielen Stücken hat er recht, aber man muß es doch alles cum grano salis ansehen.

Des Men-
schen Zustand
ist natürlicher
Weise elend.

S. 1. Der Mensch ist zwar, wenn man ihn betrachtet, eine solche Creatur, dergleichen er nicht mehr neben sich hat. Wir sehen wohl, daß die Thiere auch eine connoissance haben, aber ihre connoissance ist sehr obscur. Der Hund kennet freylich seinen Herrn, und das Pferd seinen

seiner Fütterer, aber die Menschen haben vielmehr. Daher hat Leib-
 niz gemeinet, der Mensch habe eine Wissenschaft von der ganzen Welt,
 aber die Thiere cognoscirten wenig, sie sehen nur nach ihren Instinctu.
 Der Mensch hat finem, scopum in ratione confectum, in futurum pro-
 spicit. Auf diese Weise kan man des Leibnizens Meinung wohl defen-
 diren, und noch besser embelliren, als Herr Wolff gethan. Derjenige
 aber, so keine amplam cognitionem hat, ist nicht viel besser, als ein Thier.
 Wenn der Bohrer Anrecht ansiehet, so ist er ein Turrian, der kennt
 nichts mehr, als seine Wagen-Schmiede, und seine lederne Hosen. Je-
 der man siehet, daß wenn der Mensch will eine connoissance haben, so
 kan er sie erlangen, und kan auch dieselbe vermehren. Hoc fit proption
 quod plus cognoscit. Daher nennet man einen solchen Menschen divi-
 num, nicht, als wenn er Deus würde, sondern er wird Deo similis, quia
 civita agnoscit, quis est sapientissimus. Obgleich nun der Mensch rei-
 sonnirt, und cognitionem amplissimam kan bekommen; so kan er doch
 auch dieselbe mißbrauchen, er kan in allerhand affection fallen; und wenn
 er das thut, so macht er sich nicht alleine unglücklich mit seiner connois-
 sance, sondern er macht auch andere Menschen unglücklich, daher nen-
 net man ihn animal infortunatum; seine offensündlichen Thaten. Doch
 man aber der Meinung des Boileau eines *Barbari* sein sollte, welchen in
 einem carnicque den Esel, und den Menschen mit einander verglichen, und
 untersucht, welcher am besten sehe, zuletzt aber den Esel obrüeten läßt
 ist, das wäre absurd. *Barbois* sagt gar kühnig vom Boileau; hier ha-
 be ich nicht der Mensch; sondern der Esel geredet, nicht Gundling in *Oris*.
 Die comparation laßt man passiren, aber daß der Esel solle glücklicher
 sein, als der Mensch, kan man nicht sagen. Wenn es die Menschen
 recht einsehreten, so thimten sie in der Welt vielmehr Glück genießen,
 als ihnen Böses widerfähret. Man kan freylich allerhand narriſche
 comparationes machen. Ich kan mir eben so wohl als der Boileau vor-
 nehmen zu zeigen, daß der Mensch weit unglücklicher sey, als der Krebs;
 aber daß man wirklich glauben sollte, es sey der Mensch so unglücklich,
 gehet nicht an. Es sind hier diversi respectus; man muß vielmehr auf
 eines jeden Dinges naturam sehen. Einige wider den heutigen Phi-
 losophen haben sich nicht vorgesehen, und haben gemeinet, es wäre in
 der That so, daß der Esel weit glücklicher, als der Mensch; *M. Crus-
 sus* hat in seiner *libra* eine treffliche consideration von denen comparati-
 onibus, darinnen er wetset, daß, wenn man wolle comparationes ma-
 chen, so müsse man nicht diversas res nehmen, sondern zwey Dinge von
 einem Ort müssen mit einander computiren, z. g. hominem cum suo
 eudonio

in hoc
 est etiam
 magis ignis

in hoc
 est etiam
 magis ignis

mine, militem cum milite. Sonst aber, wenn ich diversas res nehme, so ist es nur ein inventum oratorum. Der Pater Rapin hat auch eine comparation gemacht, zwischen einem Poeten, und einem General, Dornen er ebenfalls zeigt, daß ein Poet weit besser als ein General, da muß man aber nicht denken; Rapin hätte sein Thema trefflich ausgeführt, wie die Journalisten raisonniren. Denn man könnte auch zeigen, daß ein Schmied besser, als ein General. Hat doch Heinzius auch laudem pediculi geschrieben. Es ist eben als wenn einer disputiren wollte, ob die Art besser als der Hammer. Man braucht beides; und kan man der Art so wohl als den Hammer eine elogo machen. Diese materie wird sonst in der Logic ausgeführt. Hier kan man solche in der application sehen. Der Mensch ist also nobilissima creatura, wenn er seine affecten temperiret, thut er aber dieses nicht, tunc insanit eum ratione; wie Terentius sagt, daher hat Leibniz nicht unrecht, wenn er sagt, man disputire, ob der Mensch kein plaisir habe in der Welt, und meinet er, der Mensch könne vielmehr plaisir haben, als mala, si rationem in consilium adhibeat.

Wenn er nicht nach der Vernunft regirt.

§. 2. Wenn also der Mensch nicht secundum rationem handelt, so ist er unglücklich; denn die Societates sind daraus entstanden, daß wir soziet vermunfftig leben; hingegen wenn die Menschen unvernunfftig werden, sie geben nicht adytung, sind nicht vigilans, so thun sie sich Dorn; daher saget man auch in der Moral, die attentio sey der erste gradus zur Vernunfft, daß man zur Untugend gelangen kan. Ist einer attent, so compariret er mala & bona; agiren wir aber nach unsers instinctu naturali, so sind wir wie die Kinder, welche alles haben wollen. Daher sagt man auch von Leuten, sie schämen sich nicht, die Thiere schämen sich auch nicht; horet man aber: stultitia, cum salva res est. Denn da hat einer nachgedacht, und gesehen, daß es contra dignitatem.

Bewahrung solches Elements, in dem ret. nach seinem instinctu naturali, und wenn man es allein lästet, non ab soluto.

§. 3. Es kan nicht anders seyn, daß wenn wir unsere Vernunfft nicht gebrauchet, so negligiren wir unsere Gesundheit. Ein Thier agit modum, es isset und trincket nicht mehr, als quantum sat est. Daher leben auch die Thiere länger, als die Menschen: wie alt werden nicht die Raben, und die Hirsche, wenn sie nicht per violentiam derer Menschen uns Leben gebracht werden. Man hat An. 1497 bey Kayser Maximilian einen Storch gefangen, welcher 19. Schuh lang gemessen, und unter den Floss Federn einen silbernen Ring gehabt; und zu Zeiten Friedrici II. a. 1230. hinein gesehen worden, das sind 267. Jahre. Es ist ganz gewiß, und findet man viele documenta, vid. Marqu. Eschsch, in Originibus

ginibus Patinis, aus welchen es Töllner genommen. conf. quoque Lehmanni, Chron. Spir. & Sigism. von Bircken im Oesterreichischen Ehren Spiegel. Hergegen die Thiere, welche sie unter denen Menschen sind, werden ruiniret, welches wir an den Hunden und Pferden sehen: Denn der Mensch ist so wunderbarlich, daß er denkt, was er esse, müsse der Hund auch haben, der Hund bekommt sein Brod, seine Suppe, und auch sein Stück Broten. Manche Narren lassen gar dem Hund einen Fisch decken. Endlich wird der Hund so dicke, wie sein Herr; er will kein Brod mehr fressen; kan auch nicht mehr bellen, und nach etlichen Jahren ist er todt. Manche geben auch ihren Hunden und Pferden Wein zu trincken, es ist ihnen aber schädlich, weil es wider ihre Natur. Unser Herr Gott hat die Thiere circumseribiret, und braucht es nicht, daß du sie tractirest wie dich. Ob nun gleich die Menschen nichts pretiosers haben, als die Gesundheit, so nehmen doch die wenigsten solche in acht, und brauchen keine Vermunft. Wenn es dem Menschen wohl schmeckt, so frist und säufft er drauf los; consideriret aber nicht seinen Magen, wie viel derselbe vertragen kan, da doch das viele Essen einem so wohl schaden kan, als ein Rausch. Ein junger Mensch kan freylich alles vertragen, wenn er wacker arbeitet, unterdessen thut es ihm doch schaden. Also leben solche Leute unvorsünftig, wie das Vieh, und noch viel schlimmer, denn das Vieh thut dergleichen nicht einmahl, wenn es nicht von Menschen irritiret wird. Man muß auf seinen Magen und Leibes Constitution sehen, wenn man wissen will, wie viel man vertragen kan. Mr. Peresiz hat in seinem Leben des Henry le Grand artig hiervon raisonniret, daß er eine comparailon angestellet, zwischen den Herzog von Maine, und Henrico IV. Er sagt: Henricus IV. habe eine grosse avantage gehabt, weil er von Jugend auf wohl erzogen worden, und in Krieges Sachen sey instruiret worden; er sey auch klein und dabey vigilant gewesen; Hergegen der Herzog von Maine wäre eine grosse machine gewesen, der hätte mehr müssen essen und trincken, das habe mehr Zeit erfordert. Wer viel isset und trincket, muß länger schlaffen, ex consequenti stehet er später auf, er legt sich eher nieder, er kan nicht so geschwinde gehen und reiten, als einer der Klein ist, er wird auch eher müde. Daher hat auch zuletzt Henricus die Oberhand behalten. Dieses ist eine admirable consideration, und findet man hier eine rechte comparailon: Denn hier wird Dux & Dux compariret. Man kan also nicht anders urtheilen von der Gesundheit des Menschen, als daß man auf seine machine siehet. Mancher ist von Natur schlecht beschaffen, er bringet etne elende Leibes Constitution mit auf die Welt, daran Vater und Mutter schuld sind. Mancher be-

Kommt den Stein und das Podagra schon im neunten oder zwölften Jahre,
 da muß einer freylich drauf sehen. Daher hat Swarm in einer besondern
 dissertation, welche bey seiner Philosophia celestica steht, gewiesen, daß
 die meisten Menschen arachires und Ursach an ihrem Verderben. Und
 wenn man es bey'n Lichte besiehet, so ist es wahr: Denn alle Menschen
 stürmen auf ihre Natur los. Die schlechten Leute, welche cibum &
 potum equabilem haben, nicht in Venere excediren, leben am längsten.
 Die Affecten ruiniren auch die meisten Menschen: man siehet, wie viel
 Leute am Jorn sterben. Denn wenn einer sich erzürnet hat, und er kan
 sich nicht gleich helfen, so ist er in kurzer Zeit todt, er naget an Knochen,
 und wird vor der Zeit grau. Daß die Veaus viel ruiniret, ist bekannt,
 die Exempel sind am Tage; die Frangosen werden bey uns noch ange-
 sehen werden, wie eine Krankheit, die man sonst hat; Denn das Ding
 communiciret sich. Vor diesem waren keine Pocken in Europa, und
 hat Mr. Richard Mead, ein Englischer Medicus, in einem besondern Tractat
 gewiesen, wie sie nach Engelland kommen. Die Pocken sind aus Africa
 kommen, und wissen wir noch die Zeit, wenn es geschehen. Wenn man
 die Portraits der alten Römer ansiehet, so wird man finden, daß keiner
 pocken-grüblig. Die Frangosen sind auch aus Africa kommen. Ercanus
 hat schon angemercket, daß fast alles Unglück aus Africa kommen; alle
 idololatrie kommt daher. Das pretiosissimum also, was der Mensch
 haben kan, ist sanitas, und doch ist der Mensch so thum, daß er sie nicht
 in acht nimmt. Moes ist freylich ein naturale quadpiam, und muß man
 hier des Pfaffs dissertation de morte naturali lesen, welches eine schöne
 piece: unterdessen kan man doch länger und commodor leben, wenn man
 sucht seine Gesundheit zu conserviren. Ich bin noch nicht alt worden,
 und ist doch der Rath zu Nürnberg schon in der Zeit über anderthalb-
 mahl ausgeforben, worinnen mehrentheils Leute von meinem Alter ge-
 wesen. Das macht, sie sauffen dort den Francken-Wein zu sta. ck, und
 haben ein dickes Bier, dadurch entstehet ein dickes G. blüth, das kan
 nicht circuliren, daher sterben sie bald. Die wenigsten bringen ihr Leben
 über 40. Jahr, im 30sten Jahr bekommen sie schon Kupffer im Gesichte,
 wird einer 60. 70. Jahr alt, so ist es ein großes Wunder, der hat etwa
 eine rechte Diät gehalten; sie sauffen sich alle einen dicken Banck. Die
 alten Gaulon und auch schon die Römer haben nicht wollen leiden, daß
 die Leute solten so dicke seyn. Sie haben ein cingulum, ein gewisses
 Maß gehabt: Wenn ein equo bey denen Römern das übertraffen, so
 haben sie gesagt: er könne nicht mehr Eques seyn, und hat ihm der Censor
 sein Pferd genommen: denn der Censor mußte darauf acht geben. vide

differ-

differat. meam in Gundling. de Censoribus. In Frankreich hält man noch auf eine schöne rasilz; daher sind eben die Franzosen gute Reuter: Denn die Reut-Kunst ist kommen aus Spanien und Frankreich. Aber was die Geschwindigkeit anlangt, so übertreffen doch die Franzosen die Spanier, sonderlich ist die Reut-Kunst unter Ludovico XI. sehr excoliret worden. Unsere Deutschen sind vor diesem nicht all. in älter worden, sondern auch gesünder gewesen. Man findet, daß Leute von 70. Jahren noch haben können auf ihr Pferd springen, und mit zu Felde gehen. Otto M. welcher über 70. Jahr alt worden, ist sein Tage nicht krank gewesen, als wenn er etwan auf der Jagd gewesen, und sich Schaden gethan. Endlich starb er am Schlag. Das thut sehr viel zur Gesundheit, wenn man immer einerley Speise hat. Mr. Ricaut und auch Luardin, in seiner Persischen Reise-Beschreibung erzehlet von denen Türcken, daß die selben eben deswegen so alt werden, weil sie beständig Reiß essen. Es sind Ionischaren, welche über 70. Jahr alt sind, und doch noch mit zu Felde gehen; obgleich die Türcken in Venere excediren, weil sie viel Weiber haben; so haben doch viele angemercket, daß wenn man es beym Lichte besähe, so thäten die Türcken nicht mehr als ein anderer, der nur eine Frau habe. Stahl, welcher sonst Professor allhier gewesen, jcho aber Leib-Medicus in Berlin ist, hat eine Dissertation geschrieben, de dixta in cibo & potu æquabili, darinnen sagt er, es käme nicht drauf an, daß einer wenig esse und trincke, sondern es müße einer cibum & potum æquabilem haben. Was thun wir aber? Heute haben wir einen Fisch, eine fricassée, morgen wieder was anders, das wird so in den Menschen hinein geprosst. Man trinckt zu einer Zeit etliche Weine, und da ist kein Wunder, daß unsere Natur abnimmt, und wir nicht alt werden. Wissen wir, warum die Alt-Väter so alt worden, so würde man gar leicht können daraus eine Ursache entdecken, warum es heut zu Tage nicht nicht geschieht. Ein Medicus, Nahmens Ramazani, hat dem Herzog von Modena zu Ehren auch ein schön Buch geschrieben de Tuenda Valerudine, in einem schönen Lateinischen Stilo, worinnen er fast auf einem jeden Blat eine besondere observation hievon gemacht. Es hat St. Euremont einem Englischen Gesandten, welcher in Holland gewesen, zu Gefallen einen Dialogue geschrieben de la Santé, welcher bey seinen übrigen operibus zu finden, darinnen hat er auch vieles vom Ruin der Gesundheit. *

* Der Dialogue war erst sehr rar, er ist aber in Holland wieder aufgelegt worden, und nunmehr zu bekommen. Dieser St. Euremont war ein bel Esprit, der von allen admirert wird, er würde noch mehr hervor gebracht haben, wenn

9.) In dem Scitu adventicio, und insonderheit zwischen Ehe-Bräuten.

S. 4. 5. Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, welches wir nicht allein in der Bibel finden, sondern es kan auch ein jeder gar leicht solches mit seiner Vernunft allequiren. Daher sagt der Autor, da der Mensch siehet, daß *vita Solitaria* sich nicht vor ihm schicke; so soll er in *Societate* leben *cum aliis*. Und wenn ich den Menschen ansehe, als tugendhafft, so nußt es ihm freylich nicht so viel, si *solus sit*, sondern es wird sein Leben verfürret, si *plures sint*, quibus una esse possit. Es würde auch das menschliche Geschlecht gar nicht bestehen können, wenn ein jeder wollte vor sich leben. Weil nun die *societas* eine neue obligation wircket gegen andere, ohne welche ich wenigstens nicht *commode* seyn kan; so entstehet daher eine *obligatio composita*, die eine *obligatio* gehet auf mich, *ut caste; sobrie, temperanter vivam*; die andere aber gehet gegen andere Menschen. Da aber die Menschen von der obligation abgehen, und andere Menschen nicht so *respiciren*, als sich selbst; so negligiren sie *equitatem*. Dadurch ist es geschehen, daß man denen Menschen wollen per *Societates* ein *remedium* schaffen, besser zu leben, und daß auch *gloria Dei* eher soll *promoviret* werden; so sind ihnen die *Societates* zur Lust worden. Daher hat *Pere Lamy* in seiner *Theologia Morali** gesagt: *Hobesius* wäre sonst ein Mann, welcher *paradoxa principia* habe; aber hier habe er ganz recht, wenn er meyne, der Mensch habe eine natürliche *inclination ad Societates*, und würde nicht froh seyn, wenn er alleine wäre, und von Engeln bedienet würde. Auch die Lastehafften Menschen *incliniren ad Societates*. Ein *homo avarus* will gerne andere Menschen um sich haben: Denn er will gerne schwachern, und andere betriegen. Einen Bollüstigen ist es der Tod, wenn er soll alleine seyn. In abstracto hat es also gar wohl seine Richtigkeit, daß die Menschen

er recht hätte studirt, so aber war er nur ein Soldat; durch sein böses Maul aber hat er verursacht, daß er aus Frankreich heraus müssen gehen. Denn er hat den König in Frankreich und den *Mazarin* satyrisiret in seinem Buch, welches er von dem Pyranzischen Frieden geschrieben *Sub tit. la paix ridicule*. Sie haben ihn auch in Frankreich nicht wollen pardoniren, daher ist er nur herum vagirt, und bald in Holland, bald in England gewesen. Auf die letzte hat ihm König *William* in England eine pension gegeben, daß er die Enten vor seinen Palais gefüttert, er ist aber 90. Jahr alt worden.

* Sie ist *Frankösisch* per *Dialogos* geschrieben. Es ist schade, daß es nicht ein recht Systema; aber er hat es mit Fleiß gethan, um sich nicht in der Religion verdächtig zu machen. Dieser *Bernhard Lamy* war ein *Pater Oratorii* in Frankreich, und muß man ihm unterscheiden von dem *Francisco Lamy*, einen *Benedictiner-Mönch*. Er war ein *Moralist*, ein *Theologus*, *Chronologus*. Dieser hat auch *l'art de parler* geschrieben.

ſchen Societates gebrauchen; aber viele ſind nicht geſchickt ad Societates, ſie verderben nur die Societates, alsdenn wäre es ihnen beſſer geweſen, wenn ſie alleine geblieben. Bey einer Societat iſt nicht genug, wenn einer ſein devoir in acht nimmt, ſondern es müſſen ſolches alle thun. Pere Lamy hat hier eine artige obſervation, welche aber ad Catholicismum fällt, wenn er daraus ſchließen will, daß die Menſchen obligirt wären ad vitam ſolitariam. Darinnen hat er unrecht. Er raiſonniret erſt admirable, wenn er ſaget: nicht alle Menſchen ſchicken ſich ad Societatem, ſie haben differente Abſichten, differente inclinationes, und machen einander nur das Leben ſauer, und da haſſe ich vitam ſolitariam, als ein remedium paſſiren, welches auch unſer Autor concedirt, aber deſwegen kan man nicht die conſeſſion machen: Ergo iſt das Mönchs-Leben, und Eremitiſche Weſen höchſt nothwendig. Man rath freylich einem Menſchen, der in böſer Geſellſchaft lebet, daß er ſich ſepariren ſoll, und ſolus agere cum ſolo. Es gehöret eine Kunſt dazu in Societate zu leben. Dazu contribuiret viel eine gute Education, daß man die Leute von Jugend auf inſtruirt, wie ſie in einer Societate ſollen leben, ſonſt werden es in vitia ſeipublica pondera. Die Societas conjugalis iſt eine unvergleichliche Societas. Sie iſt ein Paradies; Wenn du dich mit deinem Ehe-Gatten conjungireſt, und ſie dir folget, du muſt freylich geſehret ſeyn, wenn ſie dir folgen ſoll. Denn wie will ein Blinder dem andern den Weg weiſen. Weil nun aber mehrentheils keines ſein devoir nicht in acht nimmt, ſo kommt es daher, daß die meiſten Ehen unglücklich. Die Ehemänner auch nicht recht choiſiret. Die Menſchen können freylich heyrathen, wenn ſie tüchtig ſind ad generandum, denn wäre er impotens, ſo kan er nicht heyrathen. Manche iſt potens von Natur, per vagas libidines aber verurſachet er, daß er impotens wird, und hernach kein tüchtig Kind zeugen kan. Carolus VIII. hielt ſich viel Maitreſſen; Da er hernach bey ſeiner Gemahlin war, und ſein genus ſollte immortal machen, ſo war er nicht mehr in dem Stande, und endlich kam nach ein elender Drink auf die Welt. Man kan hier nachleſen, was Bayle in ſeinem Dictionnaire Hiſtorique Critique ſub voce Luis XI. hat. Wer alſo ſich recht einrichtet, dem kan die Societas conjugalis nützlich ſeyn. Er kan auch plaiſir haben; man hat auch an denen Kindern ſeine Luſt. Und iſt kein Zweifel, daß wenn es einem unglücklich gehet, ihnen ein großes ſoulagement iſt, wenn er Sociam fortunæ, daß aber die meiſten Ehen unglücklich ſind, kommt ex iſtinctu naturali: Non inſeſſus cum ratione. Einer nimmt ein Menſch wegen ihres Reichthums, der andere wegen ihrer Schönheit, und ſiehet gar nicht auf Tugend. Wenn nun aber ein Menſch gleich hübsch und reich iſt, ſie hat keine

Auf

Auferziehung, keine Tugend, keine Religion, so ist es nichts. Hiob war ein frommer Mann, wurde aber von der Frau geplagt. Socrates hatte auch eine Frau, welche ihm manche materiā mordacem auf den Kopff gegossen. Biewohl ein Magister in Leipzig die Xanippe defendiren wollen, daß sie nicht so arg gewesen, als man sie sonst beschreibet. Die Tugend alleine macht, daß wir unser devoir in acht nehmen, und wenn da gleich tugendhafft bist, der andere aber ist es nicht, so ist es auch nichts. Es ist manchmahl ein Ehe-Satte so schlimm nicht, aber er hat eine ganz andere Meynung, als der andere, ein ganz ander Temperament, da schiedten sie sich auch nicht zusammen. Die Germana de Pötz, welche den Ferdinandum Catholicum heyrathete, war ganz anders, als er. Ferdinandus war ein Melancholicus, sie aber tanzte und sprang immer, merck er mit ihr von Staats-Sachen reden wollte, so sprang sie herum, und konnt ihn nicht leiden. Daher wenn man die Sache in abstracto ansehen siehet, so wäre gut, daß man allezeit sähe, ob auch conjunctio animorum da, ob sie solche temperamenta haben, die bey einander stehen können. Sind sie einander conträr, und sie kommen doch zusammen, so entsethet nichts als Haß und Feindschafft. Wir heyrathen über wehrens theils par-hazard; Denn wir haben keine conversation; und wenn wir erst wollen mit einander conversiren, so bekämen diejenigen, mit welchen wir conversirten eine blame. Das macht unsere verderbte Lebens-Art. Die grossen Herren lassen es vollends auf Portraits ankommen; da geschiehet es denn; daß die Ehe selten gut ausschlägt. Daher findet man von Henrico VIII: König in Engeland, daß er seittem Gesandten lassen den Kopff abschlagen, weil er ihm ein Portrait geschickt, welches hernach gar nicht mit dem Original überein kommen. Wenn man auch gleich conversirt, so kan es doch nicht durch eine einzige conversation geschehen: Denn die Leute zwingen sich, und hernach, wenn sie zusammen kommen, so zeigen sich erst die Laster. Hergesetzt wenn man etliche Zeitlang mit einander umgeheth, da kan man erst sehen, was an einem zu thun. Denn die simulacion kan nicht beständig dauern; Da läßt man die Affecten blicken, und kan einer leicht sehen, was er vor einen Engel bekommen wird. Herr Thomasius hat eine Dissertation gehalten vom Ja-Wort, worinnen er unschuldiger Weise gesagt, es wäre gut, daß man vorher mit einander conversirte, damit man eines jeden inclination sehen könnte, und hat er eben die Gedancken, welche hier proponiret werden; da hat man in Wittenberg eine Dissertation dargegen gehalten, und gemeynet, was das wäre, wenn man da wollte conversiren, man brächte eine in blame, das wäre also was impracticables. Furetiere, der das vortreffliche

Dictionnaire de l'Academie Françoise gemacht, hat einen Roman Bourgeois geschrieben, den man in Holland nachgedruckt, in welchen curiöse Sachen zu finden sind: Da sagt er gar artig: Die Bürger hätten keine gute opiniones von der conversation, und ehe man sich versähe, so hiefen sie Braut und Bräutigam, hergegen vornehme Leute conversirten erst eine Zeitlang mit einander, daß sie erst einander kumeten, ehe sie sich wollten zusammen begeben. Er hat auch unter andern einen Cavalier eingeführet, welcher ein Bürgers-Mädgen wollen heyrathen. Dieses Klinget in einem Hause an, indes kommt das Mäddgen herunter, und machet auf, sie fragt, was er wollte haben? er antwortet: er habe gehört, daß sie eine vernünfftige Demeisels seyn sollte, daher wollte er gerne, in Beyseyn Ihrer Eltern, mit ihr conversiren. Das Mäddgen fragt, ob er wolle heyrathen? er erschriekt darüber, und sagt, er wolle nur erst die Ehre haben, sie kenssen zu lernen. Da antwortete das Mäddgen, wenn er nicht wollte heyrathen, so sollte er sich nur fortbeweuen, und ihr keine blame machen. Mancher Mensch ist freylich subgannant, als wie die Spanier, mancher ist luxuriös, und daß wir Deutschen nicht besser sind, siehet man leicht. Nichtwohl Fürstiere erinnert, daß obgleich die Franzosen luxuriös, so conversiret man doch unter denen Domestischen standt, und können viele dargu gelangen, welche Geld können drum weunden. Wenn gleich manchemahl forissen mit unter lauffen, deswegen kan man es nicht anheben. En general ist also gar nicht unrecht, was Herr Thomassin sagt, sonst können auch einige weilanambey einigen vornehmen Leuten wenig Tugend antraffe, so müsse man ein schlecht Mensch nehmen. Dieser Meinung ist auch Averanius gewesen. Allein man kan hier nachlesen, was Bayle in seinen Diction. Histor. Crit. sub voce Averanius sagt, welches man ohne Lachen nicht lesen kan, dieser erzählt, daß Averanius von derselben sehr gequälet worden. Man kan also auch hierauf nicht sehen. Alles kommt darauf an, ob sie tugendhaft ist.

S. 5. Da wir von unsern Kindern solten Ehre und Freude haben, auch ein aduocatum, wenn sie groß, und wir alt werden, so geschickter und klüger ist, als wir sind; wir haben Bedruff, das male eos educamus, dieses deca. wird Cap. seqq. gelesen werden, was bey der education zu beobachten, und wie man es machen solle, daß einem die Kinder Freude erwecken. Bisweilen kan ein Kind gute Aufzuehung haben, und doch verführt werden, also ist keine regula sine exceptione, aber mehrentheils kommt das Unglück von der education her, wenn die Kinder nicht wohl gerathen. Wer bestimmet sich sonderlich um die Aufzuehung seiner Kinder. Cicero, welcher ein gelehrter und iudicioser Mann zu seiner Zeit gewesen, hatte

hatte doch einen Sohn, der gar nichts gethan; es war ein alberer und wilder Mensch. Da muß freylich in der Jugend seyn was versehen worden. Selten haben Leute, die von Meriten sind, wohlgezogene Kinder. Man hat einen Französischen Staats-Minister deswegen vor sehr glücklich geschäset, daß seine Kinder alle in die Höhe kommen, und kein einziges davon umgeschlagen. Er hat sie examiniret, damit er sehen möchte, woyu sie incliniret, daher hat er etliche bey Christlichen, etliche bey Staats- und etliche bey Krieges-Sachen angebracht. Wenn es nun denen Eltern unglücklich mit denen Kindern gehet; so wünschen viele, daß sie gar keine Kinder hätten: denn die Kinder machen gar grosse Mühe, wenn sie so jung sind, so weinen sie immer, und meynet Lock in seinem Tractat de l'education des Enfans, man sollte sie lassen schreyen, denn dadurch würde den die pulmones aufgeblasen, und bekämen sie eine gute Stimme. Er sagt auch, man müsse die Kinder sich lassen mit einander zanken, nur dürfften sie sich nicht schlagen. Es können auch die Eltern nicht sine iracundia seyn, und wenn alles vorbei ist, daß wir denken, wir haben sie in die Höhe gebracht, so kommen noch die Bengel-Jahre, und die Töchter hängen sich an Galans, bisweilen gar an Knechte. Eher nun die Söhne die Bengel-Jahre durchbringen, gehet mancher zu Grunde. Wenn einer nur seine guten Freunde nach einiger Zeit ansiehet, die er auf Universitäten gehabt, so wird er sehen, wie viele zu Grunde gegangen: da hat einer dieses, der andere jenes Unglück gehabt. Das macht alles unsere schlechte disciplina, und daß wir die Leute nicht bald verheyrathen, da kommt es denn, daß sie oft ein pudex erzeuget, und ein Kind extra matrimonium erzeugen; dadurch verscherten sie ihre fortune; denn man verfolget solche Leute aufs äußerste. Wir können vor dem 30sten Jahre zu keiner consistenz kommen; und wer seine Kinder eher etabliren laß, der thut sehr wohl: Denn sie entgehen vielen lasterhaften Beginnen, und törrischen Handeln; sie können also dem nicht mehr so potant leben, schämen sich, und würden von ihren Kindern ausgelacht werden, wenn sie noch so albern wollten leben. Wenn wir auch alle unsere Kinder etabliret, so sehen wir doch den Vater gerne sterben, und wenn sie nichts gubernet, so soll sie der Vater ernehren, und ihnen dasjenige geben, was er erworben. Mr. Bayle hat in seinen Diction, Hist. Crit. unter dem Wort Musquet, eine örtige digression gemacht, und weist, was die Eltern vor Elend haben mit ihren Kindern. Aber es dependiret meist von der Eltern education. Bisweilen kommt freylich ein Chein, ein Absolon mit unter, welcher seinen Eltern Unglück macht, ob sie gleich alle Mühe angetvendet, dergleichen man in allen Historien findet, auch in

Der Bibel, und ist von Anfang der Welt so gewesen. In denen alten Sinesischen Gesezen hat man sehr die Aufserziehung und severam disciplinam recommendiret: Denn die Sineser kommen von dem Japhet, und haben gute traditiones. Sie haben auch parentem Deum genennet, welches Spanheim in notis ad Callimachum gewiesen. Guilielmus Fornerius in seinen Select. Juris hat auch eine schöne observation hievon. Hier ist der Mühe werth, daß man den Bülfinger lieset, da man sehen kan, daß die Leute auf einem rechten Wege gewesen. Jesu aber sind auch die Chineser in vielen Stücken abgegangen, sie huren stark. So lange die Römer severam disciplinam gehabt, hat es in ihrer Republic wohl gestanden; so bald sie puberes waren, hatten sie keine curatores nöthig. Unter dem Kayser Antonio Philof. haben sie erst müssen curatores haben, da sie aber doch dieselben dürfen wehlen. Mir hat ein Mann, der eben kein groß iudicium hat, eine observation gemacht, und meynete, er könnte sich dieses nicht einbilden. Allein er sahe auf unsern heutigen Zustand, da wir gar eine lache Aufserziehung haben, deswegen freylich nöthig ist, daß wir ihnen curatores sehen. Unsere alte Deutschen sind alle auch mündig worden im 18ten Jahre, nur die Sachsen und Angli haben 21. Jahr gehabt. Wenn sich da ein Sohn nach dieser Zeit nicht wohl in acht nahm, den hielt man vor einen liederlichen Kerl, und meidete ihn jederman. Wie Kinder recht sollen erzogen werden, hat Lock in seinem Traité de l'education des Enfans wohl gewiesen. Der Abt Fanelon, welcher nachgehends Erz-Bischoff in Cambray worden, und wegen seines Telemaque berühmt, hat auch einen Tractat von Erziehung der Töchter geschrieben, welchen Franck ins Deutsche übersezet. Monf. Croulaz, Prof. zu Lausanne, hat auch einen Traité de l'education des Enfans geschrieben, worinnen lauter närrische Sachen, welches er mit Fleiß gethan; es ist ein Buch wie des Machiavelli Princeps. Man findet darinnen lauter principia, wie es hodie zu gehen pfieget. Er hat auch Verdruß gehabt von denen Priestern. Zuletzt aber wurde ein Gelächter daraus, denn sie sahen, daß er es vor sich nicht so practicirete. Das Buch ist sehr plaissant zu lesen, und kan man es mit dem Lock lassen zusammen binden.

S. 7. Ein jeder wird leicht sehen, daß man die Knechte deswegen ^{Zwischen Her-} choisiret hat, daß sie uns succurriren sollen, damit wir bey denen vielen ^{ren und Kne-} andern officiis, so wir verwalten, mögen ein soulagement haben. Denn wenn wir wollten alle knechtische Dienste selbst verrichten, so könnten wir unsere opificia, officia nicht abwarten. Gesezt, es ist einer ein Soldat, wo will der können aufstehen, und sich equippiren, wenn der selbige Knechts-
Dienste

Dienste thun sollte. Daher hat man Zummrians erworbet, welche dergleichen Dinge thun müssen. Diese sind sonst zu nichts fähig, und wollen doch leben; daher begeben sie sich zu einem, ut habeant vestitum, cibum & potum. Und eben weil sie Zummrians sind, sollte der Herr drauf denken, wie er sie könnte klüger machen; aber es geschiehet nicht; Thäten aber solches die Herren, so würden sie auch besser Gesinde haben. Da fehlet aber dem Gesinde eine connoissance; sie haben keine Tugend; keine Erbarkeit, non secundam rationem vivunt. Wäre das Gesinde klug, so würde es auch erbar seyn. Es ist bekannt, daß der Eleasar, Abrahams Knecht von Damascus war, da suchte ihn Abraham, welcher die wahre Religion hatte, erst einen cultum, eine religion beizubringen. Hernach hätte sich dieser Knecht, wie man heute zu Tage zu sagen pflegt, bey dem Abraham lassen todt schlagen; Cromwell hat in diesem Stücke recht kluge principia gehabt, welcher noch kurz vor seinem Tode gesaget: Wenn er wüßte, daß einige unter seinen Bedienten wären, die nicht tugendhafft, so wolle er solche abschaffen, oder ins Gefängniß legen. Ein jeder klaget über sein Gesinde; das kommt eben daher, daß man solches nicht unterrichtet. Die Herren taugen selbst nichts; daher ist sehr gut, daß man Waisenhäuser hat, und die Leute geschweht auferziehet, damit sie wissen, was sie glauben sollen, und warum sie es glauben: Denn es ist doch gar eine grosse Kunst, Leute zu instruiren. Wenn einer eine Frau nimmet, so kriegt man alsdenn Knechte und Mägde, die machen alles Unglück, die stehen; da ist es eine Kunst Commando in seinem Hause zu halten, damit alles sapienter zugehe. Daher hat Bayer, so erst in Leipzig gewesen, und hernach nach Wittenberg kommen, nicht unrecht in einer öffentlichen dissertation defendiret, daß es besser sey, wenn wir servos auf Römische Art hätten. Denn unsere Knechte sind wie das Vieh; sie wissen oft nicht, ob ein Gott oder etliche sind. Bey denen Römern aber ist das die Commodität gewesen, daß sie könnten ihre Knechte castigare, ad obedientiam anführen, auch nach ihren principis zur äußerlichen Erbarkeit. Nun ist wahr, daß zwar die orphanotropheia können helfen, daß man besser Gesinde bekommt; aber sie thun solche so bald heraus, man sollte sie drinne lassen, usque ad annos discretionis. Was kan nun wohl bey uns gutes werden, da das Gesinde bloß auf seinen Nutzen siehet, und das nennen sie Nutzen, wenn sie den Herrn können betriegen. An etlichen Orten haben sie gar Gesinde-Ordnungen, die helfen aber alle nichts, die Knechte und Mägde haben keinen fond von der Metät, die force kan da nicht alles ausmachen, so wenig als ein Princeps bey seinen Unterthanen alles par force zuwege bringen kan:

Kan: denn darum hat man eben die Lehrer in civitate. Der Herr ist am meisten daran schuld, daß das Gesinde nichts taugt. Man sparet bey dem Gesinde; und giebt ihnen nicht viel; daher müssen sie sich auf eine andere Art suchen zu helfen, und stehlen. e. g. Hier giebt man einer Magd 8. bis 12. Rthlr. das ganze Jahr über, und läßt sie noch dabey hungern, deswegen hat man kein tüchtig Gesinde, sie sehen bey dem Herrn einen Ehrgeiß, daher suchen sie sich zu revangiren, und wenn sie könnten einen Schaden wehren, so lassen sie es gehen, lachen heimlich drüber, wenn dem Herrn was zu Grunde geht. In Holland sind sie weit klüger, da geben sie denen Mägden vielmehr, und kan eine Magd sich so viel erwerben, daß hernach ein Handwerks-Mann kommt, und sie heirathet.

S. 8. Wir supponiren, daß die Haus-Väter in civitate sub imperio sind, und sollte man meynen, wer einem Haushalt angeleget, der stünde in complemento felicitatis; allein sie haben eben vieles auszustehen. Man promovirt nicht so wohl die Handthierungen, welche die Haus-Väter anfangen, sondern man verhindert sie vielmehr. Ihre intencion ist, daß sie wollten etwas erwerben; sie wollten ihre Kinder ernehren, da werden sie aber greulich geschoren, und wenn sie auch wohl proficiren, so genießen sie nicht fructus ihrer Arbeit. Man studet Recht justiz, consequenter wird man nicht defendiret. Einer aber der soll Handthierungen theiben, muß defendiret werden, wenn es soll von Statien gehen. Es giebt wohl Gerichte, aber wenn einer 6. Rthlr. erhalten will so kostet es ihm 30. Rthlr. - Daher ist es so viel, als wenn gar keine justiz da wäre. Weil nun eine inaequalitas in civitate, so supponiret auch der potentior den schwächeren. In Franckreich, Holland und England floriren die Commercias, aber man findet auch daselbst, daß die Leute gehret werden. Wenn man aber mancher Orten in Teutschland einen Kauffmann ansiehet, so findet man, daß er vor verächtlich gehalten wird; Daher wäre einer absurd, der sich an einem solchen Orte aufhält, wo er verachtet wird. Man sollte freylich die Leute ein wenig tondere, daß sie nicht so viele Wollh hätten, so aber legt man ihnen so viel vendigalia auf, daß sie kaum können Athem hohlen. Das disponiret dem die Leute zu einem mecontentement. Denn alles Unglück kommt von der inaequalitate. Wenn wir auch die ersten Unruhen ansehen, welche in ipsa familia entstanden, so finden wir, daß die inaequalitas daran Ursache; daher haben sie sich separirt. Multo magis cum jam imperium adeat, querendani replentur omnes domus.

ist nicht leicht
wird man nicht
sich auf
und so wird

Das ist in
commoda des
privat-Stan-
des durch den
Ratzen civitatis
noch weniger
ist verboten

vermag. Si de
-occurritur per
tardus est

Das durch die
Incommodien
daraus muß
sehr

§. 9. Sie sind aber selbst Schuld dran, quia otio & luxu dedira-
sunt. Luxus machet prosperitatem; die paupertas aber verursacht, daß
sie nichts zu nagen, und zu beißen haben. Non removeo culpam ab im-
perantibus; aber wir müssen auch der andern ihre defectus beobachten.
Das hat Hobbesius de Cive schon gemessen, der sagt auch: es wärens
wohl die imperantes viel Schuld dran, aber die patres familiae selbst ver-
ursachen auch vieles. Er giebt das schöne Gleichniß, und sagt: Wenn die
Menschen zuviel gegessen und getruncken, so sagen sie, der Alt habe sie,
des Nachts gedruckt. Da sagt Hobbes: es thut solches die Here nicht,
sondern der Wagen, daß sie so viel gegessen und getruncken haben. Al-
so sagten sie auch, der imperans druckte sie, da sie doch luxuriosi; und
wenn sie arm werden, so schieben sie es auf den imperantem. Dazu
kommen hernach auch noch die otiosi, welche die Leute encouragiren zu
bösen Anschlägen, zu Aufruhr, von welchen bisweilen auch die Geistlich-
keit nicht auszunehmen, ut infra clarius dicam. Ein einziges Exempel
zu geben singam: daß ein König wollte eine Kopff-Steuer haben, so
würde ein jeder heulen und Zähnkappen, und sagen, er habe nichts.
Wenn man nun aber fragt: Warum habt ihr nichts? so sagen sie, sie
wünten nichts erwerben, und alles, was sie erworben, gienge wieder
drauf. Fragt man aber: wovor das Geld hingehe, so findet man, daß
die Bürger jetzt alle Tage ihren Coffee trincken, und jährlich in man-
chem Hause 100. Nthl. vor Coffee dependiret wird. Thäten sie das nicht,
so wünten sie dem Könige viel Kopff-Steuer geben. Es muß einer den
Coffee-Wagen zuschließen, hat doch dein Vater und Groß-Vater auch
keinen getruncken. Daher ist gut, daß man denen Leuten die Instrumen-
ta luxuria nimm, damit sie ihr Geld nicht so liederlich dependiren. Denn
wenn man acht giebet, was nur in kleinen Provinzen vor Geld wegen
des Coffees dependiret wird, so wird man finden, daß es eine ziemliche
Summa. Man nennet es klein Städtisch, wo das nicht geschieht, aber
es wäre zu wünschen, daß wir alle in diesen Stücke klein Städtisch wä-
ren. Die Holländer sind hierinne viel klüger, welche vor viele 1000.
Nthl. Waaren in ihr Land führen, aber sie brauchen solche nicht, son-
dern verkauffen sie an andere. Medium muß man tenere.

Was regnum
per incommoda
da behert

§. 10. Dicis: Ein Fürst, ein Regent, ein Bürgermeister ist doch
was glückliches. Respond. Es siehet so aus, und es ist wahr, wenn sie
vigilant, attent, und Sapientes, so werden sie auch glücklich seyn, und ist
alsdenn keine bessere profession, als im Regiment zu seyn. Denn die
andern müssen alles thun, was man sagt: Aber die Regenten sind theils
nicht so beschaffen; daher verlihet der people die Liebe gegen sie, wo aber
keine

Keine Liebe ist, da ist Haß, und wo Haß ist, da entstehen pericula. Also kan man nicht anders sagen, als daß der princeps schuld dran, bisweilen aber nicht. Wenn man die Aufzuehung derer Prinzen ansiehet; nil minus discunt, quam artem regnandi; au contraire sie strecken sich vor aller Weisheit, und denken, es sey ihnen nichts nütze, das bringen ihnen die Leute bey, welche einmahl selbst gerne regieren wollen. Ich will nichts sagen von der Griechischen und Lateinischen Weisheit, daß sie die sollten lernen; wiewohl es ihnen nichts schaden würde, wenn sie was davon wüßten. Denn sonst können sie die memorials nicht verstehen, aber sie lernen auch nichts. Tugend lernen sie, als wenn Regieren Tugend wäre. Auf den Krieg legen sie sich auch, daher, so bald sie in die Höhe kommen, suchen sie sich zuaggrandiren, und fangen einen Krieg an, indeß regieren sie nichts, sondern überlassen das Regiment denen Ministern. Und wenn es nicht gut in Kriege abläufft, so kan er noleis die Ministres nicht überbehren. Daher auch die Ministres nur suchen den Herrn in einen Krieg zu verwickeln, damit man sie nicht abschaffe. Mazarin hat bloß um deswillen den Krieg wider Spanien continuiret, weil er gesehen, daß man ihn abgesetzt hätte, wenn Friede gewesen. Keine andere intension hatte noch haben auch der Herrzog von Bourbon; denn er dachte: wenn gleich der König erwachsen, so müsse er ihn doch behalten. Zumahlen der jetzige König in Frankreich, so sich auch aufs Tugend setzt, und denket, wie er einen Nachbarn könnte wegsperren. Bey einem solchen Herrn ist es noch ein Glück, wenn er einen guten Ministre bekommt; bekommt er aber einen Leichen-Jäger, wie der Connétable Luynes bey dem Louis XIII. gewesen, so siehet es elend aus. Es ist kein Zweifel, daß die Ministres nur auf ihre Intereß; sehen; der Princeps nimmt sich seiner Unterthanen nicht an, daher entstehen factions. Es finden sich böse Unterthanen, welche dem Principi nach dem Leben stehen, deswegen sie Garde haben. Sie sind Schlangen von ihren Ministren. Bisweilen ist ein Herr gut, und hat doch böse Unterthanen. Denn kein Princeps kan es allen recht machen, und sind einige wider ihn, einige sind auf seiner Seite, nicht sonderlich aber wird man sehen, daß der Princeps selbst an seinem Unglück schuld, das mortificiret sie; Denn es sind nicht alle Fürsten so beschaffen, wie Carolus IX., welcher mit einem sang froid können die Pasquille ansehen, so auf ihn gemacht worden. Ludovicus XII. war auch ein Herr, der alles vertragen kannte. Es war gut, wenn alle Fürsten so wären, Louis XIV. war schon nicht so. Der St. Exremont hat nicht wieder nach Frankreich dürfen kommen, weil er la paix ridicule geschrieben, Der Radon de Bulli hat müssen in die Bastills gehen, weil er den König pass-

quiritet. Seine Familie ist auch beständig supprimirt worden; daß es also dem Louis XIV. sehr opportunet, wenn einer was auf ihn gemacht. Nachgehends kam auch ein Buch heraus von seinen amours, da Carl Patin, welcher hernach Prof. zu Padua worden, die Commission gehabt, alle Exemplaria in Holland aufzulassen. Dieser hat es auch gethan, aber ein Exemplar einen von seinen guten Freunden gegeben, welches ihm aus gekommen, dafür er nicht wieder nach Frankreich kommen durffte. Und also mag man einen Fürsten ansehen, wie man will, so wird man allezeit finden, daß er inconstant, wenn er sich victoriret, so finden sich doch dabey allerhand Verdrießlichkeiten ein. Carolus V. wie er zu Brüssel abdankte, hat gesagt: Er habe sein Lobstage keine angenehme Zeitung bekommen, da nicht zugleich sich auch was widriges gezeigt. Was hat leicht können geschehen, weil er ein großes Reich gehabt; da haben sich anderwärts viele Dinge können ereignen, so ihn afficiret. In einem großen Reich sind viele Sorgen, daher ist Carolus V. nimmer heraus gerislet, eben wie es ehemahls der Czar machte. Denn bald ist die, bald da eine Unordnung; daher sagte auch Carolus V.: Es sey ihm sein Gehirn ganz angetrocknet, und verließ ihm seine memorie. Er hatte Jugement noch genug, wie man aus seiner Abdankungs-Oration, welche Simon Schardius in seinen Script. Res. Gem. publiciret, sehen kan; aber wenn einer keine memorie hat, so hilft das Jugement nicht viel. Denn die memorie bringet nur die Dinge hervor, daß ich von rebus praesentibus et praesentibus, kan auf futuris callidissime conjecturiren. Er sagt auch von unsern Deutschen Fürsten: So bald sie etwas erwachten, können sie auf's Pferd, damit rennen sie Sporenstreichs nach der Höhe zu. Wenn sie alt werden, verachtet man sie, da behet ein jedweder die neu aufstehende Sonne an. Das schmecket die Regenten. Ludovicus XI. hat befohlen seinen Sohn Carolo VIII. nichts lassen lernen, das mit nicht die Leute, wenn er alt würde, eine affection auf Carolum VII. werffen, und darselbige mehr Ansehen hätte, als es. Wie nun der König in die Höhe ruchs, hat er ihn sehr lassen verpöhlidiren. Ja er wollte auf die Welt nicht mehr essen und trincken, weil er meinete, er müßte nicht bestimmen, er hat sich auch endlich ausgeschungen, daß er gestorben. Drey hat in seinen Dictio. dicit. Gr. eine artige Remarque unter dem Louis XII. von Louis XIV. welcher eben auf dem Welt tag, der fragte ihn, wie er sich nennete? Louis antwortete: je me nomme Louis XII. Das obaginnete dem Louis XII. sehr. Einige Fürsten, ob sie gleich Ewig des Väter genannt werden, so sorgen sie doch vor nichts weniger, als vor das Land, sie sind gewaltige Räger, pour l'or, et l'empereur ne gligent.

Wir

Wir finden in der Historie mehr reges Stultos, als Sapientes. Wo kan hernach eine felicitas entspringen, da eine insipientia und keine virtus angetroffen wird. Monf. Croulaz hat in seinem Tractat von dem, was schon ist, hiervon gehandelt.

S. II. Man sollte meynen, die Lehrer wären deswegen entstanden, ut alios ad virtutem & sapientiam perducerent. Und gewiß ihre Profession ist so beschaffen, daß sie nicht schöner seyn kan, aber sie kommen ihren Scopo nicht nach. Es ist in der Welt nichts schöner, als wenn man kan die Menschen ad veritatem & virtutem bringen, damit sie nicht secundum instinctum naturalem leben, sondern vernünftig. Wenn man nun aber die Gelehrten ansiehet, ihrer Person nach, so machen sie auf dem Theatro der Welt eine schlechte figure: Das macht, sie haben nur den Nahmen der Lehrer, in der That aber sind sie abgewichen, loco veritatis auf inanem gloriæ cupiditatem. Ja ex ipsa scientia haben sie questum, mercaturam gemacht, und da sie in otio gewesen, so hat es nicht anders seyn können, als daß sie ihren Affecten indulget, und auf allotria gefallen. Da sie die Leute sollten führen ad virtutem, instruunt ad ambitionem, dadurch aber ist nichts als Lermen und Feindseligkeit entstanden, und sind sie nicht anders anzusehen, als irrationable Handwerks-Leute, von denen man auch in Sprichwort zu sagen pfleget: figulus figulum odit. Dahero kommt, daß man ganze Bücher de infelicitate litteratorum geschrieben, als der Alcyonius, homo tratus,* Theophilus Spicelius hat auch Infelicem literatum ediret, worinnen er gewiesen, daß die infelicitas aus einem perverso Scopo kommt. Denn die Gelehrten fallen theils auf allotria, theils auf arcana; sie suchen alles official zu machen; Daher hat man sich heut zu Tage angelegen seyn lassen, die alten Hülsen wegzurwerffen, und die wahre erudition hervor zu bringen. Man wird sehen, daß in einem Seculo her alle unsere Weisheit auf einen andern Fuß gesetzt worden. Man hat die impedimenta removiret, ut veritas pateat: Denn schafft man die impedimenta weg, so kan man veritatem bald heraus bringen. Sonst waren die Gelehrten nur verborum-aucupes, quid mirum! daß sie die Wahrheit verfehlet haben? Wenn man nur bedencket, was vor eine elende moral man sonst

Von denen in commodis der übrigen Stände der Gelehrten.

1710
1711
1712

R

gei

* Herr Professor Mencke in Leipzig hat es cum præfac. edit; es ist sehr zu recommendiren ob styli elegantiam, denn er hat so schön Latein geschrieben, daß erstliche auf die Gedanken gefallen, als wenn er einige Bücher noch von dem Ciceroe gefunden, und solche unter seinem Nahmen publiciret. Er ist einer von denen ersten, welcher die litteras humaniores in Italien wieder in Aufnahme gebracht.

gehabt, aber nunmehr kan durch unsere moral der Catechismus perfecter werden, und ist wunderlich, daß viele Theologi Philosophiam moralem negligiren: Denn Gott hat ja nichts ohne raison gethan. Der gedachte Spizelius hat auch Felicem litteratum geschrieben, er ist einer von denen Gelehrtesten in Germania gewesen, seine arcana Bibliothecarum detecta zeigen auch an, daß er eine treffliche connoissance in historia litteraria gehabt, und denn wird noch eine consideration über die Scholas vorkommen, woselbst noch mehr hievon wird gedacht werden: Denn auf denen Academien ist auch viel Barbarisches und Psaffisches gewesen. Es ist ein abusus da, und mehr stulticia als sapientia; daher ist auch nicht zu verwundern, daß man die Gelehrten offft verachtet, denn die Gelehrten sehen offft ridiculer aus, als andere gemeine Leute. Das gemeine Volk regardiret man nicht so, wenn das gleich was nährisches an sich hat, aber auf die Gelehrten siehet jedermann: weil diese wollen was sonderliches seyn. Olorius de Instit. Principis giebt ein artiges Gleichniß hievon, und saget: Wenn man einen geringen Kerl ein Fürstliches Kleid anzöge, so lachte jedermann über ihn, denn seine gestus und mores schickten sich gar nicht dazu. So sey es auch mit einem Gelehrten, der Pseudo-Sapiens, der habe wohl ein hübsches Kleid an, aber er habe allerhand nährisches Zeug an sich, dadurch er sich ridicule machet. Man hält ihn pro Sapiente, aber er ist es nicht, er ist nur ein Doctor und Magister dem Nahmen nach.

Der Künstler,
Handwer-
ker.

S. 12. Unser Autor hat schon gewiesen, wie es denen Hausvätern ergehe, was sie vor Klagen haben, welches er auch hier auf opifices und mercatores appliciret; proponiret also in der That crambem bis coctam. Hierbey ist nun noch dieses zu merken: Opificia, mercaturæ sind heut zu Tage unentbehrlich, wovon die ratio schon oben demonstriret worden. Denn in civitate, da viele Menschen beyammen sind, gehet es ohnmöglich an, daß sie können alle von Ackerbau leben; daher arbeiten sie sonst, theils mit den Köpffe, theils mit der Hand. Wenn sie wollen in otio leben, da werden sie arm, ein armer opifex, Kauffmann tauget nicht. Daher wenn man will die Commercias etabliret wissen, muß man eben solchen Leuten unter die Arme greiffen. Man kan die materie wohl aus den Hobbesio illustriren, welcher auch die imperantes nicht gescheuet, aber doch gleng er mehrentheils dahin ut Carolo II. majorem autoritatem conciliaret. Die Leute verhindern sich unter einander selbst, und suchet einer den andern zu ruiniren. Ex consequenti, da sie in Societate leben, worinnen alles soll ad unionem gehen; sie aber sind uneins, & illam unionem rumpunt, so kan es nicht anders seyn, als daß eine dis-

har-

harmonia entstehet; sie leben wohl, und conserviren sich, aber miserrime. Lock hat hier eine artige consideration, und saget, es wären sonderlich drey Stücke, welche den Menschen hinderlich: Essen, Trincken, und Venus. Was die opifices betrifft, die müssen heyrathen, und können nicht so bleiben. So bald sie nun geheyrathet, da kommen Kinder, die wollen Brodt haben, da incommodirt sie das Essen; Kleidung wollen sie auch haben: Man machet ihnen auch das Heyrathen sauer. Was machet man denen Leuten nicht in denen Zünften vor impedimenta, da muß einer so viel Jahre gelernet haben, ehe er kan vor einen Gesellen passiren, und wenn er Geselle ist, so machet man ihn allerhand difficultäten, wenn er will Meister werden. Damit nun manche zu solchen Dingen gelangen, brauchen sie artes, böse Künste. Im ewigen Leben aber wird dieses alles cessiren, da essen und trincken wir nicht, wir freyen nicht, und kleiden uns auch nicht. Dahero wird das ewige Leben glücklich seyn, dahergegen unser Leben unglücklich. Der Menschen sind viel, und muß ein jeder sich suchen zu ernehren. Dahero wünscht auch mancher, daß die Pest kommen möchte, damit er commodor leben könne. Die Leute sind auch so beschaffen, daß sie immer sorgen vor den andern Morgen, und wenn man ihnen gleich eingepräget, sie sollten Gott lassen sorgen, so thun sie es doch nicht. Ein jeder siehet zu, wie er seinen Nächsten vorvortheilen kan. Es ist wie bey einem Naufragio, da ein jeder suchet ein Bret zu erbätschen, sich zu salviren, und wohl gar einen andern, der auf einem Bret sihet, herunter stößet. Die multitudo hominum verursacht freylich, daß die Leute violentas cupiditates bekommen, und denken immer, sie müssen zum Thore hinaus lauffen, wenn sie nicht diese oder jene Mittel ergreifen.

S. 13. 14. 15. 16. Bisher haben wir nun consideriret die Menschen, wie sie in societate leben, und zwar sigillatim, speciatim. Da sie nun in keinen glückseligen Zustand leben, so kommen diejenigen, welche die Sache nicht verstehen, und schmälen auf die societates. Es ist nichts anders, als wenn gemeine Leute krank sind, so attribuiren sie bald diesen bald jenen ihre Krankheit, und es ist alles nicht wahr. Da man siehet ridiculos litteratos, so schmälen auch viele Leute auf die litteras und erudition, und meynen, die erudition sey schädlich. Aber es ist nicht wahr, sie fallen auf anarchiam, tumultuantur, seditiones concitant, und denken, da wollen sie glücklich seyn. Sie sind, wie die Leute, welche krank sind, und sich selber curiren wollen, machen es aber schlimmer. Hier hat Hobbesius ganz recht, welcher von denen Engländern saget, sie hätten thöricht gethan, daß sie wollten eine democracie einführen: Denn

Don denen incommodis, so ganze Societäten betroffen.

dadurch wären sie nahe ad anarchiam gekommen, daß ein jeder hätte wollen regieren. Da entstehen nur confusiones. Die meisten sind thömm, welche immer wollen bey dem alten bleiben, daß doch nicht angehet, indem sich alles changiret. Die Nachbarn, welche klein gewesen, werden groß. Ich habe auch keine democratic gesehen, worinnen nicht tumultus gewesen. Wer das nicht glauben will, lese nur den Thucididem, welcher die Griechischen Republikuen beschreibet. Die Leute, wollen immer ad statum integritatis, welches doch nicht angehet. Man muß nun mit diesem statu zufrieden seyn, und sehen, daß man sich darinnen konfervirt. Wer da klug ist, der weiß es endlich so zu machen, daß eine harmonie ist. Und wenn zu weilen eine Sänthe springet, daß eine disharmonia heraus kommt, so kan man doch solche bald wieder haben. *Ille est perfectissima respublica, ubi minima sunt imperfectiones.* Alle imperfectiones können wir nicht evitiren. Wir schmälen auf die Societatem conjugalem, welche wir doch nicht missen können, und wenn wir sie missen wollten, so wäre in funffzig Jahren kein Mensch mehr in der Welt. Daher ist es eine Teufels-Lehre, welche den Ehestand verböthet. Bayle hat in seinem Dictionaire Hist. Crit. unter dem Wort Bion, eine passage von einem Franzosen, welcher gesagt: Es wäre eine grosse fornice, daß die Menschen stürben, und heyratheten. Es ist solches eine negligente Rede; Denn hätte sein Vater selbst nicht geheyrathet, so wäre der Narr selbst nicht gewesen. Die Menschen wachsen ja nicht wie die Champignons aus der Erden; daher müssen wir heyrathen. Die libido vexiret uns, daß wir heyrathen: Denn alle Menschen, die heyrathen, sind libidinos, welches auch Cicero schon gesagt: würden aber die Menschen alle leben bleiben, welche geböhren werden, und es occupirte nur einer ein spatium auf der Erde, so lang als er wäre, so würde anjehs die ganze Welt erfüllet seyn. Die societates sind also nicht so wohl an dem Unglück Ursach, als die Menschen selbst, so darinnen leben. Der lapsus ist Ursach. Durch Adams Fall ist alles verderbet, daher saget Hobbes: Ich bin ein Philosoph und ein Christ. Aus der Bibel weiß ich, woher der Fall entstanden, und gleichwie sich per varias conclusiones gute raisonnemens exeriren, so können auch per varias conclusiones böse heraus kommen. Deswegen sagen einige: *Mundus sit pejor.* Aber Hobbes sagt ferner: Wenn ich die Bibel wegthue, so kommt es mir vor, als wenn die Menschheit aus der Erde heraus gewachsen wären, wie man von denen Cadmeis fratribus saget, und wie man siehet bey denen Menschen kulticism, so scheint es, als wenn sie nicht von Gott kommen. Einige haben deswegen dem

Hobbes als einen Epicurer ausgehen wollen, aber ohne raison: Denn er hat es nicht statuiret, sondern nur so fingiret. Gleichwie nun die incommoda ex stulticia kommen, so kommen auch die media, welche die Menschen suchen, ex stulticia. Sie sind wie die Medici, welche aus einer Krankheit eine andere fabriciren, sie wollen die Leute curiren an der Wassersucht, trad bringen ihm hernach die Schwindsucht am Hals. Muratur quidem morbus, sed non tollitur radix, non tollitur fundamentum mali. Unsere affecten sind freylich auch schuld dran, daß wir so verderbet werden; die müssen wir suppressiren; Das thun wir aber nicht, hinc infelicitas non cessat.

§. 17. 18. Alle diejenigen, qui incommoda & mala sentiunt, Die sehen die calamitates, und suchen sich zu conserviren. Die conservatio sui ist naturalis. Es mag der Mensch seyn wie er will, so suchet er sich zu conserviren. Ist er auf einem rechten Wege, so conserviret er sich mediis licitis; Ist er aber auf einem unrechten Wege, so thut er es mediis illicitis. Der ungerechte Haushalter sehe freylich, daß er am letzten Gesetz fang, daher suchte er media, sich zu conserviren, aber lauter illicita media, und wenn man das Evangelium vom ungerechten Haushalter wollte recht expliciren, so könnte man artige Gedancken hiebey haben, daß jederman daraus erbauet würde. Hier siehet man aber den Unterschied der verae conservationis sui, welche das Fundament angreiffet. Denn die greiffen das Fundament nicht an, welche andere media suchen, und per hanc confusionem kommen sie in insipientiam: Denn die illicitas artes dauern nicht. Sie haben wohl eine politicam, eine raison d'Etat, aber diese ratio status ist spuria. Die Stulti haben freylich einen finem ultimum, ein systema. Daher kan man auch ein solches Buch mit Nutzen lesen, worinnen Betrügerereyen stehen, damit man siehet, wie die Menschen sich suchen zu conserviren, aber auf die letzte ist es aus, wie man bey dem ungerechten Haushalter siehet; auf die letzte sehe jederman, daß er ein fourbe war. Der stultus hat eben freylich die generalia principia, welche der sapiens hat; er removiret eben so wohl die impedimenta, sapiens vero se conservat vere: hergegen stultus thut es illicitis mediis, und gehet allemahl contra. Wenn einer Unterthanen hat, welche er am allervermünftigsten regieren will, so kan er solches nicht anders thun, als durch disciplin, er muß ihnen alle Untugenden abgewöhnen. Es ist eben wie bey einem Pferd, bin ich da vigilant, attent, und zwingt es, so kan ich dasselbige so zuriichten, daß es hernach alles dasjenige, was ich ihm gelernet, freywillig thut. Man muß aber bald dieses bald jenes inventum gebrauchen, wenn man ihnen was will beybringen, e. g. wenn es

Worinnen die Ursachen solcher incommodorum zu suchen?

Leder frist, so schmiere ich das Leder mit bitterm Tropfen, damit es das von ablässet. *Remotio impedimentorum* verursachet also, *ut faciat id, quod volo*; So bald ich aber nicht mehr sorgfältig bin, so gehet es wieder *ad instinctum naturalem*. So ist es mit denen Menschen, sie gehen auch immer *ad situm naturalem*. Daher bestehet eben die Weisheit darinnen, daß man etwas durables suchet, da hingegen nur die Stulti auf das *praesens*, nicht aber auf das *futurum* sehen; sie suchen nur *impedimenta* zu removiren, welche sie jeko drucken, an die andern aber, welche kommen, haben sie nicht gedacht. Die kommen ihnen hernach so häufig über den Hals, daß sie sich nicht retten können, e. g. Ein Kaufmann, welcher *banquerout* werden will, brauchet allerhand *media*, sich zu *conserviren*, endlich aber muß er doch in Schuld-Thurm, und rufen: Arme Leute sind gefangen, Leute, legt ein, um Gottes Willen! Das macht, weil er keine rechten Mittel gebraucht hat. Sie maüiren nur die affecten. Es ist wie bey einem Mädgen, welche *ambicios* gewesen, und *voluptueux* wird, ist sie *voluptueux*, so hurt sie, ist sie *ambicios*, so ist sie doch *vitiosa*, und auf die lezt gehet sie durch dieses oder jenes Laster zu Grunde. Daher wird in Cap. V. gewiesen werden, daß kein besser Mittel ist, glücklich in der Welt zu werden, als *veritas*, *virtus*, *justitia*, *aequalitas*, *concordia*, das andere sind alles *pseudo-media*. Deswegen ist nicht zu leugnen, daß man einen grossen Vortheil hat, wenn man diejenigen liest, welche *respublicas perfectas* beschreiben, nicht, als wenn dergleichen in der Welt wäre, sondern man kan draus sehen, wie es die Leute müssen machen, wenn sie solten perfecter werden. Wir sind zufrieden, wenn wir nahe *ad perfectionem* kommen, und *minima vitia* haben. Das ist der beste Vater, der beste Sohn, welcher *minima vitia* hat.

Und wie sie
sich über alle
Stände erstre-
cken?

§. 19. Man kan gar geschwind *ad specialia* gehen, und zeigen, was dieser oder jener vor eine *Pseudo-Politic* hat: Denn es ist kein Mensch fast in der Welt, welcher nicht eine *Pseudo-Politic* hat. Die Kaufleute haben ihre *Politic*, ihre besondere *maximen*, aber mehrentheils sind sie falsch. Wenn man die *Politicam Mazarinianam* ansiehet; so findet man auch darinnen, daß ein *primum principium* gesetzt worden, dahin gehen alle *conclusiones*, und sind da *infinite conclusiones*, aber auf die lezt kommt *finis*. Aller Menschen ihre *Pseudo-Politic* kan man hier nicht beschreiben, sonst müste man auch auf die Buchbinder gehen, und zeigen, wie sie ihren Kleister machen, daß die Würmer in die Bücher kommen, item, wie sie die Bücher bestechen, daß sie nicht lange halten. Sufficit, daß man hier *generalia principia* hat.

§. 20. Es ist auch eine confusio inter imperantes & parentes, beyde wollen sich helfen, die imperantes fallen auf Monarchiam, und parentes auf Anarchiam. Civitas ist ein compositum quidpiam. Bey diesem composito sind varii, infiniti homines und variaz professiones. Die imperantes sehen, daß die subditi nicht gerne pariren, und leicht dahin können gebracht werden, ut imperium excutiant, daher suchen sie sich zu conserviren, und fallen auf böse Künste, sie brauchen Arglistigkeit, suchen nur ihren, nicht des Volckes Nutzen, sie machen den peuple allerhand glaucomata vor, ne videant, quid agant, das nennet man Macchiavellismum. Sie haben sehr viele Coups ausgedacht: Denn sie haben Erfahrung und Ministres, welche ihnen an die Hand gehen, und sie in ihrem bösen-propos suchen zu schützen. Es sind immer Subalternen da, welche allerhand neue Erfindungen suppediriren. Sie machen dem peuple weiß, daß sie salutem populi suchten, und wenn sie es so dumm machen, daß es unglücklich gehet, so ziehen sie alles Unglück dem Volck auf den Hals. Da sind hernach die Sünden des Volcks schuld dran. Es werden wohl Buß- und Beth-Tage angestellet, da die Priester müssen auftreten, und sagen, daß das Volck solches verursache. Der Macchiavellismus brauchet also auch die Religion, seine Schande zu verdecken: damit man die fourberien, die malas artes nicht sehe. Ich habe einmahl willens gehabt, über des Macchiavelli Principem, ein Collegium zu lesen, that es aber nicht, weil viele Leute hernach denken, man wolle es alles so defendiren. Conring aber hat drüber gelesen, seine remarquen sind auch gedruckt, welche admirable sind. Seine præfation von dem Macchiavellismo ist sehr schön, welche auch die Franzosen, als Bayle, Amelot, und andere loben. Dieser Macchiavellus hat gelebet in seculo XVI. zu Lutheri Zeiten, er war ein Florentiner, der sehr gescheyt war, ein Satyricus dabey, dergestalt daß er auch eine Comödie gemacht, welche vor dem Pabst Leone X. gehalten worden, dadurch er grosse Ehre bey dem Pabst eingeleget. Er hat solche gemacht nach Art des Aristophanis, und eben wie der Aristophanes in seinen Comödien die Leute zu seiner Zeit durchgezogen. Durch diese Comödie hat ihn der Pabst kennen lernen, welcher auch ein Florentiner war, aus dem Hause Medices. Macchiavellus hat auch eine Hist. Florentinam geschrieben. Wer will was Kluges lesen, der lese seine Discourse über den Livium, darinnen hat er über die Römische Republic raisonniret, und der Römer ihre Schwäche und force gewiesen. Sie sind eigentlich Italiänisch geschrieben, man hat sie aber auch ins Lateinische und Französische übersezet. Wenn man will eine gute edition von Macchiavello haben, so kan man die Florentiner edition

Kaufe

Was der
Machiavellis-
mus sey?

Fauffen, da sein Bildniß in Holzschnitt vorstehet. Scriebat elegantissime zu seiner Zeit: Denn Florenz ist bis auf diese Stunde noch berühmt, daß man das beste Italianisch da spricht: Latein konte Macchiavellus nicht viel, aber er konte doch alles verstehen. Vor sich schrieb er nur nicht viel Lateinisch. Conring sagt: Ehe ich habe den Macchiavellum gelesen, so habe ich gemeynet, es müsse ein Teuffels-Buch seyn; wie ich ihn aber angesehen, so habe ich freylich viel böses darinnen gefunden, aber es kommt solches nicht vom Macchiavello, sondern er hat die principes beschriben, wie sie seyn, und ihre artes entdecket, wie er sie gefunden. Die artes selbst stehen aber alle im Aristotele. Cardanus, dessen opera man in 20. Folianten hat, hat auch arcana Dominationis geschrieben, wie der Croulaz von Anferziehung der Kinder. Er hat auch veram viam mit einfließen lassen, in denen objectionibus. Innoc. Gentilletus, ein Italianer, welcher drey Bücher wider den Macchiavellum geschriben, gestehet endlich selbst, er wollte wetten, es sollte kein flagitium dominationis in dem Macchiavello vorkommen, welches er nicht wollte schon in dem Juristen Bartolo finden. Dieses hat sonderlich den Macchiavellum verdächtigt gemacht, daß er es so setzet, als wenn es der princeps thun sollte; ob er es aber bey der vera opinione allezeit getroffen, hat Conring fleißig untersucht. Quar. Warum hat Macchiavellus nicht das voraus gesetzt, wie es seyn sollte, und hernach gewiesen, wie man von der Wahrheit abgienge. Resp. Damahls waren viele gottlose Fürsten, daher hat er es mit Fleiß so geschriben, damit es die Fürsten desto eher lesen möchten, in denen objectionibus giebt er ihnen viam veram zu verstehen. Methodus est arbitria. Er hat also nur die Ordnung geändert. Amelot in seiner gelehrten Praefation vor den Macchiavellum hat auch gemeynet: Anfangs habe er den Macchiavellum vor sehr schlimm gehalten, da er ihn aber recht consideriret, sey er auf andere Gedancken kommen. Der Jesuit Possevinus, welcher den Macchiavellum nicht gelesen, und nur von ihm gehöret, hat doch verursacht, daß das Buch die Inquisition lassen von dem Hencker verbrennen. Gentilletus hat denen meisten Leuten eine wunderliche Meynung von ihm in Kopff gesetzt, welchen auch der Possevinus gelesen, und weil er gesehen, daß derselbe 3. Bücher geschriben wider den Macchiavellum, so hat er gemeynet, Macchiavellus habe auch 3. Bücher geschriben, da es doch nur unus libellus. Dieser Possevinus war ein Staats-Mann, deswegen seine Bücher zu lesen sind. Er lebte zu Zeiten des Fürsten Stephani Bathori, welcher König in Pohlen ward, und weil die Pohlen die Moscoviter wacker gepeitschet, so schickte der Ezaar nach Rom, und wollte Catholisch werden, deswegen ist dieser Jesuit

Jesuit Possevinus nach Moscau geschicket worden. Man hat sein Leben
 Frantzösisch in Paris edirt, da der Autor zugleich alle seine Bücher ex-
 corpiert, daß man also solche entbehren kan, wenn man dieses Leben
 hat. Macchiavellus hat vielmehr in seinem Principe nichts irraisonnables.
 Hertius hat auch in seiner Politic einen locum aus des Macchiavelli prin-
 cipe angeführet, worinnen er gar schön von der providentia divina rai-
 sonnirer. Denn er hält nicht viel von der Catholischen Superstition, des-
 wegen machten sie ihm zum Atheisten; gleichwie man auch diejenigen,
 welche mit der Lutherana oder Reformata religione nicht zufrieden sind,
 sucht zu Atheisten zu machen. Conring hat ihn aber recht defendirer,
 und gezeiget, daß niemand von denen mutationibus rerum publicarum,
 davon unten in einem Capitel vorkommen wird, besser raisonnirer, als
 eben Macchiavellus; daher werde ich ihn unten oft allegiren, aber alle-
 zeit cum animadversionibus Conringii. Denn obgleich ein jeder den
 Macchiavellum selbst lesen kan, so können doch junge Leute manchmahl
 einen Anstoß finden; daher thut man wohl, daß man ihnen eine Anlei-
 tung zeiget, dadurch sie können zu rechte kommen, damit sie nicht dasje-
 nige vor Wahrheiten des Macchiavelli ausgehen, quæ tantum simular.
 Der Amelot, welcher wegen seiner erudition sehr zu recommendiren, der
 auch des Tiberni Vitam ediret, imgleichen den Tacitum ins Frantzösische
 übersezet, sagt gar wohl: Diejenige, so auf des Macchiavellum schmä-
 len, verstehen die artes regnandi nicht. Sie haben ihn nicht gelesen, ist
 das nicht eben Wafel; so pfaffich ist der Macchiavellus nicht gewesen,
 daß er gemeynet, man könne mit dem Pater noster regieren, das kan auch
 zehner sehn, wenn er zur Regierung kommt. Und wenn auch ein Theo-
 logus noch so viel abstractions hat, so wird er doch finden, daß wenn er
 zur Regierung kommt, in vielen mässe von denen abstractionibus abge-
 gangen werden. Amelot erzehlet auch in seiner Praefation von einem Kai-
 serlichen Reich-Bater, welcher, so lange er Reich-Bater gewesen, sehr
 auf die Politicos geschmälet, wie er aber Bischoff zu Wien worden, der
 zugleich geheimden Rath mit ist, so hat er selbst gestanden, er sehe nun-
 mehro wohl, daß man mit dem Pater noster nicht fortkommen könnte.
 Der Macchiavellus hat ein judicium, das siehet man auch aus seinem
 Tract. de arte militari, welcher vielen vornehmen Herren wohlgefallen,
 daß sie gemeynet, Macchiavellus wäre capable einer General zu seyn.
 Da es hat ihn der berühmte General, der Herzog von Urbino, ein Regi-
 ment zu commandiren angebothen, aber er wollte nicht. Denn es kan
 nicht vom Kriege viel schreiben, aber wenn er soll commandiren, so ge-
 höret mehr dazu. Es muß seiner experience haben, und des Landes kundig

big seyn, sonst kan er nicht fortkommen. Man weiß keinen, der gleich so fort kommen als den Wallenstein, den man gleich zum Obersten genommen, aber er hätte einen trefflichen Verstand. Was man aber sonst wider den Macchiavellum herum trägt, das sind lauter Welber, Waha- gen. Er war auch ein trefflicher Poet. Indessen aber kan man doch das Wort Macchiavellismus toleriren, und die flagitia dominationis darunter begreifen, doch nicht, als wenn Macchiavellus dieselben recom- mendiret, sondern er hat solche vielmehr improbat. Bayle in seinen Di- ction. Hist. Crit. hat auch artig von Macchiavello raisonnirt, und gewol- len, was er vor einen scopum bey einem jeden Buche gehabt. Es ist also spuria ratio status, welche unter dem Macchiavellismo verstanden wird.

Was Monar-
chomachia-
mus sey?

§. 21. Gleichwie der Impetans auf flagitia dominationis gefallen, davon unten specialiter todt gehandelt werden; also hat auch der peuple keine incommoda, so ihn drücken gesehen. Daher hat er gerne wollet in indolentia seyn, weil die indolentia wenigstens initium felicitatis; denn die dolores maceriren den Menschen. Sie haben aber nicht ge- thust, die dolores recht wegzuschaffen, daher sind sie auf allerhand ex- tremis gefallen; sie sind Monarchomachi worden. *adversus* heist pugna, pugnant contra Monarchiam. Alles imperium wollen sie abschaffen, und die Imperantes tödt machen. Da kommt denn ein Eolus, ein Tri- bunus plebis dazu, und sagt: Laßt uns den Tarquinium superbum weg- sagen, daß wir können von doloribus frey seyn. In der That aber helf- fert sie sich nicht, denn die Menschen beyde in civitate viventes, können nicht sine imperio seyn. Wenn sie nun kein imperium wollen haben, da fallen sie darauf, ad minimum tollatur Monarchia. Ob ich nun gleich davor halte, daß die Monarchie sehr gefährlich, wenn der Imperans ab- wechset vor seinem principio, Et ante regnandi veras non sectatur. Da- her hat auch Solon zu Athen Juden gesagt: Er wolle ihnen keinen Kö- nig geben; sondern er hat sie durch Richter regieren lassen; und wie sie einen König haben wolten, stellet ihnen Camillus alle Incommoda vor, beschworen haben aber doch auch die übrigen species, als Aristocrazia und Democrazia ihre incommoda. Es ist über all so beschaffen, & defectus in scopo Aristi, so tauge es nichts, und sagt Aristoteles: alledenn würde eine Oligarchia draus. Pauci extirpiren die Tyrantidem. Diese haben ebenfalls nicht die intention, daß sie die civitatem wollen regieren, wie ein Vater seine Familie. Erdlich wollen sie gar kein imperium mehr leiden; sie benecken, sie wären selbst tüchtig zu regieren, wollen keine incommoda pro republica anstellen, und sagen: Percat Monarcha, per-
eant

esse Aristi, pereant omnes, qui imperium affectant. Da entsteht eine Anarchie, und sagt Hobbes, hier sey ein bellum omnium adversus omnes sic machen factiones; dividitur civitas, und ist mors moralis da. Denn die civitas hånget pacto zusammen, wo kein pactum da ist, ist Anarchia, und also ist mors moralis da. Das corpus wird dissolviret, gleichwie in morte physica corpus physicum dissolviret wird; also wird das corpus morale morte morali dissolviret. Ein solcher Zustand ist in Africa, wo die Nubren verkauft werden, da ist so zu sagen eine Familie gegen die andere, und wer den andern gefangen bekommt, verkauft ihn, daher jährlich wohl 40000. Nubren verkauft werden, die man nach America bringet. Bellum omnium adversus omnes, ist nicht das principium Juris Nat. Hobbesii, wie sich einige eingebildet, sondern er sagt nur: Es gebe so in der Welt. Es könnte nun aber einer sagen, man habe sich doch nicht absolvo einem imperio untergeben? Resp. Es ist nicht allein in Monarchia, sondern auch in Aristocratia, daß wenn einer einmahl da ist, so darff er nicht reden. In der Republic Venua, wo eine Aristocratie, haben sie vor einiger Zeit einen Keil arreiret, welcher etwas wider sie geschrieben, dem werden sie einen kurzen process machen. Bockler hat eine notam characteristicam Monarchomachismi angegeben und gesagt: Die Monarchomachi geben vor, wer wohl glauben wollte, daß sie alles weggeben, sie hätten vielmehr imperium cumulative. Darauf antwortet Bockler: Es ist nicht wahr, sondern so müßte man es concipiren: Wer sagt: du sollt imperans seyn, der sagt: tu solus negas, live sit unus, live plures, live populus in tribus & curias divisus. Sie haben ohne imperium private transferiret. Es sind freylich pseudo-media, wenn der populus auf solche Dinge fällt, unterdessen muß auch der princeps nicht verursachen, daß sie dergleichen ergreifen. Ein princeps muß geschickt regieren, sonst geht es ihm wie einem ungeschickten Reuter, mit dem das Pferd durchgeheth, und wirfft ihn herunter. Die von ferne stehen, lachen über einen solchen Regenten. Ich lache allezeit, wenn ich lese, daß ein populus rebelliret, und den imperantem herunter geschmissen hat, einem solchen Regenten mag man wohl auf sein Grab schreiben, er habe nicht können regieren. Der people ist ein wildes Pferd, der will severitatem und auch gute Worte haben. Wenn man ansiehet die Republic Holland, welche unter Spanien gestanden, so meynten die Spanier, daß sie nicht könnten herunter geworffen werden. Endlich kamen die Geusen, sehr geringe Leute, welche denen Spaniern ein clystier gaben, daß sie viele Provinzen von sich gespien. Wenn man an den vorigen König in Schweden gedencket, so findet man auch, daß er sein

Voler irritet; Deswegen hat man es auch nach seinem Tode geändert. Der König hat nun nicht mehr so viel zu sagen; Die Bauern sind wider die nobles; und diese wider jene, das verursacht factiones, daher kehret es elend aus. Da in Frankreich die massacre de St. Barthelmy vorgegangen, fielen viele auf Monarchomachische principia. Franciscus Hortomannus schrieb deswegen sein Franco Galliam. Stephanus Junius Brutus schrieb Vindicias contra Tyrannos. Dieses ist das Haupt-Buch, welches man in Frankreich sehr gefürchtet, weil man auch viele Vornehmer in Verdacht gehabt, daß sie diesen principii folgten. Man hat in Frankreich ein grosses præmium darauf gesetzt, wenn jemand den Autorem von diesem Buch entdecken könnte. Henricus III. hat gar nicht von diesem Buche hören können. Einige haben den Bezam, einen Hugonotten, vor den Autorem gehalten, andere aber den Morimacius; allein beyde sind es nicht, sondern der wahre Autor ist Hubertus Languetus, der bey dem Churfürsten in Sachsen, Augusto, Conseiller gewesen, und als Gesandter in Paris gewesen, eben da die massacre vorgegangen. Es ist in dem Buche in guter connexion raisonniret, und hat er aus der Schrift gewiesen, daß Monarchie sein Lebtage Gott nicht gefollet. Zugleich hat er auch Tyrannorum artes & scelera entdeckt. Brutum hat er sich genennet, quia notum est, Brutum Tarquiniū Superbum e civitate Romana eiecisse. Man läst dieses Buch mehrentheils bey den Macchiavellum binden, ut contraria juxta se posita magis elucescant. Die meisten Reformirten Prediger in Frankreich sind Monarchomachi gewesen; daher als unser dem Louis XIV. das Edict zu Nantes removiret wurde, und alle Hugonotten aus Frankreich gejaget wurden, so hat man in England keinen angenommen, er hat erst müssen die monarchomachischen principia abschreiben. Hector Gottfried Masius hat dieses auch als ein argument in seinem interesse religionum gebraucht wider die Hugonotten; Weil der König in Dänemarc willens hatte, solche aufzunehmen, welches aber verursacht, daß es nicht geschehen. Masius hat zwar einiger massen recht, aber man kan doch remedia gebrauchen, deswegen ist er auch von dem Beckmann in Franckfurt refutiret worden, welcher gewiesen, daß man zu weit gieng, wenn man alle Reformatos über einen Raimm scheeren wollte. Die Psälischen Prediger sind meistens monarchomachisch gewesen. Lambertus Danæus hat deswegen aus Holland müssen gehen, quia edidit sylvam aphorismorum politicorum, worinnen viele monarchomachische principia. Hugo Donellus, ein Hugonott, welcher Professor zu Bourges, aber auch weg mußte, und in Holland Professor zu Leyden wurde, mußte ebenfalls von Leyden wieder weggehen, weil

weil es Paransio ad Polonos geschrieben, datinnen er denen Pohlen ab-
 rathet, Henricom III. nicht zu ihrem Könige zu nehmen, weil er sehr ad
 despotismum incliniret. Sonst ist das Buch vorzüglich geschrieben,
 denn es war Donellus einer der gelehrtesten Juristen. Wie er aus Hol-
 land weg mußte, so wurde er in Altorff Professor. Die Holländischen
 Gelehrten haben auch sehr ad Monarchomachismum incliniret, und ist
 unter andern ein Buch in Holland heraus kommen, sub Tit. *De Re Po-
 litica*, davon Puffendorf sagt: Es sey kein gefährlicher Buch in der
 Welt, als dieses. Was in England die Monarchomachi verursacht,
 davon wird hernach gedacht werden, und hat sonderlich daselbst der Mil-
 ton pro populo geschrieben. Thomasius hat in *Observationib. Hallens.
 von denen Scriptoribus Monarchomachicis* Nachrichten gegeben; aber
 man könnte den Catalogum sehr vermehren; denn nach der Zeit sind noch
 viele dazu kommen, welche sehr wichtig sind. Unter allen Scriptoribus
 Monarchomachicis ist mir keiner vorkommen, der mir so gefallen; und
 der auch nach dem heutigem gusto ist, als der Sidney, welchen Cronwell
 als Envoyé an den König Carl Gustav geschicket, dieser hat drey Bücher
 in Englischer Sprache du *Gouvernement civilé* geschrieben, welche man
 auch ins Französische übersetzt. Solche Monarchomachi haben frey-
 lich recht, daß Monarcha nicht können extra seles vagiren. Daher
 sollte der peuple sein davor sorgen, daß ihre principes recht aufgezogen
 würden; werden sie nicht recht aufgezogen, tunc a scopo declinant. Wenn
 sie gleich Râthe haben, so haben doch die principes das Unglück; daß die
 selbe sich nach ihren inclinationibus richten; sie stärken den principes
 in demjenigen, was er thut, das gefällt ihm wohl, wenn man ihn in sei-
 ner antiqua consuetudine stärcket. Daher geschiehet es eben, daß bis
 weilen ein Cammer-Diener oder schlechter Schuypußer in grossen credit
 kommt, weil er sonst seines Herrn foiblesse abmercket, und darnach flir-
 tirt. Es begegnet bisweilen einem Fürsten, der qualitäten hat, aber
 sich bloß giebet, daß die Leute, so um ihn sind, seine Schwachheiten er-
 kennen. Wo nun aber einmahl Monarchomachica principia statt fin-
 den, so kommt es endlich gar ad Anarchiam. Denn warum solche Leute
 keine Monarchen wollen leiden, ist die Ursache, weil excessus da sind.
 Nur sind bey der Aristocratie und Democratio ebenfalls defectus, da sie
 aber das principium haben, man soll die Monarchen todt schmettern,
 welche excediren, so folget, daß sie es hier auch so machen werden, als
 denn ist mors civitatis da, und es hânget nicht mehr zusammen.

S. 22. Indessen kan der Monarchomachismus und Macchiavellismus
 noch vermindert gestärket werden, wenn die religio dartzu kommt.

Das heylige
 Macchiavel-
 lismus u. Mo-
 narchoma-

chismus die
Religion zum
Deckmantel
nehmen.

wahre Religion thun es nicht. Dergleichen velamentum religionis brauchen sie quondam. Solches hat auch der Cronwell gebraucht. Daher sind die Enthusiasten verhaft. Wenn einer sagt, er habe ein Gesicht gesehen, das schadet nicht, und kan man es wohl vertragen. Man muß doch leiden, wenn ein Catholic kommt, und sagt, es sey ihm die Jungfrau Maria, der heilige Antonius erschienen. Aber bey denen Enthusiasten ist mehr zu besorgen, dieser hat nicht allein eine Offenbarung, sondern die Offenbarung resolviret sich endlich dahin, daß er spricht: *portadatur civitas*. Denn da ihm Christus oder ein Engel erschienen, sonst net er, sey er in summa perfectione, wer aber in summa perfectione ist, braucht kein imperium, keine majestatem mehr. Sie raisonniren sozweywegen haben wir Magistratum politicum nöthig, weil wir homines imperfecti, da muß der Magistratus sie anführen ad perfectionem; wir brauchen es aber nicht, weil wir in perfectione sind. Wollten wir ja einen König haben, so muß es einer seyn, der uns gelinde tractirt, nicht Befiehet, sondern mit einem exemplo spiritali vorgehet. Imo in Magistratum politicum insurgunt. Buddeus hat de Concordia religionis Christianae statusque civilis geschrieben, worinnen er meynet, die Quacker sitzen zwar keinen Magistratum, aber die secta sey nicht sediciosa; dieser wegen ist er auch von einigen Theologis angefochten worden. Ich bin auch nicht seiner Meinung. Denn der Enthusiastus ist ein furor. So lange der Kerl extra furorem ist, so thut er freylich niemand Schaden, aber er weiß selbst nicht, wenn der furor wird kommen, es ist eine Krankheit; eine stulticia, und zugleich eine malicia. Kommt nur der furor, so ravagirt der Kerl, wie wir an dem Knipper Dolling und Johann von Leiden gesehen. Diese Leute haben die Magistratus herunter geschmissen, sich selbst zu Königen gemacht, und grosse extravagantien vorgenommen. Dieses geschah zu Zeiten der Reformation, und hat auch der Reformation einen grossen Stoß gegeben. Wer will einen rechten concept hiers von haben, der muß den Perizonium lesen in seiner Historia Sec. XVI. Da er recht über den Bärenhäuter reflectiret, und sagt: In Holland wären eben dergleichen Leute, so denen Quackern favorisirten. Nun wollte er zwar eben nicht sagen, daß man sie sollte fortjagen, aber man sollte nur ansehen, was die Leute vor Lärm gemacht hätten, sie haben gar auf niemand gesehen, ja wie Carolus I. sollte enthauptet werden, und der König in Frankreich ließ Vorstellung thun, man sollte ihn nicht enthaupten, so antwortete Cronwell, er trüge selbst des Königes Sache Gott im Gehets für, aber ein innerlicher Geist stritte durch die Kraft Gottes dawider, Gott wollte keinen König haben, aber das Volk wollte einen Praetorem

1671 No. 2
-1671 No. 2
-1671 No. 2

libertatis haben; daher ließ er dem Könige den Kopf herunter reißen, und wurde der Fürbs Proceptor. Wie auch das Rades-Urtheil gefällt worden, so haben die Enthusiasten gemeinet, und sich gemündert über die gerechte Gedächtniß Gottes. Man hat hierbey nachlesen des Arnolds Rirchen- und Reber-Historie. Simon Schardius in Script. Res. Germ. hat auch Nachricht davon gegeben. Perizonius aber hat es am besten vorstellig gemacht, der saget auch, es sey besser, einen Atheisten zu toleriren, als einen Quacker; ich glaube es auch, denn ein Atheist hat keinen Furor, der raisonnirt noch, aber ein Enthusiast hat einen, deswegen muß man solche nicht leiden; will man sie nicht todt machen, oder fortjagen, thut man sie ins Gefängniß, ins Zucht-Haus, da gehet das Verblüth sein unter einander, wenn sie arbeiten, und wenn eine extasis kommt, sey man mit der Geißel hinter her, da wird sie sich bald verkehren. Es ist keiner ein Enthusiast, der nicht etwas vom temperamento melancholico hat, und ein solcher hat kein Judicium; daher fällt er auf solche Dinge. Wer die Historie gelesen hat, halt nichts von Quackern; das hat auch der Autor erkannt; nur hat er gemeynet, wenn sie so bey ihren Meynungen blieben, so wäre es nichts gefährliches. Er hat sich auch durch den Barclajum verführen lassen, welchen die Enthusiastischen principia in ein system gebracht. Man muß auch nicht gleich die Leute für Quacker halten. Weil gedacht worden, daß Perizonius gemeynet, es wäre besser Atheos in der Republica zu dinden, als Quacker, so entsethet die Frage, was von der Republica Atheorum zu halten? Clerc, Bernard, und Bayle haben hierüber gestritten, das ist eben die Ursach, warum auch so viele Tomi in dem Bayle Responses faites aux questions d'un Provincial gefolget; Bayle hat in seinem Diction. Crit. behauptet, Republica Atheorum würde ruhiger seyn, als Republica superstitiosorum. Die superstitiosos hat er angesehen; wie wir hier die Quacker consideriren. Er sagt, man sehe dieses bey denen Catholiquen, So bald ein Herr überherrsaget, aus der balance trift, so heßt der Pabst ihn an, ander zu überreden. In Republica Atheorum meynet er, gieng es nicht an. Es fraget sich, aber, an unquam fuerit Republica Atheorum, und an possit consistere talis republica? Was die erste Frage anlanget, so hat Bayle solche mit vielen Exempeln bewiesen, denn es gibt ganze Königreiche, die von Gott nichts wissen. Das haben auch seine adversarij zugestehen. Die im Reich von Siam sind alle Atheisten, so ist es auch in China. Gewiß ist also, quod dicitur republica Atheorum, aber die Frage ist: ob eine solche republica könne glücklich leben. Der Clerc, Bernard und Bayle waren in Affekten; Denn Clerc hat dem Bayle noch zum Atheisten

sten gemacht, cum jam esset mortuus. Daher haben diese die Sachen nicht recht ausgemacht. Mir gefället wohl, was ein Prediger zu Delft Elias Bénédict, in einem Tract. von dieser materie geschrieben, daraus ich einen Extract in die N. B. gemachte. Dieser sagt: Es sind lauter Voffen, was man in abstracto vorbringet, wenn man von einer republica Atheorum redet, so supponiret man, daß die Atheisten ganz raisonable, als wie der Atheist Julianus Apostata, alles mit Überlegung gethan, denn daß ein Atheist kan raisonniren, ist kein Zweifel. Es kan ja einer die gånge Mathematic lehren, ohne daß er einen Gott glaubet, er kan auch eine Moral lehren, wenn er die menschlichen Affecten so ansiehet, aber er sagt, man solle bedencken, wenn solche Leute böshafft würden, da würde es werden, wie bey denen Tartarn, die hatten alles vor erlaubt, wo sie einen Schaden können; thur sie es. Ein solches Auchen schreiet sich vor niemanden, er ist ein Epitaph. Daher Antwort Bénédict nun, lauge sowohl Republica Eucharistica als Artificialia nichts, denn vom ewigen Leben wissen Athei nichts, verlangen auch nichts zu wissen, was soll man da disputiren, welche schlimmer? Es sind hier zwey differente Narren, da kan man nicht accurat ansmachen, welche schlimmer, und bräucht man die Zeit nicht zu verderben. Man kan in einer Epistel an den M. Elswig in Guldénigianus mehrers hievon lesen.

CAP. IV.

Vera cujuslibet status felicitate.

§. I.

Wohet ist more Medicorum gewiesen worden, quod esse nobis, was vor eine infelicitas in singulis status sey, und in was vor einer infelicitate singuli homines stehen. Wir haben auch bey der Societate civili wahrgenommen, daß, da sie dolores empfunden, so haben sie sich gesucht zu helfen; fielen aber auf Betrügeren, welches nicht anders als raiam zurwege bringet. Ab infelicitate tendant homines ad felicitatem; daher muß man sich vornehmlich einen generalen concept machen, was felicitas sey, welches auch schon schon in der Medial gemessen wird. Es sind hier drei præjudicia: Denn der vulgus, und auch Leute, welche sich vom vulgo distinguiren wollen, haben keinen rechten concept hievon. Das gibt große Sinderkisse in der cogatione medi.

Was wahre Glückseligkeit sey?

rali. Sie beschreiben felicitatem, daß sie so beschaffen seyn müssen, ut plura ad-
 sint bona positive, wie bey der sanitate. Gleichwie die sanitas nur negative
 darinnen bestehet, daß mir nichts fehlet, ich erhalte den Körper, wie ich ihn
 aus der Hand des Schöpfers empfangen habe; so bestehet auch die felicitas
 mehr in einer privatione mali als oppositione boni. Dieses hat Herr Tho-
 masius schon lange gewiesen in seiner Philosophia morali. Es ist zwar
 sententia Epicuri, aber man darff nicht meynen, daß Epicurus in allen zu
 verwerffen sey: indem er auch sehr vieles hat, welches gut ist. Seneca,
 ob er gleich ein Stoicus, und die Stoica philosophia der Epicurex sehr zu-
 wider, sagt selbst saepe recte docet Epicurus. Dieser Epicurus hat felici-
 tatem in indolentia gesetzt. Lock de intellectu humano sagt auch, wo
 dolor cessire, sey wenigstens initium felicitatis. Si dolorem avertō, so
 entstehet ein bonum privativum, daraus habe ich keine incommoda, son-
 dern lebe commode. Ich habe eine eigene reflexion gemacht, über die
 sententiam Epicuri de indolentia, welche in Parte I. Gundling. stehet.
 Der hundertste kan es sich nicht einbilden; ich habe es aber recht demon-
 strative gewiesen. Es hat diese materie einen Einfluß in ipsam praxiam.
 Wir haben keinen andern Zweck, und sollen auch keinen andern haben,
 als daß wir dasjenige zu erhalten suchen, was uns Gott gegönnet, und
 gegeben hat, wenn wir was anders haben sollten, dedisset Deus. Nun
 subsumire ich: Wenn wir nur das conserviren sollen, was wir aus seinen
 Händen empfangen haben, so müssen wir nur dasjenige removiren, was
 es destruiret und ruiniret, nicht anders, als wenn ich aus Gottes Hand
 sanus gekommen, so brauche ich nicht, ut aliquid apponam, sondern ich
 suche nur solches zu erhalten, und removire nur id, quod illa bona possi-
 dat. Dolor me perdit; daher ist kein Zweifel omnes homines fugiunt
 dolores fugiunt ad indolentiam, und wenn sie indolentiam erhalten, wer-
 den sie felices. Ich habe in obbesagter reflexion Theologos und Philo-
 sophos provociret, sie möchten mir einen andern concept zeigen de felici-
 tate, zugleich habe auch alle dubia beantwortet. Unsere conditio ist aber
 tunc remotio impedimentorum, wenn die errores, prajudicia weggeschaf-
 fet werden, tunc veritas adest. Derjenige ist sapientissimus, ubi stultitia
 abest. Leibniz hat es eben so in seiner Theodicée gewiesen. Wenn man
 nun aber darauf nicht acht giebet, sondern machet sich einen concept, als
 wenn was apponiret würde, so gehen wir von der mediocrität ab, und
 fehlen. Wir suchen abundantiam und apponiren etwas inreps, als wie
 ein Baumeister, der die Baukunst nicht recht versteht, und an einem
 Hauß etwas apponiret, welches das Hauß ganz verstellet. Oder wie
 die Gelehrten, welche alsdenn von Sachen disputiren, so nichts nütze,

e. g. Was nützt es mir, wenn ich weiß, wo der Nagel hinkommen, da Aristoteles seine Nütze dran hänget. Da wir nun abundantiam suchen, so suchen wir uns nicht allein zu conserviren, sondern wir suchen auch andere zu verschlucken. Fallen wir auf paupertatem; auf extremam necessitatem, so fehlen wir auch. Medius status ist also der beste, quia nos indolentes pręstat. In praxi thut also die andere Meynung auch grossen Schaden; Denn da fallen die Menschen auf appendices und negligirens dasjenige, was sie billig thun sollten. Diejenigen also, welche glücklich seyn wollen, müssen sich suchen zu conserviren. Das sehen wir an denen Schweißern, die leben vor sich, und affectu reu keine potentiam; So bald wir aber potentiam affectiven, so fallen wir auf Neben-Dinge, auf luxuriam, und gehen zu Grunde. Man muß nicht darauf sehen, welcher Meynung die meisten zugethan: Denn die meisten sind stulti, præsumptio ist vielmehr pro paucioribus, daher auch Herr Thomasius sehr gearbeitet hat, daß er die gemeinen præjudicia über den Hauffen geschmiffen, wenn man meynet, quod plures dicunt sey wahr. Monf. Croufaz handelt in seiner Logic auch hiervon. Der Autor hat die Sachen ganz gut vorstellig gemacht, aber von der indolentia Epicuri hat er es nicht recht gewußt, sonstn würde er das Capitel viel besser haben connectiren können.

Wie folche in
statu absoluto
zu erlangen
sind?

S. 3. Was der Mensch nöthig habe, si solus esset, und er lebt, wie der Roman von Crusoe geschrieben, davon ist oben gehandelt worden. Er siehet dahin, ut mens sana sit in corpore sano. Er muß arbeiten, setzen potum & cibum so temperiren, ne stimuletur ad libidinem; muß sich motion machen. Diese consideration aber nuget uns nichts. Denn wir haben keine Leute, die so allein leben, es wäre denn, daß einer auf eine Insel geschmiffen würde, da ist freylich wahr, was der Apostel sagt: Alsdem brauche man nur Nahrung und Kleider.

Wie in statu
composito
und zwar im
Hansstande?

S. 4. Wenn nun aber der Mensch in statu composito lebet, da hat er vornehmlich darauf zu sehen, ut commode vivat, & necessaria non deficiant. Quær. Was heist necessaria non deficiant? Dieses hat der Autor nicht definiert, und desiderire ich hauptsächlich in allen Schriften des Autoris, non accurate definit. Daher auch derjenige, welcher über seine Philosophie gehöret, und keinen guten præceptorum gehabt, nicht viel behalten wird. Das kommt eben daher, weil er nicht viel vocabula accurate definit, welche er gebraucht. Es ist das vocabulum necessarium ein vocabulum relativum. Denn homines luxuriosi
braus

Man hat noch mehrere Theile von Crusoe edirt, weil der erste Theil so sehr abgegangen, die andern aber laugen nicht viel.

brauchen vieles nothwendig, was andere nicht gebrauchen. Der Seneca hat in seiner Epist. ad Lucinium eine schöne Pensée, welche uns Gelegenheit giebet, die Sache recht zu verstehen. Man muß nicht über den Bauch so ansehen, quid sit necessarium, utile, commodum, sondern man muß den Menschen selbst, seine Natur und Zustand relative betrachten, in welchen er lebet. Seneca sagt: qui tantum detrahitis cupiditatibus suis, quantum sibi deest, det habe necessarium, denn quod tibi deest, non cupis. Wir verlangen aber vieles, quod deest. Daher entstehet eine närrische concupiscenz, und schaden wir uns auch dadurch, e. g. Wir haben hier keine Auster, und doch wollen wir bisweilen Auster essen, daher lassen wir solche anders woher hohlen. Hier sind keine Forellen, die lassen wir über zehn Meilweges herhohlen, daher kommt es, daß wir sein Tage nicht vergnügt leben, sondern beständig in Unruhe sind, und dasjenige verlangen, was sie an andern Orten haben. Alle confusion kommt daher. Ein Bauer will haben, quod deest, und leben, wie ein Bürger, er will in Schloffrock gehen; wenn die Kutscher Théé und Coffée trincken, da siehet es gewiß auch närrisch aus. Pessundane Leute, sie werden arm, und wenn sie es nicht mehr haben, sterben sie. Es ist eben, wie mit einem Kerl, der sich an Brantwein und Schnupff-Toback gewöhnet, der kan auch nicht leicht davon abgehen, und thut sich damit Schaden. Wenn ich das principium mercke, so fället vieles weg, was andere pro necessario halten; und also kan man den Autorem besser verstehen, wenn man sagt: Die Glückseligkeit in statu composito sey, daß man commode lebe, und alles dasjenige thue, so ad necessitatem, und auch ad jucunditatem etwas beytrage. Denn beständig kan man nicht arbeiten, man muß bisweilen sich eine recreation machen, und ad indifferentia denken, non semper anima potest operari seria. Das necessarium aber muß man einschräncken, nemlich ich muß keine cupiditatem haben nach demjenigen, quod mihi deest. Langet man aber immer mehr solche Sachen von fremden her, so denckt man hernach, es sey necessarium, und machet eine Gewohnheit draus. Als wir machen jetzt ein necessarium draus, daß man muß Coffée trincken. Wer Kinder hat, gewöhne sie ja nicht dazu, denn unsere Vorfahren haben ja auch keinen getruncken, wenn sie ja haben wollen des Morgens was essen, haben sie sich lassen eine Kummel-Suppe machen. Ein Mensch, der sich nicht angewöhnt Coffée zu trincken, machet sich nichts draus, und kan seine Sache eben sowohl verrichten. Die abundantia machet uns morbos, sie machet uns luxuriös, sie bringet uns in Unordnung, wo aber Unordnung ist, da ist keine sapiencia. Wir können also sagen, daß derjenige

jenige in seinem Stand recht glücklich, qui desideria sua conformiter re-
stringit; dahin trachtet, ut intentionem consequatur & mala averruncet.

Wie im
Stand?

S. 5. Ohne Weib kan man nicht seyn, es ist ein necessarium bo-
num, bey Stuleis aber ist es auch ein necessarium malum. Der Mensch
muß eine Gehülffin haben. Also kan man leicht sehen, was der scopus
seyn müsse, wenn man will felix seyn. Der scopus ist, socia commoda
est eligenda. Wo eine electio ist, muß man vor allen Dingen auf das
essentielle regardiren. Accidentale kan weg seyn; Ist es aber da? bien!
hergegen das essentielle ist das hauptsächlichste. Die Leute aber fallen
auf accidentalia, und da siehet man, daß sie keine rechte cognitionem
status sui haben. Callieres hat auch eine distinction gemacht unter in-
terius & exterius. Dasjenige, was wir essentielle nennen, nennet er in-
terius. Weil aber diese Redens-Art obscur, so brauche ich lieber essen-
tiale. Der Haupt-Zweck ist, daß wir wollen Kinder mit einander zeu-
gen, und machen, daß das menschliche Geschlecht unsterblich werde. Wir
wollen auch einander helfen in der Aufzuehung und Haushaltung. Das
essentiale bestehet darinnen, daß du eine Person bekommeest, welche la-
borios, und also auch virtute prædita. Denn die ist nicht virtute præ-
dita, welche den scopum nicht in acht nimmt. Wenn die Frau labo-
ricus ist, so ist sie auch nicht sordida, sie kämmet sich, wäschet sich zc.
Hergegen eine Frau, welche faul ist, ist eine Schlampampe, in ihrem
Hause siehet es aus, wie in einem Schweinestall, und wenn sie auch von
extraction ist, daß sie Leute hat, welche alles thun müssen, so giebet sie
doch nicht auf solche acht, und das Gefinde thut, was es will. Ist la-
boriositas da, so decliniren sie nicht ad luxum: denn da haben sie viel
zu thun, und gedencen nicht an solche Eitelkeiten. Valckenier, welcher
eine Beschreibung von der Schweiz ediret, die wohl zu lesen, saget, da-
her komme es, daß es in der Schweiz so ordentlich zugehet: Denn weil
die Weiber alle arbeiten, so dächte niemand an amours und andere
Dinge. Vor dem haben auch die vornehmsten Weibes-Personen gear-
betet. Eine Frau, die beständig zu thun hat, pust sich auch nicht, sie
sucht sich freylich reinlich zu kleiden, pour le reste aber schminckt sie sich
nicht, pust sie sich nicht, so ziehet sie keine propre Kleider an; denn eine
solche, die sich propre kleidet, tritt vor den Spiegel, und denckt, sie sey
ohne Princeßin. Wenn sie auf der Straffe gehet, allciumtur alii homi-
nes, daß sie stille stehen und fragen, wer sie sey? hergegen bey Leuten,
die da simple hergehen, bleibet man nicht stille stehen: denn es ist nihil
micans da. Unsere Weiber aber sind nicht so beschaffen, daß sie nichts
thun, sie sitzen nimmer stille, trincken Caffée, spielen zc. daher kan es nicht
anders

anders seyn, als daß sie krank werden, wenn nur ein Lüßtigen gebet, sie werden fett und dicke, und wenn sie dicke werden, brauchen sie allerhand remedia, dadurch ruiniren sie ihre Natur. Weil sie nichts zu thun haben, bleiben sie nicht zu Hause; dahergegen die Juden gescheuter gewesen, und haben die Frauen müssen seyn domiseda. Hadrianus, Reland Prof. Linguar. Oriental. der einen bon sens hat, einen schönen Stylum schreibt, und in der Historie ver- sirt, hat eine Dissertation geschrieben: de Uxore domiseda, welche mit in die fasciculos Bremens. eingedruckt, darinnen er gewiesen, warum die Juden das gesagt? denn eine Frau, welche immer ausschwänget, und Vixiren giebet, die thut im Hause nichts, non est adiutrix, sie ruiniret vielmehr alles, sie kan wohl conversiren, aber nicht alle Tage, daher kommt es eben, daß die Land- Juncker meist caput gehen. Denn sie nehmen mehrentheils Hof- Da- mes, wenn nun diese aufs Dorff kommen, so wollen sie ein schön Haus haben, sie wollen in Assembléen gehen, freffen und sauffen Tag und Nacht. Quær. Ob ich bey der electione auf nichts weiter sehen muß? Resp. Man muß auch sehen auf die similitudinem morum, und auf die similitudinem der profession: Denn fehlet dieses, so hilfft sie dir nichts. Daher ha- ben die Deutschen gesagt: Man solle nicht über seinen Mist freyen. Sie muß das mit verrichten können, quod ad laborem tibi proficuum per- tinet. Wenn ein Kauffmann eine adeliche Dame heyrathet, die schicket sich nicht vor ihm, und sie wird ihm bey seiner profession nicht viel helf- fen. Es ist sehr schön, wenn Ehe-Leute gleiche temperameta, gleiche inclinationes haben, und ist sehr verdrießlich, wenn der Mann lustig, und hat eine melancholische Frau, oder wenn die Frau lustig und der Mann melancholisch: Aber daß die inclinationes accurat überein treffen, wird eben nicht erfordert. Ja es ist bisweilen gut, wenn der Mann melancholisch ist, daß er eine Frau hat, so etwas aufgeweckt ist. Feh- len nun aber die requisita bey Eheleuten, so wäre es besser, daß sie coeli- bes geblieben. Reichthum ist eine accidentale. Wenn die Frau sonst keinen Fehler hat, und dabey was in Vermögen hat, so ist es gut, und lebt man commodor: Denn was man schon hat, darff man nicht erst erwerben. Du must aber doch nicht stille sitzen, sondern arbeiten, sonst hilfft dir der Reichthum nichts. Denn gesetzt, du hast eine bekommen mit 20000. Rthlr. sind es Land-Güter, so kanst du sie jährlich über tau- send Thaler nicht nutzen, arbeitest nun die Frau nicht, so must du vor sie etliche Mägde haben, auch wohl gar einen Laquayen, du must ihr alle Jahr propre Kleider machen, sie will in Assembléen gehen, trincket wohl alle Tage etliche Kannen Wein, sie bringet dir nichts ein, nam non se- det domi, ja weil sie propre lebet, verleitet sie dich auch zu allerhand Ver-

Schwendungen. Daher, wenn man alles zusammen rechnet, so kostet die Frau jährlich mehr, als sie einbringt, und hätte ein solcher besser gethan, wenn er eine genommen, die kein Geld gehabt, vornehmlich, wenn einer nicht in egestate gewesen; Ein Accidentale ist auch formositas, diese kan nicht definiret werden, man kan freylich einem nicht rathen, daß er soll eine monströsam, die hinten und vorne einen Buckel hat, heyrathen, daher muß einer drauf sehen, daß er sanam bekommt. Die Leute haben differente concepte von der formosité. In einem Lande wird etwas vor schön gehalten, was man an einem andern Orte nicht achtet. Die Sineser wollten haben, daß ihre Weiber sollten kleine Dachs-Füße haben, und dicke seyn, dahero fressen sie viele junge gemästete Hunde; Die meisten Völcker aber sind so beschaffen, daß sie auf eine proportionirte statur sehen, und auch auf eine couleur, es sey blond, schwarz zc. das ist aber nur ein accidentale; Wenn kein irregulare, kein monströsum quid da ist; wenn man kan eine tugendsame, arbeitsame, und extraordinaire schöne bekommen, so ist es gut. Denn wenn sie alle diese requisita hat, so wird sie auch keine meretrix seyn. Man wird freylich keine in der höchsten perfection bekommen, unterdessen muß man doch wissen, was eigentlich ad scopum gehöret. Bey dem Manne können freylich auch viele excessus vorgehen; Unterdessen geschiehet es doch mehr bey Weibes-Personen, weil sie schwache Werkzeuge sind. Der Mann muß verdienen, die Frau ernehren, aber die Frau muß collaborare, dispensare, daher ist in Italien corruptissimus status gewesen und auch noch, daß man die Weiber so eingeschlossen, und sie nichts thun. Man kan auch hier lesen den Cornelium Nepotem, welcher im Anfange eine comparation machet unter denen Römischen, Griechischen moribus. Hier ist zu recommendiren des Monfr. de Bosc Honette Femme, welches Buch schon lange geschrieben, weil aber das Französische darinnen alt, so hat man es von neuen aufgeleget, und es nach dem heutigen stylo accommodiret. Er giebet darinnen denen Weibern erschreckliche lectiones, deswegen lesen es die wenigsten Weiber. Die Mad. Scudery hat auch la faulse Clelie geschrieben, sie schreibet sehr gut, hat keine grosse consideration vor die Weibes-Personen, und erkennet gar wohl, daß dieselben müssen regieret werden, und dem Mann folgen. Eine Frau muß freylich regieret und gezogen werden, weil sie incliniret ad vanitatem. Endlich wird sie gescheut und kommt ad scopum. Warum hat Paulus gesagt, daß die jungen Wittben wieder sollten heyrathen, nicht allein propter libidinem, sondern auch propter vanitatem. Daher haben die Römer gemeynet, die Frauen sollten in perpetua tutela seyn, die Deutschen sind aber

Der Meynung, wie Otto Prof. Ultraj. noch in Duisburg in einer Dissertation de perpetua foeminarum tutela gewiesen. Daraus folget aber nicht, ergo muß einer die Frau peinigten; sondern er muß mit ihr raisonniren, argumenta brauchen. Wenn man liest, was Severus Cato bey dem Plutarcho saget, so findet man, daß er gemeynet, es sey sacrilegium, wenn einer seine Frau schläge, aber sub disciplina, meynet er, müsse sie doch seyn. Grotius de Jure Belli & Pacis hat auch gewiesen, daß die Frau müsse im Hause bleiben; welches auch die Römer gethan, aber darinnen haben sie excediret, daß sie nichts gethan, denn dadurch sind sie in luxum gerathen, sonderlich unter denen Imperatoribus, wie Seneca gewiesen.

S. 6. Wie wir nun thöricht seyn bey dem Ehestand, daß wir auf accidentalia fallen, so gehet es auch bey denen Kindern. Wenn das Kind schön ist, es hat einen guten natürlichen Verstand, und kan was memoriren, so denckt man, es sey schon gnug, und gehen wohl dem Vater die Augen über, wenn er das siehet, da es doch nur ein accidentale. Das fundament ist die Tugend, ist es tugendhafft, so ist es auch höfflich, denn die Höfflichkeit ist ein Ausfluß der Tugend. Scientia muß auch da seyn. Die ist diversa: Denn eine andere wird erfordert, wenn einer will ein Kauffmann werden, eine andere, wenn er will studiren. Hier ist eben zu recommendiren, des Msr. Croufaz Tract. de l'education des enfans, da er derer Eltern ihre alberne Gedancken bey Erziehung der Kinder abbildet, und railliret. Die education soll freylich einen fructum zuwege bringen; deswegen sich die Eltern viel Mühe geben. Gleichwie aber einer, der vor der Zeit erndten will, auszulachen ist, indem er fructus immaturos nicht nutzen kan; also sind auch die Eltern zu improbiren, welche von ihren Kindern ante maturitatem annorum grosse Früchte suchen. Quod cito fit, cito perit. Die instrumenta, organa, quibus humanum corpus utitur, sind tenera, und wenn sie also zu starck angegriffen werden, so verderben sie. Die Kinder, so bald klug werden, sterben balde; Es ist zwar exceptio a regula, aber es geschiehet doch regulariter. Man hat viele Dinge de præcocibus ingenis, die da reußet sind, v. g. Grotius machte schon im neunnden Jahr seinem Vater ein Carmen, darinnen viele realia, kluge Gedancken, und ein schöner Stylus anzutreffen, aber sein Vater wendete auch viele Mühe an ihn, welches bey andern selten geschiehet. Der berühmte Bochartus, ein Theologus, hat schon Griechische Verse gemacht, antequam pubes existeret, conf. Msr. Baillet in Jugemens des Sçavans, wobey er einen ganzen Tom. hat des Enfans celebres. Insgemein vergehen sich die Eltern bey ihren Kindern,

Und wie bey
der Kinder
Zucht?

Engeland und Schweden observiret, denn es fraget sich, warum die opifices und mercatores mehr in Holland, als in Engeland und Schweden floriren? Resp. Wenn gleich in Engeland was kluges intendiret wird, so findet man doch, daß die Kauffleute und opifices, so bald sie reich werden, anfangen Land-Güter zu kauffen, werden usurarii, sie wollen einen gradum in nobilitate erhalten, wodurch sie der Republic nur Schaden thun. In Holland aber gibt es nicht viel Land-Güter, da müssen sie opifices bleiben. Man quälet auch daselbst die usurarios, die Grand Seigneurs, und leget ihnen grosse imposten auf, damit sich nicht so viele sollen hierunter begeben. Die abundantia macht also, daß die Leute nicht wollen sua sorte contenti seyn. Puffendorf hat eine histoire aneodote von Schweden geschrieben, * darinnen hat er die grossen Fehler gemessen, warum die Commercia in Schweden nicht könnten floriren? nemlich um des willen, weil sie gleich suchen Edelleute zu werden, so bald sie nur abundantiam hätten; da einer sonst Adler geheissen, nennet er sich hernach Herr von Adlerschild, dadurch kommen die mercatores unter die Nobilitate, diese wollen denn groß thun, verthun ihr Geld, und werden Bettler. Das ist das Decrementum der Republic: Denn man brauchet nunmehr opifices und mercatores notwendig.

§. 7. 8. 9. 10. 11. & 12. Wann eine Republic bliebe in medio; sie streng nichts an, bliebe in der Meynung, sich nur zu defendiren, ander se aber nicht zu acquiriren, so stünde es gut, und bliebe nur bestum der saluum, nicht offensivum. So bald sie aber suchet zu acquiriren; und andere populos zu subjungiren, das ruiniret sie. Daher wird man sehen, daß alle die Republicen, welche potentiam pro scopo haben, zu Grunde gehen: Denn die andern Republicen lassen sich nicht unterdrucken, und ob sie gleich vor sich nicht soviel vermögen, so machen sie doch alliance, was einer nicht thun kan, können mehrere austrichten. Daher muß der status republicae nicht in divitiis und potentia bestehen, da ist keine Glückseligkeit, wo man beständig Krieg führet; da die Leute etliche hundert Meilen müssen hinein lauffen, und Länder compleiren, wie bey dem Alexandro M. geschehen, der aus Macedonien nach Persien und Indien zog, worüber so viel tausend Menschen todt geschlagen worden. Unsere alten Teutschen sind eben solche vagabundi gewesen. Es ist was mährliches; Daher hat auch Seneca gesagt: Alexander M. wäre ein latro gentium

Worinnen die Glückseligkeit eines Staats bestehe?

* Sie ist erst nach seinem Tode in Wien heraus kommen, nachgehends aber hat man sie in Holland wieder aufgelegt, in dem Sylum accuratet gemacht, daß sie also nunmehr plattant zu lesen.

gentium gewesen. Und wenn er die ganze Welt unter sich gebracht hätte, so würde er nachgehends auf eine machine gedacht haben, in den Mond zu kommen, und die Leute im Mond auch unter sich zu bringen. Hercius hat auch in seinen Element. Prud. Civ. pag. 271. Part. I. geschrieben, daß abundantia gar nicht der rechte und wahre scopus rerum publicarum so wenig als bey andern societatibus sey. Polybius (welcher eigentlich Griechisch geschrieben, aber von Masco Casaubono übersezet worden, der eine treffliche præfation vorgemacht,) hat lib. 6. cap. 14. wohl hievon raisonnirët, und gesagt: Man müsse können cives defendere, daß sie inviolables wären. Sollen nun aber cives inviolables seyn, so müssen sie casti, sobrii &c. seyn, es müssen leges da seyn, welche sie zurück halten, und sollen solche so beschaffen seyn, ut puniatur malum, damit man nicht minus castos, minus sobrios habe. * Unter Scipiano Africano stund die Römische Republic am besten; und wenn sie hätten so continuirët, würde dieselbige nicht seyn zu Grunde gegangen, wie Cicero de Legibus an gemercket hat. Da aber die Römer anfiengen grosse Länder zu acquisiren, in Asien, sie brachten die Gaulois unter sich, da gieng es schon auf den Untergang los, die magnitudo hat totam rempublicam evertitet. Man kan durch alle Secula zeigen, daß wenn die potenz am höchsten gestiegen, res publica perit. Und also können stulti wahrnehmen, daß an der potenz nichts gelegen. Etwas Reichthum muß man freylich haben; aber man muß solchen abmessen nach der potenz der vicinarum; Denn meine Nachbarn sehen auch darauf, daß sie mich wollen subjugiren; daher muß ich suchen die balacks zu halten; man verhindert andere, daß sie nicht so mächtig werden, und andere suchen mögen über den Hauffen zu werffen; Eine Universal-Monarchie ist eine chimäre, und wird man sehen, daß diejenigen, welche darauf gedacht, sich den größten Tott gethan. Die Franzosen und Spanier sind dadurch herunter kommen, vid. Boeckler in Dissert. de Imperio intra modum contrahendo. Amelot, der sonst sehr weislich ist, sagt: Wenn wir potentiam affectiren, und ruiniren wir uns, so bald wir nur potentiam affectiren, wie wir bey dem Louis XIV. gesehen, da alle Leute gerne gesehen, daß er gestorben. Man würde den Duc d'Orleans bis in Himmel erhaben haben, wenn er nur was besser regieret, so hat er dem Louis XIV. gefolget, daher ist er in dem Buch, welches von seiner Regierung heraus kommen, und in Leipzig nach

* Dieser Polybius hat mit einem großen Jgement geschrieben, und hat ihn der berühmte Scipio Africanus bey sich gehabt, mit welchem er in campis gewesen.

nachgedrucket ist, übel beschriben. Es kan also einer ein glücklicher Herr seyn, wenn er nicht abundantiam affectiret. Die Herren aber werden nicht recht instruiret, und haben offit nicht gute Ministros; nehmlich mehrtheils solche, die mit ihner aufgewachsen, die sich aber nicht dazu schicken, weil sie keine experientie haben. Es sind solches homines audaces, die man besser brauchen kan, zur execution, nicht aber zur deliberation ins Cabinet. Man wird finden, daß so lange eine res publica libera bleibt, affectiret sie keine grosse potentz, sondern bleibt in medio. So lange hat es auch um die Römische Republic wohl gestanden; Da aber Sylla, Marins, Pompejus, Caesar kommen, und wollten Reges, Principes, Imperatores seyn, so gieng sie über den Hauffen. Wie ein Monarchisch Regiment entstand, so war zwar auf einer Seite ein Zuwachs, aber auf der andern Seite wurde ein grosses Loch, und konnten sie die Conquetten nicht erhalten. Man hat ehemahls in Frankreich die Frage aufgeworffen: Ob nicht der König in Frankreich könnte die Schweitzer übern Hauffen werffen? da man denn gefunden, daß es bey einigen Cantons würde angehen, aber man sah, die Leute waren des Monarchischen Regiments nicht gewohnt, und würden sie bald gesucht haben zu revoltiren. Daher hat man es unterlassen, weil es nicht hat können unterhalten werden. Es solte einer gedencken, es müste der Kayser jetzt grosse ombrage schöpfen, da der Türcke so grosse conquetten in Persien machet, allein er fraget nichts darnach: denn der Türcke hat gnug hernach zu thun, die Persier in Zaum zu halten, und wenn er seine Troupen hier aussen stehen hat, so revoltiren sie in Persien. Der Türcke aber ist kein kluger Regent, sein Land ist alles inwendig ruiniret, man findet offit in dreyßig, vierßig Meilen keine Stadt, als etwan hin und wieder Rudera. Auf denen Grenzen ist es formidable, aber das medium negligiret er. Der Pardey, Löwe, die Schlangen und Spinnen sehen es gerne, die haben Raub, alle potentz ist also schädlich, welche den modum excediret. So viel potentz müssen wir freylich haben, daß wir können unsern Nachbar widerstehen, daher müssen wir immer in Bereitschaft stehen, und masculos homines haben. Man muß darauf sehen, daß man das Seinige conserviret. Es sind nicht alle Leute so capable ihr Reich zu erhalten, wie Carolus M. der war vigilant, und reisete immer von einem Ende des Reichs zum andern. Nachgehends aber kam der Säniger Ludovicus Pius; da gieng es schon nicht so, und ward das Reich innerhalb achtzig Jahren, in fünf bis sechs Theile zergliedert. Das Türkische Reich wäre auch längst zu Grunde gegangen, wenn nicht die Vortatzen in Europa verhindert, daß der Kayser keine weitere progressen machen

machen können. Hertius sagt auch Part. I. Man sollte nur den Carl Gustav ansehen, welcher nach Abdankung der Königin Christina auf den Schwedischen Thron gestiegen. Dieser hat Verstand und bravour genug gehabt, aber er fiel auf Abwege, daß er dachte, es müßte immer Krieg geführt werden, als wenn die Unterthanen sonst nichts zu thun hätten, und nur conquerren müßten machen. Da sagt auch Puffendorf: Carl sey schuld an der decadence von Schweden. Sein scopus saugte also nichts, daß er nur wollte Länder acquiriren. Er ist auch vor Chagrin gestorben, weil alles auf ihn los gefallen, und nicht wollte zugeben, daß er so viel conquestiren sollte. Wenn er auch alles hätte erlangt, so hätte er nachgehends drauf denken müssen solches zu erhalten. Man kan auch ein Exempel nehmen an dem Königreich Portugall, da dasselbe einen guten König an dem Emanuel gehabt, so hat es in kurzer Zeit die grossen conquesten gemacht, da sie das commercium aromatum, Gold und Silber in ihre Hände gebracht. So bald aber dieser König schlaffen gieng, so ist es geschehen, daß sie in media abundantia schwächer und ärmer werden, als sie vorher gewesen. Dieses kan kein Mensch glauben, als der die Historie von Portugall selbst mit Hollischen Augen ansiehet. Man kan alsdenn wahrnehmen, wo alles hergekommen, denn sie bekamen alle Tage mehr Feinde, und entstanden Kriege, der Krieg aber frisst alles auf, und können die Leute nicht die fructus laborum genießen. Absurd aber ist, wenn ich die ganze Welt gewönne, und laß ich die Orter, welche ich ruiniret, nicht wieder aufbauen, lieber bleibe ich in meinem Lande, und conservire dasselbe. Wie nun der Emanuel die Augen zugethan, so kam sein Sohn Johannes III. auf den Thron, der ließ die Jesuiten ins Land kommen, die führten die Regierung, indeß wurde ein grosser Luxus. Wie nun Johannes gestorben war, und sie eine Armee nur von dreysig tausend Mann wollten aufbringen, so war doch kein Geld da, ob sie gleich die Africamischen Küsten bis an das Caput bonae spei inne hatten, und halff ihnen also die abundantiam nichts. Es ist gewiß, wenn einer gleich abundantiam hat, er sucht aber nichts zu sparen, leget keine Magazins an, sucht seine Leute nicht in Disciplin zu erhalten; so hilff ihm seine abundantiam nichts. Denn da sie vorhero managiret, und einen Thaler gebrauchet, wo sie jetzt zwanzig Thaler gebrauchten, so wird alles durch die Depensen theurer. Der tolle Sebastian, welcher unter denen Pfaffen erzogen worden, erkannte wohl, daß es an Disciplin fehlte. Das Volk straf, soff und spietete, und war es eben so viel als wenn sie in der veteri paupertate subsistiret. Wenn sie in der veteri paupertate subsistiret, wären sie noch tauerhafft geblieben, so aber

durch.

Durch die Wohlthätigkeit waren sie zu feigen Männern worden. Also kan man sehen: Non esse Enthusiasticum vel nimis Scholasticum, quod dixi: Denn die experientie zeiget es. Wer es negiret, dessen Auktoria leuchtet in die Augen. Medium ist also das beste, und abundantia tauget nicht. Opes relativæ und potentia relativæ muß freylich da seyn, weil wir lauter böse Nachbarn um uns haben, und wenn gleich einmahl ein guter Nachbar da ist, so lebet doch derselbe nicht beständig, nach ihn kommt vielleicht ein anderer, der wieder groß Lermen macht. Man findet freylich keine Felicem rempublicam omni ex parte, si excipias rem publicam Judicam, welche glücklich gewesen, so lange sie unsern Herr. S. Der regieren lassen. Warum man aber keine glücklichen Republiken sonst findet, davon ist die Ursache leicht zu errathen: Die Republiken entstehen mehrentheils per hazard. In denen Schulen können wir wohl weisen, wie eine Republica fundet gebauet werden, und hat es auch einen Nutzen, wenn Politica Architectonica dieses zeiget. Manche zeigen es num recht, aber manche schiessen auch nicht recht zum Ziel. Aber das ist wahr, was Polybius lib. 4. sagt: Es wären die meisten Republiken in der Welt sine arte, naturæ impetu, ex affectibus entstanden. Die causa remota also ist unser Fall; unsere affecten. Daher siehet man, daß die Republiken nicht entstanden ratione temperantæ. Man kan auch hieraus abnehmen, daß es nicht geschehen, wie die Menschen sich eingebildet, nemlich, daß man gradatim gegangen, und erst ein solches Imperium concederet, da der populus per plura suffragia, per plures curias regiret; denn da supponiret man einen populum ratiocinantem, wo die meisten Leute gescheuet seyn. Allein nulla vel paucissima ars intervenit; es war confusio, daher ist es kommen, daß sie auf einen gefallen, die erste denominationes sind alle Monarchicæ gewesen, nachgehends aber sind sie auf andere gefallen, da plures regiret, und denen Principibus haben sie die Hälfte gebrochen. Sine sapientia kan man freylich nicht ad felicitatem kommen; sondern es ist alsdenn nur confusio, wenn solche mangelt, wie man in Dohlen siehet, das floriret in turbis, aber misertime. Consideriret man also eine Republica, wie die seyn soll, so wird man finden, daß sie ganz aussiehet, als wie man sie in der Welt antrifft. In denen Schulen kan man den scopum betrachten, und die remedia ansehen, wodurch man ad finem & scopum gelanget. Man kan alles demonstriren, und sagen, so sollte es seyn, aber wer kan denen Regenten befehlen, daß sie es so machen. Es ist nicht anders, als wenn wir einen guten Catechismum machen, da kan man alles demonstriren, aber wer thut darnach? Die Menschen leben nach ihren passionen, nicht nach denen rechten principibus.

Wir finden keine Republic die vollkommen ist, aber wir machen es wie der berühmte Mahler Zeuxes, dieser machte auch ein Bild, welches in der ganzen Welt nicht anzutreffen war. Von einen Frauenzimmer nahet er die Augen, von der andern die Augen; Brauen, von der dritten die Nase. Es ist wie in Iure Nat. wenn man den Grotium und Puffendorf liest, so findet man, daß sie bald aus diesen, bald aus jenen auctore passagen genommen, wo sie was Gutes gefunden. Wir lesen auch bey der Republic alles zusammen, was wir hier und dar Gutes finden. Ob aber ein Regiment dieses thue? Ist eine andere Frage. Man siehet ja wohl, daß unter tausenden nicht einer, der die artes regnandi versteht. Daß viele Fürsten des Cronwells Tochter verlangt zu heyrathen, so hat er dieselbe keinen wollen geben, und gesagt, einige Fürsten hätten wohl schön Land, aber sie verstünden die artes regnandi nicht; Cronwell verstund sie wohl, nur er hatte kein Ius, die Fürsten aber sind es nicht offente, welche die artes regnandi nicht verstehen, sondern man findet auch, daß sich von andern Leuten niemand darauf appliciret, sondern wenn sie zu einer Charge employret werden, alsdenn legen sie sich erst darauf. Bey solchen Sachen aber, die man in der Geschwindigkeit gelernt, ist nichts als confusion. Hat einer ja etwas gelernt, so ist es das Ius, und der Process, welches man wohl muß wissen; aber da kan etwar noch nicht die artes regnandi. Man muß die Leute kennen; Moral wissen; man muß wissen Leges zu geben; Denn der Legislator höret sein Tage nicht auf, bald wird dieses bald jenes changirt, deswegen muß man sich nicht wundern, wenn die Leges immer geändert werden. Man gehe auch alle kleine Republicquen durch, so wird man finden, daß unter sechs und dreyßig Rathsh. Herren kaum drey halb kluge. Alles gehet nach dem impetu. Daher ist in praxi wahr: mundus regitur parva sapientia; magno aulitia. Es ist aber auch ein schlecht regimen. Der Autor hat die Sache wohl proponiret, und es appliciret auf rempublicam Iudaicam. Hertiug hat einen schönen Einfall, wenn er saget, Gott habe die rempublicam Iudaicam regieret, daher es auch Coarcting Theocratiam genennet. Coarcting hat es genommen aus dem Jüdischen Scribenten Iosepho, welches ein kluger Kerl gewesen, und merkt, daß man ihn liest. Es ist nur zu bedauern, daß man so schlechte editiones von ihm habe, die nicht gut orandiret gewesen. Daher hat man immer bessere Codices gesucht, ihn zu verbessern. Er war ein Jude, und hat die Jüdischen Sachen perfectly inne gehabt, und hat auch die revolutiones des Alten Testaments. Er kam unter die Römer, da ist er gereiset, und hat die Hebräischen Sachen mit den Jüdischen comparirt. Wie die Jüden Monarchet bekommen,

mien; so hat es Gott gehen lassen, denn er wollte nicht, daß sie sollten Monarchen haben. Was Gott sonst gethan immediate, das wollten sie hernach thun lassen per sacerdotes, die thaten hernach nichts, und die Könige wußten auch nicht viel, damit gieng die Republic überm Hauß sen. Hievon hat Prideaux in seiner Historie des Julis unvergleichlich schön getret. Herlius sagt auch, die respublica Iudaica sollte nicht gelung betrachtet werden, weßwegen er selbst einen Tractat de Republ. Iud. schreiben wollen, und wäre gut gewesen, wenn er es gethan: Denn er ist eine Zeitlang Professor Polit. in Gießen gewesen, und hat die politischen Sachen gut verstanden. Wir haben sonst schon viele Bücher von dieser materie. Wir hat keiner besser gefallen, als der Fleury in seinen Tractat des Mœurs des Israëles, welches ein Buch ist, das von Studenten gar geschwinde durchgelesen werden. Petrus Cunæus hat auch davon geschrieben. Ingleichen Carolus Sigonius, welchen ich sehr estimire, in dem derselbe über die Leges foreales artige reflexiones gemacht.

§. 13. 14. De structure reipublicæ, sicut nullum insigne vitium inhæret, welches der Autor hätte sollen erklären. Wir haben drey formas Reipublicarum: Aut unus imperat; aut optimates; aut populus in varias curias distributus. Da ist ohnmöglich, daß gar keine irregularitas solle vorhanden seyn. Ja wir finden in ipsa Republica Iudaica, daß Seniores da gewesen, und auch der populus was zu sagen gehabt; wer das wollte eine irregularitas nennen, wo das Volk etwas zu sagen gehabt, würde nicht recht thun; oder wenn er es ja so nennen wollte, so würde es non insigne vitium seyn. Man kan es in der Welt nicht so hoch bringen, daß alles sollte vollkommen seyn. Könnte man auch finden, der gar nicht declinirte a via recta, so wäre es freylich besser, als daß ein ganzes Collegium es dirigiret: Denn derjenige, so sapiens, kan alles gut regieren, aber labi possunt, sunt homines. Rego ist eine gute Vorforge, daß man ihnen noch andert dirigiret, damit man sichere gehe. Wir haben gesehen, quod ipse Salomo declinaverit, und einen weisen Mann hat man doch nicht unter der Göttern gefunden, als die sen; wie man auch aus seinen Sachen sehen kan. Die Menschen sind nicht einerley; sie haben nicht einerley temperamenta; nicht einerley inclinationes; nicht einerley Laster. Wer einen Fuchs kennt, der kennt alle Fische, daher ist kein Thier, man mag es angeben, wie man will, wir sind maires: Das kommt daher, weil wir sie können auf einerley Art fangen; sie haben einen instinctum. Dergegen wenn du gleich hast keinen lernen fußsagig bis hundert Menschen, so werden dir doch tausend andere subjecta vorkommen, welche, wenn du sie consideriren wirst, alle

Durch was
vor Mittel die
Blücksigkeit
eines Staats
erhalten wer-
de?

so beschaffen sind, daß keines mit dem andern vollkommen überein kommt; sondern gleichwie die Gesichter different sind, so findet man auch verschiedne diversitates ratione inclinationum. Ich bin der Meynung, daß unter denen Menschen keiner dem andern gänzlich gleich, generaliter treffen sie wohl zusammen; Drum sagt man, die meisten Franzosen sind wohlüstig, aber von allen kan man es nicht sagen. Da nun die inclinationes different sind, so kan man auch die Menschen nicht auf einerley Art tractiren; Wenn du nun drey Kinder hast, so kanst du sie nicht auf einerley Art tractiren, das eine muß auf diese, das andere auf jene Art erzogen werden. Wer die Menschen alle will über einen Kamm scheeren, versteht die menschliche Natur, und die moral nicht. Lassen sie sich nur nicht auf einerley Art tractiren, so wirst du leicht begreifen, daß man nicht einerley Leges haben könne. Der Lex naturæ ist aller menschlichen Naturen accomodirt; aber die Leges positivæ arbitrarie schicken sich nicht vor alle Menschen, und auf alle republicas, sondern man muß auf den *genium populi* sehen. Die orientales und meridionales können auf eine ganz andere Art tractiret werden, als die septentrionales. Tractirst du die Engländer, Schweden, und andere septentrionalische Völcker so, wie der Türcke seine Unterthanen, oder wie die Mohren tractiret werden, so werden sie bald den Kopff zwischen die Beine nehmen, und dich herunter schmeissen. Die meridionales sind medischalisch, und thun alles, was man haben will; sie lassen sich tractiren wie die Esel. Das Clima ist different, das macht diversa corpora, und die diversa corpora machen diversas inclinationes. Wer das nicht glaubt, der hat keine Erfahrung: Denn man kan solches leicht wissen. Gesezt, du bist ein Europäer, du sehest dich aber nach Bavia, oder in ein ander Jodionisch Land, so wirst du schon nach und nach eine gelbliche Farbe überkommen. Das Kind, so du zeugest, bekommt schon solche wolthete Haare, wie die Mohren; Es bekommt auch eine ganz andere *madam sanguinis*. Daher kanst du dir leicht einbilden, daß die inclinationes changiren: Denn die Seele richtet sich nach dem Körper. So viel diversitates ist dem Geblüt sind, darnach wird auch der Körper eingerichtet. Das Geblüt richtet sich aber nach dem Climate, zum clima wechset man Sonnen, Hitze, alimenta &c. Es wird keiner in diesem punct recht gesehet, wenn er nicht nach denen Orientalischen Ländern reiset; Oder, wenn er dieses nicht thun will, so kan er nur veritable Reise Beschreibungen lesen, da wird er seine Zeit gut anwenden, und daraus erkennen, wie die Leute dort so Sclavisch seyn. Der *genius populi* ist auch so beschaffen, *rationis vitiorum*, daß sie differiren. Ein *populus*

200
 sid
 200
 200
 200
 200

pulus ist wollüstig, wie die Jüden beschaffen gewesen, sie inclinirten ad otium, ad voluptatem; daher wird man auch finden, daß die Jüdischen Gesetze sonderlich dahin gehen, sie ad laborem anzuhalten, damit sie kein otium haben möchten: Denn das ist ein rechter Legislator: so die irrationemena aus dem Wege räumt. Es sind e. g. Huren-Häuser, Spiel-Häuser, Caffee-Häuser, wenn ich da tausend Leges gäbe, daß die Leute nicht sollten hinein gehen, so ist es eine Thorheit, und hilft nichts. Denn wenn man vor so einem Hause vorbehey gehet, wird man allcirt. Die Leges sind mehr als zu scharff, welche man giebet, in tanta luxuria, aber die irrationemena sind nicht præscindiret, und siehet man, daß es eine schlechte Legislation. Man findet auch in Jüdischen Gesetzen, es solle keine Hure seyn, unter den Kindern Israel; aber man siehet auch, was vor Anstalten deswegen gemacht worden. Und also wenn ich sehe, daß ein Volk wollüstig, so muß ich die occasiones præscindiren, sonst helfen die Leges nichts. Diejenige Republic aber ist albern, welche die Leges von andern herbohlet: Denn die leges schicken sich nicht ad genium hujus populi, weil ein jeder populus andere inclinationes und andere vitia hat. Manche vitia sind nicht unter dem Volcke, da thut man absurd, wenn man leges deswegen giebet: Denn da giebet man nur denen Leuten Gelegenheit, daran zu gedencken; Daher ist gut, daß von manchen vitiis gar nichts in legibus siehet. Cicero saget, man könnte sich wundern, daß der Lex Pompeia erst gegeben worden, da die Republic schon lange Zeit vorher gestanden; Allein er saget: Vorher habe keiner ein solches Scelus begangen; Daher habe man den legem nicht nöthig gehabt Tacitus sagt gar artig von denen Teutschen: plus ibi valent boni mores, quam alibi bonæ leges. i. e. Sie haben vor sich gut gelebt, daß sie keine leges gebraucht. Wenn aber der Princeps inclinationes bey seinen Untthanen antriffet, welche können turbas machen, alsdenn muß er leges ferre. Man kan hieraus leicht abnehmen, daß, wenn man die Römer in abstracto ansiehet, und nicht ihren Zustand betrachtet, sie alberne Leute gewesen, daß sie nach Griechen-Land gegangen, und da leges gehohlet, welche doch nicht accommodiret waren, ad genium ihres Volcks. Nicht anders, als wie wir Teutschen auch wunderbarlich gewesen, daß wir fremde leges angenommen. Staller sagt gar artig in seiner Beschreibung von der Schweiz, man könnte sich wundern, warum die Schweizer nicht auch das Römische Recht angenommen; allein die Schweizer waren simple Leute, und wüßte sich das Jus Rom. wohl vor die Römer geschickt haben, vor die Schweizer wäre es zu subtil. Weil die Teutschen alle aus einer race, zu uns juda, so kommt es ghar daher, daß sie alle einer

ley mores gehabt, und wenn man die alten Griechischen, Schwedischen
 und andere Teutsche leyes ansiehet, so wird man finden, daß sie in ge-
 neralibus mit einander übereinstimmen. Augustus hatte was Cuius in
 Sinne, daß er wollte haben, man sollte nicht so viel Knechte manumiri-
 ren, damit nicht so viel servilisch Blut sich möchte unter die Bürger mi-
 schen: Denn die Knechte waren alle Fremde, und schickten sich da die Römi-
 schen Gesetze nicht. Findensich in einer Republic fremde ein; so leiden die
 alten Gesetze noch; daher hat auch Solon haben wollen, die Juden soll-
 ten in einem Lande wohnen, da sie überall eingeschlossen, damit kein po-
 pulus könnte zu ihnen kommen. Alle ihre Städte sind von der See ent-
 ferret gewesen; Er hat auch haben wollen, daß sie alle populos, welche
 sie schaden, sollten todt machen, damit sie auf keine Abgöttery möchten
 fallen, & ut semper lex eadem maneat. Das haben sie nicht gethan,
 welches ihnen nachgehends sehr geschadet. Amelot hat auch von denen
 Venetianern observiret, daß ein Fremder sich zwar daselbst könne auf-
 halten, aber wenn er sich recht niederlassen wollte, so würde es ihm recht
 schwer gemacht. Ich habe auch in vielen Reichs-Städten wahr genom-
 men, daß sie nicht gerne wollen Fremde haben; Denn sie führen daselbst
 ein sehr stilles Leben, wenn sie nur wollen die Fremden intra limites coar-
 cere, so appelliren sie, lauffen weg, und machen allerhand Verdriessliche
 thun. Ja ich halte das vor einen Verfall, wenn man alle Fremde auf-
 nimmt, und fragt man oft nicht einmahl, wo die Leute herkommen.
 Also ist gut, daß man die peregrinos, so viel möglich ist, separirt: Denn
 dadurch, daß man sie indistincte aufnimmt, geschiehet es aber, daß man
 die leyes muß ändern, und die alten guten leyes zu Grunde gehen lassen.
 Wenn man aber immer an den legibus bessert, so sehen sie aus, wie ein
 Spis. daran man immer was bauet, da kommt endlich eine Inegula-
 riat heraus: Die beste harmonia ist, wenn die leyes so eingerichtet
 werden, daß sie die cupiditates der Menschen in Zaum halten, und man
 freylich auch darauf sehen, daß die Gesetze gehalten werden; Des-
 wegen müssen iudicia seyn. Ein Legislator, wenn er geschweert ist, muß
 iustos viros setzen, welche die leyes exquiriren, und darüber halten; sonst
 gehet der lex per contrarium alium zu Grunde, und ist eine Anzeige, daß
 der Herr nicht gewachtet, wenn man sagt, da ist der Herr; aber es ist
 nicht in ihm. Wenn man die Römische Republic betrachtet,
 so sind gleich anfangs daselbst viele vici gewesen, welches der Venetia-
 nische Nobilis Factus vortreflich gewiesen, und schon observations dar-
 bey gemacht. Denn es war ein Asylum delictorum, eines Raub davor,
 der andere dort her, und ist zu vermeiden, daß auch so eine harmo-

gewesen. Die Republica Iudaica aber war von einer race, sie kommen alle von Jacob. Wenn wir auch nichts aus der Bibel zu lernen hätten, so sind doch die leges forenses eine causa impulsiva, dieselbe fleißig zu lesen; nicht zu gedenken, daß wir viam ad salutem darinnen finden. In der höchsten perfection findet man keine Republic; als die *republicam Iudaicam*: Denn das war eine race; daher kamte man ihnen leges und formen geben, und weil es eine race, so hat Gott gesuget, eine Gleichheit unter ihnen zu erhalten. Es mußte ein jeder was haben, und konnte einer nicht reicher und nicht ärmer werden, wenn er sich nicht durch seinen Fleiß etwas zu wage gebracht. Es war kein Edler und kein Unedler in der Jüdischen Republic; Sie hatten einerley profession, und waren Acker-Leute; hatten nur solche Handwerker, welche höchst nöthig waren; alle andere artes, so contra scopum, haben sie nicht gehabt. Es war eine Republic, welche nicht suchte conueniren zu machen, sondern suchten sich nur zu conseruiren. Weil das Jüdische Volk im Egypten gewesen, und die Egypter grosse Abgötter waren, so war es auch sehr zur Abgötterey geneigt. Das braucht keines Beweises, wir sehen in der Bibel, daß sie das goldene Kalb angebetet. Gott hat uns gesuget, alle Götzenheit der Abgötterey abzuschneiden; daher weiß sie doch denen Ceremonien sehr anhaben lassen, und ein *populus imitator* *dominici* *vanitatis* war, so hat er ihnen viele Ceremonien gelassen; aber dieselben von aller Abgötterey gereinigt. Weil das Volk sehr wollüstig gewesen, so hat er sie mit so vielen Ceremonien überhäuffet, daß sie immer in Arbeit erhalten werden, ne forte transcurrant ad id, quod videtur in Aegypto. Das ist wohl die Haupt Absicht gewesen, bey den antiken Ceremonien. Man siehet auch götz, daß ein Jude viel zu thun hat, wenn er alles thun will, was in denen Gesetzen vorgeschrieben. Da sie nun wollüstig, und auch Liebhaber der Music waren, so siehet man, daß der cultus mit vielen Pomp und Music angestellet worden, wie Flourey gar artig angeführet. Denn da sonst die Leute sich suchen extracoelestem lustig zu machen, so ist hier die Music bey göttlichen Dingen gebraucht worden. Nun ist aber kein Zweifel, daß Gott bey den ceremonialen Cultu auch noch andere Absichten gehabt, und daß solcher mit sollte ein Fürbild auf Christum sein, unter dessen hi doch der andere scopus nicht zu negiren: Denn *unius rei plures possunt esse causae*. Hier kan man den Spener de tribus Hobnort unleser, welcher mit einem grossen Verstand geschrieben, darinnen aber fehlet Spener, daß er negiret, die Ceremonien wären bloß defrotzen gegeben worden, um den *populum* abzuhalten, daß es nicht auf die Egyptische Abgötterey fallen würde.

er, sondern sie sind vielmehr nur eine consequenz gewesen. Welche Meynung mit sehr plausible vorkommt, die auch der Flourey angenommen. Carolus Siginius hat in seinem Buch de republica Ebrorum auch diese Sachen sehr politisch consideriret, ob er gleich kein Hebräisch konnte; (Man hat sein Buch in Bremen wieder auflegen lassen.) Da man Gott gesehen, daß es ein wollüstiges Volk, welches auf allerhand Speisen und Getränke fallen würde, so hat er ihnen vieles verboten, daß sie sollten essen und trinken. Auch rationale der Klader hat er eine solche disposition gemacht, daß sie nicht sollten ad luxuriam gerathen. Man thut wohl, wenn man singulas leges forenses durchgehset, da kann man dieses am besten sehen. Hierweilen machet man typos dabey, daß nichts darinnen stecket, und es sind auch gute moralische reflexiones, daß es aber Dei intentio allemahl gewesen, glaube ich nicht: Etwas lasse ich davon zu; da gehet einer nicht zu weit, und wirfft auch derer Theologorum Meynung nicht ganz weg. Auch alle Theologi haben nicht einen Bedanken, und machet einer diese reflexion, der andere jene; im wenigsten Stücken kommen sie mit einander überein. Gott hat auch gewisse Anstalten gemacht, daß sie nicht sollten ad scortationes fallen; und eben deswegen hat er sie auch so logiret, daß sie nicht sollten an den See liegen; damit nicht vitia Gentium zu ihnen kommen, und sie ad luxuriam decliniret: Denn der luxus bestehet aber in cibo & potu, daß man mit dem Selbigen nicht zufrieden ist; man will bald diese bald jene fremde Speise haben. Die Speise auch, welche er ihnen verboten, daß sie dieselbe nicht sollten essen, sind entweder solche, die der Gesundheit zu wider, und nicht zu verdauen, oder sie stimuliren ad libidinem. Es hat mir ein gewisser Medicus in Leipzig gesagt, daß er einen Prædicantem unter den Händen habe, welchem er eben zeigen wolle, daß alle Speisen, so unser Herr Gott verboten, denen Menschen schädlich, und vor dieselben die Verdauung nicht hindern, so wolle er doch zeigen, quod ad libidinem stimulant; Ich habe ihn encouragiret, daß er es bald obdovon sollte, denn er versteht Hebräisch, und wird es ein trefflicher Praedicator werden: Denn daraus wird man sehr begreifen können, daß denen Jüden Gott alle irritamenta abgeschritten. Nichts desto weniger aber, ob gleich Gott alles dieses gethan, so hat er doch auch in seinen legibus humanitatis rationem nicht vergessen. Es sind freilich sehr scharffe leges, die leges Porcellæ und Lovicæ; doch hat er ihnen ob infirmitatem vitæ zugelassen, daß ist aber ein Anzeigen eines legislatoris sapientis. Die Leges Draconis vaten scharffe Leges, aber Cicero zeigt, daß sie nicht geduldet: Denn man hat die irritamenta nicht weggeschafft, wie bey

bey denen Jüden doch geschehen. Da also Gott auch auf die infirmitatem gesehen, so findet man, daß er ihnen divortia polygamiam zugetasfen, nicht, daß ich meynete, es hätte nothwendig so seyn müssen, aber Gott hat gesehen, wenn er das nicht thäte, es wäre ein böses Volk, so hätte er das Volk müssen austrotten. Denn vicia erunt, donec erunt homines. Es ist impossibile, daß nicht bisweilen Leute sollten seyn, so ihren affecten nachhängen, welche eine imperans doch duldet. Christus sagt selbst: Um eures Herzens Härtekeit willen hat man vieles nachgelassen: Gott hätte sie freylich alle können austrotten, er hätte nur dürffert lassen wieder eine Sündfluth kommen, aber toleravit; Daher auch, wenn einer vor einen Weinberg vorbei gegangen, es hat ihn gelüftet, er ist hinein gegangen, und hat geessen, so hat Gott gesagt, das sollte erlaubt seyn, bey uns ist man schon nicht so raisonnable. Über die Leges forenses hat Constant. Bramporeur einen guten Commentarium geschrieben, es sollte sich ein Juriste drüber machen, der Hebräisch verstünde. Weil die inæqualitas alles Unglück zu wege bringet, so ist zwar nicht eine durchgängige æqualitas in der Jüdischer Republic gewesen, doch waren sie alle frey; keine Noblesse war da, sondern wenn einer mehr war als der andere, so geschah es durch seine charge, oder durch sein Alter. Das war was grosses: denn wo Nobiles und ignobiles gegen einander, da giebt es Verdrießlichkeiten. Die Nobiles sind mächtiger, und suchen die Schwächern zu unterdrücken, dadurch ist eben die Römische Republic zu Grunde gegangen, vid. Salust. de Bello Catilia. Die Juden kamen alle von Abraham, und hatten gleiche nobilitatem, und wenn ja einer so lieberlich gewesen, daß er nichts mehr hatte, und ein Knecht werden müssen, so kam er doch bey dem Jubilæo wieder loß; hatte einer was verest, so bekam er es da wieder; war einer fleißig, so hatte er zwar mehr als der andere, und dieser war deswegen nicht arm. Die Güter kamen nicht eher auf die Töchter, als wenn keine Söhne mehr da waren, die Töchter bekamen einweber gar nichts, oder wenig, sie hatten keinen dotem, man heyrathete nicht nach Reichthum, sondern nach affection. Weilm nun die Welt der wunderliche Köpfe, und nicht allemahl klug, so mußten sie in tutela perpetua seyn, und hat deswegen Otto in seiner Dissertation de perpetua foeminarum tutela gezeigt, daß die perpetua tutela, welche die Teutschen, Longobarden, Griechen, und auch vordem die Römer gehabt, schon bey den Juden gewesen, so gar war die Mutter in tutela filiorum, die kleinen Brüder waren in tutela der erwachsenen Brüder, es war bey ihnen keine mercatura, die erst zu Salomonis Zeiten aufkommen, und da taugte schon die Republic und Salomo selbst nichts mehr. Ihre Kleider und Schuh haben

haben sie sich selbst gemacht. Sie waren also liberi homines, und wenn sie jemand brauchten zu Knechten, so nahmen sie solche von Fremden, etwa von denen Arabern, da nun etne aequalitas bey ihnen war, und man brauchte die Leute nicht zu expeditionibus, sondern suchte nur das Land zu conserviren, so kan keine felicitior respublica ausgedacht werden. Ja es ist nicht nöthig eine Rompublicam idealem zu fingiren, sondern man darff sich nur diese Republic recht vorstellen, da kein extreme pauper seyn können. Damit auch kein extreme pauper seyn sollte, so haben sie nicht alles aus denen Weinbergen und von den Aeckern dürffen wegnehmen; sondern sie haben ein Specilegium gehabt: Denn es konnte seyn, daß einer viel Kinder hatte, da es kleine portiones setzte, daher konnten sie sich hierdurch noch helfen. Der Diebstahl wurde bey ihnen nicht mit dem Tode gestrafft, sondern mit dem duplo vel quadruplo: Denn diejenigen, welche gestohlen, hatten es nur ex avaricia gethan; Dieses aber kan man bey uns nicht appliciren: Denn unsere Diebe sind mehrentheils arm; Deswegen müssen wir eben auf die Todes-Straffe gehen. De republ. Ebraorum hat auch Melchior Leidekker 2, Folianten geschrieben, worinnen er den l'Emperour ziemlich excerptet. Die Lacedemonier haben in ihrer Republic auch vieles gehabt, so mit denen Jüdischen Gesetzen überein trifft, wie Nicolaus Cragius gewiesen, auch so Adolph. Hoffmann in seiner Politica. * Daß man aber den perfectissimum statum, welcher bey denen Juden gewesen, nicht bey uns appliciren kan, läffet sich leicht aus folgendem simili begreifen: Wir sind beschaffen, wie die Leute, so bucklicht sind, diesen Leuten muß man solche Kleider machen, welche sich nach ihren Buckel schicken. Wenn nun einer käme und sagte: Hier wären vortreffliche Kleider, die nach einer guten taille gemacht, man sollte diese dem Buccolomini lassen anziehen, so schicken sich die beyden Stück-Kugeln, welche er hinten und vorne hat, nicht in das Kleid; ja wenn man ihm solches anziehet, so will er darinnen ersticken. Eben also kan man die perfectissimas Leges bey uns gebrauchen, da wir einen so corrupten Zustand haben. Es wäre freylich schön, daß wir in einem solchem Zustand wären, daß sie bey uns applicable, gleichwie es bey einem der an Krücken gehet, auch besser wäre, wenn er die Krücken könne werffen. Ob nun gleich gewiesen worden, daß die respublica Judaica

sehr

* Sein Buch ist in Holland gedruckt, er ist gerecht, und in England gewesen; die Politia hat er dem jungen Viriprio gewiesen, welcher gemahnet, er sollte sie lassen drucken, und findet man auch treffliche Pensées darinnen, die man sehr wohl gebrauchen kan.

sehr perfect gewesen. Denn es war darinnen keine Inequalitas; kein Luxus; sie hatten Deum praesentem; die religio war sehr; keine ambition war da, so ist doch die Republic nachgehends überm Hauffen gegangen. Denn sie wollten einen König haben, wie sie nun einen König hatten; bekamen sie übele Herren, die Geistlichkeit hatte viel zu sprechen, und nahm sich so viel heraus, sie fielen auf Abgöttereyen, was der König that, thaten sie auch, da giengen sie zu Grunde. Es entstand daneben das Reich der Syrer und Babylonier, und hat Pridcaux gewiesen, wie sich diese aggrandirte. Da sie mächtig waren, unterdrückten sie auch die Juden. Die Juden mußten in die Babylonische Gefangniß; sie kamen wieder heraus, versetzten aber auf Ehorheiten, da denn endlich die Römer kamen, und ihrem Reich ganz ein Ende gemacht. ... Pridcaux kan hier wohl gelesen werden, denn er postilliret nichts, sondern hat die Antiquitäten gut studiret, und gehet bis auf die Zeiten Christi, wo er aufgehört hat, fänget der Basnage an. Der Viringa in seiner Introduction ad Histor. Becler. hat auch vieles hiervon beygebracht.

S. 14. 16. Die Gelehrten acquiesciren nicht. Sie haben gesehen, daß die res publica impetu entstanden, und dieselben in summa imperfectione stehen; die rem publicam Judaicam haben sie nicht angeschawet, sondern dieselbe vorbey gehen lassen. Daher sind sie auf ideale republicas gefallen, dergleichen Plato fingiret hat. Plato war ein durchtriebener Kopf, wer ihn verachtet; der hat ihn entweder nicht gelesen, oder aber dasjenige, was er von ihm gelesen, nicht reflectiret. Die Weisesten reflectiren über seine Sachen, weil er per dialogos geschrieben, die bisweilen süß, und schwer zu verstehen sind. Da muß man solche Leute lesen, die fast ihre ganze Lebens-Zeit mit des Platonis principis, um dieselben zu überlegen zugebracht; Dergleichen der Marilius Ficinus und Bellarion sind. Man muß auch in der historia Philosophia verfahren seyn, wenn man ihn will verstehen. Bayle sagt auch, er glaube nicht, daß ein Mensch der kein Christ gewesen, vor sich so weit in rebus divinis avanciret, als eben dieser Plato. Er hat freylich viele Wahrheiten; wenn er aber auf das Hauptwerck kommt, so schnappet er doch über, wie es allen andern ergangen, die keine revelation gehabt; denn sola revelatio weiset uns in divinis etwas, das eine rechte consistenz hat. Plato war in Griechenland; und sahe die confusio bey denen Griechen, daher schrieb er ein Buch de republica. Er hat wahr genommen, meum & tuum parit omne bellum; daher hat er gemeynet, es müsse eine communitio seyn, ja er ist so weit gegangen, daß er gemeynet, uxores müssen auch communis seyn. Das ist was narrißches. Schwegen ist er auch überall

Da vermag
blies ideali-
bus.

überall gestriegelt worden; und haben etliche, welche sich so sehr in den Platonem verliedt, gemeynet, Plato habe solches nicht defendiret, sondern nur als ein problema gesetzt; allein er hat alles als problemata hingesezt, indem er per dialogos geschrieben, und mag es wohl seine Meynung gewesen seyn. In Summa, sein Buch de republica hat keinen Meynen gefallen, nicht, als wenn es nichts taugte, sondern man findet schöne ideas darinnen. Man hat in Engeland auch eine schöne edition von diesem Buch de republica, da es aus vielen MScriptis emendiret worden. Mons. Dacier hat es auch ins Französische übersezt. Er hat auch schöne Concepte de veritate in diesem Buch de republica; aber es ist ohnmöglich, daß man kan eine solche Republic anlegen, wie Plato sich eingebildet. Plato hat auch noch einen Tractat de Legibus geschrieben, da hat Hertius gemeynet, daß dieser eher ad usum verum applicabile, es ist aber doch auch sehr philosophisch, und nicht wohl zu appliciren, ja man erzehlt von Plotino, welcher ein grosser Anhänger vom Platone gewesen, daß derselbe wollen eine Platonische Republic anlegen, und der Kaiser auch alle hülfliche Hand dazu geleistet, wie aber die Stadt gebauet gewesen, und die Häuser alle fertig, so hat er keine Leute können bekommen, welche sich in diese Republic begeben: Denn wir haben lautes homines viciis deditos, welche bald auf dieses bald auf jenes Laster gefallen, vid. Bayle sub voce Plotin. Also ist Plato mit seiner Republic ausgelachet worden, und sagt man von Dingen, die nicht können appliciret werden, hæc optinent in republica Platonica. Andere haben es wollen besser machen, und andere Republicquen fingirt, so des Platonis seine sollten übertreffen, ego vero non credo, si excipias binos libellos, 1) des Thomæ Mori sein Buch, welches ex Utopiam nennet. * Mori Utopia ist plaisir zu lesen. Herr Thomæ hat auch gesagt, daß unter denen vielen Büchern, welche von den rebus publicis fanaticis geschrieben werden, ihm selb-

* Thomas Morus war Cantler bey dem König in Engeland, dem Witterich Henrico VIII. welcher ihn lassen den Kopf abschlagen. Er war sonst der alten Religion jugethan, aber ein sehr weiser Mann. Der König wollte haben, er sollte seine Religion annehmen; nun erkannte Morus wohl, daß des Pabsts seine Religion nichts taugte, aber er wollte auch Henrici Religion nicht haben, denn die war nicht Catholisch, nicht Reformirt, nicht Lutherisch, sondern Henriciana religio, welche Henricus VIII. selbst ausgedacht; Weils nun Morus solche nicht annehmen wollte, so setzte er ihn erst ab, woraus sich aber Morus nichts machte, sondern sich auf seine Land: Ocher begab, und daseibst in aller Stille lebte. Der König, wie er sah, daß sich Morus nichts drans machte, so ließ er ihn von seinen Land: Ochern wegnehmen, und den Kopf abschlagen, vid. Laney in seiner hist. d'Angle terre.

nes besser als dieses gefallen; Es ist alles *raisonnable*, was er gesagt, und wenn man es *compariret* mit unsern *moribus*, so siehet man, daß unsere *mores* *naturlich* sind. Dieses Buch mühet *vortrefflich* dazu, daß wir unsere *felicitatem* nicht bis an den Himmel erheben; sondern erkennen, es sey eine *imaginaria felicitas*, und gehet es uns wie denenjenigen, welche meynen, sie wären gesund, die doch das Fieber in höchsten Grad haben. Man hat das Buch ins *Frantzösische* übersezet, und vor kurzer Zeit auch *Latinitisch* wieder auflegen lassen. 2) Hat Thomas Campanella ein Buch geschrieben, welches er *Republicam Solis* nennet. Dieser Thomas Campanella war ein *Dominicaner*, *Mönch*, ein *Keel*, welcher was *aufferordentliches* an sich gehabt. * Er hat auch ein Buch geschrieben *de republica Hispania*, darinnen er denen *Spaniern* sehr viel Fehler gezeiget. Sie haben es deswegen auch so weit gebracht, daß man ihn in *Napoli* gefangen genommen, und vor die *Inquisition* gebracht, da sie ihn auch so *stark* gefoltert, daß ihn die *Adern* aufgesprungen, doch haben sie ihn nicht ums Leben gebracht, sondern er mußte sich im *Gefängnis* aufhalten. ** Die *Frantzosen* haben es endlich dahin gebracht, daß der Campanella aus der *Inquisition* weg kommen; Er kam hernach nach *Frankreich*, woselbst auch seine meisten *Schriften* in der *Königlichen Buchdruckerey* heraus kommen. Seine *Republica Solis* ist auch so eine *Republica fanaticæ*, welche aber nicht allen wohl gefallen, sonderlich im *Westen*, weil er gemeynet, der *König* in seiner *Republic* müsse ein *Metaphysicus* seyn, aber wenn man betrachtet, was er unter dem Wort *Metaphysicus* versteht, so kommt es ganz anders heraus, nemlich er will haben, daß der *König* soll *können demonstrieren*, und nach seiner *Rechnung*

D

refol-

* Von diesem Campanella hat der *Kirchen Rath* zu *Eosha* *Cyprianus*, als er noch *Professor* zu *Helmstädt* gewesen, eine *Dissertation* geschrieben, welche man auch in *Engeland* wieder auflegen lassen, die *Dissertation* ist wohl geschrieben: Denn *Cyprianus* ist ein *Mann*, welcher eine *große Wissenschaft* hat, auch *multum judicii*. Nur bedauere, daß er in den *Streit* gemenget worden, wegen der *Bereinigung* der *lutherisch*, und *reformirten Religion*, indem er meynete, es gehe nicht an, das hat ihn so verhaßt gemacht, daß man ihn auf den *Reichstag* auf *Seiten* des *Evangelischen corporis* schuld gegeben, er sey der *Stöhrer*, so die *union* hindere. Deswegen hat er auch eine *apologie* heraus gegeben. Pour le reste bleibet er doch ein *geschickter Mann*.

** Der berühmte *Christoph. Feckner*, als er in *Montpelier* gewesen, hat den Campanella im *Gefängnis* gesprochen, welcher keinen *Nahmen* gewußt, und ihm viel *prophezeet*, wie er würde *avanciren*. Es ist auch der *Feckner* hoch *gestiegen*, denn er war in *Wumpelgard* das *fac totum*, und wollte ihn auch *Hertzog August* von *Braunschweig* haben, aber sein *Herr* wollte ihn nicht *weglassen*.

gelöbten sich alle demonstrationes in die metaphysic, wie auch Herr Wolffius und andere dafür halten. Also ist es eben nicht nährlich, was Campanella gesagt, und bekommt seine Meinung eine ganz andere Gestalt; daher ist einen jeden zu recommendiren, daß er dieses Buch liesch. Das aller geschickteste und ingenieuleste Buch aber ist die Histoire des Severambes, welches zwey Theile sind, und Französisch geschrieben. Der Autor hat sich gestellt, als wenn er ein Franzose, der sich aber lange in England aufgehalten, und vornehme Herren informiret in der Französischen Sprache, sein Nahme ist Allais, und hat ihn Herr Thomastus in seiner monatlichen Unterredung am ersten entdeckt, da er einen Excerpt von diesem Buch gemacht. Er hat es erfahren von seinem Herrn Bruder, der in Nürnberg ist, und in England gewesen, woselbst er solches erfahren. Clerc in Holland hat erst gemeynet, es wäre Allais nicht Autor; nachgehends aber hat er sich corrigiret, und gesagt, er wüßte nun gewiß, daß es Allais wäre.* Man muß das Buch freylich cum grano salis lesen im übrigen ist es aber sehr ingenieux geschrieben, und admirable fingirt, welches man daraus sehen kan: Er fingirt, daß ein Land in der terra Magellonica entdeckt worden, welche sich die Severamber nennen, welches er so wahrscheinlich gemacht, daß der Lic. Joach. Falter, ein gelehrter Mann, welcher sonst artige Notizen über des Hornii Orbem Imperarum geschrieben, gemeynet, es wäre in der That ein solches Land, zuletzt hat er doch gemeynet, es müßte fingirt seyn, weil die Leute allzu ingendhaft. Es ist auch gut Französisch geschrieben, nur muß man die Französische Sprache recht verstehen, weil viel termini artificialia darinnen vorkommen. Er erzehlet, daß das Land von seinem Legislatore Severias wäre benemmet worden. In diesem Buche hat er zwey Haupt-Meynungen: 1) die Religion mache turbas, 2) auch die differenten Status. Da hat er nun erzehlet, was die Leute vor eine Religion hätten, und meynet er, der Severias müße ein Persianer gewesen seyn. Er hat gewiesen, daß das Christenthum zwar viel vor sich habe, aber es wären da so viele Secten, weßwegen so viele Kriage entsünden, daher scheinet es, daß er gemeynet, es wäre am besten, wenn sich die Menschen der natürlichen Religion bedienen: Denn es wären die alten Patriarchen ebenfalls bey dieser Religion geblieben, daß er aber ein Atheist seyn sollte, wie Morhoff gemeynet, ist nicht wahr, und hat auch Herr Thomastus gemeynet, daß Morhoff ihn nicht recht müße gelesen haben. Man kan

* Er war aus Languedoc bürtig, und hat man von ihm auch eine Grammaire Methodique, welche wohl gemacht.

kan nicht sagen, quod Christianismum exhibere. Er hat endlich auch con-
 clusiones admittiret, und gemehret, die Sereramber wären solche rationna-
 ble Leute, daß sie auch andern verstatteten sich bey ihnen aufzuhalten,
 ob sie gleich nicht von ihrer Religion wären, er zeigt aber doch allezeit
 seinen dissensum. Daß man ihn aber Beyfall geben sollte, die Christliche
 Religion zu abandoniren, weil da viele Secten, nehmet nicht an
 Dem obgleich dieses ein abusus ist, so kan man doch beschwergen die Sa-
 che nicht gänzlich verwerffen. Das andere aber hat er gesehenet ingi-
 ret, da es gesehen, inquam & tuum parit omne bellum, und daß die dif-
 ferenz inder potentiores & minus potentiores sehr schädlich, so hat er ge-
 wiesen, es gieng oberränglich an, daß nicht differente status seyn sollten,
 aber er hat es so eingerichtet, daß keine charge erblich, sondern diejenigem
 werden nur employret, welche tüchtig, und werden auch versorget, nach
 ihrer capacite. Sie leben in communibus, aber die communio ist ganz,
 anders beschaffen, als man sich sonst einbildet. Er hat gesehen, die
 communio ist nicht hinlänglich, wenn wir alle ope wollen zusammen
 bringen, denn man auch alles zusammen gebracht ist, einige arbeiten,
 einige ordnen aber nicht, wer will lassen einen ignavam mit Jahren, ob
 so hat er gemehret: Die communio, so obenhin vorstellig gemacht, kan
 ordne, dauere nicht. Er saget, es sey ein lex in der Republic, wer nicht
 arbeite, der solle des Todes starben. Sie haben alle ihre distinctes Mod-
 ery aber alle werden versorget in communiore; da ist ein Schaffner,
 welcher sapiens ist, und alles aushaltet, einem jeden nach seiner propor-
 tion, und nach seiner Arbeit; da ist ein jeder content. Da sie man alle
 arbeiten, so wird keiner von seinem scopo entfernet. Er hat auch gewis-
 sen, wie die Berathen beschaffen sind, wie die Weiber nicht bloß choi-
 sen werden nach affection, sondern nach Gutachten des dispositoria, und
 dicitur seniorum in illo regno. Dergleichen Republic, wo eine sol-
 che Ordnung seyn soll, ist in der ganzen Welt nicht anzutreffen. Alle
 Politici haben darauf gedacht, ob sie nicht könnten optimam republicam
 depingere. Aristoteles hat auch ein Buch hiervon geschrieben, welches
 aber verlohren gegangen. Er beyhet sich in seinen Schrifften hin und
 wieder darauf. Cyriacus Strozza hat den Aristoteles suppliren wollen,
 sed non omnibus satis fecit. Corring hat noch kurz vor seinem Tode
 eine Dissertacion gehalten, de recta in republica optima educatione &
 vita. Hertius hat auch in seiner Politic ein eigen Cap. de republica opti-
 ma. Er hat auch Part. II, pag. 31. & 32. eine recension von allen denen
 Büchern, so hieher gehöhen, unter andern referret er hieher auch mit ein
 Buch, welches gar nicht dahin gehöret, nemlich des Francisci Baconis de

Verulamio seine Axiomata. * Dem was aber seine Axiomata betrifft, so gehet solche dahin: Er hat gesehen, daß unter denen Gelehrten viele Zänckereien und Wort-Streit, daher hat er in diesem Buche gewiesen, wie man das ändern könne, und wie eine Societas literaria anzulegen. Merius muß das Buch nicht gelesen haben, sonst würde er ihn nicht da hlin referirt haben. Der Jaco de Verulamio hat auch einen Tractat de augmentis Scientiarum geschrieben, welchen die Engländer gefolget, und hernach grosse progressen in mathematicis und physicis gemacht. Man hat auch noch des Octavii Pisanii Lyncurgum Italienisch geschrieben, welches einer in Sulzbach, Namens Hoffmann, ins Teutsche übersezt. Es ist liber imprudens, und hat Merius schon gewiesen, daß wenig Trost daraus zu nehmen. Er gehet sonderlich darauf, wie die processus zu vermeiden. Da nun Herr Thommas unterschiedliche Dissert. geschrieben, de abbreviatis processibus, so hat er diesen Lyncurgum sehr geprieselt. Einige Dinge sind freylich auch darinnen, welche gut sind, aber bey dem meistern bekommt man einen Eckel.

Man bemerke
wogen solche
gut seine Re-
publicans ist
den wollen.

§. 17. 18. Einige haben nun gemeinet, sie wollten ad Platons perfectionem kommen; andere aber haben das Kind mit dem Bad hinaus geworffen, und sagen: Wir können keine republicas scilicet ethaliden; Wo ein imperium ist, ist es nichts; laßt uns fromm seyn; wir brauchen kein imperium. Es ist aber eine mera abstractio, wenn man sage, wir brauchen kein imperium, wenn wir fromm sind; und ist es eben so argumentirt, als wenn ich sage: Si animus volat, habet pennas; oder wenn eine Kugel ins æquilibrium gebracht wird; so laß sie auf einer Nadel-Spiße ruhen, wo ist das æquilibrium? Wo sind die Christiani veri? Und wenn auch einige Menschen da, welche perfect sind, so bleibet es doch nicht so. Wir sehen jetzt bey Anfang der Welt einen Cain; beyt Noach war ein Cham; und wenn die Enthusiasten sagen, sie wären wahre Christen, so sind sie die gefährlichsten Christen, abscheulich wenn sie einen raptum bekommen; unter zwangs närtischen Gedanken haben sie bisweilen einen guten Gedanken, gleichwie man kein närtisch Buch findet, darinnen nicht auch etwas Gutes angetroffen wird. Es ist freylich keine Secte, die nicht auch was Gutes sollte an sich haben, das Gute behalten wir; aber die närtischen Sagen nehmen wir nicht

* Er war Cantler in Engeland. Man hat seine opera zu Frankfurt zusammen gedruckt in fol. Er hat aber noch einige opuscula in Englischer Sprache geschrieben, wiewol da nicht mit beygebracht sind. Es ist das Leben Menckes VII. Buchstaben, welches hiehet: Opuscula de vita antiquissima et polonice Buch gehalten, das wenig seines gleichen habe.

nicht an. Daher muß man wohl acht geben, daß man die Enthusiasten nicht einreißen läßt. Man kan hierbey noch dieses merken. *Novus* Samuel Sorbiete * erzehlet in einem Brief an den Mazarini, daß als er in England sich aufgehalten, und bey einem zu Gast gewesen, so ward ein Kerl von der compaignie ehe man sich versehen, auf den Tisch gesprungen, habe sich in die Schüssel gesetzt, geprediget, und alle, die um den Tisch gesessen, verdammt. Da sagt er eben, vorhero habe er noch was von diesen Leuten gehalten, und nicht gemeynet, daß sie so schlimm wären; aber nunmehr habe er einen rechten Eckel vor ihnen. Er bittet auch den Mazarini, daß er ihn möchte nach Hause beruffen, indem es ihm nicht mehr da anstände, da siehet man, daß die Leute denken, sie wären alleine fromm, und die andern sünden alle in einem verdammlichen Zustand.

CAP. V.

de

Mediis statum conservandi.

Sectio I.

de

Mediis cujuscunque statum conservandi seu Prudentiæ status regulis generatim.

§. 1. 7.

Dieser ist geschrieben worden, was vor eine felicitas, und was vor eine infelicitas vorhanden; Viele haben media gesucht, sich heraus zu helfen; aber die rechten nicht angetroffen; daher muß man nun betrachten die media, wodurch eines jeden status conserviret werden kan: denn derjenige ist infelix, qui statum suum non conservat, derjenige, welcher will sinem cognoscere, den scopum verum in unoquo-

p 3

que

* Er war ein nepos Samuelis Petici, den der Mazarini reifen lassen, damit er ihm alles möchte zuschreiben, was er hin und wieder observirete. Er hatte ein trefflich jugement, war ein Gallendik, half auch des Cassendi opera zum Druck befördern. Possendorf hat vieles in seiner Einleitung zu *Historie aus des Sorbiers Lettres de discours sur diverses matieres curieuses* fast von Wort zu Wort übersezt.

que statu, thut wohl, aber die Erkännniß alleine langet nicht zu, sie bleibet todt, sie muß erst lebhaft, practisch gemacht werden, und muß man auf Mittel denken, den Sinn zu obrutiren. Derjenige, so die rechte Mittel finden kan, ist sapiensissimus; simplex aber ist, der keine gute Mittel findet, und revers aus einem Unglück ins andere kommt. Derjenige aber, welcher revers aus einem Unglück heraus kommt, ist ein pragmaticus; politischer Mann; ein homo sapiensissimus, der andere ist nur homo callidus, welcher wohl Mittel findet, aber sie langet nicht zu. Die calliditas ist imitatio prudentie, und machen was homines callidi eine Zeitlang eine figure, aber sie erhalten ihren scopum nicht, und machen denen Leuten nur einen blauen Dunst vor die Augen; Sie sind wieder unge-
 rechte Haushalter, welcher ein Loch zugemacht, und das andere auf-
 Man nennet es voluntatem efficacem, wenn einer nicht allein optat, sondern er sucht auch, ut felicitatem obtineat. Soll voluntas efficax werden, so muß ich prudenter wissen Mittel zu choisirn, welche etwas contribuiren, ut felicitatem obtineam. Man will nicht haben, daß die Menschen eben Engel werden sollen; dahin kan es nicht gebracht werden, unterdessen aber können sie doch sonst glücklich werden, wo zu des Stücke erfordert werden, nemlich: vivat iuste, honeste, tranquille. In Summa muß ein Mensch die obligationes connatas wohl in acht nehmen: denn wenn auch gar kein pactum da ist, so bin ich doch obligirt, dich nicht zu laediren. Das wäre was schönes, wenn einer einem wollte über die Nase hauen, und wenn man ihm ins Rede setzt, warum er es that, antwortete er: Er habe kein pactum mit ihm gemacht, daß er ihm nichts wolle thun. Du bringest die obligatio mit auf die Welt. Die Vernunft sagt dir, daß du dieses nicht thun kannst, und mußt du ein brutum, ein barbar seyn, wenn du denkst, du darffst alles thun, wie möchtest du denken, wenn es ein anderer dir eben so machen wollte? daher sind wir gezwungen pacatè zu leben, so wohl in statu naturali als civili. In statu naturali muß es eben so beobachtet werden, und wenn einer ist, welcher es nicht observiret, so sind die andern befugt ihm todt zu machen. Und wenn mir einer eine Maulschelle geben will, so kan ich es thun: denn ich weiß ja nicht, ob er bey der Maulschelle subtilisiren wird. Es lauet freylich gräßlich, aber es gehet doch an. Auch wenn ich in statu civili lebe, und es käme einer, und wollte mir einen circumflex ins Gesicht hauen, so bin ich nicht schuldig, solches zu leiden, sondern ich kan ihn, wenn er nicht zurücke gehen will, übern Haußen stoßen, weil ich nicht weiß, ob es bey dem circumflex bleiben werde? Der erste Grund ist also, daß wir müssen pacatè leben, und die obligationes Iniquitas in acht

acht nehmen, e. g. von Noth bin ich dir nicht schuldig, dieses oder jenes zu thun, aber per pactum kan ich mich dazu obligiren; dadurch bekommt der andere ein jus quæsitum. Aber dieses ist noch wenig, und werden wir dadurch nicht vollkommen. Es ist so zu sagen eine causa sine qua non pervenitur ad felicitatem. Daher kan man sehen; daß die Menschen falsch raisonniren, welche meynen, wenn sie niemand nichts thäten, auch endlich ihre pacta äußerlich hielten, so wäre es gut, wiewohl auch die meisten dieses negligiren; und lassen sich per force dazu zwingen. Sind sie in statu naturali, so ruiniren sie dadurch ihre Unterthanen; werden Infames und Larrons genannt; man capitaliret sie, ne amplius nocere possint. Der andere Grund der vom felicitatis ist: non tantum illas obligationes externas in actum deducas, sondern es muß dieses ferner dadurch poliret werden, daß einer seine affecten dämpfet und unterdrucket: Denn man zwinget wohl die Leute, tam in statu naturali, quam civili, aber die meisten sind doch so beschaffen, daß sie in affecten stecken; und wenn sie sich nicht fürchten müßten, so würden sie keine obligationes beobachten, die Furcht hält sie nur ab, daß sie nicht in ein äußerliches malum fallen. Da ist noch kein principium consultativum, deliberativum, keine potentia rationalis. Es ist nur eine Furcht da, daß er denckt, es ist besser, daß ich mein Leben und meine bona conservire, als daß ich die obligationes negligire. Die affecten præponderiren noch. Die Regel also ist: ut inclinationes naturales rationis temperentur, und wir nicht allein leben nach dem instinctu naturali. Derjenige ist tugendhaft, qui ita potens est, ut vivat sobrie; temperanter, & nunquam avertat animum a scopo; dieses aber ist nicht gang. Du hast auch mit andern Menschen zu thun; also ist nothwendig, ut ne alias lædas. Deswegen muß du doch nicht necessarî agere, sed sponte, sine ulla coactione, ohne daß einer sich dergleichen metum vor Augen stellet. Denn es kan einer auch directe erkennen, was er zu thun schuldig sey, nicht anders, als wie derjenige kein honette homme ist, welcher ex metu zahlet, weil er beschreyet, er möchte in Arrest genommen werden. Amor virtutis muß da seyn. Ein Tugendhafter siehet, daß unser Herr Gott ihn dazu verbunden; er weiß, daß allezeit die Vernunft soll prævaliren, nicht der instinctus naturalis. Wenn die anima nicht nur das sal von dem Körper seyn soll, so muß der Mensch raisonniren, raisonniret er nicht, so agiret er nur nach seinem instinctu naturali; da ist er kein homo rationalis, sondern wie ein ander brutum. Daher pflegen wir auch von einem solchen Menschen zu sagen, er lebe wie ein brutum; er hat keine connoissance was er thun soll. Davon wird weitläufftig in der moral gehandelt.

Das es nicht
ganz so ja-
hr, konnte a-
gere; Sondern
es muß auch
das äußerliche
decorum dar-
zu kommen?

S. 8. Außerlich aber ist noch etwas in acht zu nehmen: Denn wenn du gleich große Tugend hast, es fehlt dir aber das decorum, decorum, so ist es doch nichts. Virtus thut freylich viel, aber sie hat noch kein Kleid, damit die virtus wohl aussehe. Damit man nun dieses la-
sibiler erkennen möge, so ist folgendes Exempel zu merken: Die Cynici waren Leute, denen man nichts reprochiren können in ihrem Leben, sie thaten nichts böses, neminem laedebant, suum enique tribuebant, sie nahmen die obligationes conatas in acht, lebten frugaliter, casto, aber sie wurden Cynici deswegen genennet, weil man sagte, sie hätten hundische wesen. Sie waren zwar tugendhafte, wie man damals die Tugend unter denen Hunden abgemahlet, aber sie hatten keine prudentiam, kein decorum; waren nulli utiles; konnten sich auch keine amicos conciliren. Alle hatten dieselben, sie concumbierten in publico, alvum exonerabant in publico, emitebant urinam in publico. Moral. de la Mathole Vayer hat einen artigen Tractat de la Vertu des Payens geschrieben. * Darin
man hat er gewiesen, was sie vor ein principium gehabt, sie sagten: quicquid semel licet, semper licet, omni loco, omni tempore licet. Nun ist's erlaubt, concumbere cum conjuge. Ergo kan ich es allegit thun, semper alvum ex onerare. Das ist aber das decorum, es giebt einen Eckel, ein scandalum. Die Tugend ist wohl Tugend, aber sie muß sich auch wohl präsentiren, ut alii alliciantur, hinc necesse est, ut omnia modum abstergas; damit man sich keine Feinde mache. Das ist die façon in der Welt, daß man solche Sachen nicht publiquement verrichtet. Qui coit, der ist libidinös, das läßt er nicht gerne sehen, und schließt sich in sein Kämmerlein, wenn er solches thun will. Alvum exonerat man nicht publice, weil es fastidiös, man thut es heimlich, daher hat man die Derter auch heimliche Gemächer genennet. Wer nun sagt: Was frage ich darnach. Der ist ein Cynicus, und sagt so viel, licet me omnes homines odio prosequantur. Wer unter Menschen ist, und will nicht so leben wie Menschen, der muß unter die Thiere gehen. Mit denen imperfectionibus sind auch andere incommodatien verknüpft, wodurch an-
dere

* Er war erst bey dem Louis XIV. Præceptor, man nahm ihn aber weg, und that ihn bey des Herzogs von Orleans des Regenten Vater. Er hatte ein trefflich jugement, man hat seine opera zusammen gedruckt in Folio, sonst aber hat man auch in Paris eine kleine edition in 15. Bänden edirt; Es ist keine materie, davon man nicht Nachricht dazinnen findet, denn er hat eine große Belesenheit gehabt. Es ist mein Handbuch, weil ich darinnen eine seriem von alten und neuen Dingen finden kan, und kan es einem statt einer kleinen Bibliothec dienen.

dere Leute gedirget würden, wenn man es öffentlich thun wollte. Man würde einen solchen Menschen nicht unter andere lassen, und müste das Schwein zu Hause bleiben. Dein Hund thut alles publice, wenn du ihn nicht prütschest; es ärgert dich, wenn dein Hund dergleichen Dinge thut, du schlägest ihn deswegen, wie odios würde es nicht seyn, wenn Menschen wollten dergleichen thun. Ich muß einen regard haben auf andere Menschen, und sind diejenigen, welche kein decorum observiren, nicht einmahl recht tugendhaft. Das ist eine Sache, welche schon die Aristotelici gesehen. Jacob. Thomasius in seinen tabulis moralibus saget, wer die virtutes homilexicas nicht habe, scheine wohl tugendhaft zu seyn, aber er sey es in der That nicht: denn es fehle das complementum. Es gehöret also das decorum mit ad virtutem, und wenn man es so proponiret, so ist es eine doctrina necessaria, welche ein Student nothwendig regardiren muß, wenn er anders seine fortun in der Welt machen will, zumahlen er mit Leuten umgehen will, die sich von der Canaille distinguiren. Ein Lehrer muß auch sonderlich das decorum in acht nehmen: denn wenn er gleich tugendhaft ist, und man ihn kein öffentliches Laster schuld geben kan, er siehet aber säuisch aus, so will niemand etwas mit ihm zu schaffen haben, seine wahren Qualitäten siehet man alsdenn nicht, weil etwas odioses da ist, er kleibet ein Licht, das unter dem Scheffel siehet, und nuhet der Welt nichts. Wir leben in rebus publicis, wo eine inaequalitas ist, und ist ohnmöglich, daß dieselbe kan aufgehoben werden, da muß ich auf allerhand Personen acht haben, dieselben suchen zu gewinnen; haben sie nun einen guten Concept von mir; sie sehen meine guten Qualitäten, daß ich ein Licht sey, welches leuchte, so werden sie alsdenn auch gerne meine emendaciones annehmen. Deswegen sind die Stoici weit angenehmer gewesen, als die Cynici, denn sie hielten davor, daß ein Mensch in der Welt nichts bessers thun könnte, als ut regat, imperet, leges ferat, & alios homines alliciat ad leges observandas. Die Cynici und Stoici haben einerley Philosophie, nemlich principia, aber die Stoici waren klüger, illud odiosum, illam invecundiam, rusticitatem tollebant. Es waren Leute, so man brauchen konnte in rebus gerendis, daher ist kein Wunder, daß unter grossen Herren und JCis die Stoica Philosophia angenommen worden. Unsere ganze jurisprudentia ist mit principiiis Stoicis angefüllet, und wäre zu wünschen, daß einer einen Tractat schriebe, und per singulos titulos unsers Corporis Juris wiese, was ex principiiis Stoicis herkäme. Professor Otto hat eine Dissertation de Stoica JCiorum Philosophia gehalten, und darianen versprochen einen Tractat zu schreiben, allein es ist leicht eine Oration davon zu halten, aber ein

ein Buch zu schreiben ist schwer. Merillius hat in seinen *Observationibus* 2. Cap. von dieser materie. Die Stoici sagten: sie hätten *Philosophiam non astutum, sed germanam, welche mit praxibus, mit hominibus zu thun hat.* Non in horis philosophabantur ut Epicuri, deswegen netzten sie auch *Philosophiam Epicuream simulatam, sie sagten, in der That sey es keine Philosophie, weil sich die Epicurei von denen Menschen separirten.* Joh. Sam. Stryck hat eine *Dissertation gehalten de Jure liciti, sed non honesti, darinnen er gemeynet, die Stoici wären Ursache, daß das decorum entstanden sey, weshwegen er aber von allen, auch von dem Barbeyrac refutiret worden.* Das decorum ist sein Tage gewesen, daß ich solches gebrauchen müsse, wenn ich mit dir wolle umgehen, oder dich sonst nöthig gehabt. Wir sehen, was Jacob vor Complimente gemacht, da er seinen Bruder Esau gesucht zu gewinnen; *Hoc est verum, daß sich die Stoici dadurch sehr recommendiret und avantage zu wege gebracht, da man hingegen die Cynicos verachtet.* vid. Prof. Siebers in Leipzig *Dissertatio de Cynicis.*

Was Deco-
rum sey?

§. 9. 10. 11. Was nun die definitionem decori betrißte, so ist kein Zweifel, daß man hier nicht uniformes definitiones hat, und definiert es einer so, der andere wieder anders; sehen wir aber aufreus ipsam, so können wir bald die definition heraus bringen. Wo ein decorum ist, da siehet man nicht allein auf sich. Denn wenn man allein ist, so machet man keine ceremoniel, man wäschet sich wohl, und reiniget sich, weil es einem incommodiret, wenn man nicht rein ist, und überläßt man es da eines jeden seinem arbitrio. Ist man allein, so thut man vieles, welches sich nicht schieket, wenn man in conversation ist. Hier aber end siehet die Frage: Wenn einer unter andern Menschen ist, es sind homines inaequales, oder wenigstens solche, die du brauchest, wie man sich verhalten soll? Respond. Du mußt dich nach ihnen richten, und aller der Freyheit, welche du sonst gebrauchen kanst, entsagen. Das ist der erste pasc, daß ich reflectire auf andere Menschen, die neben mir sind. Man brauchet das decorum sowohl, wenn man mit inaequalibus zu thun hat, als auch bey aequalibus, wenn ich solche brauchte. e. g. Große Herren sind unter einander aequales, aber wenn sie einander brauchen, so brauchen sie die größte Höflichkeit, alles nehmen sie genau in acht. Wenn sie auch bisweilen uneinig gewesen, sie brauchen aber einander; so werden sie durch die Complaisance wieder einig. Wir leben sub imperio; sub imperio ist eine inaequalitas, und wenn wir auch alle egal wären, so würden wir doch des andern Freundschaft erwerben, oder wenigstens ihn nicht zum Feinde haben, also muß ich mich accommodiren. Ich habe

habe auch obligation solches zu thun: denn ich bin ja nicht allein in der Welt, daß ich soll pacate leben, sondern ich muß auch amice leben, und ist eine große Glückseligkeit, wenn ich viele kan gewinnen. Deswegen hat niemand mehr auf das decorum zu sehen, als ein Lehrer, weil der suchen muß andere zu gewinnen. Die Freyheit, welche ich mir sonst nehme, wenn ich alleine bin, ist nicht allen Leuten angenehm. Es ist kein Zweifel, daß das decorum schwer, weil man seiner Freyheit entsagen muß. Daher wird man sehen, ein Keel, der ein rusticus ist, ist commod, und will nicht gerne in compaignie gehen, wo vornehme Leute sind, er ist gerne unter seines gleichen; weil er sich da kan austleiden bis auf Hemde: Wenn er auch soll in compaignie vornehmer Leute seyn, so läßt es ihm, als wenn er auf Nadeln läße; weil er sich muß zwingen. Der natürlichen Freyheit sind wir gewohnt, das thun wir gerne, und wenn wir uns müssen zurück halten, so macht es uns dolores; daher ist gut, daß man die Leute angewöhnet, früh morgens sich recht anzukleiden, und den ganzen Tag in Kleidern zu gehen, denn wer früh morgens so im Schlafrock herumgeht, und nicht einmahl Hosen anziehet, dem verdrisset, wenn er sich soll anziehen, dadurch aber kan einer sich allerhand Verwöhnlichkeiten zu ziehen; dieses muß also in die definitionem decori mit geruckelt werden: tollatur tedium. Aber ganz. Wie kan man dieses affirmative, positive deutlich machen? Respond. Eben dasjenige erwecket ein fastidium, was andere Leute nicht thun, als einer der sehr commod ist, wie die Holländer; deswegen auch dieselben nicht annehmen sind. Man muß imitari alios, und thun was andere thun, aber was? Respond. Man muß imitari actus indifferentes, und weil das decorum ein hypochondrium, prudentiae, so muß auch einer dasjenige thun, was andere Menschen in indifferenten actibus thun, aber doch, was solches Menschen thun, die mir egal, denn wenn ich wollte Könige imitiren, das würde sich nicht schicken. Ich muß auch darauf reflectiren, wenn ich vor mir habe. Denn es chapiret das decorum; aliter me gero erga rusticum, aliter erga regem. Durch das decorum kan man erkennen, wer was vollkommenes hat, denn es sind Leute, welche just leben, aber non placent omnibus, sie haben was tediöses an sich. So wunderbar wird einer nicht fern, daß er meum alle actus, welche die Menschen thun, non necessariis. Man hat also auch actus indifferentes. Viele haben davon geschrieben, aber die Sache nicht eingesehen. Mittel Dinge sind eigentlich, die man nicht eben thun muß, e. g. Ein Mittel Ding ist, daß ich meinen Huth abziehe, einen reverencz mache, oder wenn ich in der Straße hin, den Hund nicht abziehe, sondern denselben mit mir

der Hand berühre. Es verdrisset einen sehr, wenn der andere den Huth sitzen läßt. Je tiefer einer den Huth abziehet, je angenehmer ist es dem andern; daher sagt man auch: pileo parantur amici. Das bleibt aber doch eine indifferente Sache. Gesezt nun, ich wäre ein Teufel, käme aus Constantinopel zurück, und wolle mich so aufführen, wie es die Türken thun, wenn die Leute dächten, ich nähme den Huth ab, so griffe ich nur dran, setzte man mich zur Rede, warum ich den Huth nicht ganz abjüge, so antwortete ich, ich machte es Türkisch, da würde mich ein jeder auslachen. Also wird keiner sagen non dari indifferentes actus. Sie bleiben indifferente; wenn ich aber solche brauche, so habe ich einen guten Endzweck darunter, nemlich, damit die Leute nicht einen schlechten concept von mir bekommen, wie würde es nicht lassen, wenn ich angezogen käme mit einer grossen Mütze, mit einem grossen Säbel; mit albernem Strümpfen, einem Maulsfarbenen Rock, und Zäsig gelbem Futter; ein jeder würde mich ansehen und auslachen. Daher ist es auch was albernes, wenn Cavaliers aus Frankreich kommen, alles wollen nachmachen, wie sie es dort gesehen. In Frankreich, wenn man bei Dames ist, setzet man den Huth auf; hingegen wenn es einer in Teuschland thun wollte, würden sie ihn als ansehen, und wohl fragen: Ob es ihm nicht wohl wäre? Sagte er: Er lebte nach der Französischen mode, so wüßten sie denken, der Kerl sey nicht klug. Man kan also viel radiola an sich haben, welche an andern Orten auch radiös. Alles resolviret sich dahin, wer will decens seyn, muß radiola removiren; daher sagt man oft von einem: Bey Hofe könne er seine fortune nicht machen, weil er das decens nicht habe, er stolpert, kan nicht recht gehen, hat einen kalten Bussel, kan keine reverences machen, er ist nicht so erzogen. Decorum malum ist in der That kein decorum; denn vitium ist nicht decens. Wenn einer gleich was gutes an sich hat, er ist aber grob, so hasset man ihn, und das Gute, das er hat, ist verborgen. Die Tugend ist freylich decens, und virtus indecens ist keine Tugend; nur muß man die mores inconditas toeglassen, ut virtus in oculos incurat; ich muß mich nach andern accommodiren; e. g. es ist indifferent, ob ich an meiner parque eine grosse oder keine fronte trage, aber wenn alle keine fronte tragen, so muß ich mich accommodiren; damit ich mich nicht ridicule mache. Man gehet fast lieber in der Welt mit einem Menschen an der lasterhaft ist, wenn er nur noch einiges exterieur hat, als mit einem, der sich ridicule machet, welchen die Jungen nachlaufen. Ich habe einen Professorem in Altorff gekennet, welcher in Spanien gewesen, und sich in ihre modos so verhielt, daß er vollständig ein Spanisch

Kleid getragen, und in Winter sehe es eine große Wärme auf die per- que; daher, wenn er nach Nürnberg kam, so lieffen alle Jungen hinter ihm drein. Wer klug ist, machet sich eben nicht viel hiervon, aber de- canaille raisonniret hier nicht. Wenn man die prudentia nicht ohne judi- cio, so wird man sehen, daß man bey der prudens acht geben muß auf den Stand, Alter, locum, sexum. Überall habe ich darnach mein de- cens einzurichten, wie redet als wie ein ministre, und ist keiner, der kommt in ein andrer Fach, und machet sich ridicul; Es ist nicht anders, als wenn ein Bauer sich will aufführen, wie ein Doctor, oder wie ein Edelmann. Dieses decens ist also ein affectus prudentie, quo abstergitur tadulum, ut alios possimus lucrifacere, wenn wir imitiren actus indifferentes. Da- bey stehet man am meisten auf dignitate etatem. Wenn ein junges Mensch thut, wie ein alter, so sagt man zum Spott, er thut, als wenn er schon alt wäre, und wenn einer schon alt ist, und er ist betriegt, so lachet man ihn aus. Wenn ein junger Mensch zurückt ein Liebes- Sündenbeck bekommt, den wird es nicht so verdacht, als wenn ein alter Sündenbeck Lust dazu bekommt. Man muß es so einrichten ut appareat virtus. Virtus erscheint, wenn man sieht, es thut eines alles das, ut alios licet faciat. Paulus hat selbst das decorum in acht genommen, er hat nihil pergruii affectiret. Ich muß solche Dinge imitiren, welche nicht sine perabiles. Daher wenn e. g. das Volk auffen mode, so faufe ich mich nicht mit voll, wollen Leute einem forciren zum Gassen, so kan man wohl etwas mit trinken; hernach aber muß man simuliren, daß es etwa seiner Gesundheit schädlich. Aber keine natürliche rationale muß einer allegiren, wenn er nicht trinken will als wie einer seinen Körniges Gesundheit nicht trinken wollen, weil es wider die Natur-Abstrich- de, deswegen man ihn sehr railiret, und nach Verse darauf gemacht. Und also wenn man exteriori recommendiret, so supponeret man auch ein interieur, sonst thut man kein decorum heraus. Widerwille ich man necessitate, und actum thut zu machen; der einen selbst missachtet; e. g. es ist eine maskerade; Da schadet es nicht, wenn ich es gleich thue. Es ist eben, als wenn ein großer Herr spazire, er stünde auf, und sagte, ich sollte eine Zudang vor ihm spielen, wie wolte deswegen sagen, ich wäre ein Ephebe, und hätte eine große inclination zum Ephebe, da ich doch sich bin, wenn ich abgethan werde. Daher ist kein Zweifel, daß ein Hofmann, der a la Cour leben muß, doch das dancs absterren kan, & a virtus immundus erit, wenn er klug ist. Wenn ich einen actum vitiosum sehe, kan ich so sehen, daß ich Urtand bekomme, und das sagen, ich wäre unglücklich. Ich thue dieses ex necessitate. Deswe- gen

gen werde ich nicht unpäßlich. Es ist dieses keine Lügen, sondern nur ein falsum. Mendacium nocet, falsum non, sed interdum juvat & conservat a multis malis atque in peragendis. Ja wenn lauter gekohnte Leute da wären, die unsere Freunde wären, so hätten wir kein Bedenken nicht nöthig zu simuliren, oder dissimuliren; aber da wir einen Haufen Feinde haben, und es saget einer alles heraus, wenn er auch noch so tugendhaft, perhibet. Veritas simulanda & dissimulanda est. Diejenigen, welche wider diese Meynung sind, thun es doch auch, & sagen, dum in emhedra stans, domogen, sie auf diese doctrin sehr loß. Herr Buddeus saget auch in seiner Theologia morali, man habe sonst sehr viele dubia dawider gemacht; aber man könnte simpliciter sagen, falsi loquium est, licitum. Erasmus hat dabondret, falsiloquium sey nicht erlaubt, aber er hat allerhand exceptiones suchen zu machen, denn als ein Bräutigam von Adel, Ulrich von Hutten, von ihm Geld borgen wollte, so sagte er, er habe kein Geld, deswegen reprochirte ihn einer in einem Brief, und sagte: Erasmus staruirte, man sollte kein falsiloquium begaben, und doch habe er eines begangen, weil er Geld hatte, und dem Hutten keines gegeben, worauf er geantworret, er habe wohl Geld, aber nicht von dem Ulrich von Hutten. Scotus aber sagt in seinem Jure B. & P. das sey nur eine chicane, welche der Erasmus hierbey gemacht. Also kan gar wohl auch bey dem decoro eine simulatio und dissimulatio angehen. Denn dadurch werden die affecten suppresset. Hochsterer in seinem Collegio Puffendorffiano, hat auch die masque abgesetzt, und gesehet: Daß, wenn man nicht admittiren wollte, daß man simuliren und dissimuliren könnte, so müste man ein hauffen exceptiones machen; Wo es nicht nothwendig ist, da wäre es abern, wenn man ein falsiloquium brauchen wolte, ja es ist alsdenn ein iaculum, die Leute werden es gewahr. Manche connectiren schlecht in ihrem falsi, sie fragen nach etlichen Tagen wieder darwach, und wenn einer ihnen alsdenn saget, er wußte es sich nicht mehr zu erinnern, so siehet man, daß es ein homo vanus, stultus, die Leute sind ihm nicht gut, und sagen, es ist wohl ein hübscher Mensch, aber es gehet nichts wahres aus seinem Munde. Sonst aber ist eben keine obligation da, daß ich einen alles sagen muß, und geschiet bey ihm kein Dert, wenn ich nicht alles, so frei heraus sage.

Das gehöret vornehmlich zum Erasmus, denn wir können nicht immer zu Hause sein, wir müssen auch mit andern conversiren, Es sind pauci vitam contemplativam habentes. Ja es ist nicht einmahl gut, ut hominis operam deo vita contemplativa. Das ist eben der Fehler bey denen Catholicis, mit dem Monach. Welcher, daß so viele müssen

Dem Wohlstand im Leben.

müssen ins Kloster gehen, daher nennet man es auch *vitam contemplativam*, und wenn man von denen Allen liest, daß sie *ad vitam contemplativam* condemniret worden, wie es dem Thaskioni, Herzogen in Bayern, ergangen, so ist es nicht anders, als daß sie ins Kloster gehen müssen. Es ist besser, daß wir *homines pragmatici* sind, und mit einander conversiren. Die Absonderung ist nur ein *remedium*, wenn alles *corruptum* pilt. Der Petre Lamy in seiner *Theologie Morale* sagt auch, es sey kein *ordinarium*, allein zu seyn, sondern *extraordinarium*. *Extra ordinem* geschiehet es, daß es heist *solus agas cum solo donec transeat corruptio*. Man muß in der Welt nur in *conversation* seyn. Also ist einem jeden Menschen gesagt: *loquere ut te videam*: Denn wenn einer in *conversation* ist, und nicht redet, den reprochiret man. Ich habe eine Person gesehen, welche sieben Stunden in *compagnie* gefessen, und konnte niemand sagen, daß er ein Wort von ihm gehöret, als wenn eine Gesundheit getruncken worden, so hat sie ein wenig gemurmelt; Jederman nahm das übel auf, man urtheilte, es wäre ein spion: Denn man glaubet nicht, daß er anderwärts auch nicht redete. Man muß also keinen *Stummen* agiren, sonst wird man einem solchen feind, und ist es sehr *indecens*, wenn einer gar nichts redet. *Quis: Er kan nichts reden?* *Respond.* Da ist es bey der *Aufzuehung* versehen worden. *Caro*, so *seveur* er auch gewesen, so war er doch kein *tummer Kerl*, und hat er seine Kinder allezeit lassen mit speisen, wenn er gleich jemanden bey sich gehabt. Sie waren in *infima parte lecti*: Denn die Römer haben liegend gespeiset, wie die *orientales*. Man muß die Kinder lassen alle zwey bis drey Tage etwas erzehlen, damit sie reden lernen: Denn die *Babren* können nicht reden, wenn sie was erzehlen sollen, und muß man ihnen immer drein helfen; Daher muß man die Kinder bald dazu gewöhnen. Wenn man nun aber redet, so muß man doch einen *Unterscheid* machen, und muß man nicht das *Maul* alleine haben wollen: Denn der alleine das Wort hat, *docere videtur*, in *conservation* läßt man sich gar nicht gerne *dociren*. Es ist alsdenn *aliquid indecens*, wenn einer zuviel redet, und ist *pedantisch*, denn ein *pedant*, welcher die Kinder *informiret*, redet immer ganz allein, *ceteri tacent, silent*. In *conversation* aber wollen andere auch reden. Nicht zu gedencken, daß wenn einer ganz alleine redet, bey ihm das alte Sprüchwort eintrifft: *ubi multum loquentia ibi parum sapientia*; Denn wer viel redet, der überlegt wenig, und bringet also viele *lattisen* mit drunter vor, woraus das Sprüchwort leicht *demonstriret* werden kan; Deswegen ist eine *große prudentia* nöthig *rationis, sermonis, und rationis quantitatis in sermone*. Wer reden

reden will in conversation, der muß de rebus reden, raro de personis. Cato hat nicht leiden wollen, daß über seiner Tafel von einem andern gesprochen worden, welches eine grosse generosité von ihm gewesen ist. Wer diesem Catoem recht lernen will, der muß den Plutarchum lesen. Er sagt: Man würde von andern Leuten selten was Gutes sprechen, daher sagt Hobbesius, man thäte am Klügsten, wenn man am spätesten aus einer compagnie heraus gienge: Denn es wäre die natürliche façon unter den Menschen, daß wenn einer fortgienge, so redeten die andern von ihm. Wenn einer von andern Leuten übel schwäzet, und ein ander höret es, so mißfällt es entweder ihm, oder wenn es ihm auch gefällt, so trauet er dir doch nicht mehr, odio de prosequitur, fugit, te, sonderlich wenn man wahrnimmt, daß er ohne viele raison, von andern Leuten schwäzet. Die Schwäzereyen von andern Leuten sind auch mehrentheils so beschaffen, daß man was dazu saget, denn in compagnie will man nicht vulgaria sagen, das hören die andern nicht gerne, sondern es sollen singularia, paradoxa seyn; Da setz denn einer was dazu, ut calumniatur audaciter. Hieraus siehet man, daß noch viel absurder ist, wenn einer von sich selbst redet, und machet sich eine eloge, als wie man von Salmasio saget, daß wenn er von sich geredet, habe er allezeit den Huth abgenommen, dieses erzehlet Menage in seinen Menagianis. Homines jacobundi habentur pro hominibus vanis. Man siehet, daß solche Leute sind angeschwängert mit einer Liebe gegen sich selbst. Das begegnet oft Leuten, von denen man sonst in alio capite einen guten concept hat. Und obgleich Salmastius zu seiner Zeit ein hochgelahrter Mann gewesen, der eine lecture und jugement gehabt, so hatte er doch in diesem Stücke einen grossen Fehler. Salastius sagt von einem solchen Menschen: Sanior an stultior. Und wenn einer auch sonst meriten hat, weßwegen er kan geliebet werden, so muß er es doch nicht selbst sagen, gleichwie auch keiner den andern ins Gesicht loben muß: Denn den hält man für einen Schmeichler, Lügner. Da ein honette homme nicht gerne von sich was redet, so läst er sich auch nicht gerne loben; und wer ein bißgen gescheuet ist, der bittet vor, ihm zu verschonen, wenn ein anderer kommt, und ihn loben will. Was ein rechtschaffener Mann ist, der hat einen herrorem davor. Eben so ist es auch beschaffen, wenn einer ein Carmen machet, und einen gar zu sehr lobet. Dem Friderico Wilhelmo machten einmahls die Studenten in Franckfurth an der Oder ein Carmen, und überreichten es ihm auf den Fuch: Boden, worinnen stunde: Du mehr als halber Gott; darüber war Fridericus V Vilhelmus so böse, daß er auf die Erde stampfte, und sagte: Du mehr als ganzer Narr. Man siehet

siehet solche Lob, Sprüche vor einfältig an. Wenn einer von einem gut reden will, so mag er es in absentia thun, und praesenter kan er doch auf eine andere Art zeigen, daß er einen æstim vor ihm habe. So ist es auch beschaffen, wenn einer schreibt, und prahlet immer von sich, da siehet man, daß er ins Hasen-Fett getreten, und alle Gelehrten sind einem solchen feind; Wenn man auch einen solchen Feind railliret, so kan man ihm nur zeigen, wie er von sich angeschwängert, was er vor ein lactabundus. Wollte man einem Menschen was Böses wünschen, so könnte man ihn nur wünschen, ut perpetuo in hac via maneat, damit die ganze Welt erfahre, daß er nicht eine Linse von Weisheit besitze. Viel mehr muß einer, wenn er von sich selbst redet, alles suchen zu cachiren, bis es nöthig ist, von sich selbst zu reden, e. g. ich soll meine Unschuld retten, da kan ich wohl von mir selbst reden, aber in compaignie habe ich das nicht nöthig. Mr. Callieres in seiner manier zu leben, hat eine Dame einzuföhret, zu welcher eine andere sagt, sie wollte gerne einmahl einen Gelehrten in conversation haben, die Dame aber antwortet: sie hätte kein plaisir an Gelehrten, weil dieselbe immer docirten, und disputirten, daher wird man leicht sehen, daß, gleichwie man nicht allein muß reden, also muß man auch in compaignie nicht disputiren: Denn es gehret nicht dahin. Wenn man acht giebet, und betrachtet diejenigen, welche in conversation disputiren, so wird man sehen, daß sie nicht die intention haben, die Wahrheit heraus zu bringen, sondern nur, daß die andern denken sollen, was sie vor Heiden wären, wie sie könnten der Sache ins Maul greiffen, und wenn die Haasen abbe beyde wollen recht haben, so gerathen sie einander endlich in die Haare, und bekommt die compaignie was zu lachen. Es heist vielmehr: *Serius in crastinum. Inter pocula non est disputandum.* Will einer serieux seyn, so kan er zu Hause bleiben, oder er kan auf die Cangel, oder den Catheder gehen. Kommt aber einer in conversation, so verlanget man nicht Leute welche serieux, sondern man will sich da ein wenig soulagiren, damit man nicht in beständiger Arbeit ist. Man redet da allerhand mögliche Sachen, aber es lauffen auch viel Dinge mit unter, welche nicht den Strich einer außserordentlichen Gelehrsamkeit können bekommen. Ich habe einen grossen Mann gekannt, wenn er ins Reden kam, so konnte er nicht wieder aufhören, und auf die Letzte fieng er gar an Lateinisch zu reden, welches freylich nicht zu approbiren. Poirer, ob er gleich ein Quacker gewesen, welche sonst nicht viel auf conversation halten, sagt doch in seinem Tractat de eruditione solida, es sey nichts absurders, als inter pocula zu disputiren, und wäre es contra decens finem & scopum. Quer. Ob man auch railliren und Schertz in compaignie treiben könnte? Resp. Wenn ich einen Krancken besuche, so muß ich mein Gesicht in ganz andere

dere Falten ziehen, ich muß mich traurig stellen, weil derjenige, welchen
 ich besuche, sich zum Tode präpariret, ich muß lauter severa reden, und
 suche ich ihn entweder zu trösten, oder ich will Abschied von ihm nehmen.
 Hergegen ist einer unter Gesunden, wer wird prätendiren, daß man al-
 lezeit solle seria reden. Daher ist kein Zweifel, daß Scherzen erlaubet,
 wenn man unter guten Freunden ist. Wer allen Scherz will aus der
 Welt hinausjagen, der ist nicht anders als der, so kein Salz will auf
 dem Fische leiden. Der Scherz bestehet in ingenieusen Ausdrückun-
 gen, welche sich alle in similia resolviren, ein solcher Mensch ist geschickt,
 prompt, wie man denn findet, daß alle ingenieuse Leute prompt sind,
 welche wissen alles dasjenige, was sie gelernt, und gelesen, geschickt zu-
 sammen zu hengen. Was kan also wohl der Scherz vor Unfug an-
 sichten, wenn man was ingenieux imprimiret, und zugleich galant, daß
 keine Saufrase mit unterläufft. Viele können den Scherz nicht lei-
 den, das sind homines tristes, Melancholici, welche kein ingenium ha-
 ben, und alles so frey heraus sagen; aber sie müssen sich oft selbst wund-
 ern, über die artigen Einfälle, so andere haben, und doch sind sie allen
 Scherz feind. Man muß auch nicht allezeit scherzen vor Leuten, wel-
 che ambitieux sind: Denn sie meynen ihr respect werde ladiret, wenn
 die andern sich so lustig aufführen, daher muß sich einer der lustig ist, bey
 vornehmen Leuten wohl in acht nehmen, sonst wird er sich durch seinen
 aufgemuunterten Geist mehr disrecommendiren, als recommendiren; Es
 wäre denn, daß die vornehmen Leute sich ein wenig relachirten, alsdenn
 gieng es eher an. Bey dem Scherz findet sich auch eine raillerie, eine
 raillerie ataquiret, die ist nicht angenehm. Ja wenn ich inferiores vor
 mir habe, die können etwas vertragen, und machen eine reverence, wenn
 sie railliret werden. Daher pflegen oft große Herren solche zu railliren,
 und haben ihr plaisir daran, damit sie hören, was solche antworten;
 aber wer die Grossen ataquiret, der macht sich unglücklich, denn es sind
 wenige, welche solches vertragen können, und dem Louis XI. und Caro-
 lo IX. in Frankreich gleich kommen. Denn Carolus IX. hat leiden könn-
 en, daß ihn der Poet, Pierre Ronsard, öffentlich in compagnie railliret;
 hundert findet man, welche nicht so gesinnet sind, und hat mancher Mensch
 seine fortun dadurch ruiniret. Wenn einer gleich Fehler an seinen Herrn
 siehet, so muß er thun, als wenn er taumm, taub, und blind wäre. Noch
 narrißcher ist, wenn einer einen öffentlich in Schrifften railliret, als wie
 es der Rabusin de Bally dem Louis XIV. gemacht, wesswegen ihn der
 König zu sich ruffen ließ, zeigte ihn eine passage, und fragte: ob er nicht
 damit auf ihn gezeiht? wie er nun solches mit Ja beantwortet, so ver-
 lohrt

Lehr er seine General-Lieutenants-Stelle, und mußte in die Bastille gehen, er kam zwar aus der Bastille heraus, wurde aber an einem Ort nach Bearn gebracht, und durfte nicht wieder nach Paris kommen, welches ihm sehr chagrinierte. Sein Buch des adversités, welches er an seine Kinder geschrieben, ist wohl zu lesen, und findet man es bey seinen übrigen operibus. Wenn auch gleich grosse Herren erlauben, daß man sie kan railliren, so verdrießt es sie doch heimlich, das hat eben des Patkuls seinen Fall verursachet. Eine Satyre muß man nicht anders gebrauchen, als ein remedium contra stultissimos, qui nocere possunt, und doch in der præsumtion stehen, als wenn sie dem Staat grossen Nutzen schafften, da muß man solche ridicul machen, ut omnes cum odio prosequantur. In dem Leben des Boileau, welches ein Prediger in Engeland ediret, findet man eine artige passage hievon. Dieser sagt: Obgleich der Boileau ein grosser Satyricus gewesen, so habe er doch keinen angefallen, sondern er habe nur die Satyre gebraucht, als ein remedium, und habe die stultissimos, qui nocere possunt, ridicul gemacht. Also findet man, daß einmahls die Jesuiten durch den Beicht-Vater, dem Pater Toller, und die Madamo Maintenon es bey König Louis XIV. so weit gebracht, daß er einen arrest darauf geleyet, und verbothen, im ganzen Reich keine andere Philosophie zu dociren, als die Aristotelische, weil die Cartesianischen und Gassendischen principia im Reich grossen Schaden thäten. Der Boileau machte diewegen eine Satyre, und zeigte darinnen, was vor incommoditäten daraus entstehen würden, wenn man nur die Aristotelische Philosophie docirte wolte. Er communicirte solche etlichen guten Freunden, welche machten, daß sie der König in die Hände bekam, dem sie so wohl gefiel, daß er den arrest aufgehoben. Die Jesuiten meldeten sich gleich bey dem Könige, und bathen den König, daß er wenigstens befehlen wolte, man sollte die Satyre supprimiren, weil sie so starck darinnen durchgezogen wären. Der König ließ den Boileau in sein Cabinet kommen, pardonirte ihn, aber er mußte versprechen, daß er sie in keines Menschen Hände wolte weiter kommen lassen, daher ist auch die Satyre lange nicht bekannt gewesen, als nur en general. Wie nun aber der der Boileau todt, und man des Boileau opera in Holland auflegen lassen, so hat man auch die Satyre denen Jesuiten zur ewigen Schand mit beydrucken lassen. Es zeigt der Scherck gar keinen concentum erga Deum an, denn Deo quoque sua consecratur hora. Man muß aber nicht immer bethen, und wenn man solche Leute betrachtet, die immer bethen, so wird man sehen, daß viele Tautologien heraus kommen. Man kan einem durch Scherck solche Dinge zu verstehen geben, welche ihm nicht

wohl anstehen, oder man kan auch von Dingen, die einem wohl anstehen per allagorias, per similia, oder auch metaphoras reden, und wer solche wohl anbringen kan, ist ingenieux. Alle absurda, falsa können ridicule vorstellig gemacht werden, daher kan man nicht absolute sagen, alles dasjenige was ridicule vorstellig gemachet wird, ist böse. Bey einem falso setzet einer was, das nicht zu einem Dinge gehöret. Das ridiculum ist, und ist es ein Anzeigen, das einer eine force von der Logic hat, welcher das, was absurdum ist, kein ridicule vorstellig machen. Wer dieses nicht glauben will, der kan nur erst eine Wahrheit directe hinschreiben, und solche beweisen, da wird er sehen, daß alsdenn das falsum gleich wird ridiculum seyn; Alles was ich per directum demonstriren kan, kan ich auch per absurdum demonstriren, da brauchet man nun etliche phrasologien, etliche ingenieuse Redens-Arten, sowohl es satyrisch. Niemand aber will gerne ridicule seyn, daher muß man davon abstrahiren, und wenn ich unter guten Freunden bin, die ich etwa will dociren, so muß ich omne ridiculum removiren. Man muß dergleichen satyren gebrauchen zur defension, wie einen Degen. Wer scherzen will, muß nicht von solchen Dingen scherzen, die einer sagen kan, dem gleich gilt verum dicere. Obscena muß man auch nicht sagen. Man kan freylich zeigen, daß an dem ganzen Menschen keine obscena membra, sondern alle müssen nothwendig so seyn, daher man auch nicht nöthig hat, mit der Madame Bourignoa und dem Monk. Sateur zu sagen, in statu integritatis wäre an dem Ort eine Nase gewesen, wo die genitalia sind. Alle membra haben ihren scopum, und ist derjenige vielmehr impotens, si ipsi natura aliquid negativ. Aber weil das opus generationis mit vielen imperfectionibus begesellschaftet, mit der libidine, und wie die Menschen Essen und Trinken mißbrauchten, so thun sie solches auch ratione veneris. Eigentlich soll es auch bey dem opere generationis ordentlich zu gehen, und bekommt diese jetzige Republic eine affreuse Gestalt, wo alles hurt, denn wo keine Aufzuehung ist, bekommt man Diebe, Spießbuben. Also ist das keine respublica bene ordinata, wo zugelassen ist, vagas libidines zu exerciren. Was die Lacedamonier hierinnen vor Ordnung gehalten, davon kan Nachricht geben Thomas Cragius, ein Däne, in seinem Tractat de Republica Lacedemon. Ubbo Emmicus hat auch von denen Griechischen Republicken geschrieben; * Die res publicas græcas hat er recht politisch

* Er war ein Rector zu Emden, aber viele grosse Herren haben ihn in ihren affairren gebraucht; Bayle sagt auch, er habe keinen Schulmann gleich gesehen, als nur dem Habst nach. Er war pour la liberté, wiewohl Branneysen in seinen Schriften viel wider ihn beygebracht.

beschrieben. Man hat sonst dem Bayle beygemessen, als wenn er vieles hätte, welches nach denen Regula einer strengen moral nicht könnte legitimiret werden. Aber was diesen punct betrifft, so sagt er ebenfalls, daß es eine affreuse Gestalt, wenn keine Ordnung da wäre. Es ist kein Mittel, die Republic zu emendiren, als daß man die scandala begnimmt, die irritamenta, alsdenn wird schon eine Ordnung entstehen. Wer redet nun wohl gerne von solchen imperfectionibus in conversation, und wer billiget, daß man einen in conversation sollte excitiren? Derjenige wird wohl für einen Sorpassiren, wer erzählen will, was er vor einen Grind-Kopf in seiner Jugend gehabt. Also ist auch derjenige ein Thor, welcher das ganze opus generationis her erzählt. Es sey nun solches licitum oder illicitum, so hat es doch aliquid imperfectionis wegen unferer affecten, und will einer, der davon erzählt, entweder zeigen, was er vor Thaten darinnen gethan, oder er will andere irritiren. Wenn auch Leute hören, welche nicht fromm sind, so verdetest es doch solchen Leuten, daß er so heraus plagt. Eben so ist es auch beschaffen, wenn einer durch Umschweiffe solche Dinge vorbringet. Besser hat viele Gedichte geschrieben, welche in Leipzig zusammen gedruckt worden, worinnen freylich viele sind, die man loben muß. Unter andern beschreibet er auch ein Frauenzimmer, welches er nackend gesehen, da sagt derjenige, so die præfation gemacht, er habe dasselbe so beschrieben, daß es auch von denen allerkeuschesten Ohren kan angehört werden. Als ich das Buch in der Neuen Bibliothec recensiret, so habe ich dazu gesetzt, ich glaube nicht, daß es der Besser gemacht, und wenn es auch wahr, daß es mit grosser Behutsamkeit geschrieben, so könnte ich mir doch nicht einbilden, daß es nicht Schaden thun sollte. Denn grobe Zoten thun keinen solchen Schaden, wenn Frauenzimmer da ist; und höret solches, so gehen sie weg. Aber wenn ein Pastor Fido redet, der hat delicate expressiones, das thut wohl mehr Schaden, weil er ingenios redet, da denckt man nach, und wird irritet. Ich glaube, daß mehr Leute sind verführt worden durch den Pastor Fido, als durch einen Harlequin, der ein Flegel ist. Ich habe da bey ein paar Passagen aus einem Italiäner allegiret, welcher auch sagt, es hätten viel Leute durch den Pastor Fido Schiffbruch gelitten, weil lawter Liebes Sachen darinnien, so einen irritiren. Man siehet also, daß ein solcher keinen Verstand hat, und ist es eben so, als wenn einer wollte per metaphoram de stercore reden. Es thürret einer dadurch bey gescheuten Leuten seine Fortia. Deswegen ist es auch eine injurie, wenn einer so grobe Zoten bey einem Frauenzimmer redet, denn will er sie dadurch irritiren, so hält er sie vor eine Hure, will er sie vor eine Hure hal-

halten, so kan sie ihm injuriarum belangen. Es giebt auch Leute, welche Scherz machen, und die Bibel mißbrauchen, welches auch nicht geschehen soll, sonderlich wenn man es *bes objectis illicitis* thut. Keis Mensch hat einen guten Concept von einem solchen, der das thut. Deswegen kan man nicht sagen, daß ein solcher ein Atheist, sondern es kommt davon her, weil er es von Jugend auf sich so angetöndhet. Die disciplina Christiana kommt überein mit der disciplina rationali, sie saget eben, was die Vernunft saget. Hier wird die Theoria gezeiget und die Praxis. In Theoria aber aus der revelation lernen wir, wie wir es sollen ausüben, was wir vor media ergreifen sollen. Man kan auch aus der Bibel zeigen, daß die Alt. Väter selbst gescherzet; aber alles hat seine Zeit, man muß es temperiren, ein Weiser lächelt ein wenig, ein Narr aber überlaut. Man muß sich auch im Reden angewöhnen, daß man nicht so geschwinde redet. Das gehet gar wohl an. Demosthenes hatte eine schwere Rede, hat aber dieselbe doch geändert. Unsere Deutsche Sprache schickt sich gut langsam zu reden, wie auch die Lateinische, aber die Französische wird geschwinde gesprochen, und läßt es sehr affectiret, wenn man dieselbe will langsam sprechen, und hat Camposus Vicinga angemercket, daß ihr Klima so beschaffen; da hergegen es wunderlich würde lassen, wenn die Spanische Sprache geschwind gesprochen würde.

Vom Wohlstand in Seebädern und im Saenge.

§. 13. Es kan ein Mensch nicht beständig stehen, auch nicht stehen wie eine Statue oder Solum immobile. Sein Leib ist so gemacht, und alle Gliedmaßen sind so eingerichtet, daß sie sich bewegen, und wenn die Bewegungen des Leibes mit denen ideis, so wir in unserer Seele haben, correspondiren, so nennet man solches *gestus*. Man kan also nicht pretendiren, daß man gar keine Bewegung des Leibes soll vornehmen in compagnia. Wir können vielmehr oft mit denen *gestibus* eben das exprimiren, was man sonst mit *verbis* thun kan. Die Römer hatten auch *eloquentiam gesticulatiam*. Hortensius war so beredet *gestibus*, wie Cicero *verbis*. Man kan ja durch die Augen mit einander reden, welches die Verliebten am besten verstehen. Also kan man nicht lügen, daß wir unsern Willen durch *reverencie* und *per obsequium* an den Fuß legen. Da muß ich sehen, was an dem Orte schon ist. Ein Grenadier liehet die Mütze nicht ab, sondern greift nur daran, wollte das ein anderer nachmachen, so wäre es ein *indecent*, und das *indecent* würde ihn *ridicule* machen. Es wird eine große Kunst erfordert, sich in *gestibus* recht aufzuführen, e. g. Wenn einer einen *reverenco* machet, daß er nicht hinten hincins schlägt, sondern machet, wie es ordentlich seyn

seyn soll; Er muß es nicht eben machen wie auf dem Tanzboden, sondern mit distinction. Wenn einer mit vornehmen Herren redet, so muß er nicht stehen, als wenn ihm ein Scheid im Rücken, das läßt nicht, der Kopf muß herunter. Wenn man bey seines gleichen ist, so kan man wohl gerade zugehen; aber wenn es ein Vornehmer ist, den ich nöthig brauche, durch welchen ich meine-Fortune machen will, da muß es anders seyn. Daher ist allen Leuten zu rathen, daß, wenn sie auch nicht springen wollen, doch nur um deswillen auf den Tanzboden gehen, daß sie lernen einen rechten reverence machen. Hernach müssen sie freylich selbst reflectiren, wie tieff sie es bey etnem jeden machen müssen; observiret es aber einer nicht, so halten sie ihn vor stols, vor hoffärtig, denen Hoffärtigen aber widerstehet man. Mancher ist noch stöcker, hat aber potenz dabey, und thut hernach dem andern Fort. Ich weiß einen Mann, der gute qualitäten hatte, man hatte aber die opinion von ihm, daß er stols wäre, daher er unterdrucket worden. Mancher meynet es nicht böse, ist aber nur so ein Pengel, daß er steiff gehet, dem ist jedermann nicht gut; doch muß es einer auch nicht machen wie ein Hund, und nicht zeigen, daß er schmeichelt, denn es kommet auf das medium, auf eine prudenz an. Wenn einer wollte bey uns einen Spanischen reverence machen, das würde sich nicht schicken; Hergegen am Kayserlichen Hof muß einer einen Spanischen reverence machen; drum heißt es: Si fueris Romæ &c. Den Fecht-Meister muß einer auch nicht negligiren, denn das Fechten hilft dazu, daß der Leib eine rechte taille bekommt, und man geschwind wird. Wenn einer Füße hat, welche keine rechte Form haben, so werden sie durch das Fechten ganz anders, und deswegen muß man das Fechten nicht negligiren, und wenn auch das Fechten zur defension nichts nützte, so macht es doch den Leib geschickt. Daher wenn ein solcher in Krieg gehet, so kan er sich drey-mahl umwenden, ehe sich ein anderer einmahl umwendet, man lernet es auch, daß man kan recht zuhauen, und nicht hauet wie ein Mägdgen. Das Reiten thut auch viel, und siehet es sehr elend aus, wenn einer nicht gut zu Pferde sitzt. Leute, so von condition sind, müssen bisweilen tanzen, und wird einer deswegen nicht gleich verliebt, wenn er einmahl mit einem Frauenzimmer herum springet. Die saltatio giebt auch spiritus, und machet einen allard. Man muß also auf Univerfitäten die exercitia nicht negligiren, und wenn man sie treibet, so kan man doch darneben was studiren. Die sie negligiren, wollen solche hernach in Franckreich lernen, da es ihnen aber drey-mahl soviel kostet, und stehet noch dahin, ob sie einen guten Maître bekommen. Es hat freylich ein Mensch auf sehr

viele

vieles acht zu geben, und wer die Historie mit Verstand liest, der wird finden, daß es sein Tage so gewesen. In denen VVittekindo Corbejensi, welcher ein Mönch in dem Closter Corbey gewesen, findet man ein portrait von Ottone M. und seinem Bruder Hearico. Da sagt VVittekindus Corbejensis: Otto M. wäre ein majestätischer und geschwindler Herr gewesen; wenn Geschwindigkeit von nöthen gewesen, so wäre er gelauffen wie ein junger Mensch: Hergegen, wenn er in Pomp und Herrlichkeit sollen erscheinen, so habe er sich können ein Ansehen und gravitz geben. Aber Henricus wäre nicht so angenehm gewesen, der habe immer ausgehen, als wenn er böse wäre. Auf den vultum kömmt viel an, wer sein Gesicht in Runzeln ziehet, wie der Elephant seine Haut, wenn er damit will Fliegen fangen, der hat keine Liebe bey andern Leuten. Man kan vieles an sich bessern, und sich alle die Dinge abgewöhnen. Mancher machet ein wunderliches Maul, da ist er glücklich, wenn es ihm jemand saget, daß er es ändert. Mancher, wenn er gehet, schlenckert mit der Hand, wie der Säemann im Evangelio, das giebet gleich ein übeles Ansehen, daß man sich einen schlechten concept von ihm mache. Man kan nicht sine gestu seyn, aber man muß auch nicht extravagiren. Manche Leute drehen einem wohl gar einen Knopf vom Kleide, wenn man mit ihnen speiset, oder klopfen einem auf die Achseln, welche übele Gewohnheiten sich einer alle abgewöhnen muß.

Dem Wohl-
stand in Ari-
vera.

S. 14. 15. 16. Ohne Kleidung kan man nicht alleine nicht seyn, sondern auch nicht ohne Kleidung, die ein wenig künstlich ist. Einige sagen, man könnte sich mit Schaaf- und Ziegen-Fell kleiden, wie Isaacs Frau den Jacob gekleidet. Allein man findet auch schon bey denen Jüden, daß, da dieselben künstlicher worden, so haben sie allerhand Zeuge verfertigt, und sich Kleider daraus gemacht, vid. Ioh. Braunius in Tractat de vestitu Ebraeorum. Dieses ist also deswegen zu mercken, weil wir bisweilen mit Leuten zu thun haben, welche nach der ersten sagon leben wollen; aber es ist nicht nöthig, warum sollten wir nicht andere Kleider tragen, dadurch wir es uns commodier machen können? Man siehet freylich, daß das einen Stolz und luxum anzeigt, wenn einer eine neue mode anfängt, aber das kan ein jeder thun, daß, wenn alle sich darnach richten, er auch solche mode annehme, und würde er absurd handeln, wenn er solches nicht thäte. Die Apostel sind hergegangen wie die Juden, und hat Braunius gewiesen, daß tunica Christi eben so beschaffen gewesen. Die Propheten haben besondere Kleidung getragen, welches aber seine besondere Ursachen gehabt: denn wenn einer was paradoxes an hat, so sehen die Leute auf ihn; sie wollten aber haben, daß die Leute

auf

auf sie sehen sollten, Deswegen hat Johannes Präcurfor eine besondere Kleidung angehabt, damit die Leute auf ihn sehen möchten, was er vor Wunder thäte. Wir sind keine Propheten, hierinnen dürfen wir also denen Propheten nicht nachahmen. Wenn alle Leute kleine Hüte tragen, und ich trage einen grossen, so mache ich mich ridicule. Dicis? Manche Moden sind doch sündlich, die kan ich nicht nachthun? Wie man vordem die grossen fantangen getragen, so sagen sie, habe man Exempel, daß Kinder mit fantangen gebohren worden, welches ein Anzeigen, daß diese mode Gott nicht gefallen. Allein hoch und niedrig ist eine indifferente Sache; Wenn alle hohe fronten auf denen peraquen tragen, so darff ich keine kleine tragen, und wenn grosse Herren was anfangen, so sind gleich andere, die solche imitiren. Bey denenjenigen aber, welche Tag und Nacht drauß dencken neue moden aufzubringen, ist es nicht indifferent, hoch und niedrig; daher ist wohl wahr, daß derjenige, so neue moden aufbringet, kan pecciren, er ist inconstans homo, aber diejenigen, welche es nachmachen, pecciren nicht. Wie die Madame la Fanrage bey dem König in Franckreich in grossen credit stand, so viel sie eben darauf grosse fantangen zu tragen, aus Franckreich kam es nachgehends bald in andere Länder, da denn die Prediger anfiengen erschrecklich drauß zu schmählen. Bayle aber sagt in seinem Diction. Hist. Crit. sub voce Habit und Fantange; das alles habe nicht geholffen. Denn da alle zusammen grosse fantangen getragen, und eine hätte wolten alleine kleine tragen, so würde sie seyn ausgelachet worden. Man kan aber eben nicht sagen, daß es Gott mißfallen, denn es werden ja auch andere Kinder mit allerhand Zeichen gebohren. Bayle sagt: Wenn sie hätten wollen haben, daß die Leute solche nicht mehr tragen sollen, so hätten sie die Fürsten-Kinder dahin bringen sollen, daß sie solche nicht mehr getragen, alsdenn würden ihnen die andern gefolget seyn; Jesho haben die Prediger, was sie längst verlanget, da sie nunmehr kleine fantangen tragen, welche nur als ein Nacht-Zeug aussehen, deswegen findet man aber nicht, daß die Leute ein besseres Leben-führen als vorher. Es ist nicht auf ihre Predigen ankommen, und wenn sie jesho die Prediger wollten hoch haben, so würden sie lange predigen müssen ehe es geschehe. Bayle hat cit. l. gewiesen, wie sie sich prostituiret. Monf. de la Marthe le Vayer erzehlet von Carolo V. daß, als er einmahl von einer Kugel in Nacken gekrammet worden, so habe er das Haar ganz kurz lassen abschneiden, weil er keines an den Ort leiden können, da haben ihm alle im ganzen Reich gefolget. Hergegen in Franckreich hätten sie das nicht gethan, sondern lange Haare getragen. Es kan seyn, daß

von beyden Seiten Leute in Himmel kommen. Man weiß manchemahl nicht, wo eine mode herkommt. Die Schneider und Kaufleute sind oft daran Ursache: denn wenn die mode geändert wird, so lassen sich die Leute neue Kleider machen, dadurch verdienen sie Geld. Es kommt dabey auf die phantasie der Leute an, e. g. In Preussischen trägt man kleine Aufschläge, welche aber denen Sachsen nicht gefallen, die grosse tragen. Wer in dieser materie gut reussiren will, und viele conclusiones sehen, der muß des Bellegard opuscula lesen, worinnen schöne Sachen enthalten, vor Frauenzimmer sind die opera Der Mad. Scudery zu recommendiren, welche sehr eloquent geschrieben sind. Sie hat bey der Academie Françoise etliche mahl den höchsten Preiß davon getragen. Der König konnte sie wohl leyden, und ist sie auch bey vielen vornehmen Leuten gelitten gewesen. Wenn man alles will zusammen kauffen, was sie geschrieben, so kan man ein klein Fach damit anfüllen. Sie ist über 50. Jahr alt worden, und vor kurzem gestorben. Der Monf. Courtin, welcher den Curtium übersetzet, den der König in Frankreich als Ambassadeur an den König Carl Gustav geschickt, hat einen Traité la Civilité Françoise geschrieben, welcher deswegen zu recommendiren, weil er die raisons zeiget, warum die Franzosen dieses oder jenes haben. Sonst hat man von ihm auch einen Traité du veritable point d'honneur. En general kan man auch brauchen den de la Casa, und den Guazzium, de civili conversatione, welches beydes Italiäner sind, und Italiänisch geschrieben, man hat sie aber ins Lateinische übersetzet: die meisten aber von denen Franzosen sind hierinnen am wenigsten zu æstimiren. Das decorum kömmt also ex charitate, ich habe da abundantiam charitatis, indem ich da nichts böses thun darff, sondern ich muß indifferentia imitiren; damit ich andere Menschen nicht von mir removire, so accommodire ich mich; omne tædiosum & sordidum abstergo. Man wird auch sehen, daß die civilité, welche man so sehr urgiret, eine raison hat, und alles das andere, was ihr contrair ist, tædiosum ist; Einer, der lachet, daß man es über drey Häuser hören kan, ist allen Leuten incommode. Es exerciret sich das decorum par tout in allen Ständen, bey Kaufleuten, Handwercks-Leuten &c. jede haben ihr besonderes decorum.

Von denen Hindernissen der Glückseligkeit.

S. 17. 18. 19. Wenn ich gleich sage, derjenige, welcher glücklich werden will, muß wissen, quid sit felicitas, er muß de fine scopo instruiret seyn, media haben, welche sind virtus, justum & decens; so giebt es doch noch viele obstacula, wenn ich will honestus, justus seyn. Mancher wollte gerne sein fortune machen, wenn nur eine Gelegenheit da wäre, da finden sich aber oft grosse obstacula. Die obstacula kommen oft

est ex ipsa re: denn manches negotium ist arduum, und hat eine grosse extendie; daher muß ein homo sapiens suchen solche zu removiren, worinnen ihn keiner imitirt, als der homo ambitiosus. Hier sind die media generalia nicht hinlänglich, sondern man muß ad specialia gehen. Der Autor hätte erst sollen handeln, de obstaculis ex rebus oriundis, und ist das die Pferde hinter den Wagen gespannt, wenn man de hominibus anfängt: denn wenn ich erst die obstacula von denen rebus aus dem Wege geräumt, alsdenn finden sich erst Menschen, inimici, und kan ich diese nicht eher erkennen, bis jenes erst gewiesen worden. Ein jeder will freylich sein fortune machen, aber er muß vorher wissen, wo? in was vor einer Sache? in was vor einem metier? ubi? quo in loco possit ascendere? Es will einer in der Welt nicht a bove ad alinos gehen, und ist es was natürliches, daß einer will conditionem suam meliorem facere, ut commodius vivat, er will ascendere. Nicht alle Menschen können auf einerley Weise glücklich werden, sondern einer auf diese, der andere auf jene Art. Die negotia sind bisweilen difficillima, sie sind mit vielen circumstantiis vergesellschaftet, es sind affaires, da keiner aspiriren kan, nisi habeat ea, quæ ad talem spartam necessaria sunt. Mancher will seine fortune im Kriege machen, mancher durch Wissenschaften, will einer in Krieg gehen, so kan gleich ein obstaculum seyn, daß er nicht recht gesund; er hat kein Herz, ist ein Poltron. Also ist einem solchen vielmehr zu rathen, ut cedat. Es sind auch viele Menschen, welche gar keine fortune wollen machen, multi humi reponit. Von solchen brüden also, welche wollen unten bleiben, die den ganzen Tag wollen mit dem parer nocker zu thun haben, ins Kloster gehen, oder auch Mönche sind, Kleiber, vor die haben wir keine Philosophie, und schreiben ihnen keine politic vor. Wer ein devotes Leben führen will, hat Mosen und die Propheten, und wird der Welt nicht schaden, aber ihr auch keinen grossen Nutzen schaffen. Sondern wir schreiben solchen Leuten eine Politic vor, welche wollen ascendere, dem gemeinen Wesen dienen, und sich distinguiren ab aliis hominibus. Es ist kein Zweifel, daß das naturall viel contribuiret. Wer ein gutes naturall hat, machet die Augen auf, und ist vigilans, da müste es schlümm seyn, wenn er nicht seines Zweck erhalten sollte; wenn aber einer von Natur nicht geschickt ist, er ist ein Krüpel, da muß er sehen, wie er sich in der Welt durchbrüget. Wer aber seine fortune machen will, der hat in der Welt auf zweyerley zu sehen, nemlich auf das gegenwärtige und zukünftige Leben; Es kan auch nicht anders seyn, als daß einige müssen ascendere. Wenn alle Leute solche brüden hätten, wie die Mönche, Krüpel, Kleiber, Poltronen, welche

welche letztern *stercoram animam* haben, so würde es miserable außsehen. Wir consideriren hier solche, welche sich bemühen, etwas zu werden, zum Nutzen der Republic, und des menschlichen Geschlechts. Hies von kan man vieles finden bey dem *Callieres de la Fortune*, (er ist ein Officier in Frankreich gewesen, schreibt aber vortreflich;) Er sagt: Es sey nicht gut, wenn ein Krüpel wolle *avanciten a la Cour*, sondern es sey ihm vielmehr zu rathen, daß er zu Hause bleibe, und auf Gemüths-Nahe dencke. Es muß einer fortunam statui suo convenientem suchen. Wer höhers Gedanken hat, der ist stolz und närrisch; sollte es ja par hazard kommen, daß ein solcher hoch hinauf käme; so wird er auch wieder hoch fallen. Es kan einer eine Ehr-Begierde haben, und doch ein honette homane seyn. Die Ehr-Begierde bestehet darinnen, daß er der Republic und seinen Nächsten dienen will. Also findet man *disscolatien* in *ipsis rebais*, und sagt *Gracian* in seinen *Homme de Cour*: *gas wohl: mesurez ses forces*. *Cicero* hat schon gesagt, wer *eclatiren* wollte, müsse *aliquid excellens* haben; das *excellens* aber zu erhalten, ist blus schwer. Es *promoviret* kein Mensch den andern, er sagt, es sey *aliquid excellens* an ihm, und wenn gleich nichts da ist; so sagen sie es doch. Biweilen wird einer vor *excellens* gehalten, und ist es doch nicht; es ist kein anderer da, und machet er also seine fortune, weil keine bessere sind. Drum sagt man auch: Er war ein *homo sui temporis*, welcher, wenn er zu einer andern Zeit gewesen wäre, nicht würde so *estimiret* worden seyn. In dem Leben des *Boileau* findet man, daß vor ihm ein *Poete Lingiere* in Frankreich sehr berühmt gewesen, welchen alle heraus gestrichen; aber es war ein *seculum corruptum*, ein *gustus corruptus*, es zog einer den andern ins *prajudicium*, daraus sie sich nicht konnten wickeln; wie aber der *Boileau* kam, so fiel er herunter. Vordem in *saeculo Barbaro* hat man bey uns die Mittel, Werke alle *estimiret*, woraus man heut zu Tage nichts machet. Es ist nicht anders, als wenn ich einem einen Diamanten zeige, der nicht starck brilliret, nachgehends gebe ich ihm einen, welcher starck glänzet, so wird er bald den andern zurück geben. Indessen ist doch schwer, sonderlich in unserm *Seculo*, welches ein wenig *eclaircirt* ist, sich eine *excellenciam* zu Wege zu bringen. Dem es erfordert ein *naturch*, und einen unermüdeten Geist. *Cicero* saget, ein perfecter Orator, ein perfecter *Princept*, ein perfecter *arsator* ist nicht in der Welt gewesen; aber man siehet doch, daß, wenn einer will vorgezogen werden, so muß er *aliquid excellens* haben, und der es nicht hat, *ille frustra adspicit*. Wenn ich will ein *Secretaire* werden, und kan nicht recht schreiben, so werde ich meine fortune nicht machen.

machen. Ja es kan fast einer eher seine fortune in einem andern men
 hier machen als da. Man sehet hier insgemein, daß man was verlan-
 get, und weiß nicht, ob man die dona besühet, welche dazu erfordert
 werden. Man will den sinem haben, und giebt nicht acht, ob auch die
 capacité vorhanden, daher müssen diese difficultäten am ersten überstan-
 den werden. Wenn einer ein Kauffmann werden will, so muß er erst
 die Wissenschaft haben, alsdenn muß er auf media gehn, und Leute
 suchen, welche ihm was fourniren, daß er sein metier exercirar kan. Es
 wird auch probitas erfordert, und wenn einer auch dieses alles hat, so
 finden sich doch noch obstacula. Wenn nun einer ein Cavalier ist, oder
 nach ein illukrior, er will sein fortune à la Cour machen, wo will er das
 thun? Bey einem Herrn, der ein miles? er maches es nicht. Er hat
 etwann einen bölen Vernach aus dem Halse, oder schleppet den Fuß hie-
 ter sich drein, dieses kan der Herr nicht leiden. Es muß einer sehen,
 ob der Herr, bey dem er ascendiren will, alt oder jung, darnach muß es
 sich accommodirar. Ein Fürst brauchet freytlich allerhand Personenz
 junge und alte, aber sie sind nicht allezeit flug, und judiciren, wie sie was
 ver, so müssen auch ihre Bedienten seyn. Man wird auch sehen, daß
 derjenige absurd handelt, welcher einen Prinzen, der ein Liebhaber von
 Krieg und vom Jagen ist, will den salutium eam nois Variorum der
 Sicren lassen, oder eine piece ad Legem Cinciam. Ja wenn der Pro-
 mier-Ministrs noch ein Liebhaber davon ist, so gehet es noch an. Will
 einer in Krieg gehn, so muß er auch sehen, ob er dauerhaftig ist, oder
 courage hat? Ubertegte dieses ein jeder, so würde er seinen Gehler fin-
 den, und hernach nicht klagen dürfen, daß er nicht glücklich seye, sonst
 gehet es ihm eben wie einem Kerl, der studiren will, und hat keine
 memorie, kein judicium, ingenium, der sollte es lieber bleiben lassen.
 Ist einer von extraction, und doch nicht geschickt zum studiren, so appli-
 cire er sich auf was anders, auf die Hauswirthschaft, da brauchet er
 keinen grossen Witzstand, und kan er leicht lernen den Weizen von No-
 eßen unterscheiden. Der keinen guten Kopff hat, ist capable, mit dem
 Leibe zu arbeiten, und wird da besser realliren, als wenn er mit seines
 Gecken arbeiten will; au contraire, er wird ridicule mit den Leuten;
 wenn er studiren will, nicht anders, als wie einer sich ridicule machet,
 welcher bey Hofe suchet seine fortune zu machen, und doch das talent
 nicht hat. Die Eltern wären sehr geschenet, wenn sie drauf sähen, wo-
 zu die Kinder sich schicken. Wehrentheits haben sie die façon, daß sie
 das metier müssen ergreifen, was des Vaters hat. Ist der Vater ein
 Priester, so soll der Sohn auch ein Priester werden, da er sich doch offe-
 nicht

nicht dazu schießt. Wenn der Vater ein Soldat ist, so soll der Sohn auch ein Soldat werden, da er doch, wenn er eine Büchse los schießen soll, das Gesicht davon weg thut. Man machet es hierinnen denen gemeinen Leuten nach, da der Sohn, wenn der Vater ein Fleischer ist, auch einer werden muß. Wenn ich nun eine excellenz habe, mache ich gleich meine fortune? *minime omnium.* Da findet einer noch erst die obstacula von Menschen und Feinden. Und wenn einer auch keine Feinde hat, so muß er doch occasion suchen. So lange einer auf Univeritäten ist, weiß er das nicht, man siehet eine foiblelle bey diesen und jenen, aber doch keine rechte Feindseligkeit. Hergegen, wenn einer in der Welt eclairen will, da thut er keinem öffentlichen was, man zanket nicht, man redet nicht, aber heimlich hindert einer den andern. Denn wenn einer ascendiren will, so ist ein anderer, der eben das munus ambitur, der sucht ihn zu hindern, er hat das Geld, alsdenn ist es Kunst, die obstacula zu überwinden. Es ist auch ein excellens artifex, ein excellens opifex, welcher dieses thun kan: Denn bald suchet ihn der princeps, bald seine Mitsmeister zu hindern. Man wird kein metier in der ganzen Welt finden, da nicht obstacula sind. Ich muß also suchen, diejenigen zu gewinnen, welche mir zuwider sind, oder wenigstens verhindern, daß sie mir nicht schaden können, ingleichen auß ich mir amicos machen, die ich vordem nicht gehabt: Darinnen bestehet hauptsächlich die Politic. Hier sind nun gewisse Regula zu mercken, welche S. 20. vorkommen.

Regula, wie
diese Hindernisse zu vermeiden.

S. 20. 21. 22. Viele Leute, so kein Nachdenken haben, und einfältig sind, sagen unter dem pretext einer devotion: Alles dasjenige, was man vorbrächte, wie einer seine fortune machen solle, scheine lächerlich zu seyn, und müsse man vielmehr bloß auf providentiam divinam sehen; Sie verwerffen die Bücher, welche hiervon geschrieben, als wie den Calliores, ic. den Bessel, welcher einen politischen Glücks. Schmidt geschrieben, darinnen artige Sachen anzutreffen, ic. des Gracians l'homme de Cour, * allein auf die providentiam divinam kan man es nicht bloß ankommen lassen: Denn **SOZ** operiret nicht immediate, sondern mediate. Warte du nur, bis einer kommen wird, und dich ruffen; Das ist enthusiastisch, wenn man es bloß auf eine immediatam providentiam divinam will ankommen lassen, und haben wir hier an dem Herrn Buddzo einen Theologum zum Vorgänger: Denn unser Autor ist eben

* Gracian war ein pensiver Kerl gewesen, und ist alles zu estimiren, was er geschrieben, von seinen Büchern kan man in des Nicolai Antonii Biblioth. Hispanica Nachricht finden. Er ist ein Spanier, und hat Spanisch geschrieben. Doct. Fridr. August. Müller in Leipzig hat ihn am besten ins Teutsche übersetzt, und admirable Discourse daraus geket.

der Meynung. Die weisen Leute, so in der Welt sind, werden dir nichts thun; aber man findet nicht allemahl weise Leute, wir haben homines nequam in der Welt, die thun uns den meisten Schaden: Denn diese werden von raffinirten Leuten angehebt; vergehet man sich nun, alsdenn drücken einen die raffinirten Leute unter. Vor stultis muß man sich wohl in acht nehmen, und auch vor raffinirten Leuten, weil diese keine Weisheit haben, und ebenfalls stulti sind. Dicis: Stultus und callidus ist eine contradictio? Respond. Arglistigkeit ist keine Klugheit. Denn wer gescheuet ist, wird sich nicht auf List und Betrügereyen legen; thut er es aber, so fehlet er den rechten Weg, deswegen ist er ein stultus. Wenn man nun fragt; wie man sich vor dergleichen Dingen hüten solle, so meynen einige, man thäte am besten, wenn man sich retirirte von der Welt. Allein wenn einer sich will von der Welt retiriren, da er noch in dem Stande ist, der Welt zu dienen, so thut er nicht wohl: Denn er ist nicht dazu in der Welt, daß er soll ein Eremit seyn. Die alten Teutschen haben solche Hagestolzen genannt, welche so stolz gewesen, daß sie nimmer wollen in ihrer Hecken bleiben, und sich um niemanden bekümmern. Ein Mönch, ein Eremit braucht keine politic. Wer will aber wohl sagen, daß man sich vor der Welt separiren solle, das ist nur ein extraordinarium remedium; Daher, wenn ich mit einem Catholicken disputiren sollte, so wollte ich nicht gleich die dogmata refutiren, sondern nur sagen, was er wohl meynete, daß Gott vor ein Dienst geschähe, wenn eine millior Menschen, wie in Spanien, in Elbtern sitzen, welches alles homines otiosi, und damit sie nicht faul, und stinckend werden, so schreyen sie den ganzen Tag. Der Welt muß man sich freylich nicht gleich stellen, aber auch nicht separiren. Man muß klug seyn, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Farnen. Die providentiam divinam darff man nicht aus den Augen setzen: Denn generalis providentia ist bey allen. Ohne Gottes providenz kan kein Sperling vom Dach herunter fallen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß Gott einem manchmahl specialiter hilft, wie wir bey dem Mose, Aaron, Saul, David, und andern sehen, aber das sind exceptiones, wer will aber sein Leben nach denen exceptionibus einrichten? Derjenige, wer seine fortune machen will, wie Moses, Aaron, David, Samuel, Saul, ist eben so absurd, als la faulce Clelie, welche die Mad. Scudery beschreiben. Sie zeigt, daß vieles Frauenzimmer auch auf extraordinarische Dinge falle, denn manche, wenn sie in der Bibel lesen, daß die Esther so hoch gestiegen, so meynen sie, es müste ihnen auch so gehen; Vielmehr muß ein jedweder Mittel brauchen, so seinem Stande gemäß, und sich dadurch zu wege bringen ut ne infimo gradu subsistat: Deswegen setzet man Gott nicht auf die

Seite, als welcher eben haben will, daß wir arbeiten sollen, daß wir andern Menschen dienen. Die meisten Menschen meinen, es bestehe die Liebe gegen Gott darinne, wenn man beständig zu Hause bleibe, und den ganzen Tag singe; welches aber ein otium, und in diesen otio ist ein Enthusiasmus. Vor Gott muß man freylich reverentiam haben; denn er ist summus, maximus, omnipotens, er kan mir helfen, und auch schaden; aber er will doch auch haben, daß man seinen Nächsten dienen soll. Es ist kein Mensch in der Welt, welcher nicht Feinde hat, welche einen suchen zu verhindern; daher muß man suchen die impedimenta aus dem Wege zu räumen, damit man seinen scopum erhalte, oder den Posten, so man hat, maintene. Unsere impedimenta, welche von Menschen geschehen, können auch von andern Menschen removiret werden; Denn wir haben Freunde und Feinde unter denen Menschen. Weil wir nun aber sollen Menschen durch Menschen überwinden, so ist zu merken, daß dreyerley Sorten sind, 1) etliche sind so beschaffen; qui nec possunt, nec volunt, 2) qui volunt, sed non possunt, 3) qui possunt, sed non volunt; Der ersten Sorten muß man nicht trauen, und weil solches manche nicht in acht nehmen, so leiden sie an ihrem Glückes Schiffbruch. An solche, die einem nicht können, und nicht wollen helfen, muß man sich nicht adressiren. Man siehet, daß diejenigen, welche sich an solche adressiren, kein jugement haben, und nicht urtheilen können, von wem diese oder jene charge dependire. Bisweilen kan einer auch durch einen avanciren, der nicht groß ist, aber doch potens, und muß man keinen verachten, aber doch sehen, ob er mir will helfen? Es giebt viele Leute, so einem gerne wollten helfen; sie können aber nicht, die muß man carelliren; loben, ihnen Dancf sagen vor die affection, und bitten, solche ferner zu continuiren, aber der würde wunderbarlich handeln, welcher sich auf sie verlassen wollte. Auf diejenigen kommt es also hauptsächlich an, qui possunt, sed nolunt. Was muß man da thun? Respond. Ein Enthusiast wird sagen, man solle sich nur passive verhalten, und fleißig beten, daß ihn Gott regieren möchte, mich darzu zu nehmen. Gesezt nun, er hat kein gut Herz, ist ein homo scelestus, da meinen sie, könne man seine fortune nicht machen; allein es gehet gar wohl an, wenn man sich nur nicht als ein instrumentum luxuriae gebrauchen läßt. Derjenige ist klug, der seine fortune machen kan, es mag der Fürst beschaffen seyn, wie er will, siehet einer, daß er nicht avanciren kan, so muß er es lassen. Indessen ist einem nicht zu verdencfen, daß er alle machinas und labores braucht, so erlaubet sind, e. g. Es ist kein Mensch in der Welt, der nicht ein interelle und gewisse passiones hat, da muß ich

mich darnach richten, und accommodiren, nicht eben, daß ich dieselben annehme. Ich brauche auch die Leute, welche bey ihm in credit stehen; daher kan ich aber nicht sagen, daß der Prinz von Condé wohl raisonniret, wenn er von einem, der durch die Mad. de Montespan gestiegen, immer verächtlich gesprochen. Es kan einer bona conscientia Leute gebrauchen, so nichts taugen, von einer Maitresse hält man nicht viel, quæ substernit libidinis gratia. Indeß, wenn man siehet, wie dieselbe oben an sahet, und von ihr alle chargen dependiren, als wie in Frankreich von der Mad. de Montespan, und Mad. de Maintenon alles dependiret; Denn es war Rex uxorius, so ist kein Zweifel, daß man auch durch solche seine fortune machen kan. Der König Sigismund in Pohlen, wurde von einer alten Frau und ihrer Tochter regieret, bey welchen sich viele vornehme Polacken melden musten, wenn sie wolten avanciren. Man muß sich also an solche adressiren, so was gelten. Dicis: Es ist nicht zu erhalten, als durchs Geld, wie in Frankreich? Respond. Es ist dieses ein großer Verfall, weil es aber nicht anders ist, so muß man es geben: Denn wo man den Yumpernickel in der Kirche singet, singet man ihn mit, das ist aber doch in Frankreich, daß, wenn vier sind, welche um eine charge anhalten, so müssen auch alle vier habile dazu seyn, und alsdenn obciniret derjenige, so am meisten giebet. Will ich aber nun kein Geld geben, so muß ich in der Wüsten leben, oder hinter den Pflug hergehen, man kan hierbey nachlesen, was der Mad. Soudery ihr Bruder George Scudery geschrieben hat.

Sectio II.

de

Prudentia status œconomici:

Bisher ist gehandelt worden von denen mediis diejenigen zu gewinnen, welche mehr sind als ich. Wir haben aber auch Leute, welche weniger als wir, sie sind uns aber doch auxilio: Dergleichen finden sich eben in re familiari. Man wird sehen, daß wenn einer in re familiari will gut reussiren, so muß er gutes Gefinde haben: Denn aus der choix seines Gefindes kan man einen guten Haus, Vater erkennen. Dieses ist nicht allein in re familiari so, sondern wir werden unten finden, daß kein besserer character eines guten Regenten, als wenn er gute Ministres hat. Mons. Peresux, welcher das Leben Henrici IV,

Ratio con-
tionis.

sehr

sehr politisch beschrieben, und es deswegen gethan, damit Louis XIV. sich darnach richten möge, hat darinnen gewiesen, was Henricus IV. vor Bediente gehabt in oeconomicischen Sachen, in Cammer-Sachen, in Militair-Sachen. Er hat Leute gehabt, so die Handlung verstanden, da sagt Perchin, hieraus könne man sehen, daß er ein kluger König gewesen. Denn hat ein Fürst einen prodigum zu seinen Cameralisten, einen so zu seinen General, so ist es elend mit ihm beschaffen, und siehet man, daß er kein jugement hat. Den Cardinal Richelieu hat man vor einen guten Mann gehalten, weil er aber keine rechte Leute choisiret, denn in Cammer-Sachen brauchte er lauter Pfaffen: Der Cardinal le Vallette war sein General, so konnte er nicht reussiren. Jetzt wird nicht gefragt werden, was inspecie ein guter Ministre, ein guter Knecht, ein guter Handwerks-Mann &c. doch wird von jeden etwas gedacht werden.

Der holländ.
good, Mitteln,
hindernissen
x. des holländ.
den Standes.

S. 1. Dieser §. zeigt die connexion mit dem §. præced. Es sagt der Autor, daß bisher ein general gewiesen worden, was einer zu abstrahiren habe, ratione felicitatis consequendæ & conservandæ; nun aber gehet er ad specialia. Weil nun societas domestica das meiste ausmachet bey der Republic, so ist fast kein einziger Scriptor Politicus, der nicht etwas von der societate domestica sollte berührt haben: Denn es kan ohnmöglich seyn, ut res publica salva permaneat, und ihren scopum erhalten können, wenn nicht in dem corpore magno reipublicæ die kleinen societates en bon ordre. Was ist das vor eine Republic, wo keine economie, kein agricola sapiens, kein pater familias sapiens? Wo das fundament mangelt, da fällt endlich der ganze Bau übereinander. Es muß unaquæque societas parva mit der Republic conspiriren; Ein jeder Hauf, Vater muß suchen, daß in seiner societate parva eine harmonie; sonst wird dasjenige, was man sich von der Glückseligkeit eines grossen Staats verspricht, zu Wasser gemacht. Daher ist kein Regent, welcher sich nicht um den Hauf-Stand bekümmert, und da gute Regula giebt. Ist nun aber dieses, daß grosse Herren es selbst thun, wer will die Gelehrten verdanken, daß, da sie auf Universitäten lehren, von der Kunst zu regieren, sie auch etwas von der oeconomic vorstellig machen. Ja, es wäre zu wünschen, daß man ein Collegium Oeconomicum hielte, und nicht in generalibus stehen bliebe; sondern zeigte, was bey denen Haushaltungen in Städten und auf dem Lande zu observiren; hernach könnte man auch von einer jeden profession etwas sagen. Man hat heut zu Tage von Handwerks-Sachen viele schöne Bücher, wir haben Bücher von Goldschmieden, Seiffensiedern, vom Wollen-Handel, Bierbrauerey &c. Man kan auch Bücher lesen, worinnen der Berrug, welcher bey

SE. 100 012. R
11. 11.

bey allen Dingen gemacht wird, gezeigt wird, und habe ich aus solchen Büchern viel profitiret. Hauptsächlich habe ich mich beflissen, zu erfahren, wie man die Leute betrieger; damit ich wissen kan, wie guter Coffee, Thé, gutes Tuch, und gute Strümpffe zu erkennen. Man hat von alten Handwercken die Betrügereyen drucken lassen, und sind viele schöne Bücher hievon geschrieben. Man muß sich nicht allein auf Theoretische, sondern auch auf practische Sachen legen: Denn mancher gehet zu Grunde, weil er kein guter Hauswirth ist. *Quæ?* Woher kommt es, daß man die œconomie so negligiret? *Respond.* Die Ursachen sind folgende: 1) Hat die œconomie mit Haushaltungen, Sachen zu thun; da sagen sie, solche gehören vor die Weiber, und diese sind, so zu sagen, in possessione. 2) Was Land-Sachen sind, so hält man sich zu gut, daß man wollte wissen, wie man mit Schäfereyen, mit Mist u. umgehen solle, da doch höchst-nöthig in der œconomie ein ganz Cap. de stercore zu verfertigen; die vornehmsten Leute haben Land-Güter, und brauchen also die œconomie, und ist nothwendig. Des Herrn seine Cammer muß bestehen in einer œconomia, und wer solche nicht verstehet, wie will er dieselbe gut einrichten. 3) Haben sie gemeynet / es wäre dieses eine disciplin, welche mehr empirisch, man lernet mehr aus der Erfahrung, und wäre es sehr leicht. Allein generalia kan man bald lernen, kommt man aber ad specialia, so finden sich viele difficultäten. Aristoteles hat etwas gesehen, und deswegen libros œconomicos bey seiner Politic mit angehänget, worüber viele gelesen. Jo. Paul. Felwinger hat auch einen tractat darüber geschrieben; aber Aristoteles ist nur in generalibus stehen geblieben. Der berühmte Schottländer, Donaldsonus, hat auch *artem œconomicam* geschrieben, weil er aber ein Aristotelicus, so ist er auch nicht ad specialia gegangen. Henricus VIII. in Engeland, welcher selbst studiret, hat auch wahrgenommen, daß seine Cammer-Sachen und œconomie nicht taugten: denn er hatte den Cardinal Wolsey zum Premier-Ministre, welcher diese Dinge nicht verstunde, so wenig als der Richelieu und Mazaria in Frankreich, daher sagte Henricus VIII. ich habe ein hauffen Leute, einer ist ein Poët, einer ist ein Orator, einer ein Jurist, einer ein Scholasticus, ich möchte aber auch Leute haben, welche man brauchen könnte in Cameral-Sachen. Es berichtet der Baron Edoard Herbert von Cherbury, daß er auf die Gedancken gefallen, die Leute auf Güter zu thun, wo grosse Haushaltungen wären, ut scientiam cum praxi conjungere possent. Dieses war eben nichts nârrisches, aber man hätte es nicht einmahl nöthig, sondern man könnte nur Professores setzen, welche nicht allein regulas generales, sondern auch speciales gâben.

gaben. Man hat auch bey unserm Hof einmahl Willens gehabt, einen Professorem Politicæ von Policæy Sachen zu setzen, welches gut gewesen wäre, aber man hat keinen finden können, der sich dazu geschickt, denn niemand, legt sich sonderlich hierauf. Beckmann in Franckfurth an der Oder hat auch eingesehen, daß man das Studium æconomicum nicht sollte negiren. Wenn nur erst ein Professor da wäre, welcher diese disciplin docirte, so würden sich alsdenn auch schon Leute finden, welche solche hörten, und würde ein Herr dadurch in seinen Länden grossen Nutzen haben. Man siehet, daß so viele Pächter herunter kommen, und so viele von der Noblesse zu Grunde gehen, eben deswegen, weil sie die æconomie nicht verstehen. Vor diesem bestund die größte forge eines Cavaliers darinnen, daß er ein guter Haushirthe war, und den Krieg verstund. Denn im Winter war er zu Hause, und im Frühlinge, wenn es was gabe, setzte er sich zu Pferde. Man hat wahr genommen, daß einer, Namens Benno, aus dem Billingschen Geschlechte, zu seiner Zeit ein so grosses Ansehen erhalten, weil er seine Länder so cultivirte, daß sie die übrigen alle übertroffen. Das ist der größte Fehler der Türcken, daß sie die grossen Länder, welche sie acquiriren, nicht cultiviren. Warum sollte man nicht auch die æconomie in 24. oder 30. Cap. vorstellen können, da könnte man alles vorstellen, was zum Land- Leben, Stadt- Leben, Waldungen etc. gehöret. Aber es gehöret freylich eine grosse application dazu, wenn einer solches verrichten will. Ein grosser Herr sollte einen lassen reisen, der sich recht auf solche Dinge legen müste. Alsdenn würde ein grosser Herr auch eher Leute finden können, welche er könnte gebrauchen in seiner Haushaltung. Es würde auch solches andern viel helfen. Denn was ist es, wenn ich was erworben, und meine Kinder kommen durch übele Haushaltung herunter. Es darff keiner denken, wenn er die Jurisprudenz verstünde, brauchte er dieses nicht; Denn er wird finden, daß ihm noch vieles fehlte. Wir haben auch viel dissertat. peculares von dieser materie, und hat der Herr von Rohr, welcher in Merseburg ist, einen tractat ediret, von æconomischen Rechten, worinnen er nichts gethan, als unterschiedene curieuse dissertat. ins Deutsche übersetzt. Ich habe das Buch wohl gebrauchen können, man hat hier sehr viel Bücher, und könnte ich viel recommendiren; aber man kan hier des Rohrs Haushaltungs-Bibliothec gebrauchen, welches sehr gut ist, und eine gute cognitionem librariam giebt. Denn in dem ersten Capitel handelt er von dem studio æconomico überhaupt; hernach hat er ein Capitel von Cameral-Wesen, von privat- Wirthschafft, Ackerbau, Weinbau, Koch- Kunst, von Wäldern, von der Jäger-

109-20. Bey jedem hat er besondere Bücher angeführet. Im letzten Capitel hat er auch unterschiedene miscellanea. Man darff hier nur, sonderlich die Bücher lesen, welche die Deutschen und Franzosen geschrieben: Denn die Franzosen haben treffliche Sachen entdeckt. Der Herr von Rohr hat auch das Römische Wesen nicht negligiret. Die Römer haben auch scriptores rei rusticæ, als den Columellam, und Varronem, von welchen man wenig gute editiones hat. Denn die Gelehrten haben diese Sachen nicht verstanden. Scaliger hat sie edirt, welche edition aber sehr rar. Bey dem Columella sind sonderlich viel curieuse Sachen zu finden. Man muß aber nicht denken, daß die Römer alles zum Nutzen angeleget, denn sie waren reiche Leute, der luxus war bey ihnen, und haben sie also vieles gethan, zu ihren plaisir. De Villicatio, ne Romanorum hat Thom. Crestius einen artigen tractat geschrieben, da er gewiesen, was die Römer vor Liebhaber von der re rustica gewesen. Die vornehmsten Römer wohnten auf dem Lande, und waren tribus rusticæ weit splendidiore, als urbanæ. Jo. VVeizius hat auch eine oratio de diatriba de Laudibus Vitæ rusticæ Romanorum geschrieben in schönen Latein. Des Heresbachii Buch de re rustica ist hier auch wohl zu gebrauchen. Es ist der gesunden Vernunft gemäß, daß man auf rom. familiarem sonderlich sehen muß: Denn vor diesem hat man mit hundert Thalern so viel ausrichten können, als heut zu Tage kaum mit tausend Thalern, daher muß man die Dinge wohl überlegen, damit man nicht herunter kommt. Wenn auch nur einmahl ein Prof. œconomie etabliret wäre, so würde es hernach gehen, wie mit dem Prof. Iuris Nat. & Gent. dergleichen man auch vor diesem nicht gehabt. Da aber einmahl der Carl Ludewig, den Puffendorff dazu machte, so ist man hernach auf anderen Universitäten bald nachgefolget. Wir wundern uns, daß die Franzosen bessere Früchte haben, als wir, aber wir könnten es eben so zu wege bringen, wenn wir solchen Fleiß gebrauchen wollten; Wir sehen ja, daß die Leipziger eine bessere Garten-Cultur haben, als andere. Hier brauchet man den Puff, und meynet, es sey das Wasser Schuld, daran, daß die Biere nicht könnten besser gebrauet werden; Wir sehen aber daß der Manheimer viel besser, und doch eben von dem Wasser gebrauet ist. Vor diesem hat man hier kein Obst gehabt, als kleine Birn, nachgehends aber hat man auch ander Obst sich angeschafft. Lucullus hat die Kirschen aus klein Asien nach Italien gebracht. Die mala persica kommen aus Persien, und könnte man zeigen, wie viele Früchte sonst in Europa nicht gewesen, die Äpfel de Sina sind aus China kommen, und jetzt hat man ganze Wälder davon in Portugall. In Frankreich wa-

ren sonst keine Maulbeer-Bäume, und hat sie Henricus IV. erst da etablirt. In Spanien und Italien waren auch sonst keine. Unter Justiniano ist erst das Sericum nach Italien kommen, Sericum heist es, weil es aus China kommt, denn die Chineser haben sonst Seres geheissen. Da nun alle nationes suchen sich in solchen Sachen zu aggrandiren, so würden wir thöricht thun, wenn wir wollten unten liegen, und leben, wie vor dem die Scythen. Des Baroa von Hochberg's Schriften sind auch hier wohl zu gebrauchen. Unser Autor hat hier nur generalia proponiret. Vor allen Dingen muß man arbeiten mit Verstand, scientia muß dabey seyn. Die Juden würden in ihrem Lande nicht haben subsistiren können, wenn sie nicht die agriculturam verstanden. Dalsövius de ratione sciantandi apud Judzos hat dieses artig untersucht. Sie haben müssen auf die Felsen Erde bringen, darauf haben sie gepflanzet, weil so viele Thäler im gelobten Lande, so hatten sie starcke Vieh-Zucht. Wer sich also will für oeconomie geschickt machen, muß arbeiten; versteht aber einer nicht, was zur Haushaltung gehöret, so wird er auch nicht reussiren können: Ertliche Mittel, welche man brauchet, sind ordinaria, etliche extraordinaria. Unser Herr Gott hat nicht verbothen auch extraordinaire Mittel zu gebrauchen. Wir finden ja solche bey Jacob, da er durch seine Stäbe-Bündschäckigte Schaaf heraus gebracht, wovon Vockerodt, Rector zu Gotha, eine dissertation in seinen opusculis hat. Man hat dieses Mittel auch hernach bey Pferden gebraucht. Wir erdencken immer neue Mittel, und sagt Leibniz gar artig in seiner Theodicée, alle secula werde was neues erdacht, das paradox. Wer solche media extraordinaria gebrauchet, reussiret vor andern. Daß aber in der oeconomie nicht viel entdeckt worden, kommt daher, weil die Leute es verbergen, wenn sie einen profit entdecken. Deswegen braucht man eben zur Haushaltung einen grossen Zusatz. Der Autor hat auch in s. 5. gesehen, daß eine scientia erfordert werde bey der oeconomie, aber darinnen bin ich nicht mit ihm einig, daß man die scientiam schlechterdings sich per experientiam acquiriren könne.

Was an einer
guten Haush.
Wirthin gebr.
gen?

S. 6. Weil ich nicht allein domum meam ausmache, sondern ein Haushwirth hat mehrentheils eine Frau, so hat unser Autor auch hierzu der reflectiret. Es heist quærat uxorem callentem rei familiaris. Die Schweitzer lassen ihre Frauens selbst arbeiten, und wird man deswegen auch bey ihnen selten eine Frau finden, wo nicht der luxus eingerissen, die zarte Hände hat. Dieses verlangt man bey unsern Weibern nicht, weil einmahl die delicateise eingeführet; und würde sich einer schlecht bey denenselben recommendiren, wenn er wollte sagen, sie sollten arbeiten, und

und selbst Hand anlegen. Der Herr von Stanian erzehlet oben in seiner Beschreibung, von der Schweiz, daß die Weiber daselbst so arbeitsam wären, welches ihm sehr wohl gefallen, und sagt er, daher käme es, daß man wenig von amours bey ihnen hörete, weil die Weiber immer arbeiteten. Daß aber unsere vornehmen Weiber immer frantz werden, kommt eben daher, weil sie nicht arbeiten, sondern nur spielen, essen und trinken. Ihre größte moritur ist, daß sie manchemahl tanzen. Wenn sie ja nichts selbst wollten arbeiten, so könnten sie doch wenigstens nachgehen, und commandiren, nicht anders, als wie ein Officier nicht selbst brantzet Hand anzulegen, und doch durch einen Winck verursachen kan, daß alles geschehen muß. Die Alten aber haben selbst gearbeitet und gesponnen. Fleury erzehlet von denen Jüdischen Weibern, daß sie gesponnen und gewebet, und was sie gewebet, das haben sie hernach an die benachbarten Vöcker verkauft. Weil nun die oeconomie variiret, auch im Lande leben, denn eine andere wird erfordert in der Schweiz, eine andere in Frankreich &c. so hat man auch eigene Haus-Bücher. Des Coleri Haus-Buch gehet auf Sachsen, und hat Fritsch vor einiger Zeit eine edition sehr vermehret davon heraus gegeben. Man hat eigene Schriften von Schlesiſcher Haushaltung, daher haben unsere alten Deutschen das Sprichwort gehabt: Man sollte nicht über seinen Mist freyen; denn wenn du eine fremde Frau in dein Land bekommst, die will alles machen, wie es in ihrem Lande zugehet, welches sich doch nicht thun läst. Das Stadt-Leben variiret auch, anders hält man Haus in Dresden, anders in Leipzig, anders in Halle. Daher wird keine gute Ehe werden, wenn ein Land-Edelmann eine vom Hof heyrathet, denn die will alles auf das propreste eingerichtet haben, und ruinirt dadurch den Edelmann; Daher ist die Frage leicht zu entscheiden, welche Callieres in seinem Tractat la fortune des gens de Cour aufgeworffen hat: Ob es nehmlich besser sey eine Vornehme, oder eine von seinem Stande zu heyrathen. Denn wenn man auch eine Vornehme bekomme, welche schönes Vermögen habe, so werde man dadurch nicht gröffer, sondern sie verthue alles, was sie habe, und des Mannes Vermögen auch mit; ja man habe auch bey einer solchen keinen grossen Respekt. Die Königin Elisabeth hat daher nicht gerne gesehen, daß ein Lord eine andere Frau geheyrathet, so nicht eine Engländerin gewesen; Sie hat auch verlanget, daß keiner ohne ihr Wissen sollte eine Fremde heyrathen. Man rechnet unter die Sottisen von Portugall, daß sie Französische Weiber geheyrathet, und da sie vorhero lobnè gelebet, so sind sie dadurch in einen luxum gerathen, wodurch die vornehmsten Familien in Portugall ruinirt worden. Also muß man

man sich vor fremden Weibern in acht nehmen, es wäre denn, daß man eine Abigail bekäme, welche sich in alles sollte schicken; aber bey diesen Weibern ist dieses nicht zu präsumiren, weil man unter tausenden keine Abigail findet.

Wie viel's auf
gutes Gesinde
ankomme?

§. 7. Wer will sein Haus wohl in acht nehmen muß ein choir unter seinen Knechten halten, und kan einer nicht alle Knechte gebrauchen. Die Kinder ziehen wir, Knechte aber wehlen wir, also muß man eine rechte Wahl halten. Hat einer keine treue arbeitsame Knechte, so gehet das ganze Haus zu Grunde. Die gemeinen Leute haben selten eine gute Aufzuehlung; daher muß man unter denenselben solche wehlen, so ein Christenthum haben, und nach denen Zehen Gebotten leben. Deswegen ist es gut, wenn man öffentliche Häuser hat, in welchen die Wasfen-Kinder erzogen werden zur Religion, Erbarkeit und Redlichkeit, damit man gut Gesinde bekommt, welches die Herren nicht betrogen und bestehlet. Man wundert sich, wenn man liest, daß Abraham zu seiner Zeit so ein reicher Mann gewesen; wenn man aber auch providentiam divinam bey Seite sehet, und nur sein Gesinde consideriret, so findet man, daß Elcaser ein treuer Knecht war, welcher mehr auf des Herrn, als auf seinen eigenen Nutzen sahe. Hat ein Herr gut Gesind, so wird er sehr erleichtert werden wegen der Aufsicht, hat er aber böses Gesind, so werden hundert Augen nicht gnug vigiliren können. Dicis: Man muß gute Gesinde-Ordaungen machen? Respond. Diese werden nicht viel helfen; Wenn aber erst die Leute gute Aufzuehlung haben, so werden sie hernach schon gut dienen, und findet man keine Republic, wo nicht Wasfen-Häuser sind, daraus man die Leute zu Knechten, Mägden, und auch wohl zu Händwercks-Leuten braucht. Allein, wenn wir wollen haben, daß die Knechte und Mägde sollen auf unsern Nutzen sehen, und getreu seyn, so müssen wir auch dahin sehen, daß dieselben recht versorget werden, man muß ihnen rechte Kost geben, sonst thun sie uns drey-mahl mehr Schaden, als wir suchen zu ersparen. Vor diesem hat man hier vor sunffzehen Pfennige eine gute Mahlzeit halten können, daher hat man dem Gesinde wenig gegeben, nunmehr aber, da der luxus eingerissen, und alles theuer ist, kan das Gesinde nicht mehr auskommen, daher rauben sie, stehlen, huren ic. Derjenige, welcher kein gut Gesinde hat, ist sehr unglücklich in seiner familie: Hergogen, wenn einer was auf gut Gesinde spendiret, der wird nicht den achten Theil so viel Verlust haben, als ein anderer, dem solches mangelt. Wir halten unser Gesinde hart, deswegen wird es uns feind. Wenn auch ein Herr eine Magd oder einen Knecht annimmt, so fragt er nur: wo sie her

her wären, aber nicht, ob sie Christen, ob sie die Zehen Geboth verstünden, ob sie wüßten, daß sie nicht stehlen sollten. *Quer.* Wie kan man gutes Gesinde erkennen? *Resp.* Einige meynen, man müste nur auf die Physiognomie acht geben, aber wer bloß dieses thun will, der wird sich betriegen, wie Pabst Sixtus V. welcher auch nur schwarze Leute in seine Dienste nehmen wollte, und meynete, das wären die besten, da er aber manchen srou mit unter seinen Bedienten bekommen. Dieses muß man in acht nehmen: *Gloriaz cupidum ne eligas.* Einen Knecht muß man nicht in Dienste nehmen, der *ambiciosus*, sonst will derselbe einen immer commandiren. Das sind die besten Knechte, welche vor sich sparsam. So bald man höret, der Knecht gehet in *compagnie*, frist, kauftz. so muß man ihn abschaffen; denn der Kerl ist nichts nuse, so wenig als ein *voluptuosus* sich zum Handwercksmann schickt, welcher bald zum Thore hinaus muß. Eben deswegen, weil so ein sparsamer Knecht will was vor sich bringen, so wird er nicht leicht seinen Herrn bestehlen, denn er dencket, er würde alsdenn alles verlieren, was er erworben habe. Ein Mensch, der *parcus, frugalis* ist, bleibt zu Hause, achtet sich auf seine Sachen, er ist etwas *melaancholisch*. Hernach ist er auch gut, wenn er *aliquid cholerae* bey sich hat, wenn sie nur nicht oben an stehet, alsdenn bekommt er das Ansehen *alicujus hominis honesti*. Man muß dieselben eine Zeitlang probiren, denn es mag ein Kerl seyn, was es nur vor einer will, so wird er sich erst auf der schönsten Seite zeigen, und affectiren. Aber das geschiehet *par force, reluctantante carne*. Was gezwungen ist, dauret nicht lange, in drey oder vier Wochen kan ich Fehler und Untugenden wahrnehmen. Richelieu hat keinen zu seinen Bedienten angenommen, wenn er ihn nicht vorhero ein Viertel Jahr probiret, welches man in seinen Testament *politique* sehen kan. Er sagte: Der Kerl, so zu mir kommt, will seine fortune bey mir machen, daher sucht er seine Tugenden alle auf einmahl zu zeigen, ist er aber ein Viertel Jahr bey mir, so lerne ich ihn kennen: denn so lange kan sich einer nicht verstellen. Wir nehmen aber alles auf den bloß weg; daher kommt es eben, daß unter sechs Dienern, sechs Mägden manchmahl keine einige, so was taugt. Man hat auch noch andere Dinge zu observiren. Als wenn man ein Buch von Land, Leben liest, so wird daselbst allezeit gewiesen, wie Knechte, Mägde, Hirten, müssen beschaffen seyn; Keine klügere Gesinde-Ordnung habe ich gefunden, als die in Gotha obriniret, welche man in Gotha *Diplomatica* finden kan. Es gehöret viel dazu eine rechte Gesinde-Ordnung aufzusehen, und thut man wohl, wenn man bey politischen Studiis auch die *Polices-Ordnun-*

Ordnungen fleißig liefert; Zu wünschen wäre, daß einer alles zusammen drucken ließ, was man hin und wieder davon hat, welches einer braven könnte, der etwa eine Gesandte-Ordnung soll aufsehen, *invenio enim facile potest aliquid addi.* Ich habe lassen eine artige piece von dem de la Casa drucken, welche hieher gehöret. Er war Erzbischoff zu Benevento, und hat man ihn beschuldiget, daß, wenn er die Sodomiterrey defendiret, weßwegen ich ihn defendiret, und das ganze Carmen, worinnen es stehen soll, drucken lassen, woraus man sehen kan, daß er es sein Tage nicht defendiret, es ist freylich ein unzüchtiges Carmen, wie man bey uns auf Hochzeiten eben dergleichen machet, undt andern aber hat er de potentioribus & servis geschrieben, welches zu recommendiren, weil es annehmlich geschrieben, und ob es gleich nicht allzu pragmatifch, so wird man doch viel daraus proficiren können.

Was auf gute
und getreue
Nachbarn an-
zuwenden?

S. 8. Wer glücklich seyn will in seinem Hause, der muß auch sehen, was er vor Concoives und vor Conopiseers hat. Es heißet: *Figulus figulum odit*, es sucht einer den andern zu betriegen; hinc fallaces fuge. Die Juden muß man sonderlich meiden, es sucht einer den andern zu betriegen, und hat Lobcowiz gesagt: Die Juden hätten das Haus Oesterreich ruiniret; Italten die Juden und die Jesuiten. Vor denen Juden aber muß man sich vornehmlich in acht nehmen. Ich habe selbst einen Process in Händen gehabt, da ein Doctor Medicinz mit einem Juden einen Kauff, Contract geschlossen, welches in der That ein *Contractus pignora citius* gewesen, und wenn die Sache nicht wäre in meine Hände gekommen, würde der Jude ohnfeslichbar obtiniret haben. Es sind auch andere böse Leute, welche uns suchen zu betriegen, *ratione Contractuum.* Daher ist gut, daß man *cautelae* läßt drucken. Man hat zwar des Strycks seine *Cautelae Contractuum*, welche auch in Teutscher Sprache gedruckt seyn, aber man könnte es noch deutlicher machen. Der Herr von Rohr in Merseburg hat gemeynet, man hätte noch nicht recht gedacht an solche *Cautelae*; nur ist des Strycks sein Buch noch zu hoch vor die Leute. *Cautelae* braucht man nicht, als wenn man böse Leute vor sich hat, welche gerne Prozesse führen; bey guten Freunden und erbaren Leuten braucht man keine *Cautelae*, sonst dencken sie, du hieltest sie vor Betrüger, und wenn du auch gleich sagest, du wollest es nur eventualiter thun, so gehet es doch nicht an. Seneca hat dieses schon erkannt, und sagt: *aliter* muß man *amicos tractiren*, *aliter homines*, de quibus suspicor aliquid malitiae. *Cautelae* kan man nicht wissen: denn mancher ist durch Betrügereyen ruiniret worden: *Cautelae utatur* im Handel und Wandel. Juristen können sich wohl helfen, aber gemeine Leute

Leute brauchen ein recht deutliches Buch; denn wenn sie allezeit erst sollen den Advocaten fragen, so kostet es ihnen Geld.

S. 9. Wer sein Haus will conserviren, muß noch auf varia sehen, auf tempus und auf locum muß einer wohl acht geben. Mancher will sich erheben, legt eine Handlung an, aber an einem solchen Ort, da die Handlung nicht floriren kan, und kan er auch alsdenn nicht realisiren. Wer will doch wohl eine grosse Kayffmannschafft aarichten zu Coburg oder Wettin, da sind andere loca, wo man sich hinwenden muß. Es kan einer freylich an einem solchen Orte wohnen und negotiiren, aber er hat daselbst keinen offenen Laden, sondern er läßt die Waaren an solche Orter gehen, wo Märkte sind, und siehet man an dem Ort, wo sie wohnen, nicht, daß es grosse Handwercks-Leute sind. Der würde also sehr absurd handeln, wenn er an einem solchen Orte wollte ein grosses Gewerbe haben. Es ist eben, als wenn einer einen schönen Saß-Hoff bauen wollte an einem solchen Orte, wo keine passage wäre. Tempus ist auch eines von denen grossen Sachen, wenn einer seine forwan will machen im Krieg, oder auf eine andere Weise, da heist es: post hæc occasio calva. Also ist absurd, wenn ich will einen Dienst haben, und ist keiner offen, oder ich bin nicht vigilans, wenn ein Dienst offen ist; so ist es eben auch beschaffen, wenn alles überhäufft ist von Handel und Gewerbe, und es will sich doch einer da sehen. Er muß das tempus recht in acht nehmen. e. g. Es ist etwann eine Pest gewesen, da viele weg gestorben, oder es ist Krieg gewesen, oder es ist eine neue Stadt gewesen, alsdenn ist Gelegenheit da, daß einer kan einrucken. Hergegen ist schon alles besetzt, und ich will mich da sehen, so werde ich benedict von andern, und suchen sie mich zu ruiniren. Ein Hauswirth, der ein Landmann ist, muß auch da die Zeit wohl in acht nehmen, wenn man pfllegt die Bäume zu beschneiden &c. Es ist sehr gut, wenn man sich darinnen recht informiret. Auch bey dem loco muß man sich einen Unterscheid machen, daß man siehet, was dahin kan gesäet werden &c. Hier hat man das Weizen-Brod, im Reich aber hat man Dinkel, welches grosse Körner, und schießt sich nicht zu dem Lande allhier, weil dieses sehr leimigt, auffer an einigen Orten gehet es an, wo es abhängig und allezeit feucht ist. Wenn einer ein schön Guth hat, und ein anderer ein mittelmäßig Guth, dieser hat Verstand, so wird er sein Guth besser nutzen können, als der andere sein schön Guth. Mit einem Garten ist es ebenso, wenn einer einen grossen Garten hat, nimmt aber die Zeit nicht in acht, so wird er nicht soviel austrichten, als einer, der einen kleinen Garten hat, und alles genau observiret.

Was bey der
Wirthschafft
auf die Um-
stände des
Orths, der
Zeit &c. an-
komme?

Wichtiges com-
Jan in Auf-
bung anderer
Estände;

S. 10. 11. 12. Wo eine domestica societas, da sind auch andere societales mit dabey, und wir finden da allerhand respectus, es ist da einer ein pater familias, ein dominus, es sind liberi vorhanden, und wenn man gleich in einem reoffirt, so reuffirt man doch nicht gleich mit dem andern; daher muß man darauf denken, wie alles kan harmoniren. Mancher ist ein guter Hauswirth, kan aber mit seiner Frau nicht zu rechte kommen/ oder er hat abgeschmackte Kinder. Es wäre am besten, wenn wir die Weiber frey wehleten, wir wehleten uns wohl Weiber, sehen aber nur auf die Familie, oder aufs Geld, nicht, was vor eine Melanc in den Kleidern steckt; dahero findet man auch viele abgeschmackte Weiber, und ist eine Kunst, daß man eine skulam foeminam, eine Xantippo ertragen kan. Herr Thomassius hat in seiner Juris prudentia Consulatoria weitläufftig hievon gehandelt. Eine Familie ist wie eine parva civitas, und ist gewiß, daß, wer da kan eine harmonie erhalten, der ist auch apud eius civitatem zu regieren. Es gehöret freylich etwas mehrers dazu, wie in seq. Sect. wird gewiesen werden.

und in Auf-
bung der Re-
publica selbst.

S. 13. Ob man zwar freylich auf rem familiarem sehen muß, so sagt unser Autor, müsse einer doch sehen auf salutem publicam, bißwenig ist mir etwas nützlich, aber der Republic ist es schädlich, also den muß man die Republic vorziehen. Denn es ist wahr: Cadente felicitate privatorum, cadit res publica, aber cadoato felicitate unius, non statim cadit felicitas totius reipublicae.

Sect. III.

de

Prudentia statum reipublicae conservandi

in genere.

Man muß hierbey vornehmlich des Lipsii Politicam lesen. Er gehet zwar auf Monarchiam, wir haben aber hier von dem Exercitio jurium majestaticorum zu handeln, welches überall vorkommt. Deswegen hat auch Lipsius etwas hievon, er hat alles durch exempla aus denen alten Autoribus ausgeführt, deswegen ist er vornehmlich zu gebrauchen. Der Verhoff hat auch oft über des Lipsii Politicam gelesen, und habe ich zwey Programmata davon, da er die Studiosos invitiret zu einem solchen Collegio: Man darff nicht meynen, als wenn Lipsius ein Schul-Fuchs gewesen. Er war zwar Professor zu Ebrun, hat sich aber mehrmehls zu Brüssel aufgehalten, woselbst ihn der Erzbischof

Herzog von Oesterreich gebrauchet, und hat derselbe fast nichts vorge-
nommen, bevor er nicht den Lipsium befragt. Lipsius war ein Criticus,
ein Antiquarius, und hat ein groß jugement gehabt, seine Exempla politica
sind auch überaus wohl zu gebrauchen. Es hat Joh. Fridr. Reinhard,
welcher in Dresden Rath gewesen, des Lipsii Politic mit Noten ediret
in quarto. In diesem Buche findet man vortreffliche Collectanea.
Schurtzkeisch hat eine Præfation davor gemacht, da er gewiesen, worzu
das Buch kömme gebraucht werden. Es ist ein Collectaneen-Buch,
welches in Staats-Sachen ungemein zu gebrauchen. In Staats-Sa-
chen kan man auch des Amelors seine notas ad Tacitum gebrauchen, wels-
cher die Spanier gelesen, und findet man bey ihm penetrante Expressio-
nes. Sein Tiberius ist auch vortrefflich, welcher jeko von neuem aufgele-
get. In des Richelieu Testament Politique sind auch vortreffliche Sachen.

§. 14. Gleichwie der finis societatis domesticæ nicht darinn
bestehet, ut sit potens, nimium divos, so ist auch ein pseudo-kais, wenn
man meynet, daß eine respublica glücklich, welche mächtig, militärisch.
Das sind lauter excessus, mala disponentia ad exitum. Es muß nimium
und exiguum evitiret werden: denn alle extrema satzen nichts; daher
zeiget der Autor erst en general, was zu ovitiren. Man hat nicht allein
aus der experientia, sondern man kan es auch demonstriren, daß nimium
potentia, nimia divitiæ, bella nimia der Republic schädlich. Aus der
experientia hat man wahrgenommen, daß keine respublica, die militärisch
gewesen, gedauert; Ingleichen, daß niemahls nimia paupertas einen
Staat florant gemacht. Und also, wenn man auch nur auf die expe-
riencia gehen wollte, so könte man es bloß daraus zeigen, wie denn
auch die meisten Leute empirica ratione nicht allein von natürlichen, son-
dern auch von moralischen Dingen urtheilen. Wer sich aber distingui-
ren will, inquiriret in causas, quare hoc in experientia deprehendatur.
Man hat von denen Seythen, und von denen Einwohneren in Arabia De-
serta einen schlechten concepi, daß sie in extrema paupertate gelebet, und
die letztern noch leben, da sie doch vielmehr das extremam meiden soll-
ten. In vita humana ist jedermann einem solchen feind, qui nimium atrox,
und auf die letzte schlagen alle auf ihn zu. Hinc deprehensum est omnes
respublicas petisse, welche pro sine gehabt militarem gloriam. Alle, die
eine Universal Monarchie intendiret, haben nicht allein solche nicht er-
halten, sondern sind auch darüber zu Grunde gegangen; eben aus der rei-
son, weil keiner sich wider seinen Willen will den andern unterwerffen,
und sich das Joch über den Hals werffen lassen. Man findet in dem
Herculum, daß wenn einer eine Universal Monarchie wollen anrichten,

Denkmä-
po und End-
weil eines
Staats.

so haben die andern alle ihre Kräfte zusammen gethan, und den Brand gesucht zu löschen. Daher ist kein Wunder, daß die *respublica militaris* auf die letzte so ein miserables Ende nehmen. Denn wenn gleich einer *potentissimus* in Ansehung *hujus, illius*, so kan er doch nicht *potens* seyn, wenn alle ihre Kräfte wider ihn *conjungiren*. Wir sehen, daß, als Louis XIV. aus der *balance* kommen, alle auf ihn los geschlagen; Rom ist *mole sua* über den Hauffen gegangen; daher hat auch Augustus gesagt: *Se hoc suadere, ut potentia Romana intra modum coercetur*, und daß sie nicht andern *nationibus* einen Schein gäbe, als wenn sie ihnen das Joch über den Hals werffen wollte, sonst würden sie alle auf sie los fallen. So ist es auch nachgehends geschehen. In *abstracto* scheint es am besten, wenn gar kein *bellum* wäre. Aber manchmahl kan man ohne Krieg nicht seyn, wenn auch einer will wider meinen Willen sich unterwerffen. Oft findet man, daß Leute sich freiwillig unter eines *sehr imperium* sich begeben, aber eine solche *conspiratio voluntatum* ist nicht vorhanden, wenn man einen zwingen will; Suchet nun einer mit Gewalt andere Leute unter sich zu bringen, so sind in der Ferne auch Leute, welche Herz und *courage* haben, und den andern suchen über den Hauffen zu werffen. Regino, Abt zu Proim, sagt auch, daß das Carolingische Reich durch seine Schwere über den Hauffen gegangen. Also kan man gar leicht demonstrieren, wo es herkommen, *Verer similia* zugeschwören, welche man hier gebrauchen könnte. Denn man könnte sagen, ein Körper, der zu groß ist, ist vielen *imbecillitatibus* unterworfen, und kan also eher zu Grunde gehen, als ein mittelmäßiger. Unter allen grossen Republikken ist das *principium*; *Potomia*; *crefcentia*; *opponas*, wovon man in *Parte V. Gundl.* eine *dissertation* finden kan. Die Christen sind bey denen Chinesern und Japanern sehr verhaßt, und werden fast vor infam gehalten, weil sie wahr genommen, daß, wo man die Christen aufgenommen, so sind sie erst sehr gut gewesen, aber nachgehends haben sie gesucht, die Völker unter das Joch zu bringen, wie Ludovicus XIV. so groß wurde, fiel ganz Europa auf ihn los. Der Pabst ruhete in solchem Fall nicht einmahl. Grotius in seiner *Historia Belgica*, da er vorne herein erzehlet, wie die Spanische Republic sich angefangen zu erheben, saget: Es habe der Pabst selbst genae gesehen, daß die Holländer revoltirt, weil die Spanier so sehr hochmüthig worden. Es finden sich unter grossen Herren immer solche, welche eine *Universal-Monarchie* affectiren, und denken sie, wenn gleich dieser und jener nicht reussiret habe, so wollten sie doch durchbrechen, sie sind wie die Fliegen, welche neben dem Fleische sehen die Leichen liegen, und doch auch hinstiegen

gen. Man wird also finden, daß immer welche sind, so es dem Alexandro Magno nachthun wollen. *semper eadem est stulticia.* Den Krieg muß man brauchen, als ein Messer, da man das, was einem incommodiret, wegschneidet, aber als ein *ordinarium medium* muß man ihn nicht brauchen. Impotens soll man nicht seyn, sondern es muß da seyn *temperata potentia*, welche hinlänglich ist, sich zu defendiren. Denn wenn ich eine grössere potentz habe, und behalte eben die affecten, welche ich zuvor gehabt, so suche ich andere zu suppressiren. Ja wenn wir die potentz nicht mißbrauchten, so könnten wir sie so haben, wie wir sehen, daß GOTT *potentiam irresistibilem* hat. Monsr. de Priezac, welcher eine *Politie* in Französischer Sprache geschrieben hat, saget, daß viele die objection gemacht, und gemeynet, GOTT sey ja *omnipotens*, also könnten die Menschen auch eine grosse Gewalt haben. Allein GOTT ist *sapientissimus*, der wird sich derselben nicht mißbrauchen, und kan man von ihm auch nicht sagen: *tel est mon plaisir.* Er hat allezeit *raisons*, warum er dieses oder jenes thut, ob wir gleich solche nicht allezeit können erforschen, aber denen Menschen ist *nimia potentia* nichts nütze. So ist es auch mit denen *divitiis.* *Divitiae* sind gut, *nimia paupertas* machet *sordidam reipublicam.* Man *attaquirt* die Araber nicht leicht, weil sie nichts haben, aber sie leben auch *miserable*, und findet man einen schlechten Unterschied zwischen ihnen, und den Thieren. Wenn man die Reise-Beschreibungen liest, so kan man kaum glauben, daß sie so leben, und findet man auf solche Art zwischen ihnen und denen Thieren keinen Unterschied, als daß sie noch *malicieuser* als die Thiere. Es betrogen sich auch solche Leute in ihren *raisonnements*, wenn sie meynen, *paupertas* würde verursachen, daß niemand sie *attaquirte.* Denn wenn gleich jeho eine *paupertas* vorhanden, so kan doch der Nachbar denken, ich will sie schon *captiviren*; Die Narren verstehen nicht, was sie vor ein Land haben. Die Schweizer würden sich sehr betrogen, wenn sie meynen wollten, daß der König in Frankreich sie niemahls würde suchen, unter sich zu bringen, weil sie nicht reich wären. Denn der König in Frankreich würde denken, er könnte dafelbst wenigstens Leute ziehen, die er hernach im Kriege andere zu *subjugiren* gebrauchen könnte. Die Leute in America und Ost-Indien, welche die Europäer *subjugiret*, sind nicht so gescheuet gewesen, daß sie geruht hätten, wozu sie dieses oder jenes gebraucht, welches hernach die Europäer gut gebraucht. Also ist es falsch *raisonnirt*: *pauperes sumus, ergo nemo nos apperet.* Dieses aber bleibt dabei: Wenn eine *civitas* *nimias divitias* überkommt, so fällt sie in *luxum*, *luxuria perdit civitates*, wovon exempla gnug vorhanden.

hat

hat erst eine harte disciplin gehabt; daher es viele Völcker subjugiret, wie aber diese subjugiret waren, so brachten sie die divitias ex Asia nach Rom, wodurch ein luxus entstanden, die arrogantia wuchs, sie selbst wurden unter einander unelinig, es kamen ambitieuse Leute, der Marius Sylla, Pompejus, Caesar, da giengen sie über den Hauffen: Denn hernach entstand eine Monarchie. Alle Imperantes aber sind nicht geschewet. Augustus war klug, nach ihm kam Tiberius, welcher nichts taugte; darauf folgte noch ein närrischer Kerl, der Caligula, und hat Bayle in seinem Diction. Histor. Crit. gemeynet, er wäre gar närrisch gewesen, indem er sein Pferd zum Bürgermeister gemacht. Die Menschen wissen die divitias nicht zu gebrauchen, sondern sind wie die Kinder, jemehr man denen giebt, je ärger verderben sie sich. Cicero erzehlet in seinem Tractat de Legibus von dem Scipione Africano, daß derselbe gesagt: Die Republic würde untergehen, wenn man nicht veterem illam disciplinam, castitatem & sobrietatem wollte vor die Hand nehmen. Findet sich gleich, daß einer kan die divitias gebrauchen, so kan es doch der andere nicht thun. Carolus Magnus konnte alles zusammen halten, was er acquiriret, aber seine Kinder konnten es nicht. Wenn man gleich den ruin nicht auf einmahl siehet, so kommt es doch nach und nach. Man darff nicht weit gehen, sondern nur unser Deutsches Reich ansehen, so wird man solches finden. Daher sagen die Doctores Politici, proportio sey das fundamentum die Republic zu conserviren. Janus Doufa hat es auch in seinen Annal. Hollandie denen Holländern ins Gesicht geschrieben, und sagt, mitten im Kriege hätten sie am besten floriret, aber nachgehends legten sie sich auf Handel und Wandel, wurden reich, das publicum war exhauriret, da wären sie 1672. bald von dem Könige in Frankreich verschlungen worden.* Bey denen ersten 4. S. 5. kan man nachlesen den Hertium in seiner Politic. Part. I. pag. 87. und 207.

Wie der End-
weck des
Staats erhal-
ten werde 1)
in Aufhebung
des genies der
Einsicht.

S. 5. Man muß also auf den sinem sehen, daß man denselben recht erhält. Wer aber den sinem erhalten will, muß sich conserviren, und sich suchen zu aggrandiren, so wie die vicinitas aliarum gentium erfordert, welche neben uns sind. Denn hier haben wir lauter vocabula relativa, und kan man nicht absolute sagen, was vor divitiis erfordert werden. Wer aber den sinem will erhalten, muß alles wohl überlegen, damit er nicht einen falschen Endweck ergreiffe, sonst ist die Wahl absurd.

* Janus Doufa ist von denen Holländern nach Fez und Marocco geschickt worden, von dar er in Africa heram gereiset, bis an das Capo bonæ spei, und ist seine Beschreibung von Africa vortreflich zu gebrauchen.

fard. Erwehlet man einen falschen finem, so folgen *plura alia falsa*.
 Hernach muß man auch consideriren ipsam naturam rei, denn wir kön-
 nen nicht pro arbitrio thun, was wir wollen, sondern müssen allezeit rai-
 son haben, und die *raison accommodiren ad rem*. Wirff doch einen
 Mühlstein so geschwind weg, als ein Schnell-Käulchen. Also siehet man,
 daß in der Welt nichts ist, ich muß meine force nach der Beschaffen-
 heit der Sache einrichten. Dieses ist aber noch etwas obscur. Also
 saget der Autor: *Consideranda est materia. Quid hoc est? Respond*
materia sunt homines, tunc illi regerent, qui regerentur homines, und
keine Pferde. Populi sunt diversi, hinc ante omnia genius populi con-
siderandus est. Es lassen sich nicht einmahl die Pferde auf einerley Art
 tractiren; auf eines schlägst du, das gehet fort, hergegen ein anders ge-
 het durch, wenn du es schlägest. Kinder lassen sich nicht auf einerley
 Art tractiren und ziehen, geschweige ganze Völker. Daher haben auch
 schon Tacitus, Cicero, Aristoteles, und andere erkannt, *considerandum*
esse genium populi. Es ist also was gemeines, und wird doch nicht ob-
 serviret. Die Regenten wollen oft auf einerley Art regieren. Car-
 olus V. hat von seinem Sohn Philippo II. dem melancholischen Gesichte ge-
 sagt: Ich fürchte, mein Sohn Philipp wird die Niederländer verliedern
 und mehr Länder einbüßen, als er gewinnen wird: Denn Carolus V.
 sahe, daß er *differentes nationes* hatte. Die Italiäner sind nicht wie die
 Deutschen; Das *clima* machet sehr viel, davon hernach wird gedacht
 werden. Philippus II. wollte alle nationes auf einerley Weise, i. e. hispa-
 nico regieren, und waren ihm die Holländer schon feind, da sie ihm in
 einen Spanischen Kleide gesehen. Er that alles mit der größten gravi-
 tät, und konnte man ihm nur sprachen zu gewissen Zeiten. Er konnte nur
 Spanisch und Lateinisch reden, aber nicht Niederländisch. Hergegen
 Carolus V. hat das Lob, daß er ein kluger und geschickter Herr gewesen,
 welches ihm auch alle *Scriptores* geben. Wenn er in Deutschland war,
 so war er wie ein Deutscher; in Niederlanden war er lustig: Denn die
 Niederländer wollen gerne *populair tractiret* seyn. Prinz Wilhelm von
 Oranien gieng in die Häuser, und wenn er sahe, daß Mann und Frau
 mit einander zankten, so suchte er sie mit einander wieder zu vertragen, so
 machte es auch Carolus V. weil die Niederländer kein hartes Spanisches
 Regiment vertragen konnten. Wenn er nach Italien kam, so redete er
 Italiänisch: Denn er konnte Italiänisch, Spanisch, Lateinisch, Nieder-
 ländisch und Deutsch sprechen: indem er einen guten Hofmeister gehabt,
 und man hat geruht, daß dieser Carl von Luxemburg würde viele Länder
 bekommen, deswegen hat man gesucht, ihm viel zu lernen. War er in
 Spa.

Spanien, so war er gravitätsch, zog kein schlecht Kleid an, und hieng einen Mandel um. Das kan nicht anders seyn, man muß sich accommodiren. Wie der Odoazer, der Herculer König, nach Rom kam, ruffte ihm das Volck zu, er sollt seinen Pelz ausziehen, oder sie wollten ihm nicht pariren, er zog ihn auch aus, und trug ein Römisches Kleid, wie Cassiodorus gedenecket. Wäre er opiniatre gewesen, so hätte er solches nicht gethan; aber es sind Kleinigkeiten, warum soll man deswegen einen Krieg anfangen, da muß man sich lieber accommodiren. Wenn ein Spanier einen in einem bunten Kleid siehet, der stehet ihnen nicht an; Wie die Isabella dem Philipp von Oesterreich in propren Kleidern gesehen, so hat sie gesagt: Er würde sich nicht zu regieren schicken. Der Ferdinand hat ihn auch gesucht zu railliren, und zog einen alten Rock an. Er machte ihn ein compliment, aber alles sever und schlecht. Ich habe willens, von dem Philipp von Oesterreich eine dissertation zu schreiben. Alle nationes haben differente inclinationes, denn es ist in der Welt eine diversitas, ita placuit Deo. Daher bestehet darinnen die Kunst, daß man sie in eine harmonie bringet, gleichwie in der Music eine Kunst ist, die diversen Thone angenehm zu machen. Drum muß sich einer nach dem andern accommodiren, darinnen bestehet eben die conduite, wer sich nicht recht kan accommodiren, der ist unglücklich. Wenn auch einer eine Frau hat, er kan sich nicht mit derselben vertragen, der ist unglücklich. Diese inaequalitas kommt hauptsächlich mit von den terrain, von der Sonne, Essen, und Trincken, und Luft. Warum reden die Franzosen geschwind, die Deutschen langsam, und die Spanier noch langsamer, die Italiäner aber in medio? Das macht alles die Luft. Vitrioga in seinen Observat. Sacris, (da man es nicht furet) wenn er handelt von denen populis in Orient, zeiget auch, warum die Franzosen so geschwinde reden. Deswegen wird es einen Deutschen sauer, die Französische Sprache recht zu lernen. Also sind diejenigen einfältig, welche meynen, daß das clima nichts thut. Denn wenn ich frage: Warum sind die Leute in Africa schwarz, warum haben sie Haare wie Wolle? Warum sind die Leute, so bey dem equatore wohnen, kleine Leute, haben noch kleine Füßgen, wenn sie 13. Jahr alt sind, und sterben auch bald? So weiß man keine andere raison zu geben, als daß das clima solches verurfachet. Bey getriffnen nationibus sind Krankheiten, welche bey andern nicht sind. Das clima verurfachet, daß die Schweden weiß sind, und starke Knochen haben. Schaefferus sagt in seiner Beschreibung von Lappland: Daher käme es eben, daß man meynete, die Lappländer wären feste, weil sie so starke Knochen hätten, daß, wenn man sie

in der Ferne mit einer Kugel trifft, dieselbe keinen effect hat. Das clima machet, daß die Engländer melancholici, und hengen sich leicht. Warum ist ein Ungar so hitzig? Das machet sein clima, der Wein &c. Will einer sie anders machen, so muß er sie in ein ander clima bringen. Thucidides erzehlet von seinen Atheniensern, daß in Athen dreyerley Arten von Leuten gewesen, die unten in der Stadt gewohnet, sind douce gewesen, ingenieux, arbeitsam, und haben sich auf Künste geleyet; die höher wohneten, sind gewesen homines libertatem spirantes: Denn man wird sehen, die Leute, so hoch wohnen, haben courage. Paruta saget in seinen politischen discoursen, daß die Römer am ferocesten gewesen, wenn sie auf dem Berge Aventinus waren, denn da hat man können die ganze Stadt übersehen, die in Athen am Wasser gewohnet, sind Wäscher, Klätscher gewesen, und haben durch ihre Klätschereyen viel Unglück verursacht. Da man nun dieselben in einer einzigen Stadt angetroffen, wer will glauben, daß ganze populi könnten auf einerley Art registret werden. Des Theophrasti Characteres kan man auch wohl gebrauchen, welchen alle Athenienser nach ihren Stand und profession characterisiret, und gemiesen; was sie vor diverse inclinationes gehabt. Diejenigen sind absurd, welche den Theophrastum verachten. Ich habe einen extract aus demselben in die neue Bibliothec gemacht, und gemiesen, wo zu man ihn gebrauchen könne. Es ist freylich ein special-Werck, welches man nicht en general in moralibus gebrauchen kan, und ist es eben so viel, als wenn ich wollte Characteres Hallensæ schreiben, und darinnen alle characterisiren. Man sagt sonst: Virtus ex contrariis venit. Denn die Leute, so auf denen Bergen, und in denen Wäldern wohnen, sind hart. Die Sachsen haben in meris sylvis gewohnet, wie man noch hie und wieder viele Wälder in Teutschland findet; daher haben sie einen spiritum. Je weiter man nach Norden gehet, je schlimmer sind sie: Denn wo es kalt ist, da ziehet sich die Hitze nach dem Herzen zu. Die Natur hilft sich selbst, weil sie von Jugend auf dazu gewöhnet sind. Wenn aber das Herze Hitze hat, so hat man courage, denn bey der courage ebulet sanguis. Betrachtet man die septentrionalischen Völker, so findet man, daß sie grossen Leumen verursachet. Sie haben dem Römischen Reich ein Ende gemacht, sie sind nicht mit Europa zufrieden gewesen, sondern sie sind nach Asia und Africa gelangt. Der Dreming ist nichts anders, als ein Teutscher gewesen, welcher in Griechenland so geplündert. Viringa hat gemeynet, daß die Teutschen eine raza von denen Parthern, welches bellicosissimus populus gewesen. Die Leute haben sich in montibus aufgehoben, und weil sie nichts zu leben gehabt,

so haben sie sich aufs Rauben gelegt, und gesucht, conqueren zu machen. Wenn sie nun in ein Land gekommen, welches commode, so sind sie da geblieben. Als wie Cæsar von dem Ariovisto erzehlet, daß derselbe nach Gallien gegangen, weil dafelbst mollus solum. Sie haben gerne wolkem erndten, wo sie nichts gesäet. Carolus Magnus hat deswegen die Sachsen weg transportiret, weil er sie wolkem cukiviren: Denn das ist das beste Mittel. Die Leute, welche jezo da sind, wo Genua liegt, haben die Römer aus Dauphiné dahin transportiret, weil sie dafelbst auf Bergen gewohnet, und harnäckige Köpffe gewesen. Pompejus, da er die Cilicier überwunden, welche am Meer gewohnet, zwischen Klippen, und sich aufs Rauben geleset, so hat er gesehen, daß sie bald wieder würden revokiren; daher transportirte er sie, gabe ihnen molle solum, da wurden sie ganz gut; daher muß man eben nicht gleich sagen, daß ein Herr eine böse intention habe, wenn er seine Unterthanen transportiret. Der Czær macht es eben so: wie er alt Nengard erobert, so hat er gesehen, die Leute würden hundert mahl revokiren, daher brachte er sie dahin, wo jezo Novograd stehet. Constantinus Magnus hat seinen Söhnen alle seine Lande aufgeschribet, und alle populos beschribet, und hat man diese instruction noch. Carolus V. hat eben eine solche instruction seinem Sohn Philippo gegeben; sie hat aber nicht viel gehoffen. Die anima accomodiret sich bey solchen inclinationibus nach dem Erbe. Ob man gleich saget, daß die Seele kanaliō seke steckere, welches in der moral gemessen wird, deswegen kan man die nationes doch nicht darnach einrichten. Wie sie nun sich nach denen motibus corporeis richtet, so muß man sich auch im Regieren darnach accomodiren. Si contra facias, infeliciter cedit totum imperandi negotium. Man nimmt klärllich wahr, daß die orientalischen Völcker sich von einem gerne regieren lassen. Ja es kommt denen in China, Japan, Siam, und in ganz Afrika paradox vor, wenn man ihnen erzehlet, dari in Europa republicas liberas, wo keine Imperantes: denn sie halten ihre Regenten fast für Götter. Daher würde einer wunderlich thun, wenn er die orientalischen Völcker wollte bazius regieren, indem sie des Iugi Monarchici gewohnet. Als die Holländer ihre Handlung in Siam etabliret, und der König von Siam eine Gesandtschaft nach Holland geschickt, so haben die Holländer fingeret, als wenn der Prinz Moris ihr Souverain, er mußte sich als einen König auführen, und gab denen Gesandten, auf einem Thron sitzend, audience, weil die Gesandten sonst einen schlechten concept sich von der Republic in Holland würden gemacht haben. Die Russen und Moskowiter sind capable gewesen, ein hartes Regiment zu erdulden, und müssen

missen auch nicht anders waͤhret werden. Dergegen die Athener haben gezittert; eum audirent de regio nomine. Alle Monarchen haben sie consideriret als Tyrannen. Tyrannis und Monarchia war den ihnen einetley. Es war gut crieten perchoelloniz, wenn einer immagineta Monarchæ in seinem Zimmer hatte; weil sie meynten es wölte ein solcher sich auch dazzu aufwerffen. Daher hätten die Athener auch sein Lebtag nicht gut gethan, si sub regio imperio vivere debuissent. Solchem nach ist Sonnen klar, daß nicht eine jede Form sich vor ein Volck schicke, und wenn sie sich auch sub una forma componiren, so muß man doch reflectiven auf den genium populi, und die luges darnach einrichten. In der Ehrlichen Religion ist ein Haupt-Punct mit: Was der Sultan sage, sey anzusehen als vor Det, und die auf ordte des Sultans pürs ber, führen mit geraden Füßen in Himmel, das hat Mons. Ricour in seiner Beschreibung von der Ditostanulischen Pforte gemessen.

S. 6. Absolute kan man nicht sagen, welche forma reipublicæ am besten. Forma besteht darinnen; daß man consideriret das subjectum, und den modum existendi imperium. In allen Republicken ist eine potestas irresistibilis, aber nicht bey allen ist sie in uno subjecto. Denn sie kan auch bey mehreren seyn, wie im Aristocrasia und Democrasia. Hobbes hat schon angemercket, daß die Leute einfältig, welche meynen, in Monarchia wäre nur summa potestas, sondern sie ist vielmehr in allen drey formis, bey denen freyen Republicken ist die libertas an denen Thoren angeschrieben, aber die Leute sind in der That subject, das exercitium summa potestatis actus ist auch nicht unterschieden. Wenn der König in Frankreich den Regen ausziehet, so ziehen solchen auch alle, wenn in Venedig die Obersten Krieg wollen, so wollen solchen alle Unterthanen, nur ist der Unterschied, wenn der König zu Versailles so ist das ganze Reich da, in andern formis müssen sie erst zusammen kommen; es haben mehrere zu sprechen; es ist ein Unterschied ratione suffragiorum, und dieser verarschet die formas diversas. In Democrasia haben nicht alle summam potestatem, sondern es ist auf certas curias restringiret, was diese sagen/ ist voluntas totius populi, wir haben nur drey formas reipublicas. Monarchiam, Aristocrasiam und Democrasiam. Struv hat gemeynet: Er wölte nicht, warum man Deutschland irregularem reipublicam nennete; allein man wöndet regulares, wo man gleich siehet, cui parendum, wie man in Monarchia, Aristocrasia und Democrasia siehet. In Aristocrasia wähet es zwar lange, ehe das Collegium zusammen kommt; aber wenn sie beschaffen, eadem est ratio, in Democrasia sind zwar auch viele tribus, curia &c. Dagegen in irregularen Republicken weiß man

2) in Ansehung der form reipublicæ selbst.

gar nicht, wer das summum imperium hat. Man disputirt, und unterdessen leidet der Unschuldige; da ist es eben, als wenn die Republic der Schlag gerühret, die machine stehet stille, e. g. Man disputirt in Teutschland, wer die execution in denen Eräyßen thun soll, der Kayser saget Ja, die Fürsten sagen, Nein, in Europa giebt es meistens res publicas irregulares. Dergleichen ist Engeland, dergleichen Pohlen. Aristoteles ist schuld, daß man auf mixtas respublicas gefallen, und hat gemeynet, das wären die schönsten, hat aber nicht gesehen, daß sie irregulares. Es würde kein Mensch disputiren, ob eine respublica irregularis zu locuteniren, wenn die imperantes nicht durch ihr übeles Regiment die Leute dahin gebracht, daß sie von der Monarchica forma defectiret. Denn wenn die principes regierten, als wahrhafte Väter, so würde kein Mensch ein ander imperium verlangen, als Monarchiam. Ein Vater hält das Mittel, belohnt das Gute, strafft das Böse, die ersten Republicken sind auch alle monarchisch gewesen. Relative kan man Monarchiam, Aristocratiam und Democratiam defendiren. Aristoteles, ob er gleich an Philippi und Alexandri M. Hofe gewesen, so hat er doch an dem Macedonischen Reich viele irregularitäten wahr genommen. * In dem übrigen Griechenland waren lauter kleine respublicae, wozu der Aristoteles sehr inclinirete. Er sagte: In einem Regiment gehöret Weißheit. Ein weiser Vater regiret seine Kinder wohl, daß ihm ein jeder pariret. Nun, sagt er ferner, ist wohl probable, daß ein Auge mehr siehet, als das andere, plures plus vident oculi, quam oculus. Er saget ferner: Befehlet, daß optimi, sapientissimi erwöhlet worden, so muß es gut zugehen. Ein Fürst muß consiliarios haben, die muß er wehlen, ist er einsältig, so wird er auch keine gescheute Leute wehlen; Wir sehen, wie es in der Welt zugehet. Auf neuere braucht man nicht zu sehen, denn man hat antiqua und media genug. Hier aber, wo plures regieren, sagt Aristoteles, wehlet das ganze Volck die optimates, sie sehen auf solche, die Proben ihres Verstandes abgelegt. Wie Tarquinius aus Rom gejaget war, so sagte Brutus: Wir wollen nüs consules seyn; consulamus vestre utilitati, da vorher ein Despotismus gewesen, so wollten sie nunmehr auf des Volcks Nutzen sehen. Es hat also in abstracto etwas in recessu, was Aristoteles gesagt. Weil nun Aristoteles gesehen, die Aristi können in kleine imperantes denegiren, welches er oligarchiam nennet, ubi quidem pauci

* Dieses régnum Macedoniæ haben viele beschrieben, und kan man auch aus denen Commentariis über den Curtium vieles davon finden. Der de la Croix in Berlin hat auch einen eigenen Tractat wollen davon schreiben.

regnant, sed non personæ, quæ sunt optimæ. Also meynet er, es sey am besten, ut mixtio fiat. Allein alle diese sind abgeschmactt; wenn etwas da ist von allen drey formis, so ist eine irregularitas, aber keine mixtur. Denn wenn es eine Aristocratie, so ist es keine Monarchie; ist es eine Monarchie, so ist es keine Democratie. In concreto finden sich viele difficultates, ebensals bey dem irregulari statu. Ja wenn alle thäten, wie ihnen vorgeschrieben, und es wäre kein metus, keine suspicio unter denen, so regieren, so wäre es gut; aber dieses bleibet nicht weg. Es ist eine süsse abstraction. Ein sapiens disputiret auch nicht von comparaisons, es sind hier nur diversi respectus, welches auch der Autor observiret. In comparationibus kan man in utramque partem disputiren. Disparata können gar nicht mit einander compariret werden, e. g. Wenn ich wollte untersuchen, ob ein Engel besser als ein Mensch, oder wie ich bey denen formis frage, welche besser, so läßt sich solches wohl hören; unterdessen so disputiret doch kein Weiser nicht davon, weil doch diversæ relationes vorhanden sind, man compariret die formas mit einander. In diversis relationibus aber disputiret man nicht gerne. Ich kan sagen, der Rector zu E. wäre ein gelehrter Mann, wenn ich ihn hatte gegen andere Rectores, so geringer sind, als er, hergegen halte ich ihn gegen einen gelehrten Professor, so ist er nur ein Schneider-Lichtgen. Man kömmt mit solchen comparationibus nicht zu Ende. Es ist ein Spielwerck in Schulen, daß man die jungen Leute exerciret, damit sie ihr ingenium sehen lassen, aber philosophice solche heraus zu bringen, ist ohnmöglich. Es ist dieses auch eine Sache vor Pastillanten, wenn sie von der Hurey predigen, so ist dieses das schlimmste Laster. Monfr. Crausaz hat in seiner Logic wohl hiervon raisonniret, welche man vor allen lesen muß. Der Autor zeiget in diesem parographo ein recht gemeines judicium. Er sagt, die commercia floriren mehr in libera republica als Monarchia. Also hat er nur diversos respectus compariret. Allein, daß die commercia mehr floriren in libera republica als Monarchia, kommt nicht von der Monarchia, das ist fallacia non causæ ut causæ. Eigentlich ist eine jede Republic geschickt ad commercia, wenn sie den situm, die passage und flüsse hat. Der Verstand des Herrn aber ist in Monarchia daran schuld, wenn die commercia nicht floriren, weil der Herr oft nicht klug ist, so geschiehet es, daß in Aristocratia und Democratia die commercia besser floriren. In Aristocratia und Democratia wird nicht so leicht eineenderung vorgenommen, als in Monarchia. In Monarchia ruinirt man alle commercien durch imposten, da gehet der Kauffmann anderwärts hin. Ingleichen ist man da nicht recht sicher, da stiehet der Kauffmann

mann die violenz. Wie die Spanischen Soldaten Antwerpen ausgeplündert, so fiel alles weg, da sonst Antwerpen weit considerabler gewesen als Amsterdam. Stultitia ist also daran Ursach, daß in Monarchia die commercia nicht so thunen können. Da kommt ein Narr, und bringet dem Herrn bey, grosse imposten aufzulegen. Wir haben keinen Korn-Handel jezo mehr, wie ehedessen, auf der Elbe, weil man einmahl auf den Wispel sechs Thaler gesetzt, da giengen die Holländer nach Moskau, woselbst der Ejaar die Wälder ließ abbrennen, und Korn hinführen, von dar sie nunmehr Korn ganz bekommen. Hergogen, wenn man gleich in Aristocratia und Democracia was ändern will, so sind gleich Leute da, so contradiciren, deswegen kan es nicht leicht angehen. Eben so ist es auch beschaffen, wenn man fraget, warum gehet es nicht an, daß man in Monarchia eine Religions-Freyheit hat, wie in Holland ist? da meynet der Autor, Monarchia sey Schuld daran, allein stultitia hominum ist daran Schuld. Der Fürst will allein herrschen, was er thut, thun andere auch, und ist also hier eine fallacia. Sind nun aber wohl die Menschen um deswegen unter eines sein imperium getreten, daß sie eben das denken wollen, was er denke, so müste auch keine Religions-Freyheit seyn, wir wollen einander helfen. Also ist das eine Schwachheit, wenn man einen Herrn weiß machet, was er glaube, müssen auch andere glauben. Es könnte der Herr glauben, daß der Teufel ein Eichhörngen, sollte ich deswegen dieses auch glauben; und was gehöret dieses wohl zum Gehorsam. Der casus kan seyn, ich und du wollen einander helfen, allein du glaubest Gespenster, ich glaube keine; du glaubest, der Heil. Wolfgang habe eine grosse Macht auf Erden, ich glaube es nicht. Das thut uns gar nichts, wir können deswegen doch einander beystehen. Aber den Fürsten flactiren alle; trägt der Fürst kurze Haare; gleich thun sie es alle; wenn ein Fürst in Indien ein blaues Federgen durch die Nase ziehet, so kommen den Tag drauff schon etliche, welche es nachthun, trägt er eine perouque bis auf die Absätze, so thun es ihm andere nach. Wenn man also sucht den Fürsten zu flactiren, so thut man es durchgehends. und also auch in der Religion, und wenn er glaubt, daß der Teufel ein Eichhörngen, so glauben sie es auch. Allein hier ist eine ratiocinatio, da kan es nicht von einem allein dependiren, sondern ein jeder raisonniret da. Pactum de veritate est notum. Man hat Luthero objicirt, daß er einen Eyd gethan habe als Doctor Theologiae, nur die Catholische Religion zu dociren, aber er hat geantwortet, er sey daran nicht gebunden. Es kan ja kommen, daß ich in einen Irrthum gesteckt, soll ich denn dabey bleiben. Habe ich also

die

die Wahrheit besser eingesehen, und ich finde Gelegenheit solches zu sagen, so kan ich es thun. Dicis: Sie zanken nur, wenn mehrere Religionen in einem Orte sind? Respond. Sie zanken, wenn auch nur una religio da ist. Es wäre freylich gut, wenn wir unam religionem hätten, aber wir haben sie nicht. Lipsius hat ein Buch de religionis unae Catholicae geschrieben, worinnen er denen Catholicorum favorisiret, und ebnirt man eben dieses auch an seiner Politic, daß er auf unam religionem so sehr incliniret. Wenn etliche Religionen da sind, kan man unum Legem geben: Wer zanken würde, und den andern nicht leiden wolle, sollte des Todes sterben, vid. Lock de la tolerancia; wir sehen saepe ad, daß Catholische, Reformirte und Lutheraner können beyeinander wohnen. Also wolle ich das gar nicht gesetzt haben, was der Auctor als ein Theologus hier setzt: denn es könnte ein großer Herr hie kommen und sagen, ich bin der Religion zugethan, wolle ihr es nicht auch so thun, so marchiret. Man kan also absolute ment nicht sagen, welches die beste forma reipublicae, weil man von dem ersten sine imperio abgegangen, und fället mit auch Horrius in gewissem Maas bey. Hätten sich die Imperantes und Reges aufgeföhret als Väter, wie erst gesehen, unter denen populis suis, so würde man kein ander imperium verlangt haben, als Monarchiam, und alsdenn hätte man alle die illustrationes, so man sonst in abstracto macht, gebrauchen können, daß man sagt: dieses imperium wäre Deo simile. Denn Gott ist benignissimus, er siehet auf den Nutzen der Menschen, und hat alles weislich geordnet, aber sie sind nicht so geblieben, haben extravagirt, und da thut man wohl, daß man die Bibel lieset, wo das imperium beschrieben worden, da findet man hieweilten einen albernem König. Daher sind die Leute nach und nach abgegangen, und finden wir Aristocracien und Democracien. Bernegger hat einen schönen Tractat geschrieben de republica Argontorac. da er die Democracien beschreiben. Hierauf kommt alles an: Einmahl ist gemiß, wer nur ein wenig misbadiret, und halb vernünftig ist, der wird fassen, daß man in einem Regimente sagt, ut populo mollius sit, quam si vagetur & unusquisque separatim seorsum vivat. Auch bey einem jeden homine singulari, der unter einem Regimente leben muß, ist diese intention, daß er wohl thut, es soll ihn besser seyn; der ihn regieret, soll ihn lieben, er will einen regard haben. Arithmetica proportione hat freylich ein Princeps ungleich abserviren, aber, wenn er nur eine proportionem Geometricam abserviret, und das aequalit liebt, so ist es sehr gut. Man regardiret freylich einen tapfern Mann mehr, als einen gemeinert Mann; aber einen geringen Menschen muß man doch auch regardiren.

regardiren, alsdenn kommt eine optima idea heraus. Hergogen alle, die malcontent seyn, sagen, es werde nicht nur keine arithmetica proportio observiret, denn das kan nicht seyn, sondern auch nicht etiam Geometrica. Sie sagen, es soll doch einen jeden nach seinem Stande, und nach seiner Classe wohl gehen, non debemus odio haberi, und klagen sie alle, odio se haberi. Wenn man die Leute, so unter einer Monarchie stehen, klagen höret, so sagen sie: Er ist ein Feind von seinen Unterthanen, suche sie zu ruiniren, ist homo avarus, es ist ein Stolz in ihm, seipsum tantum respicit, alles, was er thut, das noch einen Schein sollte von sich geben, als wenn er seine Unterthanen regardire, wären nur simulationes. Wer will sich lassen odio habere und ruiniren. Bey denen optimatibus finden wir auch, daß sie sagen: Wir haben gedacht, es sollten die besten seyn, und am klügsten regieren, aber odio nos habent. Man will also gerne a malo ad bonum, damit giebt es revolutiones; daher siehet man die revolutiones entstehen in der Geschwindigkeit, alsdenn ist mos civitatis da, welches unten besser wird gesehen werden. Die ersten Imperantes haben gesagt: amabimus tanquam patros, die andern haben es nicht gethan, daher sind revolutiones entstanden. Unter dem Cronwell waren auch einige Enthusiasten, welche wollten eine Democratio haben; und sagt Hobbas: Ihr wisset nicht, was das vor ein imperium; la Canaille regieret da, welches grosse urbas machet. Er übersetzte selbst den Thucydidem aus dem Griechischen ins Englische, damit sie sollten sehen, was vor ein Status in einer Democratie, und hat solches auch viel effectuirt: denn das Buch haben viele gelesen. Die Reformirten haben sich sehr dadurch verhaßt gemacht, daß sie auf Democratien gefallen, und haben sie auch in ihren Kirchen, Kirchen-Väter, welches auch eine abstraction. Daß aber die Reformirten hieauf gefallen, kommt daher, weil sie in Franckreich so sehr verfolget worden. In Holland haben sie auch wolten eine Democratie anfangen, weßwegen viele müssen fortgehen. Vid. Bayle sub voce Lambertus Danaus. Weßwegen hat man sie in Dänemarck nicht aufnehmen wollen, und giebt ihnen solches Malus schuld in seinem Interesse religionum, welchen Beckmann in Franckfurth an der Oder in einem Tractat de Interesse religionum refutirt, und sagt er: Es sey freylich nicht zu leugnen, daß sie auf das principium gefallen, aber sie wären auch wieder davon abgegangen.

Don denen
Hindernissen
der Glücklig-
keit eines
Staats
1) so durch die

S. 7. Wer glücklich seyn will, der muß auch sehen auf die impedi-
menta, also wird solches im folgenden ausgeführt.

S. 8. Kein homo exterranus, kein Princeps exterranus, keine Republica
ist der andern gut. Alle exterrani sind unsere Feinde. Dicis: Es ist doch
schreck-

schrecklich von allen zu sagen, sie wären unsere Feinde, und wir leben mit einander als Brüder. Mein, warum hält man Soldaten, die beständig müssen wachen? daher entsethet die Frage: wie ich mich vor denen vicinis kan in acht nehmen, und wie kan ich mich vor denen selbst schützen? dieses ist ein generale, welches man wissen muß in Monarchia, Aristocrata, Democratia und in statu irregulari. Mein principium, welches auch schon im Tacito stehet, ist: Obviandum est metui crescentis potentia. Der Autor gestehet auch selbst, man hätte potentiam crescentem zu fürchten. Darum habe ich eine Dissertation in Gundlingianis gemacht, ob man wegen anwachsender Macht derer Nachbarn könne den Degen ziehen? da ich die Dissertation de statu Hobbesiano ex jure Civ. defenso geschrieben, so habe ich schon hinten einen paragraphum hievon mit angehängt, und den Grotium refutirt, welcher gemeynet: metus crescentis potentia sey nicht causa belli. Gribnor aber hat in seinem Juro Nat. gemeynet, er dissentire doch noch von mir, daher habe ich es in einer eigenen Dissertation ausgeführt. Man siehet es auch in praxi so. Denn als der König in Frankreich Spanien verschlingen wollte, so declarirten ihm die Holländer den Krieg, ließen ein manifest drucken, und setzten darinnen: daß metus crescentis potentia sie veranlasset, denn er hätte sie hernach auch gefressen, da braucht man keine Umschweiffe zu machen, und zu sagen, man sollte nur suchen die potentiam zu schwächen, daß man offensiv- und defensiv- Alliancen mache, oder andere ihm auf den Hals hebe. Das ist meine intention nicht, daß einer Könige ob quamcunque causam einen Krieg anfangen. Es wird keine proportio arithmetica in der Welt seyn, aber man siehet doch, die schwächer sind, werden von andern loatenirt, man sucht eine balance zu erhalten. Der König in Dännemarck ist nicht so stark als der Czar, aber man läßt ihn doch nicht unterdrücken. Unser Deutschland wäre längstens verlohren gegangen, wenn nicht andere Potenzen gewesen, welche gesehen, daß wenn Deutschland verlohren gieng, würden sie auch dran müssen. Aber dieses ist meine Sache, wenn man sagt: Es ist ohnedem ein unruhig Reich, und es bekommt einem großen Anwachs, da muß man nicht stille sitzen, und wenn einer einem rathet, er solle nichts anfangen, das ist ein elender Politicus. Wird hier ein Fehler gemacht, so ist es aus, ich bin ein Selav, und kan es nicht redressiret werden. Also kan man nicht das tempo vorbeÿ lassen; Man kan nicht geschehen lassen, daß Dännemarck übern Hauffen gehet. Wie Carl Gustav vor Coppenhagen stand, so hat der Churfürst Friedrich VVilhelm denen Holländern sehr angelegen auf die Schweden los zu gehen, welches sie auch gethan:

benachbarten
Staaten ver-
anlaßt wer-
den.

than: denn sonst hätte er Dänemarcq unter sich gebracht. Meine Dissertation hat einer referirt, welcher von einer nation ist, so sehr wächset, denn die mächtig sind, wollen das principium nicht leiden, indem sie suchen andere zu supprimiren. Ich habe aber den Herrn Schmauß über ihn geschickt, welcher ihn wacker referirt, und gezeigt, wie er sollen den statum controversiz formiren. Wenn die potentiores lebten nach Gewissen, so wäre mein Satz nichts nütze; aber kan wohl jemand glauben, daß die Mächtigen dieser Welt werden nach der Wiedergeburt und Erneuerung leben? Dicis: Du beschuldigest die grossen Herren, daß sie nicht fromm lebten? Respond. In ihren Cabinet und Capelle mögen sie wohl sehr fromm und andächtig seyn, davon reden wir aber nicht, sondern wir sehen, wie ein grosser Herr gegen die Nachbarn lebe, da haben sie keine Wiedergeburt, sondern man siehet lauter interesse und affecten. Bayle in seinem Diction. Histor. Critic. sub voce: Agestilus saget: Man könne auch ein Buch schreiben de religione principum, welches eben so gut abgehen würde, wie der Tractat de religione medici. Er sagt, wenn sie auch sonst gute Herren, so taugen sie doch nicht in Ansehung der Nachbarn, und in ihrem Regiment, wenn auch einer so wäre wie Jacobus I. in Engeland, welcher kein Blut und keinen blossen Degen sehen können, und beschwegen auch, als er auf den Thron gestiegen, das principium gesetzt: Se nunquam bellum gesturum, welches sehr absurd, daher er auch von allen Leuten angetastet worden. Wäre auch gleich ein Herr, sehr gut, so kan man doch beschwegen nicht sagen, ob auch sein Sohn so seyn wird, oder ob die Ministres so werden gestimmet seyn. Louis XIII. war eine unruhige Seele, der sich mit Lerchenfangen deckirte, hernach bekam er den Richelieu, der war ein Soldaten-Geist, welcher nichts als conqueten wollen machen, und Franckreich in die Höhe bringen wollte. Alsdenn ist es zu spät, wenn man sich da erst helfen will. Es gehet also bey grossen Herren alles nach dem interesse, und das interesse ist so beschaffen, daß sie die Kleinen suchen zu unterdrücken. Leben sie nach der Vernunft, so würde derjenige, so potentissimus, niemanden etwas thun; aber das sind sie nicht, der potentior ist wie ein Löwe, der die andern alle frisst, er ist wie ein Wallfisch, vor dem sich kein Hering darff blicken lassen. Die Menschen leben nur nach der Natur. Der König in Franckreich Louis XIV. hat dem vorigen Herzog von Savoyen, da er Friede wollen machen, lassen sagen: er traue ihm nicht recht, was er ihm vor Versicherung wollte geben, daß er den Frieden wollte halten? Darauf hat der Herzog von Savoyen geantwortet, er wolle es versprechen als ein simpler gentil-homme, als ein ehrlicher Mann, damit er sehen sollte,

sollte, daß es sein wahrer Ernst. Es ist eine Memoire hiedon hauffen, daraus man solches sehen kan. Die größten Herren trauet also einander der selbst nicht viel. Sie geben nur acht, wenn eine Gelegenheit kömmt, daß sie den andern Können unterdrücken. Wie der Türcke vor Wien stünde, so gieng der König in Franckreich vor Straßburg. Also habe ich in der Dissertation nichts böses defendiret, sondern gesagt, wie es würcklich ist, wenn man alle revolutiones ansiehet, welche in der Welt geschehen, so wird man finden, daß keine einige gewesen, wo nicht ein Kleinerer gewesen, der sich aggrandiret, und andere überten Hauffen geworffen. Das hat Mons. Pridcaux in seiner Historie de Juifs von denen Juden gewiesen. Joh. Basilides in Moscau schmiß auch immer eine Provinz nach der andern überten Hauffen, wodurch er eben so groß worden. Der Richelieu hat in seinem Testamento Politico schön Sachen, und sagt: In solchen Dingen müsse man keinen Fehler machen, sondern müsse sehen, was geschehen ist? geschehen kan? und geschehen wird? man könne da die Abstractionisten nicht hören. Joh. a Felden, ein Mathematicus zu Helmstädt, in seinen notis ad Grosium, hat auch den Grotium rebuirt, dessen Noten eben nicht zu verwerffen, und hat auch Leibniz was drauf gehalten. Mathematice kan man freylich nichts sagen: dieses moment wird dieses oder jenes ausbreichen, aber moraliter kan man es doch determiniren. Man muß hier des Baron de Lisola Schriff unter dem Titel Souverain d'Etat & de Justice lesen. Er ist aus Belançon gebürtig gewesen, und hat mit großem Verstand geschrieben. Es war von geringer extraction, ist Kayserlicher Ambassadeur gewesen, und hat sich der Kayser sehr bedauert, als er gestorben. Mons. Temple sagt von diesem Lisola in seinen Staats-Briefen, wenn er mit ihm in conversation gewesen, so hätte ihn der Lisola beständig übertroffen im raisonniren. Er hat in einem besondern Tractat die Holländer, Engländer und andere Jacoburgiret wider Franckreich den Degen ausgezietten, und er hat dem Könige in Franckreich mit dem Buche mehr Ehorben gethan, als viele tausend Soldaten: denn dieses effectuete, daß er musste Frieden machen zu Aix la Chapelle, vid. Bayle sub voce Lisola. Also kan man in solchen Fällen gar wohl den Degen ausziehen: denn große Herren suchen oft geringe Ursachen von Laun zu brechen, und überfallen einen andern mit Krieg. Wie die Pohlen Handel hatten mit denen Tofacken, so kam des Jaarn sein Vater, Alexius Michalowitz, und fieng mit denen Pohlen einen Krieg an, da er auch sehr gute Ursachen beybrachte. Grotius supponit eum potentem, qui quiescit, aber ein potens thut das nicht. Zu Hanse sind sie andächtig, sie singen lassen

lassen argeln, Richter anstecken, aber deswegen darff man nicht denken, daß sie so gut lebten, respectu derer Nachbarn. Man könnte nun sagen, es könnte doch unser Herr Gott einen mitten unter denen potentibus erhalten; Allein, das ist extraordinarium, wer will nach denen exceptionibus leben. Diejenigen also, welche meynen, man könnte es nicht thun, haben keine experientiam neque propriam, neque alienam; sie haben keine Historie gelesen.

2) Durch die Regenten selbst.

§. 9. & 10. Wer in einem Staat will glücklich leben, der muß auch acht geben auf die Imperantes, was von diesen vor impedimenta vorkommen können: Denn bisher ist gewiesen worden, wie man müsse acht geben auf auswärtige, aber ab imperantibus sapissime quoque magnum malum creatur. Und solche Fehler findet man auch in Aristocratiis und Democratiis, daß sie nicht auf salutem populi sehen: Die Imperantes negligiren das Volk, und meynen, sie könnten solches gebrauchen, wie ihren Pflug; sie bilden sich ein, der peuple wäre wegen sie. Es ist nicht anders, als wenn der Hirte sich wollte einbilden, die Schaafe wären wegen ihn, da doch der Hirte wegen der Schaafe ist. Die ignorantie verursacht bey denen meisten Regenten, daß sie nicht wissen, wie sie regieren sollen. Denn weiß einer nicht, was imperium est, wie will er imperare? Kommt nun eine malicia dazu, so ist es nicht anger: Daher ist es geschehen, daß man gemeynet, man sollte wehler. Man muß nicht denken, tantum successionem observari Monarchia: Denn es sind auch etliche Aristocratiis, und also sind sie überall auf die Wahl gefallen. Dicis: Es ist doch sehr gut, wenn man wehlet: Denn man kan da den Tapffersten, Frömmsten, und Klügsten wehlen? Respond. In abstracto läßt sich es eben so gut hören, als des Henrici Cardinalis in Portugall principium: Rex esse debet optimus. Ja, wenn lauter weise Leute wären, so die Wahl hätten. Wenn das Veni Sancte Spiritus operire, daß sie überschattet würden mit dem Heiligen Geist, und hätten den spiritum sapientie, so wäre es gut. Allein einer hat interesse ambitionis, der andere interesse voluptatis, der dritte avaritie, da suchet ein jeder seinen Candidaten auf das Beste zu embelliren. Man kan hier lesen ein Buch sub tit. Candidati Polonia, welches in Holland heraus kommen, um eben die Zeit, da der Casimir abgedanckt. Es ist ein curioses Buch, und hat es schwarzlich sehr estimiret. Es erzehlet der Autor desselben, daß als Casimir abgedanckt, hätten sich unterschiedene Candidati gefunden, unter andern ist auch der Sarrar Cham kommen, und hat wollen König in Pohlen werden, weil er nun gesehen, daß so viele Religionen in Pohlen, so hat er gesagt: Tuus Lutherus est meus Lutherus, tuus Papa est meus

Papa

Papa. Die Pohlen nahmen endlich den Michel Wisnowizky, der war kaum auf den Thron, so wünschten sie, daß er wieder nicht wegsey, und wenn er auch nicht bald gestorben, würden sie ihn ohnfestbar absetzen haben. Also kan man die quæstion nicht entscheiden. Welches regnum besser, electivum an successivum? Es sind hier diverse relationes, und kan man also nicht genau determiniren, welches besser, jedes habet se commoda und incommoda, und wer ein ingenium hat, der wird immer bey der einen Regierungs-Form können was bessers beybringen, das bey der andern nicht ist; und kommt man also nicht zu Ende. Das ist bey der successione schlimm, daß man sie muß nehmen, wie sie kommen: Drum haben wir Carolos Calvos, Ludovicos Balbos &c. Aber man trifft es auch nicht allezeit bey der election, wie man in Pohlen gesehen. Bey der successione ist dieses große commodum, daß keine interregna sind, man kan sich da Fürsten aufziehen, welche sich den genium des Volks, und das Land bekannt machen, hat er einen klugen Vater, so kan er bey demselben die artes regnandi lernen. Man siehet aber streichlich nicht darauf, und läßt die Prinzen nichts lernen, welches ihr größter Schade. Sie dürfften eben nicht so studiren, wie Professores, und Bücher schreiben, wie Henricus VIII. in England de VII. Sacramentis geschrieben hat, welches er wohl hätte können unterwegens lassen: Denn sie haben andere Sachen zu thun. Wenn einer nicht geschickt wäre zum Regiment, sollte man ihn nicht nehmen, sondern einen andern von eben dem Stamme der geschickter. Johannes Alchymista speculirte immer, und lag nur über den Büchern; da sagte der Churfürst: Er schicke sich nicht zu einem Churfürsten von Brandenburg, und wurde er auch nicht Churfürst. Was vor impedimenta bey Ministris können vorkommen, das wird alles unten specialiter ausgeführt werden.

Section IV.

de

Prudentia status circa leges & judicia.

§. I.

Bisher ist gewiesen worden, was in genere finis felicitatis Imperii, Was Jura was der scopus bey einer jeden civitate nicht sey, und auch affirmative worinnen er bestehe; item was vor media und obstacula sind?

verkommen. In omni republica aber ist auch eine summa potestas illa summa potestas est exercenda, sonst wäre dieselbe nicht nützlich, und würde zu consideriren seyn, als wenn sie todt wäre, da doch diese summa potestas, wie Seneca sagt, ein spiritus vitalis, qui tota millia hominum regit. Diese summa potestas ist nun so zu gebrauchen, damit alles nach einer proportionem Geometrica in toto corpore zusammen hange, und bestehet der ganze Theil der Politic in recto usu summae potestatis & iurium maiestaticorum. Die summa potestas kan consideriret werden als totum morale. Titius hat in seinem großen Werk von der jurisprudentia geschrieben, daß viele Doctores in denen Gedanken stunden, als wenn die summa potestas ein totum physicum, welches nicht getheilet werden könnte, und antwortete er: physice könnte freylich summa potestas nicht getheilet werden, aber es sey auch kein ens physicum, sondern ein ens morale, intelligibile, welches allerhand partes hat. Die diverse partes aber sind nur diverse relationes, welches man aus der Logic lernet, und ist ein Unglück, daß die Leute das Caput de relationibus nicht recht lernen. Es ist una summa potestas, welche sich aber diversimodè consideriren läßt, e. g. considerire ich summam potestatem, daß sie exercirt wird in Legibus ferendis, so bekommen wir einen besondern respectum und denominationem, das nennen wir potestatem legislatariam. Exercirt sie sich circa bellum, pacem foedera, so heißt sie jus belli, pacis, foederum, so ferne sie exercirt wird in vectigalibus, heißt sie jus vectigalium; jus collectandi, und ist indeß immer summa potestas. Man hat in der Schulen die jura maiestatica eingetheilet in jura maiestatica equiparantia und disquiparantia. Disquiparantia sind, da man consideriret den principem ad suos subditos, denn hier ist eine dissimilitudo. Ad jura maiestatica geböret jus legislatarium, constituendi judicia, imponendi vectigalia: Denn da ist der princeps dissimilis von andern, hergegen bey denen juribus maiestaticis equiparantia hat er mit sui similibus zu thun, e. g. das jus belli, pacis, foederum ist inter principes, & republicas, welche unter einander aequales. Einige nennen auch die jura maiestatica equiparantia, homogenea, und disquiparantia, heterogenea.

Jus Legislatarium, und wie es zu exerciren?

§. 2. 3. 4. Unter denen juribus maiestaticis ist hauptsächlich zu consideriren, die facultas legislatoria. Es ist eine große Kunst und Weisheit leges ferre, und ist also nichts dagegen. Denn die leges müssen eine proportionem Geometricam halten, und zu wege bringen, ut omnia conspirant. Da muß man sich accommodiren ad omnia, und es so einrichten, damit ein jeder nach dem scopo civitatis lebe, tunc est tranquillitas, est sufficientia. Wo alles so in acht genommen wird, daß nichts

aus

Aus seiner Ordnung kommt, da ist pax, felicitas, und eine rechte harmonie, wie Plato es nennet. Dieses muß in allen Republicquen observiret werden, und muß ratione legum eine differentia gehalten werden in Monarchia, Aristocratia, Democratia &c. Davon hernach. Es ist bekannt in omni civitate ist eine summa potestas; es ist ein subjectum da, welches summam potestatem hat, sive unus, sive pauciores, sive plures regnent. Dieses subjectum muß sich können erklären, denn auch Gott hat seinen Willen declarirt, was man thun muß. Ein princeps muß also seinen Willen erklären, quid fieri cupiat ab hominibus sibi subjectis. Die Erklärung seines Willens ist die ordre, lex, oder Gesetz, wie es die Deutschen genennet. * Es kommt hier drauf nicht an, an princeps leges ferre possit. Denn dieses wird in Iur. Nat. weitläufftig gewiesen, sondern hier ist die Rede de prudentia: wie klüglich und weißlich die leges sollen eingerichtet werden. Ob man aber hernach die requisita bey denen legibus humanis wird antreffen, davon wird ein jeder leicht urtheilen können; und kan er wenigstens hieraus erkennen, was die leges humanae vor Fehler haben. Daher wird man keine bessere leges finden, als die Jüdischen: Denn Gott hat sie ihnen selbst gegeben, welcher den genium populi recht erkennet; Alle die von der Jüdischen Republic was entlehnet, als wie die ganz alten Athenienser und Lacedemonier, die haben auch gute Sachen gehabt. So werden wir also keine Republic antreffen, wie die Jüdische beschaffen gewesen; aber man kan doch hieraus die Fehler anderer beurtheilen. Daher, wenn man reiset, so muß man nicht die Opern und Bordells besuchen, sondern man muß eine jede Republic ansehen, was sie vor Gesetze hat, und aus denen Gesetzen kan man die perfectiones und imperfectiones einer Republic erkennen. Man kan freylich nicht alle Republicquen sehen, daher muß man sich per experientiam alienam helfen. Wer will eine gute Policy sehen, der reise nach Italien, denn in Genua, Benedig, und andern Orten findet man die besten Policen, von welchen die Reichs-Städte in Francken, Schwaben vieles entlehnet. Es sind auch jetzt viele gelehrte Leute in Italien, daß man also auch dieserwegen daselbst Nutzen haben kan. Herr Thomasius hat sonst ein eigen Collegium über die prudentiam Legislatoriam gehalten. Non male: Denn wenn man ad specialia gehen will,

3

will,

* Gesetze haben sie es genennet von dem Absatz, weil sie Urtheilungen gemacht, diversa capitula, daher auch die Capicularia ihre Benennung haben. Sie haben lauter Briefe gehabt, wie Conrad. Ursperg. sagt, diese haben sie zusammen gepact, wovon kommt das Wort pactus legis.

will, so kan man erst die alten und neuen Republicken ansehen, und hernach viele practica beybringen. Das Hauptfundament wird auch hier proponiret werden. Da man die summam potestatem nicht erkennet, nisi cum voluntatem declarat princeps, so ist lex re vera nichts anders, als vox principis. Es ist nicht nöthig daß ein Hauf, Vater ordre giebet, wenn er siehet, daß ohne seine ordre schon alles in acht genommen wird; au contraire es ist absurd, wenn er ihnen will vorschreiben, daß sie alle ihre devoir in acht nehmen; es ist ein Prahler, der zeigen will, was er vor Macht habe. So ist auch absurd, si princeps loquatur & leges ferat; wenn boni mores plus valent quam alibi bonæ leges. Die Deutschen haben ehedessen wenig leges gehabt. Die leges können bonæ seyn, und die Menschen leben doch nicht darnach; Hergegen sind es Leute so bonos mores haben, was soll man da grosse Gesetze geben? Denn wenn ein Volk keine inclination hat ad Sodomiam, ad adulterium &c. wie die Deutschen castissimi gewesen, was braucht man legem Iuliam de adulteriis welchen die Römer gehabt. Wer leges giebet, muß auf specialia gehen, und vieles sagen, da dencken die Leute nach. Es ist eben, als wenn man Kindern, die nicht einmahl noch diversitatem sexus wissen, viel vorsaget von Hurerey, die werden dadurch curieux, dencken nach, und fallen hernach auf solche Sachen, daran sie sonst nicht gedacht hätten. Wer will harte leges geben von der Heyerey? wo man gar keine inclination dazu hat, als wie in Holland. Bayle saet auch, es wäre gut, wenn man gar keine Heyerey geglaubet hätte. Denn da würden die Leute nicht darauf gedacht haben, wie sie müchten lernen heyren. Das menschliche Herz ist böse von Jugend auf, und dencket immer nach. Cicero sagt in seiner Oration pro Sexto Roscio Amerino: Die Leute hätten nicht gemeynet, daß jemand würde so gottlos seyn, und seine Eltern umbringen, daher habe man keinen legem de parricidis gehabt, und hat Pompejus M. erst den legem parricidis gegeben. Vorher war es nicht nöthig, hergegen wenn die Leute verführet werden, daß sie von ihren guten Sitten abgehen, da muß man mit denen legibus drüber her, und ihnen malum opponere, damit sie lieber von dem bösen Leben ablassen &c. als den Stauw-Besen nehmen, oder sich hängen lassen &c. Die Diebe sind in Teutschland beständig mit dem Tode gestrafft worden, weil man gesehen, daß die Deutschen zu nichts mehr inclaiuret, als zum Stehlen. Wer leges will geben, muß reden, daß man ihn verstehet, soll man aber die leges verstehen, so müssen dieselbe claræ, distinctæ, und evidentes seyn. Obscuræ leges werden ridiculæ; obscura lex non est lex, obscura vox, non est vox juridice, es muß derselbe evident gemacht werden, und wenn

der

der Herr sager, so will ich ihn verstanden haben, da ist es in der That nova lex. Drum hat Herr Thomasius und andere defendirt, Interpretatio Authentica wäre in der That nova lex. Dergleichen legem wird man nicht finden, in welchem alle casus speciales sollten begriffen seyn, aber deswegen sind die judices da, qui restringunt & extendunt, und zeigen, wie auch dieser oder jener casus speciales darunter begriffen, e. g. Der lex ist: Es soll keiner Getrayde aus dem Lande führen, es führet einer Mehl aus, der kan eben so gestrafft werden: Denn da soll kein Getrayde aus dem Lande geführet werden, ist diese raison, damit es nicht theuer werde, würde aber Mehl weggeführt, so könnte auch eine Theuerung entstehen. Also ist auch dieses verbotthen, und kan ein jeder leicht sehen, daß es mit unter dem lege begriffen. Viele Sachen stecken also in lege, und muß man auf rationem sehen: Denn ratio est anima legis. Weiß man rationem, so kan man alle leges verstehen; daher wenn wir die Pandecten ordentlich dociren, so setzen wir nur ein fundamentum generale, und formiren hernach casus. Wer leges will geben, muß sie publiciren, ut omnes eas audire, cognoscere & intelligere possint. Wer dieses nicht thut, der hat was Böses im Sinn. Caligula hat lassen seine leges ganz klein schreiben, und hoch hengen, daß sie keiner erkennen könnte, und hernach hat er die Leute gestrafft, wenn sie nicht darnach gethan. Das ist eine Tyranny, da man nur sucht, die Unterthanen zu ruiniren. Lex itaque sit clara & evidens ratione fundamenti. Der Wichmann und Ansfried werden von allen Historicis gelobet, daß Otto M. sie gebrauchet in interpretandis moribus & legibus, indem sie kluge Leute gewesen, welche alle casus speciales aus dem generali lege können dociren. Lex ist eine ordre, Princeps qui legem facit jubeat. Es ist zwar kein lex in der Welt, quæ non simul aliquid doceat: Denn auch die leges naturales halten in sich aliquid jussionis, aber auch aliquid doctrinæ, und diejenigen, welche statuiren, leges naturales tråten mere doctrinales, haben in dem Stücke recht, daß aliquid doctrinæ dabey, aber es ist auch aliquid jussionis: Denn die sanctio poenalis ist allezeit darunter zu verstehen: Si contra, so strafft Gott; wiewohl auch der Mensch sich selbst strafft: denn wenn er säufft, huret &c. so ruiniret er sich. Auch die leges humanæ können nicht so beschaffen seyn, daß nicht aliquid doctrinæ sollte da seyn, aber jubent quoque, es ist eine sanctio poenalis vorhanden. Die doctrina ist kurz, e. g. Wenn ich sage: Du sollt des Nachts nicht ohne Laterne gehen, doceo, quid faciendum, simul jubeo; si contra, so sollt du gestrafft werden. Das ist aber nicht nöthig, einen prologum zu machen, und ist nihil ineptius, als lex cum prologo. Also

ist eine alberne Weise vom Justiniano, und thut einem der Bauch wehe, wenn man seine Novellen liest, da er allezeit einen prologum vorgemacht, und gezeiget, warum er dieses oder jenes gesetzet. Ein imperans hat gar nicht nöthig, mit seinem Volck zu raisonniren. Wenn etwan das Volck dencket, der Imperans wolle sie nur vexiren, da kan er wohl was raisonniren, aber nicht weitläufftig. Das ist eben ein Fehler vom Jacobo I. in Engeland, dem auch deswegen das Parlament über den Kopff gewachsen: Denn in der Historie Henrici VIII. und andern liest man nicht, daß sich das Parlament so viel heraus genommen, als unter Jacobo. Wie Jacobus auf den Thron stieg, so hielt er Orationes ad populum, und an das Parlament. Er hatte beym Cicerone gelesen, daß man in libera republica, wenn man einen legem geben wollen, Orationes ad populum gehalten, und geriefen, was der lex würde vor einen Nutzen haben, daher hielt auch Jacobus Orationes, und brauchte allerhand persuasiones, wenn er einen legem geben wollte, dadurch ist das Parlament groß worden, und wie sein Sohn, Carolus I. es nicht so machen wollte, wie sein Vater, so mußte er sterben. Jubeat potius princeps, was soll er suadere? Ein princeps muß also nicht jubere cum prologo, nicht cum multis ratiociniis. Deswegen aber ist meine Meynung nicht, daß er konnte befehlen pro arbitria inepto & stulto, und sagen: tel est mon plaisir. Man supponirt, daß alle leges weislich eingerichtet, und dem genio populi accommodiret. Man sagt nur, daß ein princeps nicht Ursach habe, mit seinem Volck zu raisonniren. Denn die Unterthanen halten ihn pro anima, mente civitatis, und da sie ihn alle davor halten, so ist absurd, wenn er raisonniret, dociret; das gehöret auf die Catheder vor die ICtos. Ein anders ist, wenn er was extraordinaires aufleget. e. g. Wenn extra ordinem maxima tributa aufgelegt werden, alsdenn kan er eine kleine ratiunculam mit einfließen lassen; das gehöret aber ad exceptiones, und also ist dieses keine definition, welche man ab exceptione nimunt. Die leges sind oft rationabilissima; aber denen Bösen sind sie nicht anständig, weil sie wider ihre Begierden gehen. Daher ist nicht wahr, was der Auctor S. 5. sagt, die subditi würden facilius parere; Wenn der princeps raisonnirte, würden hernach die Bösen Bücher darwider schreiben. Vor die Juristen gehöret es, daß sie causas und rationes legum untersuchen, welches der Jac. Gothofredus bey dem Codice Theodosiano gethan, und wäre zu wünschen, daß es bey unserm Corpore Juris auch geschähe, aber es ist maximus labor. Man muß bey denen Gesetzen occasionibus obicem portere, ne lex violetur, und also siehet man hieraus utilitatem legum civilium, davon unten mehr wird gedacht werden.

Pour le reste aber ist wahr, daß man *autoritatem summæ potestatis* nicht würde empfinden, nisi *legislatione sese exereret*. Die *civitas* würde todt seyn, nisi *princeps loqueretur*. *Principis lex* ist *vox principis* in unaquaque republica. Also muß er eine ordre geben. Er muß eine ordre geben, wo eine desordre ist. Er muß *leges* geben, die nicht *contradictorisch*; Denn *contradictoria lex stulta est*. Daher kan mich nichts mehr ärgern, als wenn man saget, man solle die *processse* abkürzen, da doch so viele *leges* und *Ordnungen* nach, welchen man nicht kurz gehen kan. Wenn, auch die *processs-Ordnungen* geändert würden, so sind doch noch so viele *præsidia legum* vorhanden, welche alle erst müssen geändert werden, wenn man die *processse* abkürzen wollte; sonst ist es *impossible: ad impossibile vero nemo obligatur, & neminem obligabis*. Wer ordre geben will, der giebt solche in *futurum*; Daher muß ein *princeps* keine *leges* machen, so in *præteritum* gehen: denn *præteritum est factum, factum vero infectum fieri nequit*. *Dicis: Wir haben eine exception, da auch in præteritum kan ein lex gegeben werden?* *Respond.* Dieses gehöret nicht *ad regulam, revera* ist es auch keine *exceptio*. Denn wer einen *legem* giebt in *præteritum*, da ist schon ein alter *lex*, der wird nur geschärfft, daß er soll desto besser in acht genommen werden. Wenn ein Fürst saget, das alte *Wechsel-Recht* soll *accurat observiret* werden, so ist ja schon ein alter *lex* da, oder es ist so beschaffen, daß es ein Mensch schon vorher hat können wissen, ehe der *princeps* seinen *legem* gegeben. Wenn nun aber auch wahr, daß hier eine *exceptio a regula*, so *supponit* er doch nur *particulare quid piam*. Es werden besondere Umstände erfordert. *Jubeat princeps quoque paucis*. Dieses gehöret *quoadantenus ad leges cum prologo*. Allein meine *intention* gehet hier sonderlich dahin, daß er nicht immer neue *leges* geben soll. Ein Knecht ist böse über seinen Herrn, wenn er sagt, gehe hin, und thue das, indem ers thun will, rufft er ihn zurück, er soll es nicht thun, da denckt der Knecht, sein Herr ist nicht wohl geschewet; Also ist absurd, wenn man immer neue *leges* giebt, sonderlich wenn man von den alten was läßt, und immer was neues dazu sückt, dadurch eine *multitudo legum* entsteht. So haben sie es in der *Republica Romana* gemacht, da sie immer neue *leges* gegeben, und auch von denen alten was stehen lassen; daher ist ein *immensus legum numerus* entstanden. *Cicero* hat schon zu seiner Zeit einen *extract* aus denen vielen *legibus civilibus* machen wollen. *Cæsar* hat sie wollen *abbreviren*, und *Pompejus* hat es auch gesehen. Viele haben es wahr genommen, und endlich haben es *Theodosius* und *Justinianus* vorgenommen, aber mit was vor *success*, wird in *lure Civili* gewiesen. Das ist auch

ein Fehler von Justiniano, daß er so viel altes stehen lassen, und nur immer was dazu geflickt. Wenn man was ändern will, thut man am besten, man hebet es ganz auf, und machet ein neu Buch, als wie die Athenienser und Lacedemonier nicht leicht gelitten, daß eine Aenderung vorgenommen worden, wenn aber ja etwas müssen geändert werden, so mutirten sie den ganzen *indicem legum*, und publicirten ihn von neuen. Gleichwie der Mensch seine Natur, visage, und Kleidung nach denen Stufen der Jahre oft ändert, also ist auch nicht möglich, daß man immer einerley *leges* behalten kan, sondern es giebt immer *observationes*, dadurch man einen Fehler an diesen oder jenem lege wahrnimmt. Deswegen gehöret eine große *sapientia ad leges ferendas* quous quisque vero est, qui *sapientissimus*, und der alles übersehen kan? Gott hat selbst die *Leges Iudaicas* nur relative auf *republicam Iudaeam* gegeben. Die *mutatio* aber muß doch *rara* seyn, man muß lieber *interpretari rationabiliter*, damit man nicht immer neue *leges* geben muß. Hier kan man lesen, was Tacitus Lib. III. *Annal.* hat, und was Amelot in seinen *notis ad Tacitum* angemercket. Beym Thuano kan man auch eine schöne *oration* finden, welche der Französische Cansler Mich. l' Hospital * gehalten, darinnen zeiget er, daß Frankreich *laborire multis legibus*. Er hat Francisco I. sehr angelegen, einen neuen *codicem* machen zu lassen, aber Francisco I. hatte immer mit Carolo V. zu thun, und hieng auch sehr am Frauenzimmer, daher es nicht geschehen. Wenn große Herren *leges bonas certas* geben, so werden sie *immortales*; man allegirt sie immer. Die Athenienser haben gesagt: *Solonem esse imortalem*, weil seine *leges* viele *secula* gedauret; Hergegen *Draconis leges* erant *languine scriptae*, sie waren zu scharff, und daureten nicht lange. Man kan auch bey denen *legibus* sagen; *ubi multum loquentiae, ibi parum sapientiae*. Die *multitudo* entstehet daher, daß man nicht alles *envisagirt*, da muß man hernach neue *leges* geben, oder will man dieses nicht thun, und die *leges* ganz ändern, so machet man ein *Hornwerck* davon. Aus denen *legibus* kan man sehen, ob der *legislator* gescheuet. Die Venetianer sind von allen *populis* bis an den Himmel erhoben worden, auch von denen Leuten, welche ihnen sonst feind, als wie den Amelot, der in seinem *l'Estat de venise* sie sonst sehr durchgezogen, und auch deswegen müssen in die Bastille gehen. In diesem punct lobet doch Amelot dieselben, daß sie beständig einerley *leges* gehabt. Ihre *leges* sind verfasset in der *antiqua*

lin-

* Er war ein gelehrter Mann, ein großer Jurist, Philosophus, homo politicus, vid. *vita Hugonis Donelli in der neuen Bibliothec.*

lingua, welche sie gesprochen, da sie sich etabliret haben. Es changiren bey ihnen alle Magistratus, aber der Canzler und Secretaires d'Etat sind bey ihnen perpetui, weil dieselben eine lange experience wegen der alten Sprache haben müssen. Das muß also sapiens republica seyn, und ist sie auch beständig in florenti statu gewesen, nur sind sie durch die Holländer, Engländer, und Portugiesen von ihrem Reichthum etwas herunter kommen, weil sonst das ganze commercium bey ihnen gewesen; sie machen aber doch noch eine ziemliche figur. Ludovicus XIV. in Franckreich hat sich einen grossen Ruhm erworben, daß, da man so viele leges hat, und fast in jeder Stadt besondere leges waren, er den Codicem Ludovicianum verfertigen lassen. Denen Städten hat er noch einige consuetudines confirmirt: Denn alles hat nicht auf einmahl können aufgehoben werden, pour le reste aber richten sie sich alle nach dem Codice Ludoviciano. Daher ist in Franckreich auch schnelle justiz. In Dännemarck haben sie ein kluges Recht, welchen Codicem der König Christian V. verfertigen lassen, der nicht groß, da doch die Dänen so viele See-Rechte haben. Man darff da kein Ius Civ. Rom. allegiren. Die Wahrheit zu sagen, so findet man keine Leute, welche fähig wären, einen Codicem zu machen: Denn die wenigsten appliciren sich auf dergleichen Dinge, und doch schicken sich die wenigsten Leges Rom. vor uns, deswegen kommt fast kein einiger Tit. in Pand. vor, bey welchen man nicht saget, usu moribus aliter obtinet. Bey uns in Teutschland ist nicht zu vermuthen, daß es wird geändert werden, ja es wird alle Tage noch mehr hinzugesetzt; denn es sind derer Herren zu viel. Hievon habe ich auch etwas gedacht in meiner praefation bey denen pandecten. Mancher Fürst könnte was thun, aber es fehlet ihn an Leuten, welche dergleichen bewerkstelligen könnten. Wäre in Franckreich der Colbert nicht gewesen, so wäre der Codex Ludovicianus mein Tage nicht zu Stande kommen.

§ 5. 6. Die ordre, so ein princeps in civitate giebt, muß so beschaffen seyn, ut omnes constringat, jubeat universos. Denn wenn man nicht über die Befehle hält, dergestalt, ut nullus eximatur, ut privilegia evitentur, so haben sie keinen grossen effect. Der Senatus sagt beym Tacito dem Neroni: tribuendum telum, quod sperni nequeat. Was ist das vor ein Lex, da diese oder jene privilegia bekommen, wodurch nur eine inaequalitas entsteht. Und obgleich ein Jurist erkennet, daß ein princeps es de jure thun könne; quid ad te, wenn ein Princeps einem ein privilegium giebt? aber was hilfft hier das jus, da wir de prudentia reden, quid in republica contingat? Es mag recht seyn oder nicht, die Leute beschweren sich, und so lange einer force hat, pariren die Leute, so bald

Von Privilegiis und Abänderung der Befehle.

bald er aber eine Baraille verlieret, schmeissen sie ihn herunter, welches man bey vielen Reichen sehen kan. Wenn der Princeps Geseze giebt, so hat er die intention, daß die Geseze sollen einen effect haben; dispensiret er aber diesen oder jenen, so haben sie keinen effect. Wenn man es bey dem Lichte besiehet, so ist es auch nicht recht, daß man durch die Finger siehet, und andere abstrafft. Man wird sehen, daß in rebus publicis liberis scharff über die Geseze gehalten wird, und fast keine privilegia gegeben worden. Dahero haben einige Juristen defendiren wollen, es wären in libera republica Romana gar keine privilegia gegeben worden, welches falsch ist, aber man hatte wenig privilegia. Wie aber Principes kamen, so entstunden viele privilegia. Der Princeps sagt: Tel est mon plaisir, ich habe Macht alles zu thun, da kommen die Hof, Schrancken, maitressen, &c. und bitten sich bald dieses bald jenes aus. Dahero handelt man auch in Jure civili de privilegiis, bey dem Tit. de Coact. Principum. Es ist der Principatus nicht schuld daran an denen privilegiis, aber er giebt Gelegenheit dazu. Man hat schon vor dem Louis XIV. Duell-Edicta gehabt, aber nicht darüber gehalten, sondern wenn einer darwider peccirt, so ist er echappirt, nachgehends hat man gesucht ihn wieder auszuföhnen. Da ist es so viel, als wenn kein lex da wäre, au contrair, es ist viel schlimmer, wo Geseze sind, und man hält nicht darüber. Louis XIV. aber sagte, ich will keinen Menschen dispensiren, und nahm das Abendmahl hierüber; er ließ auch etliche, so sich duellirten, um eine Spanne kürzer machen, daher wird man nicht hören, daß man in Franckreich duelliret. Dergegen, wo dispensiret wird, da glauben die Leute nicht, daß es dem Herrn ein Ernst sey. Wie der Höchstseel. König in Preussen die duella verbothen, und keinen pardon gab, so war es auch ganz stille. Jubeat Princeps ita, daß man siehet, ob es ihm ein Ernst. Derjenige, der ein interesse zeigt, bey dem siehet man, daß es ihm kein Ernst. Man sagt, er thut es propter utile, und schmählen alle auf ihn, wollte er es nicht leiden, so müste er allen lassen die Köpffe herunter reissen. Sie sagen, seine Leges sind nur als Retia, damit er uns fangen will, und uns aussaugen. Man liest bey dem Thuanus, daß der König in Franckreich einsmahls ein Gesez publiciret, welches nur auf das interesse des Hofes und eines gewissen Erz-Bischoffs gegangen, darwider hat sich das Parlament erst gesperrt, und solches nicht annehmen wollen, wie aber der König solches par force eingeföhret, so hat jedermann gesagt, der Lex gehe nur auf das interesse des Hofes und des Erz-Bischoffs. De jure muß man freylich einen legem annehmen, es mag ein interesse da seyn, was vor eines will, man thut aber

aber contra prudentiam. Die meisten revolutiones in der Welt sind entstanden propter leges ineptas, sonderlich propter leges, da man des Herrn keinen Geiz und interesse wahrgenommen. Das ist keine seria voluntas, wo avara utilitas ex illa lege hervor leuchtet. Der Herr muß sich selbst auch nach denen Legibus accommodiren. Nach der Jurisprudencia heißt es: Principes legibus sunt soluti, nemo sibi ipsi obligationem imponit. Aber der peuple glaubt nicht, daß es dem Herrn ein Ernst sey, wenn der Herr sich nicht selbst darnach richtet. Wenn der Herr sagt: Man soll nicht Ehebrechen; da sagen sie nos multis poenis fatigat, und er thut selbst nicht darnach. Wäre es ihm ein Ernst, so würde er sich accommodiren: denn wenn er meynet, daß der Ehebruch der Republic so schädlich, quare ipse est adulter: Es giebt ein scandalum, die Unterthanen glauben nicht, daß es unrecht, weil es der Princeps selbst thut. Man hält ihn vor interessirt, gleichwie ein Zuhörer einen Prediger vor einen fourbe hält, wann er siehet, daß der Prediger saget, man soll nicht stehlen, und er ist selbst ein Dieb. Wenn der Fürst saget, es soll kein luxus in der Republic seyn, so muß er selbst nicht luxurieux leben. Wie der König in Frankreich Frieden machte, und sahe, daß durch den luxus sein Land sehr herunter kommen, so fuhr er selbst in einer Kutsche, da kein Strich Gold daran war, wie es der König einmahl that, so folgten sie ihm alle bald nach. Die Königin in Frankreich Maria Theresia hat auch eine probe davon abgelegt. Denn wie der König in Frankreich haben wollen, es sollten die Franzosen Zeuge tragen, welche in Frankreich fabriciret worden, so konnten sie nicht dazu gebracht werden, ob man gleich poenas sagte. Endlich ließ sich die Königin ein Kleid machen aus Zeuge, da ihr bald andere Dames folgten, und trugen hernach alle solche Zeuge. Wenn man auch die grossen fantangen abbringen will, so muß man nicht lassen die Prediger auf der Kanzel darauf schwählen, sondern es darff die Fürstin eine kleine duodez fantange tragen, alsdenn werden bald andere nachfolgen. Gehe aber die Fürstin eine grosse fantange auf, so ist alles babilonisch. Exemplum ist eines von denen besten legibus, welches man bey Tacito und andern historicis sehen kan. Amelot hat in seinem Tiberio gewiesen, daß derselbe anfangs wohl regieret, so, daß auch einige gemeynet, er regiere besser als Augustus, weil unter Augusto so ein grosser luxus gewesen, und derselbe sich so an die Weiber gehänget. Dieser Tiberius hat allen Staat eingezogen, und seinen Hof retranchiret, daß es ihm alle nachgethan. Man hat observiret, daß vor Francisco I. in Frankreich eine harte disciplina gewesen, wie aber Francisco I. regieret, so sind die Dames

a la Cour kommen, wodurch ein grosser luxus entstanden, vid. Bayle sub voce Francisci I. Der Kayser Leopoldus ist ein solcher sobrius Princeps gewesen, dergleichen man woenig finden wird, aber seine Bedienten haben doch einen Staat gemacht, den man an keinem Hofe antreffen wird, nach denen Hof- Leuten richten sich die bürgerlichen Leute, und bleibe der luxus.

Von der harmonie der Gesetze.

S. 7. Wer ordre geben will, muß sie so einrichten, daß sie einander succurriren, und harmonisch sind. Das ist der Fehler bey allen legibus, daß man die occasiones nicht wegnimmt. Wenn gleich der luxus an sich gut, so müssen doch auch leges seyn, welche die occasiones wegnehmen, sonst ist lex telum inefficax, und ist impossible, daß er kan gehalten werden. Wir lesen, daß keine Hure soll seyn unter denen Kindern Israël, daher wollen wir es eben so machen, und ist die intention gut, aber die irritamenta sollten sie auch wegschaffen. Es ist freylich miserable, wo eine solche corruptio in generatione. Denn solche Kinder werden nicht auferzogen, und werden es nur Spißbuben und Hurten. Es soll kein luxus seyn da Leute sollen arbeiten, und wo man hinsieheth, da sind Spiel- Häuser. Wo keine irritamenta sind, da werden die Leute auch nicht sündigen. Hergegen bleiben die irritamenta, so sagen sie, wir sind doch nicht insensible, und sie haben auch recht. Cromwell, ob er gleich sonst ein fourbe gewesen, so hat er doch gesucht die bonos imperantes zu imitiren, und hat wohl regieret, indem er alle occasiones peccandi gesucht aus dem Wege zu räumen. Er sahe, daß die Canaille, wenn sie Zeit hätte, würde zusammen lauffen, daher ordnete er, des Sonnabends, Sonntags und Montags sollte Kirche gehalten werden, den Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freytag musten die Leute arbeiten, und haben sie also keine Gelegenheit gehabt zu conspiriren.

Daß ein Legislator auf die Umstände der Zeit des Rechts ic. Acht zu geben habe.

S. 8. Jubeat etiam Princeps ita, ut circumstantias attendat loci, temporis. Alle leges lassen sich nicht zu einer Zeit publiciren, und muß also die Legislatio tempestiva seyn, ita, ut ferat populus. Geschiehet es præcipiti cursu, und nimis severe, so wird nichts draus. Ein Land, das in einem grossen luxu stecket, kan nicht auf einmahl davon abgebracht werden. Wie Tiberius erinnert wurde, er sollte den luxum aufheben, so sagte er, es wäre noch nicht Zeit. Von einem extremo kan man ohnmöglich auf das andere fallen. Gleichwie kein Mensch, der ruchlos gelebet hat, sich auf einmahl bessern kan, so gehet es noch vielweniger bey einer ganzen Republic an, vid. Oratio mea de reformatione rerum-publicarum, welche in Gundlingianis stehet, darinnen viele curieuse Sa-

chen

then und Exempel angeführt. Viele Leute haben einen widrigen concept von der reformatione rerumpublicarum, und meynen, es kan gleich geschehen, alleine, man muß die Zeit erwarten, convenire donec melius appareat tempus. Amelot in seinem Tibere observiret, daß am besten Könnten Gesetze gegeben werden wider den luxum, wenn die Leute anfiengen, arm zu werden, wenn ein Unglück über sie käme, daß sie ganz ausgefogen würden, alsdenn könne man leges geben, welche auch in futurum observiret würden, wenn sie gleich wieder in guten Stand kämen: dahingegen wenn alles voll auf ist, die Leute haben Geld, so kan man den luxum nicht auf einmahl aufheben, und würden alle murren, wenn man es thun wollte: denn sie sagen: wir haben Geld, und sollen doch uns dessen nicht bedienen. Tempus itaque est attendendum & expectandum, man muß pederentim kommen. Einen Menschen, der hundert Pfeiffen Toback raucht, kan man solches nicht auf einmahl abgewöhnen, sondern man läßt ihm erst eine halbe Pfeiffe weniger rauchen, denn eine ganze, endlich kan er sich nach und nach abgewöhnen; will man es aber auf einmahl thun, so stirbt er, und kan es nicht aushalten; Man muß aber wohl mercken, daß, wenn es einmahl gebessert ist, so siehet es unvergleichlich aus: denn es ist alles en bon ordre. Aber man muß alsdenn vigiliren, custodes legum setzen, denn die leges sind ein Zwang, aitimus in contrarium, wir lassen immer nach, es finden sich auch immer neue corruptiones. Man darff also nicht denken, daß es immer so bleiben wird. Es ist, wie mit der Religion, da brauchen wir auch immer wieder eine reformation. Das menschliche Herz ist böse von Jugend auf, und gewöhnt man sich immer was närrisches an. Wenn man von einem lege-saget, daß es nicht in usum kommen; so ist es ein Anzeigen, daß man nicht recht acht gegeben, und sind die Leute wieder von dem rechten Weg abgewichen. Daher kommen aber die consuetudines in contrarium. Barbeyrac in seiner Dissertation des Loix civiles sagt auch: Wo man das nicht consuetudines-nennete, was denen legibus Romanis entgegen, (als wie man die Deutschen Gesetze in dieser relation alle consuetudines genennet,) sondern man fände andere consuetudines, so wäre es ein Anzeigen, daß eine corruptio vorhanden, und daß der Legislator entweder nicht vigilirt, oder solche leges gegeben, so nicht in usum können gebracht werden. Der Herr kan nicht allezeit Acht geben, daher hat er seine subalternen, welche aber mehrentheils nichts taugen, und haben ein intresse ambitionis, voluptatis &c. Ein Herr sollte auch gar nicht zulassen, daß seine Unter-Richter dispensirten, die müßten nicht legibus mitiores, und auch nicht duriores seyn. Die

Athenienfer und Lacedaemoner haben einen custodem legum gehabt. Wenn man auch die Tribunos plebis bey denen Römern ansiehet, so hat der people sonderlich diesen scopum bey denselben gehabt, ut defenderent leges, damit alles möchte genau in acht genommen werden; deswegen sie auch defensores legum genennet worden. Wo man solche custodes legum hat, da wird keine observantia in contrarium entstehen. Ein Princeps soll auch nicht gestatten, daß viel appelliret wird, davon hernach wird gedacht werden. Dieses hat der Cansler Hugo in seinem Tractat de usu & abusu appellationum gewiesen. * Wer leges geben will, muß jubere necessaria, possibilia und utilia. Ad apicem kan man nicht gelangen. Alles, was perfect genennet wird, treffen wir nicht an. Ein perfecter Princeps, Philosophus, Orator, ist eine chimere. So ist es auch beschaffen mit einer perfecta republica, und consideriret man nur dieselbe, damit man weiß, wie weit man davon entfernt. Cicero de Oratore hat eine treffliche passage hievon, der auch sagt, er zeige wohl, was ein perfecter Orator, man würde aber denselben nicht antreffen. Ob nun zwar einer sagt: tendendum est ad optimum, so kan man doch solches nicht erhalten. Die republica Judaica war in certa relatione perfectissima, aber doch nicht absolute. Hat nicht unser Herr Gott vieles müssen toleriren? Saget nicht Christus wegen eures Herzens Härteigkeit, hat man euch müssen die divortia zulassen. Wenn unser Herr Gott gewollt, so hätte er freylich alles können ändern, aber er hätte alles müssen in nihilum redigiren, da wäre die republica nicht geblieben. Wir haben ja keine Engel, man trifft unter hunderten kaum einen an, der Weisheit hat. Das sind Enthusiasten, welche meynen, man könne ratione legum ad summam potestatem gelangen. Multa toleranda sunt. Bayle hat in seinem Diction. sub voce Arles, (welcher Martinus de Arles, ein Scholasticus, gewesen,) auch Gelegenheit genom-

- * Dieser Hugo war ein großer Politicus, und capable ein Professor zu werden, er hatte kein sonderliches exterieur, daher, als er in Weimar ein Secretaire werden wollte, wollten sie ihn nicht einmahl annehmen, er gieng nach Wolfenbüttel, woselbst er auch keine Dienste bekommen konnte, von dar gieng er nach Hannover, woselbst sie ihn angenommen, welchem Hause er unglückliche Dienste that, sonderlich in Erlangung der Chur-Würde. Er hat kein Geld gesucht zu behalten, sondern dem Chur-Fürsten alles wieder vermacht, damit er sehen sollte, daß er kein interest habe. Er war ein trefflicher Jurist, ein Historicus, ein Philosophus, alles, was er geschrieben, ist vortreflich, und hat er auch einen schönen stylum. Die Juristen, so das Buch de Appellationibus kaufen, denken den Schlandrian drinnen zu finden, aber so betrogen sich; denn es sind daselbst nur lauter politische Anmerkungen.

nommen hiervon zu reden, und sagt: Wenn ein Geistlicher predigt, es sollen keine Hurer, keine Diebe seyn, so gehöret das ad doctrinas, aber absolut könne es nicht ad praxis gebracht werden, sonst müste man allen die Köpffe herunter reissen, und dürfften die Lehrer nicht in das Amt der Obrigkeit fallen. Denn wenn alle Menschen fromm wären, so bräuchte man keine Lehrer, also wäre es wider das interesse derer Geistlichen, wenn sie meyneten, per magistratum könne man alles thun. Der Princeps bekümmert sich nichts drum, ob es einer gerne thut oder nicht, dummodo quiete vivas, aber er siehet doch, daß es besser, wenn sie es ex consideratione mali & boni thun, als ex consideratione poenae. Daher braucht man die Geistlichen, daß sie die Leute emendiren, sie müssen hortari, monere. Wo acesdat poenae, da wird nichts erhalten. Daher hat Gellius in Noct. Attic. observiret, daß des Draconis Leges sanguinae scriptae, welche auch gleich aufgehöret, und hat ihn die posterität vor einen Thoren gehalten. Man muß die sanctiones poenales so einrichten, daß man actiones injustas exterius turbantes scharff strafft, entweder mit dem Tode oder mit andern Leibesstraffen, damit die Leute davon ablassen. Denn das kündigen ist ihnen eine grosse Lust, aber die Lust ihr Leben zu erhalten, ist noch grösser. Wenn auch keine Lebensstraffe da ist, so wollen sie doch gerne integram vitam behalten, sie wollen sich nicht gerne lassen einen Finger abhauen: denn der wächst nicht wieder, sie wollen sich nicht gerne lassen Brandmarcken, den Staupbesen geben. Hergegen actiones inhonestas muß man punire infamia und actiones indecoras ignominia, e. g. Wenn einer grob ist, so braucht man ihn nicht groß zu straffen, sondern es ist ignominia genug. Also gehöret eine grosse Weisheit dazzu, daß man nicht alleine leges giebet, sondern auch ein judicium observiret, ratione poenarum; Denn kein lex ist sine poena. So viel als es möglich ist, muß man poenas certas machen, sonst giebt es arbitraria, Ansehen der Person &c. man findet alsdenn eine inaequalitatem. Die Römer haben Hauptpoenas gehabt, welche müssen observiret werden, hernach aber hatten sie auch crimina extraordinaria, da der judex arbitriren konnte.

§. 9. 13. Es wird applicatio juris ad factum erfordert, und wo dieses nicht bey einem lege geschiehet, so ist lex campana sine pistillo. Man wird leicht begreifen, daß derjenige, so die leges giebt, der sollte von Rechtswegen auch judex seyn: denn dieser verstehet die leges am besten, und weil er die leges verstehet, so kan er am besten wissen, an hoc factum pertineat ad legem annon? Ein König, der nicht judex ist,

Wird dem judicis und Processen.

ist kein König, ein imperans, der nicht judex ist, ist kein imperans. Es ist auch keine geringe Sache, indem derer Unterthanen Glückseligkeit, divitiæ, paupertas, vita, mors, alles von dergleichen judice dependiret. Drum ist ein corruptissimus status, wo dem Principi die Hände gebunden, daß er nicht kan applicare leges ad factum; wo der Princeps nicht judex seyn kan. Es ist eine grosse corruptio in der republica Polonica, da sie den König so zu sagen ausgeschlossen. Sonst konnte der König selbst judiciren in wichtigen affairn, und konnte keiner, ohne seinen consens, zum Tode verurtheilet werden, wenn er sagte: mihi videtur hanc decisionem applicari non posse, so konnte die execution nicht vor sich gehen, wenn gleich sonst alle das contrarium gewollt, aber jeso haben sie zum höchsten provocationem ad ipsius clementiam, und ist vieles von der autorität zu Grunde gegangen, welches die Scriptorum recentissimi anmercken. Die Pohlen haben freylich etwas raison, weil die Könige ehemahls bisweilen so beschaffen gewesen sind, daß sie alles pro arbitrio vorgenommen; aber abusus unius alteriusve regiz personæ kan nicht verursachen, ut penitus adimatur illi gladius, sonst brauchten sie gar keinen König. Dicis: Es ist ja impossibile, daß ein König überall judex kan seyn? Respond. Es ist wohl wahr, und deswegen müssen sie subalternen haben, aber daß sie gar nichts thun, ist ein grosses Unglück. Es ist auch wunderlich, wenn man meynet, der König habe nur mit Staats, Sachen zu thun, als wenn der König nur propter entrancoos da wäre. Dieses ist wohl ein finis mit, aber nicht alleine, sondern das internum soll richtig seyn. Wo kan ich mich contra extraneos defendiren, wenn keine justiz im Lande administriret wird, vel minimum, si illa justitia non appareat, non esse vero & non apparere in moralibus sunt unum idemque. Vor dem ist es ganz anders gewesen. Wir finden, daß Salomo selbst gerichtet, oder wenn er es nicht gethan, so hat er solches denen senioribus übergeben. Die Römer hatten auch einen Senatum, worinnen lauter seniores sassen. Wir sind abgegangen, und haben einen juvenatum. In denen meisten judiciis sitzen Leute, die noch keine Härte haben. Carolus Molinæus, ein berühmter Französischer Jurist, sagt in seinem consuetudinibus Parisiensis, auch von Franckreich, daß man den Senatum auch daselbst juvenatum nennen könnte. Es ist eine grosse Schwachheit, wenn man meynet, der König dürffte gar nicht judex seyn. Eginhardus erzehlet von Carolo Magno, daß, wenn er sich ankleiden lassen, so habe er Leute vor sich kommen lassen, und hätte da unzählige processse ausgemacht. Der actor mußte seine Sache kurz vorbringen, und der reus antwortete, darauf decidirte der Kayser. Er hatte seinen Comitum Pa-

latinum bey sich, mit dem er deliberirte, wenn es eine wichtige Sache war, und mußten die Partheyen indeß abtreten. Monsr. Ioinville, welcher mit Ludovico IX. im gelobten Lande gewesen, und sein Leben beschreiben, erzehlet auch von demselben, daß er alles kurz abgethan. Aber zu Caroli Magni Zeiten waren auch die leges Teutsch; man brauchte keine Wissenschaft, Nachdencken, und erudition, sondern nur eine Erfahrung. Weil wenig leges waren, so konnte der princeps auch leicht eine decision finden. Man siehet hierans einen grossen Verfall, wenn die leges in einer fremden Sprache verfasst sind. VVilhelmus Conquestor, ein Normann, hat denen Engländern leges in der Normannischen Sprache vorgeschrieben, daher man noch viele Normannische Worte in denen judiciis daselbst antrifft, aber sie haben auch den VVilhelmum als einen Tyrannen angesehen, gemuerunt sub ipsius jugo. Es ist ein grosses Unglück, wenn man fremde Geseze hat, weil man die Sprache erst studiren muß. Wir haben auch Lateinische Geseze, daher kommen alle lächerliche interpretationes, weil die Leute kein Latein verstehen, und diejenigen, so in elegantioribus litteris etwas gethan, übertreffen hernach alle interpretes. Wenn aber die leges in der Sprache gegeben sind, welche das Volck redet, so kan ein jeder von dem Volck sich selbst Rechts erhohlen. Wir sehen dieses an unsern Policcy, Ordnungen, die ein jeder verstehen kan, wenn man nur die fremden terminos weg läßt; wenn der princeps selbst judex ist, so nehmen sich auch die Advocaten mehr in acht, man hat mehr respect, und trauet sich nicht so viel quinten, chiquanen und sophismata zu machen. Wenn sonst der Kayser an einem Ort in Teutschland kommen, so cesirten alle Gerichte, und wurde es dem Kayser allein überlassen. Da in dem interregno kein Gericht gehalten worden, und Rudolphus Habsburgicus zum ersten mahle wieder Gerichte hielt, so ist ein solcher Zulauff vom Volck gewesen, daß viele erdrückt worden, weil alle froh waren. Denn der König hat kein interesse, dem gilt gleich, ob dieser oder jener gewinnet. Ein jeder Graf, Fürst in Teutschland, der ein Richter-Amt gehabt, hat alle Jahr drey oder auch vier mahl Gerichte gehalten, wovon auch noch die Quartal-Gerichte herkommen. Es waren derer processu nicht viel, weil sie bald abgethan wurden. Konnte einer seine Nothdurfft nicht selbst vorbringen, so war ihm erlaubt, einen Sprecher anzunehmen. Man fragte ihn aber, ob er auch alles das approbare, was der caudicus sage. Sie haben das Urtheil mündlich gesprochen, weil aber ein und andere Umstände können vergessen werden, so haben sie solches hernach in ein Buch geschrieben, und daraus abgelesen. Man gab ein Lumpen-Geld dav or, einen Schreiber-Pfennig. Da hat sich

kein

Kein Mensch gefürchtet, einen *procois* zu führen, wie jeso. Also ist das ein großer Fehler, daß große Herren nicht selbst in die Gerichte kommen. Man läßt ihre *portraits* hinein setzen, und stehet auch ein alter Lehn, Stahl vor sie in denen Gerichten, aber sie kommen niemahls hinein. Große Herren könnten denen Mängeln am besten abhelfen, wenn sie selbst in die *judicia* kämen. Man thut wohl, wenn man es ihnen suchet bezubringen, sonderlich unsern Deutschen Fürsten, die manchmahl kein allzu großes Land haben, die könnten alles selbst abthun; Davor aber gehen sie in Opera, und jagen. Jagen muß man zu gewissen Zeiten, denn da lernet man sein Land kennen. Ein Landgraf in Hessen hat gar im Testament befohlen, daß seine Prinzen jagen sollten, aber *modice*. Bey der Jagd siehet man die Grenzen seines Landes, weil die Jäger von der andern Seite nicht leiden, *ut fines transiliantur*. Sie verthun sonst auch sonst ihr Geld, lassen die Unterthanen indessen schmücken, und braten von den Subalternen. Man findet, daß *Carolus Magnus* sehr glücklich regieret, und würde man keinen Fehler bey ihm antreffen, wenn er nicht so viele Lande gehabt, da er nicht alles auf einmahl ändern können. Aus seinen *capitulibus* kan man eine große Weisheit sehen, und sagt Lehmann in seinem *Chronico Spirensi*, daß die meisten Reichs Städte am Rhein Grohm ihre *leges* davon genommen. Man muß sie nicht ansehen in der corrupten Lateinischen Sprache, sondern wie sie ins Deutsche übersehet sind: Denn sie haben alles auch Deutsch gehabt, auch den *legem Salicam*. Die großen Herren sehen also, daß man ihnen was aus den Händen gewunden, wenn man ihnen weiß gemacht, sie dürfften die justiz nicht selbst administriren, und müßten nur mit Staats-Sachen umgehen, da doch solches die Haupt-Sache ist. Denn wenn wir keine justiz hätten wollen haben, so wären wir in *statu naturali* geblieben. Der Zweck ist ja nicht, daß wir wollen conqueren machen, sondern das kommt nur *per accidens*, wenn mich einer will supprimiren, so *supprimire* ich ihm. Wenn ein *princeps* recht instruiert ist von seinem *imperio*, so kan er auch nicht leiden, daß seine Leute sich selbst Recht schaffen, *duelliren* &c. laidet es einer, so ist es ein Anzeigen, daß er über den *finem civitatis* sein *Lebtage* nicht reflectiret. Der *status naturalis* ist ja weg, und *sub statu civili*, und wenn ja einer zu viel *courage* hat, so kan er ja vor eine Festung gehen, und da seinen Kopff einrennen. Die justiz erhält eine *aquitatem*, *suum cuique tribuit rapaces manus removet*, belohnet das Gute, und bestrafft das Böse. Daraus kommt eine harmonie, und eine *aqualitas geometrica*. Eine ganze Gleichheit kan man nicht haben, aber die proportion kan er doch observiren, daß der potens den

den inferiorem nicht supprimiret, & ne inferior ascendat, & potentiores supprimat, sonst wird ein Bauer-Krieg draus. Er muß sehen, daß ein jedes in seiner classe bleibet, und nicht aus der balance kommt. Die Theologi expliciren auch den locum theologicum de Magistratu politico, und wäre gut, wenn sie ihn nicht recht explicirten, aber mehrentheils schmelen sie auf den principem, oder attribuiren alles dem Volck, da müssen hernach die Sünden derer Unterthanen an allen Schuld seyn. Wenn ein grosser Herr geduldig wäre, so könnte er auch nach und nach alles ändern. Weil nun aber ein Fürst nicht alles thun kan, so muß er sich nach subalternen umsehen, welche seine Person repräsentiren, soll einer seine Person repräsentiren, die man als sanctam ansiehet, so muß es ein rechter Mann seyn. Wer läßt sich gerne durch einen Fribon repräsentiren? Wer schickt gerne einen Bettler cum caractere repräsentatio, da er sich sonst von Bettlern distinguiert. Der ein sapiens ist, wird sich nicht gerne einen Bouffon repräsentiren lassen. Dieses negligiret man überall, man verkaufft die justiz, man verpachtet sie, O he! und soll doch eine sapientia da seyn, nam propterea nos submissimus principi, weil er sapiens. Vor dem sind die meisten Personen lauter seniores gewesen. Das Wort Seigneur kommt auch vom senior. Sie haben gemeynet, daß die seniores am geschicktesten, weil sie Erfahrung haben ex consequenti Wissenschaft, denn die Erfahrung ist eine perpetua memoria. Wenn mir einer sagt: Dieser ist ein experimentirter Mann, so ist solches ein grosses eloge in meinen Ohren, man siehet ihn an, als einen hominem pragmaticum, wenn er gleich nicht alle subtilitäten weiß, das gehöret vor einen Professor. Die subtilitäten machen mich nicht allezeit klug, führen einen oft ab. Das jus ist an sich selbst leicht, dasjenige, was es schwer macht, ist das factum, wissen wir das factum, so kan alsdenn leicht eine decision gemachet werden. In judicio wird das factum dunckel gemacht von denen Partheyen, Advocaten und Procuratoribus, da ist also eine Kunst, das factum zu developpiren, und muß ein princeps geschickte judices haben. Es muß also hier gehandelt werden von Advocaten, weil die das factum oft dunckel machen, ingleichen von Procuratoribus, und endlich von denen Partheyen selbst, weil diese oft auch nichts nütze, reorum enim est fingere. Es sind auch noch über dieses allerhand circumstantiz zu beobachten. Man könnte über die reformation der justiz ein ganzes collegium halten, und würde solches sehr nützlich seyn, aber es müste von uninteressirten Leuten geschehen, denn wer ein interesse davon hat, wird sein Tage nichts Gutes sagen. Man verliethret daburth in Schöppen, Strahlen und facultäten, indem ihnen

alsdenn viel Sporteln würden abgehen. Leute aber, die Verstand haben, fragen nichts darnach, wenn gleich nicht viel acten kommen, weil sie doch noch anderswo zu thun finden. Es sind viel grosse Herren und auch andere Leute, welche ihnen sonst können zu thun geben. Die *transmissio actorum* ist auch ein grosser Mißbrauch. Man sagt zwar: Es geschehe solches wegen Partheylichkeit der Richter, aber wenn man rechte Richter setzte, so würde keine Partheylichkeit zu vermuthen seyn. Es werden auch nur die processen ausgehalten, wenn die acten verschickt werden. Der *judex* muß also suchen das *factum* zu developpiren, und da gehöret hodie eine *pericia* dazu. Vor dem mußte man auch wohl *peritiam* haben, und die *leges patrias & consuetudines* wohl verstehen, es wurde auch derjenige hochgehalten, welcher eine *experientiam* hatte, und die *leges patrum* wohl verstanden. Die alten Richter haben auch die Teutschen Gesetze gut verstanden, und darff man deswegen die Spiegler nicht verachten, wenn sie wie Rosß und Mäuler von dem *Jure Rom. raisonniren*, denn dieses haben sie nicht verstanden, aber ihre *leges* wußten sie gut. *Carolus M.* hat in seinen *capitularibus* (ehe man noch von dem *Jure Rom.* etwas gewußt,) *Lib. V. Cap. 62.* verordnet, daß alle, die im Gerichte wären, sollten Leute seyn, *qui didicissent leges a sapientibus populi*; sie sollten die *leges* und *consuetudines* in *promptu* haben, das kam nicht auf einen natürlichen Verstand an. Wir sehen ja jezo noch, daß nicht alle *casus* in *Jure Rom.* und *Legibus patriis* enthalten, sondern vieles muß man noch nach der Vernunft, und aus dem Zusammenhang *ex hypothesi* decidiren, und wenn gar nichts da ist, so decidirt man *ex equitate*. Man hat vordem über dreyßig vierzig *leges* nicht gehabt, welches man bey denen Seyerischen Gesetzen sehen kan. Jezo aber haben wir das *Ius Rom. Can. Feudale*, und *statuta patrias*, da hier und dar was weggenommen. Also ist kein Zweifel, daß ein *judex* viel wissen muß; Daher entstehen eben Klagen, daß man junge Leute in die *judicia* setzet, welche nichts vorsehen. Man erschrickt zu weilen, wenn man siehet, was die Leute vor *resoluciones* und Urtheil geben, aberant *a via juris*, und wissen den *statum controversiæ* nicht zu formiren. Wer *Theoriam* eines jeden *Puncts* weiß, der thut wohl, daß er sich läßt acten geben, und referirt, damit er siehet ob er *speciem facti* recht kan vorstellig machen, und wie es könne decidirt werden. Ist es eine geistliche Sache, so hat man vornehmlich auf das *Ius Can.* zu sehen, ist es aber eine weltliche Sache, so gehet man auf das *Ius civile*. Man machet die *praxin* so schwer, wie die *Theologi* das Predigen, und gleichwie derjenige absurd handelt, welcher gleich anfängt zu predigen, also ist auch der absurd, so sich auf *praxin*

zin leget, und die Theorie negligiret, alsdenn lernet er nur chicanen zu machen, und den process aufzuhalten; Die meisten Advocaten sind auch solche Idioten ut nihil supra. Der beste Ictus ist, der speciem facti recht kan vorstellig machen. Man kan ohnmöglich Leute haben, qui sunt petici rerum, welche nicht eine Zeitlang experientiam gehabt. Das ist gut, wenn man Beysser hat, welche stille schweigen, und nur zu hbrn müssen. Es ist nicht gut, wenn man allezeit so viel Richter hat, denn sie disputiren nur unter einander. Die Alten haben die Gerichte mit sieben Personen besetzt, und wenn sie viel zu thun gehabt, so haben sie den numerum verdoppelt. Man hat Quartal-Gerichte gehabt, wie denn das Ober-Hof-Gerichte in Leipzig, und das Ober-Appellations-Gerichte in Dresden noch alle Quartal gehalten wird. Kam aber etwas extra ordinem, so hat der Cankler indeß eine Verordnung gemacht; Vordem währten auch die Gerichte nicht über acht Tage, jezo aber dauern sie wohl sechs Wochen, und haben sie gar Willens, das Ober-Appellations-Gerichte beständig zu halten, weil der Sachen zu viel werden, das machet der corrupte status, welcher jezo ist. Quær. Wo findet man homines bene meritos? Respond. Die Alten haben gewählt, das halte ich vor gut. Sie haben den Richter nicht beständig lassen Richter seyn, denn so bald ein Amt erblich wird, so dencket er alles aus, was zu seiner avantage was beytragen kan, dahingegen derjenige, welcher nur auf eine Zeitlang gesetzt, muß acht geben, ut cum bona fama decedat, er bleibet in der Furcht, und suchet seine Sportuln nicht zu vermehren. Es hat ein Französ, Nahmens Franc. Gravelle, der unter Henrico III. in Frankreich gelebet, anno 1596. eine Politique Royale geschrieben, darinnen er schöne Sachen hat. Er hat gewiesen, wie denen Vulturibus togatis ein Riegel vorzuschieben. Unter Henrico III. war eben ein großer abusus in Gerichten, deswegen hat er Gelegenheit genommen, davon zu schreiben. Naudzus in seiner Bibliographia politica lobet dieses Buch sehr, und meritirt es, daß mans ins Deutsche übersetzte. Alle Scabini, Schöppen sind vordem gewehlet worden; Drum heissen sie eben Schöppen von Schaaßen, creare, man hat keine schlechte Leute darzu genommen, sondern lauter homines nobiles. Ein jeder Graf war homo senex, und wenn er nicht da seyn konnte, und etwan Franck war. so verrichtete sein Amt indeß ein scultetus, und in criminalibus ein Gau-Grav. Sie haben müssen schreiben, nicht allein wenn sie ihr Amt angetreten, sondern bey einer jeden causa, denn das menschliche Herz ist betrieglich, und wenn nicht täglich timor vor Augen geleyet wird, obligationem suam negligit, und hält vor besser, was es unrechtmäßiger Weise acquiriren kan. Es

ist nichts anders, als wenn die justiz nicht administret wird, denn da kommt man wieder in *statum naturalem*. Wie Stephanus Bathori aus den Pohnischen Thron gestiegen, so hat der Groß-Canzler zu ihm gesagt: er sollte die justiz administren, so würde er regardirt werden, und allen respect haben, würde er aber dieses nicht thun, so würde er nicht so viel gelten, als er; So oft man liest von Königen, welche ums Leben gebracht worden, wird man finden, daß es *ex denegata justitia* geschehen. Wenn man nach der moral es betrachtet, so haben die Leute freylich nicht recht, aber sie thun nicht darnach. Wie Philippus Macedo von Pausania massacrirt worden, so ist es eben propter *denegatam justitiam* geschehen. Kein Historicus ist, der nicht Philippum deswegen blamirt, ob sie gleich nicht sagen, daß Pausanias recht gethan habe. Septimius Severus ist gewis in vielen Stücken ein geschweurer Kayser gewesen, dieser hat sich alle Richter lassen präsentiren, und bey jeden lassen eine *raison* sagen, warum sie ihn erwählet. Etliche hat er selbst gekannt. Da hat er überlegt, ob sie dazu tüchtig. Man wird sehen, daß in Venedig und andern Republicken die justiz wohl administret wird, weil da die *Magistratus ambulatorii* sind. Daß man aber in Deutschland von der alten Gewohnheit abgegangen, ist diese Ursache: Unsere processen währen lange, und wenn da die Richter hätten sollen abgehen, so hätten die neuen erst müssen wieder so viele *volumina* durchlesen, und sich davon instruiren, da ist denn eine *corruptio* aus der andern kommen. Es ist auch nichts abgeschmackters von der ganzen Welt, als wenn man die justiz verpachtet, da einer muß sehen, daß er das Geld wieder heraus bekommt. Das menschliche Herz aber ist so beschaffen, daß es keinen Schaden haben will. Große Herren sollten diejenigen, welche die justiz pachten wollen, einstercken, und straffen. Denn weil die justiz das Hauptwerck, weshwegen man sich unter ein *imperium* begeben, so muß solche am besten in acht genommen werden; Gesezt aber, es muß einer sechs hundert Thaler Pacht geben, so sucht er solche wieder heraus zu bringen, und wenn keine processen sind, so macht er welche. Wir haben einen *casum* gehabt, da zwey mit einander Streitigkeiten gehabt, der Richter ließ sie aber gleich citiren, und sagte: Sie mochten ihre Sache rechtlich ausmachen. Wir haben den Richter eine Straffe zu erkannt, und gesezt, daß er gar verdiente, abgesezt zu werden. Der Richter hat vor dem nichts als Sporteln gehabt: Denn er mußte denen Sabinis Essen und Trincken und Reise-Kosten geben. Es ist nicht gnug, daß einer *peritus*, sondern er muß auch *animus* haben, er muß ein ehrlicher Mann seyn, weshwegen haben die Deutschen keine schlechte Leute genommen, sondern

dern lauter nobiles, die selbst gehabt und zu viverent, und nicht von dem officio wollen leben. Es war mehr eine dignitas als ein officium lucrativum. Drum sagt Gravelle in seiner politic, man wollte alle officia reformiren, und lasse doch immer das officium lucrativum. Wo kan ein guter status da seyn, wo in einer Stadt mehr als zwey hundert Advocaten sind, welche alle von processen leben wollen, und processen machen, wenn keine da sind. Man muß denen Richtern nicht allein verbiethen, kein Geld zu nehmen, sondern auch nicht andere Sachen. Es ist absurd, daß, da einige gesehen, der Praeses Provinciae, wenn er in die provinz kommen, hat können kein Geld, aber doch esculenta und presente nehmen, so haben sie solches auf unsere judices appliciret, und meynen, die können auch esculenta und potulenta, einen Consistorial-Vogel, ein Faß Wein &c. nehmen, da doch der praeses Provinciae rarissime gerichtet, sondern er hat seinen Lieutenant gehalten, welcher solches gethan. Der Praeses Provinciae hat auch um deswillen kein Geld dürfen nehmen, damit er nicht gesucht sich zu befestigen in der provinz, und von denen Römern abzufallen. Ein Stück-Faß Wein kostet manchen zwey bis drey hundert Thaler, soll das nicht verblenden. Die Deutschen haben in ihre Gerichte die Hölle mahlen lassen, worinnen die bösen Richter gefessen. Der judex muß ein homo peritus und sobrius seyn. Daher haben die Deutschen früh mit anbrechenden Tage Gerichte gehalten, Nachmittages inter pocula, haben sie die Staats-Sachen tractiret, wie Tacitus sagt, wie aber die processen überhand genommen, so hat man auch Mittages Gerichte gehalten. Man darff nur die judicia so einrichten, wie sie vordem in Deutschland gewesen, das ist nicht abstract, sondern man könnte es in concreto so haben, und könnten sie so seyn, vid. Dissertat. Brummeri de Scabimis, welche unter seinen Schrifften, die man zusammen edirt, sub Tit. Brummeriana stehet. Will man aber lesen, was bey dem processen sonderlich zu observiren, so kan man lesen den Ziegler in seiner Dicastice, welches ein gescheuetes Buch, ingleichen seine Rabulisticam, darinnen er die Advocaten abgemahlet. Das letzte ist Lateinisch geschrieben, man hat es aber auch ins Deutsche übersezet. Was nun die Advocaten betrifft, so werden dieselben benennet ab advocando. Die Deutschen haben dieselben Sprechers, caudicos genennet, qui causam dicunt, und die Partheyen haben sie auch Sachers genennet, welches Wort im Reich noch gebräuchlich. Beym Lehmann in seiner Seyerischen Chronica kan man sehen, was vor eine gute Verfassung daselbst ist, welches noch von dem Fränckischen Reich herkommt. Vor diesem sind in Rom keine Advocaten gewesen, woraus man sehen kan, daß es nicht eben par tout

nöthig Advocaten zu halten. Weil wir sie aber jetzt nicht entrathen können, so muß man dieselbe suchen zu temperiren. Ehe man bey denen Römern Advocaten hatte, so gieng man zu denen vornehmen Leuten, wenn einer ein dubium hatte. Die patres nobiles haben sich vor eine Ehre gehalten, wenn sie viele zu ihren Clienten gehabt. Und wenn sich keine maliz, kein interesse bey denen patriciis eingefunden, so würde es auch so geblieben seyn, aber so verursachte das interesse, daß der peuple anfieng zu tumultuiren. Ein jeder wird ja selbst seine animi sensa können vorbringen, was braucht man eben Advocaten. Kan einer nicht alles so accurat sagen, so kan ihm ja der Richter fragen. Wenn ich absolute Gewalt haben sollte, einen process zu dirigiren wie ich wollte, so wollte ich alle processse bald ausmachen: denn man könnte nur die Leute fragen, wenn sie sich nicht gleich helfen könnten; da sind aber so viele praefidia iuris, welche die Partheyen haben. Man muß nicht dencken, daß die Process-Ordnung allein daran schuld, und hilft es nicht alleine, wenn man die Process-Ordnung ändert, die leges müssen geändert werden, die violent effugia. e. g. Es soll ein Kerl dem andern Geld leihen, er trauet ihm nicht, da stellt er ihm einen Bürgen, er denckt, nun sey er sicher; wie er das Geld von dem Bürgen haben will, so opponiret derselbe exceptionem excussionis. Die Teutschen sagten, den Bürgen muß man würgen, aber die Römer haben das beneficium excussionis erst recentiori aetate sub Imperatoribus eingeführet, und sagten, der Bürge wäre nur in subsidium obligiret. Das währet nun zehn, zwanzig Jahr, und sagen sie: excutite debitorem usque ad peram & saccum, kan der nicht bezahlen, alsdenn sollte erst der Bürge können belanget werden. Das sind contradictoriae leges, wenn man sagt, der Process solle abgehürget werden, und man verpachtet die iustiz, verkaufft die Aemter, und der Kerl hat so viele exceptiones. Wenn man alle Handschriften ließ gelten wie Wechsel, so würde man viele processse abkürzen, da würden sie schon Anstalt machen eher zu bezahlen; denn es will keiner gerne ins Gefängniß gehen, oder sein Vaterland verlassen. Dicis: Mancher kan nicht reden, er muß einen Advocaten haben? Respond. Es sind wenig Leute in der Welt, so nicht können reden, warum soll man andere immer lassen reden, welche nur Geld schneiden? Kan nicht der Richter fragen? Das thut man im Reich, da nicht der zwanzigste Theil soviel Processse als hier zu Lande. Es ist da ein Schimpf, wenn einer verklaget wird. Wo man eine Republic anfängt, da ist gut, daß man keine Advocaten läßt dahin kommen. Daher, als die Spanier Americanum unter sich gebracht, so haben sie auch keine Advocaten dahin gelassen, und

und sind noch bis dato keine daselbst. *Mons. Varillas* hat in *la Politique de Ferdinand* geschrieben, darinnen er den Ferdinand, als einen politischen Herrn vorstellet, und gewiesen, daß es gut, daß er die Advocaten nicht nach Americam gelassen. Das Dänische Recht ist auch vortreflich, denn da der König in Dänemarck gesehen, daß die Advocaten nicht könnten abgeschaffet werden, so hat er eine gewisse Summe gesetzt, da man einen Advocaten könne gebrauchen. Es ist der Mühe werth, daß man das Dänische Recht kauft, welches man auch Lateinisch hat. Es ist keine bessere Justiz als in Dänemarck. Wenn wir es mit unsern Advocaten so weit hätten, würde man nicht so bey uns extravagieren. Die Römer sind auch wider die Advocaten gewesen, welches man aus des *Horatii Satyre* sehen kan, daraus ich eine passage allegiret in meiner *Dissertation in actionibus b. f. & str. Juris*. *Carolus Bretti* in seinem *Tractat de Judiciis*. * Zeiget auch, wie die Advocaten aufkommen. Der *peuple* bey denen Römern ist denen Advocaten sehr feind gewesen, weil sie gesehen, daß sie von ihrem Leder gezehret, und von ihren *loculis* sich bereichert. Die *leges* wider die Advocaten sind auch alle von dem *Tribunis plebis* gegeben worden; Mir hat wohl gefallen, was *Lehmann* von *Epeyer* sagt, daß daselbst allezeit zwey mit in Gericht gesessen, die man als Advocaten gebrauchen können. Wenn nun unter denen *Partheyen* einer gewesen, der nicht selbst reden können, so hat der Richter gesagt, er solle von diesen beyden einen wählen, welcher hernach hinaus gegangen, sich von der Sache informiren lassen, und solche hernach vorgetragen, davor er zwey *albus* bekommen. Die ganze *Proceß-Ordnung* in *Epeyer* ist auf zwey wächserne Tafeln geschrieben gewesen, und hat *Lehmann* lassen drucken was darauf gestanden. Die Tafeln sind aber hernach bey der Zerstörung der Stadt *Epeyer* weggekommen, welches *Fuchs*, der auch *syndicus* in *Epeyer* gewesen, in seinen *Addit. ad Lehmanni Chron. Spir.* angemercket. Man hat gemuthmasset, daß die *Bischöffe* sie müssen weggebracht haben, weßwegen sie auch mit denen *Bischöffen* processiret, und *editionem tabularum cerearum* verlangt. Das *institutum* in *Epeyer* ist gut gewesen: denn sonst suchen sie die *lites* zu disseminiren, und suchen sich die *Advocaten* nur zu erhalten. Also ist gut, wenn man denen *Advocaten* das *lucrum* nimmt, worauf auch in *lege Cincina* gesehen worden, welchen *legem* der *Tribunus Plebis Cincius* gegeben. Über diesem *legem* hat *Brummer* einen

Tractat

* Welcher erst Lateinisch heraus kommen, nachgehends aber ins Italicische übersetzt worden, und kan man solchen finden in denselben neuen *Tomis Antiquis Romanis*, welche der *Salengre* editirt.

Tractat geschrieben, den er dem Colbert dedicirt. Das ganze Werck in dem lege Cincia gieng da hinaus, daß die Advocaten nichts sollten bekommen, sondern alles gratis thun. Es gieng freylich nicht lange an. Es ist ein Fehler, daß man sie nicht publice constituiret, und ihnen eine Besoldung gesetzt, wäre dieses, so würden sie die lites nicht verlängern: Denn da verlängert sich die Arbeit, und sie profitieren doch nichts davon, sie würden vielmehr die Leute abrathen, nicht viel processu zu führen. Dicis: Wer soll ihnen die Besoldung geben? da sind nun einige Hasen, welche gesagt: daß man da solle den Fürsten belästigen wegen des Nutzens der Privat-Leute? Alleine der Fürst besoldet ja die judices, also kan er auch wohl etliche Advocaten bezahlen. Sechs Advocaten könnten bey einer Regierung alles ausmachen. Nun könnte man sagen, es würden die Leute brav processiren. Alleine, da könnte man diejenigen, so temere litem movirt, züchtigen: denn es wird nirgends ärger gelogen, als in judiciis, reorum est fugere, mentiri. Wenn man also denen Advocaten ein salarium gäbe, ihnen die Sporteln wegnähme, so könnte man vieles ändern. Weil nun so ein grosser numerus derer Advocaten, so haben einige gemeynet, man könnte den numerum verringern, wenn man sie verächtlich hielte, als wie man in hiesigen Landen gesetzt, daß sie einen Mantel tragen müssen, wodurch viele abgehalten werden, allein dieses Mittel macht zwar den numerum kleiner, man braucht es aber nicht; daß man sie beschimpft: denn in der That ist ein Advocat nichts schimpfliches, es ist ein Advocat ein homo desertus, der animi sensu wohl verstehen kan. Bey denen Römern hat man anfangs vornehme Leute zu Advocaten genommen. Die Advocaten im Parlament zu Paris sind auch lauter vornehme Leute, da einer manchmahl hundert tausend Thaler im Vermögen hat. Es ist ja oft causa ardua, es sind bisweilen schwere Rechts-Fragen, da man die Leute braucht, man sollte nur rechtschaffene Leute dazu setzen. Wenn auch ein Fürst die Advocaten nicht besolden könnte, woran es doch keinen Fürsten fehlt, wer wollte nicht gerne contribuiren zu einem Salario vor die Advocaten. Gesezt auch, es sollte eine ganz neue Anlage deswegen gemacht werden, so würde es doch sehr nützlich seyn. Ehe verstehet einer nicht, was er thut, wenn er nicht selbst einen process gehabt hat. Du bist unmündig gewesen, hast mit deinem Tutore wegen Rechnung zu thun, da kan der process wohl dreyßig Jahr währen. Wenn aber in vier Wochen was kan ausgemachet werden, so ist es ja besser. Daß aber dem Staat durch die langwierigen Processu grosser Schaden geschiehet, hat Oldendorp in seiner praefatione Classium Actionum gewiesen, welche passage

Herrius

Mertius in seiner Politic Part. II. pag. 13. hat. So bald die Leute einen process haben, werden sie einander feind, und grüßet keiner den andern mehr. Man sagt, das Geld rouillire doch, wenn es die Advocaten bekämen, allein es fällt dadurch der credit, wo kein credit ist, da ist kein commercium. Wenn man einem Geld lehnet, der ein schön Guth hat, da man primam oder wenigstens secundam hypothecam haben kan, so wird man es doch nicht gerne thun: denn man sagt, wenn man das Capital wolte wieder haben, und es käme zum concurs, so würde in zwölf Jahren kaum der process aus. Wo keine Lehnungen sind, ist kein commercium, hingegen, wo prompte justiz, lehnet man gerne, denn da kan ich mein Geld bald wieder haben. Sie haben an einem gewissen Orte auch den process wolken abkürzen, und doch das contradictorium gelassen, es sollte keiner können erscheinen ohne Advocaten. Eben so ist es auch mit denen Procuratoribus beschaffen. An vielen Orten sind die Advocaten zugleich auch Procuratores, male secundum accursium, denn es sind differente Amter, der Advocat arbeitet mit dem Kopfe, aber der Procurator mit dem Leibe, er besorget die fatalia, suchet dilation &c. Ist es beykommen, so hindert einer als Advocat den process, und auch als Procurator. Man hat sie an vielen Orten separiret, als wie in Leipzig, damit es aber nicht ausgemacht ist: denn es muß da ein jeder termin denen Procuratoribus von denen Leuten bezahlet werden, und giebt es noch allerhand Sporteln. Wer es will recht machen, der muß es machen wie bey denen Römern, da sind keine eigene Procuratores gewesen, sondern man hat gute Freunde dazu genommen. Quomodo admodum aliquis gratis mea negotia gerit extra judicialiter, so kan es auch judicialiter geschehen. Man darff nicht denecken, daß ein Freund wird den process aufhalten; au contraire, er wird sich bemühen, daß er bald wieder von der Last los kömmt. Diese reformation würde sehr nützlich seyn. Das andere ist alles nichts. Wenn andere Leute wolten eine reformation anfangen, so müssen sie das jus perfect verstehen, aber nicht darein verliebt seyn, sonst bessern sie nichts. Sie müssen eine Ehrlichkeit und Liebe zum bono politico haben. Man braucht in judicium auch scribas, wenn der scriba ein fourbe, so kan derselbe fast mehr Schaden thun, als die Advocaten, er kan nicht recht protocolliren. Es ist hier mehr an einer Ehrlichkeit als pericia gelegen: denn es kan einer leicht ein protocoll, eine registratur machen. Wie oft kommt es nicht, daß man alle præcautiones muß machen, wenn die Acten verschicket werden, damit keine Betrügererey vorgehet. Die Blätter, so darinnen leer sind, werden durch gestrichen, damit nichts kan darauf geschrieben werden.

Ec

den.

den. Oftt kommen acten, die sich hernach nach einiger Zeit wieder finden. Also ist nöthig, daß man Straffen setzt. Es ist gut, daß, wenn ein Secretarius eine registratur machet, ein Regierungsrath sich solchen allezeit zeigen lasse, damit er sehe, ob es recht zugegangen, und alles recht geschrieben. Scribarum munus ist auch bey denen Römern sanctum gewesen, und hat man viros honestissimos dazu genommen, welches man in dem Cicerone sehen kan. Elschenbach, ein Nürnberger, hat eine Dissertation de Scribis geschrieben, welche in Holland nachgedruckt worden, und findet man schöne Sachen darinnen. Die Deutschen haben vor diesem gar nichts aufgeschrieben. Lehmann sagt in seinem Chronico Spirensi, daß kaum seit drey oder vierhundert Jahren man es aufgeschrieben, und protocolle habe. Der Secretarius hat nun die citationes ausgefertigt, davor hat er was weniges bekommen. Alle Urthel sind mündlich hergesaget worden, hernach aber hat man gesehen, daß die Leute viel negiret, und gesagt, es sey nicht decidiret worden, daher hat man die Urthel aufgeschrieben, welches gut gewesen, weil die malitia groß worden. Es gehet freylich geschwinde zu, wo alles mündlich hergethet. Bey denen scribis ist zu beobachten, daß sie auch keine Sporteln haben müssen. Die Secretarii machen die meisten Sporteln. Gleich, wie nun die Sporteln alle nichts heißen, sondern man muß salaria committieren; also ist dieses auch zu observiren. Alsdenn würden sie alles abfürzen, so viel als ihnen nur möglich. Ein jeder Bürger, wenn es ihm vorstellig gemacht würde, würde gerne eine Anlage geben. Wer aber so ein Werck will angreifen, der muß alles ataquiren, nicht anders, als wie ein Mensch, der sich bessern will, alles ataquiren muß, sonst chagiret er eine Kranckheit in die andere. Also muß man nicht bey dem Advocaten, bey denen Secretariis allein es thun, die partes tangen auch nichts, reorum est fugere, exceptiones proponere. Daher muß man durch alle Titel gehen, und sehen, was zu Weitläufftigkeiten Gelegenheit giebet, das muß man abschaffen, und accommodiren ad nostra tempora, alsdenn wird unsere jurisprudentz kürzer. Hat es der König in Dännemarck gethan, warum sollten wir es nicht auch können zum Stande bringen? Aber auf den Reichs-Tag wird es nicht können ausgemachet werden, au contraire, wenn sie was haben wollen verbessern, so haben sie entweder was aus dem jure canonico oder civili eingeführt, oder wenn sie was aus denen Deutschen Rechten genommen, so haben sie es unter einander gemenet; daher kommen die schlecht zu rechte, welche das jus patriam aus dem jure Romano lernen wollen, wie Grass in Zübingen solches daher führen wollen. Bisweilen ist das jus Romanum

nur übersehet. Bey allen Titeln müssen die effugia abgeschafft werden; dergleichen sind das beneficium divisionis & excussionis. Man considerire nur die actionem Publicanam und rei Vindicatoriam, wenn ich sage: ego hanc domum esse meam ajo, weil ich es erkaufft, und da ich verreyt gewesen, ist es mir von Händen kommen, was habe ich da nöthig dominiam zu probiren, und zu zeigen, daß der andere, von dem ich es gekaufft, auch dominus gewesen, wenn man nachdencket, so ist es *revera exceptio de jure tertii*, sufficit, daß ich es gekaufft. Daher auch der Prætor Publicus kommen, und eine fiction gemacht, *rem esse usucaptam*, denn das sind lauter Quinten. In der neuen Proceß-Ordnung ist viel abgeschafft, aber sie ist nicht sufficiens. Unser Autor, der ein Theologus, hat eine gute intencion; wenn er saget, es wäre gut, wenn man viel instanzen hätte, welches sich wohl in abstracto hören läßt, hätte er aber in *judicio* gesehen, so würde er das nicht probiret haben. Er meynet auch, es sey am besten, wenn der Fürst oder *judex* nicht selber sprächen, sondern man compromittirte auf *impartiales judices*, und verschickte die acten. Nun ist die *transmissio actorum* wohl gut, welche man auch in einigen Reichs-Städten observiret, da es nichts desto weniger schnell zugehet: denn so bald einer durch ein Urthel graviret, kan er ein *remedium suspensivum* einwenden, und begehret *transmissionem Actorum*. Da haben die Partheyen nur einen Satz. Hier zu Lande aber ist es nichts, da hat man siebenerley Sachen, ehe einmahl appelliret wird. Was hat man nöthig acten zu verschicken, als wenn der *judex partialis*, deswegen sezet man ja einen *virum honestum*, der nicht soll *partialis* seyn. Selten wird auch das Urthel reformirer, und wenn es ja reformirt ist, so wird es reformirt in *deterius*. Wenn auch ein Fehler sollte bey dem *judice a quo* vorgehen, so wird derselbe doch nicht so arg seyn, als wenn die acten verschicket werden, da kan öfters noch ein absurderes Mittel vorkommen. Wir können auswärtige *judices* alle *jura statutaria* verstehen? Sie haben oft fremde *terminos*, die wir hier nicht haben? wie kan man die alle verstehen? Die *transmissio Actorum* kostet auch denen Leuten Geld, der *judex* bekommt Geld, der *Secretarius*, der *Bothe* &c. und kan es unter acht Thalern nicht geschehen. Es ist auch weitläufftig, denn wenn e. g. aus dem Hollsteinischen acten nach Tübingen geschickt werden, wie lange währet es nicht, ehe die acten zurück kommen. Wäre der Fürst oder *judex* impliciret, alsdenn könnte man wohl die acten verschicken. Man muß aber denen Partheyen nicht gleich glauben, wenn sie sagen, der Richter ist *partialis*: denn das Urthel, so gefällt wird, ist einem allezeit angenehm, und dem andern verdrieß.

driefflich. Daß die vielen instanzen nichts nutzen, hat Hugo de abusa appellationum gewiesen, der auch gezeigt hat, wo die vielen instanzen herkommen. Der Cammer - Gerichts - Assessor Ludolph, welcher sonst in Eisenach in Diensten gewesen, sagt, daß nirgends so viele instanzen wären, als in Sachsen. Es sind da erst die Leuterungen in denen Unter - Gerichten, hernach kommt man an das Hof - Gerichte, und denn an die Regierungen. Es ist gnug, wenn man eine instanz hat, zum höchsten zwey, was soll man da so viele instanzen geben. Rennemann, Professor Erfurchensis hat auch eine Dissertation de Transmissione Actorum geschrieben, worinnen er gewiesen, wo sie herkommen, und was gutes dran sey, item was sie vor eine Verhinderung machen. Wenn einer ein Narr, so kan man propter duriciam cordis wohl transmissionem Actorum zu lassen. Wenn man bey einem Urtheil nur die acten verschicket, so wäre es noch gut, so aber thun sie es bey allen interlocutoribus welches ein grosser Fehler.

Sec. V.

de

Prudentia status circa poenas & præmia.

§. 12.

Caractern
bey Bestraf-
gen macht zu
nehmen.

Si homines legibus parerent & voluntatem principis pro sapientissimam haberent, so würden die leges nicht überschritten werden, ubi vero nulla legis transgressio, ibi nullum delictum, ubi nullum delictum, ibi nulla poena. Aber violant leges; dum violant voluntatem principis, nihil faciunt, daß es soviel ist als nichts, sie gehen nur nach ihren Trieb der Natur, und setzen den legem expressam auf die Seite, daher auch ein Princeps veritatis in vitiis sie bestraffen, und metum, quod non sit vanus, zu erkennen geben muß. Dieses ist sein officium: denn er hat nicht nur müssen versprechen, daß er wolle leges geben, sondern, daß er auch wolle severus legum custos seyn: Lex enim sine sanctione poenali non est lex. Das ist sein munus. Er ist schuldig solches zu thun, und stehet nicht in seinem arbitrio bloß sine ratione zu dispensiren. Es wird zwar in der Welt nicht bestraft, sondern soli Deo responderet, wenn er sine ulla causa denen legibus Krafft giebet, und dispensiret, er macht aber doch, daß die Unterthanen murren, und bekommen einen Haß gegen ihn. Vieles thun freylich die Unterthanen nicht mit Rechte, aber es geschiehet doch; daß aber der Princeps schuldig ist auf die poenas zu sehen, kommt daher:

Er

Er hat denen Unterthanen Sicherheit versprochen, sie haben aber keine Sicherheit, wenn pœna colliren. Man sollte in aller Regenten Zimmer schreiben, daß sie wegen des Volcks, und nicht das Volk ihrentwegen. Man kan aber nicht de pœnis & prudentia circa pœnas discurriren, als: wenn man den finem pœnarum humanarum ansiehet, der ist nichts anders als emendatio, und wenn es unmöglich, ut emendetur peccans, et will voluntatem Principis nicht inacht nehmen, so heist es: percat. Wir können freylich nicht die Menschen alle mit Strumpf und Stiehl ausrotten, sie sind keine Engel, haben aliquid rationis, audiunt, sie können emendiret werden, auch per castigationem mediocrem, levem etiam sapius. Wenn es aber nicht anders seyn kan, es ist keine Hoffnung, daß et wird voluntatem Principis observiren, so gehet man auf Todes-Strasfen. Deswegen bleibet doch finis, emendatio. Also muß der Princeps darauf sehen, ut ille terror ante populos constitatur. Hier ist denenjenigen nicht zu verdencken, welche bey denen pœnis allerhand similia medica gebrauchen. Gregorius Tholosanus, welcher sonst ein grosser Jurist gewesen, aus Thouluse gebürtig, hat eine Politic geschrieben, darinnen sagt er: Man sollte ihn nicht verdencken, daß er bisweilen den Hippocratem allegire, sonderlich bey denen pœnis, weil ein Imperans gehan muß wie ein Medicus, indem emendatio der scopus ist. Gesallen einem die similia nicht, so kan er sie weglassen: denn die similia braucht man nur, damit man die Sache desto eher fasset. Alle, die de pœnis gehandelt, haben in Lectionibus I. N. & G. talibus similibus suæ usi, als Passendorff, Thomafus, &c. sonderlich hat Herr Thomafus die similia immer weiter pœssiret. Wenn der Mensch soll emendiret werden, so thut es der Princeps securitatis publicæ gratia, ratione subditorum. Denn qui sibi ipsi lætisfacere cupit, der ist iratus in furore. Nachglet hat in oratione nicht statt. Die Worte: vos ego, welche der Neptunus beynd Virgilio ausgesprochen, kan ein Princeps nicht gebrauchen, sed præstas motos componere fluctus. Invitus ad pœnas accedit, sed ex officio. Thut er es nicht, so haben die Leute keine Gedanken von ihm, daß er der Princeps justus sey, sondern alles thue suæ utilitatis gratia, da wird ihn der peuplo feind, welches aber keinen Fürsten was nuge. Sagt er gleich: odorint, dum metuant, so kan doch eine Zeit kommen, da er sich auf die Liebe seiner Unterthanen verlassen muß, alsdenn lassen sie ihn untergehen, & alium Imperantem querunt. Es darff keiner dencken, daß dieses was rares, alle Historien sind davon voll, und hat der eine miserable experience, welcher dieses nicht glaubt. Nicht zu gedencken, daß ein Herr wider seine Pflucht handelt, denn er ist nicht deswegen da, ut

irascatur, sibi satisfaciatur. Daher entstehet die Frage, was in infligendis poenis zu observiren, wenn man klüglich handeln, und den modum in acht nehmen will? Auf den modum kommt alles an, und wenn man in dem modo fehlet, so erhält man den Zweck nicht. Sie haben hier ein general-exempel, und sagen: Der modus sey, daß man eine proportion müste in acht nehmen inter delictum & poenam, aber es ist doch noch obscur, was heißet eine proportion in acht nehmen; daher ist allen zu rathen, daß sie sich deutlich appliciren, sonst haben sie nur ein leeres Wort. Andere haben dieses gar über den Hauffen geschmissen, und meynen, es käme nicht auf die proportion an, sondern auf voluntatem principis, daß der sagte: sic volo, si contra facies, sollst du gestrafft werden. Denn sie meynen, man könnte sonst nicht sagen, wie von einem Apffel-Biß der Fall des ganzen menschlichen Geschlechts kommen können. In dem Tit. de fortis meynen die Juristen, sey auch ein casus, da es nicht auf eine proportion ankomme. Man thut aber am besten, wenn man saget, utilitas reipublicæ wäre der scopus: quo magis repugnat utilitate publicæ, eo severius est puniendum, quo minus, eo mitius est puniendum. Wenn aber utilitas reipublicæ nicht vorhanden, plane non est puniendus, man muß dissimuliren, und darff man nicht denken, daß es eine Sünde, bisweilen kan eine Zeit kommen, daß er es nicht darff wagen zu straffen; Ein Enthusiast und ein Stoicus spricht: omnia peccata sunt æqualia. Er ist ein Abstractionist. Es ist wahr, certo respectu sind die peccata æqualia, weil sie alle a lege recidiren, aber das brauchen wir nicht in politicis, in usu rerum. Chrysispus hat gesagt, es sey eben so böse, eine alte Frau zu küssen, als seine Mutter zu stupiren: Denn wenn ich eine alte Frau ex libidine küsse, so sey es eben so wohl recessio a lege, als wenn ich meine Mutter stupirte, aber es kommt nicht allein auf recessionem a lege an, daher kan man nicht alle peccata æqualiter straffen, sondern es kommt darauf an, welches peccatum der utilitate publicæ den größten Schaden thut, nicht, ob es vor unserm Herr Gott einerley. Wenn ich von der Hurerey predige, so will ich dieselbe eben so scheußlich abmahlen, als den Mord. Welches man auch denen Menschen ratione salutis futuræ muß vorstellig machen. Aber in der Welt thut peccatum libidinis nicht so einen großen Schaden als Mord. Man muß also allezeit die normam ab utilitate publica nehmen. Diese section hat der Autor wohl gemacht, weil er den Conring excerpirt, der eine schöne Dissertation de poenis geschrieben.

S. 3. Bisweilen läßt utilitas reipublicæ nicht zu, ut punias, wie wenn ein tumult, seditio, du bist impar viribus? Als Carolus V. erfuhr, daß in Neapolis ein Aufruhr entstanden, so gieng er zwar nach Neapolis, und sahe an, was passiret. Als er nun gesehen, daß das Volck einiger massen raison gehabt, einen solchen Lerm anzufangen, so hat er diejenigen belohnet, welche revoltiret, und die andern, so es mit ihnen gehalten, tristi vultu aspexit. Das war eine grosse politic, denn er sahe, daß er mit Gewalt nichts würde ausrichten, weil er keine Troupen bey sich hatte. Nach und nach kan man solche Leute doch schon capistriren, sie pecciren wohl einmahl wieder, da kan man sie loß werden, deswegen darff man sie doch nicht unschuldig straffen. Wenn einer sagt: fiat iustitia, pereat mundus, das ist enthusiastisch, quid enim si pereat? So hast du ja kein Volck. Was ist aber ein princeps ohne Volck? Ein princeps muß regieren, wie ein guter Capitain, der commandiret mit einem lang froid, welcher mitten unter denen fluctibus fortseegelt. Deswegen giebt man bisweilen general-pardon, nicht, als wenn man es approbirte, sondern weil es jezo sich nicht schicket, daß man sie strafft, oft kan man also pœnam nicht sine majori malo exequiren, tunc inutilis est pœna. Da muß man sich keinen fumum in Kopff setzen, es sey gleichwohl unrecht, wenn man die Leute nicht straffen wollte, **SO** würde schon beystehen. Allein unser Herr Gott regieret nicht immediate, sondern mediate, also muß man auch die Mittel nicht negligiren. Furchtsam darff einer freylich nicht seyn, wenn er force hat, da kan er wohl straffen. Es ist auch ferner zu mercken, daß, wenn manchmahl vornehme Leute impliciret sind, man wohl thut, wenn sie heimlich abgethan werden. Philippus II. hat absurd gehandelt, daß er den Graf Egmond und Horn die Köpffe abschlagen ließ, da wurde das Volck böse. Hätte er wollen was kluges thun, so hätte er sollen die Grafen sub specie honoris aus denen Niederlanden wegschaffen. Dem Herzog von Braganza, welcher auch König in Portugall worden, wurde das commando in Catalonia, nebst andern schönen conditionibus offeriret, damit man ihn aus Portugall wegbringen wollte; aber er merckte, warum sie es haben wollten, und that es nicht, sonst aber wäre der Anschlag sehr gut gewesen. Ich muß auch sehen, ob ich alles per pœnas kan rectificiren: denn bisweilen ist ein malum inveteratum. Wie nun dieses nicht auf einmahl kommen, sondern pedetentim, so würde einer absurd handeln, der es auf einmahl abschaffen wollte. Er würde eben so absurd handeln, als wie derjenige, so gesehen, daß der Wein nach und nach in das Faß hinein gefüllet worden, und er wollte haben, daß er auf einmahl wieder heraus

Carolo, daß die Straffen ohne Gefahr nicht exequirt werden können.

heraus lauffen sollte, da muß er dem Fasse den Boden ausschlagen, als denn ist es kein Faß mehr. Der luxus und die Hurerey sind ein großer Verfall, und geben der Republic eine affreue Gestalt, die Leute werden luxuriosi, in belles, negligiren ihre officia, aber der princeps würde ver-rathen seyn, wenn er auf einmahl allen luxus und Hurerey abschaffen wollte. Der König Christianus III. in Dännemarcß wollte in Coppenhagen die grossen Hosen mit denen vielen Falten, wozu man so viel ge-braucht, als heut zu Tage zu einem ganzen Kleide, abschaffen, die Leu-te wollten sich nicht dazu bequemen, deswegen ließ er denen Leuten par force die Hosen abreißen, wodurch aber ein tumult entstand, und er sei-nes Lebens nicht sicher war, und viele Menschen todt geschlagen worden. Hätte er vor sich eine modo angefangen, so würden ihm bald andere nachgefolget seyn, und würde es keine solche Verdrießlichkeit gegeben ha-ben. Ein Exempel von dem Heren-proceß zu geben, singam, als wenn alles wahr, was von denen Heren gesagt wird, singam, es sey was ge-schehen durch Hererey, quær. Ob sich ein Herr dadurch solle zum He-ren-proceß verleiten lassen? Respond. Es ist am besten, er strafft die Leute, quia damnum fecere, um das andere aber, ob es würcklich Heye-rey sey, braucht er sich nicht zu bekümmern: Denn es wird ein probloma bleiben, so lange die Welt stehet, ob würckliche Hererey sey. So oft man es hat wollen untersuchen, so haben sie auf andere bekennet, daß man nicht können zu Ende kommen, und hat man endlich solche pro-cessu müssen castiren. Disimulare heist hier so viel, daß man thut, als wenn man nichts wüßte. Wir finden bey dem Job, welcher den Ab-ner umgebracht, daß David ihn gerne gestrafft, aber er konnte es nicht thun, befahl aber doch dem Salomo, daß er ihn nicht sollte lassen mit seinen grauen Haaren in die Grube fahren. Man darff auch nicht dencken, daß ein scandalum in solchen Fall gegeben würde: Denn das heist scandalum, wenn die Leute dencken, es sey ein lex vorhanden, & princeps impune rulit, daß einer den legem liberrit. Hobbesius hat einen schönen concept de scandalo gegeben. Hieraus kan man sehen, wie wunderlich diejenigen sind, welche meynen, man dürffe nicht disimuliren. Unser Autor aber, ob er gleich ein Theologus, meynet doch, daß man kö-nne disimuliren. Wir haben viel Feinde um uns, da muß man disimu-liren, hergegen sind wir unter guten Freunden, so haben wir es nicht nöthig. Zevocotius in Observationibus Politicis ad Floram, hat artige remarquen, was heisse tempestive punire, er zeigt, daß man es viel schlim-mer mache, wenn man das tempo nicht in acht nehme. Man hat mit Leuten zu thun, welche nach ihren natürlichen Begierden leben, daher muß man

man denenselben vorbauen. Es ist freylich sehr süsse, wenn man thun kan, was man will, natürlicher Weise davon zu reden, aber ob man gleich sucht nach seinen Willen zu leben, so ist doch dem Menschen sein Leben lieb, und kan man ihn erschrecken, daß er nicht stiebt, wenn man sagt: er solle des Todes sterben. Wenn auch einem das Leben nicht genommen wird, sondern nur ein Ohr, Finger zc. so will einer doch gerne corpus integrum behalten. Manchemahl kan man einen zurück halten infamia, manchemahl per multum peccuniarum.

§. 4. 5. Es ist in anteced. gedacht worden, daß es nicht allezeit nützlich, die Leute publicquement hinzurichten, sondern man kan sie per speciem honoris aus dem Lande schaffen, wodurch sie sehr geächtiget werden. Mancher bleibt gerne in der Residenz, da kan man ihn commandiren an das Ende der Welt. Die Portugiesen schickt man nach Brasilien, die Engländer nach Ost- und West-Indien. Die bey Hofe sind gewesen, kan man an schlechte Orte setzen, wo keine vornehme Leute sind. Dem Rabutin de Bullly, welcher General-Lieutenant gewesen, und beständig am Hofe geledet, ist sehr sauer ankommenen, in exilio zu leben, wie man aus seinem Traité des adversités sehen kan. Man thut bistweilen wohl, wenn einer in großem Ansehen ist, und einen tumult zu befürchten, daß man ihn ohne Gesang und ohne Klang hinrichten läßt. Es ist freylich nicht recht, wenn man nicht gewiß versichert ist, daß er coupable: innocens enim nunquam potest puniri. Rapin Thoyras erzehlet eine Englische Historie, daß Henricus in Engeland zwey Personen unrechtmäßiger Weise gleich lassen aufhängen, welches freylich nicht zu approbiren. Aber wenn sie coupable, so thut man wohl, wenn man ihnen nicht erst den process machet. So ist es mit dem VVallenstein ergangen, welcher wider den Kayser conspiriret, den ließ der Kayser untermuthet massacriten. Hätte der Kayser ihn erst hören wollen, und einen rechten process formiren, so würde die ganze Armée in Böhmen revoltiret haben. Hätte der Kayser Leopold den nachmahligen Cardinal Fürstenberg auf Einrathen des Lobcowitz lassen den Kopff herunter reissen, so würde kein solcher Krieg entstanden seyn. Er war gravirt gnug. Eben so hätte es der Kayser auch sollen dem Rogoczky machen, welcher auch gnug coupable, da man aber zauderte, so kam er endlich aus dem Gefängnis, und hat dem Kayser Lermen gnug gemacht. vid. Clapmarium, Prof. Alkoeff. in Arcanis Polic. *

De modo puniendi.

DD

crimi-

* Welches Buch einige, so es nicht recht angesehen, vor schlecht halten, aber es ist ein schön Buch, denn er hat alle Republiken durch gegangen, und alles gesucht

criminibus nicht warten, welche wie eine mine; nehme ich mich nicht in acht, so bin ich in die Luft. Obgleich der Herzog von Alba sonst ein guter Soldat gewesen, der in der execution ein gut consilium geben können, so hat er doch absurd gehandelt, daß er den Graf Horn und Egmont publiquement hinrichten lassen, da doch dem peuple ihre meriten bekannt, und wenn sie auch gravirt gewesen, wiewohl ich den Egmond perfect defendiren wollte, so hätte er es doch nicht sollen öffentlich thun. Es entstand deswegen in Brüssel ein tumult, die Leute schlossen die Bouriquen zu, und war der Herzog von Alba selbst nicht sicher. Er zog sich zurück, wodurch er die Sache nur schlimmer gemacht: Denn die Leute waren ganz desperat, das hat auch verursacht, daß sich die Holländer hernach separiret, die Leute wollten lieber sterben, als so regieret seyn. Lipsius in seiner politic handelt auch hievon, der peuple hat allezeit Mitleiden mit demjenigen, so inferior, Ein princeps soll auch nicht selbst Herrscher seyn, sondern andern die execution überlassen. Daher Curtius dem Alexandro mißbilliget, daß er den Clycum selbst erstochen, und kan man hier lesen, was die Commentatores über den Curtium hierbey colligiret. Orobus in Historia Emanuelis tadeln an dem Johanne, daß er selbst des Emanuelis Vater, den Herzog Ferdinand von Visco, ums Leben gebracht, wenn er auch gleich coupable gewesen, und ein Crimen lese Majestatis begangen hätte, so hätte er doch solches nicht selbst thun sollen. Man hat nicht geglaubet, daß er es boni publici gratia gethan. Es giebet ein affreules Ansehen, wenn der princeps selbst die execution verrichtet, oder auch nur dabey ist. Niemand wird sagen, daß die Herzoge von Guisen unschuldig gewesen, unterdessen aber wird doch ein jeder, der die Historie Henrici III. beschrieben, mißbilligen, daß er sie lassen zu sich kommen, und indem er mit ihnen geredet, hat die Wache müssen hervortreten, und sie massacriren, dadurch hat er eben verursacht, daß nicht allein ihre Freunde sich gereget, sondern es haben auch viele andere Partisans tumultuirt, welche nicht geruhet, bis der König von einem Jacobiner, Mönch massacriret worden, welcher ihn mit einem vergifteten Messer

sucht zu ambessiren, aus der alten und neuen Historie hat viele Exempel beygebracht, von geschwindet execution. Jo. Christfried Sagittarius, Superintendent in Altenburg, als er noch in Jena gewesen, hat den Clapmarium von neuen aufgeben lassen, und Notizen dazu gemacht. Dieser Clapmarium hat auch Nobile Triennium geschrieben, worinnen er getwiefen, wie ein nobilis binnen drey Jahren lernen könne, so viel, als ein nobilis brauche. Thomas Crenius hat solches nebst andern Tractaten, de hac materia lassen zusammen drucken,

Messer im Unter-Leib gestochen. Er hätte ihnen sollen einen kurzen process machen, oder nicht dabey seyn, da sie massacrirt worden. Sixtus V. wurde von denenjenigen, die sonst seine gute qualitäten sehr gerühmet, getadelt, daß er einen vor seinem Zimner lassen aufhengen, und wie er essen wollen, habe er ihn noch einmahl angesehen, und gesagt, daß sey ein Salat, worauf ein gut Stück Braten schmeckte, vid. Leti in vita Sixti V. Carolus IX. in Frankreich wird von der ganzen Welt blamirt, daß er auf der Parissischen Blut-Hochzeit, an welchem Tage seiner Gemahlin Isabella Gebuhrts Tag celebrirt wurde, und seine Schwester, Margaretha, an den König Heinrich von Navarra verheyrathet worden, so viele vornehme Leute, welche dazu invitirt worden, massacriren lassen. Und noch darzu hat er diesen schönen Scherz gemacht, daß er des Abends, da die massacre vorgegangen, ausgefahren mit Wind-Lichtern neben der Carosse, und wenn er an einen Ort kam, da einer aufgehängt, so ist er ausgestiegen, und hat gesehen, ob er auch todt. Die Franzosen auch, welche Catholisch sind, erkennen, daß dieses ein Fehler. Ein jeder hat daraus geschlossen, daß es dem Könige nicht so wohl zu thun wäre um die Religion, als ein plaisir zu haben ex illo spectaculo funestissimo, davon Thuanus gewünschet, daß der Tag im Calender möchte ausgestrichen werden, da dieses geschehen. Niemand hat auch solche defendirt, als der Marc. Anton. Muretus in einer Oration, so er vor dem Pabst gehalten, worinnen aber nichts als Psaffen-principia, minus prudentia. Andere Leute, können wohl zu sehen, wenn so eine execution geschichet, damit sie ein Exempel dran nehmen, aber grossen Herrn dienet es nicht zum Exempel, sondern wenn sie zusehen, so drucket man, sie hätten ein plaisir daran.

S. 6. Ein Herr muß keine neuen supplicia erdencken, sondern strafen secundum leges, sonst dencket man, er wolle sich rächen, und haben keine wahre-intention. Sufficit, wenn derjenige, so pro hoste gehalten wird, todt ist, was soll man erst lange auf eine Straffe dencken? Man hat bey denen Römern als was grausames angesehen, da der Mexius und Suffetius als perduelles mit Pferden zerrissen worden: Denn es war solches vorher unbekannt. Vor denen Römern ist diese Straffe zu denen Deutschen kommen. Monfr. Langzus erzehlet in seinen semetribus, daß viele Leute darüber reflectiret, als man unter Francisco I. die portuelles mit eben der Straffe belegt, und saget er, daß die Franzosen solche ex formidabili Teutonum regno entlehnet. Reflectiren aber die Leute, so bekommen sie einen concept von ihren Herrn, daß er ein Nero, ein Caligula, so lange er force hat, pariren sie; cessirt aber dieses einmahl,

so revoltiren sie. Und obgleich dieses nicht recht ist: Denn wenn die Unterthanen einen Fehler an ihrem Principe sehen, so sollen sie denselben mit Gedult ertragen, so denken doch hier die Unterthanen nicht nach. Die principes Romani haben sich bey ihren eigenen Leuten verhasst gemacht, daß sie die Christen novis poenis belegt, vid. Lactantius de mortibus Persecutorum, welches Buch man recentiori aetate erst gefunden, und in Holland mit schönen notis variorum aufgelegt. Sie haben gesagt, es sey contra morem & consuetudinem hactenus receptam. Je mehr sie straffeten, je mehr ist die Christliche Religion ausgebreitet worden. Obgleich die Heyden meyneten, daß sie gestrafft müsten werden, so hatten sie doch Mitleiden mit ihnen, weil man so viele neue poenas ihrentwegen erdachte.

Der Willkür
des Herrschers.

S. 7. Vielmehr muß ein Herr es so einrichten, daß die Leute denken, er habe mit denen poenis nichts zu thun, und lasse denen poenis ihren Lauff, aber praemia muß sich der Herr reserviren. Hertius in Prud. Cic. pag. 147. hat ein artig Exempel von Henrico VII. in Engeland, wovon man auch in Franc. Bac. de Verulamio vita Henrici VII. Nachricht finden kan. Dieser Henricus VII. war nicht eben einer von denen Gerechttesten, zuletzt aber hat er es besser eingesehen, und en general gesetzt, es sollte keiner pardoniren, sondern er wollte solches alleine thun; Dem wer pardonirte, erhält laudem clementiae, wer laudem clementiae hat, hat amorem civium; Die cives freuen sich oft, wenn sie sehen, daß jemand pardon bekommt, ob sie gleich sehen, daß dem Kertl nicht unrecht geschähe, wenn er gestrafft würde, so sagen sie doch, es konnt leicht geschehen, daß einer peccirte. Die leges müssen also severa seyn, aber humanitate temperata. Deswegen werden die Leges Moisaica so affirmirte, daß Gott auf duriciem cordis gesehen. Man kan nicht alles eben machen, und thum groffe Herren nicht unrecht, si interdum indulgeant. Will man sehen, was crudelia supplicia effectuiren, so braucht man nicht auf die alten Zeiten zu gehen, sondern nitte das secul. XVII. zu betrachten. Die Spanier haben ja die Niederlande dadurch verlohren, Lieffland wäre nicht verlohren gegangen, wenn sie nicht wären so hart gehalten worden. Man fürchtet sich vor einem, der regieret, wie der Sultan, welcher einen den Strick ins Haus schicket. Gratiofa potius princeps affectet; und wenn er ja fehlet, daß es nöthig, ut sumatur supplicium, so schiebet er es auf die Ministres, oder auf die leges. Lipsius in seiner politic, und in denen exemplis politicis hat nette reflexiones hievon, und Reinhard in Comment. ad Lipii Polit. hat noch mehrere exempla suppliciorum.

S. 8. Wer straffen will, muß fundamenta mali haben, das be-
 gehet in Rädelsführern. Hobbesius giebt ein schönes Gleichniß, und sa-
 get: multitudo cum peccat, ist wie ein Staub, Spreu, wenn der Wind
 darunter bläset, so gehet sie in die Höhe, und machet motum turbulen-
 tissimum, woran aber nicht die Spreu, sondern der Wind Ursach ist.
 Eben so ist es mit dem peuple, wenn da ein zolus kommt, und hinein
 bläset, so macht er den peuple rasend. Ein Jurist kan freylich hier sa-
 gen, peccat, leges transit, ex consequenti contemnit principem, und müs-
 sen alle gestrafft werden. Aber das ist severe raisonnirt. Man muß
 sehen, wer den peuple in motum gebracht, tolle hunc zolum, alsdenn
 wird alles aufhören. Es muß einer hier seyn, wie ein kluger Medicus,
 qui fundamentum mali tollit. Wahr ist es, sine populo würde der tu-
 mul nicht entstanden seyn, deswegen kan man doch nicht alle straffen,
 sondern nur die Rädelsführer. Strafft ie einer alle, so hat er keinen
 peuple mehr. Du hast auch keine Gefahr, wenn du nur die Rädelsfüh-
 rer straffest, die andern bekommen dadurch einen Schrecken, und werden
 nichts wieder anfangen. Wenn man nun aber die Rädelsführer nicht
 weiß, so siehet man darauf, ob sie alle peccirt, haben sie alle peccirt, so
 kan man sie lassen würffeln, wenn die fatalité trifft, der muß sterben;
 Dergegen wenn sich ein jeder excusiret, er habe nicht peccirt, so kan man
 sie nicht lassen würffeln, indem es einen Unschuldigen treffen könnte.
 Besser aber ist es absolvere centum reos, als damnare unum innocen-
 tem. Boetius in Notis Polit. ad Tacitum hat schön hievon raisonnirt,
 welche passage ich auch allegirt in meiner Dissertat. de Universitate delin-
 quente. Zum Exempel: In der Thornischen affaire ist freylich nicht
 recht, wenn Bürger in der Jesuiten ihr collegium eingefallen, und aller-
 hand Unfug darinnen angerichtet, deswegen man solche können straffen,
 aber daß man den Magistrat culpam imputiret, sie hätten die canaille nicht
 recht in Zaum gehalten, und sie deswegen so hart gestrafft, ist höchst un-
 recht. Man siehet, daß nur die Jesuiten wollen durch diese troubles pro-
 fitiren. Sie sagen, der Senatus habe peccirt, und er ist doch nicht über-
 führet, das machte eine affreuse Gestalt in ganz Europa. Der Kayser
 Maximilianus war hierinnen geschweuter, denn ehe er noch Kayser worden,
 aber schon Römischer König, und in Niederlanden als Souverain war,
 so entstand in Brugg ein tumult, sie setzten ihn in arrest, und schlugen
 seinen Leuten die Köpffe ab, brachten ihn, und trachteten ihn als einen
 Larron. Wie sein Vater nach denen Niederlanden kam, mit einer Ar-
 mée, so wollte er ganz Brugg umkehren, Maximilianus aber sagte, er
 sollte nur die Rädelsführer bestraffen, welches auch geschah, und die andern

Carceres, weil
 nicht peccirt.

mußten alle mit einem Strick um den Hals pardon bey dem Kayser suchen. Einige meynen, daß Maximilianus gar zu gelinde gewesen, indem sehr wenig den Kopff verlohren. Allein Maximilianus hat einen End gethan, daß er sich nicht rächen wollte, der mag ihm in Sinn gelegen haben. Der peuple ist in solchen Fällen rasend, mit rasenden Leuten aber muß man manchmahl Mits leiden haben, und verhindern, daß nicht dergleichen wieder geschehen kan. Man muß bey dieser materie auch lesen, was in jure Naturali & Gentium von pœnis gesagt wird. Grotius hat ein eigen Caput de pœnis, ingleichen Puffendorff, Thomasius hat sich auch in seiner Jurisprudentia divina bey dieser materie sehr extendiret. Man muß nur allezeit auf finem præparatum, nemlich emendationem sehen: denn wenn gleich nicht alle Menschen bey dem Leben bleiben, so werden doch dadurch andere Menschen gebessert, und erhält man eben dadurch ein glückliches Regiment, wenn man alles in Sicherheit erhält. So bald man siehet perturbari rempublicam, so muß man nicht mehr barmherzig seyn, sondern es ist gut, ut removeantur illi, welche dergleichen turbas verursachen, damit nicht tota machina civitatis über den Hauffen gehe. Hochstetter, Professor Tubingensis hat bey seinem Collegio Puffendorff. eine besondere Dissertation de pœnis, worinnen die pœnæ so wohl Juristisch als Politisch abgesehildert. Pœnis & præmiis continetur reipublica solus. Dieses hat Solon gesagt, welcher ein geschickter Legislator gewesen, und merittirte, daß man sein Leben und seine leges ordentlich und mit Politischen Augen ansähe. Meursius hat auch schon materialia suppedirirt, es sind aber mehrentheils critica.

Die S. 9. & 10. sind in antecedenti erkläret.

Cautelem, welche bey Belohnungen in acht zu nehmen.

S. 11. 12. Die Menschen sind nicht so beschaffen, daß sie nur sollten die natürliche Schönheit der Tugend betrachten, und an der Tugend Lohn suchen. Es wäre zu wünschen, aber gleichwie wir keine Engel vor uns haben, sondern Menschen, die ihre affecten haben, so kan man ohnmöglich die præmia gänzlich missen. Wer keine præmia hat, der kan sich versichern, daß sich keine Leute finden werden, die sich dahin bestreben grosse Dinge auszurichten, grosse entreprisen zu unternehmen. In der Politic accommodirt man sich hier ad infirmitates humanas, weiß man nicht alles kan gerad machen. Daher, wenn man die menschliche Natur betrachtet, so kan man leicht eine definitionem præmii finden. Wir sehen, daß es eine Belohnung, eine avantage, emolumentum, welches diejenige erhalten, so gute meriten haben. Fragt man: was meriten? so kan man sie in prudentia civili nicht anders erklären, als daß einer pro reipublicæ securitate & utilitate was rechtschaffenens verrichtet hat.

hat. Ist ein Princeps da, so stecket in Principe die respublica. Solchem nach restringiret man das Wort: meritum. Wenn einer ein frommer Mann, so saget man, er hat merita virtutis, religionis, sanctitatis, welches aber hier nicht kan regardiret werden, obgleich einen jeden dergleichen angewünschet wird. Hier muß man diejenigen merita belohnen, welche der Republic einen augenscheinlichen Nutzen bringen, wodurch sie Ehre erlanget, oder sonst ihren Zweck erreichet, den man sich in regenda civitate vorgesetzet. Man wird leicht begreifen, daß der Princeps einen grossen Fehler begehet, wenn er Leute belohnet, so keine merita haben, nicht anders, als wie absurd gehandelt wird, wenn solchen Leuten Statuen gesetzt werden, die homines objecti und sordidi. Wenn poenæ zur execution sollen gebracht werden, so muß es der Princeps anders committiren, aber præmia muß er selbst austheilen, weil er sich dadurch bey allen Liebe zu wege bringet, nur muß es bey hominibus bene meritis geschehen. Wenn nun aber gesagt wird, ein Princeps solle bene meritos recompensiren, wodurch die Leute invitiret werden ad plus faciendum, so kömmt es darauf an, wie es solle eingerichtet werden? Respond. daß dem publico nichts abgehet; so ist es am besten. Daher ist es sehr nützlich, denen Leuten in Kopf zu bringen, daß das ein wahrhaftiger recompens, si quis a principe honore afficiatur, & a ceteris distinguatur. Denn honores kosten dem Principi nichts, hergegen muß man ihnen beybringen, Geld zu affectiren wäre was sordides. Der Princeps muß Leute belohnen, so ein veritables point d' honneur haben, welches man keine ambition nennen kan. Denn gloriam affectare licitis mediis gehet wohl an. Unser Herr Gott selbst allicirt per præmia nach dem ewigen Leben zu trachten. Die Propheten haben das zukünftige Leben admirable beschrieben, und bisweilen sich ad captum des Menschen accommodiret, wenn sie sagen, sie werden geträncket werden mit Wollust als mit einem Strohm. Alles, was in der Welt vortrefflich ist, wird mit dem ewigen Leben verglichen, und dabey gesagt, das ewige Leben werde noch viel besser seyn. Wenn ein gemeiner Kerl ein Ordens Band siehet, und fraget ihn, was er davon halte, so wird er sagen, ich lobe mir einen braven Beutel mit Gelde. Denn er denckt, vor das Geld könne er sich vieles anschaffen. Wenn auch so ein Kerl redet, so redet er von nichts als von seinem Mist &c. Allein überall, wo eine kleine Republic gewesen, als wie Sparta und Athen waren, da hat man grosse Belohnungen denen Leuten gegeben, quando ipsorum bene merita sunt compensata. Sie hatten laurum, Lorbeer, Cränze. In der That, wenn man bey uns die Gnaden, Creuze ansiehet, so hat man ja auch nichts als die Ehre:

Ehre: denn nach dem Tode müssen sie ja solche zurück geben; Es ist nicht absurd, daß große Herren dergleichen erfunden, aber sie müssen es leinem geben, der nicht große meriten hat, auch nicht dergleichen Personen, so ex objecto stirpe herkommen. Puffendorf in seinen Rebus gestis Friderici VII. Wilhelmii erzehlet von Friderico III. in Dännemarck, daß, als derselbe in grosser Angst gewesen, da die Schweden Copenhagen belagert, so habe er überall sich gesucht beliebt zu machen, und vielen Herren den Elephanten-Orden mitgetheilet, welchen viele in Dännemarck zwar angehangen, aber mit surtout zugedecket. Von einem Französische General, welcher sehr große Thaten gethan, erzehlet Thuanus, daß als der König Henricus III. in Frankreich ihm den Orden von Sanct Michael geben wollen, so hat er sich davor bedancket; da man sich nun gewundert, weil es doch eine besondere Gnade, so hat er gesagt: Vor diesem wäre es was großes gewesen, jezo aber verlange er ihn nicht, quoniam omnium jumentorum esset collare, er werde einem jeden geben. Betnegger, Professor Argentorat. der ein großer Mathematicus gewesen, hat observationes politicos geschrieben, worinnen er eine eigene observatio præmiæ indignis concessa & permissa vilescere. Hieraus kan man sehen, daß große Herren, wenn sie es recht überlegen, nicht wohl thun, wenn sie dignitates, titulos, elogia, aliosque honores promiscue geben; vilescunt. Vordem war Advocatorum dignitas groß, aber sie ist vilesciret, da man so viele dazu genommen. So sollen auch große Herren den Titul eines Consiliarii nicht vilesciren lassen. Denn ein Consiliarius soll dem Fürsten rathen, und soll ein Fürst solche ansehen als Väter, wie auch Konstantinus M. seine Råthe Patricios genennet. Hergegen jezo, wo man nur hinsiehet, da siehet man eine neue façon, eine neue fabrique von Råthen. Man hat extra-Råthe, wie Professor Extraordinarii. Was will aber ein großer Herr anders geben, als honores? Dignitas soll ein lustre ein Licht seyn, aber so wird sie nur Finsterniß; Sagt man, wem der Princeps keine honores geben kan, doe pecuniam, so behält er auf die letzte gar nichts. Da essen die Leute das Fleisch, und er behält die Knochen. Dieses ist eben eine Ursache, daß man signa erhält, wodurch angezeigt wird, wie der Herr mit meiner conduite zu frieden, und ich ein utile membrum reipublicæ, daher muß der Princeps auch drüber halten, daß sie geehret werden. Es haben diejenigen, so vom Ottomannischen Reich geschrieben, insonderheit Mr. Ricaut gewiesen, daß nimiaz profusionis das Türckische Reich sehr herunter gebracht, indem der Türcke die Leute alle mit vielem Geld belohnet. **Quis: Sollte ein großer Herr nicht können einen was schenken?**

Respond. Alles mit Maas. Bisweilen hat einer kein Geld, aber doch meriten, und ein veritables point d'honneur, da hilfft die Ehre nichts, und thut der Princeps nicht wohl, wenn er einen solchen ein Ordens-Band oder Gnaden-Creuz giebet. Es muß einer haben de quoi, daß er auch kan die Ehre maintenir. In Democratiën gehet es noch eher an, daß die Leute arm seyn, und doch Ehren-Stellen haben. Denn haben sie nichts im Vermögen, so versorgt man sie ex publico; das publicum läst sie begraben; stättet ihre Töchter aus. Dergleichen Exempel man bey dem Cornelio Nepote finden kan. Aber in der Monarchie ist es absurd, wenn man einem will eine Charge geben, und er kan sie nicht soutenir. Der Herr hat einen eclat, seine Ministres auch, und muß also da einer auch können mitmachen. Einen solchen muß ein grosser Herr erst suchen reich zu machen, wozu allerhand Gelegenheit sich finden; will er es nicht thun ex fitco, so kan es schon auf andere Art geschehen. Besser aber ist es, wenn der Herr gar nichts darff geben. Der Pabst giebet auch præmia, aber Todten-Knochen, Reliquien, welche er gnug haben kan, und erzehlet Burnet in seiner Reise-Beschreibung nach Italien, daß in Rom so viele begraben, welche er dazu brauchte; Oder er giebt einen ein Agnus Dei, welches er mit seiner eigenen Hand geweyhet. Man siehet also leicht, daß es ein grosser error politicus, wenn die dignitates vilesciren, weil er alsdenn kein ander Mittel hat, als Geld. Will er kein Geld geben, und gar keine præmia, so wird auch kein Mensch suchen, was zu unternehmen; denn wer meriten haben will, muß allen plaissir entsagen; wenn andere tanzen, muß er im Cabinet sitzen; wenn andere essen und trincken, muß er campiren; Also muß es auch recompensiret werden. Daß es nicht angehe, alles mit Gelde zu recompensiren, kan man bey der Königin Christina sehen, welche durch ihre nimiam profusionem verurrsachet, daß das Schwedische Reich so in Abnahme gerathen: denn nach der Zeit haben sie vieles müssen wieder retrahiren ad dominum, unter Carolo Gustavo, Carolo XI. und Carolo XII. Hinc totius Sueciz odium. Die Königin Christina hat alle Leute, so merita gehabt, recompensiret, da sie es doch nur bey solchen thun sollen, die etwas eclatantes gethan. Der König in Spanien Philippus II. hat die Familien, deren Vorfahren grosse Thaten gethan, tractiret, und an seiner Tafel speisen lassen, welches was grosses war, als die Grafen von Salina hat er am heil. drey Königs-Tage tractiret, die Familie, die Moya am St. Lucas-Tage, welche auch die güldenen Becher bekommen, woraus der König getruncken. Es ist in der That ein grosser recompens, wenn meinen Kindern und Nachkommen gutes

geschiehet wegen meiner Helden-Thaten: denn wenn wir grosse Thaten thun, so sind wir schon ziemlich bey Jahren, wir werden ja nicht gleich groß, und also kan man die Ehre nicht lange genießen. Wir aber, daß auch unsere posterit deswegen nicht vergessen werden, so entsethet eine flamma in animis nostris, welche uns excitirt mehr zu thun.

§. 13. Prudentia ist bey denen præmiis die Richtschnur, welche man in acht nehmen muß. Seneca sagt: Wenn ich einen ein præmium geben will, so muß es ihm angenehm seyn, nicht anders, als wenn ich einen zu Gaste bitte, so kan ich ihm nicht vorsehen, was ich nur gerne esse, und der andere isset es nicht gerne, das ist eine stulticia. Da hat Seneca gezeiget, daß es solchen Leuten am judicio fehle. Wenn ich einem Frauenzimmer einen Jäger-Spieß, oder einem Priester ein paar harte Stiefeln schencken wollte, das würde ihnen nicht angenehm seyn. So ist es auch mit denen præmiis. Wenn wohl meritirte Leute da sind, die will ich recompensiren, so muß ich auf ihre inclination und andere Umstände acht geben; Haben sie nicht viel, so muß ich ihnen erst was geben, daß sie haben de quoi, aber bey allen kan man dieses nicht thun.

Sectio VI.

de

Prudentia status circa Ministros & Magistratus inferiores.

§. 1. 2.

Das bey der Wahl der Ministros auf der von Geschicklichkeit zu sehen.

In Princeps muß Ministros haben, Burgermeister, Rathsherrn. Es gehet dieses in allen Republicken an, und changirt es nur ratione denominationis. Die Alten, so Aristotelici gewesen, haben ein Gleichniß gegeben, und gesagt, die Seele habe zwey Kräfte, Verstand und Willen; der Wille sey zwar das Hauptsächlichste, aber der intellectus sey der Consiliarius, der Wille sey eine potentia cœca, und müssen von dem intellectu illustrirt werden. So haben die Aristotelici ihren introitum bey denen Magistrats-Personen gemacht. Bey denen Magistrats-Personen haben sie gemeynet, wäre der Princeps voluntas, reliqui consilarii repræsentrirten intellectum, a quo collustratur illa voluntas. Ob ich zwar nun wohl weiß, daß die Aristotelici off-

lassen

lassen aliquid fabulæ mit unterfließen, so kan man doch diesen introitum einiger Massen verificiren. Ein Fürst kan nicht alles allein thun, wenn er die Augen des Argus hätte, und muß er also noch andere bey sich haben, die Consiliarii sind, wie ein tubus per quos videt, quid in toto regno, in tota republica eveniat. Er muß andere Ohren haben, durch die er höret, weil er nicht alles selbst hören kan. Also ist es ohnmöglich, daß er sine Consiliariis seyn kan. Die Theologi observiren, daß David, ob er gleich ein grosser Mann gewesen, (imo disputatur adhuc, annon fuerit propheta,) gleichwohl habe er Propheten an der Seite gehabt, welche er gefragt. Reinckingius in seiner Biblischen Policy hat auch vieles hievon beygebracht. * Es ist eine Chartre heraus kommen, darinnen der Autor meynet, ein Fürst brauche nichts mehr, als einen Secretaire, so könne er auskommen, welches wohl angehet in einem duodez-Lande, aber in einem grossen Lande ist es eine chimere. Wenn auch einer alles thun könnte, so würde es ihm doch gehen wie dem Cromwell, welcher auch alle Briefe selbst beantwortet, und alles durch seine Hand gehen lassen, durch welche grosse Arbeit er fatigiret worden, also, daß er bald darauf gestorben. Darauf kommt es an, daß man kan einen grossen genie des Principis erkennen, wenn er rechtschaffene Ministres hat, die nicht alleine ihm, sondern auch dem populo anstehen. Denn was ist das, wenn ich suche den populum zu ruiniren, das kan ein Bauer auch thun, aber daß alles florire & in unum conspiriret, das ist eine Kunst. Mons. Perifix, (der den Louis XIV. informiret, und hernach Erzbischoff zu Paris worden,) welcher das Leben Henrici IV. beschrieben, hat darinnen dem Louis XIV. gewiesen, was sein Großvater vor Ministres und Capitains gehabt, und es ist wahr, daß kein Reich gewesen, wo man so excellenten Ministres gehabt, als unter diesen Henrico IV. Wir haben admirable Staats-Memoires von dieser Zeit. Er hatte den Villeroy zum Staats-Secretaire, der du Fresne war Ambassadeur in Benedig, Sully war sein Cameralist, welchen er von einem simplen Edelmann nach und nach erhaben, daß er Herzog von Bethune worden. Man hat ihn in der That Henry le Grand nennen können. Er war verliebt, welches ein klein bißgen Anstoß bey andern verursacht, sonst würde er einer der größten Prinzen gewesen seyn; Er hat alles in

Et 2

Franck

* Ich halte den Reincking vor einen geschicktern Politicum, als Juristen; In jure hat er auch vieles geschrieben, c. g. ein jus publicum, item de jure retrahus. Er war in Diensten des Herzogs von Holstein, und ist auch in Deutschen Diensten gewesen.

Frankreich in gute Ordnung gebracht, und wenn Louis XIV. nach der Beschreibung des Perefiz gethan, so würde er wohl regieret haben, indem der Perefiz zugleich auch alle Fehler des Henry le Grand hinzu gethan, und gewiesen, woher es gekommen, daß er von dem Ravailac massacrirt worden. Man siche, daß ein Herr ein jugement hat, der es so zu reguliren weiß, daß er gute Ministres bekommt. Man muß sich nicht einbilden, daß ein Herr kan Leute haben von einer trempe. Lauter Gelehrte zu haben ist nichts, und ist ein pedantisch jugement, welches ex amore immodico erga litteras kommt, wenn man meynet, alle Bedienungen müßten mit Gelehrten besetzt werden. Eine teinture von litteris ist gut, aber daß sie sollen studiret haben, wie Professores, ist eben nicht nöthig, sonst liegen sie immer über den Büchern, lesen journalc, bleiben abstractionisten, lernen die Welt nicht kennen, und sind dem Herrn mehr schädlich. Die meisten Leute sagen: apti sunt eligendi oder probi, welches aber nur generalia, und bey allen muß in acht genommen werden. Ein Schuster muß probus seyn, sonst macht er nur Schuhe, welche in vier Tagen zerreißen. Ein Soldat muß probus seyn, aber dieses ist noch keine nota characteristica. Dieses generale hat auch der Cromwell observiret, welcher keinen wollen unter seinen Bedienten haben, der nicht probus und pius gewesen: denn Leute, so böse sind, können ohnmöglich was gutes thun. Wenn aber gleich ein Herr sich vorgesezet lauter probos zu nehmen, so gehet es doch in tanta faece nicht an lauter probos zu haben, und muß einer nur solche choisiren, die er kan in Zaum halten, und die ihm nicht Schaden thun. Ludovicus de Cabrera, ein Spanier, welcher das Leben Philippi II. in Spanischer Sprache vortrefflich beschrieben, (aus welchen Amelot in seinen notis ad Tacitum viel passagen allegiret,) erzehlet von demselben, daß er genau auf die mores seiner Bedienten acht gegeben, und deswegen ein Buch gehalten, in welches alles geschrieben worden, was seine Bedienten Lobenswürdiges und tadelhaftes gethan, wodurch die Leute nicht allein im Zaum gehalten sondern auch excitirt worden, weil keiner wollen ein böses eloquium haben. Er hat auch excellente Ministres gehabt, und die Fehler, so er begangen, sind alle aus Hitze geschehen. Wenn man gleich supponiret probos, so muß man doch auch ad specialia gehen. Daher auch der Autor eine digression gemacht, und gewiesen, worauf man zu sehen habe. Ein Herr muß viele Bedienten haben, und also einer jeden Bedienung einen rechtschaffenen Menschen vorsezen; man kan aber nicht gleich eine jede Bedienung ins besondere betrachten, sondern alia generaliora principia sunt præmittenda.

§. 3. Bedienten sollen den Principem repräsentiren; ein Princeps aber läßt sich nicht gerne durch Bettler, Schulmeister repräsentiren; also muß er dignos erwählen, die in autoritate stehen. Ein Magistratus, der keine autoritat hat, wird auch ausgepiffen und verunehret. Die Bedienten müssen eben nicht solche autoritat haben, wie der Princeps, der muß etwas besonders haben. Richelieu wollte seine charge gar niederlegen, und ins Kloster gehen, weil er keine autoritat mehr hätte, deswegen Louis XIII. ihm solche auch wieder gegeben. Es muß auch ein jeder Magistratus geehret werden; daher läßt es nicht sein, wenn der Princeps seine Bedienten ausfilzet oder beschimpfet, sie sind ja keine Sclaven. So bald die Leute sehen, daß der Herr keinen regard vor seine Bedienten hat, so respectiren sie auch denselben nicht. Ob man gleich in dem Ottomanischen Reich selten findet, daß ein Groß-Bezier oder Bassa auf dem Bette stirbet, so geschiehet doch solches alles heimlich so, daß man manchmahl nicht weiß, wo der Kerl hinkommen. Alle Bedienten können freulich nicht angesehen werden als Ambassadeurs; unterdessen kan man doch allen in gewisser Masse einen respect geben. Einen Herrn macht sehr verhaßt und verdächtig, wenn er schlechte Leute, so in einer geringen sordine gelebet, erhebt, und zu seinen Bedienten annimmt. Wenn man des Sau-Wenzels Regierung ansiehet, so findet man, daß er sich eine grosse blame gemacht, quod omnes nobiles removit, und hat er lauter schlechte Leute zu seinen Bedienten genommen, der Hencker war sein Gevatter, will man ihn defendiren, daß er nicht könne abgesetzt werden, so gehet es wohl nach denen Rechten an, aber wenn man es Politisch consideriret, so war er gar nicht so aptus ad regendum, seine Gemahlin tractirte er auch wie ein Fleischer. Wie Henricus VIII. dem Cardinal VVolsey eines Fleischers Eohn zum Premier-Ministre nahm, so entstand ein commune odium in Engeland. Der VVolsey war zwar geschueuet, sie haben aber immer gemeynet, es hienge ihm noch was Fleischermäßiges an den Backen. Er war geizig, und konnte sich nicht recht in seine Erhebung finden. Wenn man die Beschreibung von denen Tyrannen bey Suetonio liest, so wird man finden, daß sie lauter schlechte Leute libertos zu Bedienten gehabt. Exempla antiqua hat Antonius Perez in seinem jure publico, quo arcana & jura Principis exponuntur, beygebracht. * Carolus IX. in Franckreich hat auch schlechte Kerl zu seinen

Du bist ho-
mines fordis
zu wehlen.

E e 3

* Dieses jus publicum ist eigentlich eine Politica generalis und specialis, darinnen gesetzet wird, quid possit Princeps & quid consultum sit. Ohnerachtet er selbst ein Spanier gewesen, so hat er doch grosse courage gehabt, die Spanier zu censuren, was sie vor Fehler in den Niederlanden gemacht.

seinen Bedienten gehabt, keiner aber ist wunderlicher gewesen, als Ludovicus XI. von dem Cominzus erzehlet, seinen Barbierer habe er zum Connerable gemacht, seinen Leib-Medicum zum Cansler, und seinen Schneider zum Admiral; Cominzus saget auch, daß, als er seinen Leib-Medicum als Gesandten an die Mariam Burgundicam geschickt, habe sie gesagt: Sie wüßte nicht, warum er ihr den Leib-Medicum schickte, sie wäre gesund. Gleichwie die Leute ihren Herrn feind sind, welcher sordid ist, so ist es auch bey denen Ministris vilibus, bey denen man nichts eclatantes siehet. Sie fahren auch selbst nicht wohl mit hominibus sordidis, und hat Cominzus observiret, daß der Barbierer den Ludovicum XI. brav vexiret. Es ist ihm gegangen, wie dem Aventino, welcher auch ein schlecht Weib genommen, die ihm hernach grossen Verdruß gemacht, daher sagt man im Sprüchwort: Es ist kein Messer, das ärger schiert, als wenn der Bauer ein Edelmann wird. Theganus, welcher das Leben Ludovici Pii beschrieben, sagt auch, es sey ein grosser Fehler von Ludovico Pio gewesen, daß er schlechte Leute zu grossen Ehren-Plätzen, Bisthümern zc. befördert, von welchen er hernach am ärgsten vexiret worden. So ist es Christiano IV. in Dännemarck ergangen. Es war in Copenhagen eines Wein-Schencken Sohn, Namens Schumacher, welcher von Friderico III. zum Bibliothecario gemacht worden, wobey er sich wohl verhalten, und etliche Specimina abgelegt. Christianus IV. machte ihn zum Baron, und gab ihn den Nahmen Greiffensfeld, dabey er aber so hochmüthig worden, daß er mit denen Schweden wider den König complotiret, und ihn gesucht, vom Thron zu stürzen; Der König aber hat ihn den Kopff lassen herunter schlagen.

Wahrhaftig
Edlicher und
Unablässig.

§. 4. In abstracto weiß man von der nobilitate viel zu sagen, welcher zu ihrer desavantage gereicht. Man kan hier lesen den Tractat, so ein Schlesier unter den Titel: Edelmann, heraus gegeben, worinnen er alle Fehler derer Edelleute vorgestellt, er schreibt schön Deutsch, und ist das Buch mit plaisir zu lesen. Man darff hier auch nur die Satyre des Juvenalis, und die inventiones des Boileau lesen. Es ist wahr, wenn ein nobilis gleich sein Geschlechte könnte herführen von Agamemnon, so hilfft es alles nichts, nisi propriam habeat virtutem. Hieronymus Osorius, der einen tractat de Nobilitate geschrieben, erzehlet, daß ihm der Hutton vorgeworffen, daß er Staats-Secretarius sey, so antwortet Osorius, daß er Staats-Secretarius, wäre um deswillen geschehen, weil der König keinen bessern kennete, und ob er gleich kein Staats-Secretarius, so wäre er doch ex primaria nobilitate Lusitanica, und dürffte ihm solches nicht vorwerffen; dabey sagte er: Die Tugend mache, daß die Noblesse estimiret würde. Denn

wenn ich frage: warum sind die Vorfahren æstimiret worden, so ist keine andere raison, als weil sie tapffer, tugendhafft gewesen. Will nun der Adel sich conserviren, so kan er nicht anders thyn, als die Vorfahren zu imitiren; Kommen nun die virtutes der Vorfahren mit seinen eigenen zusammen, so brilliret er. Die Noblesse in Teutschland hat man erbare *Excellence* genennet, auch die grosse Noblesse in Francken und Schwaben. Von Ehre haben sie profession gemacht, wodurch sie sich eben von *Poet* distinguiret, welches auf einen sordiden Gewinnst gehet. *Character nobilitatis est virtus eminens, honestas eminens.* Die gemeinen Leute gelangen nicht dahin, weil sie keine education haben; Daher eben ein grosser Herr nicht wohl thut, wenn er die *nobiles* supprimirt, und vieles zu seinen Bedienten nimmt. Wenn die *nobiles* bey demjenigen bleiben, was ihre Vorfahren gethan, so würden sie nicht herunter kommen, aber manchemahl kommt es, daß sie nichts lernen, oder sie lehnen sich gegen die Fürsten auf, da kommen sie herunter. Derjenige Herr aber thut nicht wohl, welcher die Noblesse supprimirt, und nicht an deren Stelle neue *Nobiles* macht: Denn er ist *conservator nobilitatis*, und kan es nicht anders seyn, er muß *nobiles* um sich haben. In Schweden hat man die alte Noblesse supprimirt, aber wieder neue gemacht. In ganz Europa hat man einmahl die Noblesse, daher muß man sich darnach richten. In der Türckey ist es ein anders, da ist keine Noblesse, sondern der Türcke nimmt Sclaven und allerhand Leute dazu, davon mancher seinen Nahmen nicht nennen kan. Er thut es um deswillen, daß sie ihm sollten desto treuer seyn, *vid. Vignau de la decadence de l'Empire des Ottomans.* Mir hat wohl gefallen das *consilium*, welches unter dem Hochseligen König in Preussen gegeben worden; Es wurde auch disputirt von der Noblesse, ob man sie alleine brauchen sollte? da sagt einer, man sollte Bürgerliche Pagen und auch Adelige nehmen. Die sich nun am besten hielten, es möchte *nobilis* oder *civis* seyn, die sollten steigen. Wenn der *nobilis* eben so viel könnte, so sollte er vorgehen, weil er nicht alleine *merita sua*, sondern auch *merita majorum* habe. *Factum est*, und sind dadurch viele in die Höhe kommen. Wenn der *nobilis* siehet, der Bürger kan über ihn weg steigen, so suchet er eher etwas zu lernen. Dergegen glaubt er *sibi debere munera*, so giebt er sich keine grosse Mühe, sondern dencft, es könne ihm ohnedem nicht entlauffen. Man muß die *nobiles* nicht *nimis* supprimere, auch nicht *nimis* extollere. Bisweilen finden sich auch unter Bürgerlichen Leuten welche, so eine *bravoure*, Geschicklichkeit haben, warum soll man die nicht erheben? Wir sind ja alle von einer *razza*, und kommen alle her von dem *Proph.*

Fridericus Wilhelmus M. welcher ein sehr penetranter Herr gewesen, hat auch viele von Bürgerlichen Stande an seinem Hof gehabt. Puffendorff in Rebus gestis Friderici V Vilhelmi erzehlet, daß er gesagt: Er halte mehr auf einen Kerl, der sich pousirte, ohne daß er Mittel habe: Denn die nobiles haben Mittel und gute Aufzuehung, was er hat, das hat er alles vor sich, und gehöret eine grosse force und Verstand dazu, wenn er sich in die Höhe gebracht hat. Die nobiles können sich auch nicht beschweren, wenn neben ihnen auch andere erhoben werden. Die Noblesse hat bisweilen grosses Vermögen, und suchet nichts zu lernen, in Krieg wollen sie auch nicht gehen: Denn wenn andere schlaffen, müssen sie wachen, da bleiben sie lieber auf ihren Süthern, alsdenn muß man andere nehmen. Wären sie vigilant, und lerneten was, so würde kein anderer dazu gelangen. Man muß den Mantel nach dem Winde hengen, und nicht opiniatre seyn, weil sonst so grosser Schade geschieht. Denn wenn ein gemeiner Kerl opiniatre ist, und sagt, es mag alles zu Grunde gehen, so wird er denn ein Bettler, findet aber eine grosse compagnie; Hergegen aber bey vornehmen Leuten hat es mehr zu sagen.

Es ist
ganzlich auf
subtilis.

S. 5. Kein Philosophus, kein Theologus ist der nicht pauperibus das Wort redet: Denn sie haben die alte sentenz gelesen, da man sagt: *sape sub palliola fordido later sapientia*. Sie führen auch aus der Bibel an: Selig sind die Armen &c. Im Himmel ist freylich alles gleich, und wird auch pauperrimus homo in Himmel kommen. Lazarus ist im Himmel, wo aber der reiche Mann ist, will ich nicht seyn. Aber es giebt Leute, so sich nicht finden können. Wenn ich arme Leute zu Ehren-Stellen promoviren sollte, welche grosse capacité hätten, so würde ich sie erst reich machen, welches grosse Herren auch leicht thun könnten, alsdenn wüste ich doch, woher ihr Reichthum käme, und ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich *ex sanguine & sudore subditorum*, alsdenn werden bereichern. Thue ich dieses nicht, so kommen hernach viele *excessu*, sie verkauffen die justiz, *leges violant*. Richelieu sagt: ich bin denen Armen nicht feind, bin selbst arm gewesen, aber bey denen Armen ist doch ein beständiger *soubçon*, daß sie sich suchen zu bereichern. Die gagen so grosse Herrn geben, langen offit nicht zu. Stryck saget auch, man könne *tutorem pauperem* nicht repelliren, aber er meynet doch, daß er *sine fidejussoribus* nicht könne angenommen werden. Also siehet man, daß allezeit noch *formido oppositi* bleibet, er sey nicht recht treu. Der Amelot hat in seinen *notis ad Tacitum* Tom. I. p. 366. eine schöne passage hievon aus dem *Cabrera* allegiret. Dieser erzehlet von dem Philippo II. daß er sonst sehr gesucht, die vornehmen Familien zu conserviren,

und

und wenn sie herunter kommen, hat er ihnen gesucht, wieder in die Höhe zu helfen; Aber in denen Niederlanden habe er solches nicht observiret: Denn er setzte daselbst die Margaretha von Parma zur Gouvernantin, welcher der Bischoff von Arras, Granwella, assistiren muste. Philippus II. war in denen Niederlanden eine Zeitlang gewesen. Die Grafen von Horn und Egmond und der Prinz Wilhelm von Oranien haben grosse depensen müssen machen, weil bey denen Spaniern alles kostbar hergehen muste. Daher hat der Granwella dem Philippo II. gerathen, weil die Herren sich sehr verblutet, so sollte er bey seiner Abreise einen jeden funffzig tausend Ehaler schencken, zu mahlen sich diese Herren tapffer gehalten, und das meiste zu der victorie wider die Franzosen bey St. Quintin beygetragen. Philippus II. war sonst magnificus, hier aber wollte er nichts geben, welches freylich ein grosser Fehler gewesen. Es waren diese Herren so nicht zu frieden, daß Fremden die Regierung übergeben worden, aber das Geld hatte alles zugedecket. Die Spanier sagen auch noch bis diese Stunde: Die Arimuth habe den Grafen von Horn und Egmond verleitet, daß sie res novas unternommen. Man findet auch denen Aristocratiën, daß man suchet, die Familien zu conserviren, welches in dem Staat von Venedig gewiesen wird. Wenn da ein nobili herunter kommen, so erhalten sie ihn ex publico, sie geben ihn Chargen, helfen ihm zu Heyrathen, und haben das principium: non sit pauper in civitate. Mehrere exempla kan man finden in Des Reinhardts Not. ad Lipsii Politicam.

S. 6. Wenn ich von der Sache in abstracto rede, so sage ich: **Das Citat**
Nemo excludendus est a publico ministerio, etiam peregrini sunt admittendi: Denn es kan auch unter denen ein habile homme seyn. **Die Frem**
Wir wissen, das bisweilen ein Fremder Gelegenheit gegeben, ut totus status **den**
reipublicæ in meliorem ordinem redigatur. Aber das sind exceptiones, **son**
nach denen exceptionibus muß man sich nicht richten. Gewiß ist es,
daß kein Land wird einen Fremden gerne sehen, und ist in vielen Königs
reichen das jus indigenatus. Da ist es eine grosse Ehre, und ein Zei
chen einer Wohlgeroogenheit, wenn einer naturalisiret wird. Die Ent
geländer haben den Portland; den Albemarle naturalisiret, und andere
mehr, welches aber alle grosse Leute waren. Wer zum nobili di Vene
tia declariret wird, der muß es ansehen, als ein Zeichen einer besondern
affection. Unterschiedene Deutsche Fürsten, als die Braunschweigische
Herren und Päbßliche Nepoten haben dergleichen dignität erhalten. Bey
denen Schweizern ist es was sonderliches, wenn sie einen ihr Bürger
Recht geben; Was es nun aber hier anseheth, dencket, was schere ich

mich darum, ob ich ein nobili di Venetia, oder Schweizerischer Bürgerbin. Mein es ist ein Zeichen, einer grossen Gewogenheit. Die Schweizer und Venetianer sind ja mächtig, die können einem auch helfen. Der Türck fragt nichts darnach, sein Groß-Bezier, Muffti, Bassa &c. mag her seyn, wo er will, aber der Türck ist ein Barbar. Andere nationes hergegen leiden es nicht gerne. Man muß nicht denken, invidia wäre bloß daran schuld; etwas contribuiret solche dazu: Denn integra societates sind eben wie homines singulares; singulares homines aber leiden nicht gerne, daß andere den Vortheil wegnehmen, welchen sie auch können haben. In Sachsen ist es nicht allein, so daß man nicht gerne Fremde nimmt, sondern in Francken, Schwaben und Rhein-Strohm ist es eben so. Die Oesterreicher leiden auch nicht gerne Fremde. Der Baron Schrödter war ein novitius homo, und dachten die Oesterreicher, diesen würde der Kayser dahin bringen, die financen auf einen andern Fuß in seinen Landen zu setzen, daher ihm in seinem Zimmer der Kopff abgeschnitten ward. Er war einer von denen geschicktesten Leuten in Cammer-Sachen, und hat man von seinem Buch schon etliche Editiones. Invidia äussert sich bey allen Nationen. Sie haben auch *raison*, und sagen, wenn peregrini homines ins Land kommen, peregrinos mores accipimus, mutatur status. Glaubst du nicht, daß die Moscowitter denen Deutschen Spinne-feind sind. Selbst der Zcaarowiz hat keine Fremden leiden können, und wenn er würde zum Regiment kommen seyn, so würde er ohnfehlbar alle Fremde wieder abgeschaffet haben. Wer glaubt wohl, daß die Spanier und Italiäner am Kayserlichen Hof ungenehm. Lobcowiz, ein Böhme, hat dem Kayser Leopold gerathen, wenn er glücklich seyn wollte, müste er drey J. weg thun, Juden, Jesuiten und Italiäner. Die Römer waren auf Julium Cæsarem böse, quod peregrinos in rempubl. Romanam adduxerit. Wenn man den Herodianum liest, so findet man, daß Caracalla sehr blamizet worden, weil er so viele Fremde, als Pannonen und andere dahin gebracht. Sie sagten: diese haben zu uns peregrinos mores, barbariem, luxum, und eine neue fason zu regieren gebracht. Die Pohlen thun es sehr selten, daß sie einen zum Pohlischen Edelmann machen, wenn einer gleich noch so groß anderwärts ist. Daher ist eine grosse prudentia dazu nöthig, wenn ein Fürst will peregrinos nehmen. Man siehet, was dem Mazarini, der ein Neapolitaner war, in Frankreich passirt. Er hat sich zwey mahl aus Frankreich müssen weggeben, und war allezeit das größte crimen esse Italum. Den Richelieu hat man nach seinem Tode detektiret, daß er den Mazarin nach Frankreich gebracht, und ihn recommendirte. Er war

war arm, und die Armuth hat ihn darzu verleitet, daß er oft Geld genommen, weshwegen er auch verhaft worden. Die Niederländer haben keine andere Ursache gehabt, warum sie die masque abgezogen, als daß sie gesagt, man giebt uns Fremde, die uns regieren sollen, und der Prinz VVilhelm von Oranien wollte die Herzogin von Lothringen zur Gouvernancia haben, so eine Teutsche Princeßin war, hergegen der Granvelde war ein Bourguignon, dessen Vater eines Schloßers Sohn gewesen, und beym Carolo V. Premier - Ministre war; Man kan hier lesen des Grotii Historiam Belgicam, und des VVilhelms von Oranien Briefe, so er publiciren lassen, worinnen expresse stehet, sie sollten *servire peregrinis*. An der Königin Christina ist auch dieses getadelt worden. Wenn man die Dänen fragt, so sagen sie: *per Germanos sese opprimi*; aber in Dänemarc hat es eine andere raison, da muß der König Fremde haben, weil er den Adel nicht trauen kan, welcher sich unter Friderico III. nicht wohl gehalten. Die Ungarn haben wider die peregrinos auch grosse Klagen beygebracht. Ich habe ein Buch, darinnen die *gravamina* derer Ungarn vorgestellt worden, darunter das Bornehmste, *terras pinguissimas extoris dari, etiam beneficia ecclesiastica*. Wir Teutschen haben mit dem Pabst *concordata Nationis German.* gemacht, worinnen expresse bedungen worden, daß der Pabst in *mensibus papalibus* keinen Fremden präsentiren solle. Man läffet nicht gerne das Honig sein Fremde essen. Sie sagen auch, es sey *contemptus nationis*, gleich als wenn unter der Nation keine tüchtigen Leute wären. Man soupçonnirt, der Herr wolle den Staat muriren. Dieses sind die *fructus*, & *indigenæ non ad sumantur*. Ein weiser Herr weiß alles einzurichten, und kan man hier keine accuraten Regeln vorschreiben. Je weniger einer peregrinos hat, je besser ist es. Denn wir haben so viele Exempel, daß die peregrini grossen Schaden gethan. Bisweilen aber, wenn das Volk barbarisch ist, ist nöthig, daß man Fremde nimmt, welche sie cultiviren. So machte es der Czar, der aber klug war, und die meisten nur auf etliche Jahr annahm. Die mehresten, so dahin gehen, sind nur interessirte Leute, Passagiers von Fortune. Denn was sollte einen sonst bewegen, sein Vaterland zu verlassen, und so weit weg zu gehen? *De indigenis* handelt der Perez in seinem *Iure publico* Cap. LXIX. p. 168. Weil es in Niederlanden dieserwegen auch so Verdrießlichkeiten gegeben, so hat er gewiesen, wo Philippus II. angestossen. Der Ehurländische Law, den man vor einen Artheisten hält, hat eine Piece, so in etlichen Bogen bestehet, geschrieben, sub Tit. Interesse von Holland, darinnen sagt er, daß ehe der andere Law nach Frankreich gegangen, hätte

er erst denen Holländern ein project präsentiret, wie sie ihre Schulden bezahlen könnten, welche es aber bloß deswegen nicht acceptiret, weil er kein Belga, einen Fremden nähmen sie nicht zu ihren Financier. Eben so würde es dem Law in Engeland ergangen seyn, und war es eine Schwachheit von dem Law, daß er nach Holland gegangen. In einer Monarchie aber werden Fremde eher angenommen.

Zu welchen of-
ficiis junge
und zu welchen
hingegen alte
zu nehmen.

S. 7. Junge Leute kan man nicht bey Seite setzen, sie haben bisweilen eine vivacité, ein Esprit, können de rebus präsentibus urtheilen, sie sind auch starck, und können was ausführen; Aber alles ist nicht sufficient, wenn man redet de Magistratibus präponendis, es sey in bello oder pace. Die jungen Leute haben noch keine connoissance von denen rebus präteritis; keine Erfahrung: Denn die Erfahrung supponirt retam präteritarum memoriam. Sie haben keine Erfahrung von malis, der keine mala gesehen, ist präcipitant. Daher findet man auch, daß junge Leute hitziger sind, als Leute, so etliche mahl bey einer Gefahr gewesen. Das ist aber der beste Fürst, der beste Ministre, qui mala est expertus. Prudentia erfordert aliquid timoris, qui nihil timet, nihil providet, securus est callidus, callidum consilium aber heist bey denen Alten ineptum consilium. Daher wird man nicht leicht ein Volk in der Welt finden, so adolescentes promovirt ad ejusmodi munera, in quibus summa rerum sumpta est. Bey denen Juden hat man auch seniores gehabt, so das Volk regieret. Man sagt auch: Penes senes est prudentia, experientia, continuata memoria. Die jungen Leute müssen erst dazu auferzogen werden, und zwar nebst denen Alten, welches Richelieu in seinem Testam. polit. Cap. 7. Part. II. wohl observiret. Zur execution muß man junge Leute nehmen, nicht aber ins cabinet, auffer daß sie schweigen, und hören, was die alten Füchse sagen. Ein alter Fuchs ist allezeit schlauer und listiger, als ein junger Fuchs. Das principalste ist, welches ich gelesen in des Ostorii Principe, worinnen er einen Principem instruiret, was er vor Confliarios choisirn soll, dieser sagt: Wenn junge Leute bald steigen, nicht groß werden, so meinen sie, es geschehe wegen ihrer meriten, und denken, Gott müsse ihnen was besonders mitgetheilet haben, sie würden stolz verachten andere, nichts schädlicher aber ist, als wenn man andere verachtet. Der Lord Clarendon, Jacobi II. Schwelger. Vater, der die Histoire des Guerres civiles d'Angle terre geschrieben, und darinnen bey Jacobo I. angefangen, zeigt, das alles Unglück von Jacobo I. herkömmt. Unter andern erzehlet er, daß er junge Leute zu den höchsten chargen employret, wenn einer nur wohl ausgesehen, und einen hübschen reverenz können machen, so hat er ihn in seine Dienste genommen. In den

Buckingham hat er gemeynet, habe er was gesehen, daß ihm selbst gleich Komme, daher hat er ihn als einen jungen Menschen zum höchsten char- gen erhoben, und zum Gouverneur seines Prinzen Carls gesetzt. Cla- rendon sagt: der Buckingham habe wohl ausgesehen, auch einen guten natürlichen Verstand gehabt, aber da er ihn anf einmahl so erhoben, wä- re der Kerl hochmüthig worden, und alle Leute schnöde tractiret. Wie er auch mit dem Prinzen in Spanien und andern Orten gewesen, hat er wegen seiner Hitze viel Verdruß verursacht. Dieses ist auch die Ursach seines Falls gewesen: Denn er ist hernach massacrirt worden; Daher ermah- net Clarendon grosse Herren, daß sie keine junge Leute sollten nehmen, und nicht so ein albern choix machen, als Jacobus I. Lipsius sagt auch, die Alten hätten gesagt, Iuvenes hastas esse senum, weil die junge Leute gut zur execution zu gebrauchen sind: Denn bey der execution ist gut, daß man die mala nicht so genau envisagiret. Der Montecuculi ist ein kluger General gewesen, aber er war allzu vorsichtig, deswegen man ihn per anagramma centum oculi genennet. Bisweilen, wenn er schlagen sollen zog er sich zurücke, und wollte er alles gewiß haben, welches aber in der Welt nicht allezeit angehet, sonderlich im Krieg, da muß man was wagen, aber im Cabiner muß man vorher alles wohl überlegen. Bey denen Teutschen ist auch allezeit observirt worden, daß man senes genommen, daher kommt das Wort, Senior, Seigneur. Die Griets- männer in Friesland sind nichts anders, als alte Braumänner. In Engeland hat man sie Alder-Männer genennet. Man wird finden, daß diejenigen, so junge Leute gewählet, alle caput gegangen. Carolus VIII. hatte lauter junge Leute, die encouragirten ihn zu einem Krieg nach Ita- lien, der ihm aber schädlich gewesen, ob er gleich sonst bravoure gehabt. Henricus VIII. hatte ein gut propos, ein seminarium anzulegen, worinnen man Ministros aufziehen könnte. Am besten ist es, wenn man sie erst läßt schreiben, und die Stelle eines Secretarii vertreten. Denn kan man sie lassen mit beßsen, aber ut taceant, post continuatum silentium, kan man sie weiter employren. So hat man es in Frankreich zu Zeiten Hen- rici VI. observirt, da hat man sie lassen steigen pas a pas, peu a peu; daher hat man habile Leute gehabt: Denn alle promotiones per saltum dauern nicht, und wird man wenig Exempel finden, da man reussiret. Es giebt Leute, die senilom prudentiam haben, welche von Jugend anf ein phlegma haben, und geschickt sind ad regendum, solche kan man auch nehmen. Die Venetianer promoviren auch keine junge nobiles, alles müssen senes seyn, sie pflegen auch senes von sechzig bis siebenzig Jahren, die noch vigour haben, an Türckischen Hof zu schicken, weil ein solcher

eine rechte experience hat, und so zu sagen, in affairen grau worden. Junge Leute nehmen sie in grossen Rath, aber zu denen geheimdesten Sachen kommen sie noch nicht, weil sie noch nicht alles können verschweigen. Vor die Weiber sind junge Kerl besser, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen als die alten, aber die alten sind besser vor die Herren. Richelieu nimmt ein Gleichniß von denen Medicis, und sagt: Die jungen Medici taugen auch nichts, denn die Medicin kommt auch auf eine experience an, und involviret die Theorie wohl etwas, aber sie wird *vivida per experientiam*. Es muß einer *patiens* seyn, der regieren will, deswegen sind junge Leute nicht geschickt dazu. Richelieu hat gesagt: Das sey seine Probe, wenn er einen employten wollte, so sähe er, ob er *patiens*? Er erzehlet auch von einem Kerl, der ihm immer habe die Thür aufgemacht, und einen *reverence* gemacht, dieses habe er *zwey* Jahr *continuirt*, aber er habe ihn nicht *regardirt*, weil er es aber lange gethan, so habe er gedacht, der Kerl müsse doch eine Gedult haben, und habe ihn endlich *angeredet*, ihn lassen zu sich kommen, und in seine Dienste genommen, darauf habe er ihn nach Rom geschickt, und endlich zum *Ambassadeur* daselbst gemacht, da er treffliche Dinge durch ihn ausgerichtet. Denn in Rom gehet alles langsam zu, und hat man wahrgenommen, daß die Franzosen in Rom und Venedig nicht viel *reallirt*, weil sie immer zu *hitzig* gewesen. Drum sagt man, die Spanier hätten denen Franzosen den Rang *abgelauffen*, weil sie *patientes*. Das jetzige Regiment in Frankreich war vor kurzen aus dieser Ursache auch nicht zum Besten, und der Premier-Ministre, der Herzog von Bourbon, auch ein junger Herr, und wenig alte Ministres da seyn. Junge Råthe machen *hazards*, da kan es kommen, daß ein hazard nicht *angehet*, damit liegen sie. Eben so ist es auch im Kriege, alte Generals sind allezeit besser als junge; Einen jungen General neben den alten zu halten, *get* an.

Das man auf die Jugend zu *regardiren* habe.

S. 8. 9. Bisher sind *generalia* da gewesen, *indigenz*, an *perogrini*, *juvenes*, an *senes* sint *adhibendi ad munera publica*. Jezzo aber kommt der *autor ad specialia*, und sagt: Man müsse acht geben, wozu sich *etner* schicke. Es schicken sich nicht alle zu dieser oder jener Bedienung. Hobbseus sagt: Manche meynen, sie schickten sich zu allen, woraus man aber erkennen könnte, daß sie *cupiditates ineptos* hätten. Der ist am geschicktesten, welcher erkennet, er sey nicht zu allen Dingen tüchtig. Grotium *aktimire* ich hoch, aber noch höher um deswillen, daß, als Carl Gustav ihm ein Regiment zu *commandiren* geben wollen, (weil er wohl *ausfah*e, und *de jure B. & P.* geschrieben, auch vorher in vielen *affai-*

affären gebraucht worden, denn er ist Pensionaire in seinem Vaterlande gewesen,) so wollte er solches doch nicht annehmen, sondern sagte, er verstünde es nicht, aber andere Sachen wollte er übernehmen. Daher, als er zum Ambassadeur gemacht worden, hat er sich wohl gehalten, ob ihn gleich einige blamiret, so denen Gelehrten nicht gut. Denn ob er gleich Bücher zu gleicher Zeit geschrieben, wie auch der Spanheim gethan; deswegen hat er seine Sachen nicht negligiret. Man kan satzsame Proben aus seinen Episteln sehen, welches lauter Staats-Briefe, so er aus Frankreich nach Schweden geschrieben, und sind dieselben wohl zu gebrauchen. Der Herzog von Urbino, so des Pabsts Armee commandiret, hat auch den Machiavellum wollen zum Obristen machen, weil er de re militari geschrieben, der es aber auch abgeschlagen, und gesagt: Er verstehe es nicht. Es kan einer generalia und specialia schreiben, und doch nicht capable seyn zu commendiren. Im Cainer kan man auch nachdenken, aber im Krieg muß man eine Erfahrung haben, man muß das Land eben kennen, und seyn wie der Ziska, der, ob er gleich blind gewesen, so hat er doch alles können ordnen, wenn man ihm nur gesagt, an was vor einem Ort er wäre. Weil wir nun aber selten unsere Schwachheiten selbst erkennen, so muß ein Herr wissen die Leute zu choisir. Daß einer probos suchen muß, ist gewiß. Wer keine Erbarkeit hat, ist sein Tage nicht prudens, er ist nur callidus homo, callidus homo est improbus, dum est improbus, kan man sich nicht einbilden, daß er werde fidelis seyn. In abstracto kan man es leicht determiniren, aber es ist ohnmöglich, daß ein Herr lauter propos haben kan, hortandus, monendus est, ut tales quærat. Aperte impropos muß er nicht annehmen. Ein Fürst braucht gar viele Leute, nicht allein im Cainer, sondern auch im Krieg, er hat viele Provinzen; daher ist kein ander Mittel, er muß auf die natürlichen inclinationes derjenigen sehen, so er annehmen will, und abwägen, ob solche ihm schädlich seyn möchten. Er muß also wohl acht geben, und beständig auf der Hut seyn; denn es sind homines non regniti, so nach ihren natürlichen inclinationibus leben. Das fundament aber davon wird in der Moral consideret; denn es ist bey denen disciplinen nicht, wie bey denen Handwerker. Wer ein Schuster ist, ist kein Schneider. Die disciplinæ hengen alle zusammen, und müssen junge Fürsten die Historie, Geographie, Moral- und Politic lernen, da haben sie gnug. In der Religion muß man sie auch instruiren, und den Pabst kennen lernen, welches auch in der Historie am besten geschehen kan. Die grossen Herren, weil sie nicht viel lernen, sehen meist auf die Physiognomie, womit sie sich aber

sehen

sehr betriegen. Io. Evelyn, ein Engländer, hat ein Buch geschriebene Physiognomia, davon ein extract in Actibus Eruditionis zu finden, in diesen erzehlet er auch von Jacobo I. daß er den Herzog von Sommerset und Comte Bembrock hat erhoben, weil sie wohl ausgesehen. Je hübscher die Leute oft aussehen, je weniger können sie gebraucht werden: denn solche Leute haben mehrentheils aliquid voluptatis, und wenn gleich was anders dabey ist, so ist es doch nicht sufficient. Pabst Sixtus V. wollte lauter schwarze Leute in seinen Diensten haben, da er aber manchemahl auch einen guten Spitzbuben mit drunter bekommen.

Das mehr
aber auf die
Bridung und
Temperament.

S. IO. II. Diejenigen sind auf einem bessern Weg, welche meynen, ein Herr müsse sich dahin beleißigen, daß er zusehe, was vor ein temperament ein Kerl habe: denn ein temperamentum ist aptius ad hoc; ein anders aptius ad illud. Hieraus kan man erkennen, daß die doctrina de temperamentis nicht zu verachten, wenn sie nur recht vorgetragen wird. Unser Autor hat sich auch Mühe gegeben, zu zeigen, welche temperamenta zu diesem oder jenem am geschicktesten seyn. Ehe man aber dieses recht verstehen kan, müssen vorher einige generalia bemercket werden. Von denen temperamentis wird sonsten in der Moral, Physic und Medicin gehandelt. Einmahl ist gewiß, daß corpora nostra eine diversam temperaturam und mixturam haben. Es ist nicht ein Körper wie der andere, sondern alle differiren, welches die alten temperamenta genennet. Darinnen sind die Alten aber von den Neuern unterschieden, daß sie gemeynet, die differenz bestünde in calido, sicco, frigido und humido. Wenn man wissen will, was die Alten hievon statuiret, so kan man des Professor Speners in Wittenberg Dissertatio de temperamentis lesen, welche er hier unter dem Herrn Doctor Buddeo gehalten. Es hat dieselbe sein Vater der alte Spener gemacht, und ist überaus wohl-elaboriret. Ich habe nicht leicht etwas gelesen, da alles mit so vielem Fleiß und accuratesse zusammen getragen, als in dieser Dissertation. Kein einiger ist gewesen, der nicht gemeynet, dari diversam temperaturam. Die meisten haben aber heut zu Tage die alten Dinge fahren lassen, und auf das Geblüth gesehen. Sie sagen: Das wären nimis generalia, wenn man auf das humidum, frigidum &c. sähe, man müste specialiter gehen, und supponiren also das Geblüthe. Das Geblüthe ist die quint-essenz von allen, was sich bey den Menschen findet; alle Säfte, spiritus vitales, alle Knochen kommen von dem Geblüthe. Daß die Knochen von dem Geblüthe kommen, kan man daher sehen, apponitur semper nobis aliquid, wir werden ja nicht so groß geböhren, und dieses kommt eben von dem Geblüthe. Das Geblüth aber bestehet ex

varis

variis humoribus. Der Königin Annæ in Engeland Leib-Medicus, Martinus Lyster, hat einen Tractat de humoribus geschrieben, welches Buch Leibniz auch æstimiret. Robert Boyle hat viele experimenta gemacht mit dem sanguine humano. Es ist auch kein Mensch, der mehr zweiffelt, daß sanguis bestehe ex partibus serosis, aquosis &c. denn das kan man leicht sehen, weil es eine consistence bekommt, indem die Knochen davon herkommen. Daher kommt es auch, daß gesagt ist: Der Mensch ist Erde, und wird wieder zur Erden werden. Per experimenta kan man auch zeigen, daß ein calidum ein pingue in dem Geblüth. Boyle hat wahrgenommen, daß in dem Geblüth eine vis elastica. Er hat es lassen hart werden, und wenn er es gegen das Licht gehalten, so hat es geschlagen als was fettes. Die partes ætheræ aber haben nicht peculiaritatem sedem, sondern perfluunt totum sanguinem. Alle Menschen haben in ihrem Geblüth dergleichen partes. Darauf kommt es aber hier nicht an, sondern man muß sehen, welche præponderiren. Man wird finden, daß kein Mensch dem andern so gleich, daß nicht eine differenz sollte können gefunden werden. Bey einem præponderiret dieses, bey dem andern jenes, einer ist agile, der andere nicht. Wo partes terrestres præponderiren, kan man nicht glauben, daß der sollte agile seyn. Paulini, der in Eisenach Leib-Medicus gewesen, hat gezeiget bey dem Esel, es käme von dem Geblüth, daß er so pelant, denn das meiste von seinem Geblüth sey terreum. Der Esel hat auch ein groß pondus von dem Gehirne, welches verursacht, daß er den Kopf so gegen die Erde hält. Monf. Ray, welcher de l' Existence de Dieu in Englischer Sprache geschrieben, das man auch ins Französische übersetzet, hat eine curieuse observacion von dieser materie gemacht, und zeiget, wie ein jedes Thier zu dem scopo, wozu es gebraucht werde, vortrefflich geschickt sey. Bey denen Cameelen weist er auch aus ihrer structur, wie sie alles præstiren können, was sie thun müssen. Der Mensch ist auch ein animal, und kommt alles auf seine constitution an, nur daß man bey denen Menschen mehr diversitates antrifft, als bey andern individuis. Von dem corpore also dependiret sehr viel, diejenigen, so der animæ viel zuweihen, halten von denen temperamentis nichts, als wie der Leibniz, welcher die harmoniam præstabilitam statuiret. Die anima kan freylich vieles auch ändern. Allein die experientia zeiget, daß die Seele fast ohne dem Corpore nichts thut. Der Körper ist gleichsam das Haus der Seelen; die Seele wohnet drinnen, sie ist nicht auswärts, sondern in dem Körper; und operiret in demselben. Wenn man auch supponiret, daß die Seele aliquid activum, so ist sie doch an dem Körper gebunden, und kan nicht

anders agiren, als der Körper beschaffen ist; nicht anders, als wie ich mich ganz anders anstellen muß, wenn ich will einen grossen Mühlstein fort bewegen, und anders, wenn ich ein Schnell, Kaugen wegwerffe. Daher haben diejenigen am besten zum Ziel geschossen, (worunter auch Stahl ist, der aber obscur, und muß man ihn mit attention lesen,) welche sagen, die Seele thue sehr viel, sie gewöhne sich aber nach denen motibus corporeis. Diese Meynung kan auch mit der Theologie wohl connectiret werden; wenn man saget, der Mensch sey natürlicher Weise wie ein ander animal, und die Seele accommodire sich nach denen motibus corporeis. Grotius sagt auch: Temperamentum corporis transie in aliud. Grotius verstehet aber darunter so viel, wie das corpus würde, so richte sich auch die anima darnach. Ex corporis habitu kan man vieles sehen, nicht aber aus der Physiognomie, aus etlichen Linten im Gesichte oder in der Hand. Darauf kommt es nicht an, ob er ein schön Gesichte hat, ob er eine klare oder grobe Stirne hat, sondern vornehmlich auf den habitum. Wenn einem die Adern auf den Händen so aufschwellen, daraus kan man erkennen, daß einer ein melancholisches Geblüth hat, dabey muß man auf rocum habitum sehen, und also ist vieles in acht zu nehmen. Franciscus Valleriola, welcher Professor zu Avignon gewesen, ein gelehrter Mann, der einen schönen Aylum schreibt, hat Locoos communes edirt, und saget auch, er wundere sich, daß einige noch dubitirten, ob der Körper was contribuire, da man doch so viele exempla sähe, daß sich die Seele nach dem Körper richte. Wenn das calidum, die cholera prædominirt, so ist einer hitzig, denn das calidum ist ein piague, ein inflammabile, sulphureum, wie es die Chymici nennen. Alle diese nomina haben einerley significationem, wie Spener in der Dissertation de Temperamentis gewiesen, ex consequenti kommt es nun darauf an, ob die anima könne natürlicher Weise anders thun, als der Körper beschaffen. Sagt man, Gott sey doch daran Ursach, so antwortet: Gott will ja haben, daß wir natürlicher Weise sollen selig werden. Wie Adam in der Unschuld beschaffen gewesen/ wissen wir nicht, wie wir aber jeso beschaffen sind, das wissen wir, und jeso brauchen wir die vires divinas. Wer cholericus ist, hat præcipitante inclinationes. Lutherus hat auch ein feurig temperament gehabt, daß die Pfosten bebeten. Ein Cholericus ist hitzig, herrschafft. Herrschafftigkeit ist nichts anders als ein vehemens moras. Ein Fürst muß also sehen, welcher Mensch zu diesen oder jenen Geschäften natürlicher Weise am geschicktesten. Die natürlichen passionen muß er zu seinem scopo haben, das Ubrige überläßt er ihnen, und haben die Theologi damit zu thun sie zu emendi-

emendiren. Weil wir nun keinen Menschen haben, der allein cholericisch, sondern ein jeder hat auch etwas von dem temperamento melancholico und sanguineo, so saget man, wenn cholera prae-dominirt, und melancholia hat secundum locum, so ist er ein cholericus-melancholicus, Wer einen Conseiller, Ministre haben will, braucht Leute, die eine vigueur, eine constantiam haben, und also muß ein Herr ein temperament erwählen, da er eine vigueur antrifft. Homines melancholico-sanguinei, und sanguineo-melancholici sind ineptissimi ad imperandum ad agendum, das ist das temperament der Narren, nihil vividi ist in ihnen, sie sind furchtsam, faul, träge, fallen von einem extremo auf das andere, haben eine inclination ad voluptates. Sie sind vor sich ganz sobrii, aber wenn sie dazu kommen, daß es ihnen nichts kostet, so fressen und sauffen sie drauf los, und prostituiren sich, wenn solches grosse Leute werden, so werden sie Tyrannen, wie man solches an dem Caligula und Tiberio siehet. Alle Fehler, so Tiberius gehabt, lassen sich daher deduciren. Ein Melancholicus ist grausam, furchtsam, suspicax. Die Leute, so melancholico-sanguinei, fallen zuletzt auf den Enthiasmum. Enthiasmus kommt eben aus einem otio, da einer wunderliche Gedanken hat. Sie sind gut zu bouffons, zu Verräthern, denn sie schwagen alles aus, aber zu Espions schicken sie sich nicht, dazu sind sie zu thum. Vor solchen Leuten muß man sich sehr hüten, die thun einem den größten Schaden, ste langen die Castanien heraus? diese sind extrem-geizig, und auch extrem-verschwenderisch, fallen von einem auf das andere? Sie haben auch kein judicium, denn wo sollte das judicium herkommen? Von dem sanguine kan es nicht kommen, und auch nicht von der melancholia. Das jugement kommt von der cholera, ein jugement aber dringet durch, separiret alles, und beobachtet alle diversitates. Der St. Euremont, welcher ein Soldat gewesen, hat in seinen Oeuvres meelées unterschiedliche Französische Generales, als den Gassion, Turenno, Crequi, und andere mehr betrachtet, und nach ihren inclinationibus wohl beschrieben. Der Gassion wird beschrieben als ein Cholericus-Melancholicus, welcher capable war eine grosse Armee zu commandiren. Der Turenno aber, als ein Cholericus-Sanguineus, der war ein Parthiegänger. Wie es nun im Kriege ist, so ist es auch bey denen Togatis. Ein Melancholico-Sanguineus hat auch ein rechttes Butter, Milch Gesicht; wenn man dencket, er ist lustig, so wird er, ehe man sichs verstehet, traurig, und will sich aufhängen. Er wird jaloux, im Augenblick aber, embrassiret er seine Frau wieder, und wie er sie embrassiret, so schlägt er sie wieder. Unter bürgerlichen Leuten sind solche noch zu coliciren, aber in

converſation find ſie doch nichts nütze, ſie ſind Zäncker, verdrießliche Leute, und wenn ſie gleich mit einem gut ſind, ſo verderben ſie es doch gleich wieder. Einem groſſen Herrn iſt es ein groſſes Unglück, wenn er einen ſolchen hat, und muß er denſelben entweder caſſiren, oder toleriren cum dedecore. Ein Herr muß nicht alleine ſehen, an quis habeat ſcientiam, ſondern er braucht fideles, daher muß er die mores, conduite, &c. betrachten. Scientia wird præſumirt. Wer einen Leib-Medicum abgeben will, muß freylich ſcientiam haben, darneben aber ſiehet der Herr, ob er nicht ein Gift-Miſcher, indem man viele exempla hat, daß groſſe Herren durch die Medicos umgebracht worden. Man hat ſehr viel von der doctrina de temperamentis excoliret, und diejenigen, ſo dieſelbe verwerffen, reden contra judicium totius orbis. Das clima macht corpora diverſa, und ſagt auch Tacitus in ſeinem Agricola, daß das clima vieten Uterſcheid mache. Wenn wir auch die teſtimonia veterum nicht hätten, ſo können wir uns doch leicht aus der experientia überfahren. Das clima und die alimenta ändern uns am meiſten, an unſern Leibe wird immer etwas zugeſetzt. Drum hat VVeigel geſagt, ein Menſch ſey nicht der, ſo er vor ſechs Jahren war, die prima ſtamina bleiben wohl, aber das Ubrige verändert ſich alle. Das Geblüth, ſo ich vor zwanzig Jahren gehabt, iſt jezo nicht mehr da. Radix bleibt freylich ſitzen, und ſo iſt es, wie mit denen Wein-Reben, ſo aus Teutſchland nach Spanien gebracht werden, davon hat der Wein eine Säure und Süße, die Säure hat er aus Teutſchland behalten, deſwegen iſt er ſo angenehm. Gewiß iſt es alſo, daß die Seele ſich nach denen motibus corporeis richtet, imitatur motus corporeos, und auf die lezte bekommt ſie einen habitum. Daher ſagt auch Lock in ſeinem Tractat de intellectu humano, gebet mir neu Geblüth, neue Sehnen, ſo will ich können voltagiren. Wir changiren uns auch nach unſern Alter, vor dieſem habe ich können über ein Pferd weg ſpringen, welches jezo ſchon nicht mehr angehet. Die Säſte trocken ein, die Füße ſind nicht mehr ſo agile. Man kan freylich auch ſeine Kräfte lange erhalten. Wer Zeit hat, und kan immer baden, wie die Türcken, der wird agiliora membra behalten, von dieſer materie werde noch etwas in die Gundl drucken laſſen. Ein jeder hat von jeden temperament etwas, aber unum præponderat, welches aber nicht nach der quantitate, ſondern nach der vi, nach der qualitate muß betrachtet werden. Wenn einer will das temperament eines Menſchen erkennen, ſo kan es nicht auf einmahl geſchehen, ſondern man muß es machen, wie der Richelieu. Die Leute zeigen ſich anfangs auf der ſchönen Seite, ſie affectiren: affectatio lange

lange wahren; es ist gezwungen, es denckt einer, wenn es nur bald aus wäre. Daher sagt Richelieu, man muß die Leute eine Zeitlang lassen um sich seyn, sie probiren, die Pfaffen wissen dieses auch wohl, daher diejenigen, welche Nonnen oder Mönche werden wollen, ihre Probe-Jahre müssen aushalten, damit sie sehen, ob sie tüchtig zu diesem Stande. Nach einiger Zeit cessiret affectatio. Kan man doch einen Fürsten auslernen, daß, wenn er nur eine Mine machet, man schon weiß, was er haben will, warum sollte man nicht auch können andere Leute erkennen lernen? Man kan ja Espions haben. Die Espions müssen auch acht geben, was sie thun, wenn sie zu Hause sind, und nicht affectiren. Dieses hat Philippus II. in Spanien wohl verstanden, und wie er ingenios gewesen, so konnte er einen jeden per verba ambigua was fragen. Man lasse die Leute von unten auf hinauf steigen, damit man sehe, wie sie zu diesen oder jenen geschickt sind. Was nun einen Sanguineo-Cholericum anlanget, der ist douce, das Feuer wird temperiret, er ist aptus ad consilium, aber zur execution ist er nicht zu gebrauchen. In affairen, so nicht lange wahren, kan man einen solchen nehmen, einen Ambassadeur extraordinarium kan er abgeben. Er kan ein compliment machen, wenn ein paar Fürstliche Personen getrauet werden, oder eine Fürstliche Person in die Wochen kommt. Er präsentiret sich vorzüglich wie der Salomo, der, wenn man ihn natürlicher Weise betrachtet, eben ein Sanguineo-Cholericus gewesen, denn er war sage, eloquens, sahe wohl aus &c. Zur execution hat ein solcher die constantiam nicht. Aber ein David kan zur execution gebrauchet werden, eine Bestung einzunehmen. Ein Cholerico-Sanguineus ist auch ad consilia danda bonus, aber die consilia sind so hitzig, wie bey dem Herzog von Alba. Ein grosser Herr muß die consilia temperiren, der thut das calidum weg, so werden es gute consilia. Sie sind zornig, und machen oft ein pudeat in ihren Zorn. Wenn man das Leben Davids natürlicher Weise betrachtet, so hatte er dieses temperament, bald hat er in venere, bald im Zorn excediret, da hingegen Salomon ganz anders war. Gut wäre es, wenn man die Heroes auch von ihren natürlichen Wesen betrachtete. Denn was a Deo geschehen extra ordinem, gehöret nicht hieher. Hier hat man Historiam sapientiae & stultitiae lassen drucken, worinnen Salomonis temperament noch ziemlich wohl beschrieben. Wenn David abgebildet wird, daß er braunroth vom Gesichte gewesen, so erkennet man daraus, daß er natürlicher Weise ein courageuser, herrschaffter Mann gewesen. Ipse Deus utitur interdum instrumenti ejusmodi & accommodat suam gratiam. Wäre Lucherus nicht so ein herrschaffter Mann gewesen,

wesen, würde er nicht so reusiret haben; Hergegen Melanchthon war furchtsam, und zog sich gleich zurücke, so bald er die Gefahr sahe: denn er war providentissimus, und des Luthers rechte Hand, dem er consilia gegeben, die Luther nachgehends ausgeführt. Bayle hat gewiesen, daß Melanchthon ein grosser Mann gewesen, und zur selben Zeit seines gleichen nicht gehabt. Er wird auch communis Germaniæ præceptor genennet, und hat gemacht, ut renascerentur litteræ. Ein Cholericus-Sanguineus hat mehr constantiam. Melancholico-Cholericus und Cholericus-Melancholicus haben viel vor sich: denn es prostituiret nichts mehr, als voluptas. Aus der voluptate kommen viele Sachen her, als Hurerey, Sauffen zc. was besoffen ist, prostituiret sich, und alles dieses macht einen odios. Kein Mensch hält einen solchen vor tapfer, wenn er gleich sich mit allen herum schlagen will. Ein Melancholicus aber machet in amour, in ebrietate, in Klätscheren keine excesses. Daher ist in gewisser Masse Sixto V. nicht zu verdennen, daß er homines parumper austeros gesuchet. Bey Hof muß alles heimlich zugehen, da braucht man solche Leute. Bey Cholericus-Melancholicis ist Feuer, courage, agilite, Geschwindigkeit, die können grosse Thaten thun; aber dieses ist ihr Fehler, wenn sie touchiret werden, pardonniren sie keinen Menschen, sondern suchen die acalanteste Rache, machen Tumult zc. Diese Leute machen ihre fortune bey Hofe, sonderlich, wenn sie jemanden haben, der sie produciret; denn bey Hofe kommt viel darauf an, daß einer sagt: Hier sey einer, den man brauchen könne. Einen Wollüstigen kan man da nicht brauchen, der schläfft zu lange, frist und säufft, und nimmt seine Sachen nicht in acht. Ist ein Professor wollüstig, so kommt er erst aus dem Bette, wenn er lesen soll, und hengen ihm die Federn noch in den Haaren herum. Also kan keiner sagen, daß das Ding nicht applicable, vielmehr kan man durch diese doctrin alle Leute kennen lernen. Mancher Mensch kriegt den Lob, Spruch mit in sein Grab, daß er tugendhaft gelebet, da er doch, wenn man es recht betrachtet, nur ein natürlicher Mensch gewesen, der sich gewußt in acht zu nehmen, und den Zorn nicht hat sehen lassen. Wenn also ein Herr will, e. g. einen Cammer-Rath haben, so kan er nicht einen Wollüstigen nehmen, sondern einen hominem sobrium & attentum ad rem. Ich kenne einen gewissen Souverain, der reisete nach Italien, und hatte einen Hof-Meister bey sich, welcher mußte das Geld ausgeben, diesen fragte einer: wenn er Rechnung ablegte? Er antwortete: Sein Herr verlangte keine Rechnung, weil er treu wäre. Das ist was schönes, daraus kan man einen Herrn erkennen, was an ihm zu thun sey, wenn er keine Rechnung von seinen Bedienten fordert.

S. 12. 13. Gewiß ist es, daß ein Princeps nicht kan solus agere sine ministris, sondern er muß Leute haben, so ihm adhistiren. Beym Homero liest man, daß der Prometheus nichts gethan sine consilio Ulyssis, und der Agamemnon nichts, sine consilio Nestoris. Also kommt es nur darauf an, wie viel Leute einer haben soll. Derjenige handelt absurd, so gar keine Leute hat, und alles selbst thun will. Cominæus erzehlet vom Carolo Audace, daß er wohl Consiliarios gehabt, die aber nichts dürfen sagen, sondern er habe alles nach seinem Sinn gethan, wodurch er sich verhaßt gemacht, das man auch jaget, er sey von seinen eigenen Leuten in der bataille wider die Schweizer massacrirt worden, vid. Olivier de la Marche in seinen Memoires. Er hat sonst treffliche qualitäten, nur war sein Fehler, daß er selbst Ministre, und auch allein seyn wollen. Es ist ohnmöglich, daß einer alles thun kan, wenn er auch gleich sonst capable ist. Viele meynen, es müsse einer viele Bedienten haben. Nun ist es wohl wahr: Denn unus non sufficit, aber gar zu viel ist auch nichts. Denn anima omnium negotiorum ist silentium. Glaubest du, daß, wenn viele zu geheimen affairen genommen werden, solches wird verschwiegen bleiben? Der eine vertrauet es seiner Frau, der andere hat einen guten Freund, dem er es offenbahret, da wird es infiblement bekannt. Was man deliberiret im Conceil, darff niemand wissen, wir deliberiren meist wider diejenigen, die uns Schaden thun wollen, wissen es nun dieselbigen, so können sie sich darwider präpariren. Daher ist gut, wenn man ein geheimes Conceil hat, in welchen die geheimen Sachen tractiret werden, wo hinein man nur wenige nehmen muß, damit nicht so leicht corruptiones mit unterlauffen können. Wo viele sind, können leicht malversationes entstehen, und wenn man einen absetzet, so gehet derselbe nachgehends hin, und offenbahret alles dasjenige, was man nicht gerne einem andern weiß machen will. Daher muß ein moderamen gehalten werden. An vielen Ort hat man es auch Frankreich abgelernt, daß man ein Cabinet und einen grossen Rath hat. Wenn es Sachen von importance, sonderlich geheime Staats-Sachen, die werden im geheimen Rath tractiret. Obgleich in Engeland ein Ober- und Unter-Parlament, so hat doch der König a part seine Consiliarios intimos, mit denen er die heimlichen Sachen tractiret, sonderlich was expeditiones betrifft, die haben die Engländer dem Könige überlassen. Hergegen auf unserm Reichs-Tag kan nichts geheimes tractiret werden, und wird alles bekannt, was deliberiret wird. Es entstehet aber die Frage, ob man solle einen Premier-Ministre haben? Respond. Wenn man in der perfection redet, so soll ein Herr selbst Premier-Minist

von der Zahl der Ministres und Bedienten.

stre seyn, der aus demjenigen, was er von seinen Ministris oder Magistrats-Personen gehöret, kan etwas erwehlen. So hat es der König in Frankreich, Louis XIV. gemacht. In seiner Historie Metalique findet man einen nummum, worauf der König vorgestellet wird, quod ipse eligat. Die Devise ist: Minister Franciar. Aber sie sind nicht alle so wie Louis XIV. Er hat keinen geheimen Rath versäumet, und wenn er Franck gewesen, hat er sie lassen vor das Bette kommen. Die Ordnung, so er gemacht, ist admirable gewesen; Hätte er den letzten Krieg nicht angefangen, und sich die Spanische Monarchie nicht in den Kopf gesetzt, sondern wäre bey der partage geblieben, so würde er einer von denen größten Königen in der Welt gewesen seyn; ob er sonst gleich noch ununterbrochene Fehler gehabt. Er ist geschickt gnug gewesen, daß er gar wohl Minister sui regni können genennet werden. Mazarin, wie er sterben wollen, hat er noch gesagt, er solle keinen Premier-Ministre annehmen, auffer in Financen solle er einen nehmen, der ihm referire. Deswegen hat er auch den Colbert angenommen, welchem er den Titel als Premier-Ministre gegeben, in der That aber hat der König alles gethan. So war auch Henricus IV. Niemand hören, und alles hören, ist beydes absurd. Bisweilen aber ist ein Premier-Ministre nothwendig, obgleich keiner denken muß, daß es eben was sonderliches, ein Premier-Ministre zu seyn, so wenig, als ich Groß-Bezier seyn möchte, wenn ich es gleich werden könnte. Solche Leute fallen meist übere Hauffen. Ein Herr muß einen Ministre oft haben, der ihn kan vertreten, cum autoritate, da er selbst nicht regieren kan. Die selbst regieren können, brauchen keinen Premier-Ministre. Die Melancholico-Sanguinei, und Sanguineo-Melancholici sind eben solche, die nicht regieren können. So war Louis XIII. beschaffen, der mußte einen Premier-Ministre haben, wenn er wäre in denen Händen des Luynes geblieben, so würde er ohnfehlbar seyn ruiniret worden, oder wenigstens keine so grosse figure mehr gemacht haben. Die Luynes sind mit ihm auferzogen worden, haben ihm allerhand plaisirs gemacht, mit Lerchen gefangen, wodurch sie sich recommandiret, daß sie seine Ministres worden, ja der eine ist gar Conactable von Frankreich worden. Bassompierre erzehlet, sie wären anfangs so arm gewesen, daß sie nur ein Kleid gehabt, und wenn einer bey Hof gegangen, hätte der andere indeß müssen zu Hause bleiben, hernach sind sie so reich geworden. Er fiel in die Hand des Richelieu, das war sein Glück dieses war ein Mann, welcher konnte ein König seyn, das kan man aus seinem Test. Polit. sehen, welches er nicht selber gemacht, es sind aber Collectanea, so man unter seinen Papieren gefunden, dieses Buch soll ein

ein jeder lesen, weil viel herrliche Dinge darinnen enthalten sind. Richelieu hat auch studia gehabt, und ein Buch geschrieben, worinnen er den Cardinal Perron defendiret. Er hat ein Gesicht gehabt wie ein Füchsen. Einmahl war Richelieu franck, und verdriesslich, zu welcher Zeit eben der Cardinal la Veltte, und der Herzog Bernhard die Armée commandirten. Veltte schriebe an den König, (welchen Brief man in denen Memoires de Richelieu, darinnen lauter Staats-Briefe sind, findet,) die Armée wäre so und so postiret, ob er schlagen sollte? Der König schrieb ihm zurucke, Mons. mon Cousin, wenn ihr meynet, daß ihr schlagen könnet, so schlaget. Dergleichen Antwort hätte auch ein Bauer geben können. Woraus man sehen kan, daß Louis XIII. keinen Verstand gehabt. Er war ein rechter Esclav von seinem Premier-Ministre. Alles was in der Chambre war, war in Diensten des Richelieu, das kan man auch daraus sehen: Dem Sieur de Pontis hatte der König versprochen, so bald eine Charge aufgieng, sollte er sie haben; wie nun eine Charge aufgieng, meldete er sich bey dem Könige, der versprach ihm auch dazu zu verhelffen, da er aber aus dem Cabinet kam, sagte er: ich habe gemeynet, ihm zu helffen, aber die suffragia sind ungleich ausgefallen. Dieses hat der Ritter Pontis ad Decus Louis XIII. in seinen Memoire aufgezeichnet. Denn wenn ich ein König bin, so können ja die suffragia nicht anders ausfallen, als ich will. Wenn er sich an den Richelieu adressiret, würde er eher reussivret haben, welches er nachgehends gethan, und ist er avancirt. Die adjutores magnorum operum, vicarii reges lauffen auch oft Gefahr, sonderlich bey solchen Herren, die Melancholico-Sanguinei, oder Sanguineo-Melancholici. So ein Herr, der einen Premier-Ministre hat, wirfft alle Gnade auf einmahl auf ihn. Und wenn auch der Premier-Ministre es so einrichtet, daß er sich nicht zu viel heraus nimmt, sondern machet, daß man immer die Marionette noch siehet, so darff nur einer einmahl kommen, und sagen: sie sind nicht König, so wird er jaloux, und wirfft ihn über den Hauffen. Wenn der Richelieu nicht gestorben, würde er ohnfehlbar noch gefallen seyn: denn der König hat ihn schon einmahl wollen stürzen, weil man ihn weiß gemacht, Richelieu sey sehr reich, weßwegen der König sehr jaloux worden. Richelieu wurde franck, und da ihn der König besuchte, so sagte Richelieu: Er wüßte wohl, daß dem König viel weiß gemachet worden, von seinem Reichthum, damit er aber sähe, daß ihn nichts daran gelegen, so wollte er ihm hiermit alle sein Vermögen schencken, ließ auch alle Juwelen hoblen, und gab sie dem König. Richelieu recuperirte seine Gesundheit, und der König wurde

dadurch befriediget: Denn er war geizig. Weil er gute Ministres gehabt, so ist sein Reich gestiegen. Wie es mit eines Premier-Ministres Gnade beschaffen, davon kan man des Anton. Mar. Gratiani Casus Virorum illustrium lesen, welche der Flechier, Abt von Nismes, edirt. Wenn man consideriret, was Henricus VIII. in England vor Gnade auf den Cardinal Wolsey geworffen, so war sein Vallast Königlich, und alles, was er nur hatte, war Königlich, der König schrieb indeß wider den Luther. Denn das thun die Ministres, daß sie den Herrn suchen zu amüsiren mit allerhand wunderlichen Dingen. Da der König wider den Luther de VII. Sacramentis geschrieben, und sich dadurch bey dem Pabst den Titul: Defensor Fidei zu wege gebracht, so regierte indeß der Wolsey, Luther aber machte ihn schrecklich herunter, und nennete ihn nur den närrischen Heinrich in England. Es ist eine relation von Spanien heraus, da zwey Französische Herren nach Spanien gereiset, darinnen wird auch von Philippo IV. erzehlet, er habe wie ein Oracle geredet, pour le reste aber habe der König nicht regieret, sondern der Comte d'Olivarez wäre König gewesen, der hat den König amüsiret mit Comödien und mit Huren, da er immer eine neue Maitresse, nach der andern gebracht. Wenn aber der Herr einmahl aufgeweckt wird, so geschieheth es eben, daß es selten mit einem solchen Ministre gut abläufft. Der Comte d'Olivarez fiel auch herunter, und starb hernach aus Melancholie. Wenn sie ja nicht öffentlich sterben müssen, so sterben sie doch mehrentheils entweder im Gefängniß, oder aus Melancholie: Denn sie haben mit denen miserablesten Herren zu thun, welche wie Weiber sind. Bey dem Henrico VIII. in England ist kein einiger Ministre in graco gestorben, und wenn der Norfolk, der in besondern Gnaden bey ihm gestanden, noch zwey Tage länger gelebet hätte, würde er ohnfelbar auch gefallen seyn, vid. Burnet in seiner Historia Reformationis Angliae, ic. Petri Puteani Hist. des Favoris. Bey einem Premier-Ministre ist dieses incommodum, daß die andern Ministres alle jaloux werden. Erst war er ihres gleichen, und nun ist er Vice-König, alle müssen ihre cour machen, damit werden sie jaloux, und wollen ihn herunter werffen; der Premier-Ministre aber will sich mainitenen, alsdenn entstehen viele casus tragici, und höret man fast alle vier Wochen von einem. In so einem Reich, wo Premier-Ministres sind lauter troublen und doch ist es ein necessarium malum, wenn der Herr nicht regieren kan. Man betrachte nur die Zeiten Louis XIII. was sind da nicht vor troublen entstanden, da hergegen dergleichen unter dem Louis XIV. nicht geschehen, weil er selbst regieret. Wenn nicht etwa manchmahl etwas durch die Maitressen zu wege gebracht worden. Wehe dem Land, wo Frauen mit regieren. Wenn der Herzog von Anjou

Don

Don Philipp lange wird König in Spanien bleiben, so wird seine Gemahlin noch vielen Kern machen. Die Weiber sind præcipites, rachsüchtig; So bald eine Frau mit befragt wird, passiren casus, tragici supplicia. Wenn sie böse werden, vergessen sie es nicht leicht wieder, und indem sie es nicht vergessen, so sind sie grausam, ruhen auch nicht eher, bis er todt. Tiberius hat deswegen seine Mutter, die Liviam, eine gescheuete Frau, nicht wollen mit regieren lassen, sondern sagte ihr, sie möchte sich vom Regiment entfernen.

§. 13. Ein Herr kan nicht besser seine Leute kennen lernen, als wenn er sie nicht per saltum sondern per gradus promoviret. De Callieres in seinem Tractat de la fortune de Gens de Cour meynet: Wenn man sein Glück machen wollte, müsse man es in einer Monarchie thun, weil man da geschwind köune in die Höhe kommen; da man hergegen in einer libera republica per gradus gehen müste. Aber das letzte ist besser. Keiner hat es mehr observiret, als Henricus VII. welches Verulamius in Vita Henricii VII. bemercket. Dieser hat alle per gradus promoviret, welches daher kam, weil er niemanden trauete, er hat auch keinen Premier-Ministre gehalten, sondern vor sich regieret. Carolus IV. hat dieses auch gesehen. Er kam einmahl in ein Kloster, welches vor diesen miserablem ausgesehen, der Probst aber daselbst hatte es in einen vortreflichen Zustand gebracht. Zu diesen hat Carolus IV. gesagt: Du hast ein kleines Kloster gehabt, und solches in Aufnahme gebracht, weil das geschehen in kleinen, so kanst du es auch in grossen thun. Er machte ihn zu seinen Cammer-Rath, wodurch er auch vortreflich reussiret. Wenn ein Herr die Leute per gradus promovirt, so kan er sehen, wie sie zu diesem oder jenem geschickt. Die Leute werden auch nicht stolz: Denn wenn sie immer noch einen grad vor sich haben, so bleiben sie in der Demuth, wird aber einer auf einmahl erhoben, so wird er stolz, und denckt, es sey niemand in der Welt, der solche meriten habe, als er; Es ist auch ein solcher Kerl dem Land schädlich, denn er hat keine Erfahrung. Alles Unglück ist unter Jacobo I. von seiner albern affectation, herkommen; da hergegen sein Antecessor, Henricus VII. sich ganz anders ausgeföhret. Am besten ist's, wenn man Staats-Leute läßt aufwachsen; doch kan man nicht ganz junge Leute dazu nehmen: denn sie schwachen alles aus. Dieses aber ist gut, daß man die Leute geschwind in geheime Canteleyen bringet, damit sie lernen schreiben, und sich angewöhnen zu siken. Obgleich in Frankreich die Aemter verkaufft werden, so siehet man doch auch darauf, daß derer Staats-Secretarien Kinder gleich wieder zu solchen Dingen angehalten werden. Henricus VIII. hat so ein Contubernium

nium wollen anrichten lassen, worinnen Leute zu diesen oder jenen negotiis sollten geschickt gemacht werden; aber es ist nicht zu Stande kommen. Dieses mag der Autor bey jemanden gelesen haben, und hat daher die Art excerpirt. Völlige Nachricht aber davon, kan man finden bey dem Herbert, Grafen von Cherbury, in seinem Leben Henrici VIII. Er hat gleich nach dem Tode Henrici VIII. unter der Königin Elisabeth geschrieben. Der Larrey und Rapin Thoyngs erzehlen auch dieses consilium.

Was von der
Wahl der Be-
dienten durchs
Loos zu hal-
ten.

S. 14. Es ist was wunderliches, wenn man auf diejenigen, welche eine charge obtiniren, eine jalousie wirfft. Aber es ist hier eben so, wie mit denenjenigen, so ihren Rivalen Tod-feind. Dicit: Er meritirt die charge nicht. Respond. 1) Ist dubieux, ob er dieselbe meritire, und 2) Wenn er sie auch nicht meritirte, so sind doch wenige Leute so sage, daß sie nicht sollten alles annehmen. Hobbes de Cive sagt: appetunt multa. Male secundum Accursium! Aber es ist nun so, drum sagte der Autor: Ne collidantur aulici magistratus inter se, wäre am besten, wenn man annähme, was die Römer gehabt. Non nominat Romanos, aber man siehet doch, daß er solche in mente hat. Die Römer haben candidatos habiles ad hoc munus gewehlet, und diese haben sie hernach lassen loosen. Drum findet man immer bey denen Römischen Scribenten die Redens-Art: provinciam fortitus est. Sic cessat invidia. Der Kayser Sigismundus hat eben dergleichen gethan, dieser hatte zwey Mignons, welchen er zwey Beutel vorsetzte, in einem war Gold, in dem andern war Bley, da mußten sie auch wehlen. Zevcotius hat in seinen Notis Polit. ad Florum über das Wort, fortitus est, artige remarquen gemacht. Die großen Herren sind nicht glücklich, wenn ihre Ministres auf einander jaloux sind; Sie verfolgen einander, und sehen gerne, wenn einer Schaden thut, damit der Herr auf denselben böse wird. Es ist, wie in einer Hauffhaltung, wenn das Gesinde auf einander böse wird, so haben sie gerne, wenn einer Unglück anrichtet, helfen wohl auch dazu. Ein princeps aber muß alle occasiones vermeiden, ne invidia crescat. Wenn man Städte ansiehet, wo viel Leute sind, so nach avantagen trachten, da muß man sich wundern, was vor calumniæ vorgehen. Mancher Orten, wenn einer will jährlich tausend Thaler einzunehmen haben, und bey jeden Dienste hat er wenigstens funffzig Feinde, die Feinde suchen alle Fehler groß zu machen, und das Gute suppressiren sie. Wie in der Römischen Republik die principes aufkamen, so haben die sortitiones aufgehört. Diese haben gesagt: was soll ich es da lange auf das Loos ankommen lassen, es stehet bey mir, wem ich es geben will.

Allein

Allein hier ist die Frage nicht, was der princeps thun kan, und wird ihm freylich niemand wehren, eine charge zu geben, wem er will, sondern es kommt darauf an, quid sit prudens & bono publico conveniat. Man darff nicht denken, bey Hofe sey es nicht so schlimm, als anderwärts. Aeußerlich machen sie freylich einander grosse complimenten, aber wenn sie von einander sind, und haben Gelegenheit zu schwätzen, so schwätzen sie eben wie die gemeinen Bürger.

S. 15. Kein Theologus, kein Philosophus, und kein homo iustus wird approbiren, daß man die Aemter verkaufft. Wenn es Güther, die kan man wohl verpachten, davon sequenti sectione wird gehandelt werden. Aber bey Aemtern gehet es nicht an. Vor diesen ist es auch in auditum gewesen, aber die Franzosen haben es aufgebracht, und zwar nicht eher, als unter Francisco I. Granvella, so unter Henrico III. der ein nepos Francisci I. war, gelebet, hat auch sehr hierwieder peroriret, in conspectu totius Galliz, welches man bey uns nicht würde so passiren lassen. Wenn man von Francisco I. höret, so ist schon eine grosse praesumption, daß es was irregulaircs. Franciscus I. war in grosser Noth, wenn wir aber in höchsten Nöthen seyn, und wissen nicht, wo aus noch ein, so fallen die natürlichen Menschen auf allerhand wunderliche Dinge, wie der ungerechte Haushalter. Ein Loch macht man zu, und das andere wieder auf. Die necessitas macht, daß wir excusiret werden. Weil aber eine Noth da, und also eine exception gemacht wird, so darff man aus der exception keine Regul machen, welches aber doch geschehen ist. Henricus IV. hat den Fehler gesehen, und es einiger massen temperiret. Denn Franciscus I. hat erlaubet, daß wenn einer einmahl ein Amt gekaufft, er könnte solches wieder verkauffen, und damit marchandiren. Daher hat Henricus IV. ein edict publiciret, worinnen er befohlen, daß, ob zwar die Verkauffung nicht gänglich sollte abgeschaffet werden, so wollte er doch ein choix sich vorbehalten haben, und diejenigen wieder absetzen, so ein Amt gekaufft, und nicht dazu tüchtig, doch soll ihnen ihr Geld wieder gegeben; denn das wäre nichts gewesen, wenn er sie wollen absetzen, und doch das Geld behalten, sagt man, weil sie nicht capable gewesen, hätten sie die Bedienung nicht sollen annehmen, so ist das nicht sufficient. Die Menschen denken, sie sind apri, und meynen, es würde sich schon nach und nach geben. Die Teutschen sind Affen vor denen Franzosen, und ist es auch von denselben nach Teuschland kommen. Dicis: Was haben denn die Franzosen zu ihrer defension? Respond. Sie sagen: Wenn eine Stelle vacant ist, so würden einige choisiert, welche zu der charge capable, und diese könnten darauf li-

Ingleichen
von Verkauf-
fung der Aem-
ter.

citiren. Also kämen doch habile Leute zu denen chargen. Aber es kommt doch manchmahl ein error mit unter. Denn pro habili wird gehalten, der das meiste Geld giebet. Merillius hat eine oration gehalten, (welche sonst sehr rar gewesen, weßwegen ich solche in meine Gundling. eindruckfen lassen. Jezo aber ist sie auch bey seinen operibus, so in Neapolis gedruckt, zu finden,) worinnen er auch saget, weil die chargen verkaufft würden, so geschähe es eben, daß die Leute nichts studirten. Da kommts bloß darauf an, ob einer Geld hat, das mag er nun rechtmäßig acquiriret haben, oder seine Vorfahren mögen es gestohlen haben, darnach fraget man nicht. Wer viel vor die charge giebt, wird auch sehen, daß er seinen Schaden beykommt, und wird also gleichsam salus populi subhastiret. Die Menschen sollten freylich nicht so interessiret seyn, aber sie thun es doch, sie führen sich nicht als Wiedergebohrne auf; doch wolte ich alles dieses passiren lassen, wenn man nur ein temperament hielte, und nur solche chargen verkauffte, wo keine besondere Geschicklichkeit erfordert würde. e. g. Die charge eines Cammer-Herrn, und Cammer-Junckers; aber da ist Gefahr, daß solche Leute, die beständig um den Herrn sind, weiter avanciren. Aber wenn man die Bedienungen in justiz-Sachen und Cameral-Sachen will verkauffen, die einen Verstand erfordern, das ist nicht zu approbiren. Richelieu hat auch nichts von dieser Verkauffung gehalten, welches man aus seinem Test. Polit. sehen kan, und der Mazarini ebenfalls nicht, aber sie haben es nicht wollen abschaffen, weil man in Geld-Mangel sich damit helfen kan. Große Herren brauchen es nicht, daß sie die Aemter verkauffen, sie dürfen ja nichts geben, das Land muß ja alle Besoldungen geben in Teutschland, so wohl als in Franckreich, die pensiones sind nicht groß, aber das extra, die Neben-Büchsen tragen viel ein. Es ist gefährlich, wenn man die chargen verkaufft in toga, aber noch schlimmer ist es, wenn es geschieht in militia. In Holland haben sie es so groß gemacht, da die reichen Kauffmanns-Söhne die größten chargen sich angekauft, welche doch keinen todten Hund im Felde gesehen. Wenn die Holländer das Jahr 1672. aus ihren annalibus können austreichen, würde viel schimpffliches weg seyn. Denn in diesen Jahre ist es eben geschehen. Es hätte nicht viel gefehlet, so hätten die Holländer müssen fertzgehen, und nach America wandern. Sie hatten schon die Schleussen aufgemacht, sie hatten ein project gemacht, keinen Krieg zu führen, Geldern zu abandonniren, und bey Utrecht einen Canal herzuziehen, der Canal aber war zu derselben Zeit noch nicht da, daher kamen sie zu kurz. In toga lassen sie doch noch bey Einheimischen zu, daß sie können chargen kauffen. Im Krieg aber

aber gehet es gar nicht an; Da brauchet man experimentirte Leute. Man wird auch finden, daß die vornehmsten Generals, als der VVallenstein, alle Capitains erst gewesen. Es muß einer viel Campagnen gesehen haben, wenn er eine grosse charge verwalten will.

§. 16. Es ist schon in anteced. gewiesen worden, daß ein Herr seinen Magistrats-Personen müsse autoritat geben. Grotius sagt de J. B. & P. ein Herr könne keinen größern Fehler begehen, als wenn er seine Magistrats-Personen nicht ehrete; denn wenn sie der Herr nicht ehret, so thut es auch der peuple nicht. Tiberius war ein Tyrann, deswegen aber darff man nicht dencken, daß er lauter böses gethan, und hat er auch gesagt: telum est attendum, daß sie respectiret würden. Heisset sie der Herr kurz und lang, so ist kein respect da, und wenn die Leute sehen, daß der Herr sie so iracunde tractiret, so lauffen sie wegen Kleinigkeiten an demselben, er muß vielmehr mit seinen Bedienten glimpfflich umgehen. Constantinus M. nennete sie Patricios, patres, die ihm guten Rath gegeben. Hertius in Tom. II. pag. 187. observiret, daß dieses sehr gut, wenn ein Herr Inspectores setze, welche auf die Magistratus müssen acht geben. Carolus M. hat seine Missos gehabt, so magnz autoritatis viri gewesen, die haben durch alle Provinzen müssen hingehen, und sehen, wie sich die Magistratus verhalten. In denen Capitularibus Caroli M. liest man, daß die Bischöffe die Aufsicht über die Comites gehabt, damit dieselben das Volck recht gerichtet. Ein Magistratus muß autorität haben, doch muß man auch nicht zulassen, daß er das Volck vexire. Will der Herr ja einen Bedienten straffen, so kan er ihn erst degradiren, und den Character nehmen. So machen es die Geistlichen, wenn einer was peccirt, degradiren sie ihn erst, ziehen ihm das geistliche Kleid aus, und übergeben ihn alsdenn denen weltlichen Gerichten. Machet man es so, so behält doch der andere, der das Amt bekommt seine autorität. Perez in seinem Jure publico hat artige raisonnemens hievon. So genau kan es freylich nicht zugehen, daß nicht bisweilen sollte eine Magistrats-Person fallen, aber man muß es doch so nicht einrichten, ut ex libidine puniantur, sondern, daß es nur geschehe boni publici causa. Einige unter denen politicis scriptoribus haben gar gezweifelt, an Magistratus sit puniendus, und sagen, man solle sie vielmehr nur auf die Seite schaffen, ne tam tristis imago ante oculos populi versetur. Nun ist wohl nicht möglich, daß gar kein Magistratus könne gestrafft werden, und wenn der Fürst siehet, daß der peuple nicht anders könne besänftiget werden, als wenn er öffentlich gestrafft wird, so kan er es thun, sonst

Don dem Ansehen derer Bedienten.

sten aber ist es besser, wenn er sie kan sub specie honoris auf die Seite schaffen, alsdenn wird kein scandalum gegeben.

Und von der
Freiheit ihr
sentiment auf
richtig zu sa-
gen.

§. 17. Weil der Herr nicht alleine regieren kan, und nicht alleine regieren will, so muß man hier auch consideriren, was in Ansehung der Sentenz zu observiren. Was hilft ein Conseiller, der nicht kan sagen, nisi cum magno periculo, quid sibi videatur, vel si imminet proscriptio, wenn er würde die Wahrheit sagen. Fast an allen Höfen ist nichts als flatterie, stulta adulatio, und accommodiret man sich nach des Herrn seinen passionibus und inclinationibus, da man vielmehr solche sollte suchen zu suppressiren. Also ist gewiß derjenige Herr hoch zu estimiren, welcher leiden kan, daß man ihn nicht allein contradiciret, sondern auch seine intention censiret. Dergleichen exempla sind freylich rar, doch haben die Historici solche nicht vergessen, sondern cum magna laude ad posteros propagiret. Dahin gehöret nun Ludovicus XII. in Franckreich, und in gewisser Masse Carolus IX. Ludovicus XII. konnte gar wohl leiden, daß dasjenige refutiret würde, was er gesagt, er konnte auch leiden, daß einer remonstrirte, absurdi aon nihil fuisse propositum a Rege. Einen solchen gelassenen Herrn wird man nicht leicht finden, und meritirt es, seine Historie zu beschreiben, weil man viel gutes bey ihm findet. Man kan daraus sehen, daß er ein grosser König gewesen, weil ganz Europa sich wider ihn verbunden. Carolus IX. welcher sonst ein böser Herr gewesen, der sein Gedächtnis durch die grausame massacre de St. Barthelmy beslecket, welches auch Castelfno in vita Caroli IX. media in Gallia nicht dissimuliret, hat doch dieses gute an sich gehabt, daß er sich öffentlich satyrisiren lassen. Der Poët Ronsard hat ein Carmen geschrieben, worinnen er den König satyrisiret, daß er seine domainen so niederlich alieniret, und würde er zuletzt noch müssen betteln gehen. Das Carmen kan man unter des Ronsard übrigen carminibus finden, welche man in folio zusammen gedruckt. Damahls ist freylich die Poësie noch nicht so hoch gewesen, als jetzt, man findet doch aber einen masculum stilum. Jedermann hat sich gewundert, daß es der Ronsard so hazardiret, und daß es der König mit solcher Gedult ertragen. Unter andern hat auch der Ronsard ein Carmen gemacht, darinnen er den König durchgezogen, daß er unrichtige Leute nicht nur zu weltlichen chargen, sondern auch zu Geistlichen benennet, woraus er denn endlich soviel geschlossen, daß, wenn einer unter Carolo IX. avanciren wollte, würde nichts mehr erfordert, als daß einer ein ignorant wäre. Als die Königin Elisabeth regieret, so ward der Melville, ein Schottländer, von der Königin Maria in Schottland an die Elisabeth geschicket. Dieser

stund

stund bey der Elisabeth in grossen Ansehen, denn es war ein bel Esprit, seine memoires, die er Englisch geschrieben, so man auch ins Französische übersetzet, sind wohl zu gebrauchen. Die Elisabeth hat ihn vielfältig in ihr Zimmer kommen lassen, und mit ihm discouriret, weil sie nun gesehen, daß es ein gescheuter Kerl, so hat sie gesagt, sie wisse, daß sie viel Fehler an sich habe, und nicht allezeit das erwehle, was recht; er sollte ihr Hof-Meister seyn, und sie corrigiren, was sie nicht recht thäte, welches sie, als eine grosse Wohlthat ansehen wollte. Aber Melville sagte, er bedanke sich davor, und wollte die charge nicht annehmen, ob es gleich eine grosse charge. Sie würde auch alles wohl penetrirer haben, was er gesagt hätte, denn sie war gelehrt, verstund auch die artes regnandi. Aber sie hatte viel Eitelkeit an sich; wenn sie einer touchirer hatte, und etwas von ihr geredet, so hat sie denselben verfolget, welches man daraus sehen kan: Als einmahls ein Frankos von extra-Action mit einem Ambassadeur hinüber kommen, und derselbige was präjudicirliches von ihr gesprochen, so hat sie sich gleich erkundiget, was er gewesen, und hat der Frankos nicht allein fort gemust, sondern auch der Ambassadeur, und hat der König in Franckreich einen andern schicken müssen, daß der Melville solches abgeschlagen, ist er nicht zu verdencfen. Ich weiß, daß ein grosser Herr einen befohlen hat, seinen Hof und seine Fehler selbst zu beschreiben, und wie er es gethan, hat er hernach müsst unter des Henckers Hand sterben. Luther hat eine artige passage in seinen Tisch-Reden, der sagt: die Juristen wollten immer sacerdots iustitiae seyn, also sollten sie sich auch so aufführen, und wie ein Prediger kein Blat vors Maul nähme, sollten sie es auch thun. Daher, wenn der Herr was unrechtes thäte, sollten sie sagen: hoc est peccatum, vestra celsitudo hoc omittat, wollte der Herr nicht ablassen, sollten sie abdancken. Ja, wenn wir legionen Engel bey uns hätten, daß wir uns helfen könnten, so wäre es ganz gut, aber vor die Juristen ist es nicht. Es findet sich nicht, daß Juristen solche courage haben, wie Luther. Bisweilen wäre es gut, wenn es geschähe, aber es ist schlimm, daß, wenn man saget, man wolle abdancken, so wird man ins Gefängniß gesetzt. Was kluge Fürsten sind, die sehen, daß man sie nur flattire nach ihren passionibus, und daß sie das Zehnde nicht erfahren. Niemand weiß weniger die Wahrheit als grosse Herren. Daher fallen diejenigen, so von Natur gescheuet sind auf andere Dinge, sie nehmen sich bouffons an: denn die bouffons sind nicht eben zum plaisir, das kommt accidentaliter; Manche Herren, die immer in otio leben, suchen sich freylich durch solche die Zeit zu vertreiben, aber kluge Herren haben

sie dazu, ut resciscant veritatem, denn sagt man im Sprüchwort: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Gratian in seinem Critico sagt, grosse Herren hätten keine bessern Conseillers, als Pasquille und Narren. Man muß bey Pasquillen nicht alles glauben, denn die Histoire scandaleuse bringet viel falsches bey, aber es ist auch viel wahres drunter. Der Pabst, ob er gleich ein schlauer Kerl ist, so hat er doch die statuam Pasquini nicht abgeschafft, weil er dadurch vieles kan erhalten. Nur muß man die Cautel beobachten, daß man nicht gleich alles glaubet. Könnten grosse Herren die Wahrheit so erfahren, so brauchte man keine statuam Pasquini, und auch keine bouffons, da aber dieses nicht ist, so muß man freylich die media extraordinaria erwählen.

Von Erblich-
keit der char-
gen.

§. 18. Wenn man mit Verstand will hievon urtheilen, so muß man die formas rerum publicarum distinguiren. Daher kommt es eben, daß die Scriptorum politici diversas opiniones haben, und nicht allemahl mit gehörigem iudicio von dieser Frage geurtheilet. In polyarchicis rebus publicis ist nicht convenable, daß die Magistratus perpetui superbire enim incipiunt, wenn die potestas diuturna. Man muß sie da lassen abwechseln, damit sie sich nicht können fortificiren, und allerhand Künste ausdencken, wie sie sich können bereichern illicitis modis. Man hat gesehen, daß, wenn auch die Magistrats-Personen nur ihr Amt lange gehabt, nicht eben in perpetuum, so haben sie sich schon gesucht souverain zu machen. Suetonius erzehlet, daß, da man den Julium Cæsarem so lange in Gallia gelassen, habe er sich aggrandiret, sey mit einer Armee nach Italien kommen, habe den Römern Gesetze vorgeschrieben, und die libertatem aufgehoben. Einige chargen aber können nicht abwechseln. e. g. Wenn einer Secretaire ist, oder in Venedig Procurator St. Marci, das ist der Kirchen-Pfeger, so über das Kirchen-Wesen gesetzt ist, diese müssen beständig bleiben, weil dazu eine grosse Erfahrung gehöret, und andere nicht so gleich dazu geschickt sind. Consideriret man nun aber eine Monarchie, und fraget: Ob die Magistratus können perpetui seyn? So dienet zur Antwort, daß man grosse Magistratus auch nicht einen kan beständig lassen. Das ist eben die Ursach, warum sie getrachtet die chargen erblich zu machen, und ad posteros zu transferiren. Wir haben dieses in unserm Teutschland erfahren. Es würde auch in Frankreich geschehen seyn, wenn nicht Richelieu die Gouvernements theils castret, theils aber alterniren lassen. Daher wird kein Vice-Roy in Neapolis, Mayland, Indien &c. auf Lebens-Zeit gelassen. Es giebt aber auch in der Monarchie gewisse munera, worzu eine grosse Wissenschaft erfordert wird. e. g. Wenn einer Staats-Secretaire wird, solchen muß man

man dabey lassen. Tiberius, so lange er gut regieret, hat auch gesagt: semel assumtos in rependis imperiis esse retinendos. Er sagt, wenn auch ein solcher Keel reich würde, schadete es doch nicht so viel, als wenn man immer umwechselte. Denn wenn einer wüßte, daß er nur auf eine Zeitlang sollte da bleiben, so suchte er sich in kurzer Zeit mit grosser Last derer Unterthanen zu bereichern; die andern aber, welche beständig da wären, thäten es nur peu a peu. Daher wird auch in sequentibus gezeigt, daß es nicht gut, viele Leute bey der Cammer zu haben. Wo viele Leute sind, die Rechnung führen, da stiehlt ein jeder; die Gouverneurs, so nach America geschickt werden, drucken die Leute sehr, weil sie wissen, daß sie die Posten nicht lange behalten, Es ist keine Quæstion in der Politic, welche mehr ventiliret werden, als diese: an Magistratus debeant esse perpetui? Man kan raisons pro und contra beybringen. In contrarium bringet man sonderlich bey, daß sie stolz würden, und suchten sich zu veräuchern. Aber bey denen andern sind ebenfalls incommoda. Cammer-Räthe müssen freylich bleiben, aber bey der justiz kan man abwechseln. Denn wenn alle die justiz-Sachen verstanden, so können sie gar wohl alerniren. Die Landes-Gesetze sind ja vorgeschrieben, nach welchen sie sich richten müssen. Antonius Perez in seinem jure publico hat artige observations hievon. Hertius in seiner Politic hat auch hievon gehandelt, und saget: In Aristocratia und Democratia sey es leicht auszumachen, aber in der Monarchia kommt es auf ein jugement an, und meynet er, daß eben dieses müsse observiret werden, was in antecedenti gedacht worden. Es muß auch ein grosser Herr das Krieges-commando nicht einen beständig geben. Daher ist leicht zu erachten, daß der Kayser in grosser Noth gewesen, als er den VVallenstein zuletzt wieder angenommen, und in die Bestallung gesetzt, daß er sollte beständiger General seyn, und nicht wieder abgesetzt werden. Der Kayser sollte keinen Frieden schliessen, und keinen Krieg anfangen, das gieng alles dahin aus, daß er König in Böhmen werden wollte, und wenn der Kayser nicht zuvor kommen wäre, und den VVallenstein massacriren lassen, würde er ohnfehlbar König in Böhmen worden seyn. Also siehet man, daß es absurd, einem das commando in perpetuum zu geben. Zum General kan man einen wohl machen, und ihm ein Regiment in perpetuum geben, aber nicht eine ganze Armee.

Sectio VII.
de
Prudentia status circa ærarium, tributa &
vectigalia.

§. 1. 2. 3.

Von dem
rario des
Staats und
dessen Besol-
lung.

Dieses ist eine von denen schwersten materien, welche man nicht aus studiren kan: denn tempora mutantur & nos mutamur in illis. Es giebt nicht mehr changements als in Cameral-Sachen. Wenn einer nun unter dem Friedrich Wilhelm der grösste financier gewesen, und er wolte unter dem jetzigen König in Preussen wieder eine solche Stelle vertreten, so würde er von neuen lernen müssen. In meiner eigenen œconomie, welches etwas kleines, changire ich mich ja alle Tage, und wenn ich sehe, daß ich etwas kan besser haben, so lasse ich das alte fahren. Deswegen wird mir auch kein Mensch eine Unbeständigkeit attribuiren: denn in re familiari lernet man nicht aus. Dem Grotium, welchen ich sonst æstimire, kan ich in diesem Stücke nicht approbiren, wenn er sagt, es sey ein Anzeigen einer imprudentiæ, wenn man sich ändere. Es sind ja tausend circumstantiæ da, welche Gelegenheiten geben, bald dieses, bald jenes zu entdecken. Da nun dieses in eines jeden œconomie sich findet, wie vielmehr können sich nicht Aenderungen in einem grossen Reiche zu tragen. Wenn man Frankreich ansiehet, und nur consideriret, was vor Veränderungen unter Ludovico XIV. vorgegangen, wus homo non sufficit, ut omnes mutationes memoria comprehendere possit. Ich habe selbst einen ganzen Folianten, welcher davon handelt. Ob wir nun gleich viel Bücher haben in Cameralibus, in dem auch viele Juristen davon geschrieben, so kan man deswegen doch nicht sagen, daß die Sache exhauriret wäre, sondern alle Tage kan man was neues entdecken. Man lernet seine eigene menage nicht aus, geschweige bey grossen Reichen, wie Holland, Frankreich, Engeland &c. sind. Der Autor hat hier den Conring excerpiret, welcher einen Tractat geschrieben de arario argendo & conservando in octavo. Die excerpta sind gut, wobey aber noch viele observationes zu machen sind. * Ich
traue

* Conring war ein pragmatischer, kluger Mann, welcher raisonniret, wie ein Mitarbeiter im Cabinet. Das kan man eben aus dem Buch, welches er geschrieben,

traue mir ein besonderes Collegium, welches wohl ein ganzes Jahr wahren sollte von dieser materie zu halten. Das principalste kommt auf die generalia an, welche allen Leuten fehlen, die grossen Herren hierinnen dienen, deswegen geschiehet es eben, daß ihre speciale Bemühungen nur apparenter utiles, und wenn man es bey'm Licht besiehet, so wird man gewahr, daß der populus nicht conserviret wird. Wer aber generalia principia hat, und hernach die specialia darnach einrichtet, da kan es nicht anders seyn, als daß es muß gut hinaus schlagen. Wir wollen hier consideriren 1) Ob ein Fürst Geld haben muß? 2) Was man von Unterthanen nehmen könne? und 3) Wie es mit denen Unterthanen zu machen, daß man alle 4. 6. Jahr mehr nehmen könne, und deswegen doch nicht ihnen das Bette unter dem Leibe wegnehmen darff, wenn man eine Kopf-Steuer nöthig hat. Alle Republicquen müssen Geld haben, denn wir sind ja nicht alleine in der Welt. Ja, wenn wir eine Universal-Monarchie hätten, so brauchten wir wohl Geld, aber nicht so viel als jeso. So aber haben wir Nachbarn, die aggrandiren sich, machen sich mächtig, und ehe wirs uns versehen, changiren wir unsern maitre, bekommen einen maitre, der uns nicht anstehet. Wollen wir also uns nicht von unsern Nachbarn verschlingen lassen, so wird potentia, Geld erfordert. Wir müssen Troupen halten. Es ist nichts so Geldstreffend, als eine Armee zu halten, sonderlich, da heut zu Tage militia mercenaria. Vordem brauchte man nicht viel, da musten die Edelleute auf ihre Kosten aussitzen, und wenn die Noth groß war, so musten die Bauern mit lauffen und schlagen. Zu der Zeit hat man mit einer solchen Armee Schaden thun können, denn man hatte keine artillerie, sondern nur gewisse instrumenta, womit man konnte Mauern einbrechen &c. Da man nun aber das Pulver hat, so ist es ganz anders. Die milites mercenarii thun auch heut zu Tage nichts, als daß sie exercirt werden. Die muß ein Herr alle ernehren, und sind sie hodie unentbehrlich propter vicinos. Viele haben die Augen aufgesperrt, da der König in Preussen so eine grosse Armee hält, weil sonst nicht so viel gehalten worden. Allein jeso sind grosse Nachbarn da, welche vor diesen nicht gewesen. Moscau ist jeso so mächtig, daß es noch manchen wird bange machen. Einen Staat zu machen, kostet auch dem Herrn Geld. Der Herr muß

Si 3

ja

ben, sub titulo: Consultatio de pace, worinnen er raisonniret, wie der Friede zu Münster gemacht werden müsse. Er hatte seinen Rahmen nicht drunter gesetzt, aber Lampadius hat ihn nachgehends produciret, wodurch er in consideration kommen, und hat sich jedermann gewundert, daß ein solcher junger Mensch so schreiben könnte.

ja auch leben. So viel ein Herr nöthig hat, kan er wohl aus seinen domainen nehmen; der Herzog Ernst von Gotha hat von seinem Waldreventien seinen ganzen Hof erhalten, auch seine Prinzen lassen reisen; und wenn ja dem Herrn noch was sollte nöthig seyn, so wird der peuple allezeit suchen dem Herrn unter die Arme zu greiffen. Dieses wird in keinem Königreich desideriret werden. Nur die Pohlen geben nicht gerne viel darüber. Was aber ein König in Pohlen hat, davon kan er schon leben. Er brauchet niemand zu besolden, als seine garde, die übrigen Bedienten hat er alle umsonst. Indessen hat er doch ordentlich etliche hundert tausend Thaler revenüen, und wo der König ist, bringen sie ihm alles in die Küche. Hergegen aber sind noch viele chargen im Lande. Alles, was Bediente heiffen, lebet ex publico. Es muß auch alles in baulichen Wesen erhalten werden, das erfordert Geld. Daher ist kein geringes municipium, welches nicht revenüen hat, wodurch alles in gutem Stande erhalten wird. Ich bin auch in der persuasion, daß man denen Rath-Häusern soll etwas lassen, aber Rechnung von ihnen fordern. Denn was ist das vor eine schöne Stadt, wo man in Roth fällt bis über die Ohren? Die Leute wohnen nicht gerne an einem solchen Orte. Also siehet man wohl, wie daß ohne Geld nichts auszurichten. Das sind Chimären, wenn man meynet, man brauche kein Geld. Erst hat man freylich keines gehabt, und weiß man, woher es entstanden, welches ich in einer besondern Dissertation in Gundl. demonstiret, nunmehr aber ist es impossible, ohne Geld zu seyn; au contraire, wo kein Geld ist, da giebt es eine affreuse Gestalt. Copius, ein Engländer, hat in Englischer Sprache eine Probe vom Christlichen Glauben geschrieben, worinnen er auch einen Discours von Gelde hat. Roy in seinem Tractat l'Existence & la Sageſſe de Dieu handelt auch hiervon, und hat jenen excerptiret. Pecunia est nervus rerum gerendarum. Diejenigen, welche meynen, man brauche kein Geld, gehören nicht in die Politic; denn das sind abstracte discours. Wer wird sagen, daß die Menschen obligirt wären, in Wald zu lauffen, Wurzeln zu essen, und Wasser zu trincken, daher siehet man, omnes artes cessarent, si aurum, argentum cessaret. Man wird auch finden, daß diejenigen Völcker, welche kein Geld gehabt, in einem miserablen Zustande gewesen. Obgleich das Geld anfangs aus einem affect entstanden, welcher nicht viel taugt, so reden wir doch hier ex hypothesi. Wir wissen auch, wie die Sünde kommen, und doch sind wir nicht ohne Sünde. Man muß sich drein schicken, damit man nicht gar zu Grunde gehet. Noch vielweniger kan man sine pecunia seyn, in Ansehung unsers Standes, wenn wir

wir denselben consideriren wollen. Ein Princeps aber muß nicht allein darauf sehen, daß seine Unterthanen ruhig leben, sondern er muß ihnen auch Gesetze vorschreiben, de parsimonia, de re familiari, welches in jura gewiesen wird. Viele meynen, es sey absurd, wenn der Herr hier wolle einem Gesetze vorschreiben, man müsse einem jeden zulassen, zu thun, was er wolle. Allein der Herr ist nicht allein befugt darauf zu sehen, daß du behältest, was du hast, sondern daß du auch dasselbe vermehrest. Quo magis vero tua res familiaris augetur, eo ille potentior fit. Ein Fürst muß nicht allein interius seine Republic besser anrichten, damit nicht alles povre aussehe, sondern auch im Stande seyn, sie auswärtig zu defendiren, damit ein jeder kan sein Haus, Hof, und seine bona erhalten, und nicht in Gefahr seyn darff, von andern in Sclaverey gebracht zu werden. Man weiß nicht, was vor Fälle kommen können. Wir sehen, daß civitates, welche sonst florentissima gewesen, in servitutum sind gebracht worden. Man siehet, was der Türcke vor ravagen gemacht. Aber Quar. Was soll ein Princeps denen Unterthanen nehmen? Hier muß man ebenfalls erst principia generalia setzen, woraus man hernach sehen kan, wie er es machen muß, ut conserventur bona vel augeantur. Man darff nur das gemeine Sprüchwort in acht nehmen: boni pastoris est tondere pecus, non deglubere. Darinnen steckt das principium regulativum. Gleichwie die Wolle, wenn sie denen Schaaßen gelassen wird, dieselbe nur zu Boden drückt; also muß auch ein princeps seinen Unterthanen nur so viel nehmen, als sie entbehren können. Er muß ihnen nur das abundans nehmen. Der ist aber ein Thor, welcher meynet, der princeps könne ihnen omne jucundum nehmen, und nur das necessarium lassen. Die Menschen sind nicht so beschaffen, daß sie sich bloß mit dem necessario begnügen lassen; sondern ein jeder liebet auch jucunditatem, welche inclination man nicht ausrotten wird. Sind die Menschen sine jucunditate, so werden sie traurig, und sterben. Also siehet man, daß die jucunditas der menschlichen Natur nicht zu wider, sondern vielmehr derselben gemäß. Es hat ein jeder Mensch etwas, das er liebet, daran er sein plaisir hat, und wodurch er aufgemuntert wird, daß er seine Arbeit desto hurtiger thut. Die necessaria machen zwar, daß wir nicht sterben, aber wir werden verdrießlich; Die Verdrießlichkeit wächst, das Wachsthum aber verursacht bella, exitia &c. Es darff da nur einer kommen, und blasen, so sind die beträngten Unterthanen a la porte. Das abundans, nimmt man weg, wobey man es freylich so einrichten muß, daß etwas nachwächst. Hier kan man lesen des Schröders Fürstliche Schatz- und Rentkammer. Es ist ein

gutes Buch, welches zum Nutzen und Heyl des Volckes mit eingerichtet, denn das ist keine Kunst, mutationes zu machen, welche einen Schein haben, sondern man muß sehen, ob revera ein Nutzen da. Das abundans muß auch bequemlich weggenommen werden; Denn die Unterthanen sind soupconnant, sie haben viel böse Fürsten vor sich gesehen, und sehen noch täglich viele. Daher, wenn man sagt, man wolle das abundans wegnehmen, so dubitiren sie auch, ob es abundans. Der Doctor Sviſſe, ein Engländer, hat in seinem Tractat le Comte du Tonneau, (welches in Englischer Sprache geschrieben, aber ins Französische übersetzt,) die Engländer beschrieben, und ihre Fehler gewiesen, da er eine erschreckliche idée von ihnen macht. Man darff nicht dencken, daß die Engländer allein so schlimm, wir finden es überall eben so. Es giebt keiner mehr was: Denn die Leute sind nicht tugendhaft. Das hat Hobbesius in seinem Buch de Cive schon gesehen, worinnen er hat von Cammer-Sachen, welche admirable sind. Man kan bey allen passionen zeigen, das sie nicht gerne was geben. Ein Ehrgeiziger verthut es lieber mit Pomp, Pracht und Herrlichkeit. Ein Geiziger wird ohnedem nichts geben, der schließt es lieber in Kasten. Der Wollüstige verthut es lieber liederlich, verfrist, veräußert, verhetet es lieber, oder machet sich davor mit andern Personen lustig. Sagt man, man wolle bey ihnen abundans nehmen, so wird er eine Rechnung hermachen, daß er alles brauchet, da muß er so viel Wein, so viel Taback, so viel Kleider zc. haben, wenn er ein Kleid einmahl angehabt, so siehet es den andern Tag schon aus, wie die Vialactea; Er ist commod. Deswegen man in allen civitatibus auf Mittel bedacht, wie man es bequem wegnehmen könne, daß sie es nicht mercken. Die Holländer haben sonst solche inventiones gerne angehöret, und wenn einer was kluges angegeben, so haben sie ihn nicht allein belohnet, sondern auch noch avantage ex illo medio gelassen. Junge Leute verstehen nicht eher, was hieran gelegen, als bis sie die Historie lesen, oder reisen, oder selbst zu solchen affairis gezogen werden, alsdenn sehen sie erst, was vor Behutsamkeit dabey nöthig. Quar. Wo soll man die abundance hinlegen? Unser Autor hat unter dem arario alles begriffen, und saget, man müsse es ins ararium legen. Sonst aber pflegt man die publicquen Güther specialius zu distinguiren. Ich kan mir aber des Auctoris Meynung gefallen lassen, indem es nichts thut, weder in denen Haupt-conclusionibus noch in specialibus. Hertius hat Part. I. p. 161, auch gewiesen, daß der Latissimus significatus bey den alten Römern gebräuchlich gewesen, aber schon in republica libera haben die Römer ararium von dem fisco unterschieden. Sie nenneten

ararium, worinnen man die tributa und vectigalia gesetzt, ad sustentandam Rempublicam, sive domi, sive foris, sive in toga, sive in sago. Ueber dieses ararium wurden Censores gesetzt, welches homines probatae virtutis waren. Hergegen fiscum haben sie genennet, was destiniert war, ad sustentandas personas publicas, und ein princeps kam, so hieß es: quod ad sustentandam personam principis pertinet, zu welchen alle Bedienten gehören. Diese sind seine Augen, Ohren, membra, instrumenta. Omnis dignitas, nobilitas in ipso est. Daher hat man dem principi gewisse Güther überlassen. Die Francken und Teutschen haben es genennet Domanium, und die Römer Fiscum. Die Iura Fisci sind Iura principis. Ob zwar bey denen Römern ararium und fiscus unterschieden worden, so hat doch Dio Cassius observiret, tempore Augusti incerpisse, ut fiscus & ararium confunderentur. Der Fürst sagte, ich bin allein da, und will da schon in obacht nehmen, ut respublica defendatur. Nun ist wohl wahr, wenn der Princeps sapiens, so kan er alles unter seiner disposition haben: aber si non sit sapiens, so ist es auch schlecht beschaffen. In Teutschland hat man nach dem Unterscheid inter ararium & fiscum. Ararium nennet man die Steuer-Casse, Fiscum aber nennet man des Fürsten seine Cammer, sein domanium, welches ihm gegeben wird zu seinem Staat, Pomp und Herrlichkeit, zu Erziehung seiner Kinder &c. Ein princeps kan nicht seyn ohne Pracht, sonst macht er sich verächtlich bey dem peuble, homines sunt vani, und muß sich ein princeps accommodiren. Man muß sich nicht einbilden, als wenn Rudolphus Habsburgicus immer so einen alten grauen Rock angehabt, als bey der Gelegenheit, da er dem Ottocar investiret, das that er ihm zum Fort. Obgleich Ferdinandus Catholicus seinen Schwieger-Sohn zum Tost ein schlechtes Kleid angehabt, so wußte er doch sonst Staat zu machen. Ein Fürst muß ja seine Kinder auch anders erziehen, daher ist kein eintges Reich, wo man dem Fürsten nicht was gewisses gesetzt. Die substanz gehört nicht dem principi, und kan er nichts davon veräußern. Die Teutschen haben bey ihren domaniis eine grössere Weißheit sehen lassen, als die Römer. Die Teutschen haben vieles ad regalia referirt, welches die Römer gethan, e. g. Die Jagden, Fischereyen, Metallfodinas referiren, die Teutschen ad regalia, die Römer aber nicht. Es haben die Teutschen so raisonniret, und gesagt: man sollte dem Fürsten geben, was man am bequemsten entbehren könnte. Fornerius hat in seinen Selectionibus Iuris observiret, daß alle Teutsche Völcker die adspora, die keinen Herren haben, dem principi attribuiret. Das Wild hat ja keinen certum dominum, heute ist es hier, morgen da. Eben so ist es mit demen Fische,

daher sagten sie: habeat princeps. Wenn auch ein jeder darff fischen, jagen zc. kan man nicht viel Vortheil haben. Hergegen hat es einer allein, so hat er grosse revenüen. Daher kommt die Eintheilung derer regalium, bey uns ganz anders heraus, als bey denen Römern. Bey unsern Landes-Fürsten nennet man es nur analogice domanium, eigentlich aber Cammer-Güter. Man muß auch unsere Fürsten gar nicht abmessen nach denen principiis Francicis despoticis, sondern nach denen Lehn-Rechten, oder wenn bona ecclesiastica zu denen Casel-Güthern geschlagen werden, welches weitläufftiger gezeiget wird, theils in Iure Canonico, theils feudali, theils auch in Iure Nat. Lyncker hat auch ein eigen responsum hievon gemacht, und Dinckler hat auch eine Dissertation hievon geschrieben. Es ist diese observation nicht de nihilo, indem wir viel Domainen-processe in Teutschland haben. Die meisten judices sind auch der Meynung, esse judicandum secundum, Ius feudale, welches eben der rechte Weg, und von diesen rechten Wege muß man nicht abgehen. Denn das ist kein Jurist, der das nur sucht zu approbiren, was dem Souverain gefällt. *Suum cuique est tribuendum, nihil adimendum principi nihil adimendum subditis.* Von denen fiscalibus bonis muß man distinguiren die Chatoul-Güter, oder patrimonial-Güter, mit diesen kan ein Herr machen, was er will. Denn sie sind ja in seinem patrimonio. Alles, was der Herr aus denen Cammer-Güthern einnimmt, das gehöret seine, und kan er damit machen, was er will. Er kan alles verthun, hergegen wenn er was ersparet, und sich was ankauft, das dependiret ganz von ihm, und gehöret seine. Was ein kluger Fürst ist, der sucht immer etwas zu ersparen, und sich davor etwas zu schaffen. Wenn der Herr sparet, so meynen freylich die Leute gleich, er sey geizig, dazan er aber sich nicht lehret. Die Königin Elisabeth war magnanima princeps, sie hatte grosse desseins im Kopffe; daher sparete sie auch, als sie zur Regierung kam, weßwegen sie von vielen als geizig angesehen worden. Wie sie aber im Stande war, so sah man, wozu sie die Gelder angewendete. Cominanus erzehlet, daß zu seiner Zeit kein Prinz was merckwürdiges gethan, von dem man nicht gesagt, er sey geizig, die andern aber hätten alle nichts gethan. Maximilianus semper carebat pecunia, daher konnte er nicht groß werden. Deswegen aber recommendiret man den Geiz nicht, wer wollte so ein Thor seyn? Man pflegt aber das geizig zu nennen, wenn einer spart. Bisweilen kan es kommen, daß ein Herr extravagirt, wie Henricus VII. in Engeland, das war ein melancholischer Herr, aber allezeit sind die Herren nicht so geizig, als man sich einbildet. Die Bürger haben ei-

nen nãrrischen concept, daß sie meynen, der Herr müste alles dependiren, und alle Tage einen splendeur zeigen. Wenn ein Friede gemacht wird, oder es ist ein Beyslager, oder es ist eine victorie erhalten worden, da muß man lassen was aufgehen, damit der peuple und Auswärtige einen rechten concept von uns kriegen. Denn auch unter denen Auswärtigen sind stulti. e. g. Wenn man an einem fremden Ort einen Gesandten schicket, und derselbe führet sich nicht propre auf, so halten sie den Herrn vor einen Knicker, und dencken er sey nicht potens. Es ist aber viel daran gelegen, daß Auswärtige einen grossen concept von unserer bravour und Macht kriegen, so thun sie uns nicht so leicht Fort. Daher muß man ihnen suchen immer ein glaucoma vorzumachen. Paulus hat sich ja selbst nach allen Leuten accommodiret, also muß sich ein princeps auch hier nach denen stultis richten; Er hat hier nicht mit wahren Christen zuthun, sondern mit albern Menschen. Mit diesen Chatoul-Güthern kan also der Fürst thun, was er will. Es kan eine Zeit kommen, da ein Herr kein Geld hat, wo kriegt er nun Geld? Verlese ich aber ein Chatoul-Amt, so kan ich gleich Geld bekommen, denn das ist res propriissima, er hat es nicht in feudum, auch nicht a populo. Also ist ein groß incommodum dabey, wenn man alles zu domain-Güthern machet. Auf die domainen giebt man nichts, weil man nicht sicher, es wird von dem successore wieder weggenommen. In abstracto ist es gut, wenn alles beysammen bleibet, und nichts kan veräußert werden, indem das Land dadurch stärcker wird. Es giebet viel solche Chatoul-Güther. Dahin gehöreten bey dem König Wilhelm in Engeland die Güther, so der Prinz von Oranten in Holland besessen, denn die gehöreten nicht ad domanium, und nicht ad fiscum. Wo ein Despotismus ist, da gehet alles unter einander, auffer in favorabilibus. Wo domainen sind alieniret worden, so stellet man reductiones an. Wenn man die Sache recht ansiehet, so habent die reductiones freylich raison. Denn der peuple hat dem Herrn nicht die substanz gegeben, sondern nur die revenüen ad sustentationem. Er ist also wie ein usufructuarius; Gleichwie nun der usufructuarius rem in usum fructum darem muß restituiren, sonst müste ja der populus ein neues domanium constituiren. Also sind die reductiones nicht unbillig. Aber wie man solche in Schweden vernahm, so hat man vieles vindiciret, welches gar keine domania gewesen, das hat aber Schweden in das äufferste Unglück gebracht. Die Königin Christina hatte viel von ihren domainen weggeschencket, so gar, daß wie sie gesehen, sie könnte nicht ferner auskommen, dieses mit dazu contribuiret, abydanken, und sich gewisse revenüen vorzubehalten. Nachgebens

Kamen die Spanier dazu, welche sie persuadiret Catholisch zu werden, darauf gieng sie nach Rom, und verzehrete ihr Geld daseibst, weil da viel delicia sind, und man commode leben kan. Weil nun die Christiana so verschwenderisch gewesen, so hat man freylich müssen redactiones anstellen. Wenn der peuble consentiret, so können domainen weggegeben werden. Also hat der Herzog von Marlebourgh mit consens derer beyden Parlamenter VWoodstock bekommen, welches er hernach Blindheim genennet. Die Königin aber konnte es vor sich nicht thun. Weil nun der princeps soll dahin bedacht seyn, ut aliquid demat, und zwar das abundans, so muß er auch ratione des ararii suchen, daß er dasselbe conservire und augire. Daher einige nicht ungereimt gesagt: Datur ararium conservativum & augmentativum. Will er es aber conserviren und augiren, so muß er wissen, was seins Unterthanen haben, sonst kan er ja nicht die balance ziehen, ob die subditi ärmer oder reicher werden: wenn sie abnehmen, decrescunt principi. Er muß Leges sumtarias, veltiarias verschreiben, welche vieles können helfen. Das Exempel machet es allein nicht aus. Obgleich der König oft admirable menagiret, deswegen machen doch die Unterthanen depensen. Etwas thut freylich das exemplum, aber nicht alles, sind aber Leges bey dem Exempel, so thut es viel. Ein Schuster hier trincket wohl jährlich mit seiner Frau vor 25. Thaler Coffée; Puff, Rastrum, gehöret vor ihn, und hernach klaget er, er könne nicht auskommen, was nuht dem Kerl der Coffée? Wenn auch das Exempel was thäte, so thut es solches nur in presentia, wo der Herr ist, wir wohnen hier zwanzig Meilen davon, da kan es nicht helfen, und wenn ein Narr kommt, der was anfängt, so thun sie es ihm alle nach. Also muß der princeps wissen, was daß Land hat. Viele meynen, es sey nicht möglich, solches zu erfahren. Nun kan er es wohl nicht auf einen punct wissen, und wer eine mathematische Ausrechnung wollte haben, würde sich betriegen. Ich weiß zwar, daß einige gemeynet, ein princeps sollte anbefehlen, bey harter Straffe, daß ein jeder sein Vermögen angeben sollte. Allein wenn das consilium eclatiret, so lauffen die Leute weg. Dein Land ist ja kein Vogelbauer, ehe du sie dazu bringest, wenn es auch eingeführet worden, so lauffen die Leute nach der Zeit fort. Wenn man gleich an allen Orten Galgen aufbauet, so haben die Leute die Kunst, daß sie neben den Galgen vorbehey gehen. Man will nicht gerne wissen lassen, was man im Vermögen hat, es hindert den credit. Wenn es auch der frömmste Regent ist, so glauben es doch die Unterthanen nicht, sie bilden sich die Regenten immer schlimmer ein, als sie sind, weil sie so viel Exempel von bösen Regenten vor sich

sich haben. Haben aber nun die Unterthanen einmahl ein soupçon, so wird derselbe immer weiter poussirt. Die Leute vergraben ihr Geld, welches in Frankreich geschehen, da man die Leute austlopfen wollte, welche so viel bey dem Actien-Handel verdienen. Was hilft das Geld, wenn es vergraben? Franc. Bernier, ein Medicus, welcher sich lange im Reich des grossen Mogols aufgehalten, hatte auch ordre von dem Colbert, acht zu geben, wie die Leute dort haushielten, und wie sie tractiret würden? Bernier hat eine relation an den Colbert gemacht, die man in seiner vogue.) welches ein sages Buch, und sehr politisch geschrieben, es sind auch einige Sachen darinnen, welche Mediciner können brauchen,) finden kan, darinnen hat er den Colbert abgerathen, ne unquam ad ejusmodi principia Mogolistica deflexeret. Die Leute wären da alle Esclaven, könnten nichts vor sich behalten, deswegen würde sehr viel vergraben, und lägen daselbst viele Tonnen Goldes unter der Erden. Die Leute sterben drüber weg, sagen es ihren Kindern nicht, weil sie immer dencken, sie möchten wieder aufkommen. Eben dieses würde also auch geschehen, wenn man sein Vermögen specificiren sollte. Daher ist eben nicht nöthig, eine mathematische Rechnung zu haben; und wer seinem Herrn eine solche Meynung in den Kopff setzet, der ist in keinem politischen Lande geböhren. In perpetua ignorantia darff er nicht verfahren, sondern er muß nur præter propter eine Nachricht davon haben. Dazu gehöret aber doch eine grosse Aufmerksamkeit, daß man Leute ertwehlet, welche einem davon eine rechte notiz geben. Es muß kein Dorff, kein Wald, keine Stadt zc. seyn, davon er nicht Nachricht hat. Constantinus M. hat eine solche Nachricht seinen Söhnen hinterlassen, aber alles nur præter propter. Carolus V. hat seinen auch eine solche instruction gegeben, nur hat es da gefehlet an einer speciellen Nachricht, von allen Flüssen, Städten, Dörffern zc. Wer ein particulier-Land hat, der kan alles dieses gar leicht erfahren. Was geändert wird, muß man auch beständig lassen aufschreiben. Das wird alsdenn eine rechte Staats-Geographie, welche admodum utilis. Wenn etner einen Prinzen instruiret, muß es auch auf diese Art geschehen; nur müssen erst geschickte Leute genommen werden, so die Beschreibung machen, hernach kan man auch auf die Menschen gehen, so im Lande wohnen, was vor professiones da sind zc. so kan er die force seines Landes sehen. Es kan alles en bon ordre geschehen, wenn man alle Leute in dem Lande auf zwölff Sorten reducirt, höher kan man es nicht bringen, oder wenn man ja noch andere hat, so können sie doch dahin referirt werden. Dahin gehöret 1) Der Adel, denn kein Land ist in Europa, wo nicht Adelige sind, da kan man als

les anschlagen, und sehen, was der Adel hat, ratione derer unbeweglichen Güther. 2) Ein Herr hat Bedienten, diese tragen ihm nichts ein, sondern er muß sie alle erhalten. Von diesen kan ein Herr eine Wissenschaft haben, was sie ihm jährlich kosten. 3) Hat er Soldaten, was diese kosten, kan er leicht aus denen Rollen sehen, welche sehr accurat gemacht werden. 4) Ist die Geistlichkeit, diese bringet nichts ein, er kan sie aber nicht entbehren; Will er nun wissen, was diese kosten, so kan er in denen Consistoriis davon Nachricht finden. 5) Gelehrte, diese bringen auch nichts ein, sie werden ex publico erhalten. Da muß er sehen, was vor eine Anzahl erfordert wird. An einem gewissen Ort hat man drey hundert Advocaten, welches eine Himmelschreiende Sünde, denn da machen sie processu, wo keine sind. 6) Muß er auch wissen, was er vor Capitalisten in seinem Lande hat. Auf die Renthierer muß er sonderlich acht geben, denn das sind die Spanischen Fliegen, welche die Unterthanen aussaugen, nehmen viel usuras von ihnen. Man sagt wohl, das Geld rouillire doch, aber in der That rouilliret es nicht. Was kan ein Handwercks-Mann vor einen profit haben, wenn er sechs pro cent geben muß? Ja, wenn man zwey pro cent giebet, da ist es gut, und thut keinen Schaden. Die Holländer drucken deswegen die Renthierer brav. Ein Herr kan leicht præter propter die Capitalisten in seinem Lande wissen, wie viel Tonnen Goldes sie im Vermögen haben. Auf etliche tausend Thaler kommt es hier nicht an. Es ist aber als wie mit einem grossen Thurn; wenn ich da die Höhe des Thurns habe, und es kommt ein anderer, welcher sagt, der Thurn sey ein Finger höher, so frage ich wenig nach einem Finger, 7) Muß ein Fürst auch sehen, was seine andern Kaufleute prokuriren. Das kan man auch sehen, wenn man acht giebet. 8) Die Handwerker kan man auch leicht daraus erkennen, was sie brauchen, item man kan sehen, wie viel er Gefellen hat. Bey Künstlern kan man es nicht so genau messen, sonderlich, wenn alle ihre Arbeit auswårts gebraucht wird. Aber da kan man auch acht haben, was er verzollet, veraccisirt, item wenn man siehet, was er vor Materien einbringt, 9) Sind die Land-Wirthe und Acker-Leute, die weiß man auch leicht. Dicis: Ein Hauswirth ist ja besser, als der andere. Respond. Uberhaupt kan man doch sagen: Was ein guter Hauswirth ist, so trägt die Hufe so und so viel. 10) Ist das Gesinde und die Dienstbothen, da kan man auch sehen, theils, was sie haben, theils, was sie lucriren. Man siehet auch daraus, wie viel man Gesinde braucht. 11.) Tagelöhner, 12) Muß ein Fürst sehen, was er vor Arme und Bettler in seinem Lande hat; Wenn es Leu-

te sind, die etwa durch Unglück verarmet sind, vor die muß man auch sorgen, aber alle Bettler in ganz Europa aufzunehmen hat er nicht nöthig. Die Leute müssen alle ernehret werden, dadurch gehet denen Unterthanen viel ab. Meine liberalität gehet nicht so weit, daß ich alle Leute in der ganzen Welt erhalten sollte, sondern ich muß sehen auf diejenigen, so mir am nächsten sind. Wer wollte sagen, daß einer alle Leute in der Welt sollte zusammen trummeln lassen, seine liberalität gegen dieselbe sehen zu lassen. Was die Advocaten præter propter brauchen, kan man leicht wissen, wenn einer die Sporteln und Taxen ansiehet, und acht giebet, was vor Processen sind. Weiß einer diese zwölf Classen, so kan er hernach leicht media finden, alles zu erkennen. Colbert hat auch eine accurate Nachricht von allen Provinzen machen lassen, da hat der König gewußt, was er alle Tage vor sich einzunehmen habe. Er wußte auch, was seine Leute hatten, und was sie im Fall der Noth abgeben konnten. So ein geschickter Ministre, als Colbert war, ist in Franckreich nie gewesen. Der Schrödter mag auch vieles von dem Colbert entlehnet haben. Es hat ein Nobili de Venetia, welcher Ambassadeur in Franckreich gewesen, zu Zeiten Colberts in Italiänischer Sprache ein Buch edirt, worinnen er gewiesen, was vor Ordnung damals in Franckreich gewesen, sie gieng aber bald caduc; denn als der Colbert bey dem König in Franckreich in so grossen credit stand, so kamen einige Hof-Schranken, und sagten zu dem König, er wäre nur ein Slav von demselben. Es kamen die Officiers, welche gerne Krieg haben wollten, das wollte aber Colbert nicht haben. Der König ließ sich abführen, daher entstand confusion. Was man aber noch heut zu Tage gutes in Franckreich findet, das kommt alles von dem Colbert. Wenn man Einkünfte hat, so muß man auch sehen, daß dieselben conserviret werden. Unser Autor hat selbst über die conservationem ærarii reflectiret. Quær. Also, wie das Vermögen derer Unterthanen könne conserviret werden. Man sagt sonst: quantum decedit subditis, tantum decedit Principi. Weswegen in antecedenti observiret worden, daß ein Princeps seinen Unterthanen könne Gesetze vorschreiben, damit sie sich conserviren, und nicht præda vicinorum, præda hostium werden. Die Unterthanen müssen sich hier bescheiden, und solches als ein beneficium annehmen, wenn ihnen der Herr heylsame Regeln vorschreibet. Ich will hier ein Türckisch Buch allegiren, welches etwas rares. Es hat solches der Fürst in der Wallachey, Johannes Nicolaus Maurocordato, des Alexandri Sohn geschrieben, (er ist noch in der Wallachey, kam einmahl in Ungnaden, ist aber restabliret worden, er ist mit bey dem

Frieden zu Passarowitz gewesen.) Das Buch ist Griechisch, und handelt de officiis. Man siehet, daß er muß das Alte und Neue Testament gelesen haben, und kan es ein Christ nicht besser schreiben. Clerck in seiner Bibliothecque Ancienne saget auch, so lange das Türckische Reich stünde, wäre kein solches Buch geschrieben worden. Frisch in Leipzig hat das Buch vor einigen Jahren mit einer version drucken lassen, die version hat ein Ungar, welcher jeso bey dem Wallachischen Fürsten ist, gemacht. In diesem Buch rechnet er auch unter die beneficia, welche ein Fürst seinen Unterthanen prästiren könnte, wenn derselbe ihnen vorschrieb, wie sie könnten leben sine luxu, doch commode, jucunde, secure. Denn wer viel verzehet, der muß sich auch bemühen viel zu verdienen, und es sich lassen sauer werden. Also ist es keine Last, sondern ein Haupt-Punct bey der conservation deiner opum. Man findet es auch schon bey dem Seneca, welcher sagt: Quantum detrahis cupiditatibus ruis, tantum adjicies bonis tuis. So bleibet demnach bey dem arario conservatio der Grund, daß man die lasterhafte Verschwendung im Essen, Trincken, Bauen, Spielen &c. einschräncket. Es sind viele, welche sagen, man nähme ihnen dadurch eine honette Lust, aber es ist eine honette Thorheit, daß man alles durchbringet, und hernach klaget, wenn der Princeps was haben will. Friß nicht so viel, so wirfst du nicht saugen können, der Alp oder eine Hexe drücke dich. Diejenigen, so über den Principem klagen, fressen und sauffen mehrentheils zu viel, verthun alles, daß nichts übrig bleibt, als Lumpen, excrementa. Es ist ein beneficium vor die ganze Republic, wenn der luxus cessiret. Man muß es aber doch so einrichten, daß keine contradictoria heraus kommen, welches als eine cautel zu mercken, e. g. wenn einer drüber reflectiret, und findet, daß der Coffee einen grossen luxum verursacht, schafft daher denselben ab, so wäre contradictorisch, wenn er den Zoll, welcher darauf gelegt gewesen, immer noch fordern wollte. Er hat ja tausend andere Mittel, wodurch er Geld von seinen Unterthanen erhalten kan. Gesezt nun, es hat einer jährlich vor funffzehen Thaler Coffee gebraucht, nunmehr behält er dieselben in Beutel, so kan er ja hernach leicht seinen Herrn fünff Thaler zahlen, bey einer andern Gelegenheit. Ziehet man da eine bilance, so wird sehr viel heraus kommen. Da bleibt das Geld im Lande, das ist eines von denen principalsten Stücken. Alle delicias kan man freylich nicht abschaffen, und kan man denen Unterthanen das gar wohl lassen, was im Lande wächst. Alle aromata kan man auch nicht abschaffen, aber doch mehrentheils, und erzehlet Cheverny, welcher unter Henrico IV. gelebet, in seinem Testam. Polit. daß es einem

Einem Spanischen Gesandten tractiret mit lauter Franckösischen Speisen, und gar keine fremden aromata dabey gehabt. Nun hat wohl Franckreich vieles im voraus; unterdessen haben wir doch auch viel, und können vieles entbehren, denen Holländern würde dadurch viel und grosser profit entgehen. Aber was scheeren wir uns um die Holländer, die lassen uns ohnedem ins Fäuschen, daß wir nichts haben, und sie sind reich. Es ist sehr gut, wie die fremden Tücher, die fremden Weine abgeschaffet worden. Gmug, daß man die seidenen Zeuge noch hat, welche nicht können abgeschaffet werden, wegen vornehmer Leute. Aber man kan doch darauf denken, wie man dieselben fabriciren könne; So wenig es denen Fransosen verbothen gewesen, welche vor denen Zeiten Henrici IV. keine seidene Zeuge gemacht, und nachgehends es so stark getrieben, daß sie alle andere übertroffen. Was man entbehren kan sine immutatione jucunditatis, das kan man alles weglassen. Ich muß sonderlich darauf denken, wie das Geld im Lande könne erhalten werden. Ad lucram perfectionem kan man es freylich nicht bringen, es fehlet bald dieses, bald jenes, welches man nicht gleich abschaffen kan; aber man kan doch darauf bedacht seyn, wie man es auch in seinem eignen Lande haben könne. Vor diesem hat man keine tüchtige Hüthe in Teutschland gehabt, auch keine klaren Tücher, welches man also jetzt alles höher gebracht. Die Menschen sehen auf eine commoditè, und wollen was gutes haben. Alle sind auch nicht von einer trempe, und werden wir es nicht dahin bringen, daß der Fürst, Graf, Bauer ic. eternerley werde, das ist im Himmel zu hoffen, aber in dieser Welt nicht. Ob wir gleich sehen, daß es gut, wenn man das Geld im Lande behält. So weit behält man das Geld im Lande, wenn man keine fremden delicatessen kauft; aber es sind noch mehr Mittel, wodurch das Geld kan im Lande behalten werden. Man bringet uns fremde Waaren herein, daher die Kauffmannschafft, wie wir sie haben, höchstschädlich. Denn unsere Kaufleute haben lauter fremde Waaren, die kriegen sie nicht umsonst, also gehet das Geld davor aus dem Lande. Die Kauffmannschafft ist nichts nütze, wenn fremde Waaren im Lande verthan werden; Aber so ist die mercatura gut, wenn ich selbst Sachen fabricire, und verkauffe sie andern Leuten. Die Holländer sind auf dem rechten Weg, welche alle materialien in der ganzen Welt zusammen kauffen, fabriciren dieselben, und führen sie weg. Denn der Holländer ist vor sich so beschaffen, daß er sobrie, frugaliter lebet in allen Stücken, andere nationes aber bethöret. So haben es die Fransosen vor diesen auch gemacht. Aber jetzt haben sie selbst einen grossen luxus, und ist nun noch

gult, daß sie das meiste selbst fabriciren. Weil nun fremde Sachen nichts nütze, so muß man auch acht geben, daß die Leute nicht so häufig in fremde Länder reisen, welches ein grosser Fehler, und sagt VVahrmond von Ehrenberg in einem besondern Buch hievon, daß sonst kein Bauers-Sohn gewesen, der nicht nach Franckreich oder Italien gereiset. Mancher muß reisen, auch bey denen Handwerckern und Künstlern, weil sie an fremden Orten vieles profitiren können. Also kan man nicht allen Leuten das Reisen verbiethen. Der König in Franckreich hat sonst keine Blech-Schmiede gehabt, daher er viele deswegen lassen nach Teutschland reisen, auch gar Teutsche Blech-Schmiede lassen wegcapern, und denselben religionis libertatem gegeben. Henricus IV. hat viele lassen nach Italien gehen, daß sie daselbst lernen seidene Zeuge fabriciren. Es müssen auch Leute von condition reisen. Man braucht in Ambassadeurs, welche die mores gentium kennen müssen. Aber das ist eben nicht nöthig, daß sie sechs Jahre allein in Paris bleiben, daselbst in Opera gehen, und die Huren-Häuser kennen lernen. Daher ist ein übliches Verfahren, daß man keinen läßt reisen, er muß eine Ursache anzeigen, warum er dahin reisen will. Denn die meisten verthun nur ihr Geld, und gewöhnhen sich nur an Sortisen, wodurch sie sich nur bey andern verhaft machen. Andere nationes depensiren auch im Reisen nicht so viel, wie die Teutschen. Man findet, daß wenig Franzosen, Italiäner und Engländer reisen, wir aber denken, wir wären nicht vollkommen, wenn wir nicht die Welt durchstrichen, und denen Fremden gezeigt, daß wir Geld zu verzehren hätten. Da machen wir erst einen rechten Staat, und depensiren, da wir sonst mit sechs hundert Thaler in Teutschland jährlich auskommen, so verthun wir in Paris wohl tausend Thaler, wodurch viele Millionen aus Teutschland gehen. Man hat auf dem Reichs-Tag auch einmahl deliberiret, ob nicht ein general-reglement deswegen könnte gemacht werden, aber weil es auf dem Reichs-Tag nicht können ausgemacht werden, so soll ein jedweder vor sich darüber reflectiren, und nachdenken, was vor Summen aus dem Lande gehen, darüber einer erschrecken wird. Wenn man nur die Universitäten consideriret, so muß man sich wundern, was vor Geld dahin gebracht wird, und auf denen Teutschen Universitäten verthut man doch nicht so viel, als in Franckreich und andern Orten. Hier gehet man zu Fuß, in Paris aber fahren sie in carossen, und machen einen Staat, damit sie nur einmahl zu einer redoute gelassen werden. Wenn ein Herr ja einen reisen läßt, so muß man denselben vorher seines Standes erinnern. Denn was ist das vor eine Thorheit, wenn ein Bauers-Sohn sich vor einen

einen Grafen ausgibt. Ist das Geld einmahl aus dem Lande, so bekommen wir es nicht wieder, und verlieret Teutschland mehr, als es profitiret. Hätten wir nicht die schönen Bergwerke in Teutschland, so wären wir längst banquerout. Man muß also paucos lassen reisen. Wer auf seinem Lande Guth bleiben will, was hat der nöthig eilliche tausend Thaler in Frankreich zu verzehren. Was hilft es ihm, wenn er dem Doge zu Venedig hat sehen sich mit dem Mari mediterraneo vermählen? Es kan einer glücklich seyn, ob er gleich solches nicht gesehen. Wer wolte die ganze Welt durchreisen, und alles sehen. Ein Herr, der Leute reisen läßt, muß sie nicht eben nach Frankreich, Holland, Engeland, lassen gehen, sondern nach Schweden, Dännemarck, Pohlen ic. Mit diesen lehren haben wir ja mehr zu thun, als mit Frankreich. Die opes werden auch bisweilen nicht erhalten durch einen luxum, den man leicht verhindern könnte. Man wandert sich, wo das Gold und Silber aus denen vielen Bergwerken in America, Europa &c. hinkomme, indem kaum der sechzigste Theil mehr davon übrig. Allein das Ubrige verlieret sich durch die Gold- und Silber- manufakturen. Georg Ritter, der Conküller in Nürnberg und Procancellarius bey der Universität Altdorff gewesen, (er hat mit dem Daniel und Nicolso Heinkio, auch mit andern gelehrten Leuten correspondiret, welches man aus seinen Epistolis sehen kan,) hat als Procancellarius eine oration gehalten von dem Verderb der Gold- und Silber- Manufakturen. Wenn man gleich sagt, man bekomme doch wenigstens die Helffte wieder heraus, so gehet doch das andere verloren; nicht zu gedenken, daß der Herr mag soviel gute Münze schlagen lassen, als er will, die kommt alle aus der Welt. Wir sehen keine alte Abgengs von feinen Silber, als etwaan bey einem alten Geiß- Halbe, welcher sie so sehr vernagelt, daß sie nicht können wegkommen. Man erkundige sich nur auf dem Harze, was das selbst jährlich vor Geld gemünset wird, und doch findet man wenig dergleichen. Das machen eben die Silber- Manufakturen, da wird das gute Geld eingeschmetzet; Aus dieser Ursache werden die Gulden von feinen Silber höher angenommen. Will ein Herr das Geld im Lande behalten, und denen Raub- Vögeln es nicht in die Hände kommen lassen, so muß er einen Zusatz dazu thun. Man kan das Erz wohl vor dem Silber separiren, aber es macht Mühe und Kosten. In Dresden hat man einmahl Willens gehabt, Gulden von feinen Silber zu schlagen, aber weil sie gesehen, daß es dem Lande würde Schaden thun, haben sie es unterlassen. Ja man hat auch im Lüneburgischen deliberiret, ob man nicht inzulänglich mit einem Zusatz das Geld münzen wolte?

Denn es hat keiner mehr bey dem Lüneburgischen Gelde. Ja wenn einer hundert tausend Thaler an Sächsischen und Brandenburgischen zwey dritteln hat, so hat er mehr als an hundert tausend Thaler Lüneburgischer zwey dritteln; denn bey diesen hat er nur vor zwölff Groschen Silber, bey denen andern aber hat er noch das Ers. Es ist gut, wenn die Einheimischen kein Silber und Gold tragen dürfen, in Engeland tragen sie keines, das machen die Stein-Kohlen, davon laufft es an. Deswegen machen doch die Engländer sonst einen Staat. In Holland tragen sie auch kein Silber und Gold. Fürsten können es freylich tragen, die müssen sich von andern distinguiren, so viel aber können sie überall her haben. Es ist ein heimlich freßender Gift, wenn man Gold- und Silber-Manufacturen hat. Der obgedachte Doctor Richter hat auch bey denen Nürnbergern esquisiret, daß sie lange keine Silber- und Gold-Manufacturen gestatten wollen, endlich haben sie eine zu gestatten lassen, was aber da fabriciret wird, wird hinaus geführet. Hübsch ist es, wenn die Bürger schwarz gehen, da brauchen sie kein Silber und kein Gold. Man lachet die Reichs-Städte aus, daß sie schwarz gehen, aber sie haben solches aus Italien. Die es überlegen, haben es vor absurd, und sagen: Man gienge wie ein Schulmeister. Allein, da braucht sich der Fürst daran nicht zu kehren, was er trägt, das ist mode, in seinem ganzen Lande, und stehet auch wohl. Also sind es locisten, wenn man die Leute deswegen auslachen will. Es ist aber, wie mit denen Hütten; wenn einer mit einem kleinen Preussischen Hütten in ein Land kommt, wo man grosse Hütten trägt, so kommt ihnen die mode runderlich vor, kommt aber einer mit einem grossen Hütten in Preussen, so lachet man ihn da aus. Will einer das Geld im Lande behalten, so muß er auch Sachen, so es heimlich weg bringen, nicht lassen einvohren. e. g. Er muß keine Commedianten, Seltkänzer, Bärenführer, Cabuliers, Träger, Italiäner &c. ins Land lassen, die nehmen das Geld aus dem Lande. Man dencket zwar, es mache nicht viel 2-4. Groschen, so man denen Commedianten giebt, allein, wenn man alles zusammen rechnet, so kommt eine grosse Summe heraus. Nicht zu gedencken, daß solche Dinge Gelegenheit geben zu vielerley otis. Wenn hier Commedianten sind, so thut kein Student was, sondern sie lauffen alle hinein, und versäumen ihre Sachen. Der Handwercksmann versäumt auch. Das Paß, wenn es dergleichen Dinge zusehet, säufft auch dabey, und verthut also das Geld nicht allein vor die Commedien, sondern auch vor andere Sachen. So ist es auch mit fremden auxiliair-Trouppen, die nehmen ebenfalls das Geld aus dem Lande; Wenn man

man eine Specification von solchen Dingen haben will, so kan man lesen des Law seine Policy - und Cammer - Sachen, da hat er fünff und zwanzig Sachen angeführet. Er sagt, etnige wären difficult, aber das durch darff man sich nicht gleich abschrecken lassen, sondern nachdenken, ob nicht die difficultäten können gehoben werden. Er rechnet auch dahin, daß man keine Erbschafft sollte abfolgen lassen, wodurch freylich großer Schade dem Lande geschiehet, wenn man sie abfolgen läßt. Man bedencke nur: Wenn ein Fremder ein hiesiges Mädchen aus unserm Lande nimmt, die fünffzig tausend Thaler im Vermögen hat, ob dieses nicht was ausmachet. Was ganze Reiche sind, da kan man sehen, daß keine Erbschafft sollte abgefolget werden. Daher findet man auch in Frankreich, Spanien und Engeland, daß kein Mensch ohne consens des Herrn kan einen Fremden heyrathen. Bey uns Deutschen aber gehet solches nicht an. Wir haben so viel kleine Republikuen, und entstehent viele difficultäten, wenn man es will einführen. Aber das kan man thun, daß man in denen Städten, welche sonst freyzügig seyn, solches etwas einschränckt. Daher haben es sich viele Reichs - Städte von dem Kayser geben lassen, daß sie können censum emigrationis, eine Nachsteuer fordern. In manchen Reichs - Städten muß man zehn procent, in manchen zwanzig procent geben. Ehe also einer von hundert tausend Thalern zehen tausend Thaler giebt, bleibt er lieber im Lande, aber daß man gar nichts wollte passiren lassen, gehet nicht an.

§. 4. Da man nun auf die conservation desjenigen, was man hat, denken muß, so kan man auch darauf denken, wie man sein Vermögen könne vermehren. Ex consequenti, wenn das Vermögen derer Unterthanen vermehret wird, so wird auch des Herrn seines vermehret. Der Herr kan allezeit das kriegen, was die Unterthanen wiffen können. Wenn gleich die Leute murren, so kan man ihnen doch dasselben bald beweisen, ohne eine force zu gebrauchen. Die Haupt - Vermehrung bestehet in der Menge des Volcks. Spanien hat eine Extremade, welche Frankreich, wenn man es in seinen alten Grenzen betrachtet, nicht viel wird nachgeben. Aber, wenn man ein jedes in se consideriret, so wolte ich doch lieber Frankreich haben, als Spanien, obgleich Spanien ein unergleichliches Land, welches mehr commodiret hat. In Frankreich sind in einer Stadt mehr Leute, als in Spanien in sechs Städten. Wo keine Leute sind, da ist kein Geld, keine Verzehrung, kein Handel und Wandel. Daher muß man auf die populirung des Landes sehen, dazu gehret eine grosse Kunst, die Leute anzulocken. Es ist nicht allemahl möglich, occasio muß in acht genommen werden,

post hæc occasio salva. Viele Deutsche Herren haben profitiret, da die Reformirten in Frankreich verjaget worden. Einige wollten nicht dran, weil sie nicht Lutherisch wären. Allein sie haben es nachgehends bedauert. Die reichsten Leute giengen nach Holland und Engeland, weil man ihnen wegen der Religion difficultäten machte. Der Türcke hat ein grosses Land, und hat kein Potentat so viel als er; Aber, was ist es, man findet an Orten, welche vordem am besten floriret, anjets Einböden von vierzig, funffzig Meilen, da die Thiere ihr renderons halten. Griechenland und Klein-Asien sind sonst die Lande gewesen, woher man alle delicatessen bekommen, und jets findet man so viele Wüsteneyen daselbst. Wüste der Türcke sein Land zu gebrauchen, so würde er durch seine force allen andern können formidable seyn. Auf dem Grenzen läst er es nicht cultiviren, und innwendig sind nichts als wilde Thiere, Ungesundheit, zc. ein Land, das nicht peuplirt ist, gehet zu Grunde, wenn es gleich sonst sehr floriret. Das Jüdische Land ist sonst so fruchtbar gewesen, und jets ist es ein ungesundes Land, voller Felsen und Wüsteneyen, daher auch Toland in seinem Buch: *Homæline superstitione dubia* gemacht, obes auch alles wahr, was Moses vom dem Lande Canaan sage. Allein Elie Benoist hat den Toland in einem eigenen Buch refutiret, und gewiesen, daß man nicht könne schliessen, weil es heut zu Tage so elend aussähe, deswegen wäre es auch vor die sem so beschaffen gewesen. Gleichwie ein schönes Zimmer, wenn es nicht beständig reinlich gehalten wird, ungesund wird, und Spinnweben und Mäuse hinein kommen. Eben so ist es auch mit einem ganzen Lande, welches nicht cultivirt wird, das gehet zu Grunde. Wo viele Leute sind, da sucht sich ein jeder zu nähren, findet einer zu Hause nichts, *currit ad Indos*. Holland ist nicht capable den sechsten Theil seiner Untertthanen zu ernähren, daher gehen die Leute anders wohin, suchen sich was zu verdienen, und verzehren es hernach zu Hause in Ruhe. Es gehöret aber viel dazu, daß man die Leute siciret, dazu ist nichts geschickter, als eine gute Policy, wovon man ein ganzes Collegium halten könnte, und darinnen Sachen proponiren, daran viele nicht gedenccken, welche auch in solchen Sachen gebraucht werden. Wer wied gerne wohnen an einem Orte, wo keine Policy ist. Die Policy bestehet. 1) in einer Sicherheit. Die Sicherheit bringet mir die justiz zuwege. 2) Daß man alles en bon ordre thut, dergestalt, daß ein jeder kan sein Haus, Wesen darnach einrichten, und vitam habere sanam. In ein Land das offen ist, ziehet niemand gerne. Daher gehet niemand gerne nach Voblen. Die Ukraine ist eines von den schönsten Ländern, aber die

Die Leute trauen nicht daselbst sich zu etabliren, denn bald kommt der Furch, bald die Tartarn dahin. Man will auch gerne an einem Ort wohnen, der gesund ist. Dicis: Wer kan den Ort ändern? Respond. Es gehet gar wohl an: Holland ist ein ungesundes Land, und wenn ein Teutscher nach Leyden kommt, muß er mehrentheils ein Fieber ausstehen. Aber durch die Keimlichkeit haben es doch die Holländer dahin gebracht, daß man gut daselbst leben kan. Eine Magd hat daselbst den ganzen Tag zu thun, alles reinlich zu halten. Wenn einer in ein Haus kommt, geben sie ihm gleich Pantoffeln, die er anziehen muß, damit er die Stube nicht verunreiniget. Auf die Keimlichkeit muß man sehen. Die Portugiesen haben die Insel N. ganz ausgebrennet, weil sie gesehen, daß es ungesund daselbst zu leben, und viele vergiftige Thiere daselbst vorhanden. Man darff nur versichert seyn, daß in einem kleinen Lande, wo hundert sind, noch zwey hundert Leute leben können, wenn alles cultiviret wird. Da muß man gute regulas œconomicas geben, und muß die Cammer darauf bedenken, wie sie denen Leuten solches recht zusetzet. Man muß nicht müde werden, dergleichen edicta anzuschlagen, welche die œconomie betreffen. Weil um Halle herum wenig Wiesen sind, so ist man vor diesem auf einem Erb-Pacht verfallen, da man denen Leuten gewisse Stücke verdingen, daß sie müssen Spanischen Elefanten, welches auch viele glücklich practiciret haben. An manchen Orten ist so viel Holz, daß vieles verfaulet, da kan man suchen, das Land auf eine andere Art zu brauchen. Der Czær hat einen ganzen Wald abbrennen lassen, und Korn dahin gesäet. Es ist ein schöner discours zu des Colberris seinem Testam. Polit. worinnen er weisset, daß in einem kleinen Lande viel tausend Menschen können erhalten werden, wenn man auf den Ackerbau und eine gute œconomie acht giebet. Man hat ja Mittel, wenn der Boden nicht fett, ihn fetter zu machen. Man muß auch denen Leuten sagen, was sie vor Betrachte an diesen oder jenen Orte säen sollten: Denn nicht alles Betrachte schlägt in einem Ackerbau an. Weil nun in Holland schöne Städte, eine gute Policiey, viele Freyheit, so geschiehet es eben, daß so viele Leute sich dahin begeben. Sie müssen wohl viel geben, können aber auch wiederum viel verdienen. Wenn einer nicht ein großes Staats-crimen begangen hat, so wird er nicht ausgehändiget, denn sie sagen: ihr Land stünde offen, und könnte sich dahin reitieren, wer nur wollte. Es ist daselbst jucunditas, man bekoumt justis. Man will ja keine Bettler haben, also muß auch dahin gesehen werden, daß einer bestreyet sey a spoliis. Wo die Leute solten Sicherheit haben, jucunde leben, da müssen auch alle Bedienten so

be-

beschaffen seyn, daß sie zu der jucundité und Ordnung was beitragen. Gute Bediente kan man allezeit bekommen, wenn man dieselben recht salariret. Sind keine in dem Lande, so kan man dieselben auffer Land des bekommen. Die Holländer nehmen meistens Fremde. Auf ihre Universtätén nehmen sie mehrentheils Fremde zu Professoribus, und wenn deren Kinder was lernen, so werden sie hernach zu andern officis gezogen. Die Leute suchen sich zu verbessern, daher geben sie hernach in solche Länder. Weil die Leute Hoffnung haben, sich zu verbessern, lauffen sie nach Indien und America. Die Insul N. ist in kurzer Zeit peupliert worden, weil sich viele Catholische Familien aus Franckreich dahin begeben, und hat man allezeit daselbst so gute manufacturen als in Franckreich. Der Law hat in obgedachtem Buch ein project gemacht, welches nicht zu verwerffen. Bisher ist geredet worden von dem Landes-Vermögen. Nun müssen wir auch des Landes-Herrn sein Vermögen betrachten. Der Landes-Herr hat sein Domanium, patrimonium. Wir wollen hier die Steuer etwas davon separiren, hernach gilt es bey einem klugen Herrn gleich, ob es dieselbe in einander pflropffen will. Man kan hier nicht anders procediren, als en general bey dem gangen Volckeprocediret worden. Wenn einer in der Cammer ist, und auf des Herrn sein Vermögen acht giebet, was kan derselbe thun, wenn er keine notiz hat? Also muß er vor allen Dingen eine notiziam haben, von allen domainen, mobilibus, und immobilibus, auch von denen juribus. Bey einem jeden jure muß er ins besondere acht geben, wie dieses oder jenes kan verbessert werden. Die jura haben manchmahl mehr utilitatem, als die Sachen selbst. Hat er nun eine notiziam von allen diesen Dingen, so kan er hernach darauf dencken, wie sie können conserviret werden, ohne sonderliche Belästigung derer Unterthanen. Ich sage, ohne sonderliche Belästigung derer Unterthanen: Denn ohne Belästigung gehet es nicht ab. Law hat in seinem Buch pag. 87. auch remedia suppliciret, und klüglich gehandelt, daß er nicht allein gewiesen, wie man es modo licito thun könne, sondern auch, was man sonst vor nárriische Mittel habe, welche weder in schola rationis, noch Christianismi können justificiret werden. Es ist dieser Law selbst in Cammer-Sachen gebraucht worden, bey dem Herzog von Churland, und wenn er nicht publique Schrifften drucken lassen, woraus man sehen kan, daß er ein Spinozist, und Atheist, würde er sein Glück gemachet haben: Denn es ist fast nichts in Cammer-Sachen und regalien gewesen, welches er nicht in einer Ordnung proponirt, aber alles kurz. Wenn man aber diese generalia principia innig hat, kan man leicht ad specialia kommen. Unser

Autoc

Autor theilet auch die remedia in ordinaria und extraordinaria. Wenn man in desordre kommt, ins Unglück, alsdenn kan man extraordinaria remedia gebrauchen; Diejenigen aber handeln nârrisch, welche ordentlich solche nehmen. Die meisten verstehen es nicht, auf Universitäten lernen sie nichts davon, wenn sie hernach in affairen kommen, wollen sie auch dabey in Compagnien gehen, dencken nicht nach, und lassen es alles auf einen hazard ankommen, sie brauchen die Arzney-Mittel als ordentliche Speisen. Die media licita bestehen darinnen, daß eines Fürsten sein Haus, seine œconomie so muß eingerichtet werden, damit alles Standes-mâßig sey. Das Wort Standes-mâßig aber ist ein vocabulum relativum, und kan man es hier nicht accurat determiniren. Die Verschwender nennen es alles Standes-mâßig. Man muß aber die magnificence so wissen zu figiren, daß keine Verschwendung heraus kommt, daher muß man nach proportion der revenüen davon judiciren. Einen einzigen Secretarium, und einen Bedienten kan ein Herr nicht haben, wie einigen geträumet hat. Er kan auch nicht mit etlichen Pagen zu frieden seyn, aber das ist nicht nôthig, daß er viele hundert, ja tausend Personen ernähret, welche so zu sagen, fast alle nichts thun. Der Abbe Veyrac, (welcher mit dem Herzog von Anjou nach Spanien gegangen, und Spanien ganz durch gereiset, auch in Portugall gewesen, saget von Spanien, es habe der König funffzig Millionen revenüen, welche alle vor seine Bedienten aufgegangen; aber er habe so viel unnütze Leute. Er hat ausgerechnet, daß der König in Spanien viele tausend Thaler denen Thûrhûthern gebe, welche ihm die Thûren aufmachen, wenn er in die Zimmer gehen wollte. Ingleichen bekommen auch die Glûckner viel Geld, und sagt er, wenn der König retranchiren wollte, was unnütze ausgegeben würde, so könnte er viele Millionen in seinem Tresor legen. Bisher hat es noch nicht geschehen können, weil es die Spanier so lange Zeit gewohnet sind, und thäte ein Herr nicht rathsam, wenn er alles auf einmahl abschaffen wollte, die Leute würden murren, aber peu a peu kan man schon was ändern. Ein Herr muß Gedult haben, auf einmahl kan er nicht reich werden. Monk. Bayle hat in seinem Dict. Hist. eine artige reflexion gemacht, über den Staat von Frankreich, und saget: Der König in Frankreich habe auch so viele Bedienten, welche alle von seinen pensions lebten, und wenn man es beym Lichte befähe, so helffen sie nichts, könnten also retranchiret werden. Was hat man nôthig, so viele Tage-Diebe zu ernähren? Am besten ist hier, wenn man das Mittel in acht nimmt, daß man seine reditus ansieheth, ingleichen, was man ausgiebet, und was übrig bleibet.

Man muß hier das principium derer Holländer in acht nehmen: *semper aliquid est reliquum retinendum*. Wenn man alles ausgiebet, was man einnimmt, so kan man wohl auskommen; wenn aber einmahl ein *casus fatalis* kömmt, so kömmt man in *desordre*, und muß hernach die *capitalia* angreifen. Ich habe bey einer gewissen Stadt observiret, daß sie *bona immobilia* gehabt, und konnte auch von denen *reventen* auskommen, hernach aber kam ein *malheur*, da mußten sie Schulden machen. Die *interessen* konnten nicht abgetragen werden, deswegen wurden sie genöthiget *bona immobilia* zu verkaufen. Eben so gehet es auch grossen Herren, die nichts zurück legen. Es hören zwar die Bedienten nicht gerne, wenn man etwas *retrenchiren* will, allein, *quod ministris est odiosum, principi est favorabile*, und darff man darauf nicht sehen. Es muß auch ein grosser Herr sehen, welche Ausgaben beständig, und welche nicht beständig. Bey denen beständigen muß er sonderlich sehen, ob etwas kan *rebuttiret* werden *licita ratione*. Das gehet gar oft an, e. g. Der Hochselige König in Preussen hatte einen eigenen Bedienten, dem er zwey hundert Thaler gab, daß er ihm mußte Wachteln und andere Thiere fangen; Das hat der jetzige König ausgestrichen; So ist mancher Bildkner ausgestrichen worden. Was aber zur unvermeidlichen Nothwendigkeit gehöret, das kan man nicht *retrenchiren*. Essen muß der Herr, und zwar besser, als andere, auch seine Gemahlin, da muß man nur acht geben, daß die Sachen, so man brauchet, aus der ersten Hand gekauffet werden. Es ist lächerlich, wenn von Hofe alles gehohlet wird, aus der dritten oder vierdten Hand, und müssen sie alles theurer bezahlen, als andere. Es sind auch viele *illicita media*, da man suchet, dem Herrn eine *menage* bezubringen, welche der Law *admirable specificirt*. e. g. Es lässet sich nicht thun, daß man bey Hofe alles, was den *splendeur*, die Gemahlin, die Kinder und deren *information* betrifft, zurück ziehet; denn es dienet zu ihrem *honneur*. Wenn der Gouverneur von einem Prinzen ein rechter Mann seyn soll, so muß er ihn auch recht befolgen, sonst bekommt er keinen tüchtigen. Bey Hofe muß sich ja einer anders aufführen, als wenn er vor sich lebet, er kan nicht immer in einem Kleide erscheinen. Der Kayser Maximilianus II. welcher viel Geld hinterlassen, hat es in diesem Stück recht gemacht; Er hatte einen mittelmaßigen Staat; wenn aber ein grosser Herr da war, oder es war sonst nöthig, eine *Magnificence* sehen zu lassen, so war alles *propre*. Des König in Frankreich, welcher den klugen Staats-Ministre, den Colbert gehabt, hat auf Einrathen desselben, wo es nöthig gewesen, auch eine grosse *Magnificence* sehen lassen. Alle Knöpfe an dem Rock waren

von

von dem größten Diamanten, worüber alle erstaunet. Colbert sagte: Ein Fürst müsse ein Ansehen haben auch auswärts, und wenn gleich ein Herr sein Herz nicht daran hänge, so müsse er doch machen, daß Auswärtige ihn vor einen mächtigen König hielten, und ihn fürchteten. Wer dem Herrn rathen will, allen splendeur abzuschaffen, der supplicirt ein pseudo-medium, indem solcher dem Herrn mehr schadet, als nützet. Ein privat-Mann wendet was auf die Erziehung seiner Kinder, wie vielmehr soll es nicht ein grosser Herr thun. Was nun die gagen betrifft, so wäre absurd; wenn alle sollten umsonst dienen, aber auf mehren und den Nutzen der chargen muß man sehen, darnach muß die gage eingerichtet werden. Wenn einer gleich ein Vermögen hat, er hat ein Point d'honneur, will gerne in publico versiren, so siehet er doch, daß bey allen chargen Mühe und noch Verdrießlichkeit zu gewarten, wenn er etwas versiehet, so dancket er ab, und will lieber vor sich leben, oder gehet zu einem andern Herrn, der ihm was giebet. Man darff nicht dencken, daß unter denen Unterthanen Leute, welche alles pro bono publico thun, und nicht dabey auf ihren Nutzen sehen sollten. Sie sehen ja, daß der Herr auf seinen Nutzen siehet, warum sollten sie es nicht thun. Ein König in Pohlen braucht keinen Bedienten etwas zu geben, aber da haben sie grosse chargen zu gewarten. Will sich ein Polack in die Höhe bringen, so gehet er a la cour, hat er sich nun wohl meritiret gemacht, so hat er Hoffnung ein Boywod zu werden: Denn manche Boywodschafft trägt jährlich hundert tausend Rhaler. Der Kayser hat auch Leute, welche ihm umsonst dienen, oder wenigstens eine geringe pension bekommen. Die Leute aber sind vor sich reich, und der Kayser lässet sie bey ihren revenüen und juribus, thäte er es nicht, so müste er sie besolden. Mancher Graf in Oesterreich hat jährlich funffzig tausend und hunderttausend revenüen und noch wohl viel baar Geld liegen, welches sie nicht einmahl gerne austhun wollen. Besoldet man die Bedienten nicht recht, so gehets dem Volck ab, sie suchen dem Volck vieles abzuziehen, so hat der Herr Schaden. Setzt man gleich grosse Straffen darauf, so hüfft es doch nichts mehr, als daß sie suchen es künstlicher einzurichten, damit es der Herr nicht so leicht mercke. Die vielen Gnaden-pensionen kan ein Herr auch meist retrenchiren, alle kan freylich einer nicht abschaffen, denn manchmahl hat einer meriten, er ist herunter kommen, solchem muß man hiedurch helfen. Der Hochselige König hat vielen Franckosen von extraction, die sich aus Franckreich, wegen der Religion retiriret, solche Gnaden-pension gegeben, bis sie nach und nach können employret werden. Manchmahl ist es auch gut, wenn

eines seine pension vermehret wird, da kan man aber keine regulam universalẽ geben. Bisweilen ist einer, der grosse meriten hat, dem muß man præmia geben; Deswegen ist es gut, wenn grosse Herren die Titul nicht lassen verächtlich werden, weil die Leute oft mit solchen vergnügt sind. Wenn einer was sonderlichs in pace oder in bello gethan, und er siehet auch nicht außs utile, so will er doch etwas haben, daß ihm eine Ehre zuwege bringet. Manchmahl spendirt ein Herr gewisse Gelder auf Ambassadeur, Espions, die ihm alles müssen zuschreiben, da muß man solche Enthusiasten nicht hören, welche meynen, ein Herr habe dieses nicht nöthig, und könne das Geld behalten. Die Nachbarn sind ja unsere Feinde, deswegen müssen wir vigilant seyn, sonst ruiniren sie uns. Der Türck thut das nicht, aber es hat auch Monf. Ricaut und andere dieses als einen grossen Fehler bemercket. Dicis: Die Leute mügen vor sich correspondiren; allein der würde vor einen grossen Thoren gehalten werden, welcher sein Geld deswegen dependiren wollte. Wenn man trouppen von nöthen hat, so ist es eine nãrrische parsimonia, wenn man fremde nimmt. Daher hat der Law an denen Hollãndern getadelt, daß sie fremde trouppen, als Schweizer und andere Deutsche in Dienste nehmen; da sie aus ihren eigenen Landen eine Armée von so vielen tausend Mann könnten zusammen bringen. Gut wäre es, wenn sie dieselben entbehren könnten: Denn die Schweizer kosten mehr als andere, und der Schweizer gehet aus Armuth in dem Krieg, daher verthut er nicht alles, was er bekommt, sondern er schicket was nach Hause, damit er einmahl in seinem Alter möge was zu leben haben. Die Franzosen haben auch Schweizer in ihren Diensten, weil sich die Franzosen nicht gut zur Infanterie schicken. Die Venetianer haben auch viele Deutsche in Dienste genommen, sie haben aber denenselben ihre gage nicht ordentlich bezahlet, und wenn sie dieselben abgedancket, so haben sie das Geld um die Helffte erhöhet, dadurch die Leute viel Schaden gehabt; daher ist es geschehen, daß sie bey dem letzten Krieg über sechs tausend Mann nicht können zusammen bringen. Die Engellãnder haben auch subsidien Gelder gezahlt, und trouppen übernommen. Bey denen Hollãndern ist es ein casus necessitatis; denn diese haben entweder keine Leute, die sich gleich dazu schicken, oder schonen ihr Volck, damit es nicht davon gehe, und ihre commercia gefährdet werden. Ludovicus Cantarellus Faber hat ein Buch in Französischer Sprache de origine feudorum in folio geschrieben, darinnen hat er unter andern auch einen discours vom Krieg, warum man sich jeso vor dem Krieg so fürchte, da vor diesem unsere Republikuen so martialisch gewesen, Franckreich so wohl

als

als Deutschland. Ein jeder comes hatte seine milites unter sich, die er commandirete, und wenn der Krieg aus war, so gieng er nach Hause, und hielt Gerichte. Es sind auch Bürger mit in den Krieg gegangen, die trieben hernach ihr metier fort, wenn sie wieder nach Hause kamen. Der Pere Daniel hat ein Buch von der Französische Chevallerie heraus gegeben, darinnen er die alte und neue Kriegs-façon in Frankreich beschreibet, und beweiset, daß sie eine große Anzahl von Troupen aus Bürgern formiret. Aber vor dem haben auch die Kriege nicht lange gedauert, da giengen sie in Krieg, schlugen sich einmahl herum, und marchirten hernach wieder nach Hause. Hergegen jeso dauern die Kriege lange, ein Kerl muß von seiner Frau und Kindern weg, er muß sein Handwerk liegen lassen. Daher, wenn jeso einer geworben wird, so ist es, als wenn er gleich sollte in den Tod gehen, die Frau und Kinder heulen. Deswegen haben eben die Holländer und Engländer subsidien-Gelder bezahlet. In Deutschland aber sind viele Müßiggänger. Puffendorf hat in seiner Einleitung zur Historie observiret, daß der vierdte Theil in Deutschland Faulenker, so in den Krieg lauffen, und denken Beute zu machen, welches eine alte opinion ist bey denen Deutschen. Die großen Herren in Deutschland haben die inclination gesehen, daher haben sie solche gebraucht als ein remedium Geld zu machen, denn, wenn ich alle Jahr zwey mahl hundert tausend Thaler subsidien-Gelder bekomme, so ist es so gut, als wenn ich zwey mittelmäßige Grafschafften habe. Die Schweizer machen es eben so, weil sie ihre Leute nicht alle ernehren können; Also ist es kein Wunder, wenn der Autor es ansiehet, als ein Mittel, das ararium zu vermehren. Die Dähnen haben auch oft viele tausend Mann andern überlassen. Aber Mollesworth, welcher den Staat von Dännemarck beschrieb, sagt: Die Herren dächten, sie hätten advantage, in der That aber schade es ihnen; Man sollte lieber lassen die Leute ein metier ergreifen, und im Lande behalten, damit das Land depeuplirt werde; Und die Wahrheit zu sagen, so ist es ein großer Fehler, daß man so einfältig ist, und verkauft die Menschen aus seinen Landen. Man bedencke, was das vor einen Schaden gethan, da der Herzog von N. funffzehn hundert Köpffe vor die Venetianer geworben, welches auch großes Murren verursacht. Aber es ist sein Lebtag bey denen Deutschen so gewesen, weil sie eine so große inclination zum Kriege haben. Das hat der Pabst wohl gewußt, und hätte er sich gerne einen andern advocatum ecclesie angenommen, wenn er nicht gewußt, daß die Deutschen sich lassen von andern gebrauchen. Caesar hat etliche legionen von Deutschen gehabt, die

er wider den Pompejum gebrauchet. Myler ab Ehrenbach hat auch eine Dissertation über einen locum Taciti geschrieben, die erst nach seinem Tode heraus gekommen, darinnen zeigt er auch, daß, so lange man etwas von denen Teutschen wisse, fände man dieses. Dieser Kayser Adolphus Nassovicus hat dem Eduardo III. auch trouppen gegeben wider Frankreich, weswegen ihn Bonifacius VIII. gregarium militem nennet. Den Brief des Pabsts kan man finden in des Orderici Raynaldi Continuat. Baron. In abstracto bin ich also wohl des Mollesworths Meinung, aber bey unsern Fürsten wird man es nicht dahin bringen, daß sie es unterlassen. Sie bekommen freylich gute Soldaten wieder zurück, aber es werden auch viele todt geschlagen. Es hat einer von meinen Zuhörern in Altorf eine dissertation vom Menschen - Handel gehalten, worinnen er auch diese Sache politisch consideriret. Der Autor sagt auch, daß ein Herr sollte pecuniam publicam revilliren lassen, dabey auch etwas von der Feuer - Casse und andern mehr müsse erinnert werden; Es ist allezeit gut, daß der Herr einen Tresor hat, aber die quaestio ist, ob er das Tresor soll ruhen lassen, und ob es dem Lande nicht Schaden thut, wenn er es ruhen läßt. Läßt er es ruhen, so ist es eben so viel, als wenn das Geld vergraben wäre, und thut also freylich Schaden. Denn wenn der Herr in seinen Tresor sammlet, so entsget alle Jahr dem Lande mehr; die grossen Münz - Sorten verlieren sich, und muß man hernach viel geben, wenn man grosse Sorten haben will. Also ist es gut, wenn der Herr das Geld läßt rouilliren. Niemand wird sagen, daß der Herr nichts sollte sammeln. Wie die Königin Elisabeth zur Regierung kam, fände sie leere Coffres, weil Henricus VIII. und die Maria nicht gespartet, deswegen sammlete sie. Die Leute sagten, sie wäre geizig, allein sie sahe, daß bey ihrem Reiche Sparsamkeit vonnöthen war. Man hat auch ein Exempel an dem Churfürsten von Hannover, des jetzigen Königs in Engeland seinem Herrn Vater, welcher auch vieles in Deutschland gesammelt, aber auf die letzt hat er gesehen, daß es schädlich, wenn das Geld immer verschlossen bleibet, daher hat er vielen Leuten, welche was anfangen wollen, gegen genugsame caution damit geholffen. Daß wäre aber übel, wenn ein Herr sechs pro cent nehmen wollte, womit keiner bestehet, wenn es nicht ein Kauffmann ist, der sehr glücklich. Deswegen gab auch der Churfürst das Geld gegen sehr wenig pro cent aus. Wenn man nur drey pro cent nimmt, so ist man auch sicherer, weil einer leicht so viel gewinnen kan. Da ohnedem ein Herr abundantiam von Gelde hat, was hat er nöthig, so viel zu nehmen. Nun könnte man sagen, der Fürst könnte nicht

nicht Schaden haben, allein, da kan man sich schon vorsehen, und hat Schrödter in seiner Schatz, und Renth. Cammer cautelem suppeditiret, wie man könne sicher seyn. Die Cameralisten müssen hier acht geben: was der vor ein Mann, dem man Geld giebt; wie er das Geld anwendet zc. In der applicatione in specialibus gehöret freylich ein jugement dazu; deßwegen hat man subalternen, welche müssen acht geben. Ein Herr muß vor allen Dingen acht geben, daß das Geld rouillirt, deßwegen ist alles Silber-Geschirr in die Münzen zu liefern. Mancher Fürst aber hat kein Geld auszulehnen, daher ist man auf Feuer-Cassen, montes pietatis &c. gefallen. Die Venetianer haben gesehen, daß es ihnen am Gelde fehle. Denn ehe man noch den Weg um das caput bonæ spei mußte, so mußte man alle aromata von ihnen haben, und sie hatten sie von Alexandria, da waren sie die reichsten Leute; hatten grosse Flotten, aber sie sind sehr herunter kommen. Wie sich das Ding changirte, suchten sie wieder Geld nach Venedig zu bringen, und dachten, es wäre gut, wenn nur Geld hingebracht würde, ob es gleich nicht ganz ihnen gehöre, so würde es doch nicht leicht wieder weggezogen werden. Sie fielen also auf die montes pietatis, welche man deßwegen so nennet, weil man da dotes giebet, die dotes aber referiret man ad pias causas. Es kan nun geschehen, daß mancher drey Mädgen hat, kan ihnen nicht viel geben, gleichwohl hat man dotes; virtus post nummos consideratur, daher sagten die Venetianer, wer will seinen Mädgen dotes geben, und er giebt uns e. g. vor ein Mädgen zwey hundert Thalern, so soll das Mädgen, wenn es heyrathen wird, sechs hundert Thalern loco dotis bekommen, legt einer mehr hinein, so bekommt er auch mehr. Den Vorthheil haben die Venetianer davon, daß sie oft das Geld behalten, und nichts geben dürfen, denn sie nehmen das Geld nicht an, wenn das Mädgen heyrathen will, cum sponsus est ad portas, sondern, wenn sie noch Kinder sind, da sterben wohl zehen Mädgen weg, ehe sie einmahl nöthig haben einen dotem zu geben, das Geld lucriren sie alles, dadurch haben sie einen fond bekommen von vielen tausend Thalern. Sie geben auch Leib-Renten, lebt da einer nicht lange, so können sie auch viel proficiren. Die Capitalien haben nun die Venetianer indessen genuzet, entweder pro bono publico, oder ausgeliehen. Honorius, ein Venetianer, hat in seinen relationibus (denn die Venetianer nennen mehrentheils ihre politischen Bücher relationes,) gewiesen, wie es eigentlich mit denen montibus pietatis beschaffen. Es hat einer aus Gotha, Nahmens Ockel, eine Dissertation in Altorf de montibus pietatis gehalten, worinnen er artige Sachen bey

beygebracht. Andere haben nun andere inventiones, als z. E. Die Feuer-Cassen, welches was admirables, wenn es recht administriret wird. Wie die Venetianer einen prætext gehabt, daß es pium sey, so hat man hier auch gesagt, wenn dein Hauß abbrennet, ist es doch ein grosses soulagement, wenn es dir wieder aufgebauet wird, daher hat ein jeder alle Jahr was geben müssen, welches immer angewachsen, da hat es der Herr indessen brauchen können, und wenn ein Unglück geschehen, so hat man nach proportion einem jeden etwas accordiret. Es ist kein Zweifel, daß, wenn die Feuer-Cassen so administriret würden, daß man wenig Bediente hätte, und keine malversation dabey vorgienge, solches ein sehr löbliches Werck. Aber wenn der Herr die Gelder angreiff, läßt opern davor spielen, giebt das Geld denen maitressen, da ist nichts zu thun; sonst aber hat sie duplicem finem, sie hilfft dem Volck und auch dem Herrn. Man hat an manchen Orten auch banquen angelegt. Man muß sie so einrichten, daß sie einem nicht hinderlich sind. Von einer gewissen Reichs-Stadt muß ich hier einen Fehler bemerken, welchen auch viele gesehen. Da ist auch eine rechte banque, in welche ein jeder Kauffmann etliche hundert Thaler legen müssen. Mancher Kauffmann hat nun kein Geld, er muß was hinein legen, will er seinen credit conserviren, da nimmt er anderswo Geld auf, giebt grosse Zinsen und thut sich also Schaden. In Holland machen sie es besser, da sagen sie: Wer Geld in die banque giebt, giebt es, als ein depositum, es ist ja sicher, und muß was weniges einzuschreiben geben; Will er einem andern was davon auszahlen, so giebt er was weniges, daß es dem andern zugeschrieben wird. Die Holländer sagen, das Geld, welches einmahl ins Land gebracht wird, kommt nicht leicht wieder heraus, und also haben sie doch profit davon, sie geben keinen Dreyer interesse, aber es ist doch was schönes, daß man daselbst das Geld sicher haben kan, und wenn man einem was zahlen will, so brauchet man nicht große Mühe, dasselbe zu zahlen, sondern man läffet es ihm nur zuschreiben. Wenn die Holländer Geld von nöthen haben, nehmen sie davon, aber deswegen werden sie nicht banquerout. Daher haben viele Leute ihr Geld dahin gebracht. Wie Holland so in Noth war, und von Frankreich ataquiret wurde, da forderten alle ihr Geld zurück, welches die Holländer auch alle ausgezahlet. Wie nun die Gefahr vortbey war, brachten sie ihr Geld wieder, weil sie sahen, daß genug Sicherheit da war. Fides publica muß freylich erhalten werden. Mr. Clerc in seiner Bibliothecque Ancienne hat hievon gehandelt. Die Lotterien gehören auch hieher, wovon in sequentibus etwas wird gedacht werden.

S. 5. Wenn wir nur urtheilen wollen, nach dem point d'honneur, welches man in Europa sich machet, und dencket: bellum & studia wären homines nobilissimi scopus, so kan man nicht anders als abjecte sentire de omni mercatura. Ja es meynen einige, es sey dem homini nobili schimpfflich, si in artibus togæ degat. Ich habe in des Calieres la fortune des Gens de Cour gelesen, daß er disputirt, ob ein nobilis könne ein Cammer-Rath seyn. Wie vielmehr muß also vor schimpfflich gehalten werden, ut nobilis sit mercator, ut rex sit mercator, denn hat auch der Autor timide gesagt: Addunt nonnulli mercaturam; Was nun aber die Frage betrifft, ob ein Princeps könne ein mercator seyn, so ist freylich nicht zu leugnen, daß viele rationes in contrarium vorhanden sind. Man findet auch in des Lynckers seinen consiliis ein eigenes consilium hiervon, worinnen er harte expressiones hat, gegen diejenigen, welche sich der mercaturæ theilhaftig machen wollen. Also scheint nicht, daß es sich schicke, wenn ein Princeps solches wolle an sich ziehen, und denen Unterthanen nehmen, will er allein backen, allein brauen, allein Kauffmann seyn, was bleibt denen Unterthanen? Daher sagt Lyncker, es sey etwas sordides, schändliches, grausames, tyrannisches, wenn der Herr es nehmen wolle, und in gewisser Maasse hat auch Lyncker recht, weil es ein solches metier, davon eine grosse Menge derer Unterthanen ernehret werden. Wenn es auch die Unterthanen nicht expresse gesagt, so haben sie sich doch tacite his conditionibus subjiert, ut protegantur, & ut possint aliquid lucrifacere, davon sie sich erhalten können. Ich habe ja nicht versprochen ein Bettler zu seyn; Eine respublica mendicorum ist auch keine respublica; So weit hat Lyncker recht, wenn es ein solches metier, davon eine grosse Menge Unterthanen ernehret werden. Wenn auch der Princeps was thun will, und die Unterthanen klagen bey denen hohen Reichs-Gerichten, so wird allezeit vor die Unterthanen gesprochen. In einer gewissen Reichs-Stadt wollte der Rath ein Brauhaus aufrichten, wesswegen ein process entstanden, und haben auch die Unterthanen gewonnen: denn es ist multum rationis vorhanden; Allein man muß doch hier cum grano salis von der Sache reden. Eiliche Nahrungen kan der Princeps denen Unterthanen nicht nehmen. e. g. Wenn er allein brauen, backen wollte, so müsten alle Becker, Brauer, davon lauffen. Wollte er allein die Wirthschafft treiben, so würden viele Leute verlieren, und darüber murren, ich glaube auch nicht, daß der Herr einen Nutzen da haben würde: denn wenn er den profit mit dem Nutzen balancirt, so würde er sehen, daß es mehr schädlich.

Ob ein großer Herr Handelshafft treiben könne?

gen, welche dem Pöbel nichts schaden, wenn der Fürst sie an sich ziehet; Was von dem point d'honneur gesagt wird, das ist nichts, denn alle äusserliche opinio honoris dependiret vom Landes Fürsten; das kan er freylich nicht machen, daß dasjenige, was tugendhafft ist, als lasterhafft angesehen wird, & vice versa; Aber was äusserliche Ehre bringet, das kan er allezeit machen, wie er will. Was er thut, das thun andere, und was er ehret, ehren auch andere. Was sind nun aber das vor Dinge, so sich ein Herr impatroniren kan? Wir wollen das Königreich Portugall erst consideriren; die Portugiesen sind sehr herunter kommen, durch das Spanische Regiment Philippi II. III. & IV. Sie haben in Spanien recht darauf gefonnen, wie sie denen Portugiesen allen Reichthum, Schiffe, artillerie entziehen mochten. Wie nun der Herzog von Braganza, Johannes IV. auf den Thron stieg, so war in Portugall kein Geld, das ararium war ausgeleeret; daher dachten die Portugiesen darauf, ihrem Könige neue revenüen zu schaffen. Neue impoken aufzulegen, war nicht rathsam, weil die imposten in Portugall schon zu groß waren, daß, wenn man sie nur um einen Pfennig vermehren wollen, würden die Leute gemurret haben, welches alle diejenigen observiren, so von Portugall geschrieben haben. Videatur Schmaus in seinem Staat von Portugall in zwey Bänden in octavo, welches ein treffliches Buch. Deswegen dachten sie darauf, dem König monopolia zu verschaffen, welches denen Portugiesen was leichtes war, weil sie ein grosses commercium nach Brasilien, Africa und Ost-Indien haben, man sagte: Was thut es denen privat-Leuten, wenn der König das monopolium hat mit denen Elephanten-Zähnen. Niemand aber hat mehr Gelegenheit Elephanten-Zähne zu bekommen, als die Portugiesen, weil sie nach Africa handeln, woselbst die meisten sind. Daher übertreffen sie auch in diesem Handel alle nationes. Nun muß man nicht denken, der König wäre ein Handelsmann, der alles einkauffete in Africa, sondern alle Zähne müssen ihm vor einen gewissen Preiß geliefert werden, und der König handelt hernach mit allen nationibus, da hat er doch profit genug. Fingemus, er giebt vor eine gewisse quantität hundert Thaler, so bekommt er hernach wohl drey hundert Thaler, also ist der König freylich in diesem Punct ein Kauffmann. Sie haben auch gesehen, daß die Portugiesen eine grosse inclination zum Schnupff-Toback haben, damit hat der König auch den Tobacks-Handel an sich gezogen, da konnten sie wieder nichts sagen, denn es kommt aus fremden Landen. Es ist das verbotzen, bey Lebens-Straffe keinen Schnupff-Toback nachzumachen; So haben sie auch dem König das Brasilien-Holz acumbites,

durch

Durch diese Sachen hat der König Millionen erworben, und sich können kuceniren. Es ist kein Zweifel, wer es kan so einrichten, der thut nicht übel, und hat er nur nöthig, daß er von seinen Leuten immer Rechnung verlanget, damit keine Betrügereyen können vorgehen. In Indien ist es eben so, daß die Könige handeln. Aber da ist es eine andere Sache, da sind alle Arbeits-Leute Slaven, und obligirt zu arbeiten pro domino, als wie es ist in dem Reiche des grossen Moguls. Das kan man aber in Europa nicht practiciren; denn da sind die Leute keine Slaven. Man kan hier auch den Czar betrachten, welcher ebenfalls ein grosser monopola. Der Czar hat auch solche Sachen, worinnen es kan ein monopolium exerciren. Er hat die Zuchten, welche ihm alle vor ein gewisses Geld müssen verkauffet werden, die verkauffet er hernach wieder, und macht einen grossen profit, weil niemand sonst in Europa capable ist/ solch Zuchten nachzumachen. Es ist in Moscau eine despotische Regierung, da hat es gar leicht geschehen können, daß man die Unterthanen darzu verbunden. Wer kein Herber seyn will, kan was anders lernen, es sind aber doch solche Leute genug daselbst; der Czar hat auch das Zobel-monopolium; denn Zobelfänger ist keine profession, daher kan sich kein Mensch beschweren. Wenn auch in Moscau Grand-Seigneurs seyn, so in ihren Landen Zobel finden, die müssen doch solche dem Czar liefern. Rhabarbarum hat auch der Czar allein, und wächst an dem Flusse Volga, welcher vor diesem Rha geheissen, die Römer haben es Rhabarbarum genennet, weil es ex Barbaria kommen. Der Czar giebt es wohlfeil, dahingegen das Indische Rhabarbarum theuer ist. So ein Kraut kan sich ja ein Herr appropriiren. Die Chinäsischen Kayser haben auch grossen profit mit denen Kräutern. So hat auch der Czar den Toback, welcher vor diesem in Moscau verbotthen gewesen, weil viel Unglück daher entstanden, da die Leute das Feuer nicht in acht nehmen, aber jeso ist er wieder zugelassen. Dieses gehet noch alles an; Aber das ist extravagant, wenn der Czar Zölle, Schencken in seinem Lande an sich gezogen, und dieselben verleget mit Wein und andern Geträncke. Das ist von vielen seculis her in Moscau üblich gewesen, und muß es unsägliche Summen eintragen, wenn recht eingegeben wird. Eigentlich ist es kein regale, wenn der Herr alle esculenta und potulenta verkauffen will. Wenn man aber den abusum ansiehet, so wäre bigweilen gut, daß es der Herr annähme, da würden die Leute besser versorget werden, und nicht Wasser vor Bier trüncken dürfen. Man weiß, was vor Betrügereyen vorgehen, welche nur vitam injucundam verurrsachen, und einen

um seine Gesundheit bringen, der abusus könnte also wohl einmahl verursachen, daß man es so machte, wie in Moscau; aber in Teutschland ist nicht una republica, da würde es viele difficultäten setzen, wegen der jurium, der noblesse und der Städte. Wenn also die monopolia so eingerichtet, daß sie denen Unterthanen nichts nehmen, so können sie gar wohl angehen, welches auch Lyncker erkannt hat. In Pohlen hat der König das monopolium vom Saltz. Der Vauban hat auch dem Könige in Franckreich gerathen, solches an sich zu ziehen, wodurch er vermeiden könnte, daß kein fremdes Saltz eingeführet würde. Vauban war ein ehrlicher Mann, deswegen sagte er, weil in Franckreich viele Personen wären, denen es zugehöre, so solle er denenselben geben, was es jeho werth, damit sich keiner beklagen könnte; dadurch würde er diese advantage haben, daß, da diejenigen, welche Saltz, Güter haben, nur Gaullenger sind, weil sie ihre reditus gewiß haben, so würden sie nun müssen was anfangen mit ihren capitalien, und das Geld rouillirte, der König habe alsdenn einen Saltz-Fond, welchen er recht nutzen und einrichten könnte, wie er wollte, und es so machen, daß die Leute es wohlfeil bekämen; Denn das Saltz präserviret uns vor der Fäulung, und ist es ein grosses Unglück, wenn das Saltz theuer, da werden die Leute Franck. Die Teutschen haben vor diesen auch etwas gehabt, e. g. den Zwang-Wein, den man auch Bann-Wein genennet, da man dem Herrn seinen Wein muß zu erst abkauffen. Bey vielen Stiftern hat man dieses, als in Worms, Speyer &c. Wenn der Bischoff Wein aufthut, so muß der erst alle seyn, wenn andere ihren verkaufen wollen. Sie haben auch Zwang-Mühlen gehabt, dergleichen auch noch viele Edelleute und Principes haben. Im Lüneburgischen findet man dergleichen, auch in Hessen.

Die man der Natur durch die Kunst können zu helfen kommen?

§. 6. Den sechsten Paragraphum hätte der Autor hier weglassen können, und bey einer andern Gelegenheit sollen beybringen, etwa bey der folgenden Section, da de mercatura gehandelt wird, doch thut es zur Sache nichts, und ist in effectu einerley, sive hoc loco, sive alio tractatur, daher ist zu mercken: Es hat zwar die Natur, wie man denken sollte, einer jeden Sache ihre Grenzen gesetzt, und also haben viele gemeynet: Arte fieri non posse, ut unus fluvius derivetur in alterum. Conring in Dissertatione de arario ist auch dieser Meynung, und da der Churfürst Friedrich Wilhelm die Havel und die Spree zusammen geleitet, so hat er publicquement geschrieben: Er würde nicht reußiren. Fortknerus in notis ad Tacitum hat auch dergleichen mehr wunderliche als Theologische rationes angeführet, auch dicta aus der Bibel, wodurch

er zu erweisen suchet, daß es eine impossible Sache sey, allein sie sind alle zu schanden worden, welche auf dergleichen rationes Pseudo-Theologicas gefallen. Denn wir haben gefunden, daß der König von Frankreich Meere mit einander consociiret, und andere Flüsse zusammen geleitet. Der Ejaar aber hat sie alle übertroffen, welcher zuwege gebracht, daß man aus der Ost-See bis nach Astracan und bis an die Caspische See kommen kan, davon man Nachricht finden kan in seinem Leben, welches in Frankreich ediret worden. Der Conring, Forstner, und andere, so ihnen Beyfall gegeben, hätten gleich dadurch können überführet werden, wenn sie die älten Vereinigungen gesehen. Wir wissen ja, daß die Elbe und der Rhein zusammen geleitet worden, und findet man dergleichen mehr in denen Niederlanden. Es ist zu verwundern, daß, da Conring ein Ost-Friesländer, und also denen Niederlanden sehr nahe gewesen, solches nicht regardiret. Die Wahrheit zu sagen, so ist die Vereinigung sehr nöthig, und wenn es nicht geschiehet, so hat das Land kein commercium, so hilft auch die peuplirung nicht. Wer will commercia anlegen, sagt lean de Witt, muß erst machen, daß die Leute unter einander handeln, und aus andern Landen dasjenige zuführen, was sie nicht haben, das kan aber nicht besser geschehen, als durch Canäle. Gleichwie ich mein prædium, welches kein Wasser hat, melioriren, per servitatem aquæductus, die ich mir bey dem Nachbar zu wege bringe, welcher viel Wasser hat. Also kan durch die Canäle einem Lande auch viel Nutzen geschaffet werden, daß man alles leichter haben kan. Wir sehen es nur hier in Halle, ratione des Holzes. Wir haben da kein Holz, das wird unten herauf gebracht, nebst andern Sachen mehr; Also ist kein dubium, daß es eine avantage vor dem Herrn, und desselben rovenüen sehr vermehren kan, wenn er Canäle macht. Von Halle aus kan man zu Wasser bis America kommen. Es hat ein Lothringer dem Kayser einen Vorschlag gethan, wie der March-Fluß in die Donau könne geleitet werden, und die Donau in die Oder, so daß man von der Donau in die Ost-See kommen könnte. Er hat auch dem Kayser gezeigt, was vor impedimenta dabey sind. Carolus Magnus hat ja wollen die Donau und den Rhein lassen zusammen leiten; Die Ursach, warum er nicht reuffirt, weil er keine tüchtige Leute gehabt. Sonst aber ist kein dubium, daß es angehen könne; Wenn es gleich viel Geld kostet, bringet es doch alles wieder ein; aber wenn man Flüsse zusammen leitet, ist die andere Frage, ob der Herr solche hernach verpachten soll, daß kein Mensch darauf fahre, als diejenigen, welche sie gepachtet haben. Die Schleussen hat man verpachtet, ich habe aber mit unterschied-

lichen Leuten, so das Cammer-Wesen verstehen, gesprochen, welche sagen, es sey dem scopo und fini ganz zu wider, in dem es da denen Leuten nicht viel nuzet. Ein Herr siehet bey der Verpachtung die avantage geschwind, denn da sie dreyßig tausend Thaler zu verfertigen gekostet, und jeds ein grosser Pacht gegeben wird, so siehet er, daß er sein capital nicht besser nuzen kan. Hingegen wenn einem jeden frey stünde zu fahren, so würde erst ein commercium entstehen, so aber, da nur diejenigen fahren, welche es gepachtet, wird das Holz nicht wohlfeiler, sondern sie setzen es so hoch, als sie wollen. Wollte aber ein Herr alle fahren lassen, so würde er freylich in denen ersten zwey bis drey Jahren nicht so viel haben, als vom Pacht, aber hernach würde sich der profit doppelt finden. Gewiß ist also, daß die Canäle grossen Nutzen schaffen. Holland und Flandern ist wegen der Canäle eben so bequem, weil man da geschwind von einem Ort zum andern kommen kan. Da der Kayser vor einigen Jahren bey Brügg die Fahrt lassen bessern, so hat es Holland nicht gerne gesehen, weil ihnen wegen ihrer Handlung dort geschiehet. Und wenn Preussen mit dem Kayser darinnen einig würde, daß ein Canal, welcher durch Geldern gehet, repariret würde, so würde sich alles von Teutschland wieder nach Antwerpen ziehen, und denen Holländern grosser Schade geschehen. Das wissen auch die Holländer, daher, als Carolus Magnus einsmahls solchen wollen repariren lassen, haben sie gedrohet, ihm den Krieg anzukündigen. In des Colberts seinem Leben kan man sehen, wie Franckreich reussiret, und was sie vor Mühe gehabt, mit Zusammenleitung der Meere.

Obestoffen
domania und
public - Ed.
ther zu ver-
kauffen.

§. 7. Quzr. Ob man solle bona publica veräußern? Einige haben von dem Don Philipp in Spanien etwas gesehen, und solches als einen modum augendi ararium angegeben. Philippus II. hat viele domainen in Neapolis gehabt, welche er fast alle veräußert an die Duces, Marchiones &c. und nichts behalten, als die Hobeit, die Zölle, und was sonst die regalia vor reditus haben, wiewohl er auch einige regalia mit veräußert. Er hat grosse Summen Geldes bekommen, und hat die Duces, Marchiones, Comites constringirt eine gewisse Anzahl trouppen zu halten. Wenn er nun Krieg gehabt, so hat er nicht nöthig gehabt, erst Soldaten zu werben. Allein was man von dem Don Philipp wahrnimmt, ist ganz was besonders. Er hat Neapolis fast nicht regardiret, sondern sahe es an, als ein abandonirtes Reich, daher, weil er Geld gebraucht, hat er es von ihnen genommen, und gedacht, was frage ich darnach, ob ich was da behalte, oder nicht; Also kan man den Philippum hier nicht als einen guten oconomum ansehen. Daher führt der

Autor

Autor solches nur timide an. Da hat er recht, wenn er glaubet, daß kein grosser profit dabey sey: Denn das Geld, welches man davor bekommt, wird ausgegeben. Die Spanier haben nichts mehr davon. In höchster Noth, wenn man allzu viel schuldig ist, und weiß sich sonst nicht zu helfen, so kan man auf diese Gedancken fallen; aber wer es als eine regulam angeben will, der betrügt sich sehr: au contraire, gleichwie ein Herr muß darauf sehen, ut conservet omnes populos, so muß er auch suchen, sein domanium zu conserviren. Die Leute, so dergleichen Güther kauffen, sind auch nicht sicher; Wenn einmahl ein schlimmer König kommt, nimmt er ihnen alles weg, und sagt, ihr könnt es nicht kauffen, weil es bona coronæ. Wenn man die Historie Jacobi I. und Caroli I. in Engeland betrachtet, so findet man, daß es als eine grosse sottise angesehen wird, woraus andere Unglücks-Fälle entsprossen, da sie die domainen in Schottland verkaufft, und Gelder dissipirt. Die Engländer gaben kein Geld nicht mehr, da waren sie herum. Von Schottland hat nunmehr der König in Engeland nicht viel mehr. Daher, als die Schotten unter dem William so gepochet, hat er sie mit einem lang froid angesehen, und gesagt: Er habe ja nichts von ihnen. Ein grosser Herr, welcher keine domainen hat, ist ein Slave seines Volckes, sonderlich wo das Volck concurrirt ad regimen, wie in Engeland, da der König nichts thun kan, ohne consens des Parlaments.

§ 8. Quar. Ob nicht ein Herr seine Güther solle verpachten, oder in Erb-Pacht geben? Respond. Viele meynen, es sey gut, wenn ein grosses Herr seine domainen verpachte: Denn ein grosser Herr muß seine domainen nutzen, soll er sie in administration geben, so muß er den Kerl besolden, und dieser wird nicht suchen, die reventuen zu vermehren, weil er siehet, daß er auf eine Vermehrung dencket, seine Mühe muß auch vermehret werden. Daher siehet man, wo die administration statt hat, ist in hundert Jahren kein avancement zu spüren, das Amt, welches anno 1600. sechs tausend Thaler getragen, hat auch nicht mehr getragen 1640. Man kan nur das Amt Sibichenstein ansehen, dieses hat aufs höchste sechs tausend Thaler getragen, da es in administration gegeben worden. Hergegen, da es jezo verpachtet wird, trägt es sechs mahl mehr. In meinem Vaterlande sind wohl funffzehn considerable Aemter, da habe ich observiret, was ein Amt vor hundert Jahren getragen, trägt es noch. Sie setzen die Patricios hin, welche nichts thun, und nur gut leben, wenn sie es machten, wie wir, so könnten sie sechs mahl so viel reventuen haben. In Thur-Sachsen haben sie auch die Länder lange in administration gegeben, nachgehends aber haben sie die-

Von Verpach-
tungen der
public-Güter
und domai-
nen.

selben

selben auch verpachtet, aber in andern Landen haben sie es noch nicht thun wollen, und weiß ich, daß ein Herr gesagt hat, wenn man alles verpachten wolle, so könnte er hernach kein Wildpret und andere Sachen mehr haben. Allein, so viel ein Herr braucht, kan er ja wohl mit ein Ding. Also ist kein Zweifel, daß die Pachtungen grossen Nutzen haben; Aber was die Erb-Pachte betrifft, so ist in hiesigen Landen sehr disputiret worden, es hat auch einer müssen in arrest gehen, welcher dawider geschrieben, sonst ist auch hier eine dissertation vom Erb-Pacht gehalten worden, worinnen zwar wohl gewiesen ist, was der Erb-Pacht nicht sey, aber was er eigentlich sey, findet man nicht. Es sind freylich etliche kleine differentia ratione emphyteusos; in der That aber ist es nichts anders, als eine emphyteusis variis pactis limitata. In einigen Stücken ist der Erb-Pacht gut; aber in andern Stücken hingegen hat er auch viele incommoda bey sich. Denn gesetzt nun ein Müller, welcher sonst eine Mühle gehabt Pacht-weise, bekäme sie nun in Erb-Pacht, so würde er eher suchen, die Sache zu melioriren, weil er wüßte, daß solche auf seine Kinder käme, würde auch prompt seyn, den canonem zu zahlen. Die Erb-Stands-Gelder, welche etliche Millionen überhaupt ausmachten, könnte ein Herr auch lucriren. Andere aber haben wider den Erb-Pacht vieles beigebracht, und ist kein Zweifel, daß man so wohl bey dem Zeit- als Erb-Pacht kan commoda und incommoda anführen. Was wider den Erb-Pacht gesagt wird, bestehet darinnen: Ein Herr könnte alsdenn seine revenüen nicht erhöhen, weil es erblich, und was einmahl gesetzt wäre, müsse da bleiben. Wer wollte aber dem Herrn rathen, sagen sie, daß er seine revenüen und reditus auf einmahl sollte fixiren, so daß dieselben nimmermehr könnten vermehret werden. Da hingegen bey dem Zeit-Pacht die revenüen immer steigen könnten. Man sähe, daß ein Guth, welches sonst sechs tausend Thaler jährlich Pacht getragen, trage nunmehr wohl zwölff tausend Thaler, hierauf antwortet man aber: Der Herr habe ja die Erb-Stands-Gelder, wodurch er den Schaden könne ersetzen; er könnte entweder das Geld ausleihen, oder andere Güther davor kauffen, denn es giebt immer was zu kauffen. Nur das einzige hat sich geäußert; Mancher Erb-Pachter übernimmt einen grossen canonem, durch die Erb-Stands-Gelder hat er sich entblößt, das hat verursacht, daß einige davon gelauffen, und die Güther stehen gelassen; Allein dieses kömmt per accidens, und ist ein Anzeigen, daß der Kerl kein guter Hauß-Vater gewesen, da finden sich auch leicht andere, so das Guth annehmen. Wenn ja ein Kerl übersezt ist, so kan man ja etwas nachlassen. Alle die raisons also, welche wider dem Erb-

Pacht

Pacht vorgebracht werden, machen nicht viel aus, man wird auch diese quæstion nicht ausmachen, und gefällt mir wohl von dem Law, wenn er sagt, es möge ein Herr seine Güther in Erb- oder Zeit-Pacht geben, so könnte alles beydes defendiret werden. Diejenigen, welche vor dem Zeit-Pacht sind, haben noch dieses starcke argument, daß sie sagen: Laßt uns fortreiben mit dem Zeit-Pacht, es steigen die pretia rerum, da steigt auch der Zeit-Pacht, kan man es nicht höher bringen, so kan man alsdenn den Erb-Pacht nehmen, das läßt sich wohl hören. Es gehet auch an, daß man bisweilen die jurisdiction verkauffet. Die Sachsen haben es gethan unter dem Ernesto und Alberto Animoso, wovon man in des Ant. Wecks Dresdnische Chron. Nachricht finden kan. Die kleinen Edelleute haben vor dem keine jurisdiction gehabt, sondern ihre Bauren gehörten alle vor die præfecturen, und was man hier zu Lande heißt ein Amt, das wird im Reiche die Zent-Gerichte genennet. Ein Edelmann hat nun gerne die jurisdictionem superiorem & inferiorem bey seinem Guthe, daher haben sie in Sachsen ihnen solche verkaufft, und gesagt, was thut es. Wenn bey dem Amt dieses oder jenes Guthe entzogen wird, deswegen bleibt es doch ein Amt. Die jurisdiction criminalis kostet ohnedem dem Herrn nur Geld. In Bayern hat man es eben so gemacht, wie man aus des Baron Schmid Commentario ad Ius Bavar. sehen kan. Der Herzog von Bayern, Otto, welcher tempore Alberti und Henrici Luzelburg. gelebet, und König in Ungarn werden wollte, hat angefangen, denen Edelleuten die jurisdiction zu verkauffen. Civilem jurisdictionem haben die meisten Edelleute schon vorhero gehabt, über ihre Bauren, welches man eben die Erb-Gerichte genennet, i. e. die zum Erbe gehöre. Darauf halte ich gar nichts, wenn ein Herr seine Güther auf administration giebt, welcher modus auch höchst ausgestrichen, wie die Philosophia Aristotelica. Wer seine Güther noch auf administration giebet, gehöret unter die Scholasticos, der hat noch keine rechten Cammer-Gedanken gehabt. Die Unterthanen leiden gar nichts, wenn ein Herr seine Güther verpachtet: Denn der Pächter kan deswegen den Unterthanen nicht mehr auflegen, als der Herr sonst gethan, und wird sehr genau darauf acht gegeben, so daß einem nicht zu rathen, die leges zu überschreiten. Das considerableste, welches man wider alte Pächte vorzubringen pflegt, bestehet darinnen: Wo der Herr die Güther läßt administriren, da ist es wohlfeil, wo es wohlfeil ist, da floriren die manufacturen. Aber das kömmt eben nicht daher, daß der Amtmann das Korn aufschüttet, sondern es ist eine andere Ursache welche ein Franzose observiret in einem artigen Tractat in 12mo sub tit. le

Taille de France, worinnen artige observationes hievon: Denn der König in Frankreich hat das Verpachten erst ausgebracht. Dieser Autor saget: Man würde sehen, daß das Korn vom Boden käme, und brauchte man es zum Brandtwein und zu der Vieh-Mastung; - Denn da ein Amtmann viel geben muß, so sucht er allerhand Künste sein Geld wieder heraus zu bringen. Was der Brandtwein und die Vieh-Mastung von Korn wegnimmt, ist nicht zu sagen. Hier ist ein gutes Land, und wenn wir ein Jahr sollten Mißwachs haben, würde man doch sehen, daß es am Korne fehlte, da doch keine Abfuhr ist. Also muß es doch wo anders hinkommen. Dicis: wenn es wohlfeil ist, so sind viel Tage-Diebe. Es ist wohl wahr, aber es kommt alsdenn nur auf den Herrn an, daß er die Leute encouragiret, und keine Tagediebe leidet. Man ist mehrentheils zu glimpflich hier, wenn ein Mäddgen nur etwas hat, daß sie sich kan behelffen, so will sie nicht dienen, und faullenzet. Hergegen an andern Orten siehet man zu: Ist einer von extraction und hat revenues, so läßt man ihn vor sich leben; Hergegen ist einer nicht von extraction, so muß er dociren, womit er sich nähren will, da wird er angehalten, entweder zu dienen, oder in das Zucht-Haus zu gehen. Der Handwercks-Mann aber hat Vortheil, wenn es wohlfeil ist, daß kan man daraus sehen, sonst ist viel Wolle aus denen hiesigen Landen nach Weissen kommen, und die Weißner haben ihre Wolle nach der Schweiz verkauft, welches auch noch jezo geschieht. Da nun im hiesigen Lande verbotnen wurde, Wolle auszuführen, so konnten sie in Weissen keine wohlfeile Tücher mehr machen, daher sind viele Tuchmacher zu uns herüber kommen, hier aber ist die Wolle wohlfeil und fabriciret man Tücher um ein Spott-Geld, das thut also Sachsen grossen Schaden, welches man anfangs nicht observiret.

Don Acad-

§. 9. Academien werden auch mit unter die modos divitiarum gerechnet; und ist es ein modus augendi pecuniam principis. Man darf aber nicht denken, daß dieses der primarius finis, sondern der præteritus finis bestehet darinnen, ut scientia, sapientia, ars, virtus promoveatur. Indessen, da man darauf denket, das Land zu peupliren, so siehet man leicht, daß es per academicas geschehen kan. Vor diesen hat man hier zusammen gerechnet, was die hiesigen Saltzwercke abgeworffen, da man denn gefunden, daß hundert und zwanzig tausend Thaler übrig bleiben, de ductis deducendis. Ehe die jetzige Verordnung gemachet worden, so wollte einer des Königes revenues vom Pfannwerck pachten, da er denn alles überschlagen, und nicht mehr als hundert und zwanzig tausend Thaler heraus gebracht; die ganze Stadt hat davon gelebt, und hat man dieses

dieses vor etwas grosses gehalten. Wenn man nun aber rechnet, daß tausend Studenten hier, davon einer jährlich drey bis vier hundert Thaler verzehret, so kömmt gleich eine Summe von drey bis vier Tonnen Goldes heraus; da darff ein Herr nicht so grosse Mühe haben, wie bey denen manufacturen, weil erst viele Anstalten müssen gemacht werden. Wenn auch ein Herr metalli fodinas hat, was kostet es nicht vor Geld, ehe hundert tausend heraus gebracht werden. Der Student bringet aber das Geld alle gemünzet herein, das ist also die beste manufaktur. Ich weiß einen guten Freund, der hieher geschicket worden von dem vorigen Könige die manufacturen in einen guten Stand zu setzen, da er denn auch unterschiedliches gebessert. Er sahe aber vor seinem logis Studenten vorbeÿ gehen, da sagte er, was soll man hier manufacturen anlegen, gebt nur Achtung, daß brave Studenten herkommen, die sind besser als manufacturen. Dicis: so kan ja ein Herr nur viele Academien anlegen in seinem Lande? Respond. Dazu gehöret mehr. Man ist dem Solon zu gefallen nach Athen gereiset. Es kömmt auf gelehrte Leute an, die müssen fleißig seyn, und ein gutes Leben führen. Summa disciplina muß auch da seyn: Denn mit denen gemeinen Studenten moribus wird einer seine fortuna nicht machen, die sind alle ein Anzeigen von einer grossen corruption. Eine Freyheit, Gutes zu thun, bekommen die Studenten auf allen Universitäten, aber daß sie wollen eine Freyheit haben Böses zu thun, ist was närrisches. Wenn gleich geschickte Leute da sind, und es fehlet an der disciplin, so ist es doch nichts. Es müssen die Universitäten auch dabey erhalten werden, und habe ich wahrgenommen, daß, wenn man Universitäten fundiret hat, so ist alles in gutem Stande gewesen, nach und nach aber sind corruptiones entstanden, denen man nicht gesucht vorzubeugen. Es müssen auch immer Leute nachgezogen werden: Denn die Professores sind wie die Windhunde, sie werden stumpff, sie lauffen sich aus, wie ein Bratenwender. Vor diesem hat man eine artige invention gehabt, mit denen Facultäten, da keiner nicht dürffen lesen, welcher nicht facultatem gehabt ab hominibus illis probatis, doctis, welche schon einen applausum gehabt, diese haben ein attestatum gegeben, daß sie tüchtig, welches sie beschworen. Das letzte halte ich vor das beste. Wenn wir allezeit beschweren sollten, daß der Keel tüchtig, so würden wir wenig Doctores machen. Hätten sie nicht durch ihren Neid manchmahl ein gutes ingenium gehindert, so wäre dieses wohl was admirables gewesen. Man könnte diesen Fehler schon vorbeugen, und ihnen andere Leute mit auf die Seite setzen, so es dirigiten. Fleury hat in seiner Histor. Eccles. von dem Schul Staat

einen besondern discours, da er denn auch alle Fehler beygebracht. wenig, als manufacturen floriren, wenn man Stümper arbeiten läßt; so wenig floriren auch Universitäten, auf welchen einem jedem erlaubt zu lesen. Die jungen Leute, welche auf Universitäten kommen, sind nicht allezeit capable zu unterscheiden, wo sie sollen hingehen; Sie sind bisweilen wie die Bauern, welche bey dem Pfarrer auf die Stimme Achtung geben. Wenn wir jung sind, sehen wir nicht allezeit aufs Wesen; und wenn einer was ohne Beweis hersaget, so dencken wir, wir hören etwas, in der That aber hören wir nichts. • Sind viele Leute, so da lesen, denn wird der numerus kleiner; Mancher Orten hat ein Professor selten über zwanzig bis dreyßig Auditores. Ist nun kein numerus da, so werden auch die Doctores, wenn sie gleich gelehrt sind, nicht excitirt zu lesen, und legen sich auf andere Sachen. Von der corruptione Academiarum könnte gar vieles gesagt werden. Es ist kein Zweifel; wenn Leute gefragt werden, so eine Einsicht haben, so kan man eine Universität in Flor bringen, ut nihil supra. Wenn man alles gut besetzt, so könnten wohl zwey bis drey hundert Leute hier seyn, nur muß man immer Leute haben, die eine Wissenschaft besitzen, ein gutes donum proponendi haben, und fleißig studiren. Denn wir lernen alle Tage mehr; die erudition steigt immer höher; vor diesem hat man mit einer kleinen erudition können auskommen, welches aber jeso nicht angehet.

Von den außerordentlichen Mitteln der Vermehrung des *ararii*.

S. 10. Man muß sich einen rechten concept von denen *mediis extraordinariis* machen, und zwar muß man sich darunter vorstellen, *aliquid irregulare, eine necessitatem*. *Necessitas non habet legem*, daher nennet man es *extraordinarium*, wozu man nicht ohne Widerwillen schreitet; aber die Noth verbindet uns, daß wir den Weg ergreifen, und uns helfen, so gut wir können. Wenn man also *media extraordinaria* recommendiret, so geschiehet es im Nothfall; Denn es haben diese Mittel in der That, wenn sie consideriret werden, *necessitate absoluta, aliquid illiciti* in sich. Wer wird doch wohl einem grossen Herrn rathen, ut *ministri, magistratus, parte stipendii* priventur. Es ist ja gewiß, daß wenn einer Befoldung bekommt, so präsupponiret man, daß er dieselbe verdienet, er hat meriten, und muß auch davor arbeiten. Also heisset es auch hier: Du sollt dem Ochsen, der da trischet, nicht das Maul verbinden. Es ist dieses eine Nedens-Art, woran sich keiner stossen darff, weil Paulus selbst von denen *ministris ecclesie* solche gebrauchet. In dessen kan es bisweilen nicht anders seyn, es ist kein Geld da, die publicquen Ausgaben erfordern alles, was da ist; so müssen sich die *Ministri*

pauca-

patientiren, und von ihren Besoldungen etwas abkürzen lassen. Aber auffer der Noth ist es höchst unrecht, daher wird auch in sequentibus gewiesen werden, daß bey denen capitations- Steuern höchst zu improbiten, wenn man die Bedienten zu hoch setzet. Da e. g. ein reicher Kauffmann funffzig Thaler giebt, hergegen mancher Bedienter etliche hundert Thaler muß fahren lassen, da ist keine proportion. Es würden auch die capitationes, wenn man sie recht einrichtete, nicht so odieux seyn, als sie vulgo sind. Es ist nicht anders, als wenn man denen Soldaten will den Sold abzuehen, man thut es, aber es sind media illicita. Der Law, welcher eben sonst nicht gewissenhaft zu seyn scheint, rechnet doch dieses unter die media illicita. Der Autor meynet auch, es sey ein medium extraordinarium, daß die Leute dem publico müsten herschießen, ohne Entgelt, sine usuris, welches man oft in Reichs- Städten practiciret. Allein, es ist besser, wenn man in solchen Fall eine Anlage über das ganze Volck machet, als daß man Geld nimmt. Die Leute thun es nicht gerne, dencken immer, sie bekämen ihr Geld nicht wieder. Philippus II. in Spanien hat sich eben dieser Art bedienet, und nahm er Geld von seinen Grands d'Espagne, und andern reichen Leuten; Aber die reichen Leute werden dadurch geschrecket, die Kauffleute gehen weg. Ich sage dieses, wenn die ordentlichen Mittel recht besorget werden, so wird man fast nicht Ursach haben, auf extraordinaria media zu dencken, sondern wo man die extraordinaria gebrauchet, da ist es ein Anzeigen, daß man die ordentliche Mittel nicht recht gebrauchet, und eine üble Haushaltung gewesen. Die Unterthanen wissen wohl, können auch leicht überzeuget werden, daß sie etwas geben müssen, aber da sehe ich nicht, woher eine obligation komme, daß sie das Geld müssen sine usuris geben, da sie sonst solches in ihrer Handlung brauchen, oder sub licitis usuris ausleihen können. Ubrigens si Hannibal ante portas, wenn das exitium totius civitatis sollte abgelöset werden, so wird sich kein Unterthan entbrechen auch sine usuris sein Geld herzugeben; Aber unser Autor præsupponirt hier nicht einen solchen äußersten Nothfall; Ja wenn man es so macht wie Philippus II. welcher von denen Genuesern grosse Geldsummen aufgenommen, aber wenig usuras gegeben, da läßt es sich wohl hören, bekommen aber die Leute gar nichts, so geben sie nicht gerne etwas heraus. Etliche haben auch diesen Anschlag, welcher auch nicht pro licito zu halten, nemlich bisweilen ist ein Staat sehr viel schuldig, als wie die Republique Holland viele Millionen schuldig, und wenn keine andere Verfassung gemacht wird, so sind sie in hundert Jahren nicht vermögend, ihre Schulden abzutragen; Sie können

die subsidien, Gelder nicht einmahl abtragen. Da haben nun einige gemeynet, in der Noth solle man alle Capitalien, welche man aufgenommen, cassiren, weil sie ultra alterum tantum usuras bekommen. Allein jeder will ja sein Capital gern wieder haben, ehe die usura ultra alterum tantum gestiegen, warum soll er deswegen sein Capital einbüßen. Es ist auch dieses nur ein lex civilis, daß wenn usura ultra alterum tantum gestiegen, das Capital solle verlohren gehen. Ich weiß, daß viele Reichs-Städte, welche in grossen Schulden stecken, bey dem Kayser angehalten, daß ihnen erlaubet würde, die Capitalien zu cassiren, aber der Kayser hat es ihnen abgeschlagen. Der Autor hätte noch viel andere Dinge beybringen können, welche man noch besser gebrauchen könnte; dieses gehet an, daß die Landschafft capitalia vor den Herrn negociiret, wenn der Herr Geld brauchet, welches in Sachsen so ist, auch vor diesem in hiesigen Landen so gewesen, da trägt auch die Landschafft die usuras ab, und ist besorgt Gelder unter geringen usuris zu bekommen. Aber es muß richtig eingehalten, und fides publica erhalten werden. Ich weiß, daß ein grosses lamento in einem Lande entstanden, da man den Landschafft's credit über den Hauffen geworffen. Man hat da diese raison gehabt: der Herr habe selbst Geld, brauche also keinen credit, deswegen hat er die credit-casse eingezogen, und alle Bedienten cassirt. Verum est, pro nunc ist die casse eingezogen, und alle Bedienten cassirt, weil die Bedienten und die casse schädlich; Aber sind denn alle Herren so geschickt zu regieren wie dieser oder jener. Es kan ein Unglück kommen, da ist alsdenn niemand, der dem Herrn einen Groschen borget, es stehet auch hernach dahin, ob die Landschafft wider ihren credit interponiren will. Man muß nicht nur auf das praesens, sondern auch auf das futurum sehen; Fället man in Noth, so muß man hernach extraordinaria media ergreifen. Vielmehr kan man auch den extraordinariis mediis rechnen die Lotterien, und habe ich observiret, daß von geschickten Leuten denen Principibus solche recommendirt worden, weil diejenigen, welche Lotterien aufrichten, grosse avantage haben, und Geld ins Land ziehen. Man sagt zwar, die Lotterien wären ein Zeichen der Armuth, verum est, indessen ist es ein indubitatus modus zu profitiren. Die Engländer und Holländer, wenn sie nicht wissen, wo sie sollten Geld her bekommen, halten Lotterien, und habe ich observiret, daß von geschickten Leuten denen Principibus solche recommendirt worden. Law hat auch angerathen, alle Jahr eine considerable Lotterie zu halten. Dicis: Wo ist es möglich, daß einer kan profitiren? Respond. Wenn eine Lotterie von etlichen Jahren gehalten wird, so

blei-

bleiben allemahl etliche hundert tausend Thaler vor mir übrig, die Leute müssen ja was zurück lassen. Will ein Herr einen privat-Mann reich machen, so kan er ihn nur lassen eine considerable Lotterie halten, und fidem publicam hergeben, da wird er bald reich werden. Ehe die Lotterie gezogen wird, muß ja das Geld alle schon eingelauffen seyn, da giebt man wohl denen Leuten etwas zurück; den Uberschuß behält man. Einige haben die Frage aufgeworffen, ob die Lotterien erlaubt wären? Fanatici sagen, sie allicirten zum Geiz; Allein, wenn man darauf sehen wollte, so müste man auch die commercia verwerffen, welche ebenfalls die Leute alliciren einen profit zu machen. Also kan man deswegen die Lotterien nicht verwerffen. Dieses hat Mons. Clerc in seinem Tractat du bonheur & du malheur dans les Lotteries, wohl gewiesen; dabey aber erinnert, daß, wenn einer ein gutes billet bekäme, er nicht gleich denecken müsse, unser Herr Gott habe ihm was extra ordinem gegeben, und hätte sich Dei influxus sonderlich bey ihm gezeigt. Bey dieser Gelegenheit hat er auch discouriret, was der Segen Gottes sey, welches mir in dem ganzen Buche am besten gefallen. Er sagt: Man solle sich nicht einbilden, Gott melire sich in privat-affairen, daß wenn einer glücklich wäre, solches alles ex speciali Dei influxu herkäme. Aber in der Weisheit bestehet unser Glück, wer Weisheit hat, fängt seine Sachen glücklich an, da kan es freylich kommen, daß einer sein patrimonium mehr vermehret, als ein anderer. Ein Unweiser bleibt beständig arm, in beständiger desordre. Man muß Gott nur bitten um Tugend, science, vigilance. Es wäre zu wünschen, daß die sacri Doctores denen Leuten einen rechten concept vom Segen Gottes beybrächten, weil die meisten Leute hier enthusiastisch raisonniren. Clerc sagt: Es sey nicht zu leugnen, daß manchmahl ein Geizhals Geld in die Lotterie gebe, etwas zu gewinnen, darum bekümmert man sich aber nicht. Hingegen kan auch ein anderer ohne superstition etwas hinein geben. Man könnte auch wohl die Lotterien unter die media ordinaria setzen; die Holländer haben auch einen grossen Theil ihrer Schulden dadurch bezahlet. Der Law hat einen kleinen Tractat von drey vier Bogen heraus gegeben, worinnen er gewiesen, in was vor einen schlechten Zustande die Holländer stünden, und wie sie durch grosse Lotterien suchen ihre Schulden zu tilgen, die aber nicht sufficient gewesen. Man kan hier auch lesen den Schrödter in seiner Fürstlichen Schatz- und Rentz-Cammer, pag. 46-48.

S. 11. Es ist zu Anfang dieser Section gedacht worden, daß man vor allen Dingen rechte principia de arario setzen müsse. Man ^{ararium im Stande zu erhalten} sup-
fy?

supponirt, daß ein Herr sein Land, sein Volk kenne, alsdenn kan er sehen, quod sit conservandum, und wie er seinen Unterthanen das abundans könne wegnehmen. Was nun bey der Unterthanen Vermögen und bey dem Landes Vermögen in acht zu nehmen, hat auch bey dem *arario* und *domanio* statt. Daher siehet man, warum der Autor hier redet von denen *modis ararium conservandi*. Es ist freylich wahr, daß der Herr seine *revenue*n nicht bloß hat *ex agro, fundo*. Ein Bauer siehet nur darauf, wie viel er *Wispel Korn, Weizen und Gersten* bekommt, item wie viel *Kälber, Schaafe* &c. So ist es aber nicht mit denen *regalibus*, der grössste Theil bestehet in *juribus*. Drum erinnert man, daß ein grosser Herr, wenn er *disputat* hat *ratione terrarum*, die *terras* alle zurück geben kan, wenn er nur *superioritatem territorialem* behält. Die *jura* sind freylich *incorporalia, invisibile quidpiam*; drum sind eben grosse Herren so betrogen worden, daß man sie ihnen entzogen. Wenn man den *Coccejum in jure publico* liest, so fragt er: Ob die Könige in Deutschland keine *domains* weggegeben? Er antwortet: Ja, in *feudum* hätten sie solche gegeben, und das *dominium directum* darüber behalten. *Lud. Cantarellus Faber de origine feudorum* sagt aber gar wohl, das *dominium directum* sey eine *chimære*. Was hilft es mir, wenn ich das *dominium directum* über *Asia, Africa und Europa* habe, und habe nicht einen *Kreuzer* davon einzunehmen. Die *Gelehrten* haben dergleichen erdacht, und gesagt: der Herr behalte doch das *dominium supremum*. Wenn die *Lehn* empfangen worden, hat man auch eine grosse *submissio*n bezeuget, wie es noch ist. Da haben die *Kaiser* gemeynet, sie hätten etwas, und haben doch das *utile* weggeben. *Cantarellus Faber* sagt: *Hugo Capetus*, der unrechtmäßiger Weise auf den *Thron* gestiegen, habe eben so seine *domania* weggegeben, weil er vor sich ein reicher Herr gewesen, aber er sagt: da wäre auch *Frankreich* reich arm gewesen, und in keine *consideration* gekommen, bis alles *reduciret* worden, welches unter dem *Ludovico XI.* geschehen. Vor diesem ist also *Frankreich* eher in einem schlechten Zustande gewesen, als *Deutschland*. Man hat gesagt: Es habe nicht viel zu bedeuten, ob es der *Kaiser* oder ein anderer *exercire*. Ja, wenn es nur auf die *jurisdiction* ankäme, daß man einmahl einen läßt *hencken*, daran liegt nicht viel. Aber alle *jura* wegzunehmen, und nichts zu lassen, ist zu viel. Drum sagt der Autor: Es wäre *prudentiæ regula*, daß man die *bona* oder *jura*, *ad ararium spectantia* nicht sollte *temere* *veralieniren*. Ist *alienatio* geschehen, so legt man *reductions-Cammern* an, aber mit *Maas*. *Carl Gustav* in *Schweden* hat es recht gemacht, welcher zu-

gleich

gleich auf die meriten gesehen, daher, als Torstenson auch ein domainium hatte, und dem Carl Gustav gesagt wurde, er sollte es ihm wegnehmen, so hat er geantwortet, wenn auch Torstenson die Helffte seines palais inne hätte, wollte er ihn doch nicht vertreiben, denn Torstenson war ein Mann, der meriten hatte. Diese reductiones gehen wohl an in regnis successivis aber nicht electicis; Wenn also der Kayser wollte reductiones vornehmen, würde man es ihm nicht gestatten, weil er die vorgeschriebene capitulation observiren muß. Bey dem arario muß auch ein Herr darauf sehen, daß alles wohl disponiret wird. Er muß gute Cammer-Räthe und Controllours halten. Bey denen Cammer-Räthen ist dieses zu mercken, daß, ehe man die finanzen in Ordnung gebracht, so haben sich Leute von extraction geschueet, Cammer-Räthe zu werden. Sie sagten: Dem Edelmann und grossen Herren gehöre der Degen. In Frankreich wird man finden, daß die grösssten Financiers von geringer extraction gewesen, welche sich hernach in die Höhe geschwungen: denn auch in Frankreich hat man gemeynet, es schicke sich dergleichen Bedienung nicht vor Leute von extraction. Darum hat eben der Richelieu und Mazarini leicht können zurecht kommen, bis der Colbert kam, welcher die finanzen erst in die Höhe gebracht. Callieres in seinem Buch la Fortune des Gens de Cour sagt auch: Es sey ein grosses Bedencken, ob einer von Naissance zu dergleichen employe sich könne gebrauchen lassen. Zuletzt meynet er aber doch, es gehe an. Vor allen Dingen muß ein Herr die Camerales hoch sehen, und dieses ist eben ein Fehler an vielen Höfen, daß man diese Leute so schlecht tractiret, und allen andern Collegiis nachsetzet, daher hat sich keiner wolen auf solche Dinge appliciren, weil sie gesehen, daß man da kein hohes fortune machen kan, derowegen muß man als ein principium regulativum annehmen, die Cameralisten hoch zu sehen. Es ist eine Kunst einen Financier abzugeben; In Reichs-Städten hat man nichts von finanzen, da bleibet man bey dem alten. Es werden diejenigen, so bey dem arario sitzen, nicht mehr geehret als andere. Man nimmet zwar die ältesten Leute dazu, aber die erhöhet man nur, weil sie seniores sind. Die Losunger in Nürnberg sind alte Leute, welche man ehret wegen ihres Alters; Wenn aber dieselbigen bloß vom arario leben sollten, würden sie schlecht auskommen. Wer einen Cammer-Rath abgeben will, muß studia, Wissenschaft, experience haben, eine gute Politic, Moral muß er inne haben. Was er keine Moral, so kennet er die Menschen nicht, so machet er einen Fehler über den andern. Die Einrichtung der finanzen machet die Leute nährisch, welches man aus der Hi-

storie des Cardinals Mazarini und anderer sehen kan, die Leute klagen, und also wird eine grosse Klugheit erfordert, wenn man es recht einsehen will. Es ist keine Kunst Geld zu machen, aber dieses ist eine Kunst, denen Leuten das Geld so zu nehmen, daß sie es nicht mercken. Bey denen Cammer-Räthen sind unterschiedene Sachen zu observiren, davon man bey dem Schrödter finden kan, aus welchem es der Law geschickt. Von Rechtswegen müssen zwey Collegia von Cameralibus seyn, aus dieser Ursach: Wer ein Cameralis ist, daß er die reventuen berechnen und besorgen soll, daß sie nicht abnehmen, der ist was anders als ein solcher, welcher darauf denckt, wie man dieselben vermehren sollte. Daher ist es gut, wenn man zu jeden a parte Leute hat; Einige, die auf neue reventuen dencken, auf inventa, und machen, daß der Herr was entreprenirt; Andere aber, die auf Rechnung sitzen; Diese letztern entrepreniren nichts, weil Gefahr dabey, und suchen also nur die reventuen zu conserviren; das ist aber nicht genug. Ein grosser Herr muß auch hazardiren, wer nichts wagt, gewinnet auch nichts, deswegen darff er eben nicht sein ganzes Land, sein ganzes Theros hazardiren, mit einem Wort, ein grosser Herr muß nicht geizig seyn, sondern zusehen, ob dieses oder jenes zu adpliciren. Er muß sich von dem Financier lassent vorraisonniren. So hat es Louis XIV. gemacht, welcher die Gedult gehabt alles anzuhören, sonderlich, da der Colbert bey ihm in grossen Gnaden gestanden. Wenn ein grosser Herr nichts hazardiret, so kommt offt ein anderer, und nimmt ihm den Gewinnst vor dem Maule hinweg: Dieses kan man aus folgendem Exempel sehen: Wie Columbus das project von der neuen Welt gemacht, gieng er nach Portugall, da man ihn nicht hõrete, darauf gieng er nach Engeland, aber Henricus VII. war zu geizig, und wollte nichts hazardiren, welches Verulamius als einen grossen Fehler Henrici VII. angiebet. Darauf gieng er nach Spanien zur Isabella. Diese, welche eine kluge Frau war, nahm es gleich an, und weil sie nicht genug Geld hatte, versetzte sie ihre Jubelen, da sie denn ein so herrliches Land acquiriret. Die inventa können ja immer vermehret werden, welches man sehen kan, wenn man etliche hundert Jahre zurück läufft, und comparirt die dasigen inventa mit unsern heutigigen. Videator Guido Panzirollus de rebus deperditis, item Georg. Paschius de inventis novo-antiquis. Es gehet nicht an, daß man ein inventum gleich kan in die Höhe bringen, sondern es steigt nach und nach. Wenn man in Dresden die Büchse betrachtet, welche Berthold Schwartz gemacht, so siehet sie aus wie eine Schlüssel-Büchse, und doch hat solche verursacht, daß man weiter nachgedacht, und vieles hinzusetzt.

gethan. Ein Herr muß nicht gleich böse werden, wenn man nicht recht reussiret. Da der pater de Lamy das project gemacht, wie man ein Lust-Schiff machen könnte, und nur sechs tausend Thaler verlanget, hat sich doch niemand wollen finden, der solches gegeben, welches doch einem grossen Herrn was leichtes wäre, indem ein bouffon vor eine maitresse oft mehr bekömmt. Ich habe bey dem Sturm in seinem Collegio curioso gehöret, daß das project in Theoria seine Nichtigkeit habe. Ich will nicht sagen, daß es applicable sey, sondern ich gebe es nur als ein Gleichniß, daß niemand etwas hazardiren wollen, da doch der Pere de Lamy, ein Jesuit, von dem nicht zu vermuthen, daß er Geld machen und die Leute betrügen wollen. Einen fond könnte man leicht machen. Hat man einen fond a la marine können zuwege bringen, warum nicht auch zu denen inventis probandis. Dieses muß man einem Herrn, der noch jung ist, suchen bezubringen, damit er nicht denckt, es sey alles schon so gewesen, und könne nicht geändert werden. Im Alter leiden sie nicht gerne, daß man ihnen was saget, da werden sie gleich verdriesslich. Ein Herr muß lassen Leute darauf reisen. Oft kan man Dinge zum Stande bringen, welches man nicht gemeynet. Wie das Königl. Salz-Haus hier angeleget worden, meinte fast alles, es würde nicht angehen, und doch ist es angegangen. Schröder hat es wohl gewußt, wie die finanzen einzurichten. Er ist in Franckreich gewesen zu Colberts Zeiten, von welchem er vieles gelernet, drum war er auch so beliebt bey dem Herzog Ernst in Gotha, welcher ihn dem Leopold überlassen, und hat er auch Willens gehabt Wunder von Oesterreich zu schreiben, aber sie schnitten ihn den Kopff ab. Hörnigk, welcher mit ihm nach Wien gegangen, schrieb auch einen Tractat Tit. Oesterreich über alles, wenn es nur will; Aber, da dieses mit dem Schröder vorgegangen, traute er nicht weiter, und gieng fort. Denn wo die Noblesse und die Geistlichkeit allzuviel zu sprechen hat, wie in Oesterreich, da kan man in Cammer-Sachen nicht reussiren. Die Noblesse hängt sich gleich an die Clericcy, diese aber an den Pabst, der kommt alsdenn mit seinen Bullen. Ich habe selbst mit dem Fürsten von Fürstenberg gesprochen, welcher Stadthalter in Dresden war, der auch sagte: Die Protestanten hätten zehn malß bessere Gelegenheit ihre Cammer-revenüen zu vermehren, als die Catholiquen. Hierbey muß man auch mercken, was schon oft erinnert worden: *Tantum accedit arario, quantum inutilibus expensis decedit*, daher muß man acht geben, was utile und was inutile. Es ist oft ein Fehler in der Cammer, daß man Ausgaben hat, welche man entbehren könnte, daher

fällt auch die Frage vor: Ob es besser sey eine Casse oder viel Cassen zu haben. Unser Autor raisonniret hier philosophice in abstracto. Wenn man viel auf einmahl vornimmt, da ist nicht eine solche Ordnung, als wenn man alles separiret. Also sollte man meynen, wo viele Cassen, eine jede Casse hätte ihren besondern Bedienten, so wäre es gut, gleich wie in einem Buche, da man erst eine generale Eintheilung macht, und nachgehends alles specialiter betrachtet, alsdenn alles en bon ordre ist. Allein es wird in oeconomicischen Sachen am meisten disputirt, indem nichts unbeständiger als die oeconomicie. Man kan auch hier nicht sagen, daß die inconstancia etwas schimpffliches, weil es nicht anders seyn kan. Wenn einer in der oeconomicie wolte constans seyn, so würde er eben seyn, als wie derjenige, so in die Gasse gefallen, und sagte: Er wolte constans seyn, und in der Gasse liegen bleiben. Man wird sehen, wo viel Cassen sind, da sind viel Diebe, und kan es so genau nicht abgehen, daß nicht sollte etwas abfallen, auf diejenigen, so dabey sind. Sind es nun viele, so giebt ein jeder dem andern was, damit es nicht verrathen wird, und hat man also grossen Schaden. Wenn ich nun aber ja etwas verlieren soll, so ist es ja besser, wenn es bey einem ist: Denn da kan man den Schwamm, wenn er voll ist, leicht ausdrücken. Was ist also nöthig, daß man eine eigene Legations-Casse, Stall-Casse, Kriegs-Casse, Chatoul-Amt hat. Man braucht alsdenn nicht so viel Bedienten, und verhindert auch, daß man nicht so kan bestohlen werden. Ein oder zwey Cassen können alles ausmachen. Jacques Savary in seinem vollkommenen Negocianten sagt: Der Türcke wäre sonst tumm, aber hierinnen wäre er doch geschickt, daß er nicht mehr als zwey Kerls hätte, die ihm also alle seine revenüen lieferten, und würde er nur eine Casse haben, wenn sich nicht das Türkische Reich gegen Septentrion, Morgen, Abend extendirte. Der Czar hat auch seine Cassen vereinigt; Alsdenn kan einer auch eher sehen, was er einnimmt und was er ausgibt, denn da bekommt er wenig Rechnungen, die er bald übersehen kan, sonderlich, wenn sie so künstlich gemacht, wie sie der Colbert dem Könige in Frankreich gemacht, da er gleich sehen können, was er ausgegeben und eingenommen. Wenn man wenig Cassen hat, kan man eher acht geben, man kan einmahl ein Exempel statuiren, einen lassen aufhengen, so wird nicht leicht etwas gestohlen werden. Es können auch Controlleurs gehalten werden, welche gleich alles registriren, die Cassen visitiren, dergleichen cautelösen Law genugs specificiret hat. Sie kriegen ja ihre Gage, wer heißt sie stehlen? Aber das muß ein Herr nicht thun, daß er ihnen Zeißen, Futter giebt, sonst sind

sind sie necessitirt zu stehlen, und wenn er alsdenn sieben Galgen setzen läßt, so stehlen sie doch; Der Herr muß nicht impossibilia, contradictoria &c. verlangen.

S. 12. 13. 14. 15. 16. Unser Autor erkennet, daß die tributa Von tribus und Zöllen. und vectigalia unterschieden, meynet aber doch, sie kämen auf einerley principia heraus, ich wollte aber doch, daß er sie separiret hätte. Man siehet, die tributa nennet man collecten, da hat keiner einen künstlichem modum collectandi als die Republique Venedig, welchen es die Nürnbergger abgespickt, wie Amelot und VVagenseil gewiesen. Vectigalia hingegen nennt man Zölle, alles kömmt vor dem Herrn, aber man siehet doch, daß eine differenz sey, Zölle anzulegen. Tributum aliquis de terra, de redditibus suis pendit, interdum pro persona, pro familia sua. Vectigal wird eigentlich gegeben propter mercaturam. So haben auch die Griechen tributum Φόρος, und vectigal mit τέλος unterschieden, wie man aus dem Gellio sehen kan. Daher wollen wir sie auch tanquam diversa consideriren. Man muß aber mercken, daß die tributa können consideriret werden in statu integritatis und auch in statu corruptionis, in quem statum fere undique locorum devenere. Wenn wir es so consideriren, so wird die doctrina de tributis gut können vorstellig gemacht werden. Was nun den statum integritatis betrifft, so ist gewiß, daß eine Republic sine tributis nicht bestehen und erhalten werden kan. Daher, als Nero in seinem quinquennio bono einmahl auf die Gedancken gefallen, alle tributa abzuschaffen, wie Tacitus Lib. XIII. Annal. erzehlet, senatus sese opposuit dicendo: Dissolutionem imperii fore, si fructus, quibus respublica sustentetur, immineretur. Ob nun zwar die tributa, welche ob securitatem müssen gehalten werden, nothwendig sind, so ist doch zu mercken, daß man so wenig, als es nur möglich ist, von denen Unterthanen fodern muß. Das wenige aber muß nicht so regardiret werden, daß nichts übrig bleiben müsse, sondern es ist largè in sensu politico zu verstehen. Es muß freylich was übrig bleiben, damit man in caso necessitatis was habe, und ist es miserable, wenn in dem arario nichts ist, wie es in Engeland zu Zeiten Caroli I. gewesen. Dieses siehet man doch: Es giebt kein Mensch gerne viel, und man wird wahrnehmen, daß diejenigen populi, welche ultra modum mit tributis belastiget worden, haben den Herrn angesehen, tanquam tyrannum, tanquam hominem avarum. Ich thue dieses hinzu, daß kein Laster denen Unterthanen so odieux als avaritia, sonderlich, wenn sie sehen, daß das Geld nicht zu ihren Nutzen angewendet wird, sondern der Herr will sie nur exploiren, damit sie desto leichter können suppressiret werden. Sie kriegen

gen eine böse opinio von dem Herrn, und sagen: Der Herr dächte nur auf varia prædandi verba. Die murmura populi hat Tacitus artig beschriben. Also ist kein Zweifel, daß die immoderata tributa imposita nur die Leute rasend macht: Das hat man in denen Niederlanden gesehen. Wenn man alle revolten wird ansehen, werden dieselben mehrtheils entstanden seyn, ob immodicam tributorum impositionem, oder wenigstens ist solches eine concausa gewesen, und hat das complementum gemacht, wer will injucunde, incommode leben, in perpetuis angustis versari? Es ist keine grössere necessitas, als welche entstehet ex deficientia alimentorum. Deficientia alimentorum entstehet aber, si deglubit Princeps, non tondit. Ab antiquo hat man wenig tributa gehabt, und die grossen Herren, welche die tributa aufgebracht, haben das diminutivum gebraucht, und es Gabellam etwas weniger genennet. Wie der Salzimpost in Frankreich aufgeleget wurde, so hat man auf ein jedes Stück, wie man es hier nennet, etwa einen Pfennig gelegt; Dieses habe ich von denen Französischen imposten observiret in dem obgedachten Tract. de la Taille de France, welches Buch in Brüssel nachgedruckt, wenige kennen es, weil wenig Leute sich auf financen appliciren. Mons. Vauban lobt es sehr, und sagt: es habe der Autor darinnen drey Haupt-Fehler von financen entdecket, er aber habe in seinem Tractat le Dixme Royale den vierdten hinzu gethan. Die grossen Herren haben sonst ihr domanium gehabt, woraus sie sich largirer sustentiren können, zur miliz haben sie nichts gebraucht, weil sie die Lehens-Neuterey hatten. Ausser, was die munitio, artillerie bedarff, da haben sie was weniges gefordert, welches man auch gerne gegeben. Man kan auch die tributa in statu integritatis nicht anders consideriren, als daß man etwas weniges gegeben. Bey dem statu integritatis hat man dürffen sagen, warum man es fordere, weil ein jeder gleich gesehey utilitatem. Dio Cassius sagt, daß Meccenas zum Augusto gesagt: Es würde keiner in der Republicque seyn, der, wenn Noth vorhanden wäre, sich sollte entbrechen, etwas aus seinen oculis zu geben, welches er sonst behalten, si illa necessitas non adesset. Da darff sich auch kein Mensch schämen, daß er was fordert. In statu corruptionis aber sind die imposten sehr gestiegen, und darff man nur die Historie durchlauffen, so wird man finden, daß, da die precia rerum gestiegen, auch die imposten nach und nach gewachsen; aber doch war noch keine corruptio. Die rechte corruptio aber ist entstanden unter Carolo V. und Francisco I. das kömmt von denen grossen Armeen, vorher hatte man keine grossen Armeen, aber wenn es ja eine grosse Armee war, so bestunde sie aus Lehens-Neuterey, welche wegen ihrer Güther dienen

diene müssen. Aber sub Carolo V. und Francisco I. hatte man militiam mercenariam, welche eine Armee von hundert tausend, von hundert und funffzig tausend Mann ins Feld stellten. Dieses sind alles Purtsche, so ein Herr ernehren muß. Also hat es nicht anders seyn können, die Herren haben müssen auf grosse Geld-Summen denken, ihre Armee zu erhalten. Man hat die Plätze besser fortificiret, man hat die artillerie verbessert; Es ist die Schiffahrt gewachsen, wodurch man viel Geld dependiret. Monzambano sagt, tributam wäre in Deutschland sonst ein unerhörtes Wort gewesen, und die Leute, so eine inclination zur Freyheit haben, beschworen sich darüber. Bauern beschwerten sich nicht, weil sie ab antiquo müssen census geben, und sind zu frieden, wenn sie nur nicht zu Sclavisch und als maleficanten tractiret werden. Aber streye Leute sagen: Die Freyheit bestehet darinnen, daß wir nichts geben, gleichwie der Herr nichts giebt. Drum tremblirt ein nobilis, wenn er höret, daß sein Guth soll steuerbar gemachet werden, weil dadurch die quint-essence von seiner Freyheit verlohren gehet. Denn muß einer geben, so wird er arm, ist er arm, so wird er verachtet. Ein Bettel-Fräulein, ein Bettel-Zuncker ist was schlechtes; Man hat also bedencken müssen, wie man es machen möge, daß es denen Leuten nicht incommode falle, will man mehr tributa haben, so muß man auch machen, daß die Leute mehr gewinnen. Wenn der Bauer sonst zwey hundert Thaler eingenommen, und bekommt jeho alle Jahr fünff hundert mehr heraus, so wird er sich nicht sperren, etwas davon zu geben. Daher sollen alle diejenigen, die mit imponendis tributis zu thun haben, sehen, daß die Leute etwas gewinnen, sonst sauget man sie aus, sie werden ruiniret, und lauffen davon. Menage kan etwas Gutes dabey thun, aber das gehet nicht an, daß man einem wollte vorschreiben, er solle nur wöchentlich zwey mahl Fleisch essen, sonst aber legumena, und doch soll er beständig arbeiten, der Kerl will sich ja auch gerne etwas zu gute thun, den luxum kan man freylich retrenchiren. Es muß also eine proportion gehalten werden, daß man siehet, was die Leute haben. So hat man es allezeit gemachet, wenn vernünfftig ist verfahren worden. Der modus, wie die proportion könne erhalten werden, ist dubieux. Ehe ich aber von der proportion rede, so habe noch en general etwas zu bemercken, nemlich weil wir sehen, daß tributa seyn müssen, so darff von Rechtswegen kein Mensch frey seyn, es erwecket die immunitas jalousie, e. g. da die Professores frey sind von allen Einquartierungen, so beschwerten sich viele darüber, da doch manche keine dies bratibiles würden halten können, wenn nicht Professores da wären. • Also ist es am besten, wenn der Herr gar keinen frey läßt, wenn aber der Herr

Herr dencket, daß dieser oder jener meriten hat, so kan er ihn sonst schon recompensiren, er kan ihm was lassen zurück geben. e. g. Wenn ein Professor jährlich vor die Soldaten vier und zwanzig Thaler zahlte, Könnte er es annehmen, und hernach etwas zurück geben. Es ist freylich wahr, wo so viele exemptiones sind, da fällt die übrige Last nicht so wohl auf die grossen, als auch auf die Mittel-Leute-und geringe. Vauban in seinem Disme Royale, welches anno 1698. heraus kommen, sagt: Er habe die tributa untersucht, und erst den originem betrachtet, nachgehends habe er alle provinzen durchgegangen, und gesehen, was man vor remedia gebrauchet. Daher sagt er auch, nemo sit immunis, weil es nicht allein jalousie gebe, sondern es sey ein jeder obligirt, etwas zu geben, wegen der Sicherheit, so er genieffet. Der Vauban hat hiebes etwas anders im Sinn, nemlich in Frankreich gehöret der dritte Theil denen Pfaffen, sie haben fast so viele Einkünfte, als der König von allen seinen regalien hat. Die Pfaffen sagen, sie wären eximirt, a jurisdictione seculari; imposten kämen a jurisdictione seculari, also wollen sie auch keine imposten geben. Hergegen unsere armen Priester habern nichts, von denen kan man nichts verlangen. Vauban sagt, es wäre eine von denen Haupt-Ursachen, daß Frankreich in einem miserablen Zustande wäre, weil nicht allein die Geistlichen, sondern auch alle Bedienten eximiret wären. Ist nun diese generale Regul vorbey, so muß man sehen, wie menu peuple könne soulagiret werden, denn dieser ist das subjectum von der ganzen Republicque. Die Pfaffen, nobiles und Bediente geben nichts. Ein Gelehrter lernet dieses nicht, wenn er nicht Staats-Bücher liest, alsdenn er die Sache besser connectiren kan, als ein anderer, der nur ein empiricus ist. Drum sagt Vauban: Ich habe untersucht, wer am meisten thut, und leidet bey dem Staat, da es denn niemand ist, als der menu peuple. Es ist ein generale, wenn er sagt: Proportio müsse observiret werden. Daher ist man different. Quær. Also, was ist proportio? Respond. Die älteste proportio ist, daß man impositiones reales gemacht, collectas reales, welche man rebus imponiret, und scheint auch dieselbe taille einen Nutzen zu haben. Man hat gesehen, was das Guth werth, was es einträget, darnach hat man die imposten eingerichtet. Diesen modum kan man auch nicht abschaffen; Denn siehet man, daß die Schocke auf denen Häusern alle so eingerichtet, daß man den fond betrachte, was er einträget, und so hat man es enroutiret. Allein dieser modus ist doch corruptionibus unterworffen. An denen Taxen-Machern ist vieles gelegen. Man taxiret bisweilen ein Guth darnach, weil es dieses Jahr viel getragen, und meynet, es müsse alle

alle Jahr so viel tragen, es kan seyn, ich habe ein gut Jahr gehabt, des wegen geschiehet dieses nicht alle Jahr. Sind denn auch die ælimatores alle geschicht, die Sachen recht zu taxiren, sind nicht ignoranten, Feinde, darunter begriffen? diese können das Guth höher ansetzen, als es werth. Gesezt, ich bin ein guter Haus-Vater, habe das Guth würcklich in einen solchen Stand gebracht, daß man sagen kan, es trage so und so viel, ich sterbe, ist denn mein Sohn so ein guter Haushalter. Dicis: sibi imputet, wenn er nicht haushältig ist; Allein alsdenn wird er ruiniret, läufft davon; kömmt ein anderer, und nimmt das ruinirte Guth an, er soll die vorigen imposten geben, so gehet es ihm eben so. Daher ist höchst-nothwendig, daß man die Schocke auf denen Häusern von neuem examiniret, nicht anders, wie man die matricul auf dem Reichs-Tage untersuchet, was vor Stände zu hoch angesetzt. Die Leute gehen von ihren Häusern weg, wenn es zu hoch ist. Zu Erfurth hat man ehedessen ein Haus um einen Thaler gegeben, wenn einer wälen alle Schocke über sich nehmen. So findet man auch in Sachsen viel Häuser, dieses hat Vauban p. 7. admirable gewiesen, und gezeiget, daß es ein systema vitiosum, wenn man alles auf realia legen wolle. Die Politiici machen hier eine abstraction, da sie sagen: Wenn das Guth so und so viel trägt, da ein guter Haus-Vater ist, so muß auch beständig das Aufgelegte gegeben werden; Si alinus volet, habet pennas, vielmehr wenn ein solches systema suppedicirt wird, muß man immer corrigiren. Es hat keiner weniger Schande, sich zu corrigiren, als ein Cameralist. Dieses muß man einem grossen Herren sagen, und ihm zeigen, was finangen seyn, damit er nicht gleich böse wird, wenn es nicht glücklich ablaufft. Ist er aber nicht recht instruirt davon, und es läufft nicht gut, so wird er böse. In denen Niederlanden, auch in denen Spanischen, hat man einen andern modum, daß man den hundertsten Pfennig nimmt. e. g. Ein Guth, daß hundert Thaler trägt, giebt einen Rthaler, und kan man leicht ausrechnen, was ein Guth geben muß, so jährlich tausend Thaler trägt. Wenn man diesen modum ansiehet, so läßt er sich erdulden, auch, wenn es noch ein grösserer impost wäre, aber man trifft die egalité nicht. In denen Niederlanden gehet es an; deswegen darff man nicht denken, was da angehet, läßt sich an allen Orten appliciren. Die Niederlande sind ein plattes ebenes Land, welches fast von gleicher Fruchtbarkeit. Hier könnte man es auch sehen, weil hier auch ein gleiches ebenes Land; Hergegen, wenn es einer wölte in einem Lande, das bergicht ist, als wie die Wetterau, das Voigtland und Hessen einführen, wird er da können keine proportion heraus bringen, eben so wenig würde es auch in

der Marck angehen, da ist manchemahl ein guter Acker, hernach kommen wieder etliche Meilen schlechter Acker. Wo kan man also das heraus kriegen, und schätzen. Also siehet man, daß ein Herr nicht uniformes contributiones machen kan, wenn er gleich wollte. Andere, als wie die Pohlen, sind auf andere impositiones gefallen, daß sie nemlich was gewisses auf die Rauch-Fänge gelegt. Man hat dieses auch in Franckreich an einigen Orten, als in Dauphiné, Provence; Allein es kan ein Haus viele Rauch-Fänge haben, und deswegen doch nicht viel rentiren, daher sagt auch Connor in seiner Beschreibung von Pohlen, es wäre dieses etwas närrisches, die Leute werden dadurch verleitet, daß sie wenig Stuben in ein Haus bauen, damit sie nur nicht viel geben dürffen. Also ist dieses ein systema, welches grosse vitia hat. Daher haben viele, sonderlich zu unsern Zeiten, nachgedacht, und da man in Holland eine manier beliebt, so man accise benennet, so hat man solche an andern Orten auch eingeführet; Aber mancher Orten haben sie nicht allein die accise genommen, sondern auch die imposten auf denen Häusern getassen, welches summam miseriam verursacht. Man kan bey der accise pro & contra raisonniren. Man siehet freylich, wenn man einen Bissen Brodt in dem Mund stecket, oder ich thue einen Trunck, ich mag kaufen, was ich will, so bekommt der Fürst etwas davon, presumit aliquid. Die Land-Stände opponirten sich anfänglich, als man die accise einführen wollte; aber sie haben sich endlich auch gegeben, denn man hat die accise denen Ständen überlassen, da sie ausgerechnet, was sie ohngefähr tragen würde. Man hat gesagt, die Leute würden befreyet von ihren Schocken, sie dürfften nicht viel auf einmahl geben, und merckten es nicht, was sie gäben. Es ist wahr, man merckt es eben nicht, aber wenn man hernach überschätzt, was man gegeben hat, so macht es sehr viel aus. Die accise thut reichen Leuten und eizelnen Personen nicht viel Schaden, aber Handwercks-Leuten thut es den größten Schaden: Denn wenn auf die materialia, woraus artefacta gemacht werden, viel gelegt ist, so können die Leute nicht bestehen. Man kan also bey der accise nicht dasjenige zu wege bringen, was man primario sucht in der Republicque. Primario willt man haben, daß die commercia floriren sollen, die werden aber dadurch gestöhret. Es hat ein discipul von mir ein Klein Büchlein geschrieben von der accise, und weil er vor mir die dubia gehöret, so hat er sich bemühet, dieselbe zu beantworten, aber es bleiben doch viele incommoda. Es ist wahr, der Herr bekommt ein hauffen Geld, aber hierauf muß man nicht allein sehen. Ja, wenn die accise nur auf luxuriosa gelegt wäre, so würde sie keinen Schaden thun, aber

aber so ist sie auf alles gesetzt. Wenn ein Handwercks-Mann will Kupffer, Messing verarbeiten, so muß er solches erst kauffen, und hernach muß er auch eine ziemliche accise davon geben; Die Handwercks-Leute aber haben viel Kinder, viel Gesellen, wo wollen sie da auskommen? Dicus: Er kan es wieder auf die Waare schlagen? Allein, da finden sich keine Leute, die ihm abkauffen. Gesezt, die Schuster müssen auf das Leder viel accise geben, sie schlagen es wieder auf die Schuhe, kommen sie auf einen Jahrmarekt, so kaufft ihnen niemand ab. Da finden sich andere, welche können wohlfeiler geben, die verkauffen alsdenn ihre Sachen. Etwas favorables also hat wohl dieses systema, und darff man es nicht gänzlich wegwerffen, aber auf denrées und materialien darff man nichts legen, sonst würden die commercia gestöhret. Das commercium, wenn es soll Vortheil bringen, muß davon dependiren, daß die Waaren ausgeführet, und anderwärts verkauffet werden; Wo können aber dieselben verkaufft werden, wenn sie so theuer sind? Im commercio kömmt es darauf an, wer am wohlfeilsten giebt, der verkaufft am ersten; Daher haben die Holländer die Engländer ruiniret, weil sie alles wohlfeiler geben konnten, als andere. Die Franzosen sind ruiniret worden, weil sie alles theuer geben. Sonst hat man so viele Französische Hüthe heraus gebracht, jeko aber machet man sie bey uns eben so gut, und kan man sie wohlfeiler geben, daher kriegt man keine Französische Hüthe mehr zu sehen, als wenn etwa einer nach Franckreich gereiset, und einen mit heraus gebracht. Wenn man die force von allen Reichen anseheth, so bestehet sie in dem commercio, in manufacturen; Also muß man auch darauf sehen, daß solche nicht gestöhret werden. In Franckreich hat man auch die accise eingeführet und ob zwar die Franzosen ein Loch erfunden, daß sie Waaren in America und Africa verkauffen können, so sagt doch Vauban, sie hätten einen grossen Stoß darüber bekommen, weil die Sachen theuer worden. Ich habe observiret, daß, weil die Wolle hier wohlfeiler ist, und man die Tücher wohlfeiler fabriciren kan, so werden dadurch viele andere ruiniret, weil sie die Tücher nicht um solchen Preis geben können; Also kan man sich leicht einbilden, daß ein Land am floriantesten, wenn es alles am wohlfeilsten geben kan. Die Holländer klagen überall, daß ihre Handlung abnähme, weil sie an andern Orten jeko eben die Sachen fabriciren, und solche wohlfeiler geben, sie aber wollten bey ihrem alten Preise bleiben. Der Italiänische Handel ist eben dadurch zu Grunde gegangen. Wenn man fragt, warum der Venetianer ihr commercium zu Grunde gegangen, so ist die Ursache, daß andere auch einen Weg nach Ost-Indien gefunden,

und alles wohlfeiler gegeben. Diese exempla muß man wohl behalten; Denn dadurch ziehe ich auf das, was ich in mente habe, nemlich daß die commercia durch imposten ruiniret werden. Durch die accise wird so gar der luxus befördert. Man lässet alle Waaren passiren, so einen luxum verursachen, und will dieselben nicht verbietthen, weil dem Herrn die accise abgeheth. Je mehr verzehret wird, je mehr trägt es dem Herrn ein. Die Leute sind wie die Kinder, ob sie gleich sehen, daß die Waaren ad luxum dienen, und sie solche könnten missen, so kauffen sie dieselben doch. Des Tenzels seine Gold-Grube ist auch refutiret worden. Das andere Buch aber, so einer von meinen Zuhörern geschriben, meritiret gelesen zu werden, weil man sehen kan, wie er sich bemühet, die dubia zu heben. Vauban aber hat auch gemeynet, daß viele dubia blieben, daher hat er in seinem Discne Royal einen andern Vorschlag gethan. Er sagt: Einmahl müsse zum fundament gelegt werden, daß man die proportion nicht besser observiren könne, als wenn ein jeder müsse contribuiren, gleichwie man auch dieses in allen wohl eingerichteten Re-publiquen observiret, als in Venedig, woselbst so gar auch die nobiles contribuiren. Niemand kan sich beschweren, denn alle genießten projection. Cessat invidia, cessat onus in plebem solum devolvendum. Hernach sagt er, daß als er durch ganz Frankreich gereiset, so habe er observiret, daß man denen Geistlichen den Zehenden gegeben, und niemand murre darüber. Ein jeder wird leicht begreifen, daß wenn er nur den zehenden Theil von seinen revenüen giebt, und er noch neun übrig behält, solches nicht viel ausmacht, deswegen wird er gern den zehenden Groschen, die zehende Garbe, das zehende Kalb geben. Nun, sagt Vauban, ist bekannt; daß die reges, die principes müssen collecten haben, also wäre am besten, wenn er eine solche proportion observiret, daß er sich decimam partem von allen fructibus geben liesse, alsdenn würde kein Mensch murren, und wäre solches fast eine proportio arithmetica, daher keiner sagen könne, daß er zu viel gäbe. Man möchte nun den decimam partem ansehen en gros, oder ins besondere, so habe er keine incommodité. Er sagt ferner, alle imposten müssen denn so angestellet werden; Die domainen aber, so der König habe, könne er behalten, und verpachten, so hoch er wollte. Vauban hat einen Überschlag gemacht, und gefunden, daß wenn auch alle imposten abgeschaffet würden, denn habe der König doch durch den Zehenden mehr revenüen, als von denen imposten. Denn Vauban war ein honette homme, der auch auf den Nutzen des Volcks gesehen; ob er gleich sonst nicht von höher extraction gewesen, so ist er doch durch seine meriten gestiegen, daß er Marshall von Frankreich worden. Die

Doctrin de Vectigalibus hat er so inne gehabt, als keiner von denen Gelehrten; Sein Buch ist auch so æstimiret worden, und hat es des jetzigen Königs Groß-Vater, der Herzog von Bourgogne, welcher auch ein gescheuter Herr gewesen, fleißig gelesen, der gesagt, es wären nur zwey fauren darinnen, die ich aber nicht weiß. Wenn der Herzog von Bourgogne zur Regierung kommen wäre, würde er ohne Zweifel den Vorschlag angenommen haben, und die fauren suchen zu verbessern, und so meynete er der menu peuple würde auch soulagiret. In abstracto ist auch wohl kein besser systema, als dieses. Dicis: Warum hat es der Regent nicht eingeführet? Respond. Dieser hat keine Ordnung in Franckreich haben wollen, sondern nur modos prædandi erfonnen, dem peuple das Geld zu nehmen, wie in dem Staat von Franckreich weitläufftig gezeigt wird. Vielleicht, wenn der jetzige König recht zum Erkänntniß kommen wird, dürfte er es einführen, weil Franckreich sehr herunter kommen, und die manufacturen nicht mehr floriren, deswegen höret man eben von so vielen Spießbuben in Franckreich; denn wenn der peuple nichts mehr verdienen kan, paupertas homines audaces reddit. Indesseit obgleich des Vaubans systema in Franckreich nicht zu Stande kommen, so muß man doch sein Buch allezeit regardiren, mit besonderen Nachdenken. Gut wäre es, wo man es könnte einführen, aber wer entreprenirt gerne etwas, es gehet da eine grosse Veränderung vor, und gehöret ein Herr dazu, der Geld hat; Wenn gleich in denen erstern Jahren sollte was abgehen, daß er nicht so viel revenüen hat, als sonst, so bringen es doch die folgenden Jahre alle wieder ein, und die Unterthanen würden dabey vergnügt leben. Dicis: Wie kan man die revenüen heraus bringen? Das kan gar leicht geschehen, man könnte es doch nur machen, wie die Venetianer und Nürnbergger, welche alle ihre Leute in Pflicht nehmen, daß sie nach ihren reditibus müssen ihre Loosung und Steuern geben. Wenn einer angetroffen wird, daß er seine Pflicht nicht in acht genommen, kan man ihn ausklopfen, brav straffen, so werden die andern es bald unterlassen. Man kan also bald wissen, was einer im Vermögen hat, und was man nicht accurat weiß, supplirt das jurament. Sonst aber ist auch in antecedentibus gedacht worden, daß man die impositiones reales nicht gänzlich sollte befeit sehen, aber doch nur was weniges nehmen von allen Gründen, Häusern, Aeckern zc. das thun die Venetianer und Nürnbergger. Die Venetianer haben auch eine accise aufgebracht, und auf die luxuriosa und fremde Waaren gelegt, welche sie sehr poulliren. Machet man es so, daß man die accisen quadantenus stehen läßt, so ist es gut. Außer diesen

diesen haben auch die Venetianer und Nürnberger collectas, so nach dem Vermögen eingerichtet sind. Ich halte viel von Vermögens-Steuren. Über die Reichen gehet es da freylich her, hat einer viel im Vermögen, so muß er auch viel geben. Aber was lieget daran, siehet man es nach der equité an, so kan ein Reicher wohl mehr geben als ein anderer, der arm ist, warum sollen denn die Armen allein geben. Drum ist auch der Law hierauf gefallen, welcher saget: Nach dem Vermögen müsten die intraden eingerichtet werden. Es könnte seyn, daß sich nach dreyßig vierzig Jahren in diesem systemate ein vitium fände, daher thut man nicht wohl, daß man den menu peuple ganz entwöhnt, etwas zu geben von denen fonds, sondern man muß sie immer was weniges geben lassen. In Venedig, da man diesen modum hat, entstehet deswegen kein Tumult. Ich weiß in Venedig fast keinen Tumult, so lange die Aristocratische Regierung gewesen; da hergegen in Neapolis zwey und dreyßig revolten gewesen, alle wegen der imposten, und in Rom selbst, wo der Vicarius Jesu Christi ist, sind deswegen tumultus entstanden. Man denckt, Carolus I. in Engeland habe plane ex aliis causis den Kopff verlohren, aber wenn man es recht consideriret, so ist es hauptsächlich wegen der imposten geschehen. In Venedig lebt man commode, und die Leute geben alles gerne. Kommt eine Noth, so wird mehr aufgelegt, aber da sehen die Leute, wo das Geld hinkommt. Auf einem point kan man freylich das Vermögen nicht heraus bringen, unterdessen, wenn die Venetianer es anlegen, so wird erst ausgerechnet, was vor eine proportion solle gehalten werden, alsdenn lassen sie die Leute kommen, und sagen denenselben vor, wie das Vermögen taxiret ist; Ist nun dieses geschehen, so müssen alle schwören, daß sie wollten alles richtig abtragen. Von allen müssen sie geben, e. g. von ihren fonds, von ihrem Gelde, von ihrem Silber-Geschirr. Drum leidet man nicht gerne, daß die Leute so viel Silber-Geschirr haben, weil besser, wenn Geld daraus geschlagen wird, das rouilliret. Dicis: Es hindert den credit, wenn man weiß, was Unterthanen im Vermögen haben? Respond. Wenn man es so machet, wie die Venetianer und Nürnberger, so erfähret man nicht, was der andere im Vermögen hat, welches recht künstlich ist. Gesezt, es hat einer hunderttausend Thaler im Vermögen, er soll fünff hundert Steuern geben, so gehet er hin an einem andern Ort, welchen man in Nürnberg die Schau nennt; Es ist dieses ein Ort, wo man kan die Münze probiren, item wenn einer fremd Geld hat, und er kan es nicht ausgeben, so geben sie ihm gangbar Geld davor, denn da sind experimentirte Leute, welche die Münzen wohl verstehen.

sehen. Bringet nun einer an dem Ort die fünf hundert Thaler, und sagt, er wolle Lösung zahlen, so geben sie ihm ein Stück, das fünf hundert Thaler gilt; Nun möchte man denken, so erfahren diese Leute, was man gäbe; Allein da kan ich einen Fremden hinschießen, und ein Stück hohlen lassen. Wenn ich nun auf das Rath-Haus komme, ist daselbst ein Tisch, worüber ein Tappich ist, darunter lege ich die marque, da legt ein jedweder hin, und kan man also nicht wissen, wer es gegeben, anßer, wenn etwa der Rath muthmassete, daß einer nicht recht gäbe, so pflegen sie nachzusehen, was er gegeben, welches aber selten zu geschehen pflegt.

Dicis: Es stehet dahin, ob die Leute ihren Eyd in acht nehmen? Respond. Das wird ihnen genug vorgesaget, und die Prediger scharffen es täglich ein. Die Menschen sind doch nicht so beschaffen, daß sie um Kleinigkeiten sich wollen in Unglück bringen, wird einer angetroffen, daß er die Steuer nicht völlig gegeben, so wird er gestrafft, und wenn er stirbt, so wird er tanquam perjurus ohne Sang und Klang begraben. Dieses machet denen Leuten eine grosse impressio, sonderlich in Reichs-Städten, da es eben so zugehet. Benedig und Nürnberg haben sich auch hiebey sehr wohl befunden. Ohne Betrug gehet es nicht ab. Aber dergleichen finden sich bey allen modis. Man mag bey der accise so scharff seyn, wie man will, so wird doch vieles herein practiciret. Das Wort vectigal hätten wir auch können so weitläufftig nehmen, daß auch collecta, tributa, darunter begriffen wären, aber in antecedentibus ist erinnet worden, warum es nicht geschehen, daher muß man a part de vectigalibus handeln. Vectigalia, die Mauten, Zölle, concerniren importanda & exportanda. Daher entstehet die Frage: Was hier vor regulæ generales müssen in acht genommen werden? Es ist wohl zu merken, daß wir einige importanda nöthig haben, non omnia fert omne tellus. Kein Staat kan bestehen sine commercio, durch welche eben die importanda herbey geschaffet werden, davon in Sect. seq. ein mehrers soll gesagt werden, und wäre auch besser gewesen, wenn die Doctrin de vectigalibus in die folgende Section wäre gesparet worden. Allein, weil das Wort vectigal partim denen tributis benzeleget wird, partim auch bey denen importandis und exportandis vorkömmt, methodus nicht arbitraria, und thut also auch nichts. Daß es hier tractiret wird. Kein Königreich kan von allen importandis frey seyn. e. g. Wenn man das Königreich Schweden betrachtet, so deliberiret man daselbst im Staats-Rath, wie man die importanda möchte verringern. Aber vieler Sachen können sie sich nicht entschlagen. Sie haben keinen Wein, weil ihr Land zu kalt ist, den müssen sie von andern nehmen. Der Czar hat

hat auch keinen Wein, es sey denn, daß er etwa in denen Mittägigen Ländern sich sollte befeißigen Wein zu pflanzen. Man hat gegen Astracan an der VVolga einige Specimina wollen ablegen, es ist aber nicht angegangen, und meynen einige, daß es gar nicht practicable, aber ich glaube, daß, wenn man eine Charte nimmt, und ziehet von den Orten, wo Wein wächst, eine Linie nach des Ejaars feinen Landen, so sollte wohl angehen an denselbigen Orten Wein zu pflanzen. Die importanda sind also vel necessaria, welche man nicht entbehren kan, vel non necessaria, daher kan man keine bessere Regel machen, als diese: Die importanda necessaria, welche man nicht entbehren kan, soll man entweder gar nicht mit einem Zoll belegen, oder wenigstens nur mit einem leidlichen. Denn machet man denen Leuten die nothwendigen Dinge sauer, murmurant; Es ist nichts abgeschmackters, als wenn man an denen Orten, wo kein Salz ist, einen grossen impost auf das Salz setzet, wo es ist, da kan man noch eher einen grossen impost darauf legen, weil es doch wohlfeil bleibt; Aber, wo man es erst von andern Orten herhohlet, und noch einen grossen impost geben soll, das kan nicht angehen. Thut man es, so suchen die Leute dieses necessarium zu menagiren, werden ungesund, und weiß man offit, daß eine Pestilenz davon entstanden: Denn das Salz preservirt uns vor der putrefaction; Die Pestilenz aber ist nichts anders als eine putrefaction, so geschwind um sich greiffet, welches schon ein alter Medicus, Franc. Valleriola observiret. Wenn man nur gleich eine Gabeltam giebt, so machet es doch zusammen viel aus. Daher habe ich allezeit improbiret, wenn ich gesehen habe, daß man gesuchet die necessaria zu belästigen. Ich habe in meinem Vaterlande wahrgenommen, woselbst vor diesen die Messing- Manufacturen am stärcksten floriret, welches daher kommt, weil man von dem Messing, so nach Nürnberg gebracht wird, was weniges nimmt; Vor den ganzen Eentner Kupffer giebt man etwa sechs Pfennige, und von dem Salmey geben sie gar nichts, weil solcher ohnedem erst von Lüttich muß hergebracht werden, und viel kostet. Sie haben auch noch den Borzug vor allen fabricanten, theils, weil sie die Drechsler haben, so alles in der Geschwindigkeit können machen, theils auch, weil sie es wohlfeiler geben können. Der König in Preussen hat auch Messing- Manufacturen angelegt, und sind sie gut reullirt; Aber, wenn nicht verbotthen wäre, kein fremd Messing ins Land zu führen, würde der Abgang nicht groß seyn, weil die Nürnberger alles wohlfeiler geben können. Auf die exportanda kan man auch einen Zoll legen, aber was weniges, wenn es solche exportanda, die ich selbst nicht brauche, welche mir so zu

sagen a charge. Dergegen, was ich selbst brauchen kan, und nöthig habe; darauf kan ich einen grossen Zoll legen. Also ist absurd, wenn ich schöne manufacturen habe, die Sachen sollen an fremde Orter verkauft werden, und ich lege einen grossen Zoll darauf. Wenn die Engländer ihre Bücher verkaufen wollen, müssen sie keinen grossen Zoll darauf legen; Davenatius, welcher von dem Englischen-commercio ein grosses Buch, so in sechzehnen Bänden bestehet, geschrieben in Englischer Sprache, welches meritirte, daß man einen extract daraus machte, hat observiret, daß die Engländer einen kleinen Zoll auf die Bücher gelegt, damit sie nur brav ausgeführet würden. Gleichwie es ein Fehler, wenn man auf die exportanda non necessaria einen grossen Zoll setzet. Vor etlichen Jahren kam in S. ein Windfänger, welcher sagte, man solle auf das Salz einen grossen impost legen. Er rakkonnirte aber in abstracto, und sahe nicht, daß es nicht practicable. Darinnen hat er recht, daß es dem Herrn viel einträgt, aber die Unterthanen werden ruiniret. Wir haben hier kein Holz, da ist es eine grosse imposten, wenn man einen grossen impost aufs Holz legete. Man muß alle suchen zu soulagiren. Vormahls hoblte man viel Korn von Magdeburg, als man aber sechs Thaler auf den Wispel setze, blieben die Kaufleute weg. Man setze es nachgehends wieder herunter, aber sie sind nicht wieder gekommen. Es war ein kleiner Fehler, der aber grossen Schaden gethan. Der Kauffmann ist gar kein Mann wie andere Leute, er gehet dem profit nach, und wenn derselbe auch nur vier Groschen ausmachet, so gehet er doch weg, und ist er wie der Fuhrmann, welcher gerne etwas umfähret, daß er nicht mit vielen imposten belästiget und aufgehalten wird. Was bisher von denen importandis und exportandis gesagt worden, das concernirt auch eine jede civitatem en particulier. Aber bey denen Zöllen muß mehr regardiret werden, wo grosse Handels-Städte sind, wie Livorno im Florentinischen, Amsterdam, London. Hier bin ich der Meynung, welche Cosmus von Medices gehabt, welcher Ursach ist, daß der Hafen Livorno so florirt. Der Hafen hat so schon vorher florirt, weil sie das commercium nach Africa hatten, und sind Kaufleute daselbst gewesen, so etliche Millionen im Vermögen gehabt. Unter Cosmo aber hat man gemeynet, er würde über den Hafen gehen, welches aber nicht geschehen. Cosmus hat dieses gethan, daß er einen kleinen impost auf die importanda und exportanda gelegt, da hat er ein grosses commercium hingezogen; Derjenige, so einen grossen Zoll nimmt, ist wie ein geiziger Wirth, welcher alles auf einmahl gewinnen will, und viel Wasser unter das Bier gieffet, bedenckt aber nicht, daß

diesigenen, so es einmahl gehohlet, nicht wieder kommen. Deswegen setze Cosmus den Zoll gering, denn was mir abgehelt an der quantität des Zolls, das ersetzt die Menge der Leute wieder. Schrödter hat bey seiner Schatz- und Renth-Cammer eine schöne Dissertation de vectigalibus. Der Braunschweigische Edelmann, so die Macht-Kunst geschrieben, handelt auch hievon, hat es aber aus dem Schrödter genommen. Der Türcke, ob er gleich sonst ein tummer Kerl, nimmt doch zu Smirna und Aleppo wenig Zoll, deswegen ist eine grosse Handlung dahin. Bey denen importandis luxuriosis muß man sehen, wenn die Untertanen dieselben consumiren, so muß man solche entweder gar verbietzen, oder einen grossen Zoll darauf legen; Hergegen, wenn man einem Orte der Stapel ist, man bringt viel luxuriosa dahin, die werden aber nicht consumirt, sondern wieder fortgeschafft, als wie in Holland, da kan man keinen grossen Zoll darauf legen. Also muß man diese materie cum grano salis betrachten. Es ist gedacht worden, daß man auf die importanda necessaria sollte einen kleinen tribut legen, da könnte man objiciren; In Engeland wäre kein Papier, da habe man doch einen grossen impost darauf gelegt, welches doch unentschuldig, deswegen sind eben die Bücher, so in Engeland gedruckt werden, so theuer. Es ist dieses ein grosser Fehler in Engeland, daß sie nicht selbst Papier machen, auch in Holland, sondern hohlen es alle aus Franckreich, und wenn man nachrechnet, was hier und da aus Franckreich von den Papier vor profit gezogen wird, so macht es etliche Millionen aus. Die Engländer haben nun diesen Fehler gesehen, daß sie in dem commercio mit Franckreich viel verlieren, deswegen haben sie so einen grossen impost auf das Papier gelegt, damit die Leute sollen encouragiret werden Papier-Mühlen anzulegen. Man hat auch ein und andere fabriques in Engeland angelegt, aber noch nicht weit reussiret. Die Teutschen sind gescheuter, und machen selbst Papier. Daher, als das commercium zwischen Holland und Franckreich gesperrt gewesen, so sind von Nürnberg viele tausend Rieß Papier gehohlet worden, welches aber nachgehends aufgehört, weil sie es aus Franckreich wohlfeiler haben können. Wenn man in Politicis einen Fehler macht, der verursacht gleich einen grossen Verr: denn es changirt sich gleich alles, und das kan man nicht wieder umwenden. Wenn man die Fehler in Deutschland sehen will, so kan man nur am Neckar-Strom und Rhein-Strom gehen, da findet man so viel Früchte, daß die Leute malcontent seyn, wenn kein Krieg ist, weil es sonst nicht kan verzehret werden. Die Holländer hohleten es gerne ab, wenn sie einen freyen Paff hätten, aber der Fürsten

sind

sind viel, man hat allzu viel Zölle, und wenn man eine Viertel Stunde fährt, so ist ein neuer Zoll da. Das Getrayde bleibt da alle im Lande, es ist wohlfeil, und kein Geld unter den Leuten. Mecklenburg ist ein vortreflich Land; Aber wie die Schweden den Warnemünder Zoll anlegten, haben sie ihr Korn im Lande behalten, und müsten des Tages dreymahl essen, wie die Pommern, wenn sie ihr Korn wollen aufzehren. Der Schweden Absicht ist eben bey dem Zoll gewesen, Teutschland zu ruiniren. Hätte Teutschland einen Herrn, so würde man thöricht thun, so viel Zölle anzulegen. Die exportanda, so nützlich sind; muß man nicht weglassen, oder wenigstens einen Zoll darauf legen. Daher lassen die Engländer keine Wolle ausführen, auch nicht einmahl Felle, auf welchen noch Wolle ist. Es ist daseibst auch bey harter Straffe verbothen worden, keine Erde auszuführen, woraus Tobacks-Pfeiffen gemacht werden, weil sie sonst das monopolium gehabt. Nachgehends aber hat man auch an andern Orten Erde gefunden, welche sich hiezu geschicket. Bisweilen aber geschiehet es auch, daß auch die importanda necessaria leicht belegt werden, wenn sie dieselben wollen wegbringen, als wie in Dantzig, woselbst der Stapel ist, da geben die Leute was weniges, wenn sie das dahin gebrachte Korn wegführen. Wenn in Smirna fremde Waaren eingeführet werden, so giebt man fünf pro cent, alsdenn aber kan man die Waaren entweder daseibst verkaufen oder frey weg bringen. In Holland giebt man auch etwas weniges, wenn man die importanda will wegbringen, das hat auch Huerius an denen Holländern zskimiret. Hergegen in Teutschland ist eine miseria, da man seine Waaren etliche mahl verzollen muß. Vor diesem ist man in Teutschen provinzen so vigoureux gewesen, daß, wenn einer gleich schon etzmahl etwas verzollet, so mußte er doch noch einmahl Zoll geben, wenn er in eine andere Stadt, die doch eben demselben Herrn gehöret, gekommen, welches man aber jetzo abgeschaffet.

S. 17. Unser Autor hätte als ein Theologus dieses nicht sehen sollen; Es ist dieses wohl bisher das principium gewesen, aber es ist ein böses principium. Wenn imposten ex necessitate angelegt werden, warum sollte man sie nicht wieder können abnehmen? Kömmt wieder ein casus necessitatis, so kan man sie ja alsdenn wiederum auflegen.

S. 18, 19. *Quær.* Ob die tributa und vectigalia cum populi consensu müssen angelegt werden? *Respond.* Wo eine Monarchie, und man supponiret, daß der Herr gescheut ist, so braucht er nicht den peuple und die proceres zu fragen, weil er vor sich selbst dem Volk nicht mehr aufgelegt auslegen wird, als der status reipublicæ erfordert. Dieses läßt sich wohl

in abstracto hören; Aber man hat sich mehr zu fürchten vor boshaftigen Fürsten, daher die Leute, welche sich vor einem solchen arbitrio fürchten, ganz anders raisonniren. Als wie die Engländer, welche als ein principium regulativum sehen: Es möchte der König so viel autorité haben, als er wollte, so sollte er doch nicht können, imposten auflegen ohne consens des Parlaments, besonders des Unter-Hauses. Sie sagen, wenn es der König vor sich thun könnte, so wäre die libertas alle verlohren. In dem Ober-Hause sitzen die Herzoge, Lords, welche nichts geben, und bekümmern sich nicht viel darum. Hergegen das Unterhaus repräsentirt den peuple; deswegen muß dieses hauptsächlich davon wissen. Dieses ist die Ursache, warum eine general-revolte wider Carolum I. entstanden; Man wollte ihm nichts geben, daher machte er selber fonds, forderte bald dieses bald jenes; Da sagte der peuple, wir sind verlohren und revoltirten. Die Engländer aber haben nicht allein so raisonniret, sondern man findet es bey denen Teutschen eben so. Nicht allein auf dem Reichs-Tage findet man, daß keine collecten können angelegt werden, ohne consens der Churfürsten, Fürsten und Stände; sondern in den provinziën ist es eben so gewesen. Eine Veststeuer hat der Herr bisweilen können fordern, da er gesagt: Ich kan von Recht wegen nichts fordern, weil ich schon meine revenüen habe; Weil aber ein casus extraordinarius kommen, so hoffe ich, daß ihr werdet precario etwas geben. Collectas hat er nicht können vor sich auflegen, da sind die Land-Tage gewesen, auf welchem die Geistlichkeit, die Noblesse und Städte beruffen worden, wie man an vielen Orten noch findet, die haben dem Herrn accordirt, so viel sie gewollt. Drum ist ein Lern entstanden, da man die accise angelegt, weil sie gesehen, daß, wenn sie solche dem Herrn accordireten, so wäre ihre Freyheit hin. Der Herzog in N. hat ein Klein-Ländgen, und da er in demselben wollte die accise einführen, hat alles tumultuirt, deswegen er es auch nicht zum Stande bringen können. Die Noblesse hat sonderlich dahinter gestreckt. Wo einmahl die accise eingeführet, wird selten ein Land-Tage gehalten, weil der Herr da Geld genug hat, und denen Land-Ständen kein gut Wort geben darff, die Land-Stände haben auch so gar diese Sache auf dem Reichs-Tage gebracht, weil in der Capitul. Caesaris steht, daß nichts ohne des Landes-Stände consens sollte vorgenommen werden. Denen Land-Ständen geschieht freylich tort; aber offi nehmen sie sich zu viel heraus, wie in Ost-Friesland, woselbst sie den Fürsten gar von dem Land-Tage ausschließen, da doch derselbe dabei seyn, und denselben dirigiren sollte. Weil man mehr Fürsten hat, welche abweichen von dem

schien

rechten Wege, so ist zu wünschen, daß in tota Germania die Landstände beygehalten werden.

§. 20. Wenn nun einer tributa und vectigalia hat, so muß er die selben entweder lassen administriren, und Leute besolden, oder er muß solche verpachten. Bey denen Römern hat man die Zölle verpachtet, welches der Censor gethan, davon zu lesen die Dissertatio in Gundlingiana de Censoribus. Man verpachtet die Zölle noch; Also queritur: Ob ein Herr solches vor rathsam halte, die Zölle zu verpachten? Man sagt, Zöllner und Sünder; Allein Sünder ist nur ein accidens, welches man kan verhüten. Verpachtet man die Zölle, so können nicht solche collusiones entstehen, als wenn Administratores gesetzt werden. Der Zoll vermehret sich nicht. Wer es nicht glauben will, mag nur die Zoll-Rollen ansehen, die vor zwanzig Jahren gemacht worden, da wird er sehen, was er vor eine advantage, wenn man die Zölle verpachtet. Dicit: Wenn die Zölle verpachtet werden, so werden die Leute so sehr geplagt? Respond. Da kan man schon vorbeugen, wenn man taxen aufhänget, werden dieselben von einem Serl überschritten, kan man ihn schon davor züchtigen. Es kan ja der Herr einen Gegenschreiber setzen, so der Pächter besolden muß, welches der Law observiret; Setzet der Herr einen Gegenschreiber, so kan er auch erfahren, was der Zoll einträgt, und ihn vielleicht höher verpachten. Es ist ein crimen læzæ majestatis, wenn einer mehr nimmt, als der Herr haben will, und kan er also hart gestrafft werden. Was nun von der Verpachtung bey denen Zöllen gesagt worden, ist auch bey der accise zu observiren.

Man darff
und Weis die
imponen von
den Unterthe-
nen zu haben.

Sectio VIII.

de.

Prudentia circa commercia & rem monetariam.

§. 1. 2.

S bestehet das commercium in Kauff und Verkauf; Wo viel verkauft und eingekauft wird, da ist ein commercium, das florissant. Es muß aber das Kauffen und Verkauffen nicht in die Mauken eingeschlossen seyn, sondern weiter gehen. Sonst sagt man nur, man kaufft und verkauft um Geld. Aber hier wird es nicht so enge genommen, sondern man verstehet auch darunter, wenn Waaren um Waaren vertauschet werden. Quer. Ob das commercium nicht viel mehr

von dem
commercia
überhaupt.

Rr 3

mehr zu banniren sey? Respond. Wenn man einen severen Mann, einen Elster-Bart, höret, der sagt, es wäre gut, daß kein commercium wäre, denen kan man aber nur antworten: Es wäre auch sehr gut, wenn wir in statu integritatis geblieben wären. Es sind lauter Lottisen, wenn man meynt, die commercia könnten banniret werden. Da die Menschen einmahl in civitatem kommen, und eine multitudo hominum innumerabilis entstanden, so kan man ohnmöglich die commercia entbehren. Wir können ja nicht alle vom Ackerbau leben, deswegen sind die Leute auf Künste gefallen, und diese Künste haben verursacht, daß commercia entstanden. Conring hat auch in seiner Dissertation de commercijis maritimis, bey welcher VVerlhof respondirt, gesagt: Er könne die Enthusiasten nicht vertragen, und nicht mit denselben disputiren, welche meyneten, man solle keine commercia haben. Man wird auch finden, daß diejenigen Republicken die potentesten gewesen, welche ein florantis commercium gehabt. Wir wissen, daß ehedessen die Phoenicier sehr floriret haben, weil sie das ganze commercium in der Mittel-See exercirt. Sie haben nach Spanien und andern Orten gehandelt, und Colönnien dahin gebracht. Phoenicien ist an sich ein kleines Ländgen, daher man die Republique Holland immer damit comparirt, die Leute zu Tyro und Sidon sind Phoenicier gewesen. Die Carthaginenser sind auch eine Razza von Phoenicien gewesen, und haben Hebräisch geredet, wovon man noch eine Rede im Plauto finden kan, die der Clerc in seiner Biblischen Universitete mit Hebräischen lehren drucken lassen. Die Venetianer sind die grössesten Leute in der Welt gewesen, da die commercia bey ihnen recht floriret. Viele tausend Menschen müssen Hungers sterben, wenn man die commercia abschaffen wolte. Engeland würde alsdenn in die alte Armuth gerathen, worinnen es gewesen ante Henricum VII. Dieser aber hat daselbst die commercia in die Höhe gebracht. Wo nur eine Rauffmannschafft ist, die einheimisch, dieselbe tauget nichts, sondern bringet nur das Geld aus dem Lande, daher muß man darauf sehen, daß die res aliunde adportata nicht verzehret, oder so viel, wie möglich, retrenchitet werden. Die Holländer sind homines sobrii, bringen die Waaren anderswohin, und thun ihnen solche nicht so wohl Schaden, als denen populis ad quos adportant. Wenn man auch von contrabanden Waaren disponirt, so verbiethet man nicht luxuriosa, die läßt man gerne dem Feinde zuführen, weil solcher dadurch ruiniret wird. Videat. Grotius de Iure B. & Pacis. Es ist freylich wahr, die Erhöhung der commerciarum ist ein Mittel infatuandi alios; tu insignes opes acquiris, bekommst des andern Geld,

der

der andere wird ruiniret. Wenn man objicirt, es könne einer dieses mit gutem Gewissen nicht thun, so antworte ich: Die Waaren werden ja denen andern nicht aufgezwungen, sie müssen urtheilen können, ob ihnen diese oder jene Waaren nützlich oder schädlich. Wenn man von denen commercii redet, wo dieselben geschehen sollen, so ist zu merken, ein jeder Ort schicket sich nicht dahin, sonderlich wenn er rude, kalt ist &c. Es wäre denn, daß sonst eine gute Gelegenheit an solchen Orten. e. g. Obgleich sonst die Nordischen Länder sehr rauh und kalt sind, so hat man doch daselbst viele Waaren, welche andere brauchen können, aber das geschieht per accidens, daß man es gebrauchen kan. Daher werden die Nordländer allezeit geschickt zum Handel bleiben; Sie haben Holz, Steine, Felle &c. Wenn man Liefeland ansiehet, so haben sie daselbst eine grosse quantität von Korn. Die Lein-Saat ist auch in Liefeland am schönsten. Diese Sachen alle hat man an andern Orten nothig. Indessen, non omnia loca sunt apta ad commercia. Denn wo nichts ist, und niemand hinkommt, da ist kein commercium. Weil bey denen Schweizern wenig ist, so ist daselbst auch ein schlecht commercium, deswegen hat man willens gehabt, Canäle zu machen, und das commercium in der Schweiz in bessern Stand zu bringen. Allein es sind so viele Cantons, jeder Canton hat sein besonderes interesse, und wird also solches nicht zum Stande kommen. Sie haben auch keine manufacturen. Ein Land mag endlich seyn, wie es will, floriren die manufacturen in denselben, so floriren auch die commercia. Ja, wo die Leute gutes Land haben, sind sie faul, und estimiren die manufacturen nicht, als wie in Oesterreich und Bayern, sie sauffen lieber den ganzen Tag. Aber wo es ein Land ist, wo nicht viel zu beißen und zu brechen kan man die Leute eher dazu bringen, und eher ein commercium aufrichten, sonderlich wenn es an der See liegt, daher die Herren, so Land an der See haben, wohl thun, wenn sie auf gute Hafen und Schiffe denken, denn dadurch werden sie mächtig und sicher. Man wird finden, daß diejenigen, welche an der See gewahnet, und keine Schiffe gehabt, sind von andern überfallen, und zu Sclaven gemacht worden; die Saracenen haben ehemahls das gelobte Land verlohren, und denen Christen lassen müssen, weil sie keine Schiffe gehabt. Ehe England eine Flotte gehabt, sind allerhand revolutiones daselbst vorgegangen, und hat bald dieser, bald jener das Reich an sich gebracht; liegt ein Land an der See, so kan man anderwärts herhohlen, was man nicht hat, und seine Sachen kan man auch ausführen. Quær. Warum so viele Könige nicht darauf gedacht, commercia zur See zu haben. Denn in

in Frankreich hat man ehedessen keine considerable Fassen gehabt; In Italien eben so wohl, wenn man Genua und Livorno ausnimmt? Respond. In Italien sind kleine Herren, da ist kein Wunder, wenn man keine rechte Häfen hat, und würde auch Livorno nicht seyn zu Stande kommen, wenn nicht Florenz zu mächtig gewesen; Bey andern aber ist diese Ursache: Die grossen Herren reiten gern vor ihrer Armee her, auf der See aber können sie nicht so vorreiten, drum habell sie nicht auf Flotten gedacht, da doch solches das principalste Stück; Der Don Anton. Perez, als er aus Spanien weggienz, und nach Frankreich kam, wurde von dem König in Frankreich gefragt: Was er meyne, daß seinem Reich fehle? Er sagte: Eine Flotte, sonst würde er von einem jeden, der zur See mächtig, incommodiret. Wir haben in vorigem Kriege Frankreich oft gedrohet, bald hie, bald da anzulanden; Der König in Frankreich hat ohnedem die beste Gelegenheit, eine Flotte zu halten, weil sein Land an der See liegt. Eine Flotte aber kan nicht besser in die Höhe kommen, als durch commercia. Die Venetianer haben anfänglich nur die einige Stadt, und etwas in Terra Firma gehabt, nachgehends aber haben sie durch ihre commercia eine grosse Flotte erhalten, womit sie das ganze Römische Reich bravirt. Wo commercia sind, hat man viele Kauffahrdey-Schiffe, wo viele Kauffahrdey-Schiffe, hat man viele macelots. Die Kauffahrdey-Schiffe suchen andere Wege zu nehmen, daher bauet man grössere Schiffe, dieselben zu convoyiren, dadurch wächst die Flotte. In Engeland waren zu Zeiten Henrici VII. wenig Schiffe. Henricus VIII. aber sahe, daß die Leute sich nur auf den Acker legten, die Bauern waren sonst wie unsere Teutschen, daß sie Sclaven von denen Edelleuten waren. Daher sagte Henricus: Ich will Bauern auf die Flotte thun. Der Adel murrete, er aber sagte: So viel Bauern wolle er ihnen lassen, daß sie Korn genug haben könnten, aber die übrigen sollten sie hergeben. Videatur Verulamius in vita Henrici VII. Es waren in Engeland wenig Wiesen, da ließ Henricus Felder zu Wiesen machen, die Schaafse bekamen da besser Futter, man hatte viele Wolle, und florirten die commercia. Wie es nun einmahl im Stande war, so hat man observiret, daß kein Land so viele Orlog- und Kauffahrdey-Schiffe gehabt, als Engeland. Es ist eine grosse Anzahl. Hat man gute Häfen und Schiffe, so kan man nicht acquiriret werden. Da die Engländer so viele Schiffe gehabt, hat ihnen niemand etwas thun können. Sie haben ihren König den Kopff abgeschlagen, und niemand hat ihnen etwas gethan. Jedermann fürchtete sich vor den Cromwell, und wußte kein Mensch, ob er nach Spanien oder Italien gehen wollte. Er

Er gieng nach America, und wollte Hispaniola wegnehmen, hätte es auch bald bekommen. Jamaica aber nahmen sie doch weg. Wenn auch an einem Orte keine Flüsse sind, so thut doch bisweilen die correspondance viel, als wie in Leipzig, das liegt fast mitten in Deutschland, und ist der Stapel da. Also können auch da commercia floriren. Nichts weniger aber befördert die commercia als die artefacta. Die Holländer ziehen aus Ost-Indien wenig, das meiste aber haben sie von manufacturen, denn die Holländer haben zwey arcana 1) Daß sie den Stapel haben von allen rohen Waaren, 2) holen sie alle materialia herbey, woraus sie allerhand fabriciren. Wer einen discours von denen commerciis überhaupt, und ins besondere von dem Holländischen commercio lesen will, kan lesen tractat. le grand Tresor historique, & Politique du florissant commerce des Hollandois. Es ist in Paris gedruckt, und in Holland nachgedruckt worden; er hat solches dem Dauphin, des Herzogs von Burgund Vater vorgelesen, und schreibt unvergleichlich. Man siehet, daß er ein penetranter Mann muß gewesen seyn, der nicht allein sacra verstanden, sondern auch in politicis ultra sortem vulgarem verstandt gewesen. Er hat auch von dem commercio der Alten geschrieben, welches ein hochgelehrtes Buch ist, und hat er in demselben denen Franzosen die Meynung brav gesagt. Er hat auch gemeynet, das sey beata respublica, welche an der See läge. Er hat das Wort beata so genommen, wie man es jeho nimant, nemlich ratione defensionis und commerciorum. Jean de Witte, welcher Grand Pensionaire in Holland gewesen, hat politische Gronden geschrieben, welche man Französisch, Holländisch und Deutsch hat. (Die Deutsche edition ist anno 1671. und sind seine Summarien dabey.) Huetius lobt das Buch und sagt: Es wäre noch kein Buch vom commercio so geschrieben worden, in diesem tractat sagt er: Es wäre ein Land am glücklichsten, wenn es mit Wasser umgeben, und nur mit Schiffen dürffe defendiret werden. Er hat auch willens gehabt, daß ein Canal solle gezogen werden, damit Holland ganz mit Wasser umgeben sey. Wie die Kriege zu Lande denen Holländern viel Geld gekostet, sie schlugen ihn aber in einem Tumult den Kopff ab: Denn die Prinzen von Oranien sind Generals, hätte man aber nur eine Flotte nöthig gehabt, so hätten sie ihr commando verlohren, deswegen legten sie sich darwider.

§. 3 = 6. Hat man nun einen locum, so entstehet die Frage: Wie ~~viel~~ und wie viel man Leute haben müsse? Jean de Witt hat hier ein gemeines præjudicium üben Hauffen geworffen; Denn man meynte, es müste conveniens numerus seyn. Das ist gar nicht nöthig, sondern je mehr Leute ~~den?~~

Es

da

da sind, je besser es ist. Man siehet, daß die Leute nicht über die *commercias* reflectirt, und keine Bücher gelesen, welche einem *convenientem numerum* verlangen. Sie meynen, daß *negotium* müsse eingeschlossen seyn in eine Stadt, da könnten sich ja nicht viele nähren. Nun ist freylich wahr, wenn zu viel Krahmer in einer Stadt, so können sie sich nicht alle ernähren, und wäre freulich zu wünschen, daß man nicht viel solche Leute in einer Stadt hätte; aber man muß sich hier einen andern *concept* von denen *commerciis* machen, wie Witt gewiesen. Wo ein rechter Kauffmanns-Platz, da hat man nicht allein Gelegenheit, alle Waaren in *abondance* zu haben, sondern ein jeder kan dieselben auch verschaffen, wo er hin will. Das ist gewiß: wo viel Kauffleute sind, und nicht viel *materialia*, so können nicht alle substituiren. Aber es giebt *materialien* genug, und wer einmahl da ist, wird schon seinen Verstand anstrecken, *materialien* herbey zu schaffen. Da braucht es keiner *demonstration*. Man siehet in Holland Millionen Menschen, weil einem jedem frey steht, dahin zu gehen, und zu handeln. Man hat auch in Holland gesagt, die alten Bürger verlohren so viel, wenn man allen Fremden ertaubte zu handeln. Allein Witt sagt: Wenn man da den Kauff-Handel wollte einschräncken, so wäre Holland verlohren: Denn gesetzt, die alten Bürger sollen nur allein handeln, so bleiben dieselben nicht Kauffleute, wenn sie reich werden, sondern werden *Grands Seigneurs*, oder leben von ihren Renthen, alsdenn aber sind sie keine Kauffleute mehr, sondern *usurarii*, und endlich gehet auf die letzte der Handel gar verlohren. In Schweden hat man observirt, daß wenn die Leute im Handel etwas gewonnen, sind sie gleich Edelleute geworden, haben von ihren Renthen gelebt, oder Land-Güter gekauft, und die Bauern geplackt. In Engeland ist es eben so gegangen; Hergegen in Holland, wenn eine Familie sich einmahl auf die Kauffmannschafft geleeget, muß sie dabey bleiben, sie können da nicht von Renthen leben, weil man wenig *usuras* giebt. Daher sind die Fremden ein *stimulus*, wodurch andere angefrischet werden, etwas vorzunehmen. Wo viele Leute sind, da sind auch viele Handwerker, und fehlet es daselbst nicht an *manufacturen*. Hernach kommt es nur darauf an, daß ein *opifex* was gutes macht, und andere übertrifft, alsdenn werden auch seine Waaren vor andern gesucht. Ein fremder Kauffmann denckt immer darauf, wie er seinen Handel besser etabliren möge, und macht sich die Welt bekannt; Daher ist gut, wenn man drucken läßt, wo diese oder jene Waaren einen Abgang haben, wie man in Holland dergleichen Buch drucken lassen. Denn man kan nicht alle Waaren an einem Ort hinbringen. Die Kauffleute suchen immer

ein

ein Loch, wo sie einen Vertreib haben können. Die Holländer haben sonst nicht nach Moscau und nach der Levante gehandelt, jezo aber handeln sie am stärcksten dahin, so daß sie andern grossen Schaden thun. Die meisten Leute verstehen nicht, was ein rechter Handel ist. e. g. Wenn man fragt, ob noch mehr Handels-Leute hier in Halle subsistiren können, so meynen sie quod non, weil schon so viel. Allein es können viel Kauffleute hier seyn, die zwar keinen Kram haben, und doch handeln. e. g. Ich wohne hier und habe einen Handel nach Paris, nach Prag. Dieses weiß ich daher: In Nürnberg sind drey bis vier hundert Kauffleute, unter welchen wenige, so einen Kram haben, denn diejenigen hält man geringe, welche einen Kram haben. Hergegen diejenigen werden æstimiret, welche mit versperreten Thüren handeln, wenn man in ein solch Haus kommt, so findet man nichts als etliche Rechen-Bücher, aber wenn eine Messe ist, so gehet er nach Wien, Straßburg, Salzburg, Leipzig und handelt. Selten kommt es, daß ein Centner Waaren nach Nürnberg kömmt, sondern alles dahin, wo er handelt, diese Leute sind geehret, und da niemand unter denen gemeinen Leuten darff einen Degen tragen, so ist es diesen erlaubt. In vielen Orten, werden sie im Rath genommen, und bestehet der halbe Theil in Leipzig aus Kauffleuten. In Leipzig findet man eben dergleichen Kauffleute, und ist außser der Messe fast kein negotium, als was Kramer seyn. Ein solcher Kerl fragt auch nichts darnach, der Herr mag so viel imposten auflegen, als er will, aber er muß wissen, daß er einen Vertreib hat. VVir hat ein sensibles Exempel beygebracht, was die multitudo hominum thun könne, er sagt: Man wisse, was die Grönlands-Fahrer vor einen profit machten. Vor diesem wäre nur ein einkiges Schiff hingefahren, welches etwa drey oder vier Wallfische bekommen, das hätte gleichsam das monopolium gehabt, und die Holländer hätten doch viel profitirt, aber nachgehends wären mehr Schiffe hingegangen, da hätte zwar nicht ein jedes Schiff drey bis vier Wallfische gebracht; Man fänge aber nunmehr über funffzig, das also der profit viel grösser. Nicht zu gedencken, wie viel tausend Leute sonst profitiren, da mehr Schiffe hingebraucht worden. VVir sagt, er habe in denen alten Rechnungen gesehen, das Holland aufs höchste zwölff hundert Schiffe gehabt, nunmehr aber haben sie hundert tausend Schiffe, das muß ja einen schrecklichen profit machen. Die Leute in Holland finden überall Nahrung, und wenn man die Engländer ausnimmt, so übertreffen sie alle andere nationes in der Schiffahrt. Es nehmen auch viele andere ihre Schiffe von ihnen, als der Eaar, die Spanier; Die Franzosen haben auch sonst

die Schiffe von denen Holländern genommen. Aber unter Louis XIV. haben sie eine klügere conduite geführet, welcherhin Frankreich Academies de la Marine angelegt, auf welchen man auch sonderlich dociret, wie Schiffe solten gebauet werden. In Holland ist eine Stadt, welche sich voll nichts anders, als dem Schiff-Bau nehet, die können accurat den Tag determiniren, wenn ein Schiff soll fertig werden. VVitt nimmet also als ein principium an, wo viel Menschen, da floriren die commercia. Daher sagt er: Wenn Holland an Menschen abnimmt, so wird auch der Handel ruinirt. Dieses hat man Zeithero observiret, da man schreckliche imposten aufgelegt, die vielen Kriege haben eben die imposten verursacht. Deswegen hat eben VVitt gemeynet, es wäre am besten, wenn Holland nur mit einer Flotte dürffte defendiret werden. Die Societäten verhindern auch die Menge der Kauffleute, und sagt: Die Ost- und West-Indische compagnie in Holland, sollte eigentlich abgeschaffet werden, weil dieselben niemanden dahin handeln läßt, der nicht ein Junfts-Bruder; Das ist aber denen Prinzen von Oranien und denen andern Familien nicht angestanden, weil diese den meisten profit ziehen, daher siehet man, warum der Englische Handel nicht so considerable, als der Holländische, weil in Engeland alles in compagnien gehandelt wird, unter welchen viele Lords sind, wenn einer da was erworben hat, sucht er gleich ein Edelmann zu werden. Der Herzog von Marleborough ist eben aus einer Kauffmanns-Familie. Quer. Wie kan man einen Staat populiren? Respond. Da hat man allerhand Gelegenheit, wie oben gezeigt worden. In Holland ist eine gute Policy, schnelle justiz, das hüfft viel, denn wo der Kauffmann soll erst einen process führen, und auf alle cautele des Cepolla acht geben, da ist es nichts; Daher hat man auch an vielen Orten einige Handels-Gerichte. Die vielen exceptiones sind da abgeschnitten, man kan da nicht exceptionem divisionis und excussionis opponiren. In Harlem gilt kein beneficium inventarii. e. g. Dein Vater ist mir und andern Schiff-Leuten schuldig, du willst die Erbschafft antreten cum beneficio inventarii, indeß können allerhand collusiones vorgehen, da können die Kauffleute sagen: Der Erbe soll entweder gleich zahlen, oder sie wollen alles verkauffen, und sich bezahlt machen. In manchen Landen wird keine Kauffmannschafft getrieben, weil daselbst ein langwieriger process, und wenn ich zwey tausend Thaler daselbst zu fodern hätte, wolle ich doch dieselben wegschenccken, denn ich bekomme so nichts. VVitt sagt auch, daß es admirable, wenn die Religions-Freyheit concedirt würde. Unser Autor meynet, cum grano salis muß man das annehmen; Allein, was frage ich darnach, ob ich mit

mit einem Catholiquen, Türcken handele ic. da laß ich sie vor forgen, wie sie in Himmel kommen. Alle Leute kommen doch nicht in Himmel, pauci sunt electi; kan ich mit einem Türcken in der Levante handeln, warum sollte es auch nicht in Amsterdam angehen; Es ist alß kein Zweifel, daß die Religions-Freyheit viel hilfft. Cromwell hat das principium gehabt: Libertas omnium religionum müsse seyn, nicht als wenn er dieselben herbey ruffen wollen, sondern er wollte sie nur nicht verfolgen, wenn sie kämen; Viele Herren haben dieses erkannt. Selbst der Kayser, da er Prag, welches ehemahls unter Carolo IV. so sehr floriret, aber durch den Hufiten-Krieg herunter kommen, hat die Religions-Freyheit concediret. In der Handlung thut die Religion gar nichts. Da sind mit sechs hundert Catholische Thaler eben so viel, und so lieb, als sechs hundert Lutherische, die Obrigkeit hat sonst freylich darauf zu sehen, ne tot secta turbas deat, davon in der Sect. de religione mehr wird gedacht werden. Der Jean de VVitt hat gemeynet, in Holland wäre zwar Freyheit, aber es wäre dieselbe noch zu gering. Die Engländer haben es auch gesehen. Wo jemand was vorbringet, ad restitgendas opiniones, der thut dem commercio Schaden; Wir toleriren ja an denen meisten Orten die Jüden, welche doch unserer Religion entgegen, warum wollen wir nicht andere toleriren, die nur in einem und andern Articul von uns differiren. Die Holländische Republic ist dadurch groß geworden, daß, da man an andern Orten die Leute verjaget, sich dieselben dahin retiriret. Amsterdam war erst ein schlechter Ort, und wohneten nur Fischer daselbst, deren wenig waren. Aber wie der Herzog von Alba, und der König in Spanien, Philippus II. die grossen Verfolgungen in denen Niederlanden anfiengen, so lieff alles weg. In Engeland waren sie alber, und nahmen nur die Handwercks-Leute an, welche sie noch nicht genug hatten, als Seiden- und Tuch-Weber. Die andern haben sich also nach Holland gewendet. Holland war freylich kein plaisirlich Land; aber da jeko schöne Alléen gemacht, schöne Häuser daselbst aufgebauet sind, und alles reinlich gehalten wird, so ist gut daselbst zu leben, sonderlich da die Religions-Freyheit daselbst concediret worden. Es ist auch in denen Niederlanden nichts geblieben, als Spitzen-Weberey; Aber jeko will der Kayser in denen Niederlanden die commercia recht wieder etabliren, welches freylich die Holländer nicht gerne sehen, auch deductiones dagegen gemacht, die aber nichts in recessu haben. Denn wie denen Holländern frey gestanden, zu handeln, so ist es abgeschmackt, wenn sie andern diese Freyheit nehmen wollen. Wenn man eine commercirende Stadt haben will, muß man auch privilegia, honores ange-

deyhen lassen. Diejenigen handeln absurd, welche die Kauffleute verunehren. Einen Kauffmann halte ich höher, als vierzig bis funffzig extra-Räthe, Bier-Räthe ic. Diese müssen alle ex publico ernähret werden; Hergegen ein Kauffmann ernähret sich selbst, und so viele andere Leute daneben. Man siehet ja, was in Engeland und Holland vor eine Menge Leute von der Kauffmannschafft ernähret werden. Davenat hat ausgerechnet, daß seit dem Bürgerlichen Kriege, seit dem Cromwell todt, über drey hundert tausend Menschen in London vermehret worden. Wenn man in commercirenden Städten die Kauffleute erhöhet, so bleiben sie Kauffleute, da hergegen, wenn man sie verachtet, suchen sie grösser zu werden, als wie die Bauer-Jungen alle wollen studiren, und nicht Bauern bleiben; Man muß sie nicht allein lassen participiren in judiciis, sondern auch sonst ad dignitates lassen, und wo eine Aristocratie ist, da die Kauffleute ausgeschlossen sind, wie in Venedig, da distinguirt man sie doch vom populo. In meinem Vaterlande, obgleich daselbst kein Kauffmann in Rath kömmt, so habe ich doch einen gekennet, der gescheut war, diesen hat man allezeit dazu genommen, wenn deputations gewesen, und ihm viele Ehre wiederfahren lassen. Ein Kauffmann ist auch gerne mit einer mediocren dignität zufrieden. An vielen Orten hat man auch Leute gesehet, welche sie im Schreiben und Rechnen instruiren müssen, und schreibt niemand schöner, als die Kauffleute.

**Don dem
Waaren so
zum commer-
cio erfordert
werden.**

§. 7. 16. Es ist nicht genug, daß man einheimische Waaren hat, man muß auch fremde Waaren haben. Unser Autor sagt, man solle die besten Waaren erwählen, welches man aber nicht so genau determiniren kan. Denn, wenn man so consideriret, was Holland in die Höhe gebracht, so ist es nichts anders als der Fischfang, wovon sich so viele tausend Leute ernähret. Desten Holländern könnte man keinen grössern tort thun, als wenn man ihnen den Herings-Fang nähme, welcher ihnen über acht Millionen Thaler einträgt. Wenn die Teutschen, Franzosen, Spanier ic. sagten, sie wollten keine Heringe mehr von denen Holländern nehmen, würden die Holländer grossen Schaden haben. Aus Deutschland kömmt allein eine Million vor Heringe nach Holland; An andern Orten, wo alles Catholisch ist, wird noch mehr verthan, weil sie etliche Tage in der Woche kein Fleisch essen dürfen, und die Heringe wohlfeil haben können. Vor diesem konnten sie von Heringen nicht viel profitiren, weil man sie alle mußte frisch essen, seit dem man aber dieselben kan einpöckeln, ist der profit sehr groß, weil sie allenthalben können hingeführet werden; Die Schweden verkauffen Steine, welche nach Holland gebracht werden, da werden die schönen Säulen

Daraus

daraus fabriciret; welche man bey Caminen brauchet; Holz scheint ein schlechter Handel zu seyn, und doch profitiren die Dänen, Norweger, Schweden, Finnländer sehr viel davon. Der Autor, welcher die Macht, Kunst geschrieben, sagt: Es wären fortifen, wenn man meynete, die besten Waaren müsse man nehmen, man könne alles brauchen, e. g. Die Nürnberger Waaren haben nichts solides, sie können aber dieselben wohlfeil geben, und machen einen grossen profit; Die Bercholsgadner ernehren sich von Schnell-Räulchen und Puppenwerck, wovon sie viel tausend Thaler einnehmen. Die Holländer verführen solche in der ganzen Welt. Man muß hier das Commerce von Holland lesen, item Des Marpergers Kauffmanns, Magazin. Law hat auch ein caput hies von, aber nichts bessers, als was der Marperger proponiret. Des Savary sein Dictionaire vom commercio ist hier vortreflich zu gebrauchen. Es ist in Paris gedruckt, aber in Holland soll es nachgedruckt, und noch einiges hinzu gesügt worden seyn. Man kan in demselben Nachricht finden von allen Manufacturen. Alle termini technici sind in demselben erkläret; Diese Sachen muß man sich bekannt machen, weil man alsdenn kan verstehen, worüber grosse Herren streiten, und warum sie diesen oder jenen Handel suchen an sich zu bringen. Die Waaren müssen freylich multiplieiret werden; Aber man muß suchen dieselben wieder weg zubringen; Die Holländer verzehren vor sich wenig, sind frugales, ihre Butter verkauffen sie an andere, und essen davor Irlandsche Butter, welche nicht so gut als ihre. Die meisten haben einen wunderlichen concept vom Commercio, und meynen, darinnen bestünde es, wenn an dem Ort viel verthan würde, welches doch falsch. Valentini in seiner Naturalien-Cammer hat von allen Waaren treffliche Nachricht gegeben. Man muß vielmehr suchen Waaren wegzubringen. Sollen nun Waaren transportiret werden, so muß man auch Gelegenheit machen, wodurch es geschehen kan. Die Waaren aber können entweder zu Wasser oder zu Lande transportiret werden. Soll es zu Wasser geschehen, so muß sufficiens copia navium da seyn, daher ist es ein grosser Reichthum in Holland und Engeland, daß sie so viele tausend Schiffe haben; In Holland sind auch die Schiffer so reich, daß sie ihren Vöchtern mehr mitgeben, als mancher vornehmer Mann in Teutschland. So aber der transport zu Lande geschieht, da muß eine sufficiens copia von Wagen da seyn. In Teutschland kan man nicht alles zu Schiffe fortbringen, da muß man viel Wagens haben. Die Holländer sagen auch, sie wollten den Handel von Teutschland mehrentheils haben, wenn sie die Leute, so mit Wagen führen, könnten accommodiren. Es

mag nun zu Wasser oder zu Lande geschehen, so brauchet man Leute, welche packen; daher hat man Ballenbinder, welche in der Geschwindigkeit alles können zusammen binden, und bringen es auch dahin, wo es aufgeladen wird. In Nürnberg hat man auch eigene Leute, so man Bestatter, Besteller nennet, die müssen die Fracht abtragen, und andere besorgen: Kommt Wein an, so sind verpflichtete Leute da, welche denselben abladen, damit kein Schade geschehe. Man muß auch an einem commercirenden Orte richtige Ellen, Maas und Gewicht haben. Das commercium ist zwar indigenorum & exterorum, aber man muß doch allezeit darauf sehen, daß unsere Einwohner von jenen mehr gewinnen, als sie von uns bekommen. Daher, ob zwar die Engländer viel gewinnen in Ansehung anderer nationen, so verlieren sie doch ratione Frankreichs vieles. Deswegen haben sie auch auf allerhand Anschläge gedacht, den profit der Frankosen zu verringern. *Dicis: So werden die Frankosen nicht mehr mit den Engländern handeln wollen? Respond.* Wenn die Franzmänner nur drey Millionen gewinnen, so werden sie doch das negotium mit Engeland nicht einstellen. Die Engländer haben 1) gesetzt, daß nur eine einzige Stadt in Engeland soll können mit denen Frankosen handeln, wenn die Frankosen wollen ihre Waaren nach Engeland verhandeln. Hergegen alle Englische Städte können mit denen Frankosen handeln, wenn sie Englische Waaren haben wollen, 2) lassen sie keinen Frankosen auf die Englische Märkte und Messen. Denn wenn die Frankosen ihre Waaren hinbringen, so geben sie dieselben lieber wohlfeil, ehe sie selbige wieder mit nach Hause nehmen, und können die Engländer nichts verkauffen, deswegen ist es verbotzen. Will einer ja Französische Waaren haben, so muß er sie aus der andern Hand kauffen. 3) Die Engländer lassen kein Geld aus dem Lande, sondern alles muß durch Wechsel bezahlet werden. 4) Incommodiren sie auch die Frankosen mit Befrachtung der Schiffe, daß sie ihre Waaren in Englischen Schiffen müssen wieder nach Hause bringen, und ihre Schiffe müssen leer gehen. Sie scherzen die Frankosen entsetzlich, welche deswegen doch nicht wegbleiben. Ja sie haben wollen das commercium mit Engeland offen lassen, wenn gleich sollte Krieg seyn. Vor diesem haben die Frankosen von denen Engländern über acht Millionen profitiret, aber jeho hat es sehr abgenommen. Die Engländer nehmen viel Papier von ihnen, item viel Glas. Sie bekommen auch viele Farben von denen Frankosen, welche die Engländer nicht missen können in ihren Manufacturen. Vor diesem haben sie auch ein Hauffen Pulver von denen Frankosen genommen. Der Engländer ist ein eigener

eigener Mensch, er hat selbst schöne Manufacturen, hat aber doch grosse Lust zu denen Frantzösischen Sachen. Wie die Königin Anna einen schönen Stoff von dem König von Frantreich geschenckt bekommen, und sich ein Kleid davon machen lassen, so wollten hernach alle vornehme Dames auch solche tragen. Es war eine sottile von der Königin Anna, daß sie sich ein Kleid davon machen lassen. Sie hätte es sollen mit Dank annehmen, aber nachgehends etwa einem Cammer-Mädgen schencken: denn derer Frantzosen intention war nur die Engländer dadurch zu inflammiren. In Schweden sind auch fremde Kaufleute dahin kommen, welche sich da niedergelassen, ein grosses Geld gewonnen, mit welchem sie hernach in ihr Vaterland wieder zurück gelehret. Das wollen sie aber jezo nicht mehr leiden. Es ist kein commercium fructuosum, wo man nicht eine balance ziehet und betrachtet, was die andern von uns gewonnen. Weil die Holländer viel von denen Frantzosen gewonnen; so haben sie auch darauf gedacht, wie sie den profit möchten verringern, aber sie haben die imposten so groß gemacht, daß sich die Holländer weggewehret. Huetius sagt: Es wäre gut, wenn die Frantzosen den tarif genommen, welcher anno 1664. gewesen, worauf auch die Holländer im vorigen Friedens-Schluß gedrungen, aber der König in Frantreich hat es nicht wollen eingehen, weil die Holländer zu viel proficirten. Daher nehmen die Holländer lieber Englische Waaren, und in Engeland sind sie gescheut, daß sie auf die Waaren, so ausgeföhret werden, nicht viel legen. Die Holländer machen auch jezo viel Waaren selbst, denn wie die Verfolgungen in Frantreich wider die Reformirten vorgegangen, sind viele Handwercks-Leute nach Holland gekommen. Wo ein commercium seyn soll, da muß Sicherheit seyn, sonderlich ratione der Soldaten. Wie die Soldaten Antwerpen geplündert, liefen alle Kauffleute davon. Dieses ist aber leicht zu befürchten, wo viel Soldaten sind, wenn diese einmahl ihren Sold nicht richtig bekommen, so plündern sie, es muß ein Ort da seyn, wo man sein Geld kan sicher hinlegen, daher ist die banco in Amsterdamb vortreflich, in welche so wohl Einheimische als Fremde ihr Geld legen können, und wenn sie jemanden was zahlen wollen, haben sie nicht erst grosse Mühe, es ihnen zu zahlen, sondern sie lassen sichs nur abschreiben, und dem andern zuschreiben, da hat man keine Sorge, daß das Geld gestohlen wird. Dergegen, wenn bey uns einer nur tausend Thaler hat, ist er seines Lebens nicht sicher, sondern muß immer gewärtig seyn, daß es ihm gestohlen wird, oder man denckt sonst auf Mittel ihm solches zu entziehen. Wenn man von dem commercio will gute Vorschläge thun,

darff man nur die Republic Holland betrachten, und dieselbe imitiren. Venedig war vor diesem am besten, aber Holland ist noch bequemer zum Handel und Wandel. Schnelle justiz wird vornemlich auch erfordert, wovon Jean de Witt in einem eigenen capite abgehandelt und gezeigt, was in der Juristerey müsse corrigiret werden. Es ist gedacht worden, daß abundantia mercium da seyn muß, da entstehet die Frage, wo ich sie her bekomme? Respond. Da muß man dgrauß dencken, was in der Welt zu bekommen ist, und müssen junge Leute gleich studiren, was in einem jeden Lande zu finden. Hievon hat man Gelegenheit etw. was beyzubringen, wenn von denen Reichen der Welt gehandelt wird, alsdenn wird durch die ganze Welt Geographia Commercialis beygebracht. Wenn wir nun in einem Lande was finden, so müssen wir auch sehen, wie es bequem zu uns kan gebracht werden. Da haben die Holländer einen artigen modum, welche monopolia aufrichten mit Völkern, daß dieselben ihre Sachen niemand anders als denen Holländern wollten zukommen lassen. Vor diesem haben die Engländer allein nach Moscau gehandelt. Sie haben auch einen Tractat mit Moscau geschlossen, daß sie mit niemanden weiter handeln sollten, als mit denen Engländern, und wollten sie ihnen alles schaffen. Hernach aber sind die Engländer faciles gewesen, und haben denen Moscowitern die Holländer recommendiret, da sind sie ruiniret worden. Der Holländer menagirt, bedient sich der commodité nicht, so er genießen könnte, ist mit leguminibus, mit Hülsen, Bohnen, zufrieden. Hergegen, wo ein König ist, da ist ein grosser luxus. Die Engländer tragen gern propre Kleider, schöne Wäsche, rauchen gerne ein Pfeiffgen Taback, daher können die Holländer alles wohlfeiler geben, dadurch sind die Engländer ruiniret worden. Die Engländer haben auch sonst nach der levante mit denen Türcken allein gehandelt; Wie aber die Holländer etliche Schlächten gewonnen, so wurden sie auch da von denen Engländern recommendiret, und haben hiedurch die Holländer rechte Gelegenheit bekommen sich zu aggrandiren. Die Engländer haben auch Willens gehabt, die Spanier aus denen Landen, wo sie ihr Geld herbekommen, zu delogiren. Die Elisabeth hat Virginien wegbekommen, und wollte sie alles, was denen Spaniern in America gehöret, wegnehmen; So bald aber Philippus II. dieses gemercket, hat er alles lassen fortificiren, damit sind die Engländer blind kommen. Cromwell hat es nachgehends wieder wollen thun, aber nichts ausgerichtet. Ich habe eine piece lassen drucken, welche auch nachgehends in die Europäische Fama mit eingedruckt worden, worinnen ich gewiesen, warum die Spanier in America unüberwindlich,

windlich, da die Holländer einmahl nach Ost-Indien kommen, haben sie sich das monopolium fast bey allen kleinen Königen zuwege gebracht. Sie haben das monopolium mit allen Nelcken, mit allen Zimmt. Wo eine Republic ist, da sie keinen Tractat ratione monopolii gemacht, und es sind Zimmt-Bäume da, so ruiniren sie dieselben alle. Sie haben auch das Pfeffer-monopolium. Die Holländer sind eben nicht zum Besten, und üben oft eben dergleichen Grausamkeit aus, als wie die Spanier, daher kan es wohl einmahl kommen, daß eine andere nation sich besser insinuiert, und die Holländer herunter bringet. Die Japaneser und Chineser lassen bis diese Stunde keinen Holländer in ihr Land, weil sie gesehen, daß, wo dieselben hinkommen, sie gesuchet die Einwohner zu subjugiren. Indeß aber sage ich allezeit, wer sich auf diese Art kan ein monopolium zuwege bringen, thut wohl. Engeland hat auch gesuchet, das monopolium mit Moscau zu recuperiren, und wie der Czar zu Zeiten des König Villiamis in Engeland gewesen, hat man ihn wohl tractiret, und ihn dahin zu disponiren gesucht, es ist auch in Ansehung des commercii ein- und anderes geordnet worden, aber das monopolium haben sie nicht erhalten. Denn es ist nicht gut vor ein Land, wo ein anderer das monopolium hat; Besser ist es, wenn sie ihre Waaren selbst-verfahren, und sich andere herbey hohlen. Die artefacta können sonderlich einen Staat in die Höhe bringen; artefacta werden hier genennet, welche nicht die Natur hervor bringet, was keine rohe Waaren sind. Nunmehr ist die Zeit nicht mehr da, da ein jeder vor sich dasjenige machen kan, was er nothwendig brauchet, sondern es müssen allerhand Leute da seyn, bey einer so infinita hominum multitudine, da einer dem andern succurrit, und wird ein grosser profit in der Welt per artefacta gemacht. Wenn man die simplices mores der ersten Menschen ansiehet, so hat man da nicht viel gekaufft und verkauffet, oder vertauschet, welches man in der Bibel lesen kan. Ich habe auch etwas davon gedacht in einer Dissertation in Gundlingianis Part. 31. Die Leute machten ihre Kleider selbst, und die Weiber haben dasjenige, was sie nöthig gehabt, selbst gewebet. Das siehet man auch bey der republica judaica. Im Anfange war es ganz simple bey ihnen, aber ex post facto haben sie auch angefangen Farben-Kleider zu tragen, welches Jo. Braunius * de vestitu Hebræorum vortrefflich gewiesen. Ich kan man die Menschen nicht mehr so binden, wie sie sonst gewesen.

Et 2

Die

* Ein Professor Theolog. zu Ordingen, ein Teutscher von Geburt, in dessen Buche man viel curieuse Sachen findet, auch Sachen, so den etat von Holland concerniren.

Die Menschen suchen necessaria, utilia, commoda, und wird derjenige, so etwas zu der commodité der Menschen erfindet, gewiß reussiren. Wenige sind, welche mit necessariis zufrieden, pauperes necessaria quarunt, quarunt ex necessitate, weil sie nichts mehr haben können. Ein Volk, welches laborem industriam, ingenium hat, gewinnet mehr als andere nationes. Ja, die Manufacturen, weil sie nicht so theuer sind, führen das commercium hinter sich, und ist das commercium fructuosissimum. Wo die Manufacturen, bekommt man entweder andere Waaren oder baar Geld. Diejenigen, so keine Manufacturen haben, wie die Spanier, sind verarmet. Sayedra, ein Spanier, welcher Gesandter auf den Frieden zu Münster gewesen, sagt selbst in seinem Symbolis, es helffe denen Spaniern ihr Gold, Silber, Edelgesteine nichts, weil sie guten Theils von artefactis destituirt wären. In denen Lettres des Mazarini findet man, daß, als der Friede zu Chantillus geschlossen worden, und man die Mariam Theresiam vor dem König in Frankreich ausbedungen, so hat der Don Louis de Haro gesagt, der König in Frankreich sollte sie wohl bekommen, aber nicht so bald als er sie verlangte, weil in Spanien nicht so viel artifices, daß alles könnte so bald fertiget werden, was sie nöthig hätten. Wenn man in Madrid fragt, was vor artifices da sind, so sind es Wallonen, i. e. Niederländer, welche die meisten Sachen machen. Die Spanier arbeiten nicht gerne auf dem Felde, auch nicht gerne mit der Hand, sondern wollen immer raisonniren, sie sind faul, und ihre Faulheit verursachet, daß sie alles von andern Leuten müssen kaufen, deswegen hilfft ihnen ihr Reichthum nichts. Das kan man hieraus sehen. Es ist wohl kein Volk in Europa, welches nicht Hüte und Kleider braucht, sie müssen Wäsche haben, und die Spanier sonderlich, welche sich alle Tage weiß anziehen; das kostet ihnen viel Geld, welches sie aber alle aus fremder Hand müssen kaufen, und bleibt ihnen nichts übrig von altem ihrem Gold und Silber; dieses ist eben die Ursache, warum man sagt, daß Holland und Engeland gerne sähen, wenn keine manufacturen in Spanien angelegt werden, und die Spanier in ihren alten prejudiciis bleiben, damit sie immer ihren profit haben können. Man hat observiret, daß, wenn die Spanier den Genie von Frankreich annähmen und selbst manufacturen anlegten, würde den Holländern und Engländern grosser Fort geschehen. Der Don Philipp hatte es auch Willens, brachte es aber mal à propos an, weil er dadurch effectuirt, daß die Holländer und Engländer mehr das Successions-Recht vom Kayser poulirt, indem sie von denen Oesterreichern persuadirt, daß selbige nicht leicht

leicht etwas ändern werden. In denen remarques sur la succession de Duc d'Anjou, welche in Engeland heraus kommen, hat man ausgerechnet, daß die Holländer und Engländer über 14. Millionen von denen Spaniern profitirten, absonderlich seit der Zeit, da die Spanier die Italiänischen manufacturen abandoniret. Obgleich die Spanier guten Stahl haben, so verkauffen sie doch denselben und haben kein gut Messer; sie haben die schönste Wolle, nicht allein in Spanien, sondern auch in America, und haben nur zwey manufacturen in Spanien. In America haben sie eine einzige manufaktur zu Peru. Die Tücher aber, welche sie machen, sind schlecht. Alles müssen sie von andern nehmen. Boccacini in seinem politischen Probier-Stein sagt: Die Spanier wären wie die Esel, sie führeten das Gold und Silber herbey, behielten aber nichts übrig; als excrements, Lumpen. Die Lumpen könten sie noch brauchen zu Pappier, aber sie haben wenig Pappier, und bekommen das meiste aus Frankreich. Es ist also ohnmöglich, daß denen Spaniern kan was übrig bleiben. Sie leben in perpetua paupertate, wollen doch propre hergehen, welches freylich ein Herr nach dem jetzigen Zustande seinen Unterthanen nicht abgewöhnen kan, aber er muß doch darauf bedacht seyn, daß sie dergleichen Sachen selbst fabriciren, damit das Geld im Lande bleibe. Man siehet, daß durch die manufacturen nicht allein das Geld im Lande behalten wird, sondern es wird auch noch mehr Geld herbey gebracht. Denen Holländern tragen die manufacturen mehr ein, als alle ihre aromata, denn es ist fast keine manufaktur, so Holland nicht hat. Die Franzosen sind geschickt im Erfinden, die Holländer aber machen gleich alles nach und viel besser. Casar hat schon die Belgas beschrieben, daß sie könten alles imitiren, und eine grosse inclination zu manufacturen hätten. Sie haben eine constantiam. Viele leben da von der præparation des Mauns, von der Zurichtung der Farben, des Wachses, sie kauffen Garn von uns albernem Deutschen, und machen Leinwand daraus, sie machen auch Spitzen, aber wegen der grossen imposten haben sie es nicht können so hoch treiben, als die in denen Oesterreichischen Niederlanden. Ihr Leinwand-Handel trägt ihnen auch viel ein, und würde noch mehr eintragen, wenn nicht Colbert auch einen grossen Handel in Frankreich angeleget. Die Leinweber sind denen Holländern viel nütlicher als viel unnütze Gelehrte. Ein grosser Herr muß also seine Leute encouragiren, die artefacta zu erheben. Man wird auch in Europa keine nation finden, si solos Polonos excipias, welche nicht hierauf gedacht. Die Schweden und Dänen haben daran gedacht, aber es nur nicht recht angefangen, davon hernach

etwas wird gedacht werden. Der Kayser hat auch in Oesterreich etwas anfangen wollen, aber die Noblesse und Pfaffen sind ihm zuwider gewesen. Bayern hat es auch angefangen, wie Jo. Joach. Becher in seiner Verbesserung Land und Leute gewiesen. Der Vortrag ist senoble, denn ich sage: Gesezt, ihr habt drey, vier Millionen Landes-Capitalien, rechnet man es aber auch aus, wird alles weggeben und bleibet nichts übrig im Lande. Ihr habt Materialien, und könnet alles selbst fabriciren, wenn ihr wollet. Man kan zeigen, daß, wenn ein Land in decadance gekommen, so haben sich die manufacturen changiret. Italien ist herunter. Sie haben in Italien die schönsten manufacturen, aber die Wohlfeile machet, daß die Holländer, Engländer und Franzosen ihre Sachen eher los werden, sie sind in Italien pressirt mit grossen imposten, daß sie es nicht wohlfeil geben können. Florentz, Meyland und andere Städte haben noch schöne manufacturen, aber sie sind theuer. In der Türckey wird noch alles von denen Venetianern gekauft, und, obgleich die Franzosen dem Sultan oft presente mit ihren Stoffen gethan, so bleibt er doch bey denen Venetianern. Die Venetianer conserviren sich auch hiedurch noch, daß sie noch keine fremde Waaren nach Venedig lassen. In Neapolis findet man auch treffliche manufacturen, sonderlich von seidenen Zeugen. Der Urheber von allen guten Sachen in Franckreich ist Henricus IV. wie Perchiz in seinem Leben angemercket. Henricus IV. sahe, daß die Franzosen gerne reinlich giengen, das konte er ihnen nicht wehren, ließ also Franzosen nach Italien gehen und lassen seidene Zeuge würcken; diese kamen zurück, er ließ Seide kausfen, und fabricirten die schönen Zeuge. Der Frankose ist ingenieux, porell facile aliquid addere, bald macht er grosse bald kleine Blumen hinein. Die stultitia aber ist eingerissen in der Welt, daß man sich gern nach Franckreich richtet, drum macht der König in Franckreich auch einen grossen Staat, damit Fremde hinkommen, die suchen die Moden nachzuthun, und gehen die Französische Waaren desto besser ab. Daher bleiben die Franzosen doch, wenn gleich die Engländer und Holländer alles nachmachen: Denn wenn sie es nachmachen, so ist es schon in Franckreich alte Mode. Wie Henricus sahe, daß die Leute brav fabricirten, so sagte er: die Seide wär zu theuer, wenn sie auch gleich aus Persien, Smirna und Itallen geholet würde; daher hat er so raisonniret: In Savoyen haben sie Seiden-Würmer, in Spanien auch, das Clima in Murcia, Granada und Piemont trifft überein mit dem in Languedoc, also muß es auch in Languedoc angehen. Er hat lassen Maulbeer-Bäume in Languedoc pflanzen, und es auch zuwege gebracht.

Die

Die Seide ist nun wohl nicht so gut als die andere, sie können aber doch selbige zum Boden brauchen. Man hat hier die Memoires des Sully zu lesen, welcher ein grosser Financier zu Zeiten Henrici IV. gewesen. In denen vielen manufacturen bestehet die force von Frankreich und thun ihre ingenieusen Erfindungen viel hiebey. Bey andern Leuten sind die changements ein Fehler, aber bey ihnen nicht: denn alle nationes werden dadurch allicirt, und die aus Frankreich zurück kommen, sehen viel commodité bey den Sachen, und lassen immer noch etwas heraus schicken. Mancher demckt, es sey kein Schuh commoder, als der in Paris gemacht. Manche lassen alle ihre Feder-Messer aus Frankreich bringen. Nach Henrico IV. sind nun die manufacturen in einen weit bessern Zustand kommen, und hat man viele hundert andere dazu gethan, sonderlich zu Colberts Zeiten, der hat alles erhöht. Frankreich hat nur Eisen und Bley, aber kein Gold, Silber, Zinn, Kupffer, daher würde es schlecht zurechte kommen, wenn es nicht die manufacturen hätte. Schöne Früchte haben sie, auch Glas, welches aber alles nichts gegen die manufacturen. Man muß beständig darauf bedacht seyn, wie die manufacturen können conserviret und angiret werden, darzu kan man allerhand Mittel gebrauchen. Subito können freylich die manufacturen nicht etabliret werden. Es ist in antecedenti erinnert worden, was Henricus IV. vor Anstalten gemacht; Er hat 1) lassen die Leute Künste lernen, 2) hat er nach denen Materialien getrachtet, nicht nur dieselben aus andern-Landen herbey zu holen, sondern auch in seinen eigenen Landen zu haben. Am besten ist es, wenn man alle Materialien im Lande hat. Aber, wo es nicht seyn kan, muß man freylich bedacht seyn, dieselben wo anders herzuholen. Die Holländer haben keine Wolle, und machen doch die schönsten Tücher. Will man sie daran hindern, so muß man verbieten, daß ihnen keine Wolle zugeführet wird. Die Engländer und Fransosen geben ihnen auch keine mehr, aber die Spanier, Drum sind diese eben so sehr zu klammern, daß sie so schöne Wolle in ihrem Lande haben und dieselbe nicht verbrauchen. Es ist nicht genug, daß ich sage: ich will allerhand schöne Tücher machen, ich muß auch sehen, wo ich die Wolle herbekomme. Wir Deutschen haben Wolle, und verkauffen dieselbe an die Holländer, welche solche mit der Spanischen Wolle meliren, und schöne Tücher daraus fabriciren, das könnten wir ja eben so wohl thun, wenn wir uns nur wollten recht appliciren. Die Sperrung der Wolle in denen Brandenburgischen Landen thut auch den Holländern viel Schaden, weil sonst viele Pommerische Wolle nach Holland kommen. Es ist nicht genug, daß ich merces habe, die Leute müssen

Sie auch kauffen. Meine Unterthanen kan ich leicht zwingen,
 daß sie dieselben kauffen müssen, deswegen aber bringe ich nicht zu we-
 ge, daß andere Leute sie kauffen. Dahero muß copia mercium salium,
 welche Fremde kauffen, die künstlich seyn, da seyn. Quar. Wie kriegt
 man Künstler ins Land. Respond. Man kan es machen wie Henricus
 IV. daß man Leute reifen läßt, welches sehr gut. Dicis: Man kan ja
 einen Mann kriegen, der so ein manufactur-Wesen an sich nimmt, wie
 es in Dännemarck, Schweden, auch in hiesigen Landen geschehen? Re-
 spond. Das taugt alles nicht, wie Schröder in seiner Fürstlichen Schatz-
 und Renth-Cammer gewiesen. Das ist gut, wenn man gewissen Leu-
 ten privilegia giebt, wie hier denen Franzosen, und sagt, sie sollen fleiß-
 ige arbeiten; Aber das ist nichts, wenn man es einem einzigen überge-
 ben will. Ein solcher ernähret zwar viel Leute, ist er aber todt, so ist al-
 les aus; Denn da ist entweder niemand, der es wieder so versetzet, oder
 wenn es ja die Eöhne wissen, er hat viel erworben, so suchen sie Grand-
 Seigneurs zu werden, und scheeren sich viel um die manufacturen. Da-
 her ist kein besser Mittel, als daß man mehrere Leute encouragiret, oder
 das tempo in acht nimmt. Wie der Herzog von Alba in denen Nie-
 derlanden so viel verjagte, so giengen viele Tuch-Weber nach Engeland,
 da fanden sie materialien genug, und lieffen die Engländer keine Wolle
 mehr weggehen. Sie bekamen auch Seiden-Weber aus denen Nieder-
 landen. In Schweden haben sie sonst das Eisen alle weggeschicket, da
 giengen auch einlge Schmiede aus denen Niederlanden nach Schweden.
 Wie die Reformirten aus Franckreich gehen müssen, haben viele profi-
 rirret. Der Franzos ist aber ein Kerl, der unverdrossen, und handelst
 diejenigen, so in Erlangen sind, bis in die Schweltz, nach Böhmen/
 Schlesien; Vertreiben da ihre manufacturen, und befinden sich admira-
 ble dabey. Man muß hernach auch die Leute erhalten, und sie nicht mit
 allzu grossen imposten belegen. Es sind contradictoria, wenn man will
 imposten anlegen/und doch die manufacturen behalten: Denn die Wa-
 ren muß ich gut lieffern, und wohlfeil. Wenn sie auch nicht gut seyn,
 sie können aber wohlfeil gegeben werden, so gehen sie doch ab. Wer
 die Handwercks-Leute will behalten, muß sie ehren, ihnen privile-
 gia geben, wenn es auch gleich nährliche privilegia, so nichts importiren.
 In Nürnberg sind etliche Handwerker, so alle Jahr können einen Um-
 zug halten, da hat der Kerl einen Mantel um, und einen Degen darun-
 ter, sie haben einen Tanz dabey, worzu sie die Vornehmsten inviciren, da
 denken die Kerl, sie hätten eine grosse avantage, und sey nirgends zu le-
 ben, als in Nürnberg. Man kan auch die besten, reichsten, flügsten,
 mit

mit in Rath nehmen, wenn sie auch gleich nur Ja-Herren sind. Betrachtet man sie aber, so will niemand gern ein Handwercks-Mann werden, daß man aber die Handwercks-Leute in Deutschland nicht regardiret, kommt daher: Vor diesem haben die Deutschen nicht viel Handwerker gehabt, und die Nothwendigste haben müssen die Knechte verrichten, wie Key denen Römern. Wenn man die Beschreibung des Klosters. St. Gallen liest, so findet man, daß daselbst ein kluger Abt gewesen, welcher seinen mancipiis lassen Handwercke lernen. Vor Knechten aber hat man keinen respect gehabt. In Städten haben die nobiles gesehen, daß dieselben anfangen, durch Handwerker zu floriren; Daher haben sie classes, Zünfte fundiret, ihnen gewisse leges gegeben, daß sie keinen unter sich dürfen leiden, der ein Bösewicht wäre. Hiedurch wollten sie solche Leute, welche sonst keine Redlichkeit hätten, reputirlich und erbar machen, sie blieben aber doch geringe Leute, und waren zinsbar, schockbar. Hiervon kan man Nachricht finden beim Lehmanno in seiner Speyerischen Chronica. Weil man nun gesehen, was der Handwercks-Mann vor ein nützliches Thier, so hat man demselben an vielen Orten viele privilegia gegeben. Assumendi sunt exules, wie in Holland, da man alle Leute aufnimmt, welche nicht wegen einer Meuterey fortgejaget werden. Wo ich einmahl gute manufacturen angelegt habe, da muß ich machen, daß dieselben continuiret werden, und die Leute prompt arbeiten. Mancher ist künstlich, kan aber nichts rechtes arbeiten, weil er nichts hat. Die Handwercks-Leute haben mehrentheils eine große Familie. Gesezt nun, es soll einer sechs Stück Fächer machen, er hat kein Geld, soll er Geld aufnehmen, so sind entsetzliche usuren, da sagt Schröder in seiner Fürstlichen Schatz- und Rentkammer: Oesterreich könne nicht aufkommen, denn 1) hätten die Pfaffen entsetzliches Geld liegen, die pakteten nur darauf, wenn ein fundus zu verkaufen, solchen wegzuschnappen. Und ob sie es gleich nicht thun dürfen, so erwarten sie doch eine gute Gelegenheit, den Kayser dahin zu disponiren; 2) Hätte der Adel entsetzliche Summen, welcher aber nicht wollte sein Geld unter einen kleinen pro cent ausleihen, wie es in Holland ist. Er sagt, ich will eine banco machen, da der Herr etwa ein capital vorschießen kan, und wenn der Handwercks-Mann was braucht, so kan man unter geringen usuris ihm Geld geben. So ist in Nürnberg, wo selbst man ein Leih-Haus hat, wenn einer nur will etliche Stücken Thut machen, so kan er daselbst Geld bekommen, nachgehends wenn das Tuch fertig ist, muß er solches dahin liefern, da wirds verkauft, und etwas weniget abgezogen, und der profit ihm zurück gegeben, dadurch

wird copia mercium. Die Waaren müssen gut geliefert werden, sonst nimmt der andere nichts wieder von mir. Daher kan kein Englisch Such aus Holland geführt werden. Zu manufacturen gehören auch viel Leute, daher gehts freylich nicht anfangs so von statten, als nach einiger Zeit. Wenn manufacturen etabliret sind, so muß man ein Register halten, damit man sehen könne, was mangelt, und wie dieselben können verbessert werden, wie dieses muß angerichtet werden, hat Law weitläufftig gewiesen.

Das Geld
 §. 17. 25. Unser Autor hat diese Lehre in drey Theile getheilet, und zeigt 1) quomodo res nummaria sit constituenda, 2) quomodo sit conservanda, 3) quomodo sit emendanda. Ohne Geld, sine pretio eminente kan man jetzt nicht seyn. Man nennet es pretium eminens, quia nummus omnia dimetitur. Daß man ohne Geld nicht seyn kan, hat Coppurn de re-monetaria in Englischer Sprache gewiesen. Ray hat in seinem tract. de l'existence de Dieu einen extract daraus gemacht. Denn Ray rechnet den nummum mit unter, die arcaea providentiae divinae, und sagt: Es wären chimærische Gedancken, wenn man meynte nos posse carere pretio eminente. Hiervon kan man auch was finden in des Conrings Dissertation de commerciis maritimis. In tanta hominum multitudine, cum tot sint gentes, tot civitates, da unser commercium auf dem Gelde beruhet, können wir solches nicht entbehren. Der Jurist, Paulus, hat die Sache wohl gefasset, und gesagt: Da die Leute noch simpliciter waren, ein jeder sich noch in tentoriis souteniret, oder in societatibus parvis lebten, so konnten sie dasjenige tauschen, was sie nöthig hatten. Aber da nun grosse civitates entstanden, und oft geschehen kan, daß du Waaren hast, welche mir anstehen, meine Waaren aber stehen dir nicht an, so habe man müssen auf ein precium eminens denken. Es gehet nicht allezeit an, daß ich vor meine Waaren, vor meine inventa ingenii kan andere Waaren nehmen. Ein Bauer kan wohl vor das Semige bekommen, was er haben will, denn ein jeder braucht Korn, Vieh, Eyer &c. aber wir können nicht alle als Bauern leben, und uns vom Ackerbau nähren. Die Gelehrten müsten Hungers sterben, wenn kein Geld da wäre. Denn wenn gleich einer alle disciplinen der Weisheit inne hätte, er käme zum Becker, verlangte Brodt von demselben, und wolte ihm ein collegium davor lesen, so würde der Becker ihm nichts geben. Da nun also so viele Menschen in der Welt sind, so stehet man, daß der nummus ratione des commercii und der menschlichen subsistence unentbehrlich, und noch unentbehrlicher im commercio, welches auswärts gehet. Es sind zwar einige auf die Gedancken kommen, worunter auch

der

Der fameuse Law in seinem tract. Consideration sur le commerce & sur l'argent, man könnte das Geld im commercio missen, und nur mit billers handeln. Lock hat schon eine dissertation de nummo in Englischer Sprache geschrieben, woraus Law vieles genommen, aber auch etwas dazu gethan, und ihn refutirt.* Er sahe, daß man mit Wechselln gut reussirte, also meynte er mit denen billers müsse es auch so gehen, und sagte: Im Handel und Wandel brauche man kein Geld, sondern das publicum müsse solches haben, das ist eben die intention beyin actien-Handel gewesen. Branchu, ein Französi, der sich aber in Holland aufhält, ein guter Freund von dem Bynckershoeck hat observat. ad Ius Rom. geschrieben, und hat in Decade 2. einen discursum politicum, von dem Law mit einfließen lassen; daseselbst sagt er, Der Law hätte gleich daraus sehen können, daß es impracticable mit Zetteln im commercio fortzukommen, weil er auf viele fourberien denken müssen; daß die Leute das Geld von sich gegeben, denn da hat er denen Leuten viel weiß gemacht, von einem fremden Lande, und haben sich die Franzosen sehr prostituiret, daß sie sich so betrügen lassen; Es hat freylich mancher profic dabey gemacht, und wenn niemand kauffen wollen, hat er selbst vor etliche Millionen gekauft, damit er die Leute encouragirt. Die Leute aber wollten das Geld nicht gerne weggeben; Wenn einer gleich eine Million an Zetteln hat, so ist er doch in Furcht, daß ein Herr kommt, der alles über den Haufen wirfft, wie es denn auch in Franckreich geschehen, und ist mancher

Uu 2

zum

* Dieser Law ist aus England hürtig, ein Goldschmids Sohn, homo omnium temporum; Er accommodirt sich nach einer jeden Religion, er hat keine Frau, sondern nur eine Mactresse, mit welcher er etliche Kinder gezeugt. Sein project hat er schon 1703. in England dem Parlament übergeben, welches auch darauf reflectirt, aber wie er den fameusen Wildson erschloß, mußte er sich retiriren, darauf gieng er nach Holland, und wollte denen Holländern einen Weg zeigen, wie sie aus allen ihren Schulden loskommen könnten. Wie aber die Holländer ihn nicht hören wollten, gieng er nach Franckreich, wo selbst fand er den Regenten, welcher sein project approbirte, weil er gerne wollte Geld machen. Wie es in Franckreich nicht mehr geben wollte, gieng er nach Venedig, suchte an, ein nobili di Venetia zu werden. Die Venetianer aber wollten ihn nicht hören. Er wäre gern nach Rom gegangen, aber er traute nicht, weil man ihn alldenn im Verdacht haben möchte, als hienge er dem Præcedenten an, und er wollte doch gerne pardon haben, und wieder nach England zu kommen. Daher gieng er nach Danemarc, wo selbst man ihn grosse careßen gemacht, und vermeynet, er solle sein Geld dahin stellen. In England aber bekam er pardon, daher gieng er nach Hause. Unterdessen hat er doch in der Welt ein großes Aufsehen gemacht, und findet man auch in seinem wackel viele gute Sachen.

zum armen Mann worden. Das Geld ist was reeles, ich sehe was vor mir, und kann alles davor haben. Könnte ein jeder Geld machen, so würde alsdenn der größte Reichthum nur in fundis nicht mehr in Gelde bestehen. Man kan auch Papier leicht machen; Daher auch bey dem actien-Handel viele tausend billets nachgemachet worden. Ja, wenn einer gewusst, daß der andere, so ein billet bey sich gehabt, hat er ihn suchen zu acquiriren, und solches zu nehmen, wer es aufgewiesen, der hat die Zahlung bekommen. Wenn auch der Papier-Handel angienge, so gehet er doch nur im Lande, die Leute haben kein baar Geld mehr, und können kein negotium auswärts treiben. Wer ist wohl, der da meyner, er sey reich, wenn er Papier hat? Der Souverain suchet Geld, und läßt sich nicht mit Papier abweisen, wie sollen es andere thun? Law hat sich eine despotische Regierung, wie im Reiche des grossen Moguls ist, in dem Kopff gesetzt. Er sagt, wenn der König das Geld hätte, könnte er Waaren kaufen, und solche denen Unterthanen vor billers überlassen. Er könnte unterdessen solche Waaren nur nehmen, welche einen luxum verursachen. Nun hat wohl solches eine spociem; aber quid? Wenn in Frankreich ein übler Zustand ist, sie werden geschlagen, oder kommt der Feind ins Land, ich will aus dem Lande wegziehen, da kan ich vor meine billets an andern Orten nichts bekommen. Wenn auch gleich die billets eingeführet worden, so giebt mir doch der Kaufmann nicht gerne Waaren davor, weil er das risico über sich nehmen, und gewärtig seyn muß, daß sie wieder über den Hauffen geworffen werden. In Frankreich haben sie selbst nicht wohl mit denen Zetteln können zurecht kommen. Denn wenn ein billet nachgemachet worden, haben sie eine gewisse marque gehabt, woran sie solches erkannt, und hat er nichts davor bekommen. Keine andere intencion ist also dabey gewesen, als daß die Leute sollten Sklaven werden, und das publicum alles haben, damit die Leute nicht im Stande wären, etwas zu thun, und nur das publicum durch sie negotiiren könne. Branchu sagt gar wohl, wo im commercio keine libertas, da wird man nicht allein keinen Reichthum zu wege bringen, sondern vielmehr verursachen, daß die Leute ihr Geld vergraben, welches auch in Frankreich geschehen, und sind viele Millionen vergraben worden. Es ist bald gesagt: Man könne mit Zetteln handeln, aber jam applica. Der Law ist auch auf die letzte nichts worden, weil man gesehen, es gehe nicht an, und müssen lauter fourberten dabey gebraucht werden. Die Süder-Compagnie in England streng denen Frankosen zum tort eben dergleichen actien-Handel an. Denn wie der König in Engeland sahe, daß viele Engländer nach

Frankreich lieffen, und daselbst theils gewannen, theils verpielt, so
 dachte er solchen dadurch vorzukommen. Es lieff aber auch in Enge-
 land nicht sonderlich ab; Aber es sind nicht solche fourberien in Enge-
 land vorgegangen, wie in Frankreich. Branchu sagt auch noch, der
 König in Frankreich wolle der Reichste seyn, alle sollten Bedienten vom
 publico seyn, das publicum solle alles disponiren und damit der König
 nichts zu thun habe, sollten es die compagnien verrichten. Aber man
 müsse doch den Reichthum in Ansehung anderer consideriren. In An-
 sehung der Holl- und Engländer. Law wollte zwar die Engländer auch
 hinüber ziehen, aber man kam ihnen zuvot. Es hat ein Zwetscher, der
 jetzt in Bayreuthischen Diensten, de la Richelle, drei Thelle in Fran-
 zösischer Sprache ediret, worinnen er auch von dem actien-Handel ein
 raisonnement mit einfließen lassen. Der Herr determinirt den num-
 mus, aber nicht pro arbitrio irrationabili. Nummus omnia dimetiatur,
 und wir brauchen solchen nicht allein, sondern auch andere. Janus Bou-
 ka hat observirt, daß man in Africa conchas, Muscheln statt der Mün-
 ze gebraucht. Daher haben sich die Holländer bemühet, schöne Mus-
 cheln zu bekommen, und selbige dahin gebracht, davor sie Gold und
 Silber bekommen. In Siam estimirt man auch die conchas hoch.
 In America hat man statt der Münze Cocos gebraucht. Wir brau-
 chen aber nicht die Barbarn anzusehen, sondern uns. Wir haben kein
 Gold und Silber in abundancia, ein jeder sucht das aurum und argen-
 tum. Warum man aber diese materie erwehlet, habe ich gewiesen in
 der dissertat. in Gundliog. von Gold und Silber. Branchu meynt, man
 könnte keine raison geben, warum man es brauche. Allein es gehet gar
 wohl an, die causa proxima ist, weil es rar. Dieses ist aber die causa
 nicht allein. Eine Lauff aus Nova Zembla, ein Ziegenbock aus Mesopota-
 mien sind auch etwas rares. Warum die Leute auf das rarum gefal-
 len, wird im lase Nat. gewiesen. Da nun ein Princeps siehet: Num-
 mus omnia dimetiatur, so ist absurd, ut aliud eligat. Bey denen civibus
 hat es nichts zu bedeuten, ob ich da kein Gold und Silber, oder nur et-
 was weniges bey der Münze habe, wie bey der Land-Münze zu gesche-
 hen pfleget. Doch ist auch bey der Land-Münze grosse Behutsamkeit
 zu gebrauchen, der Herr hat freylich probe davon, denn er bringet solche
 unter die Leute, und diese geben sie weiter aus. Aber, wenn man mehr
 Land-Münze machet, als der circulus erfordert, so ist lauter Schade da;
 Denn 1) sind die Land-Münzen bald nachgemacht, weil es Kupffer ist.
 Entschiede mir doch einen Sechser, der in des Königes Münze gemacht,
 von einem, welcher nachgemacht ist. An einem gewissen Hofe ist auch

ein greulicher Fehler vorgegangen, da man einem Juden erlaubt, vor dreißig tausend Thaler Sechser zu münzen, welcher wohl vor zwey mahl hundert tausend Thaler gemacht. Hernach hat man es nicht mehr gethan, weil so viel Sechser ins Land kommen; 2) Von fremden nationibus kan man dieses Geld nicht gebrauchen, und weens auch gemünzen worden, wir haben auch pretiöse Waaren, die sie von uns kaufen, die bezahlen sie alle mit solchem Gelde. Will man hernach in fremden Ländern etwas kaufen, so nimmt kein Mensch solch Geld. Schröder in seiner Schatz- und Renth-Cammer hat artige remarques hiervon; Es sollte zwar das Ansehen gewinnen, daß man auch eine andere materie zur Münze gebrauchen könnte, als wie man in Schweden die Kupffer-Münzen, zumahl die Schweden kein Gold und Silber haben, und einem nach proportion so viel an Kupffer geben, als man sonst Silber bekommt. Es hat aber Caspar Ziegler de juribus majest. (darinnen rationale der Münz-Sorten admirable Sachen anzutreffen) von denen Schwedischen Kupffer-Münzen gewiesen, daß die Schweden lauter Schaden haben, denn wenn sie auch mit ihrem Kupffer könnten, e. g. sechs Groschen abmessen, so müssen sie doch solches erst lassen präpariren und münzen. Was meynest du wohl, was es vor eine incommode tausend Thaler an Kupffer zu bezahlen, das kan ich nicht auf dem Boden haben, sondern in dem Keller, damit es mir keinem Schaden thue, wer soll es dir nun hinschaffen in dein Haus? Wie viel muß ich nicht Wagen haben zu tausend Thaler. Wer soll die Kosten tragen? Es kostet wohl zwanzig Thaler, wenn ich dir so viel in dein Haus kessern soll. Wenn auch nun solche Münze im Lande kan gebraucht werden, wo kan man sie brauchen auffer Landes? Sage ich, ich will ihm statt des Silbers Kupffer geben, so brauche ich es nicht erst zu münzen. Solchemach ist der Schweden Anschlag nicht gar sonderlich. Macht man die Münzen kleine, so kan man sie wohl im Lande brauchen, aber nicht zum commercio. Als muß man vielmehr bey den erwehlten metallis, Silber und Gold bleiben. Quer. Wie soll ich münzen, fein Silber, oder soll ich einen Zusatz Schrot geben, welches ist besser? Viele Leute denken, je feiner Silber, je feiner ist das Geld, und bisweilen ist es auch gut, wenn man feine Münze hat. Die Florentiner haben den ganzen Africanischen Handel an sich gezogen, weil sie schöne Münzen gehabt; sie bekamen ein privilegium, daß niemand in Africa sollte was zu kaufen bekommen, als sie. Von ihnen kömmt auch das Wort Florenus. Das ist aber ein particulare, ein singulare, a singulari ad universale kan man nicht schließen. Wenn die Florentiner sonst keine advantage gehabt hätten, würden sie lauter Scha-

den von ihrer Münze gehabt haben. Das feine Silber hat grosse incommoda, sonderlich zu unsern Zeiten, da man viel Gold und Silber verarbeitet. Es ist kein argenteum in der Welt, welches keinen Zusatz hat, entweder aus der Erden, oder daß du was dazu thust. Die Goldschmiede thun dasjenige weg, was von Natur dabey ist. Die Augspurger arbeiten es sechzehn Lössig, und hat man es nicht höher treiben können, daher haben schon die Römer geglaubet: Es sey niemahls argenteum purum in der Welt. Es ist nicht gut, wenn der Herr Geld münset von seinem Silber, weil es leicht kan eingeschmolzen werden; Herzogen, wenn ein grosser Zusatz dabey ist, so kostet es Kunst, solches wieder zu separiren, und eben, wenn es mit grosser Mühe und Arbeit muß repariret werden, so bleibet solches unter den Leuten. Das Lüneburgische Geld verzehet, und wird in Silbermanufacturen gebrauchet. Georg Richter, welcher Pro-Cancellarius auf der Universität Altdorff gewesen, hat in einer oration gelesen, daß viele Millionen durch die manufactur weggehen. In Holland nehmen sie das feine Silber auch gerne, weil sie viele fabriken haben, und es einschmelzen. Semper vero interest, daß das Geld nicht eingeschmolzen werde. Je mehr Geld da ist, je mehr ist Verkehr. Es ist kein grösser Unglück, als wenn ein grosser Herr erlaubt, daß die Unterthanen viel Silber-Geschirre haben, denn es ist ein todtes capital. Zu Caroli II. Königs in Engeland Zeiten, haben die Leute oft Mangel gehabt an Gelde, da hat er ein Münz-edict publiciret, und erlaubt, daß ein jeder sein Silber-Geschirre kömme in dem Lande bringen, und Geld daraus münzen lassen, davor man was weniges gegeben. Hierdurch ist eine greuliche quantität Geld in Engeland kommen. Sonst ist wahr, die Münzen, welche keinen Zusatz haben, haben diese commodie, daß sie nicht zu schwer sind. Aber propter reliqua mala ist dieses ein grosses commodum. Das Geld muß geschlagen werden auf die Art, wie es die Nachbarn schlagen, nicht geringer, und nicht besser; Ist's schlechter, so nehmen es andere nicht, ist's besser, so grassen andere darnach, und schmelzen es ein. Mein Vater hat mir oft erzehlet, daß man in Nürnberg achtzehn Pfennigs Stück geschlagen worden, nach dem Reichs-Fuß, so haben andere solche eingewechselt, und vier bis fünf halbe Bogen daraus gemacht, da ist das Geld wegkommen, ehe man sich es versehen. Also ist's nicht gut, wenn man die Münzen so gut machet. Niemand hat's besser und geschickter eingerichtet, cetero des Münz-Wesens, als die Holländer, wer ihnen zahlet, verliert allezeit pro cent, sie aber verlieren nichts. Quer. Was ist das vor eine Kunst, wenn man das Geld erhöht? Respond. Es ist in der That

Hat eine fourberie, und hatte ich nicht viel darauf. Die Venetianer, wenn sie denen Soldaten den rückständigen Sold zahlen sollen, erheben das Geld, und betrügen sie. Wenn ich mein Geld erbbe, so verliere ich allezeit. Dieses hat Schröder perfect in seiner Fürstlichen Schatz- und Rentkammer p. 164. gesehen. Der König in Frankreich pflegt oft das Geld zu erbbe, aber es sind nichts als fourberien. Man hat da mit allem Fleiße solche confusion gemacht, damit die Leute eilen gelauft. In Frankreich gehets noch eher an, als in einem kleinen Lande. Frankreich braucht nicht so viel, als andere von ihnen brauchen. Die haben aber doch Verlust davon gehabt. Es hat ihnen in dem commercio grossen Schaden gethan, denn die pretia steigen gleich, und die Fremden wollen nicht so viel geben, lassen ihnen die Waaren also über dem Halbe. Wird das Geld erbbe, so ist, wie ein impost, die imposten schaden dem commercio, also können ohnmöglich die commercia floriren, wenn das Geld erbbe wird. Singsen in Teuschland thut die Erbbung noch mehr Schaden, und bringet es dem Kaiser keinen Nutzen, wenn ein Sechs-Creuzer vor einen Sieben-Creuzer ausgegeben wird, auffer wenn er es vor vier Groschen münsen läst, aber es kans nicht forciren, weil sich die Leute gleich darüber beschweren. Man muß auch auf die Sorten der Münsen regardiren. Wer das jus monetandi recht exerciren will, muß acht geben auf groß und kleine Münsen. Die Moskowiter haben auch lauter kleine Münsen gehabt, und hat der verstorbene Tzaar erst Ducaten und Thaler schlagen lassen. An kleinen Müns-Sorten kan man freylich mehr profitiren, als an grossen, denn die grossen kan man leicht probiren. Kleine Scheide-Münsen müssen auch seyn. Darinn tadelt man die Engländer, doch die Engländer merken es nicht, weil sie reich sind, sie geben sechs bis sieben Groschen Trinck-Geld. Man muß auch acht geben, daß keine falschen Münsen ins Land kommen, und ist gut, wenn man die Münsen so macht, daß sie nicht können nachgemacht, oder beschnitten werden. Daher einige gemeynet, man solle wenig Geld prägen, oder einen Rand daran machen, daß es nicht könne beschnitten werden. Welches letztere ich bey dem Lüneburgischen Geld observiret. Wer das nicht thut, der verliere. Diefenigen, so das Geld beschniden, werden auch am Leben bestraft. Es ist einem Kerl der Kopf abgeschlagen, welches, so lange er sein moirer getrieben, nur Ducaten beschnitten, nicht mehr als zwey und dreyzig Ducaten profitirt. Das Gold kan am leichtesten beschnitten werden. Deswegen schlagen grosse Herren wenig Gold-Münsen. Man muß auch nicht viel Müns-Strücker haben; Die Engländer lassen keine Münsen gelren,

gelten, als die aus dem tour kömmt. Wo viele Münz, Städte sind, wer kan darauf achtung geben? Carolus Magnus hat keine Münze gelassen, als die aus dem palatio kömmen; Weil aber sein Reich groß war, so sahe er, daß es nicht angieng, daher er das Münz, regal denen Geistlichen gegeben, und in denen Städten denen erbaren Leuten, die sind Münz, Meister genennet worden. In Teutschland sind die Verfassungen des Münzwesens gut, es wird da keine Heck, Münze geduldet. Im Fränckischen Crayß wird zu Würzburg und Nürnberg gemünzet. Der Münz, Meister ist beeydigt. In praxi aber wird die gute Ordnung nicht in acht genommen, es sind so viele Herren, da ist es nicht möglich, daß nicht heimlich Münzen sollten gemachet werden. Sie verpachten oft das Münz, regal, Der Kayser aber hat das Recht, daß er ihnen solches nehmen kan, wenn sie es denen Juden verpachten. Fürsten sollen auch nicht heimlich münzen, bey Verlust des Münz, regals, Daher ist nothwendig, daß man den Nahmen des Münz, Meisters darauf setzet; da kan man wissen, wo das Geld gemünzet worden. Auf denen Fränkischen Münzen stehet A. B. In Teutschland, wenn es in rechten Münz, Städten gemünzet ist, so stehet der Nahme des Münz, Meisters darauf, item der Ort, auch der valor, wie weit es gelten solle, sonst müste man beständig eine Waage haben, wenn der valor nicht darauf stünde. Doch, weil man auch fremde Gelder hat, so sollte man eine Schau haben, da der Schau, Amtmann einem gleich kan sagen, wie hoch man das Geld nehmen könne, das gehöret zu einer guten Policey. Weil nun grosse Herren die Münzen verpachten, so sollte ein Münz, Wardeyn seyn, der die Münze bewähret, der sie einschmelzet, und wenn befunden wird, daß etwas fehlet, so wird sie darnach angeschlagen, wie viel sie werth. In denen Reichs, Städten hält man es so, und wenn diese nicht wären, würde es noch grössere confusion geben im Reiche. Hier, wenn man fragt, was dieses oder jenes gelte, so weiß es keiner. Rationis emendationis ist zu merken, daß, wenn böse Münzen eingewürfelt, so wäre es gut, wenn sie gleich auf einmahl abgeschaffet würde. Wie die Engländer zu Roswick Frieden gemacht, und sie kein gut Geld mehr hatten, so mußte alles Geld in die Münze geliefert werden, und wurde neues geprägt. Dieses gehet wohl in Engeland an, aber nicht in Teutschland, da muß man eine Zeit setzen, wenn es nicht mehr sollte gelten oder herunter setzen. Verbiestet man es aber in totum, so stehet das ganze commercium stille.

Sect. IX.

de

Prudentia status circa religionem.

§. I / IO.

Von der Reli-
gion über-
haupt, und ob
es rathsam,
mehr, als eine
Religion in
dem Staat zu
dulden.

So An muß wohl wahrnehmen: Principem non condere dogmata in religione: Die dogmata gehen ihn so wenig an, als mit- Ich kan nach meinem Gutdüncken nicht dogmata etabliren, er auch nicht. Dogmata müssen gelehrt erkannt werden. Wenn man von dogmatibus redet, redet man von Wahrheiten. Veritas docetur. Das principium; Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas, hat keine statt allhier. Meine ratio müste alsdenn exuliren, und ist absurd, wenn man statuirt, ein Princeps könne einen zwingen, ja wenn ich auch selbst gesagt, hoc esse verum, me velle id defendere, ich erkenne es aber jeso besser, so kan ich doch davon abgehen. De veritate nemo pacifici potest. Dem Luthero hat man vorgeworffen, er habe als Doctor Theologiae geschworen, die Catholische Religion zu defendiren, und nun gehe er doch davon ab; Darauf hat er aber ebensals geantwortet, daß man de veritate nicht pacificiren könne; Hobbesius hat etwas über die Schnur gehauen, wenn er gemeynet: Principem posse condere dogmata. Wenn nur die Leute glaubten Christum esse Messiam, das Ubrige könnte er alles determiniren. Hobbesius defendirete Monarchiam, weil er nun gesehen, daß die Quacker in Engeland die Fürsten herunter geworffen; so hat er gemeynet, man müsse dem Principi eine grosse Gewalt geben. Bey dieser doctrina ratione religionis minimum spirituali, welche societatem man ecclesiam nennet. Die ecclesia ist eine Universitas, eine persona moralis, mystica. Gleichwie nun alle personæ mysticæ, alle collegia unter dem imperante stehen, sic ecclesiarum quoque imperium effugere nequeunt; Sie stehen unter dem imperante nicht anders als alle andere civitates. Der Princeps muß auf alle Universitas acht geben, daß dieselben in ihren Schrancken bleiben ne tumultus excitetur. Da ohnedem die Religion viele tumultus machen kan, si seditiose doceatur, so muß der Princeps zusehen, was gelehret wird, was vor Leute da sind? Ob sie capable sind, was sie vor ein Leben führen? Diejenigen, welche wollen Lehrer der Wahrheit seyn, dogmata proponens de sapientia Dei, von dem

Dem ente invisibili, welches in die actiones der Menschen eine influenz hat, müssen auch eine Geschicklichkeit besitzen. Böse DD. darffer nicht toleriren, welche die Leute nur ärger machen, daß sie in allerhand Laster verfallen. Weil es auch geschehen kan, daß die Lehrer unter dem pretext einer Kirchen, disciplina das Volk tyrannisiren, und das Amt der imperantium an sich ziehen, so hat ein Princeps auch wohl Ursache hier acht zu geben. Dogmata machen die Doctores, welche sie denen Leuten per ratiocinationes beybringen müssen. Wenn der Princeps dogmata machen soll, so will ich lieber unter dem Pabst stehen. Der Türcke macht selbst dogmata, aber der ist ein Eumrian. Die ganze Religion steckt bey denen Türcken im Regiment, welches Monk. Ricaut in seiner Beschreibung des Ottomannischen Reichs gewiesen. Es ist kein dubium, daß die religio christiana florirt habe, ehe noch ein Princeps Christianus gewesen, wo ist da Principis imperium gewesen? Diese objection hat schon Puffendorf in seinem capite vom Pabst beantwortet. Es ist wahr, drey Secula sind fast verfllossen donec Christianam religionem professus est Princeps. Allein es ist zu mercken: In denen ersten Seculis waren alle ecclesiaz heimlich, nicht anders, als wenn man Missionairs unter die Heyden schicket, da wird keiner öffentlich sich mercken lassen, daß er dociret, sondern alles geschieht heimlich. So lange nun die Christliche Religion heimlich fortgepflancket worden, haben diejenigen disponiret, welche die Bekehrung verachtet. Darum hat auch Paulus haben wollen, sie sollten sich nicht von heydnischer Obrigkeit richten lassen, sondern lieber Unrecht leiden. Die vielfältigen persecuciones wider die Christen haben auch nicht aufgehöret, bis Constantinus Magnus ein Christ worden; Nach der Zeit aber, da die ecclesia visibel worden, wie kan sich dieselbe dem Principi entziehen, da man demselben ein jus über alle universitates giebt? Die ecclesia ist mehrentheils eine universitas magna, da hat er noch mehr Ursach acht zu geben, der peuple läßt sich leicht durch die Geistlichen aufhezen. Wer dieses nicht weiß, hat keine Erfahrung, muß nicht viel gelesen haben, und in denen ersten Seculis nicht verführet seyn. Ratione der Canselmänner wird noch etwas gedacht werden. Ich gebe dem Principi ratione interioris nichts, sondern bloß das exterius. Gleichwie er die Ober-Aufsicht über alle civitates hat, so ist hier auch mit der ecclesia beschaffen. Er darff sich nicht in die dogmata mischen, nichts vorschreiben, sonst änderte man nur den Pabst, und zöhe ihm ein Königs-Kleid an. Man muß nicht zu weit gehen. In meinem J. N. & G. habe ich das medium getroffen, und das Lob vom Herrn Cansler. Paffen in Tübingen erhalten, daß ich dem Prin-

cipi nicht zu viel auch nicht zu wenig beygelegt. Ich gebe dem Principi auch nichts circa differentia. Denn die religio ist vel externa vel interna. Internam kan mir kein Mensch nehmen, die ist mir allein und meiner conscience bekannt, und kan ich solche unter den Heyden und Türcken haben; Aber die externa bestehet in natürlichen Ceremonien und ritibus. Pere Simon hat in seinen Lettres Critiques gar artig geschrieben, daß keine Religion ohne Ceremonien. Gebe ich dem Principi ein jus circa hæc, so hebe ich omnem libertatem religionis auf, und doch ist ein gemeines principium: Religionem esse liberam. Es ist absurd, wenn einer sagt, er lasse mir libertatem in religione interna, und restringire mir libertatem cultus externi. Die internam kan mir so kein Mensch nehmen, und nimmt er mir eo ipso omnem libertatem. Was das exterius betrifft, da giebt man dem Principi ein imperium, damit alles ruhig zu gehe. Er muß wissen, wer docirt; Daher kein Fürst kan excludirt werden von dem jure constituendi, approbandi Episcopos, Doctores &c. Wenn gleich an einem Orte summa libertas; so muß doch ein Princeps auf die Docentes sehen, ob es sind homines seditiosi? So weit erstreckt sich libertas religionis. Also ist das jus circa sacra nichts besonders, sondern eben ein solches jus, welches er über die übrigen Collegia hat. Qu. Soll der Princeps nicht 1) vor sich suchen die wahre Religion zu amplectiren, 2) solche zu promoviren und 3) wenn er sie promoviret, andere suchen zu extirpiren? Resp. Es ist freylich in abstracto gewiß, wo vera religio ist, die kan nichts als gutes würcken. Die vera religio ist nichts anders, als eine series solcher dogmatum, welche uns nicht nur bekannt machen Deum summum ejusque attributa, sondern auch, daß man ihn fürchtet, seine actiones darnach einrichtet, den Nächsten liebet als sich selbst; und wenn man alles dieses beobachtet, nach diesem Leben, das ewige sich zuwege bringet. Wer die wahre Religion hat, hat eine grosse Perle, und wird niemand leugnen, daß auch ein Princeps suchen müsse, die wahre Religion zu erhalten, wie alle Menschen solches thun müssen. Es ist auch nicht zu leugnen, promoveat veram religionem, h. e. faciat docere; Aber die Haupt-Frage ist: Ob er alle andere Religionen extirpiren müsse, si possit? Diese Frage hat mehr denn eine relation bey sich, und kan man nicht simpliciter antworten: 1) wird gefragt, ob er alle falsas religiones solle ausrotten? 2) si possit. Resp. Wenn wir gewiß wüßten, was vera religio wären alle davon überzeugt und lebten in einer solchen republice, wie die Judæa gewesen, so gieng es wohl an, daß man die andern extirpiren könne. Bey der Jüdischen Republice finden wir, daß nicht mehr als eine religio gewesen, es war da

dieselbst eine Theocratia, Gott war bey ihnen, auf denselben Fonten sie sich verlassen, weil er potentissimus. Bey denen Juden war also leicht, daß Gott keinen einseitigen Irrthum litte, er hat ihnen visibiler gezeiget, daß sie die wahre Religion hätten, und war kein dubium de veritate. Die Zehen Gebote hat er ihnen mit Donnern und Blitzen gegeben; hergegen bey uns, wenn gleich einer de veritate versichert ist, so wird doch noch immer disputirt. Wir haben in Deutschland drey Religionen, und die Reformirten sagen, sie hätten die wahre Religion, desgleichen die Catholiquen und wir Lutheraner. Höret man die Socinianer, so sagen dieselben ebenfals also, und die andern alle wären bigots. Von andern Schwärmern nichts zu gedencfen, welches ist nun vera religio? En particulier kan freylich mancher de vera religione überzeuget seyn, deswegen aber ist nicht ein jeder seiner Meynung. Sagt man: Genug, wenn der Fürst die wahre Religion erkenne? Resp. wenn er sie erkennet, so ist's gut. Allein ist er ein Papist, so kan er sagen dieses sey die wahre Religion und reliquas kan er extirpiren, wenn er auch gleich die wahre Religion hat, so kan er doch nicht reliquas extirpiren; Er hat ja die Force nicht, welche Gott hat. Diejenigen, welche dergleichen Redens-Arten ex republica Judaica herholen, wie die Pfaffen zu Blois gethan, da sie denen Hugenotten keinen Frieden halten wolten, werden hier nicht gehöret. Denn es ist jeho eine ganz andere Verfassung. En general muß man als ein postulatum setzen; daß keine Republique ohne Religion gefunden werde. Religio supponirt Deum. Gott will daß man ihm soll gehorchen. Wer eine Religion hat, muß davor halten: Deo esse obediendum per revelationem. Die revelatio ist duplex, una fit per rationem altera per SS. scripturam. Einige Nationes melden neben der ration auch noch etwas von der Revelation. Alle Menschen haben eine Religion und halten dafür, Deum aliquid revelare, wornach die actiones zu dirigiren, ut sit pax, tranquillitas. Auch die Türcken raisonniren so. Rationis modi und ratione essentia, in quo felicitas constituitur, differiren wir, welches uns aber hier nichts angehet. Wir haben nicht mehr religionem illam Judaicam, da Deus visibiler imperans in consequenti disputatur de veritate, und wenn auch veritas gewiß, so entstehet doch die Frage: Ob ich das Vermögen habe sie zu zwingen. Man siehet ja, daß drey-mahl mehr Heyden als Christen und vielleicht noch so viel Mahomedaner als Christen. Also kan man eben nicht sagen, wenn ich die Leute zwingen kan, daß ich die wahre Religion habe. Gib mir Geld, gib mir Dragounen, so will ich per pramia, par force Anhänger bekommen, welche defendiren, man könne durch ein Bret sehen, welches

vier Finger dicke. Es ist also klar, hodie non potest fieri, ja sagen sie, wir supponiren daß wir die wahre Religion haben, da muß der princeps alle hereses in herba suppressiren. Dieses ist auch des Autoris principium. Wir halten die Catholiquen und Reformirten vor Keger. Die Reformirten halten uns und die Papisten vor Keger. Die Socinianer halten uns vor Idololatrias; Ein Quacker sagt, wir hätten einen Herrn Glauben, und wenn er könnte, so ließ er uns allen die Köpffe herunter schmeissen, wie die Bärenheuter zu Münster gethan haben. Quid est heresis? Gesetzt, daß Carolus V. die Politic des Autoris gelesen, da Lutherus kommen, so hätte er können sagen: Suppressatur in herba. Viele cupiren auch Carolum V. daß er es nicht gemacht, wie Franciscus I. der alle Reformirten suppressirt, das ist eben der spiritus persecutionis. Laß es vielmehr warten bis zur Erndtzeit, es mögen mala oder bona seyn. Wenn unser Herr Gott wollte unam religionem haben, wird er zwangig Mittel finden können, solches zu bewerkstelligen. Wir sehen aber nicht, daß er solches braucht, wir sehen nicht, daß Christus solches gethan. Aus der Vermunfft sehen wir auch kein argument, es ist ein desiderium abstractivum, ut religio sit una, aber es ist sein Lebtag nicht zu erwarten. Mit dem alten Testament komme mir nur nicht aufgezogen, sonst will ich eben so viel wider dich vorbringen, wie die Spaniolen gethan. Philippus II. wolte alle Keger in Europa ausrotten und hatte schon Ketten und Banden fertig machen lassen, in welchen er die Elisabeth dem Pabst liefern wolte. Ich wünsche nicht, daß so viel tausend Irthümer in der Welt seyn solten, sage auch nicht, daß ein Herr alle Secten soll herbey rufen, sondern es kommt nur darauf an, wie ein princeps sich conduiren, und ob er den spiritum persecutionis nehmen solle. Nego, die andern wehren sich und haben auch ein grosses argumentum vor sich. Sie sagen, es kommt in der Religion auf die Gedancken, nicht auf die obedientiam an. In Holland sind allerhand Secten; wann gesagt wird: summo principi parendum est, summo principi pendenda sunt tributa, so sind alle d'accord. Aber in credendis wollen sie eine Freyheit haben und vor diese Freyheit sechten sie. Sie haben auch ein jus quæsitum diese Freyheit zu defendiren. Videatur oratio mea de libertate religionis, welche in Leipzig nachgedruckt worden, it. Noodts Oratio de religione Jur. Gent. Libera. It. VVehrenfelsii diss. de libertate conscientiarum, welcher mit grosser Bescheidenheit alle dubia beantwortet. Da wir ohnedem zugeben, daß keine Religion kan bestohlen werden, so kan man auch hier den spiritum persecutionis nicht annehmen. Es heisset ja scrutamini und zwar cum cura, es kan leicht kommen, daß einer auf Abwege geräth per interpretationes, wo eine Sache nicht recht

recht klar ist, denn es sind Sachen da, welche man nicht gleich einsehen kan; da man die regulas interpretationis ex Logica muß appliciren. Man hat conjecturas, eine conjectura ist wahrscheinlicher als die andere, demonstrationes kan man nicht allezeit in theologicis machen, das Jönige, was fehler, supplet fides. Fides aber muß frey seyn, und leidet keinen Zwang. Wenn der Herr acht giebt, daß die Doctores ihre dogmata deutlich vortragen, mit einem guten Exempel denen Leuten vorgehen, und die Lehre erbar leben, so könn es geschehen, daß was vera religio in republica ist, dieselbe bleibet. Wir haben ab initio veram Apostolicam religionem gehabt, und haben solcher die adversarii nicht viel Schaden gethan. Wie aber die ecclesiastici disputirte, und angefangen, liederlich zu leben, so sind viele tausend Secten entstanden. Indessen ist es so. Jetzt ist kein ander Mittel übrig in einem religione, als daß man sagt: tolerantia necessaria est; und darinnen steht libertas sentiendi. Moß Lock hat de la Tolérance geschrieben, welches sein bestes Buch ist. Ich habe auch von dieser materie in meinem I. N. & G. die Haupt-Sachen aus dem Lock genommen, dieser hat auch das jus circa sacra principum recht beschrieben, und ist nicht zu weit gegangen. Er sagt, man disputirt lange, was der Princeps vor ein jus habe, er hat eigentlich auf das jus acht zu geben, ne seditiose doceatur. Wenn ich sage, tolerantia müsse admittiret werden, so ist zu merken, was vor commoda und incommoda dabey vorkommen. Die commoda sind nicht so geringe, als die incommoda. Der Fürst siehet freylich gerne, daß überall möchte die wahre Religion herrschen, aber es ist nicht möglich, also ist es besser, daß er alles toleriret, und läßt einem jedengläubigen, was er meynet, daß er ohne vor Gott verantworten. Er bringet sie doch nicht in dem Himmel, ist auch deswegen nicht da; Wer weiß wohl eine Republique, da sie sich vereinigt einerley zu denken, einerley Religion zu haben, sondern der Ursprung aller Republicken, aller civitatum ist gewesen, daß wir wollen sicher leben, damit ein jeder unter seinem Weinstock könne sicher essen und trincken. In agonias läßt ein Fürst seinen Unterthanen keine Freyheit, da müssen sie parere, und heißt es: neminem occidas, pacha ferves &c. Er kan auch seine Religion welche er vor wahr hält, dociren lassen; Und ich glaube, wenn es die wahre Religion, sie wird docirt, gute exempla sind dabey, so werden sich instando, moheodo viel tausend Menschen dartzu begeben. Auf einmahl kan es nicht geschehen, wer einen disciple haben will; muß erst etliche Jahre mit ihm disputiren, bis er ihn zu rechte bringet; Daber, wenn sich

* Lock war ein Raisonneur, ein Mann, der die Welt gekannt, ein guter Philosophus, der König William hat ihn nach Hannover geschickt.

sich die Leute nicht gleich geben, muß man nicht sagen, man wolle lassen Feuer vom Himmel fallen. Wir haben viele *præjudicia*, welche erst mühsen aus dem Wege geräumt werden. Man siehet, was einer vor Nähe hat, wenn er uns das will aus dem Sinne bringen, was er von seiner Kinder Ruhme gehöret. Noch viel schwerer gehet es zu, wenn einer eine andere Religion soll annehmen, da ihm seine vorige Religion beständig so proponiret worden, daß, wenn er solches nicht glaube, käme er in die Hölle, und würde verdammt, drum sind *ambitiosi*, zornige Leute gar nicht tüchtig, ad *conversionem*, ad *amendationem*, sondern es müssen solche seyn, welche eine grosse Gedult haben. Die Bekehrung kommt auf Gott an, ein Mensch hat mehr Gnade, als der andere, welches unsere Theologi auch nicht negiren. Wenn aber ein Herr *tolerantiam* admittirt, so muß er alle auf gleiche Art lieben, sonst giebt es Verdriehlichkeiten; Diejenigen kan freylich ein Herr nicht toleriren, welche *doctores*, *magistratum esse tollendum*. Tod machen muß er solche nicht sondern nur sagen; Retirirt euch von meinen Grenzen. Eben so ist es auch mit einem Republicain, welches keine monarchie leiden kan, und sagt, sie wäre wider Gottes Ordnung, kommt ein solcher in eine monarchie, so sagt man: Gehe nach Athen, nach Holland. Also sagt man nicht von einer *tolerantia illicita*. Es kömte ein Narr kommen, und sagen, man könne die Sturmhühnen umbringen, das ist ein *evocator*, welchen man nicht leiden muß. Die *tolerantia* hat auch incommoda. Man sagt: Wor *tolerantiam* admittirt, nicht Gelegenheit zu Sündereyen; Allein dieses *dubium* ist beantwortet in dem Pensées Libres sur la Religion, nemlich die *propositio fundamentalis* muß seyn, daß man sage: Wer zänck, und dem andern incommodirt, soll pro *turbatore* gehalten, und mit einer Todes-Straffe belegen werden, so hat aller Zänck ein Ende. Befehl, daß an einem Orte zwanzig religionis sind, und man hätte das principium es solle *tolerantia* seyn. Die Catholiquen fangen an, zu *turbiren*, so werden sie pro *turbatoribus* gehalten und gestrafft; muß *exempla* statuiren, so wird es bald aufhören. Hauptsächlich muß man auf die *ecclesiasticos*, auf die Priester achtung geben; Ich bin kein Priester-Feind, bin selbst eines Priesters Sohn, habe auch schon gepredigt, kan aber nicht in Abrede seyn, daß die Priester müssen im Zorn gehalten werden. Wider die *tolerance* bringet man sonderlich vor, es ist schaden *libertati*, Arthei, in der Republicque; Allein der *merus* ist *fulgur ex pelvi*. In der Welt ist viel Unglücks entstanden, nicht durch Atheos, sondern durch Bigots, durch den Pabst und andere Leute, so die *tolerance* nicht admittiren. Es ist freylich gottlos, wenn einer ein Atheist ist,

ist, aber wie viel sind ihrer. Es ist kein gens, so nicht Deum statuirt, und wird nicht presumirt, daß einer ein Atheus, wöserne nicht clarissima probatio da. Es kan einer allerhand wunderliche opiniones haben, deswegen ist er gleich noch nicht ein Atheist; Wenn wir die Kirchen-Historiam und historiam philosophicam ansehen, so können wir keine zwey here ans bringen, von denen wir versichert sind, daß sie rechte Atheisten gewesen. Wenn auch Atheisten seyn, so lassen sie sich es doch nicht merken. Meinst du, daß Spinoza gestanden, er sey ein Atheus? Vielmehr sagt er se credere Deum, se demonstrare, aber er sagte, mandus und Deus sey einerley wie die alten Stoici gesagt, welche Athei gewesen. Athei practici sind genug in der Welt, dawider sechten wir nicht: Denn er weiß nicht, was er sagt, er kan nicht demonstriren, esse Deum und auch nicht Deum non esse. Er ist ein homo luxuriosus, ein idiot, ein Ochs, die man vor nichts halten kan. Die Athei Theoretici verbergen sich, und indem sie sich verbergen, sind sie still; Spinoza ist ein Atheist, die wenigsten aber wissen, worauf es ankommt. Wenn also auch Athei da sind. Quer. An sint turbaturi? Sehe ich das systema eines Athei an, so scheint er turbaturus, weil er sich für nichts fürchtet, und wenn er nach seines principii lebet, so machet er Lermen; Aber, wer lebt nach seinen principii, lebt ihr nach eurem Catechismo? Nein, und also weil ihr nicht darnach lebt, wolt ihr denn schließen, daß der Atheist nach keinem systemate lebt. Sein systema ist wie unser Catechismus. Die Atheisten wollen unter Menschen leben, honores haben, etwas erwarten in der Welt, und leben also auch nach ihren passionibus. Der Autor des Traictés de la religion des Hollandois reprochiet die Holländer, daß sie den Spinozam in ihren Landen duldeten. (Er hat den Spinozam selbst gesprochen, mit dem Prinz Condé, des jetzigen Herzogs von Bourbon Ue. Großvater.) Allein es hat ihn ein Theologus zu Gröningen, Joh. Braunius, refuzirt in einem tractat la variable Religion des Hollandois. Er sagt wenn die Holländer gleich den Spinozam dulden, deswegen sind sie doch nicht Athei. Spinoza wolt auch kein Atheus seyn, man hat ihn mehr vor einen Juden gehalten, er war auch ein Jude, und weiß man nicht, daß er getaufft worden. Die Juden fallen leicht auf dem Spinozismus; Wenn auch alles wahr, sagt Braunius, so thäte er doch nichts. Quas enim turbas dedit? Er wolt nicht einmahl einen schacorum haben. Bisweilen ist er in die Kirche gegangen. Seine Leute hat er alle lassen in die Kirche gehen. Colerus hat sein Leben beschrieben, welcher alles dieses erzehlet. Er war ein Mann, der beständig studirte, machte microscopia, und hatte ein plaisir, wenn Fliegen sich in Spinnweben gefan-

fangen. Wenn man ihn nun auf das schaffaut gebracht, und als einen turbatorem angesehen, was würde es gewesen seyn. Suiff hat wohl raisonnirt, und sagt: Es sey nicht zu präsumiren, daß einer ein Atheus, weil man auf allerhand Art kan Deum demonstrare. Fenelon de l'existence de Dieu hat die modos probandi Deum eingetheilt in vulgares, mediocres & subtilissimos. Man muß so certissimas probationes haben, wenn einer soll pro Atheo gehalten werden. Gib du nur sonst Achtung, daß keine impietas einreisset, lehre dein Volk, das ist am besten, darinnen bestehet die impietas, daß man seinen Nächsten nicht liebet, als sich selbst. Wenn einer ein adulter, Aufruhr anfänget &c. Si impietatem tollas ist deine Republic glücklich, der Princeps kan nicht alle einen fromm machen, darzu hat er die Prediger. Die Leute pariren freylich besser, wenn sie auf einerley fromm sind, daß sie nicht ex formidine poenae das Böse unterlassen, sondern ex amore erga Deum, ex amore virtutis. Wenn die Doctores sagen: Iternia pietas müsse promovirt werden durch force, daß ist nichts. Denn wenn man es par force thun kan, so hat man die Prediger nicht nöthig. Bayle hat sub voce Ales angetmercket, daß vielmehr durch gute raisonnements die Leute zu einem bessern Leben müssen gebracht werden. Drum kan auch keine Republic sine ecclesiasticis seyn, nur müssen solche im Zaum gehalten werden. Ueberhaupt kan man freylich nicht sagen, daß die ecclesiastici turbatores; Aber es ist ein kleiner Sprung, so nehmen sie den gladium temporalem pro spirituali, alsdenn tyrannisiren sie recht, nicht allein die Unterthanen, sondern zulezt sich selbst. An allen Religions-Streitigkeiten ist niemand mehr Schuld, als die Geistlichen, weil sie das donum tolerantiae nicht haben. Sie toleriren lieber die Juden, und wissen doch, daß sie von dem Messia nichts halten. Ich habe mich gewundert, wie ich im Consistorio gesehen, daß, als ein bekehrter Jude kam und sagte: Die Juden hätten viel ärgerliche Gebeter, so waren einige Eyserer, welche meyneten, man sollte ihnen solche wegnehmen. Ich sagte: Es sey nichts, wir wüßten gar wohl, daß die Juden von dem Messia nichts hielten. Die Juden nehmen ihnen nichts, deswegen toleriren sie dieselben; So bald ein Princeps käme, und sagte: Er wollte die geistlichen Kirchen-Güter denen Juden geben, so würde eine revolte entstehen. Hergegen kommt eine andere secte, so beißen sie einander aus, als wie die Reformirten die Lutheraner ausgebissen, in Hessen, in der Mark. Das ist eben die Klage, warum es mit der unione nicht von statten gehet. Es ist meum & tuum, das viele; Es will da einer dem andern nichts einräumen. Sie denken auch, es behömmt dieser oder jener bey dem Principe eher Ges

hör.

hört. Unter denen Juden aber disputirt man nicht viel, da denken wir conclamationem esse, daß sie refutirt. Die wenigsten ecclesiastici schicken sich auch in controversien. Wenn man hundert ecclesiasticos sich vorstellig machet, die noch so mansuet sind, so verändern sie sich doch. Wenn uns hatten wir einen modesten Prediger, wie aber die Reformirten eine halbe Stunde von Nürnberg eine Kirche bekamen, und sagten: Der Reformirte Prediger wäre ein wackerer Mann, weil so viele Bürger aus Nürnberg ihn angehört, so trat jener Prediger, homo alioquin admodum modestus auf, und predigte dawider, und entstand ein großer Streit. So ist auch dem Augustino ergangen, welcher ebenfalls sehr modest gewesen, bis er in das Donatistische Gezäncke kommen, sonst er in seinen Schriften von der tolerance unvergleichlich geschrieben, so ist er doch in casu donati feurig worden; deswegen muß man denen Geistlichen auf die Finger sehen, sonst kommen wir dem Pabst sehr nahe, wenigstens nach dem verjüngten Raasstabe. Auf Eankeln lasse man moralia predigen, und controversien anderswo tractiren. Grotius, als Schwedischer Ambassadeur, hat zwey Legations-Prediger gehabt, einen Reformirten und Lutherischen, predigte der Lutherische, so refutirte er dem Reformirten, und wenn dieser predigte, so refutirte er dem Lutherischen. Grotius sagte, sie sollten das Maul halten, und moralia predigen, da hat ein Eiferer gesagt: Ob! er wolle dem Heil. Geist das Maul stopffen; Dieses ist dem Grotio pitoiabile vorkommen, daß die Leute sich eingebildet, als wenn der Heil. Geist durch sie redete; Läßt man controversien zu, so jagen sie einander heraus, entstehen Kriege. Frankreich und Teutschland hat nichts mehr sainirt, als die Religions-Kriege. Wir sind zufrieden gewesen, da wir tolerantiam wegen der drey Religionen in Teutschland erhalten haben. Es wäre gut, daß wir eine grössere tolerantiam zuließen; Der Churfürst von Brandenburg Fridrich Wilhelm nahm Socinianer ein, und hat Doctor Fecht gemeynit, der Reichs-Fiscal werde wider den Churfürsten agiren, welches aber nicht geschehen. Wir können alle hieraus lernen, daß es uns nicht gefallen würde, wenn wir ausgejagt würden, so müssen wir es auch nicht thun. Es kan ja eine andere Secte kommen. Erst waren die Lutheraner in Teutschland, hernach kamen die Reformirten, welche die Lutheraner nicht leiden wollten, so gar, daß, da der Churfürst von Pfalz reformirt wurde, sie von Maximilians II. verlangten, daß er demselben die Chur nehmen sollte, welcher ihnen aber einen Verweiss gegeben. Es ist eine wichtige Sache, daß man sich einen rechten concept mache de jure & prudentia Principis circa sacra, damit die ecclesiastici keinen Schaden

thun, und bleiben bey der doctrina Apostolica. Daher ist's gut, daß die ecclesiastici separat werden von denen actibus, da ein imperium ist; deswegen wird disputirt, ob sie zu toleriren sind in Consistoriis, warum sollten nicht Juristen von Consistorial-Sachen eben so gut urtheilen können? In Hamburg ist auch kein Geistlicher im Consistorio. Aber es ist ein Funcken aus dem jure canonico, daß die Geistlichen einige Rechte haben, als wann die Juristen nicht eben so gut könnten urtheilen von geistlichen Sachen als von Layen-Sachen. Wo die Pfaffen das Regiment haben, siehet's allemahl übel aus, weil sie den spiritum perfectionis haben. Als Jacobus II. in England. denen Geistlichen so viel schenckte, so sagte der Spanische Gesandte, sein Herr approbire nicht, daß er so viel weggäbe. Hierauf hat Jacobus gesagt: Was thut euer König? Richtet er sich nicht nach seinem confessionario? Der Gesandte sagte: Deswegen gehe es eben so nützlich in Spanien zu. Den confessionarium sollte er brauchen in rebus ad salutem eternam spectantibus, aber nicht in Staats-Sachen. Una religio wäre gut; deswegen man auch auf eine union bedacht ist, aber wo eine aperta contradictio, da gehet keine union an, wenn nur disputirt wüßte über den modum, z. g. Die Lutheraner und Reformirten sagen, sie bekämen den Leib Christi und das Blut Christi, sie disputiren über den modum, da könnte man sagen, sie sollten nicht disputiren, liesse man sie nicht disputiren, so wäre es sehr gut, aber so bald man sagt, sie sollen nicht disputiren, so sagen die Geistlichen: Ob man dem Heil. Geist wolle das Maul stopfen? Und richtere man also nichts aus. Was die Catholiquen betrifft, so soll man dieselben nicht leiden. Es scheint dieses absurd zu seyn, da doch erst die tolerances recommendiret worden. Allein es ist gedacht worden, daß man alle Religionen zwar solle toleriren, aber nicht solche, die turbas machen. Die Catholische Religion turbirt zwar an sich nicht, ratione dogmatum, aber die Geistlichkeit siehet unterm Pabst, der Pabst hezet sie auf, und machet tumultus. Davon hat man nicht nur exempla recentiora, sondern auch antiqua, ehe noch von denen Protestanten etwas gehöret worden. Dieses ist die Ursach, warum die Japaner die Christen ausgerottet; denn es sind lauter Catholiquen dafelbst gewesen. Der Pabst sagt, die Geistlichen müssen ihm mehr gehorchen als dem Landes-Herrn. Sie haben den spiritum conjurationis, seditionis, und dependiren eines Fürsten Unterthanen alle vom Pabst. Puffendorff in dem capite vom Pabst hat dieses wohl gewiesen. Die Fanaticos, Quacker muß ein Landes-Herr auch nicht toleriren, wenn er sie nicht lan im Zaum halten; denn sie halten von keinem Könige etwas.

etwas. Sie haben in Engeland vor dem König nicht einmahl den Hut abgezogen. Wie der König, *VVilliam* nach Engeland kam, und sie thaten auch den Hut nicht ab, hats ihm greulich verdrossen, weil ers von denen Quackern in Holland nicht gewohnt gewesen, welche nicht so schlimm sind, als in Engeland. Sie sagten, sie wären in der Vollkommenheit, und brauchten keine magistratus. *Buddeus* hat eine Dissertation de religionis habitu ad vitam civilem gehalten, welche er hernach in octavo vermehret edirt. Er hat die Schrifften etlicher Quacker gelesen, welche ziemlich plausible geschrieben, davon man auch einiges finden kan in des Theologi *Beyeri* Collegio Antifanatico, und meynt *Buddeus*, es können dieselben wohl tolerirt werden. Gestunden wir doch selbst, daß, wenn wir vollkommen wären, so brauchten wir keine imperantes, aber wir werden nur conditionate, und halten uns nicht vor perfect. Ja, sagt *Buddeus*, sie würden nicht gleich Lermen machen; Allein der Quacker wird furiosus, rabidus, furibundus, kanst du nicht predigen. Wer das nicht glauben will, lese nur die Münsterische Historie, und kan er auch in des *Arnolds* Kirchen- und Kezer-Historie davon Nachricht finden. *Perizonius* in *Historia Seculi XVII.* giebt rechte Nachricht hievon. Sie haben extravaganzien gemacht, dergleichen man sich kaum einbilden kan, deswegen aber will ich dem Herrn *Buddeo* keiner heresis beschuldigen, wie die *VVittenbergenses* gethan. Er hat recht in abstracto, aber in concreto nicht, politisch hat er es nicht betrachtet. Dum quiescunt, so sind sie mente capti, kommen sie aber in furorem, so ist nichts zu helfen. In Engeland sind sonderlich viel Quacker, wenn da ein *Aeolus* dazu kommt, wie der *Cromwell* gewesen, so reißen sie dem Könige den Kopf herunter. *Clarendon* in seiner *Histoire de Guerres civiles en Angleterre* hat auch gewiesen, was dieser vor Leute sind. Nirgends ist der Fanaticismus mehr verhaßt, als in Frankreich. Es war daselbst ein Fanaticus, *Nahmens Demarais*, von dem alle das Schimpfflichste geredet. Meistentheils sind sie homines Melancholicosanguinei. Ratione Veneris machen sie oft allerhand excessus, dum non sunt tristes, sunt voluptuarii. Ins Zucht-Haus muß man solche Enthusiasten thun, und sie lassen raspeln, damit ihnen die Melancholie vergehet, und sie keine Gesichter mehr sehen. In Engeland lassen auch die Leute zu rechter Zeit Ader, ehe die Hundstage kommen, damit sie nicht so einen raptum bekommen.

Sectio X.

de

Prudentia status circa foedera & Legatos.

§. I. 2.

Connexion;
und von Bünd-
nissen über-
haupt.



Die connexio ist: Bisher ist abgehandelt worden de juribus ma-
jesticis rite & prudenter exercendis, so man nennet disquipa-
rantiz. h. e. Was man mit seinen Unterthanen zu thun hat,
da ist disproportion inter imperantem & subditos. Wir haben auch jura
majestatica æquiparantia, die wir exerciren in Ansehung anderer princi-
pum, anderer rerumpublicarum. Vocabulum æquiparantiz enatum est
in scholis Barbarorum. Man nennt sie æquiparantiz, weil hier eine
æqualites, e. g. jus foedera pangendi, jus legatos mittendi, jus belli &
pacis, geschiehet inter homines æquales, welche jura hier tractirt werden,
und wird gezeigt, quomodo sint exercenda. Quer. Ob man noth-
wendig foedera machen müsse, oder ob man ohne dieselben seyn könne?
Es sind allezeit abstractive Tropffen, Schul-Füchse, welche sagen,
was brauchen wir solennia foedera. Ein privat-Mann machet keine
solennitäten, potest coalescere amicitia, etiamsi nihil confingerur und ta-
lis amicitia wäre besser, als ein foedus. Dieses aber sind Perfectionisten,
Stulkristen aus dieser Ursach: Es ist impossibile, daß man regieret, und
sich einen concept machet, alle wären wiedergeboren. Wenn auch
eine Republique in summa perfectione stünde, so haben sie doch böse
Nachbarn, welche sie verschlingen können. Ist doch die republica lu-
daica a potentioribus verschlungen worden. Daher muß ich nicht allezeit
Bündnisse haben ut defendar, sondern ich muß mich auch in dem Stand
setzen, daß ich selbst Krieg führen, und offensive gehen kan. Ohne Krieg
kan man nicht seyn. Es war eine sortise von Jacobo I. in Engeland,
daß er keinen Krieg führen wollte, wodurch er verursacht, daß das Kö-
nigreich Engeland in einen solchen verderblichen Zustand gerathen. Kei-
ner muß denken, es sey was paradoxes, Krieg zu führen; Oftt ist gut,
daß man auswårts Kriege hat, sonst würden sich innerliche Unruhen her-
vor thun. Die Menschen sind einmahl nãrrisch, und leben nicht mehr
in statu perfectionis. Alle werden von affecten regieret. Es sind die
foedera vel bellica vel pacifica, diese gehören ad commercia & alia. Hier
wird

wird hauptsächlich de foederibus bellicis gehandelt. Der Autor hat auch eine politische Dissert. de Prudentia circa foedera gehalten, welche man a part hat, und auch finden kan in seinen Select. l. N. & Gent. diese ist inklar Commentarii hier zu gebrauchen.

S. 3. 4. Bey denen foederibus muß man Acht geben auf die Personen, und bey denen Personen sind viele Umstände, welche Gelegenheit geben, zu unterschiedenen reflexionibus. Die Personen sind entweder mehrere, oder woenig, daher Quær. ob mit vielen ein foedus, eine alliance zu schließen.

S. 5. Ehe die vorgedachte Frage decidiret wird, muß etwas de sine foederum præmittiret werden, welches der Autor unten beybringet, gehört aber eigentlich hieher. Der finis ist defensio, securitas, tranquillitas, pax. Wenn auch einer ein foedus gemacht, mit grossen Versicherungen in perpetuum, und es ist nicht mehr nützlich, so kan er davon abgehen. Diesen Satz habe ich in der Dissert. de Transact. defendirt. Die Stadt Bern hat ein gewiß foedus perpetuum gehabt mit andern, etliche darunter hätten grossen Schaden gehabt, wenn sie dabey bleiben wollen. Wir bekamen die Sachen heraus, und haben gesprochen, daß sie nicht verbunden, dabey zu bleiben. Ich habe einen locum aus dem Cambdeno von der Königin Elisabeth allegirt, da eben dieses defendiret wird. Wenn ich ein foedus in perpetuum gemacht, so habe ich es nicht gethan ut peream, sondern mich zu conserviren. Wie der König Christian von Dänne-marck a parte einen Frieden machte, sagten die Franzosen, er thut wider das foedus, so er mit ihnen gemacht. Christian aber antwortete: Er könnte sich nicht helfen, sonst müste er üben Hauffen gehen. Aber das ist nicht recht, wenn interitus nicht da ist, und sie fingiren einen. Die Holländer haben es uns etliche-mahl gethan, aber wir haben ihnen Gelegenheit dazu geben. Ein jeder, der ein foedus macht, hat ein interesse, und hat man sich hier nichts perfectes einzubilden, daher heist es: Non facile cum pluribus foedus ineundum. Wo viel foederati, variiren die interesse. Dieser hat advantage, der andere nicht, und gehet caput. Wie das foedus zu Cambray wider die Venetianer gemacht worden, so wurde der Justiniani ein Nobili di Veneria an dem Kaiser geschicket, eine Vorbitte zu thun. Die Venetianer haben so gar Maximiliano angebothen, die Hoheit des Teutschen Reichs zu agnosciren, wenn er ihnen Friede geben wollte. Aber der Französische Gesandte hielt eine formidable oration wider die Venetianer, welche Amelot in seinem Etat de Venise drücken lassen. Wie Justinianus sahe, daß es den Kaiser nicht erbitten konnte, alle waren wider die Venetianer, so sagte

Ob mit vielen ein Bündniß oder alliance zu schließen sey.

sagte er: * Mein Trost ist, daß sie nicht reussiren werden, weil viele in der alliance und bald Uneinigkeit entstehen würde; Es geschah auch, die Franzosen avancirten und nahmen den Venetianern viel weg, der Pabst wurde jaloux, und machinirte wider Frankreich. Ferdinandus Catholicus gieng ab von der alliance, und machte mit denen Venetianern einen Frieden; Der Kayser Maximilianus konnte allein nichts thun, weil er kein Geld hatte. *Vana erat sine viribus ira*, also obrinirten doch die Venetianer. Philippus Cominaeus hat eben so reflectirt über die *ligas* wider Carolum VIII. da derselbe nach Napoli gieng, waren auch drey wider ihm. Wir haben gedacht, wie die Präliminair-Tractaten heraus kamen, Frankreich aufzuzehren, Arrelat wieder zu bekommen, und vielleicht auch den Lehn-nexum von Dauphiné und Provence. Der König in Frankreich kam aber, und dividirte, die Engländer traten ab, drum sagt man: Bull oder Ochs hätten alles verderbet, und bekamen wir also nichts. Man kan nicht sagen, daß man gar nicht cum pluribus sollte *foedus inire*, man nimmts, wie es kömmt. Grotius in seinen *opusculis posthumis* hat ein *consilium* gestellet, wie die Holländer sich am besten *conduisiren* sollten, und *observiret*, daß die Holländer es sollten bleiben lassen, mit vielen *foedera* zu machen, wenn es nicht die höchste Noth erfördere. Mehrentheils lauffen solche *foedera* schlecht ab.

Ob mit weit
entlegenen
Städtnisse zu
schließen?

S. 6. 7. Alle *foedera* haben ein interesse, daher muß man cum longe distantibus nicht leicht *foedera* machen; Dieses muß man aber cum grano salis betrachten, das heißt nicht allezeit *vicinus*. Ich wohne in Halle, und du zu Passendorff. Die Schweden können ein *foedus* machen mit denen Türcken wider den Eyaar, denn da kömmt der Türck von hinten, und *attaquirt* Moscau. *Vicinum esse*, heißt in Politicis, da ich eine *avantage* haben kan. Wir sind, *ratione* des interesse, Nachbarn; Daher ist leicht zu sehen, daß die politischen Doctores sich vergebliche Mühe geben, wenn sie fragen: *Quis est vicinus*, und disputiren auf allerhand Art, es sind Logomachien. *Ratione pacis* können einem offft andere beystehen. Der Eyaar würde wegen Persien nicht so *reussiret* seyn, wenn er nicht den Französischen Abgesandten, Mons. Bonac, gehabt. Bisweilen aber ist mit *remotioribus* nichts zu thun. In Puffendorffs *rebus gestis Caroli Gustavi* lesen wir, daß Carl Gustav mit dem Ragozky eine alliance gemacht, zuletzt aber habe man gesehen, daß es ei-

* Wovon man mehr finden kan in des Du Bois *histoire de la Ligue de Cambray*, ein excellentes Buch. Einige hatten den Cardinal vor den Auser, andere seinen Bruder.

né chimäre; er war zu weit entfernt. Monf. Temple hat in seinen *ocores mêlés* p. 14. unter andern über die interessen von Europa raisonniret, und observiret, als einen Fehler von Frankreich, daß es sich allezeit mit Bayern alliiert, und gedacht, Oesterreich hiedurch zu schaden. Bayern aber sey allein zu schwach, Oesterreich Schaden zu thun, habe allezeit verlohren, und Frankreich habe nichts profitiret. Sonst sehen grosse Herren gerne, wenn Gesandte geschicket werden, welche *foedera amicitiae* aufrichten. Carolus Magnus hat *ex remotissimis locis* Gesandte bekommen. Ludovicus XIV. in Frankreich hat lange einen Persischen Gesandten in Frankreich gehabt; Von denen Persiern aber haben die Franzosen wenig *avantage*, auch was die Handlung betrifft, aber es dienet zur *gloire* des Herrn, daß er sich in guten *credit* setzet bey seinen Unterthanen, und auch bey Auswärtigen; Daher muß einer manchmahl auf Gesandten viel spendiren. Es kan keiner sagen, er wolle mit diesen oder jenen kein *foedus* machen: Denn es kan sich changiren. Frankreich hat jetzt ein *foedus* mit Moscau, da in hundert Jahren kein Französischer *Ambassadeur* nach Moscau kommen. Man hat aber in Frankreich wahrgenommen, daß jeho nothwendig, des Szaars Freundschaft zu haben, weil der Szaar nun ein *suffragium* zu sagen in *senatu gentium* hat, da er eine Oeffnung in der See hat, und so viel Schwedische Länder *acquiriret*. Der König VWilliam hat sich um die Freundschaft des Königs von Fez und Marocco nicht beworben; aber nach der Zeit hat man doch seine Freundschaft gesucht, und *alliances* mit ihm gemacht wider die Spaniolen. Die Unterthanen im Königreich Fez und Marocco sind zwar keine grosse Soldaten, sie können aber doch denen Spaniern eine *diversion* machen, Ceuta belagern und sonst behülflich seyn. Wie wir wider den Duc d'Anjou Krieg geführt, so fehlte es uns an Pferden. Von Engeland konnte man die Pferde nicht hinüber bringen, weil sie den Sturm nicht können aussiehet, so hat der König von Marocco zwölff tausend Pferde nach Spanien geliefert. Wer sollte gedacht haben, daß die Römer und Francken würden zusammen in eine *alliance* treten, und doch ist's geschehen, wie der Attila, der Hunnen König eingefallen, da schlugen sie ihn bey Chalons aus dem Felde. Die grossen Herren müssen auch so beschaffen seyn, daß sie nicht lange Zorn halten, weil das *interesse* changirt. Wie die Holländer den Frieden zu Nimwegen geschlossen, und den Chur-Fürst, Friedrich VWilhelmen, ausgeschlossen, war er sehr erbittert wider die Holländer, so gar daß er auch einige harte Worte wider den Holländischen Gesandten ausgestossen; Der Holländische Gesandte sagte: Er sähe wohl, daß der Chur-Fürst böse, aber es

würde sich bald changiren, es wähere auch nicht lange, so wurden sie wieder Freunde; Denn Frankreich machirte von neuen, so war der Chur-Fürst necessitirt von neuen zu schliessen mit Holland. Es kömmt bisweilen commune periculum, da diejenigen wieder Freunde werden, welche vorher einander als Feinde tractirt. Die Venetianer und Pabst Julius II. waren grosse Feinde, wie aber der Krieg zwey Jahr gewähret hatte, so waren sie wieder Freunde, und machten seditiones contra alios. Dieses kan man also aus der experience sattsam sehen, wenn man auch nur die Gazetten und Histoire du temps siehet. Kayser Maximilianus, ob er gleich sonst zugestanden, daß man nicht beständig eines sein Feind seyn kömte, hat doch übel raisonniret, da er mit denen Venetianern nicht Friede machen wollte, und doch war kein Krieg. Keiner hat den andern vieles gethan, weil sie alle beyde schwach waren. Maximilianus hat gesagt, er hätte ein roth Buch, in welches er alle injurias geschriben, so ihn die Franzosen und Venetianer angethan. Bey denen Franzosen hat er es vergessen, aber weil die Venetianer klein waren, wurde er hochmüthig, und wollte keinen Frieden machen. Die Venetianer aber haben ihm grossen Vort gethan; Daher auch Carolus V. so bald er auf den Thron kam, mit denen Venetianern Friede machte.

Was vor dem
des Genossen
man wehlen
sollte?

Ob potentio-
ri?

S. 8. Leute, die keinen politischen Verstand haben, dencken, man solle nur mit aequalibus foedera machen, als wenn wir allezeit das tempo in der Hand hätten, und könten thun, was wir wollten. Man muß die Gelegenheit in acht nehmen. Die Schul-Füchse haben in dem Iakino vom Philippo Macedone gelesen, daß derselbe mit denen kleinen Städten foedera geschlossen, und dieselben nach einander verschlungen, wodurch rota Graecia ad Philippum kommen. Von diesen particularitäten schliessen sie auf alle casus. In denen gemeinen politischen Büchern findet man allezeit dieses raisonnement. Es ist wahr, man hat Gefahr bey einem potentiori. Die Republie Venedig hat auch die maxime, daß sie nicht leicht cum potentiori ein foedus macht. Cominazus hat selbst wegen einer alliance in Venedig negotiiret, da Carolus VIII. Neapolis wegnehmen wollte. Die Venetianer haben sich nicht wollen declariren. Auf die text, da sie sahen, daß die Franzosen heraus mußten, so conjungirten sie sich mit andern. Also, ob sie nicht gleich gerne foedera offensiva und defensiva machen, so geben sie sich doch manchmahl. Cominazus hat gemeynet, sie würden sich gar nicht bequemen, hat sich aber betrogen. Man muß freylich allezeit gewärtig seyn, daß der potentior den impotentiozem suppressiret. Wir haben wenig Exempel, da der cliens den potentiozem über den Kopff gewachsen, ausser dem Pabst,

welch

welcher revera unter dem Kayser gestanden, und sich doch hernach in die Höhe geschwungen. Die Ursach, warum viele Politici in Teutschland gemeynet, man solle nicht cum potentiori ein foedus machen, ist auch, weil sie wahrgenommen, daß diejenigen in Teutschland, welche mit Franckreich geschlossen allezeit übel davon gekommen, theils daß Franckreich proficirt, theils, daß sie von Land und Leuten gejagt worden. Der Chur-Fürst Moriz machte auch zu Torgau eine alliance mit dem König in Franckreich wider Carolum V. aber es giengen bald Mez, Tull und Verdun verlohren, deswegen gieng auch Moriz wieder davon ab, und sagte: Es wäre die intention nicht gewesen, in Teutschland Länder wegzunehmen. Necessitas hat kein Gesez, also auch nicht ratione potentioris, muß man sich in acht nehmen, man blamirt sonst den Herzog von Savoyen, daß er nicht beständig sey, indem er bald dem Kayser, bald Franckreich anhänget. Mein Bayle sagt: Solche Leute raisonnirten nur so obenhin, und verstünden es nicht. Man hat wahrgenommen, daß einige gute Herren zeithero in Savoyen regieret, aber sie haben sich nicht anders aufführen können; Sie sitzen zwischen zwey mächtigen Herren, Franckreich und dem Kayser. Wenn sie mit Franckreich eine alliance gehabt, haben sie befürchtet, daß sie würden von denen Spaniolen, die Mayland besaßen, incommodirt werden, und vicissim haben sie auch denen Spaniolen nicht dürffen trauen, wenu sie mit denselben eine alliance gehabt, weil sie potentiores gewesen. Daher haben sie balancirt, bald diesen, bald jenen beygestanden. Es scheint, daß dieses eine inconstantia, aber das interesse hat es nicht anders erfordert. Es wäre eine Thorheit perire cum aliquo, und die gloire machen, quod foedera servemus. Wenn ich mit einem privat-Mann ein pactum mache, so muß ers halten, wenn er auch gleich sollte zu Grunde gehen; Thut er es nicht, so ist er perfidus; Aber bey grossen Herren ist's nicht so, ein jeder weiß, was sie vor einen finem, scopum haben, erhalten sie den nicht, so können sie abgehen. Es finden grosse Herren immer Gelegenheit, daß sie können abgehen. So hat Friedrich VVilhelm gemacht, wie man in denen memoiren des Monf. Terlon liest. Carl Gustav hat selbst gesagt, daß er sich auf alle Art und Weise in acht genommen, dem Friedrich VVilhelm keine Gelegenheit zu geben von der alliance abzugehen, aber in einem einzigen Stück habe er es doch versehen, da denn Friedrich VVilhelm solches in acht genommen, und abgegangen. Beym Puffendorff wird man eine schöne passage finden hievon. Er machte erst das foedus mit Carolo Gustavo, daß er wollte sein Vasall seyn. Carl Gustav wollte viel im commercio ändern, daraus wurde aber nichts, als Fried-

drich VVilhelm abgieng, und mit denen Pohlen einen Frieden machte.

Ob man mit
schwächern ein
foedus machen
solle?

S. 9. 10. Quar. Ob man mit miseris solle aliancen machen?
Respond. Wer aliancen machen will, der muß es bey Zeiten thun, weil er noch in gutem Stande ist, und ist's ein Fehler, wenn ein Herr gar keine aliancen macht. Brauchet einer sie gleich jeho nicht, so können doch viel tausend casus intervenire, da einer succumbirt, hernach findet er keine aliance. Lipsius hat in seiner politic von aliancen wohl raisonniret. Es war ein Fehler von Carolo I. in Engeland, daß er keine aliancen gemacht, und hieß es: Inopia amicorum me perdidit. Clarendon in seiner Histoire des Guerres civiles en Angletterre hat schrecklich auf die Fürsten in Europa losgezogen, daß sie sich des Caroli I. nicht angenommen. Allein Carolus I. ist selbst daran Schuld gewesen, warum hat er nicht aliancen gemacht? Wer will sich meliren vor einen Herren, da man proxime siehet, daß er wird zu Grunde gehen. So habe man auch wahrgenommen, daß obgleich auch Carolus II. in der ganzen Welt herum gewesen, sich doch niemand seiner angenommen. Hätte er vorher socios gesucht, so wäre es besser gewesen. Der König Augustus in Pohlen, wie er lag, konnte nirgends ein foedus finden. Er erinnerte uns der Erb-Vereinigung, wir sagten aber: Vermöge derselben wären wir zu vier hundert Mann verbunden, die würden ihm wenig helfen. Arme Leute sind gefangene Leute, und auch ruinirte Herren. Derjenige also, so infirmioris conditionis muß nicht gleich ein foedus cum potentiori machen, doch kan er profitiren, wenn die potentiores sonst ein interesse haben. e. g. Wie der Herzog von Braganza in Portugall auf dem Thron stieg, so hätte es ein schlechtes Ansehen, alles war ruinirt, und kein Geld vorhanden. Aber per accidens geschah, daß ihm geholffen wurde. Denn die Holländer und Franskosen sahen, daß sie durch Portugall Spanien Schaden könnten, deswegen stunden sie demselben bey. Wenn man die Hiskoire des Richelieu liest, so findet man, daß wenn der Karn einmal in ein modericht Land geschoben worden, er sich nicht wollen engagiren. Vassor in seiner Histoire von Ludovico XIV. und Spanheim in seinen memoiren von der Louise Juliana, der Mutter Friderici V. erzehlet als einen Fehler von demselben, daß er sich um keine aliancen bekümmert. Wie er nun die Schlacht bey dem weissen Berge verlohren, wolte ihm niemand helfen. Richelieu sagte, warum er nicht bey Zeiten gekommen wäre. Unter der Hand halff er ihm freylich, hezte andere auf, aber in ein foedus offensivum wolte er sich nicht mit ihm einlassen. Richelieu sagt in seinem Test. Politique. Es wäre ein Unglück vor ein Volk, welches

ches einen schwachen Herren hätte, und besser, wenn er sich ohne anderer Hülffe könnte conserviren, wäre er aber schwach, so müste er auch auf aliancen bedacht seyn. Der König in Dännemarck kan sich nicht conserviren, wenn er nicht foedera cum potentioribus machet, er wäre längst zu Grunde gegangen, woserne ihm nicht die Holländer bengestanden. Ein foedus Clientelare, Protectorium kan man gar wohl machen. Es ist auch unsern Teutschen Fürsten nichts verboten. Also hat sich der Erz Bischoff zu Trier, Christoffel, in die protection des Königs von Franckreich begeben; der Kayser improbirte es zwar. Puteanus aber hat eine ganze dissert. de foederibus inæqualibus geschrieben, worinnen er solches defendirt. Obrecht hat eine schöne dissert. de foederibus geschrieben, in welcher man alles, was man ratione jurium verlanget, finden kan. Ich selbst bin einsmahls willens gewesen davon zu schreiben, wie aber diese dissertation gesehen, habe solches unterlassen, weil nichts gefunden, daß könnte hinzu gethan werden Des Obrechts Opera hat man zusammen gedruckt, und wird niemand gereuen, der sie kauft. Man findet sowol juristische als politische Sachen in denselben. Er ist Catholisch worden, und war Prætor Regius in Straßburg.

S. 11. Es kommen in diesem paragrapho zwey membra vor, 1) ob man mit bösen Fürsten solle foedera machen? 2) ob man mit Ungläubigen könne foedera machen? Was das erste betrifft, so ist zu mercken, die Bekehrten sind abstractionisten, sie bilden sich ein, gleichwie man von einem Privat-Mann sagen könne: Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se, so habe es auch bey denen Fürsten statt. Diejenigen Fürsten, welche mit gottlosen Fürsten alliance machen, wären ebenfals gottlose; Es ist aber ein abgeschmacktes raisonnement, große Herren leben alle in statu naturæ. Der status naturæ ist kein Stand der Wiedergebuhrt, alles gehet nach dem interesse, nach denen passionibus. Also ist abgeschmackt, wenn man sagt: Fromme Fürsten müsten mit frommen Fürsten aliancen machen. Hier kömmts auf keine Frömmigkeit, auf keine amicitiam an; Wo sind die Republicquen, so fromm sind? Die Leute betrachten nicht, wie heut zu Tage die Republicquen beschaffen sind. Ja wenn kein Regent einen andern affect hätte als honestatem, er wäre satis contentus, so würde alle Unruhe cessiren, alle Kriege würden aufhören. Im Tausendjährigen Reiche wüirds so seyn, ob aber das kommen wird, weiß ich nicht. Wenn wir aber Europam consideriren, so ist der gleichen status nicht zu hoffen. Man siehet, wie die Leute geschoren werden, wie die Europæer die Indianer veziren. Den statum Europæum muß man consideriren, da werden Fromme und Böse gefunden, denn man

Ob mit Bösen und Ungläubigen ein Bündnis zu schließen.

man suchet sich zu retten und zu conserviren, ne pereat nostra navis Republicæ. Es kommt darauf an, ut potenter defendar, das können auch böse thun. Man nimmt die bösen Buben, und schlägt andere damit todt. Gleichwie unter einer Armee nicht lauter Wiedergebohrne sind, also ist es auch bey einer Republicque nicht zu hoffen. Hier kan auch observiret werden, daß ich mich darum bekümmere, si alteri imminet periculum, ob er iustam causam hat oder nicht. Iacobus I. hat kindisch raisonnirt, da er seinem Schwieger-Sohn, Fridrich V. nicht hat wollen beystehen, weil er malam causam hätte, und sich wider den Kayser aufgelehnet. O du armer Tropff! mancher denckt, er habe wohl raisonnirt, aber es ist albern. Hier kommts darauf nicht an: An Fridericus, Bohemiar Rex, peccaverit? Es ist auch eine quaestio, ob er sich nicht de jure defendiren können, weil ihn doch die Böhmen gewählt. Gesezt auch, es sey wahr, wie Iacobus raisonnirt, Fridericus habe malam causam, so hätte er ihm nichts desto weniger beystehen können, weil es auf ihn selbst würde losgegangen seyn, wenn Fridericus gänzlich supprimiret worden. Es muß da eine balance unter den Potenzen in Europa gehalten werden, sonst supprimiret einer den andern. Eben so wurde raisonniret bey dem Könige in Pohlen. Die Schweden sagten: Es könnte niemand demselben beystehen, weil er den König in Schweden ohne raison attackirt. Wenn man auch wolte zulassen, daß er es ohne raison gethan, wiewohl noch alles kan defendiret werden, so kan man deswegen nicht sagen, daß niemand ihm beystehen sollte, und den König in Pohlen lassen zu Grunde gehen. Wir sehen nicht auf iustam causam, sondern was nützlich ist. Wenn einer noch so iustam causam hat, so siehet man doch, daß, wenn er obriniret, er hernach sucht andere zu supprimiren; Wenn er auch gut ist, ist deswegen sein Successor so? daher ist niemand, der die conduite Iacobi I. approbiret, daß er seinen Schwieger-Sohn so sterben lassen. Die Raison d'Etat erfordert, andern beyzustehen, das ist aber nicht Teufels-Werck, sondern ich suche mich dadurch zu conserviren. 2) Quær. Ob mit Ungläubigen, mit denen Türcken und Heyden, ein foedus zu machen? Der Autor sagt: Non facile. Andere meynen, man solle sich auf dem lieben Gott verlassen. Allein, das ist hier keine Regel, sich auf Gott zu verlassen. Man siehet freylich, daß Gott in allem regieret, aber nicht immediate. Es ist ein Enthusiasmus, wenn man denckt, er würde eine Legion Engel kommen lassen, und uns defendiren. Sie raisonniren nach der Jüdischen Republicque, da Simson mit des Esels Kinnbacken so viele Leute todt geschlagen, und wir haben doch jeso eine ganz andere Republic. Es kommt gar nicht

drauf

drauf an, ob ich die Türckische Religion approbire, oder der Türcke meine Religion. Wir haben einen hostem communem, der muß todt seyn, oder removirt, oder imminuirt werden, sive id faciat Turca, sive Christianus. Todt ist todt; eine Wunde ist eine Wunde, weiter habe ich kein engagement, die Theologi, welche sonst in contraria sententia, mutiren auch oft die medaille. Der Meyer zu Gripswalde hat auch sonst gemeynet, es gehe nicht an. Wie aber der König in Schweden wider den Czaar mit dem Türcken eine alliance machte, so suchte er solches zu defendiren in einem besondern Tractat. Ich habe einen extract davon gemacht, und ihm in etwas die Wahrheit gesagt. Darinnen bin ich mit ihm einig, daß das foedus angehe, aber daß er durch Verdrehung einiger Biblischen Sprüche solches suchet zu defendiren, approbire ich nicht. Man hat dieselben gar nicht nöthig, sufficit, daß ich nicht schuldig bin, von andern mich suppressiren zu lassen. Dicit: Der Türcke kan doch dadurch grosse advantage haben? Resp. Ich sehe hier nur darauf, daß mein Feind soll todt seyn, interim aliquid fit, man kan darnach schon vorbeugen, daß er keine advantage hat. Incommoda sind freylich dabey, das ist kein Zweifel, aber incommoda sind bey allen foederibus. Es ist bekannt, daß durch die Uneinigkeith der Christen, die Türcken eben solche progressen gemacht; Diesem allen ohngeachtet, will einer doch nicht gerne ein Slave werden, hätte sich denn der Schwede sollen von dem Czaar und andern lassen verschlucken? Wie der Kayser Fridericus II. eine alliance mit denen Saracenen wider die Christen gemachet, so hatte der Pabst ein grosses Verimen. Aber er sagte ebenfals: Sie sind meine Feinde, und müssen todt seyn, das mag ein Saracene oder Christ thun. Grotius und Puffendorff haben diese Frage auch decidiret, und gehen groß um den Brey herum, welches man aber nicht nöthig hat. Aber dieses sehe ich politicè dazu, daß man nicht leicht ein foedus mit denen Ungläubigen machen solle. Wenn es möglich ist, so sehe man solches bey Seite, oder lasse dasselbe nicht eclatiren. Sie haben eben verursacht, daß der Türcke anno 1683. vor Wien kam, da sie es eclatiren lassen, hats ihnen Schaden gethan. Bayle hat sub voce Francisci I. observiret, daß derselbe eine öffentliche alliance mit denen Türcken geschlossen, welche ihm lauter Schaden gebracht. Carolus V. nahm das tempo in acht, und sagte: Sie sollten sehen, was Franciscus I. vor ein Herr wäre, er heßte den Feind der Christen ihm auf den Hals, dadurch ward Franciscus I. sehr odieux. Bayle erzehlet, daß, wie etliche Gesandten von Francisco I. an unterschiedene Deutsche Höfe geschicket worden, so habe das Volck dieselben nicht wollen passieren lassen, und gesagt: Es wären Fran-

Frans

Frantzösische Hunde, welche mit denen Türcken ein foedus gemacht. Carolus V. hat auch einen Titul drucken lassen, welchen Franciscus I. an den Türcken geschrieben, der sehr hoch gewesen. Aber man meynt, es habe Carolus V. solchen ex calumnia verfertigen lassen, deswegen kan man sagen: non facile müsse man mit solchen ein foedus machen, wenn gleich racione juris gewiß ist, daß es nichts zu bedeuten, so sind doch nicht alle Leute deswegen versichert. Bey der letzten alliance aber mit denen Türcken haben die Frantzosen advantage gehabt, da haben sie Louis d'Or in Constantinopel passiren lassen. Denn der Musti und Groß-Vezier sind fripons von profeskion, sie sind interesirt, wer am meisten bietet, der gewinnt. Hiervon kan man artige remarquen lesen in dem Espion des Cours de l'Europe. Der König in Schweden meynte sich durch den Türcken zu retabliren, er wußte aber den Zustand in der Türckey nicht recht, ja wenn er Geld gegeben hätte, würde er reusiret haben, so aber gedachte er Geld zu haben. Er offerirte Geld, aber der Czarr überboth ihn immer besser; Ob ich zwar erinnert, daß man nicht kan Achtung geben, ob einer ein Christ oder ein Türck, so muß man doch sehen, ob der andere betrüglich, und da ist eine grosse prudence zu beobachten, daß man nicht hinter das Licht geführet wird. Große Herren können nicht sagen: Er hat mich betrogen, ergo will ich nicht mehr mit ihm zu thun haben. Wie Ludovicus XII. vom Ferdinando Catholico so beluchst worden, und seine Gesandten sagten: Ludovicus XII. wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben, weil er ihn dreyemahl betrogen, so hat Ferdinandus gesagt: Zwölff mahl habe er ihn beluchst, doch würde er ihn schon wieder brauchen. Hobbesius sagt: Es sey gut, daß man mit perfidis nichts zu thun habe, giebt aber die cautel, daß, wenn man mit einem solchen ein foedus habe, so solle man machen; daß der andere das foedus zuerst exequirt, wollte er nicht, so müsse man gleich wieder abgehen, da schade es nicht, exequirte er es erst, so hast du keinen Schaden. Wir sind bey dem Ludovico XIV. immer so ehrllich gewesen, und haben alles zu erst restituiret, hernach hat er auf seiner Seite alles verzögert, und nichts geben wollen. Amelot in seiner Dedication an den König in Frankreich, welche vor des Græcians l'homme de Cour stehet, sagt: Seine Nachkommen würden von ihm sagen, was Philippus II. von dem Ferdinando Catholico gesagt: Dieser wäre Ursach, daß Spanien potens worden, er hätte dieses bey Frankreich zuwege gebracht. Den Ferdinandum Catholicum halten aber die Frantzosen vor einen fourbe. Ist also eine greuliche sortise von dem Amelot, daß er hiedurch Ludovicum XIV. wollen loben.

§. 12. Ein foedus ist reuera nichts anders als ein pactum solenniter initum. In pacto müssen consentientes seyn. Der consensus muß nicht allein auf einer Seite clarus seyn; sondern auch der andere, mit dem ich schliesse, muß facultatem se obligandi haben und consentiren: Bey einem Principe giebt's hier keine dubia. Der König in Frankreich mag seyn zu Paris oder zu Versailles, so kan ich allezeit mit ihm tractiren. Bisweilen aber sind es solche formæ rerum publicarum, da man kaum wissen kan, ubi resideat summa potestas; daher ist nöthig, einen solchen Staat erst recht zu erkennen. Wenn grosse Herren erst auf die Gedanken fallen, daß sie niemand wollen reisen lassen, magnopere peccant, sie müssen ja Leute haben, welche ein Land kennen, und daselbst können negotiiren. Ich habe wahrgenommen, daß deswegen Kauffleute in consideration kommen, weil sie gereist. In Ansehung Persiens hat der König von Frankreich keinen bessern finden können als Mons. Chardin, einen Kauffmann, er hat seine Voyage nach Persien beschrieben, worinnen man nicht nur ratione commercii und ratione negotiorum publicorum, sondern auch in Antiquitäten treffliche Nachricht findet; Die letzte edition von seiner Voyage bestehet in zehn Bänden in groß duodecimo, welches die beste edition. Wie der Czar mit dem Chinasischen Kayser negotiiren wollen, hat er den Isbrand, bürtig aus Holland genommen. Dieser hat auch eine Beschreibung von seiner Voyage ediret, in welcher man curieuse Sachen von China und Moscau findet. Wie kan der negotiiren, welcher den statum reipublicæ nicht weiß? Daher, wenn Leute mangeln, so an dem Orte gewesen sind, muß man solche nehmen, die ex aliorum iustris sich informirt; Denn überall kan einer nicht hinreisen. Man sagt, mit denen Venetianern wäre übel zu negotiiren, weil sie was besonders haben. Wenn Frankreich einen Ambassadeur hinschicket, so werden allezeit etliche Leute mit geschicket, welche sie von dem Venetianischen Staat informiren müssen, die werden hernach employirt. In der Schweiz ist auch schwer zu negotiiren. Der König in Engeland hat den Doctor Fabricium, einen Theologum von Heidelberg gebraucht, weil derselbe sich lange in der Schweiz aufgehalten, und ihren Staat gekentt. Man muß sehen, wer das jus foedera pangendi habe, wer müsse requirirt werden, daß er darein consentire. So ist's auch in unsern Teutschen Reiche schwer, denn da müssen alle Principes und status imperii consentiren, wenn ein foedus soll gültig seyn, man muß wissen, was eine jede Republique vor Maximen führet; daher ist eben die neue Historie höchstnöthig. Burnet in seinen Memoiren, welche erst nach seinem Tode publicirt worden,

sagt von dem Jean de VVitt, daß er ein Mann von einem grossen iudicio gewesen, habe auch die Mathesin gut verstanden, und die Algebra in commercii vortreflich wissen zu appliciren, aber er habe nur die alte Römische und Griechische Historie gewußt; Daher sie auch in Holland nur die Griechische und Römische Historie studiren. Burnet sagt deswegen: Der VVitt habe sich sehr betrogen, daß er nicht auf das geantw. der Fürsten und Ministres acht gegeben, und die neue Historie nicht studiret. VVitt meynete, es käme alles auf das principium an, daß man sähe, quanam utilitas redundet in hanc rempublicam, davon würden die Fürsten nicht abgehen, da doch vielmehr die Fürsten sollen dabey bleiben. Die alte Welt müssen wir auch wissen, aber mehr auf die neue sehen, was sie vor maximen, vor interesse habe. Hier ist des Herzogs von Rohan sein Buch zu recommendiren, welcher zu Zeiten des Herzogs Bernhards Grand-Capitain gewesen; Seine maximen sind vortreflich, und obgleich sich eines und anders changiret, so ist doch noch das meiste. Le Vassor sagt auch: Er habe nicht leicht ein politisch Buch gesehen, daß so lange gedauret als dieses. Derjenige ist ein absorder Mensch, so mit denen Schweizern sucht eine offensiv-alliance zu schliessen. Vor diesem, da sich ihre Republique angefangen, konnten sie eher darzu gebracht werden, nach der Zeit aber haben sie beständig die maxime gehabt: Pacem re poscimus omnes. Sie ergreifen nicht eher die Waffen, bis sie selbst attaquirt werden. Daher hat man an dem König VVilliam getadelt, daß er mit denen Schweizern eine offensiv-alliance wider Francckreich schliessen wollen. Er ist auch nicht reussirt. Derjenige wird eher reussiren, welcher sie sucht zu disponiren, daß sie in Ruhe bleiben. Die Schweizer bleiben immer neutral. Im Reich hat man auch ein Sprüchwort: Ich bin neutral, wie die Schweizer. In gewisser massen haben sie raison. Da jezo der status in Schweden sich ganz changirt, so ist schwer ein foedus zu schliessen. Man muß wissen, quæ competant jura regi, reginæ, statibus imperii. Observirt man dieses nicht, so gehen sie ab, wenn sie eine desavantage sehen. So ist es dem Kaiser Friedrich und Maximiliano ergangen. Die Ungarische Krone war ihnen versprochen, wie es aber zum Treffen kam, so sagten die Ungarn, es hätten sich nicht alle proceres unterschrieben, damit gieng Maximilianus neben der Ungarischen Krone vorbei. Wie Cromwell Protector worden, und der status sich changiret, so suchte jedermann mit Engeland alliance zu machen, niemand aber wußte, mit wem es geschehen sollte. Das Parlament hat sich viel attribuiret, und

Crom-

Cromwell attribuirte sich auch viel. Der Cardinal Bentivoglio * sagt in seinen Memoiren: Er hätte in Frankreich, Spanien und Italien negotiiret, aber es sey ihm nirgends so sauer worden als in denen Niederlanden, weil er das Volck nicht gekennet, und die Historie nicht gewußt. Er ist endlich doch reussiret, weil er alle qualitäten, welche zu einer negotiation erfordert werden, besessen. Der Cardinal Perron war ein habile homme, der in Frankreich und andern Orten gewesen; Er wollte als ein Ambassadeur nach Rom gehen, und Henricum IV. mit dem Pabst ausfühnen, allein man ließ ihn nicht allein hingehen, sondern gab ihn den d'ossat als einen Assistenten mit, welcher den Römischen Hof kannte, und alle subtilitäten aus studiret hatte.

§. 13. 14. Beym modo ist auch viel zu observiren; Was zu einer negociation erfordert werde, kan man finden in des Calliores Tractate de la Maniere de negocier avec les Souverains. Der Callieres ist selbst Ambassadeur auf dem Frieden zu Ryswick gewesen. Obgleich das Buch nicht vom Himmel hoch ist, so ist es doch noch wohl zu gebrauchen. In des Culpisii Tractat de jure Legationum imperii sind freylich solidere Sachen. Es wird hier gar viel erfordert. Man giebt denen Ministris ein Archiv mit. Hodie, da man nicht so in die Archive kommen kan, so hat man doch viele Tractaten, so hier zu gebrauchen. Dahin gehöret das Recueil de Traités, worinnen meist neue Sachen, und gehet es bis auf unsere Zeiten; Alles ist in der original-Sprache gedruckt, und zugleich in andere übersehet. Es wird jezo von neuem gedruckt, viel vermehrter. Man hat observirt, daß, wie Otto Pack so ein Vermen in Sachsen gemacht, und dem Landgraf Philipp von Hessen einen Tractat zugeschickt, welchen der Herzog George von Sachsen gemacht haben soll, der Landgraf leicht observiren können, daß er nicht ächt, weil der stilus curiæ nicht observiret worden. Ein Ministre muß gleich können einen Entwurff machen, da muß er eine Lecture haben; Aber hodie hat man genug Sachen; Die Franzosen haben zu erst angefangen ihre negociations drucken zu lassen, denen hernach andere nationes gefolget. Mons. Amelot, der über den Tacitum geschrieben, hat alle Tractate, welche der König in Frankreich mit Spanien geschlossen, bis auf Ludovicum XIV. heraus gegeben in etlichen Quartanten, welche

von dem mächtigung der Gesandten und was bey Ausfertigung der Tractaten zu observiren.

Naa 2

aber

* Er ist in denen Niederlanden bey dem Herzog Albrecht gewesen. Seine relationes sind admirable geschrieben; Man hat seine opera in Paris zusammen gedruckt in Folio; Bey welchen aber die Memoiren nicht sind, dieß sind vor einigen Jahren Französisch heraus kommen.

aber alle auch in Recueil de Traités sehen. Wer negotiiren will, muß wissen, was zu einer Vollmacht erfordert wird, darüber wird oft lange disputiret. Es wurde von einem gewissen Hof ein Gesandter an dem König in Schweden medio in bello geschickt, der gab ein *crediti* über, und dachte, der König würde ihn gleich annehmen, aber er war *legatus hostilis*, hätte auch sollen Passports ausbitten, welches er nicht gethan, daher wurde er *arretirt*. Viele meynten, der König in Schweden habe unrecht gethan, aber es war allerdings recht. Hier muß einer klug seyn und wissen, was zum negotiiren gehört. Die Portugiesen schlossen mit dem König von Fez und Marocco einen Tractat, worinnen sie versprochen, sie wollten ihm viele Vestungen aushändigen, nachgehends hielt es der König in Portugall nicht, da war der König von Fez und Marocco böse, und sagten: Die Christen wären Betrüger, allein die Portugiesen sagten: Die Gesandten hätten gar wohl mögen Lissabon versprechen, deswegen wären sie nicht schuldig solches zu halten. Wie die Schweizer wider Franckreich so glücklich waren, daß sie gar vor Paris gehen wollten, so sagte der Herzog von Tremoville, er habe von dem Könige *ordre* zu tractiren, und versprach ihnen grosse Summen; daher sich auch die Schweizer zurück zogen, da sie hernach das Geld verlangten, so sagte der König in Franckreich, er habe keine *ordre* gegeben, sie sollten sich an den Herzog von Tremoville halten. Seit der Zeit sind die Schweizer schlauer worden. Grotius hat in seinem *jure Belli & pacis* Lib. I. Cap. III. und Lib. III. Cap. III. Nachricht gegeben, was *ratione formæ* und *modi pangendi fœdera* zu observiren, so wohl was nöthig *secundum regulas prudentiæ* als *regulas justitiæ*. Die Türcken halten davor, daß sie an kein *fœdus* gebunden, welches nicht in der Arabischen Sprache, in der Sprache des Mahomets aufgerichtet. Wer also mit denen Türcken eine *alliance* schliessen will, muß ein Arabisch *fœdus* machen; Dieses hat auch Puffendorff in *J. Nat. & Gent.* observiret. Drum haben auch die Franzosen beschliessen, in keiner *lingua peregrina* ein *fœdus* zu schliessen. Wer es thun kan, der thut wohl, denn man ist seiner Sprache besser kundig, als einer fremden, das Cis und Trans haben die Brandenburgischen Gesandten Wittgenstein und Eöben nicht recht verstanden, welches hernach dem Churfürsten auf zwanzig Meilen Landes geschadet, so er mehr an Schweden abtreten müssen. Daher hat er hernach die Professores an seinen Hof gezogen. Wie der Mazarini die Spanische Infantin, Mariam Theresiam vor den Ludovicum XIV. gesucht, so schrieb der Cansler Tellier an den Mazarini: Die Anna von Oesterreich, Ludovici XIV. Mutter habe gemeynet,

er gebe sich zu viel Mühe, und es wären doch so viele renunciaciones vorhanden, daß es dem Ludovico nichts helfen würde, wenn er sie gleich beyrathen würde. Mazarini aber schrieb zurück: Er sollte der Königin sagen: Sie sollte es nur gehen lassen, er wollte schon ein Wörtgen mit einfließen lassen, daß die renunciacion nicht viel helfen würde. Es sind also viel exempla, da man über die foedera disputirt. Die Negocianten sind wie die Advocaten, sie machen immer ein Häckgen dran, daher muß man auf die cautelas bedacht seyn. Da man den Maximilianum blamiret, und gesagt: Die Könige hielten nichts, so hat er gesagt: Sie hielten alles, aber cum glossa. Glossa vero plus valet quam lex. Sie machen chicanen explicationes. Es ist auch nicht genug, daß man sich vorsiehet bey der Aufsetzung, die subscriptiones müssen aufrichtig seyn, und alles ratificiret werden. Die exemplaria müssen alle mundiret werden. Bey dem Friedens- Schluß hat man die exemplaria mundiret, und wenn man gefunden, daß etwas ausgekrast gewesen, so hat es gleich müssen anders geschrieben werden. Gute Copisten, Leute, die deutlich schreiben, müssen da seyn. Carolus V. hatte dem Landgraf Philipp von Hessen versprochen, ihn mit einiger Gefängniß nicht zu belegen, hernach machte er ewige Gefängniß daraus. Videatur Horleder in Ursachen des Deutschen Krieges. Freylich wenn ich so die Sache ansehe, so dencke ich, pactum ist ein pactum, und wenn gleich nicht alle subscribirt, müsse es doch gelten; Allein sie sagen alsdenn, aliquid deesse, es wären nur punctationes. Wir finden bey dem Münsterischen Frieden, daß, wie die Frankosen mit denen Spaniern geschlossen, und der Comte d'Avaux schon unterschrieben, so zerriff der Servien den Tractat, und unterschrieb ihn nicht, wodurch der Comte d'Avaux prostituiret worden; aber Servien hatte heimlich instructiones. Wer sollte dencken, daß die ratificationen so viel ausmachten? Sie wechselfeln gegen einander die Plenipotenzen aus, damit sie hernach einander überzeugen können, daß die Gesandten dergleichen Vollmachten gehabt; dieses alles hilft noch nichts, wenn nicht die ratification dazu kommt. Sie sagen, die Gesandten können etwas mit einfließen lassen, das dem Herrn nicht anständig, deswegen müste es beschworen und ratificiret seyn. Wie es mit Neapoli so schlecht stunde, so muste Philippus von Oesterreich, Caroli V. Vater, mit dem König in Franckreich im Nahmen Ferdinandi Catholici tractiren, und Napoli abtreten. Indessen aber schlug der Gonfalvo den Herzog von Nemours zweymahl aus dem Felde, da sagte der König in Spanien: Es sey kein Friede gemacht, weil er noch nicht ratificiret worden.

Hor Rati-
catione Deier
Tractate.

S. 15. Die grossen Herren scheinen zwar als Privat-Leute alles dasjenige, was sie versprochen, zu halten. Ein homo nobilis, ein princeps muß sich auch in seinen privat-actibus in acht nehmen, daß er nicht erfunden werde, als ob er sein Wort nicht hielte; Aber da man weiß, daß die grossen Herren alles aus Interesse thun, so hat man beständig einen soupçon, daß sie möchten abgehen. Daher fodert man bey foederibus munimenta, das sind pignora, obsides, &c. Man wird sehen, daß bey denen meisten Friedens-Schlüssen Garants erwähnt werden, die gewähren sollen den Frieden, ne quis recedat, und den contravenienten zwingen, dabey zu bleiben. So haben wir Garants gehabt bey dem Nimwegischen Frieden. Dergleichen hat man auch bey dem Frieden zu Oliva angenommen. Die Garants nehmen oft ihr officium nicht in acht, bisweilen aber würcken dieselben und läßt man sie nicht gerne fahren. Wir haben gesehen, daß die Garants bey dem Olivischen Frieden sich wegen der Thornischen affaire gereget; Sie haben sonst mit Pohlen nichts zu thun, aber in dem Frieden zu Oliva ist versehen, daß die Protestanten, welche dazumahl ihr exercitium religionis in Pohlen gehabt, beständig solches behalten sollen. Da nun solches nicht geschehen, daher regten sich nicht nur diejenigen, welche den Frieden gemacht, sondern auch die Garantie überkommen hatten, als Engeland und die Holländer &c. die wurden alle implicirt, ut faciant, daß das foedus inconcussum bleibe. Manchemahl aber bekümmern sich die Garants wenig darum. Also war Carolus II. Garant bey dem Frieden zu Nimwegen, welches aber Luxembourg von Frankreich ließ wegnehmen, welches die Spanier sehr verdrossen. Wenn es also auch gleich superfluum, Garants zu nehmen, superflua tamen non nocent. Man läßt sich auch obsides geben, man läßt sich fidejussores, pignora stellen. So hat sich Fridrich VVilhelm von der Republicque Pohlen lassen die Polnische Cron versehen, mit der condition, wenn sie in gewisser Zeit nicht eingelöset würde, sollte der Chur-Fürst Elbingen statt dessen wegnehmen, donec Polonia satisfacerent. Wir bekamen Elbingen, welches wir auch so lange behalten, bis die Pohlen alle Geld-Summen abgetragen. Fridrich VVilhelm hat durch Beyhülffe der Dänen etliche Spanische Schiffe arretiren lassen, davon etliche subsidien-Gelder vorbehalten worden. Die Königin Elisabeth trauete dem König in Frankreich nicht, und ließ sich fideiussores setzen, darzu nahm sie die Kauffleute in Paris, welche in Engeland zu thun hatten. Obrecht hat eine Dissert. welche hernach per modum tractatus heraus kommen und bey seinen übrigen operibus stehet, geschriebent sub tit. Sponsor pacis, worinnen man alles lesen kan, was von der Ga-

rantis

rantie kan gesagt werden; Er hat gewiesen, wie einer sich verhalten solle, wenn er mit betrüglischen Herren zu thun hat. Man läßt die foedera beschwören und braucht auch certas ceremonias. Es werden Lichter angezündet, denn die grossen Herren lassen sich bisweilen durch äußerliche Dinge so wol schrecken als gemeine Leute. Ein weiser Mann braucht keine Lichter, keinen Todten-Kopff, wenn er schwören soll, aber die principes sind nicht allezeit sapientes, sie stecken in prajudiciis. In Summa, man unterläßt nichts, und machet die Sachen in Präliminarien aus, damit nach der Zeit keine weitem difficultäten entstehen können. Will einer sicher gehen, so muß er auch dasjenige nicht negligiren, was minutum zu seyn scheint, wenn gleich ein juramentum darbey, so halten sie doch oft nicht. Der Türcke hat seinen Musti, und die Catholiquen haben den Pabst, welche sie davon absolviren, daher wird oft die Clausul mit angehängt, daß man von keinem Menschen, der auch mehr als ein Mensch seyn wolle, dergleichen der Pabst, als Vicarius Jesu Christi, pretendiret, sich wollte abwendig machen lassen a pacto, a juramento practito. Diese clausul findet man bey der capitulation und auch bey dem Instrumento Pacis VVestphalicæ. Gleichwie aber unter privat-Leuten, wenn gleich alle causelen observiret werden, dennoch viele processu sind, so findet man noch vielmehr unter Principibus.

§. 16. Von der Zeit, wenn foedera müssen gemacht werden, ist in anteced. gehandelt worden; die Zeit muß man in acht nehmen, post hæc occasio calva. Es muß einer foedera machen, da er noch in gutem Stande ist. Es hat ein unbekannter Frankose einen Tractat sub titulo Conseiller d'Etat geschrieben, welches ein altes Buch, aber vorzüglich zu gebrauchen, man kan sich dadurch habile machen zu allen negotiations. Dieser hat unter andern observiret, daß wer negotiiren wolle, wenn sein Herr in grosser Noth, so müsse er die Noth nicht blicken lassen; die Schul-Fuchse meynen, wenn einer vorstellte, daß einer in einem miserablen Zustande, so würde ein anderer eher zur commiseration bewogen werden. Die Bettler machen es so, die zeigen ihre strumpffe Hand, da geben ihnen die Leute etwas, damit sie dieselben los werden. Aber ein grosser Herr, ein Ministre muß nicht so beschaffen seyn. Es lehnet sich gerne keiner an eine Wand, die einfallen will, wenn die Noth am größten, muß ein Princeps magnanimus seyn; au contraire, je peribler du die condition deines Principis vorstellst, je weniger wirst du erhalten. Videatur Silhons Ministre d'Etat, welcher bey dem Mazarini Secretaire gewesen, und alles nach denen principis des Mazarini eingerichtet. Das tempo ist das beste; wenn ein potens aus der balance tritt, so kan man leicht

Von der Zeit
wenn Foedera
zu schliesen.

leicht mit andern in alliance kommen und viel erhalten. Die Portugiesen konten vor diesem in Paris nur mit zwey Pferden fahren, wenn sie zur audience gelassen wurden. Aber weil der König von Portugall gebraucht wurde, wegen des Herzogs von Anjou, so hat er vieles erhalten. Die Holländer haben einen trefflichen Commerciens-Tractat von Frankreich erhalten, wie der König in Frankreich in die Spanischen Niederlande einfallen wollte. Denn Jean de Witt stellte sich, als wenn er auf der Französischen Seite wäre, hernach wurde doch nichts draus, indem Jean de Witt sahe, daß, wenn der König die Spanischen Niederlande verschlungen, würde er ohnfehlbar auf die Holländer seyn losgegangen.

Was von ewigen Bündnissen zu halten?

S. 17. Die foedera haben pro sine utilitate presentem. Es kan seyn, daß die utilitas presentis lange continuirt wird in futurum. Aber deswegen darff man nicht denken, daß die foedera in perpetuum seyn müssen. Es kan eine Gelegenheit kommen, da das foedus nicht mehr nützt. Die Schweizer haben ein ewiges foedus unter sich gemacht, das ist aber forma quaedam Reipublicæ, davon im I. N. & G. gehandelt wird. Solche foedera müssen beständig bleiben, ut eisdem habeant amicos. Eben ein solch foedus findet man in Holland; Aber die foedera mit Auswärtigen muß man nicht ewig machen, sonst wenn man davon abgethet, so sehen sie es an, als ein periurium. Die Schweizer sind hierinnen klug. Ludovicus XII. in Frankreich verachtete die Schweizer, und nennete sie Berg-Bauren. Sie hiengen sich aber an dem Pabst, delogirten die Franzosen aus Mayland, und kamen bis nach Paris, da sie eben der Herzog von Tremoville weggebracht; Nach der Zeit sahen die Franzosen, daß es ihnen nützlich, mit denen Schweizern gut zu stehen, daher hat Franciscus I. gesucht, den Fehler zu verbessern, absonderlich, da er die Schlacht bey Marignan wider die Schweizer erhalten, da acht tausend Schweizer auf dem Platz geblieben. Also machte Franciscus I. mit denen Schweizern ein foedus. Die Schweizer aber machten es nur auf etliche Jahr, und wenn die Jahre um waren, so erneuerten sie das foedus. Ludovicus XIV. hat ein ewiges foedus wollen aufrichten mit denen Schweizern, aber sie haben nicht gewollt. Sie sind gescheut, und sagen: Es könne ja eine Zeit kommen, da ihnen das foedus nicht zuträglich. Man weiß nicht, was vor Veränderungen können vorgehen. Louis XIV. hat sie flatirt, zu corrupiren gesucht, aber es hat alles nichts helfen wollen. Die Franzosen sollten wohl eine Million geben, wenn sie ein ewiges foedus mit denen Schweizern machen könnten. Ob man zwar auch an das foedus æternum nicht gebunden, wenn

das

das interesse changiret, so laufft doch der impotentior alsdenn allezeit Gefahr, und bekommt Krieg. Wenn die foedera einmahl etabliret sind, muß nicht leicht in denenselben etwas geändert werden. So bald was geändert wird, so kommen sie mit chicanen, und sagen, es wäre novatio vorgegangen. Wie der König Friedrich in Dännemarck mit denen Pohlen ein foedus wider die Schweden geschlossen, so wollten die Pohlen etwas darinnen ändern, welches der König in Dännemarck nicht zu lassen wollte, bis Friedrich V Vilhelm die guarantie übernahm, daß das alte foedus sollte beständig bleiben. Videatur Puffendorff in reb. gest. Friderici V Vilhemi.

§. 18. Die Eintheilung hätte der Autor zu Anfangs sollen tractiren. Habemus foedera bellica & foedera commerciorum. Offt ist nicht so viel gelegen an foederibus bellicis, als an foederibus commerciorum. Der König in Engeland hat seinem Volck vorgestellet, daß er mit dem Tjaar ein commercium etablirt. Es hilfft der ganzen nation, sonderlich weil die commercia bey ihnen am besten nicht floriren. Die Holkänder profitiren das meiste aus dem commercio. Sie profitiren aus Indien nicht nur, weil sie daselbst viel Land haben, sondern auch weil sie bey denen meisten Königen daselbst die monopolia haben. Videatur Grotius de I. B. & Pacis. Habe ich monopolia, so kan ich meine Sachen so hoch schätzen, als ich will. Kluge und glückliche foedera commerciorum zu schlessen, supponirt eine Wissenschaft vom commercio, da kan man hier keine regulas generales geben. Es muß einer die Welt kennen, was die Vbcker thun können, und was sie thun wollen. Holland hat am besten floriret, da der lean de VVitt das Ruder geführt, da man gesehen, quod semper ditiores fiant. Jezo aber kommen sie herunter, weil keine rechte Leute mehr da. Die beyden VVitte, so das meiste gethau, haben sie dennoch am ärgsten verfolget. Es ist nicht genug, daß man ein foedus erhalten, sondern es müssen auch alle Kleinigkeiten exprimiret werden. Wenn ein foedus gemacht, daß so und so viel trouppen sollen überlassen werden, so muß alles ausgemacht werden racione der Officiers, des proviantus, der Leg, Städte, wo das Geld soll ausgezahlet werden &c. wo nicht alles exprimiret ist, da giebt es nur disputen, welche lange Zeit währen.

Von Eintheilung der Bündnisse.

§. 19. 23. Ein Princeps muß das interesse anderer Fürsten wissen, deswegen hält er Gesandten. Hier könnte ich viel generalia prædiciren, wenn ich es wollte tractiren, wie es die Sache erfodert. Allein man supponirt viel aus dem I. N. & Gent. Ein Student kan in einer disciplin nicht alles lernen. Es wird præsupponirt, daß einer weiß, was

Von Gesandten, deren Qualitäten, und dem Gesandten Ceremoniel,

ein Ambassadeur ordinaire, extraordinaire; ein Envoyé ordinaire & extraordinaire; ein Agent ein Resident, ein Resident, der accreditirt ist, wie ein Ministre public, denn wo dieses nicht ist, so ist der Resident nur ein Agent. Legati sunt necessarii, und der Herr, welcher das Geld scheuet in Ansehung der Gesandten, siehet sein interesse nicht wohl. Wenn man die Legatos ansiehet, so sind sie revera nichts anders, als Espions, welche müssen die negotia publica tractiren, alliancen machen foedera commerciorum schliessen, und den Hof nach ihres Herrn interesse wissen zu dirigiren. Der Resident, wenn er accreditirt, so ist er nichts anders, als ein Envoyé ordinaire; sie werden auch so tituliret, und ein Envoyé ordinaire will extraordinaire heissen. Das Wort, extraordinaire, wenn man es scholastice betrachtet, so ist es in der That nicht mehr, als ordinaire, aber sie halten es vor mehr, und wenn man einen Envoyé nicht so tituliret, wird er böse. Ein Agent ist kein Ministre, der bestellet nur Briefe, schickt Wehl, Austers, und was der Herr sonst braucht. Die Pohlen haben keinen Residenten wollen leiden, und gesagt: Sie wären Espions. Die Türcken auch nicht. Es ist alles wahr, diesen ohungeachtet, ist es doch recipiret, und derjenige ist klug, so einen hält. Immodicus muß einer nicht seyn, und zur Unzeit Gesandten schicken. Jacobus I. wollte keinen Degen ausziehen, und alles durch Gesandten ausmachen, welches ein grosser Fehler war. Daher, als Ferdinandus II. Imperator hörte, daß Jacobus auf ihm böse war, so sagte er: Er frage nicht viel darnach, der würde schon Gesandten schicken, und die Fuchtel nicht ausziehen. Wenn ich einen Gesandten schicke, so ist meine intention, daß er soll recipirt werden more consueto. Gleichwie ein Rauffmann oft viel erhält, weil er in credit ist, ob er gleich nicht so reich, als man ihn davor hält. Also kömmt bey grossen Herrn auch viel auf die opinion an, daß die Leute ihn vor mächtig halten, wenn er es gleich nicht ist, daher müssen grosse Herren nicht relachiren, razione ihrer Gesandten. Cromwell war sonst ein grobian, dem noch immer etwas von seiner schlechten extraction anhieng, doch kan man von ihm sagen, daß er sehr acht gegeben, damit seine Ambassadeur recht regardiret worden. Wenn man es ihnen nicht wollen accordiren, hat er lieber wollen Krieg anfangen. Wer philosophice von der Sache redet, der sagt: Es liege nichts daran, er mag mich empfangen, wie er will, allein man hat alsdenn keine opinion von meinem Herrn. Hergegen, wenn der Gesandte von vornehmen Herren eingeholet, es wird ein Wirbel geschlagen, alles gehet prächtig und herrlich, da bekömmt der peuple einen concept, daß der Gesandte einen grossen Herrn angehören müsse. Puffendorf in seinen re-

bus gestis hat observiret von Dem Friderico V Vilhelmo, daß derselbe sich hierinnen viel zu wege gebracht. Seine Gesandten haben am ersten vor dem Kayser den Huth aufgesetzt; Auf denen Friedens, Schlüssen hat er auch viel erhalten; Wer mir das ceremoniel nicht will angedeyhen lassen, von dem dencke ich, daß er mich verachte; Grosse Herren wollen geehret seyn, sie lassen ihre Gesandten zurück gehen, wenn sie nicht alles sollen genießen. Vicissim weiß man auch andern die Ehre wieder zu bezeigen. Ich bin nicht jederzeit schuldig, einen Gesandten anzunehmen, wenn ich keinen annehmen will, kan mich der andere nicht zwingen, aber man thut es nicht leicht. Die Pohlen werden überall blamirt, daß sie keinen Residenten haben leiden wollen, denn es ist einmahl recipirt, daß Ministri publici gehalten werden. Der Ambassadeur ordinaire, extraordinaire, Envoyé, sind alle Ministri publici, und ist hoc respectu kein Unterscheid zwischen einen Ambassadeur und Envoyé. Hergegen ein Ambassadeur ist zugegen cum caractere repræsentatio, der ist nicht anders, als wie der principal selbst, er bedecket sich, wenn er audience hat, er fähret in die basse Cour, er muß mit so vielen Pferden eingeholet werden, als seinen principal geschehen würde. Man empfänget ihm unten an der Treppe, oben wieder, man führet ihn in die Anti-Chambre, macht ihm die Thür auf zu dem Zimmer, wo er audience haben soll; Er wird Excellence titulirt. Vor diesem hat man nicht denen Ambassadeurs den Titul Excellenz beygelegt, wie sie aber gesehen, daß dem Carl, Herzog von Nemours, aus dem Hause Gonzaga, solcher beygelegt worden, so haben sie gemeynet, sie wären nicht geringer, und haben den Titul aufgesucht, ihn erhalten, und ist es jezo fast juris gentium, (wenn man juris gentium pro moribus gentium nimmt) daß die Gesandten Excellenz tituliret werden. Hodie kan ein jedweder, der sich in senatu gentium distinguiren kan, einen Ambassadeur schicken. Bey einem Grafen, oder einheln Stadt würde es sich nicht schicken, wenn dieselben wollten einen Ambassadeur cum caractere repræsentatio senden. Es hat so gar bey denen Venetianern und Holländern hart gehalten ihre Ambassadeurs zu admittiren, bey denen Schweizern sehet es noch difficultäten. Wenn ich einen Gesandten annehme, so muß ich ihn recipiren more consueto; mos consuetus ceremonias statigat. Die ceremoniz zeigen an, was vor Ehrerbietigkeit ich gegen den principal habe; Deswegen muß der Gesandte nicht so närrisch seyn, und dencken, es geschähe alles um seinet willen. Die Gesandten sind bisweilen punctuel. Es ist gut, wenn man einen Introduceur des Ambassadeurs, einen Maitre des Ceremonies hat, denn man regulirt alles mit den Gesandten. Wenn die Frankosen ei-

nen Gesandten schicken, so hat man viel zu thun, bis man fertig wird, wegen des ceremoniels: Man vergleicht sich, mit wie viel Carossen der Ambassadeur soll abgehohlet werden, was vor Bedienten dabey seyn solten, wenn die Bedienten schlecht sind, so verdrießt es dem Herrn. So verdroß dem Bernhard von Weymar, daß der Herzog von Parma durch vornehme Herren zur audience gehohlet worden, und ihm wurden zwar auch Officiers geschickt, die aber nicht so vornehm waren, es wird allezeit ausgemacht, was vor Personen sich mit in die Carosse setzen sollen; Derjenige ehret mich mehr, welcher mir seine vornehmsten Bedienten entgegen schickt. *Dicis*: Es sind doch dieses lauter eitele Dinge? *Respond.* Wenn du alles das wegethun willst, was eitel ist, so darffst du keinen Huth aufsetzen, sondern in der Schlaf Mühe geben. Große Herren gehen nicht mit einander um wie Seiffen, Sieder, sie wollen geehret seyn. Hieraus kan man sehen, warum einer will solenniter audience haben. Es ist ein *contemptus*, wenn einer im Jagd-Hause, oder wenn er auf die Post steigen will, audience habe. Es mischt sich freylich hier *ambitiosum quid* hinein, aber wir können nicht alle *ambition* aus der Welt jagen. Wenn auch ein *ambitiosus* *raisonnirt*, so *raisonnirt* er nicht allezeit ganz unrecht. Wenn gleich der andere saget, er wolle es auch so genau nicht nehmen, wenn er einen Gesandten schicke, so hat man doch nicht nöthig, hier nachzugeben. Ein Fürst muß hier nicht *opiniatre* seyn. In denen meisten Höfen haben sie regulirte ceremoniels, wie e. g. der Englische, Spanische, Französische Gesandte *recipirt* worden, dabey verharret man *accurat*, auf Seiten dessen, der schicket, und an dem geschicket wird. Wir sahen letzens in Portugall, daß der Herzog von Bourbon haben wollen, der Abt Livry sollte *pretendiren*, daß der Portugiesische Staats-Secretarius zu ihm zu erst fahren sollte, welches sein Lebtag nicht gewesen, und thun die Portugiesen wohl, wenn sie bey dem Alten bleiben, *præcipue cum sum non sit clarum, Lusitanos indigere auxilio Gallorum.* Ich habe *memoiren* von Dännemarck gelesen, und gefunden, daß die Dänen bey denen Englischen Gesandten, wegen des ceremoniels etwas ändern wollen, welches aber der Gesandte, Vernon, nicht zugegeben, weil er gesehen, daß es zum *præjudiz* seiner Königin wäre. Er hat sich aber doch endlich *certis conditionibus accommodirt.* Weil das ceremoniel viel *difficultäten* macht, so siehet man nicht gern, daß es gedruckt wird. Die ceremonien werden größer, wenn ich andere brauche. Daher mag ein ceremoniel regulirt seyn, wie es will, so changirt es immer noch. Die *opinion*, die einer hat von eines Principalen *potenz*, welche er brauchet, verursacht, daß er nimmermehr Ehre erwei-

erweist. Pileo parantur amici inter privatos, also sucht man sich auch bey einem großen Herrn zu insinuiren, weil man ihn mehr ehret, als consulta ratione. Die Herzoge von Braunschweig hatten eine lettre an dem König in Frankreich geschrieben, und verlangten von ihm, daß er sie eben so tracturen sollte, wie die Chur-Fürsten. Der König in Frankreich schrieb zurück an dem Croissy, die lettre wäre hübsch gemacht, sie hätten auch raison, aber er brauche sie nicht, und gebe ihnen auch kein größeres ceremoniel. Der Brief stehet in der negotiation von Nimwegen, woselbst eben der Comte d'Estrades und der Croissy gewesen. Also kan man keine regulam absolutam generalem von dem ceremoniel geben, weil es changiret; Aber so viel kan man sagen, si recipis consueto modo, willst du mehr geben, das stehet bey dir, und mußt du zu sehen, ob du den andern brauchst. Weil nun die legati können Gutes und Böses würcken, so gehet unser Autor die regulas durch. Sie sind Emisarii, und beschreiben den ganzen Hof. Ein legatus hat omnem securitatem, sein Haus ist immunis, seine Religion ist frey, ich recipire ihn, als einen Lutheraner, Reformirten, als einen Türcken, also ist absurd, wenn man ihm das religions-exercitium nicht lassen will. Dem Französischen Envoyé ordinaire in Schweden, wollten die Schweden keinen Gottesdienst nicht gestatten, er sagte aber, ihr habt mich einmahl recipirt, und müßet mir solches gestatten, daher sich auch die Schweden accommodirt. In dem Espion des Cours de l'Europe kan man artige passagen hiervon finden. Die paquets sind immunes. Sein cabinet kan nicht visitirt werden, sie sagen, es sey eine violatio des Bäckers Rechts. Man kan auch nur sagen, es sey eine violatio des pacti taciti, dum recipio, recipio more consueto. Seine Carosse muß immunis seyn, obgleich dieses alles geschiehet, so trauet man ihm doch nicht. Der Gesandte trauet auch nicht, daher brauchen sie mehrentheils chiffres, daraus niemand was nehmen kan, der nicht den Schlüssel dazu hat; Denn mit Briefen ist hodie nicht mehr zu trauen, weil dieselben können künstlich auf- und zugemachet werden, wenn es wichtige depechen sind, so kan der Ministre solches nicht mit der ordinairn Post schicken, sondern es gehen eskafferen, und zwar läßt er da nicht einen postillion aufsitzen, sondern einen von seinen Leuten. Es ist gar eine große Kunst Gesandter zu seyn; Alle Gesandten sind freylich suspecti, daher muß man ein wachsames Auge auf sie haben. Die Venetianer lassen keinen Nobill a part mit einem Gesandten sprechen, sie geben visitiren, aber es sind mehrentheils Depuirte vom Rath dabey. Die Wahrheit zu sagen, so ist nicht absurd, was die Venetianer

thun, denn die Gesandten machen intriquen; corruptiren die Leute. Ein Herr muß deswegen nicht todt werden, er weiß ja, daß es alle Gesandten so machen, deine Leute kannst du einschräncken, daß sie nichts zu thun haben mit dem Gesandten, wie in Venedig geschiehet; daher ist in Venedig schwer zu negociiren, und findet man, daß oft die Gesandten durch Bettel-Leute. vieles erfahren, oder durch die Geistlichen. Besetz nun, ein Gesandter peccirt etwas, kan nach denen regulis prudentiz nicht der Princeps ihn strafen? Resp. Es ist noch sehr dubios ratione justitiz, ja wenn er feindlich agirt, machet conspirationes, wie der Gillenbourg gethan, so wäre es was anders. Cromwell hat so raisonnirt und gesagt: Wenn der principal da ist, und nimmt hostilia vor, so brauche ich deswegen nicht zu schonen, noch viel weniger eines Gesandten. Obgleich dieses alles wahr, so ist doch besser, wenn die hostilia nicht groß sind, daß man den Gesandten nach Hause schicket, damit der Herr ihn strafe. Denn sonst negirt der Herr, daß er ihm ordre gegeben. Henricus IV. in Frankreich hat es recht gemacht. Wie der Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, in Frankreich war, und nichts als cabalen machte, so riethen einige dem Heinrich, er sollte ihn in arrest nehmen, der König fragte den Herzog von Bethune, was er davor halte? welcher antwortete, er habe raison ihn in arrest zu nehmen, aber seine Sachen könnten ihm Schaden thun, und weil der Herzog als ein hospes kommen, so sollte er ihn nicht lassen arretilren, damit man nicht sagte: Er habe die jura hospitalitatis violiret; daher ließ der König ihm sagen: Er möchte sich bald retiriren, weil er nicht Lust hätte, seine vilice länger zu genieffen. Der Herzog gieng auch über Hals und Kopff fort; der Französische Gesandte hatte in London auch vieles wider den Cromwell machiniret, Mazarin negirte, daß der Gesandte ordre dazu gehabt. Da schickte Cromwell den Gesandten nach Frankreich, daß sie ihn solten abstraffen, welcher auch in die Bastille zum Schein gehen mußte: denn er hat in der That ordre gehabt. Wenn ein delictum nicht groß ist, so ist vollends absurd, wenn einer den Gesandten strafen will. Ich recipire ihn als einen Unterthanen eines andern, daher muß ich auch dem andern überlassen, daß er ihn strafe, wenn ich auch ex regulis justitiz deduciren könnte, daß ich ihn selbst zu strafen berechtiget, so ist es doch wider die regulas prudentiz. Die andern Gesandten lauffen weg. Wie vor einigen Jahren der Moscovitische Gesandte von London weggehen wollte, und die canaille ihm wegen Schulden in die Pferde fiel, so regten sich viele Gesandten und sagten, sie müsten sicher seyn; damit wurde beliebt, daß kein Mensch mehr sollte Hülffe haben, sondern sich entwe-

der

der gleich bezahlen lassen, oder, wenn er borgte, zusehen, wie er es mit guter Manier wieder bekäme. Niemand aber sollte sich gelüsten lassen, den Gesandten zu arretiren. Der Gesandte ist ein Minister alterius, daher gehet es nicht an, daß ich ihn anhalte. Hieraus kan man leicht de omnibus judiciren, quatenus Legatus sit inviolabilis, wenn man Gesandte recipirt, so muß man ihnen auch audience geben. Es ist ein grosser Verdruß, wenn man sie nicht zur audience lassen will, indem es eben so viel, als wenn sie gleich repudiirt worden. Si bellum imminet, oder es ist eine Trauer da, so schiebet man die audience etwas auf. Oftt sucht man auch es deswegen etwas aufzuhalten, um erst zu erfahren, was sie eigentlich proponiren sollen. Jacobus I. hat in diesem Stück was Gutes gehabt, daß er den Grafen Bembrock, wenn fremde Gesandten sind ankommen, herum geschickt, sie zu expisciren, was sie im Schilde führen, und auf ihre physiognomie acht geben. Das letztere war was kindisches. Ferdinandus hielt des Jacobi Gesandten, den Dighby, wegen der audience auf; denn da derselbe zu Regensburg audience haben wollte, so sagte Ferdinandus, er sollte nach Franckfurt kommen, da wolle er ihm audience geben. Wie er nach Franckfurt kam, sagten die Franckfurter, es wäre der Wahltag und würde niemand eingelassen, da denn der Englische Gesandte fortgehen müssen, ohne daß er audience bekommen. Bey denen Personen, die man schicken soll, ist auch viel zu observiren. Es heißt, habilis mittatur, aber das ist nicht genug, quis est habilis? Habilitas variat. Einer schickt sich zu dieser, der andere zu jener ambassade. Es muß ein Gesandter haben nicht allein scientiam, sondern auch voluntatem, corpus. Denn ein Herr, der einen legatum schicket, schicket ihn als einen ministrum publicum, aus dessen Munde man hören soll, was der Herr selbst sagen würde. Er soll seinen Herrn repräsentiren. Es ist ein fulgur vorhanden, welcher bey dergleichen representatione eine opinion effectuiret. Geseht, welcher geschickt wird, hat ein corpus, das eine affreuse Gestalt verursacht, der wird nicht viel austrichten; ob er gleich kein Frauenzimmer-Gichte haben darff, so darff doch kein deutlich de faut an ihm zu spüren seyn. Ein Legatus, der schielet, hincet, macht keine Parade, der ausseheth wie ein Affe, kan ohnmöglich seinem Herrn eine gloire machen, wenn er auch gleich ein habile homme. Der Princeps kan ihn ja sonst schon brauchen. Nimmt ein Herr dieses nicht in acht, so wird er auch in seiner negotiation nicht reußiren. Wir wissen, daß grosse Herren auf physiognomie sehen. Der König in Franckreich hat deswegen von einem Gesandten gesagt: *Le Visage ne me plait pas.* Ein

Gesandter muß wissen die sagon zu leben, eine reverence zu machen, nicht stolpern; wird ein pudeat hierinnen eingelegt, so ist alle grace weg. Es muß einer haben corpus agilo, die Welt gesehen haben und unter vornehmen Leuten gewesen seyn, und durch solche qualitäten kan einer steigen, wenn einer gleich von schlechter extraction ist. Der Friedrich de Jena war ein Bauers-Sohn aus Zerbst, aber galant, ein habiler Mann, der alles zu observiren wußte, daher ist er auch gestiegen. Sonst aber schickt man gerne Leute von extraction, die müssen eine figur machen, sonderlich, wenn sie an grosse Herren geschickt werden, die potent sind, und giebt ihnen einen andern geschickten Mann mit zum assistenten. Grosse Herren meynen, sie würden nicht regardiret, wenn nicht Leute von extraction an sie geschicket werden. Wie Ludovicus XI. seinen Leib-Balbieter an des Caroli Audacis Tochter geschickt, so ließ sie sagen: Le me porte bien, und wußte nicht, warum er ihr denselben schickte. Ich bin selbst einmal bey unserm Hofe gewesen, da wurde von Schweden ein neuer Edelmann geschickt, welcher vielen nicht gefallen, und wollten einige in seinen reverencen regardiret haben, daß der Bürger noch überall vorguckte. Man muß solche Personen schicken, so dem Herrn angenehm, bisweilen schreiben sie, was sie vor einen haben wollen. Der König in Frankreich hat verlangt, man sollte ihm den Spanheim wieder schicken, welcher von keiner grossen extraction. Er ist erst Prof. Græc. Linguz zu Genev gewesen. Aber es war ein habiler ansehnlicher Mann. Wer bey dem Hofe schon odios ist, der wird in seiner negociation nicht reussiren. Ein melancholisch Gesicht hat man nicht gern, wie der Molesworth war, welcher auch dem Könige in Dännemarck nicht angestanden. Die Dänen haben ihn greulich abgemahlet, in seiner negociation ist er auch nicht reussiret, deswegen er den erat von Dännemarck geschrieben. Man hat als einen grossen Fehler angesehen bey Francisco I. daß er einen Mayländer, welcher des Hochverraths schuldig war, den aber Franciscus I. in protection genommen, als einen Gesandten zu Carolo V. schickte. Carolus ließ ihm den Kopf abschlagen, welches auch ein greuliches Verm gab, und gar ein Krieg darüber entstand. Denn Franciscus I. sagte, es wäre eine violatio des Völker-Rechts. Aber Carolus V. sagte: Er habe gewußt, daß es sein Feind, und ihn nur zu tormentiren suche, deswegen habe er mit Recht ihm den Kopf können abschlagen lassen. Wer gescheut ist, läßt sich selbst in dergleichen Sachen nicht employiren, aber es giebt ungescheute Leute, welche sich ein plaisir machen, wenn sie können mit gloire an den Ort kommen, wo sie odios sind, und denken nicht, daß sie oft ein malheur treffen kan, sonderlich,

derlich, wenn es Princeps potens, wie Carolus V. war. Videatur VViguesfort de l'Ambassadeur & de Ses fonctions. Ein Gesandter muß ein homo pragmaticus seyn, so war der Molesworth auch nicht beschaffen. Wenn einer gleich der allergelehrteste Kerl, so schickt er sich doch nicht gleich zu einen Gesandten. Er muß einen Train von affaires haben. Es ist im Vorhergehen gedacht worden, daß der Cardinal Perron, als Ambassadeur nach Rom geschicket worden, aber man hat ihm den d'Orsat an die Seite gesetzt, daß er ihn müssen instruiren. Drum giebt man denen Gesandten bisweilen einen geschickten Secretarium mit. Der Secretaire bey dem Oxenkirn, war geschickter als Oxenkirn selbst. Es ist auch nicht ein jeder capable einen Secretaire bey einen Ambassadeur abzugeben; Er muß adroit seyn, daß er manchmahl kan wohin geschickt werden. Also muß der Herr einen gescheuten Ambassadeur schicken, wenn er will Nutzen von der Ambassade haben. Will er keinen Nutzen haben, so kan er sie gar unterwegs lassen. Will er Nutzen haben, so muß er was spendiren; Gut ist es, wenn die Ambassadeurs vor sich Mittel haben. Denn ein Ambassadeur, der keinen Staat machet, ist verächtlich. Er muß können offene Tafel halten. Bey denen Teutschen thut oft ein gut Glas Wein und eine gute Mahlzeit mehr, als sonst etwas. Wie kan der Ambassadeur einen Staat führen, wenn er kein Geld hat? Spanheim hat in Engeland mehr als dreyßig tausend Thaler verthan, und der König hat ihn wegen der Schulden noch immer müssen auslösen. Die Franzosen nehmen mehrentheils solche dazu, welche große Mittel haben, als wie auf den Frieden zu Münster der Herzog von Longueville war, der eine große figur machte. Der Servien aber hatte wenig. Man muß auch wohl acht geben, daß, wenn einer vorher da gewesen, der große depensen gemacht, nicht einer geschicket wird, welcher arm ist. Wenn man die Sache in abstracto betrachtet, so kan freylich ein Ministre negotiiren, der keine figure machet. Ferdinandus Catholicus, der ein geiziger Herr war, hat auch vieles lassen durch die Pfaffen negotiiren; Aber es können nicht allezeit Pfaffen genommen werden. In Krieger-Sachen kan man sie nicht brauchen. Der Kayser hat in diesem Stück große avantage, er giebt seinen Gesandten appointements. Aber davon können sie nicht leben. Er hat Leute, die vor sich jährlich hundert und zwanzig tausend, hundert und sunffzig tausend Thaler einzunehmen haben, und von ihren Mitteln sich erhalten. Die vornehmen Leute sind bey dem Kayser reich. Solchen vornehmen Leuten werden Assistenten gegeben, da reussiren sie auch. Bisweilen ist nicht möglich, daß man nur einen schicken kan, der Geld hat, weil oft

Ecc

die

die Wissenschaft viel thut. e. g. Wenn in Regensburg ein Herr keinen rechten Gesandten hat, so kan derselbe auf einmahl so viel versehen, als die ganze ambassade ausmacht. Wenn ein Ambassadeur extraordinaire geschickt wird, so darff man nicht gleich denken, daß was extraordinaires solle expediret werden, sondern er wird mit Fleiß zu einer solchen expedition genommen, die nicht lange dauret, da machet er mehr figur, und giebt seinem Herrn lustre. Wie der König in Engeland auf dem Frieden zu Ryßwick zurdege bracht, daß ihn der König in Franckreich vor einen König agnosciret, so wurde der Portland als Ambassadeur extraordinaire von Engeland nach Franckreich geschicket, und der Tallard von Franckreich nach Engeland, welche beyde recht mit einander certiret, wer unter ihnen den größesten Staat machen könne. Als der König in Franckreich suchte Holland an sich zu bringen, so schickte er den d' Estrades nach Engeland, welcher eine ausserordentlich lange Zeit da geblieben, und sehr viel Geld verthan, um den König in Franckreich considerable zu machen. Ein pauvre Gesandter ist in Engeland verachtet, wo die Gesandten sich vor sich nicht souteniren können, muß der Herr ihnen helfen. Ein Legatus hat mit raffairten Leuten zu thun, deswegen muß er homo prudons, vigilans seyn, nicht zu alt und nicht zu jung, sind sie zu jung, so werden sie hochmüthig, und können sich nicht darein finden; Wer immer tranck ist, hat die halbe Schwindsucht, wie der Molesworth, der schicket sich nicht dazu. Mons. Temple hat in seinen Oeuvres melées einen Brief, darinnen er lamentiret, und saget: Er bekäme das podagra, da wäre alle sein plaisir hin. Sein metier sey, bey grossen Gesandten zu seyn, nun könne er nichts mehr negotiiren, denn die Füße sind alsdenn nicht mehr en bon ordre, man kan sich nicht mehr herum drehen, muß Peltz - Stiefeln anziehen. Ein Gesandter aber muß oft unter Dames seyn. Es ist nicht genug, daß einer äußerliche Qualitäten hat, sondern er muß auch Wissenschaft haben, das Land und den Hof kennen. Die erste relation machet er vom Hofe, daher ist eben gut, solche Leute zu nehmen, welche schon einmahl in dem Lande gewesen, oder wo solche nicht da sind, muß man ihnen wenigstens einen adlikanten geben, der den Hof kenne, er muß die Sprache können: Denn in Europa redet man nicht gerne per interpretem, ausser bey denen Türcken. Die Französische und Italiänische Sprache kan einer nicht entbehren. Es bestehet keine Gelehrsamkeit in denen Sprachen; Sie sind aber doch ein Mittel, daß man leichter fortkomme. Die Juristerey muß einer auch verstehen, er muß ja Tractaten können aufsetzen, und acht geben, daß keine chicanen mit unterlauffen. Der Lateinischen Sprache muß er auch tun.

Kundig seyn, und wenn er gleich nicht schreibet, wie Cicero, so ist es doch gut, wenn er einen mediocrem stylum hat. Von rechts wegen sollte dieses einer in der Schule lernen, und wenn es nicht geschehen, so thue ers noch; Man denckt, die Lateinische Sprache sey nicht nöthig, aber es wäre gut, wenn alle Fürsten Latein könnten, es kömmt ja in einem jedem Memorial Lateinisch vor. Wenn der Fürst schreibet Fiat, so ist es ja auch Latein. Nach der goldenen Bulle sollten alle Churfürsten Latein verstehen. Kulpifius hat wegen seiner Gelehrsamkeit auf dem Frieden zu Ryswicz brillirt. Der Baron Lisola ist auch wegen seiner vor trefflichen Gelehrsamkeit estimiret worden. Videatur Bayle sub voc. Lisola. Temple sagt, der Lisola wäre bey ihm gewesen, und habe ihm den Kopf so voll raisonniret, daß, wenn er hätte wollen mit ihm raisonniren, würde er ihn übertroffen haben, aber er habe immer gesagt, er habe keine ordre dazu. Des Lisola's Schrifften sind auch admirable. Er hat ein Buch geschrieben wider Franckreich, da Franckreich Braband wollen haben, darinnen vorreffliche Sachen, und hat man es oft nachgedruckt. Er kam nach Pohlen, da wollten sie ihn nicht leiden wegen seiner Wissenschaft; Der Kayser mußte ihn auch wieder zurück nehmen, ob er gleich der allerhabilste war. Der König in Pohlen hat ihn in Verdacht gehabt, als wenn er intriquen machte. Ein Gesandter muß auch fidelis, kein Aufschneider seyn, sonst macht er lauter expressions und relationes, die närrisch sind: Denn da bildet er sich oft ein, es würde so und so gehen, setzet dem Ministre zu Hause was in dem Kopf, welcher hernach lauter faux pas machet. Er muß manchmahl was verschweigen, wenn es nicht viel präjudiciret. Wo es aber die honneur nicht leidet, da muß er nicht stille schweigen. Carolus V. hielt in Rom eine oration in Beyseyn des Pabsts, vieler Cardinäle und derer Französischen Gesandten, worinnen er greuliche injurien wider Franciscum I. mit einfließen lassen; Die Gesandten musten Sors gewesen seyn, und hatten es nicht verstanden. Den andern Tag lieffen sie Carolum fragen, was er gesagt: Carolus V. antwortete: Was er gesagt, das habe er gesagt, er wisse es selbst nicht mehr. Da hätten freylich die Gesandten Ursach gehabt sich gleich zu regen. Ein Gesandter muß nur dasjenige schreiben, wovon er solide Proben hat, und dazu schreiben, das habe er von diesem oder jenen gehört. So hat der Herr von Spanheim seine relationes gemacht. Er muß kein garrulus seyn, von solchen Dingen muß er nicht reden, die er soll vor sich behalten, er muß expisciren, conversiren, fleißig à la Cour gehen, aber nicht zu importun, wie der Villars. Der Villars war Französischer Abgesandter in Wien; War der

Kayser auf der Jagd, oder wenn Galla war, so war er mit dabey, da sie ihn doch nicht gerne allenthalben haben wollten. Deswegen ist er auch in seiner negociation nicht reussiret. Er war ohnedem ein Soldat, und dabey homo superbus. Der Gesandte muß modestus seyn, und sich zum Frauenzimmer schicken. Die in Teutschland negociiren, können viel durch Frauenzimmer erhalten. Man findet auch, daß die Französischen Gesandten sich alle an das Frauenzimmer adressiret. Derjenige, so als Ambassadeur gebraucht wird, muß nicht allein vor sich gute Qualitäten haben, sondern er muß auch zu seinen Bedienten homines modestos suchen. Denn wenn der Ambassadeur gleich vor sich ein Lastrer macht, so können doch oft die Bedienten verursachen, daß die ambassade ohne effect ist. Der Graf Rechter war ein habiler Mann, aber er hat seine Bedienten nicht gut choisiret, die kamen mit des Französischen Gesandten Bedienten in ein Hand-Gemenge, daher mußte er von seiner ambassade weg, sich bey dem Französischen Hof submitiren, und die General-Staaten gaben ihm noch einen derben Verweis. Der Mazarini, wie er den Frieden zu St. Jean de Luz schliessen wollte, so hatte er sich lauter Bedienten choisiret, welche sich mit denen Spaniern gut vertragen konnten. Er wuste, daß die Franzosen die Spanische Tracht auslachten, sich über die Spanischen complimente moquirten, deswegen hat er lauter homines serios und modestos genommen, und gesagt: Der sollte gehenckt werden, welcher sich würde über die Spanier moquiren. Hiervon kan man Nachricht finden in des Lyonne seiner Beschreibung des Pyranaischen Friedens, darnach haben sich auch seine Leute gehalten. Mazarini befahl, daß, weil die Spanier grosse complimente machten, so sollten seine Bedienten es eben so machen. Er wollte eine mariage negociiren zwischen dem König in Frankreich und der Maria Theresia, deswegen mußte er alle Behutsamkeit brauchen, hat sich auch gut insinuiret, und ist nicht der geringste Streit wegen seiner Bedienten entstanden. Wer kan machen, daß sich seine Bedienten verandern nation gleich stellen, der wird gut reussiren. Ein Ministre muß hier vigilant seyn, sonderlich, wenn er mit einem zu thun hat, den er fangen will, wie des Mazarini seine intention war. Cominzus observiret, wie Ludovicus XI. und Henricus von Castilien eine conference mit einander gehalten, und Henricus einen grossen Staat gemacht, so wäre Ludovicus in gemeiner Kleidung kommen, und seine Bedienten hätten die Spanier ausgelacht. Daher sey nicht das geringste zum Stande gekommen. Cominzus ist ein Ministre vom Ludovico XI. gewesen, reprehendret dieses aber sehr. Die Spanier haben auch hernach, wie sie

einen

einen asendent bekommen, es denen Franzosen vorgeworffen, sonderlich Ferdinandus Catholicus und Carolus V. Bey denen Gesandten kömmt auch viel darauf an, daß er bisweilen celer bisweilen cunctator ist, nach dem der Hof beschaffen, daß man alles daselbst geschwinde expediren kan, wie in Franckreich. Vor allen Dingen muß der Gesandte mit demjenigen sprechen, welcher die affairen zu dirigiren hat, als wie in Franckreich und Spanien der Secretaire d'Etat solches verwaltert, die andern Ministres muß er auch besuchen, aber nur honoris gratia. Dem Secretaire d'Etat aber überliefert er seine Vollmacht, die er zeigen darff, und sein creditiv, in welchen versichert wird, daß man ihm trauen darff. Wenn er was erhalten hat, muß er die expedition urgiren je eher je besser, daß sie geschiehet in forma probante, damit er sie kan nach Hause schicken. Denn wenn es lange aufgehalten wird, multa possunt intervenire. Manchmahl ist es gut, daß einer nicht so geschwind ist, deswegen kan hier keine generale Regul gegeben werden. In Rom muß man cunctatores haben. Man hat observiret, daß die Franzosen in Rom nicht reussiret, wenn weltliche Leute dahin geschickt worden, weil sie zu hitzig gewesen. In Rom muß einer gar grosse Gedult haben. Daher hat auch der Richelieu einen Kerl hinein geschicket, welcher drey, vier Jahr ihm die Thür aufgemachet, wenn er in die Anti-Chambre gegangen, und ihm eine reverence gemacht. Von diesem hat er geglaubt, daß er grosse Gedult haben müsse, ist auch reussiret. Die Franzosen haben auch bisweilen ihre Fehler verbessert und Cardinäle geschicket, die haben studirt, und sind nicht müde worden, das tempo abzuwarten. Wenn sie aber den Pabst quälen wollen, so schicken sie Layen, denn die Geistlichen haben kein Herz. Bisweilen hat man mit einem Herrn zu thun, den man nicht kennet, da muß man auch Behutsamkeit gebrauchen. So erzehlet VViquefort und Bayle von dem Charnace, daß, wie derselbe zu dem Gustav Adolph nach Schweden gegangen, habe er es lange trainiret, ehe er audience gesucht, damit er den Hof recht habe wolten lernen; denn damals war Schweden noch nicht sonderlich bekannt. Wie er nun den Hof erkannt, so ist er auch admirable reussirt. In Venedig braucht man auch cunctatores; es ist sehr penible zu negotiiren. Wenn der König in Franckreich sehen wollen, ob einer capacité habe, so hat er ihn nach Venedig geschicket. Die Venetianer gehen sehr behutsam und überlegen alles. Assiduus muß ein Gesandter seyn in aula. Den Grotium haben einige blamiret, als wie er in Paris gewesen, habe er über das alte und neue Testament commentarios gemacht, und seine ambassade negligiret; Sonderlich hat Aubery

in seinen memoiren vieles in præjudicium Grotii geschrieben, aber es ist ihm unrecht geschehen. Clerc hat vielmehr aus seinen epistolis gewiesen, daß er alles wohl in acht genommen, und assiduous in aula gewesen. Wo kein Hof ist, muß ein Gesandter sich sonst bey allen Zusammenkünften einfinden, wie in der Schweiz. Wer in Pohlen ist, muß auf dem Reichs-Tage seyn, oder wenigstens seinen Secretaire da haben. Er muß auch sonst seine espions haben, damit er alles erfähret. In Schweden ist es jezo auch schwer zu negotiiren. In Engeland gehet es auch wegen des Ober- und Unter-Hauses sehr langsam zu, daß, wenn der König autorité hat, wie jezo, da man ihm trauet, da gehet es auch leichter mit der negociation. Ein Ministre muß auch die Favoriten besuchen, denn ein Mignon kan bisweilen auch was thun. Von Rechtswegen sollten sich diese in keine affairen mischen, weil sie die suite nicht im Kopffe haben, und laufft es auf die lezt mehrentheils nicht gut ab; Aber sie thun es doch, daher muß man es mit ihnen halten, sie ehren, respectiren, tractiren, beschenken. Die Dames können auch zuweilen vieles effectuiren, wie die Madame de Maintenon bey dem Louis XIV. in hoher grace gestanden, so konnte keiner reussiren, als der bey der Dame wohl stund. Der König Sigismundus Augustus in Pohlen hat nichts gethan, was nicht seine Maitresse approbiret. Bisweilen kan ein Cammerdiener viel ausrichten. Die grossen Herren haben wunderliche inclinationes. Wer in Engeland nicht kan mit Dames umgehen, der ist verlohren. Der vorige König in Engeland, Georg, ist ein wackerer seriöser Herr gewesen, doch hielt er alle Woche Zusammenkünfte, da Frauenzimmer dabey war, mit welchen er sprach. Am Türckischen Hofe ist nicht nöthig, mit Frauenzimmer umzugehen, da kriegt man keine maitressen vom Sultan zu sehen. Ein Gesandter muß auch das Spiel verstehen, wenn er seines Herrn interesse kan durchs Spiel befördern, da er einen etwa läßt was gewinnen, so gehet es gar wohl an. Es kömmt viel darauf an, daß ein Gesandter den Principal selbst weiß zu entrepreniren, und auf eine polite Art mit ihm zu converfiren. Der Charnace wollte den Gustav Adolph encouragiren, nach Teutschland zu gehen, und hatte viel Mühe, weil die Dänen schon abgemattet waren. Gleichwohl wollte Richelieu Teutschland nicht lassen suppressiren von dem Kayser Ferdinand, und gehörete also eine grosse Kunst dazu, den Gustav Adolph dahin zu bringen. Anfangs hatte der König gar keine Lust darzu, aber Charnace suchte ihn zu gewinnen, kleidete sich wie der König, hat der König gesungen, so sang er mit, war der König traurig, so war er auch traurig, spielte der König, so that

that ers auch. Videatur Bayle. Der König hat auch gesagt: Er habe keinen gesehen, welcher sich so habe können verändern. Er brachte auch die alliance zurwege. Gustav Adolph machte difficultäten, und wollte sich dem König in Frankreich nicht nachschreiben, da sagte er, es könnte so gemacht werden, daß in dem exemplar, so dem König in Frankreich gegeben würde, der König in Frankreich oben an stünde. Hergegen in demjenigen, welches dem Gustaph Adolph gegeben würde, sollte er oben anstehen, damit war der König zufrieden. Diejenigen, so um den König waren, suchte er auch zu gewinnen durch präsente, und reussirte glücklich. Er machte gleich, daß dem Gustavo Adolpho hundert tausend Rthlr. in Lübeck ausgezahlt wurden, und wie die affairen gut abliefen, so wurden die appointements vermehret. Dieses heist sich accommodiren. Der Gesandte muß amoena loqui und sich nach der nation richten. Ist er bey denen Schweizern, so muß er dieselben vor die allerartigsten halten. Mazarini, wie er bey denen Spaniern gewesen, hat er sie gelobt und gesagt: Es wäre nur eine närrische hypothes in denen Schulen, als wenn eine antipathie zwischen denen Franzosen und Spaniern wäre. Die Spanier wären tapfere Leute, und wäre ein malheur, daß die beyden nationes immer in Krieg mit einander verwickelt gewesen. Allzusehr muß man freylich nicht flatteren, damit es nicht der andere merckt. Dicis: Es ist doch nicht gut, wenn man so heuchelt? Rede doch nicht so närrisch, du hast ja Narren vor dir, die muß du suchen zu gewinnen, damit du deinen Zweck erhältst. Hättest du lauter weise Leute, so könntest du gleich heraus gehen. Ich kan ein honetter Mensch seyn und wissen, daß das Spielen eitel, spiele aber doch mit der Dame, weil ich weiß, meines Herrn interesse damit zu befördern. Es muß auch ein Gesandter in obacht nehmen, daß er keinen Fehler im Ceremoniell machet, sondern bey demjenigen bleiben, was einmahl hergebracht ist, so wohl ratione des Herrn, zu dem er geschickt wird, als ratione des Gesandten. Deswegen hat auch der Staats Secretarius in Portugal, dem Abbe Livry nicht wollen nachgeben, zumahlen der Livry nicht einmahl sein creditiv überreicht. Es ist auch wider alle Gewohnheit, daß ihm der Staats Secretarius soll die erste visite geben, denn ordentlicher Weise läßt derjenige, so zuletzt ankömmt, seine Ankunfft notificiren, alsdenn macht man ihm ein compliment. Das hat aber der Livry nicht gethan. Alles hier beyzubringen ist impossible, und wird weiter hiervon gehandelt in den Staaten von Europa.

Sect. XI.

de

Prudentia status circa bellum & pacem.

S. 1 / 3.

Don dem Kriege
überhaupt.

SAn muß nicht denken, als wenn ein homo togatus von Kriegs-
Sachen nicht sagen könnte, die daran zweiffeln, können nur
betrachten, was Cicero, der consul in Rom gewesen, zu einer
solchen Zeit, da die Republique am stärcksten floriret, gesaget: Nihil
sunt arma foris, nisi sit consilium domi. Gleichwie die Ministres zu Hau-
se alles müssen instruiren, also müssen auch grosse Generals einen über
sich haben, und ist gut, wenn man sie melirt, erst einen Ministre, hernach
einen Soldaten, u. s. w. Wie wollte man die Soldaten im Zaum hal-
ten, wenn sie allein zu sprechen hätten. Es würde gehen, wie in Eng-
land, da die Soldaten über das Parlament seyn wollten, der Monck,
welcher selbst ein Soldat gewesen, saget doch, daß es nicht gut sey, de-
nen Soldaten so viel einzuräumen. Die Holländer lassen unter den
General-Staaten keinen General und Admiral sitzen, aber in dem Con-
seille d'Etat sind welche, welches die execution veranstaltet, denn von der
execution kan man sich nicht excludiren, vid. Basnage in seiner Historie
von Holland. Der Autor hat die Eintheilung gut gemacht, welche er
aus dem Lipsio genommen; Dieser aber hat diese Sache admirable ver-
standen. Es kommen dreyerley membra vor, nemlich quæ facienda an-
te bellum, in bello, post bellum. Es ist besser, wenn man des Krieges
entübriget seyn kan: Denn der Krieg mag beschaffen seyn, wie er will,
so ist er ein malum. Derjenige ist einfältig, der ohne Krieg was erhal-
ten kan, und fänget doch Krieg an, die Schweizer haben dieses dem küh-
nen Herzog von Burgund, Carolo, vorgeworffen, welcher, wegen ei-
ner geringen Ursach, mit den Schweizern brechen wollen. Nemlich,
es hatten einige Schweizer einen Wagen, der den Burgundischen U-
terthanen gehöret, geplündert, welcher aber mit nichts, als mit Schaaf-
Fellen beladen gewesen. Die Schweizer wollten deswegen reparation
thun, auch die jungen Bürschlein, so es gethan, dem Carolo Audaci aus-
lieffern, er wollte aber doch Krieg haben, das war was abgeschmacktes.
Mit denen Nachbarn können freylich leicht difficultäten entstehen, daß
man Krieg führen muß, semper tamen pax est præferenda. Wenn die
Pohlen

Vohlen wegen der Dornischen affaire völlige reparation thun, so wird niemand mit denen Vohlen Krieg anfangen, und so viel Leute zur Schlacht-Banck führen. Der Krieg ist nur ein Noth-Fall, gleichwie der Chirurgus, wenn es nicht anders seyn kan: Aber einige grosse Herren sind so beschaffen, daß sie nicht alles überlegen und betrachten, was vor malheur ihren Unterthanen dadurch zuwachsen könne; sondern werden darzu angeregt von denenjenigen, so wollen commandiren; Kan man aber sonst keine satisfaktion erhalten, so kan gar wohl der Krieg ergriffen werden. Wenn auch einer sattsame Ursachen hat, daß er kan Krieg führen, so muß er doch solches zu weilen unterlassen, ja er ist schuldig, solches zu thun. Ich bin schuldig, vor meine Unterthanen Sorge zu tragen, ut felices esse possint, habe ich nun gleich causas, daß ich könnte einen Krieg anfangen, so muß ich doch zu sehen, ob meine Unterthanen nicht dadurch grosser Schade kan zugefüget werden, und ob ich auch capable, solchen auszuführen. e. g. Mein Land hat keine Festungen, es ist denen Streiffereyen exponiret, und wenn eine bataille verlohren gehet, so kan der Feind das ganze Land einnehmen, da ist's besser, wenn ich den Krieg unterlasse. Daher wird unten gedacht werden von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Festungen, und ist kein Volk hierinn so abgeschmactt, als die Vohlen, welche keine Festungen leiden, als wider die Türcken, gegen die Moscoviter haben sie Smolensko gehabt, aber gegen andere haben sie gar keine Festungen gehabt. Sie meynen, es wäre ein praesidium libertatis, wenn sie keine castella hätten, weil der Feind sich nicht könne aufhalten &c. wenn er keine Festungen habe; Allein wenn nun der Feind sich da fortificirte, wer wollte sie hernach heraus jagen? Hätten die Schweden sich fortificiret, sie würden nicht leicht seyn delogirt worden; das ist eine faute von denen Feinden, und kommt nicht von der prudentia der Vohlen. Man hat gesehen, wie der Czar Petersburg fortificiret, da sonst keine Festung daselbst gewesen.

S. 477. Im Kriege muß man acht geben, ut ad sit miles, pecunia, commeatus, idonea arma. Ohne Geld kan man in der Welt nicht fortkommen; Vor diesem konnte Krieg ohne Geld geführet werden. Clodovæus, wie er nach Franckreich kam, so sagte er: Aurum & argentum non habeo; Aber damahls waren alle Leute milites, und sie hatten das principium, daß sie ihr Pferd wollten an des Nachbars Zaun binden. Sie giengen aus einem incultivirten Lande in ein cultivirtes, da brauchten sie nur eine bataille zu gewinnen, so hatten sie hernach alles. Mahometh II. wie er Ungarn attraquirte, so hat er seinen Leuten gesagt, sie sollten nur brav fechten, ob sie gleich kein Geld hätten; Denn sie

würden hernach in ein Land kommen, wo Geld gnug wäre; hodie aber ist es nicht mehr so. Wir haben einen militem mercenarium, der kostet viel Geld. Wir haben andere Krieges-Geräthe. Unsere Kriege dauern länger, und können nicht geschehen sine pecunia, kein Prinz wird was ausmachen, der nicht ein gut Tressor hat. Des Carl Gustavs glückliche processen, so er in Pohlen gemacht, sind ohne effect geblieben, weil kein Geld da gewesen. Puffendorff in seiner historia anecdota von Schweden, hat auch des Carls Geschwindigkeit sehr blamiret. Er sagt: Es sey nicht anders gewesen, als wenn er alles auf einen hazard ankommen lassen, und wäre es nicht prudenter angefangen worden. Der Kayser Maximilian war ein unruhiger Kopff, und wenn er auf einen böse war, den that er vielen Dort an, aber zuletzt lieff es auf ein Lamy hinaus. Das kam daher, weil er kein Geld hatte; Die Englischen Gesandten haben ihn Henrico VIII. beschrieben: Er wäre ein unvergleichlicher Vogel, der wohl singe, habe aber keine Federn. Dem Henrico VIII. wollte er einmahls das Kayserthum abtreten, wenn er ihm Geld geben würde. Henricus VIII. aber sagte, er sollte es vorher abtreten, ehe er ihm das Geld zahlte, das wollte er nicht. Es ist also hodie nicht zu verwundern, daß so viel Geld von nöthen ist. Man muß das Land fortificiren, dazu braucht man viel Geld. Man kan nicht allezeit ein Land finden, wo fourage ist. Daher muß man magazins haben, unde sustentetur exercitus, unde sustentetur equi. Die nicht darauf gedacht haben, sind zu Grunde gegangen, wenn sie gleich die schönste Armee gehabt. Der Tzaar, wie er am Pruth-Fluß stund, hatte keinen proviant, und würde ohnfehlbar suppressiret worden seyn, wenn nicht der Groß-Vezier ein krippon gewesen, und die bataille verhindert. Der General Bannier wird als ein grosser General beschrieben, aber es war kein Mann, der magazins halten konnte. Seine Tafel war offt mit vortrefflichen Speisen besetzt, und kein Brodt darbey. Von dem Gallasch hat man auch gesagt, daß er ein Armee-Verderber gewesen, wenn er gleich die schönste Armee gehabt, so hat er doch vor keinen proviant und fourage gesorget, da sind die Pferde crepiret. Die Reuther haben müssen die Säutel auf den Kopff nehmen, und zu Füsse gehen, so haben sie ihn bey Staffurth fortgeschickt; Sonst war er ein wackerer General. Man disputiret hodie, und fraget: Warum die Creuz-Züge nach dem gelobten Lande so übel abgelauffen. Der heilige Bernhard hat damahls gesagt: Gott habe seine Gerichte darunter, und sey zu bedauern, daß so viele Menschen ums Leben kommen; Aber wenn wir von dem Enthusiasmo des Bernhardi abstrahiren, und die Sache politica betrachten, so finden wir,

wie, daß viele tausend Leute hinein gegangen, die kamen in ein fremdes Land, und wenn sie in des Feindes Land kamen, fanden sie nichts vor sich zu leben; daher konnten sie nicht subsistiren. Es konnte einer vorher sehen, der nach menschlichem Verstande davon raisonniret, daß das Ding nicht gut ablauffen würde, und ist zu bewundern, daß sie noch bisweilen eine baraille gewonnen. Viele sind crepirt, ehe sie noch einmahl an den Ort kommen, wo sie ihre bravour sollten sehen lassen. Es muß ein Herr einen guten Proviant-Meister haben, welcher alles auf sich nimmt, und den Proviant gut liefert, damit die Soldaten nicht franck werden. Da ist kein Mensch besser, als der Türcke, welcher überhaupt sehr auf die Gesundheit siehet. Man wird bey ihnen allezeit einen grassen Ueberfluß von fourage und Proviant finden. So lange man hergegen von denen Deutschen weiß, ist Mangel gewesen. Dem Carolo Audaci ist einmahl vom Deutschen Reiche der Krieg angekündigt worden, und hat Darius fragmenta drucken lassen, worinnen stehet, es habe der Churfürst von der Pfalz commandiret und geschrieben, er hätte keine victualien, keine Wagen und kein Geld. So ist es öftters bey dem Deutschen Reiche. Wie der Marckgraf von Baden die Armee commandiret, so theilte er sich, und zog mit einem Theile nach Augspurg zu, indes kamen die Franzosen, und schlugen den andern Theil aufs Haupt; Einige sagten, der Marckgraf habe sich lassen bestechen; allein der Marckgraf excusirete sich, er habe zu wenig Proviant gehabt, deswegen habe er sich müssen theilen. Der Churfürst von Hannover, und nachmahls König in Engeland, nahm auch einmahl das commando von der Reichs-Armee über sich, und weil kein Geld da war, so gab er die operations-casse an, aber die Grossen gaben nichts hinein; daher legte er sein commando bald wieder nieder: Die instrumenta kosten hodie viel mehr; vor dem haben sie auch Mauer-Brecher gehabt, wovon man bey den Scriptoribus, welche de re militari geschrieben, als bey dem Vegetio, Lipsio, Naudæo, Salmasio, Machiavello Nachricht finden kan; Aber so viel haben sie doch nicht gebraucht, als wie hodie. Eine Pique, Partisan, ein Degen, eine Hacke waren ihre Waffen, Pulver war nicht da. Was kostet nicht hodie die Artillerie, Pulver und Kugeln? daher ist nicht zu verwundern, daß mit der Reichs-Armee nicht viel kan ausgerichtet werden. Unsere Armee hat unter dem Prinzen Louis von Baden einmahl drey Tage und drey Nächte ohne Pulver gestanden, und gieng der Prinz endlich nach Nürnberg, bath dieselben, daß sie möchten was hergeben, weil aber dieselben meynten, sie würden nichts wieder bekommen, so engagirte er seine Ehre, daß er

davor stehen wollte, daher fourairten sie der Armee von neuem etwas. Wir brauchen hodie viel neue instrumenta, so man vor diesem nicht gehabt. Von Pontons hat man vor diesem nicht gewußt, und zeigt Lipsius, wie man vor diesem über die Flüsse gesetzt. Eine Fortification kostet auch unsäglich Geld. Gut ist es, wo man ein recht Zeughaus hat, als wie in Engeland der Tour ist, woraus gleich einige hundert tausend Mann können bewaffnet werden; zu Chattam ist ihr Magazin zur See, da in kurzer Zeit eine Flotte kan ausgerüstet werden, alsdenn darff man sich vor dem Kriege nicht fürchten. So nährisch darff ein Fürst nicht seyn, wie der Jacobus I. in Engeland, welcher allen mercken lassen, daß er keinen Krieg führen wollte, deswegen ein jeder ihn verachtete. Krieg muß einer bisweilen führen, aber zusehen, daß er denselben von seinem Lande wegspieler. So machte es die Königin Elisabeth, diese war beständig in armis, leistete den Protestanten allenthalben Hülffe, und schickte ihnen Troupen, dadurch hat sie erfahrene Officiers bekommen.

Ob Infanterie
oder Cavalle-
rie vorzuzie-
hen?

S. 8. Man disputiret, ob der equitatus oder peditatus besser sey? Es ist aber zu mercken, daß man in comparationibus zu keinen decisiven Schluß kommen kan. Die Schul-Leute sind alle pro peditatu, weil sie gefunden, daß die Römer auf den peditatum viel gehalten; ingleichen haben sie in denen autoribus classicis gelesen, daß der peditatus mehr estimirt worden. Wenn man die Logique nicht verstehet, und hat apud antiquos dergleichen Dinge gelesen, so soll man freylich schließen, der peditatus wäre vorzuziehen, sie führen auch ein und andere raison an. Was aber die Sache selbst betrifft, so ist gewiß, derjenige, so nichts als Reuter hat, kan keine grosse Thaten thun, was will er denn mit den Reutern conqueriren? Man kan wohl batailliren, aber wie will einer mainitenen, was er erobert hat? Also ist der peditatus in dieser Absicht besser, die pedites können fortificiren, schanzen, sich eingraben &c. Manchmahl braucht man viel Fuß-Volck und wenig Reuter, oft aber viel Reuter und wenig Fuß-Volck. Wenn in Italien Krieg geführt worden, so ist meistentheils die Reuterer nach Hause geschicket worden, weil in Italien so viele Canäle und Flüsse, da man mit Pferden nicht fortkommen kan, es mangelt auch an fourage; daher ist die Reuterer mehr à Charge. In dieser consideration kan man also sagen, die Reuterer helffe nichts. Hergegen wo eine race Campagne, da man batailliret, da muß man Reuterer haben. Mit denen bataillon Carré kan man nicht alles ausrichten; im Nothfall ist es gut, und läßt sich auch in theoria defendiren, aber wenn sie ein Loch kriegt, da ist es aus. Die Schweden

den machten auf der Insel Rügen auch eine bataillon Carré, aber sie konnten es nicht aushalten. In batailliren ist die Cavallerie allezeit gut, und muß sie die Infanterie bedecken. Wer dieses nicht glauben will, der sehe die Schlacht bey Hunningen an, die Curassier-Reuter giengen fort, die Infanterie defendirte sich zwar, aber sie mußte sich doch retiriren. Die Infanterie braucht man zu Belagerungen, Bestürmung der retrenchements. Die Teutschen haben erst nichts wider die Normänner ausgerichten können; Arnulphus Imperator aber exercirte seine Leute, daß sie konnten absteigen und zu Fuß sechten, die Pferde aber indeß zusammen lieffen, hernach wieder aufsitzen und den Feind nachjagen, da er denn die Normänner bezwungen. Bey denen bataillen behält allezeit die Reuterey die Oberhand: denn wenn die Pferde unter die Infanterie kommen, bringen sie alles in confusion, etner laufft hier, der andere dorthin. Daher sind auch die Frankosen gute batailleurs, weil sie ihre Reuterey im guten Stand haben. Wir haben ihnen lange keine bataille können abgewinnen. Unsere Infanterie ist besser, als der Frankosen ihre, aber ihre Cavallerie übertrifft die unsrige. Sie haben lauter Leute zu Pferde gesetzt, die von extraction und exercirt gewesen; Hergegen bey uns nimmt man Bauer, Kerl, bist du ein Bauer, lernest zu Pferde sitzen, und den Degen recht führen, da gehet lange Zeit hin. Die Kayserliche Reuterey hat sich wacker gehalten, und hat man auch an andern Orten darauf gedacht, solche in bessern Stand zu setzen; Daher mag mir einer von den Moskowitzern sagen, was er will, so lange die Cavallerie dafelbst nicht gut stehet, werden sie keine große Thaten thun. Zu etlicher Cavallerie gehört viel, 1) exercirte Leute, 2) rechte Pferde. Was vor Pferde? Diejenigen thun am besten, welche große Pferde nehmen: Denn kleine Pferde haben keine courage, und laß ich dieselben noch wohl passiren in Vohlen, da haben sie nicht allezeit große Pferde; Hergegen, wenn in Brandenburg Krieg ist, so kan man mit kleinen Pferden nicht fortkommen. Es ist dafelbst ein fettes Land, und wenn es da etliche Tage geregnet hat, so fället du mit einem kleinen Pferde hinein bis an den Sattel, wie willst du da fort kommen; Darum haben wir hier große Pferde gesucht, die gehen durch, haben mehr Muth, courage. Die Franci haben erst viel auf den pedicatum gehalten; Aber Pipinus und Carolus Magnus haben hernach die Cavallerie vorgezogen, denen Leuten feuda gegeben, und sie exercirt. Nachgehends haben ihre successores viel Schaden gehabt, da sie dieselben nicht in guten Stande erhalten. Es ist bekannt, wie Henricus Auceps die Cavallerie wieder exerciret, und da die Hunnen vorher denen Teutschen viel Schlachten abgenommen, so hat er sie geschlagen.

In Engeland haben sie nicht drey tausend equites gehabt, und in Teutschland nicht über zehen tausend. **Otto III.** ist mit sechs tausend Reuthern nach Frankreich gegangen, die Türcken haben auch eine Reutherey, aber die Spahi sind Bärenheuter, sie halten nicht. So lange der Türcke keine gute Cavallerie hat, darff er nicht denken, daß er will eine Schlacht gewinnen. Die Türcken fechten, wie die Bienen, ohne daß sie ihre trouppen schliessen, ihre Artillerie tauget auch nichts; wie **Monf. Ricaut** gewiesen. Daher, wenn ein kluger General gleich auf ihre Cavallerie loß gehet, so stehen die Janitscharen alsdenn frey, und können leicht in confusion gebracht werden. Unsere Leute schliessen sich zusammen, wie eine Mauer, wenn nun die Türckische Cavallerie kömmt, so streuen sie dieselbe aus einander, damit lauffen sie fort. Hat hernach gleich die Infanterie retrenchements vor sich, so kan man doch leicht hinein kommen. Seit der Zeit, da die Deutschen die geschlossenen trouppen haben, haben die Türcken keine bataille mehr können gewinnen, sie werden auch nichts gewinnen, bis sie einen militem mercenarium zu Pferde haben. Die Janitscharen sind milites mercenarii, aber sie dienen zu Fuß. Die Türckischen Pferde sind auch wild, und gehen leicht durch, ein einzig wildes Pferd aber ist capable, unter der Cavallerie Unordnung zu machen. Es ist freylich was grosses, einen Krieg zu führen, es gehöret experience darzu, und daß einer das Land recht kennet; Italien ist ein wunderlicher terrain, auch Holland wegen der Canäle, deswegen ist daselbst schwer Krieg zu führen. Hieraus kan man nun auch urtheilen, von der Pohlnischen Reutherey, die sind hundert und funffzig tausend starck zu Pferde, wenn alle diejenigen aufgebothen werden, welche Süther haben. Wider die Türcken haben sie auch gewonnen, aber sie sind nicht exerciret, und können wider uns nichts ausrichten. Wenn sie auch mit den Moscowitern zu thun haben, so kriegen sie Schläge. Der Pohle fürchtet sich entsetzlich, wenn man schieffet. Vor sich sind sie nicht tüchtig, wider eine geschlossene Armee zu fechten; Sie haben keine Infanterie, kein Geld, Pferde haben sie gnug, auch bisweilen grosse, sonderlich nach Preussen zu, und in der Ukraine. Die andern aber taugen nicht zum Streit. Von dieser materie kan man mehr Nachricht finden in des Roumiere (welcher den König in Schweden wollen sehen, und nach Bender gereiset,) seinen tractat, darinnen er zeigt, daß **Cæsar** schon die Französische Cavallerie gelobet. **Petr Daniel** hat auch von der Cavallerie einen ganzen tractat geschrieben, woraus einer viel profitiren kan. Er sagt: Ich bin zwar ein Jesuit, und solle einer meynen, ich wäre nicht capable, davon zu schreiben; aber deswegen kan ich doch wissen,

wissen, was man gehabt, und wie es gebessert worden, habe auch mit vielen davon gesprochen.

§. 9. Was die Soldaten betrifft, so fraget der Autor, ob es nützlich sey, eine *militiam mercenariam* zu haben, an praestet *pra civica mercenaria*? *Mercenaria militia* ist, da die Leute besoldet werden, es sey nun als *ordinarii*, oder als *subsidiarii*. Was die *militiam civicam* betrifft, so ist zu merken, daß man vor diesem keine *militiam mercenariam* gehabt, sondern die Bürger sind ins Feld gezogen, daher haben einige gemeynet, es wäre gut, wenn es noch so gehalten würde. Conring hat aber über des Machiavelli Principem ein collegium gehalten, mit grossen Nutzen, hernach hat er seine *observationes* mit des Machiavelli Principe drucken lassen, da er pag. 150. anführet, was in *utramque partem* disputirt wird. Machiavellus hat auch gemeynet, es sey besser, wenn die Leute selbst fechten *pro patria &c.* Wenn man auch die *orationes* bey denen Römern liest, so die Officiers gehalten, da findet man, daß sie ihnen allezeit *patriam, conjuges, liberos* vorgestellt, daß sie besser fechten sollen. Es ist dieses gut, wo man nur will conqueren machen, und die Bürger noch nicht zu *commerciis* und andern *negotiis* employret sind. Bey denen Römern war eine ganz besondere Verfassung; ihre *respublica* war *militaris*; Die Knechte waren nur Handels-Leute, alle übrige aber machten *profession* vom Kriege oder Künsten. Wenn sie haben conqueren gemacht, sind sie reich worden: Denn alle *divitiae Asiae* und *Africae* sind nach Rom kommen; Sie haben also da gut fechten gehabt. Die Griechischen Bürger haben auch Thaten gethan; Aber bey uns haben wir *opifices, rusticos, Kauffleute, Gelehrte*, die *profession* von *Wissenschaften* machen, wo kan man diese lassen in Krieg gehen. Vor diesem sind auch die Bauern nicht in Krieg kommen, ausser, wenn etwa eine Noth war, da schlugen alle zu. Die Edelleute giengen allein in Krieg; Denn was sollen sie auf ihren Land-Güthern machen? Sollen sie immer Rebhühner fangen? Aber gesetzt, es ist einer ein Kannen-Sieffer, er hat gute Nahrung viel Kinder, und er soll ein Soldat werden, der heulet und zähntklappet. Könnt ihr es ihm vor übel halten? Ich glaube Nein? Die Leute haben sich einmahl etabliret, sich Handwercks-Zeug angeschaffet, das Bürger-Recht gewonnen, da gehen sie nicht gerne weg. Da ohnedem bey uns die Kriege lange dauern, so ist es gut, daß wir *militiam mercenariam* haben; daher ist ganz gewiß was abgeschmacktes und eine abstraction, wenn man von denen Atheniern und Römern auf unsere Zeiten argumentiren will, da wir ohnedem intendiren, daß die *commercia* und *opificia* sollen floriren, Ist aber die

Non der militia mercenaria.

die Noth da, es wird eine Stadt belägert, so schlägt jedermann mit zu. Wir wissen, daß die Bürger in Wien sich wacker gewehret. Da der Königsmarck vor Prag kam, so haben sich die Studenten auch tapfer gehalten. Es kan jeho nicht einmahl dasjenige appliciret werden, was man vor diesem in Teutschland gehabt; man kan die Lehns-Neutherey nicht mehr brauchen. Indessen kan ein gentil homme doch in Krieg noch avanciren und reich werden. Es kan also nicht anders seyn, wir müssen miliciam mercenariam haben. Die Nobiles haben sehr abgenommen, und hat man schon unter Philippo Suevo miliciam mercenariam gehabt, denn die Städte musten auch gewisse milites schicken, darzu musten die Edelleute; Daher gaben sie gewissen Edelleuten Geld, daß dieselben dienen musten, vid. Lehmann. in Chron. Spirens. Vor diesem wurden nur einige trouppen besoldet, und wurde die Lehns-Neutherey noch beygehalten, nunmehr aber haben wir bloß miliciam mercenariam.

Von denen
Hülffs-Troup-
pen.

§. 10. II. Die milites mercenarii sind vel ordinarii, vel subsidiarii, die ordinarii werden beständig gehalten und exerciret, hergegen subsidiarii sind der Ausschuß. In Frankreich nennt man solche den arriere ban, i. e. da ein Königlich Geboth ausgehet, ut ad exercitum veniant. Die Land-miliz ist an einigen Orten wohl eingerichtet, wie in Schweden. Die Schweden brauchen vor sich keine milice ad defensionem, wenn sie bey der Land-milice bleiben. Carolus IX. hat sie so eingerichtet, welches Puffendorf in seiner historia anecdota von Schweden als ein weises invenum ansiehet. Der Robinson, (welcher erst Bischoff zu London worden, und mit auf den Friedens-Schluß zu Utrecht gewesen,) hat einen Staat von Schweden ediret, darinnen er auch die Land-milice accurat beschrieben. Sie haben gleich funffzig bis sechzig tausend Mann können zusammen bringen. Carolus XI. hat es so eingerichtet, daß er einen jeden ein gewisses Stück Geld, Wiesen und ein Hauß gegeben, daß er können sein Geld und Korn haben. In gewisser Zeit hat man sie exerciret. Die montur, so einer bekommen, ist in den Kirchen-Verwölbern aufbehalten worden, welche sie anziehen müssen, wenn sie marchiren sollen. Diese Soldaten haben aber weiter nichts bekommen; Aber denen Officiers, welche auf sie müssen acht geben, hat Carolus Gold gegeben. Man hat auch, da man den Fehler gemercket, daß die Officiers, wenn sie die Leute delegirt, Geld genommen, solchen dadurch geändert, daß die dem Könige selbst müssen vorgestellt werden, damit er gesehen, ob sie capable: Aber diese Soldaten in andere Landen zu employiren und damit zu aquaquiren, ist schwer,

weil

weil sie nicht exercirt, und schicken sich nicht gleich in des andern terrain. Wir haben es in hiesigen Landen auch erst angefangen; und in gewisser Maasse wäre es gut gewesen, wenn man dabey blieben; Aber sie sagen, die Keel verbannter nur, und wären nicht recht exerciret. Will man andere acquiriren, so sind freylich die ordinarii milites besser. Deswegen muß ein Herr nicht alle milites abschaffen. Wenn die subsidiarii milites marchiren sollen, müssen sie doch auch gage kriegen, und gehen nicht einmahl gerne weg. Ich habe ein Teutsches Buch vom Schwedischen Staat, welches auch vorrefflich. Die ordinarii müssen ge worden gewehlet werden, wie solches geschehen müsse, hat Lipsius in seiner Politic admirable gewiesen.

§. 1215. Was patriam betrifft, so sollte man meynen, es wäre von alle gute Soldaten, und käme es nur darauf an, daß sie recht com mandiret würden; Allein das ist nicht zu glauben. In einem terrain sind die Soldaten besser, als im andern. Es sind auch natürliche raisons vorhanden, man sagt: Virtus ex contragoso venit, und hat Campejus Viringa observiret, daß die Leute, so auf den Bergen wohnen, audaces homines. In den Lande sind allezeit gute Soldaten, wo nicht viel zu fressen; Die Schweden und Dänen sind ex contragoso, deswegen sind sie gute Soldaten, und zwar sind die Schweden noch dauerhafter als die Dänen, wie Boeckler in bello Suecico & Danico gewiesen. In Spanien sind die Gallicier die besten Soldaten; in Frankreich die Normänner, weil in diesen Landen nicht viel ist. In der Schweiz sind gute Soldaten, weil es ein schlecht Land. Hier herum ist cibus und potus im Ueberfluß, die Leute leben delectat, dadurch wird das corpus effeminaeum; Daher hat man hier keine guten Soldaten. Ich habe einen Officier gesprochen, welcher Leute von hier mit nach Italien genommen, er sagte aber: Es wären viel Studenten-Diener mit darunter gewesen, davon viele gestorben, ehe sie einmahl hinkommen, und die er mit hingebracht, wären davon gelauffen, und hätten andere dazzu verführet. Im Kriege braucht man Leute, die Hunger und Durst ertragen können. Die Türcken befinden sich admirable bey ihrem Reiß, wie aber gießen alles unter einander, Bier, Wein, Thé, Caffé, vid. Seahl de aequabili potu & cibo. Wer stois einerley isst und trincket, lebt länger, es entstehet eine ferocitas von denen vielerley Speisen. Quoad artem ist zu mercken, daß man junge Leute mit maß in Krieg nehmen. Die Römer nahmen sie von siebenzehnen bis achtzehnen Jahren. Besser aber ist es, wenn sie von Jugend auf zum Kriege anghalten werden, magis patitur, tamquam sit non ad obsequium,

Was ein guter Soldat; und von der Kriegs-Disziplin.

so sind sie doch zur defension. Im Krieg erfordert man experience und Gewohnheit. Junge Leute achten die Gefahr so nicht. Gustav Adolph hatte lauter Milch-Bärthe, legte sie erst in garnison, melirte sie mit Alten. Mit Jungen kan man desperate actiones vornehmen; Expeditiones aber, so grosse circumspection erfordern, sind ihnen nicht zu vertrauen. Wird ein Student ein Soldat, so debauchirt er andere, und machet lauter Ungelegenheiten; Die sich nicht commandiren lassen, sind mehr à charge bey der Armee. Ein Murr-Kopff taugt gar nicht zu einem Soldaten. Ein Soldat muß einige Ehre haben; Die keine haben, muß man an solche Derter bringen, wo sie nicht davon lauffen können. Moriz postirte die Holländer zwischen den Feind, das Meer, und den Morast; Sie fochten ex desperatione, und in effectu istz eins, von wem mein Feind todt geschlagen wird. Quoad corpus: Wer groß ist bey der infanterie, der hat einen grossen Vortheil vor kleinen, er hat grosse Knochen, ist stärker, kan besser tragen, thut grosse Schritte; Sie jagen andern ein Schrecken ein, wie die Gallier den Römern, vid. Caesar. Allein die grosse Leute haben nicht stets grosse courage, ein grosser isset, trincket, schläfft mehr, als derjenige, so ein klein corpus hat. Perefex in seinem Leben des Henry le Grand sagt: Mayenne sey ein wasckerer Herr gewesen, aber er sey zu groß; Daher habe Henry le Grand ihm überall den Rang abgelauften, der sey vigilantter und geschwindter als jener gewesen. Stehen grosse Leute stille, so können sie viel ertragen, marchiren sie aber lange, so bekommen sie den Wolff, werden marode. Eine Garde zur Zierde von grossen Kerln ist noch zu passiren, beschwigen hat man die Schweitzer gerne genommen. Die Römer waren klein, aber gute Springer, sprungen denen Deutschen auf Schild und Pferd. In Benedig exerciret man sich noch im Springen, ein Kerl springet auf den andern. Von denen Römern haben wir den Krieg gelernt; Aber Caesar würde sich wundern, wenn er die jetzigen Krieger-Anstalten sehen sollte. Frischlinus in seinen comœdien hat eine artige comœdie hiervon. Zum commandiren sind kleine so gut und besser als grosse. Audacia und Geschwindigkeit thut das meiste; Ranst du aber einen grossen durch das exercitium die Geschwindigkeit beybringen, so hat er grosse avantage. Grosse extraordinaire Menschen sind zu nichts als zur parade nütze. Die Regimentter aus der Normandie, Piccardie und Champagne sind groß, diese choisiret Franckreich. Lipsius hält von alzu grossen und zu kleinen Leuten nichts, er bleibet immer bey der courage. Erasmus in Adagiis saget auch: Bey grossen Leuten wohne nicht stets die grösste courage; Bey grossen extendire sich calor und spiritus

in die membra. Die Spaniolen sind klein, aber herzhaffte Kerls, wenn sie recht commandiret werden, raisonniren aber zu viel. Quoad vitæ genus, darguf sahen die Römer schon. Ein Schneider, ein Sekularius, wird wenig Ehaten thun; Ein Schmidt, Schildfßer kan freylich was austrichten und aushalten. Ziska nahm die Bauern, die mit dem Flegel brav schlagen konnten, sie wußten Hitze und Kälte auszustehen; er exercirte sie aber brav, Käse, Brodt, Schincken, waren ihre tractamenta. Die Nobiles wohyeten bey den Teutschen in agris; Die Stadt-Noblesse heisset man patricios, welche magis afforminanti, als Dorff-Junckers. Die Milice muß auserlesen, ansehnlich seyn. In der Gens d' Armerie hatte Frankreich lauter Leute von condition, damit gewannen sie die Baraille. Schweden folgte nach; Unsere Kaiserlichen Newthers haben manchen Puff aushalten können; Frankreich hatte zwölff tausend von dieser Gens d' Armerie, die giengen alle propre her, konnten sich selbst commandiren; Wer darunter wollte, mußte gedienet haben. Die disciplin bestehet im exercitio, Ordnung und exemplis. Wer das exercitium verachtet, ist absurd. Die Carolingischen milites victorisirten immer wegen ihres exercitii. Es ist ein groß eloge von einem Fürsten, wenn er oft revüe hält. Wer des Jahres einmahl exerciret, bestraget sich. Tylli schmiß die Sachsen, die nicht exerciret waren, auf etamahl über den Hauffen. Neugeworbene müssen immer mit den alten melirt werden. Carolus V. zitterte im Anfange, daß ihm die Sporen klapperten, wurde es aber bald gewohnet. Man thut nicht wohl, wenn man die Soldaten beurlaubet. Louis XIV. zog oft dreyßig bis vierzig tausend Mann zusammen, und ließ sie exerciren. Auf den march kommt auch viel an. Vegetius sagt: Es sey was neues gewesen, die Soldaten in Quartiere und Gezelte zu legen. Anfangs sey es unter den Römern nicht gewesen. Czar aber sagte: Es sey nicht absurd den Soldaten einige commodité zu verstatten. Alle nationes sind nicht gleich, und können nicht sub dio im starcken Winter wie die Moscowiter liegen, und roh Fleisch fressen. Czar kleidete auch seine Soldaten besser; Es sahe, es that nichts zur Sache, wenn nur das Point d' Honneur beybehalten würde. Exercitia müssen seyn. Die Franci sind unter Pipino und Carolo M. in consideration kommen, weil ihre exercitia meliora, quam inter ceteros gewesen; Hergegen sind sie auch in decadence kommen, da hernach die exercitia abnahmen. Arnulphus und Henricus Auceps retablirten die exercitia wieder, davon man einen egregium locum in Rheginone finden kan. Henricus Auceps hat zwar die Tourniere nicht erfunden, welche mit vielen Kosten cum pomp sind gehalten worden, son-

dem es ist davon Urhaber der Graf von Anjou, welcher Kayser Henricus V. Gemahlin Mathild geheyrathet; Aber er hat doch seine Reutherey exerciret, gekirathet, sie lernen schweicken, öffnen, zusammen schliessen etc. Otto M. continirte es; Wo ein exercitium ist, ist eine Ordnung, Ordnung ist sapientia; Wo insipientia ist, ist confusio; Daher auch hodie da Ordnung je länger je besser gehalten wird, kauffen wir dadurch den Barbaren den Rang ab. Wo keine disciplina militaris, da laufft ein jeder hin wo er will. Puffendorf in rebus gestis Caroli Gustavi erzehlet von demselben, daß er sehr verdrießlich gewesen über die Vohlen, so er unter sich gehabt, diese, wann sie marchiret, und einen Haafen sehen lauffen, sind sie gleich heraus gelauffen, und haben den Haafen verfolgt. Wo keine Ordnung ist, da fallen sie geschwind auf die Beute. Wie viel sind nicht bataillen verlohren gegangen, da die Leute so geschwind auf die Beute gefallen. Der Herzog Bernhard victorilirte wider die Kayserlichen bey Rheinfelden, da dieselben so bald Beute machen wollten. Carolus Audax hat wider die Schweizer keine bataillen können gewinnen, weil seine Letzte nicht exerciret gewesen. Mons. Du Bois in Histoire de la Ligue de Cambray in notia hat gewiesen, warum die Schweizer so viel bataillen gewonnen, und zeiget, daß theils die Waffen, theils ihre Ordnung solches verursacht. Sie haben fast keine Reutherey gehabt, und doch victorilirte. Ziska hat denen Teutschen den Rang abgelauffen mit seinen exercitiis, welches alle, die von Hussiten Krieg geschriben, auch Balbicus bezeugen. Seine Leute haben sich müssen zusammen schliessen, und er hat Wagen hinten herum gesetzt, daß sie sich nicht so leicht retiriren können; Daher ist gut, wenn man die Armeen in gewisse Stücke eintheilet, als in Regimenten, Battalions, Esquadrons, Compagnien, etc. und überall signa hat, damit ein jeder sehen kan, wo er hin gehöret. Die Römer haben numeros in ihren Fahnen gehabt, welches Obrecht de vexillo imperii gewiesen. Carolus I. ein Engländer, und Prinz Robert waren racker Herren; Aber Prinz Robert pousirte die Feinde zu weit, hielt keine rechte Ordnung, und hat ihnen bloß wegen der Unordnung Cromwell zwey Bataillen abgenommen. War das nicht eine Unordnung, da Robert eine halbe Stunde die Feinde pousirte, und die übrige Armee im Stiche ließ. Man muß auch sein Volk so exerciren, daß es auf eine retirade denken kan. Es ist nicht gut, daß man die Feinde allezeit verfolget. Über den König in Schweden hat man sich gewundert, daß er uns ausgelachet, weil wir uns exercirten, wie wir uns Fonten retiriren. Bey Pulrava aber hat man es gesehen, da die Schweden

Den alle gefangen worden, weil sie sich nicht gescheyt. Können retiriren. Ich kan ja nicht allzeit victorisiren; es kan ein accidens kommen, daß ich übermattet werde; sonderlich hodie, wenn einer nicht darauf denkt, wie sich die Leute retiriren können en bon ordre, so verlieret er auf einmal die ganze Armee. Also ist allerdings zu admiriren, wenn einer sich künstlich retiriren kan. Wie wir die erste Schlacht bey Höchstädt verlohren, weil Sturm nicht gedacht, daß der Feind so nahe wäre, so war das die größte Klugheit von ihm, daß er sich nach gut retirirte, und wurden nicht viel gefangen, nur hatten wir die Schande, daß wir hauffen mußten. Wo soll eine Ordnung seyn, da müssen auch exercitia vorhanden seyn; die continencia bestehet darinnen, ne cibo venerique indolgeant. Hannibals Exempel ist bekannt. Die Schweden hat das luxuriantes Wesen in Sachsen verdorben; und sind sie brav gestorben, da sie sollten nach der Ukraine marchiren. Die Spanier hat man ausgelachet, daß wie sie wider die Portugiesen zu Felde gingen, im Lager hatten Comödien spielen. Eine Pfaffe Taback und Brandtwein ist des Soldatens bestes divertissement; die Franzosen aber excediren, daß sie denen Leuten zuviel Brandtwein geben, deswegen ist so ein Lärm in ihren Lagern. Einwas ist gut; Wenn nur die Officiers nichtarn sind; denn der Soldat sieht nicht allzeit ex ambitione. Es ist gut, wenn ein Soldat ein point d'honneur hat. Aber wir nehmen alles an, wie wir sie bekommen können; die Officiers aber müssen tüchtig seyn und Herz haben. Wenn die Soldaten nichts thun, als fressen und sauffen, huren, so werden sie enervirt. Man hat observirt bey den Römern; auxille imperium suum, so lange disciplina militaris integra gewesen. Bey denen Römern hat anfänglich keine Frauens-Person dürfen ins Lager kommen, mirumque visum est; da Germanicus seine Gemahlin mit ins Lager gebracht, wie man bey dem Tacito sehen kan. Man sagt zwar, Cæsar habe nicht viel darnach gefragt, wenn die Soldaten frey gelebet; aber man muß wissen, daß er denen Soldaten deswegen so viel Freyheit gegeben, damit sie sich möchten zu ihm schlagen. Cæsar hat auch das Peculium castrensē eingeführet, ut milites ibi conciliaret, wie Suetonius angemercket. Also kan man Cæsarem in diesem Puncte nicht regardiren, wenn sie marchirten, war er doch scharff gnug. Ein Exercitus, so en bon ordre ist, reussirt allzeit gut. Petrus saget, daß Henrici IV. Ansee en bon ordre gewesen, da er den Mayenne aus dem Felde geschlagen. Die liquirte Armee gieng über den Hauffen, und wenn Henricus gleich fortgegangen wäre, hätte er den Thron gleich besteigen können; So aber ließ er nach Peronne zu seiner Maitresse, und mußte sich hernach

erliche Jahr herum schmeiffen. Zucht und Erbarkeit ist allezeit gut; aber dahin wird es freylich ein Herr nicht bringen, daß kein böser Mensch sollte darunter seyn, wenn sie nur äusserlich ordentlich leben, nicht marodiren: Das marodiren hat viel Unglück verursacht. In der Historia Giselberti liest man, daß er einem Bauer die Pferde genommen, der Bauer verrieth daher, wo Giselbert hingegangen, da marchirten Ottonis Officiere nach, und sprengeten ihn in Rhein. Johann Friedrich in Sachsen hat die baraille dadurch verlohren, daß seine Leute einem Bayern die Pferde genommen, welcher denen Kayserlichen den Weg gewiesen, wo sie konnen über die Elbe kommen, den sonst die Kayserlichen würden nit mehr gefunden haben: Die Sachsen waren in Sicherheit, dachten nicht, daß die Kayserlichen würden hinüber kommen können, und worden also geschlagen. Die Leute werden verdriesslich, wenn man ihnen das Ihrige nimmt. In des Feindes Lande kan der Feind die Leute leicht gewinnen, wenn er sagt: Er suche die Unterthanen zu protegiren, und ihnen nichts zu nehmen; deswegen ist eine scharffe disciplina vonnöthen, und siehet man nicht darauf, ob eine proportion da ist zwischen der gestohlnen Sache und dem Tode des Soldatens. Ich weiß einen Kerl, welcher nur den Leuten, so auf der Strasse feil haben, eine Brezel genommen, mußte hencken. Viele meyneten, es wäre zu grausam, aber der Officier sagte: Er würde nicht gehenckt wegen der Brezel, sondern weil er gestohlen, und sein Geboth nicht in acht genommen. Die Schweden haben eine grosse Liebe gehabt, da sie eine gute Ordnung unter ihren Leuten gehalten. Wie Gustav Adolph Stettin bekommen, ließ er auf dem Wall Gezelter schlagen, worinnen sich die Soldaten aufhalten mußten, damit die Bürger nicht incommodirt würden, welches denen Leuten sehr wohl gefallen, sonst würde auch der König in Schweden nicht so reussiret haben. Hergegen die Frankosen und Bepern haben gehäufet, wo sie hingekommen, das hat ihnen grossen Tord gethan. Viele Städte haben sich deswegen in policur gesetzt, sich ihnen zu widersetzen, welches sie sonst nicht würden gethan haben. Nürnberg ist keine feste Stadt, aber durch ihren Aufstand haben sie den Bepern grossen Schaden gethan; die Bürger schlugen einmahl ein Corpo von Bepern aus dem Felde. Das machte die desperation; denn sie sagten: wenn wir uns ihnen übergeben, so behalten wir ohnedem nichts, also wollen wir uns lieber desperat wehren. So hätten die Bepern auch Tord leicht weg bekommen können, aber die Bauern wurden auch desperat, und wehreten sich tapffer. Was die montur der Soldaten betrifft, so haben viele gemeynet, diejenigen, so brillirten auro & argenco, thäten ihr

desoir

devoir nicht recht. Des Darii Leute waren wohl gepußt, da hat Alexander Magnus seine Leute encouragiret, sie sollten brav sechten, da würden sie viele Reichthümer erhalten. vid. Curtius. Caroli Aud. Soldaten haben trefflich ausgesehen, die Schweizer aber schlecht, und diese haben doch victorisiret. Ich lasse also passiren, daß einer eine bataille kan gewinnen, ob gleich seine Soldaten nicht gepußt aussehen; Aber wenn sie sonst keinen Fehler haben, als daß sie wohl gekleidet sind, das wird nicht viel schaden. Rabutin de Bussy lobet den König in Frankreich, daß er alle so wohl gekleidet, sonderlich die Cavallerie. Aber es sind auch lauter Leute von extraction darunter. Die Engländer und Franzosen haben Federn auf den Hüthen, ja die Engländer ziehen seidene Strümpffe an, deswegen sechten sie doch gut. Die Engländer sind nicht so abstinentes im Essen, und thun sie zwar in ihren Landen Wunder, aber in andern Landen nicht, wenn sie nicht das Englische Ochsen-Fleisch im Leibe haben. Wie der Marleborough nach der Mosel gieng, und den Villars attaquiren wollte, aber nicht konnte, weil sich derselbe retrenchiret hatte, so mußte er mit seinen trouppen etliche Tage marchiren, da sind fünff bis sechs tausend Mann marode gewesen. Das Brodt konnte man ihnen nicht recht backen, und ihnen nicht zu rechter Zeit anrichten. Wenn auch gleich die Engländer in dem Teutschen Kriege etliche tausend Mann geschickt, so wird man doch nicht finden, daß sie was eclatantes gethan. Die Engländer wissen es auch wohl, daher wenn sie auswärts zu thun gehabt, haben sie von vielen Teutschen Fürsten trouppen aufgenommen, und sie gebraucht. Hodie hat man es dahin gebracht, daß wenigstens einige von der milice ausgepußt worden. Das hat der König in Frankreich aufgebracht bey seiner Garde du Corps. Endlich kömmt auch viel auf die exempla an: Denn es ist absurd, wenn der General saget, die Soldaten sollten sobrie, caste &c. leben, und er selbst huret, spielt, frist, säufft &c. Turenne aß oft ein Stück Brodt, und gab einen andern Soldaten was davon, wie Flechier in einer oration, so er auf den Turenne gehalten, gewiesen. Tilly aß oft mit seinen Soldaten, und hielt eine schlechte Tafel, hat auch niemahls ein ander Frauenzimmer beliebt, als seine Frau. Der Turenne hat sich einmahls in eine Herzogin von Longeville verliebet gehabt, hat aber gesagt, man solle ihm nur bey der Nacht nicht, aber am Tage daran erinnern, weil man sonst sehen würde, daß er roth darüber würde. Bisweilen kan ein General schon ein cordialchen trincken, und seine Officiers embrassiren. Montecuculi in seinen memoires saget, wenn sie zur rencontre kommen, wäre er allezeit sobrius gewesen, und habe nichts, als ein bißgen Brodt zu sich genommen.

Wenn

Wenn er aber Zeit gehabt, habe er offene Tafel gehalten, und gerne gesehen, daß andere mit ihm gegessen. Er sagt auch, daß, wenn ein Officier Geld habe, er wohl thäte, wenn er eine gute Tafel hätte, theils könnte er sich dadurch bey Vornehmen insinuiren, theils würden auch manche arme Officiers froh, wenn sie einmahl bey ihm könnten mit speisen; Fressen und sauffen muß man nicht, wie bey Speyerbach die Teutschen gethan, welche von dem Tallard überfallen, und totaliter geschlagen worden. Montecuculi saget, er habe von andern Regimentern Officiers zu Gaste gebethen, die ihm oft große Dienste gethan. Die disciplina thut sehr viel. Lipsius hat gewiesen, daß es bey denen Römern auch scharff gewesen. Es sind viel unter denen Soldaten, die müssen im Zaum gehalten werden, daher muß der Soldat Prügel haben, doch muß der Officier einen Unterscheid machen: denn es können einige seyn, so ein point d'honneur haben, die muß er anders tractiren.

Von den Generalis, und ob einem allein das commando anzuvertrauen?

S. 16. Es entstehet die Frage, de numero ducum primariorum. Man verstehet hier nicht einen jeden General, sondern einen General-Feld-Marschall, oder General-Lieutenant, der die Armee en chef commandiret. Bisweilen hat man hohe Ursach, einem nicht allein das commando zu geben. Wir haben ein Exempel an der excelliven Gewalt, welche dem Vallenstein in seiner Bestattung gegeben worden, und wahr genommen, daß dieselbe fast zum Nachtheil des Kayfers angeschlagen; und also sollte scheinen, daß es besser summum imperium inter plures esse divisum. Es ist kein Zweifel, daß eine solche Gewalt durch eins seine caprice alles verderben kan; Daher auch die Holländer keinen allein commandiren lassen, sondern es sind allemahl deputirten von den General-Staaten bey der Armee, welche acht geben, daß sich der Dox nicht überleitet. Also ist nicht zu läugnen, daß es nicht allezeit gut, einem allein das commando anzuvertrauen. Allein hier ist eine questio problematica, relativa, comparativa. In comparationibus kan man die Sache sein Lebtag nicht ausmachen. In einer Absicht ist es gut. Viele politische questiones kan man in utramque partem defendiren, wie Hellenthaler in seinem Athleta Politico gewiesen, welches Buch sehr zu recommendiren. Man kan sein Lebtag keine questio absolute decidiren, sondern ein anderer kan allezeit etwas in contrarium beybringen. Wir wissen, daß wann etliche mit einander commandiren, solche wehrentheils unter einander uneinig werden. Wie Land-Graf Philipp von Hessen, und Johann Friedrich von Sachsen bey Landskuth commandirte, so hatten die beyden Herren mit einander gezanket, und einer immer die Sache besser verstehen wollen, als der andere; Dernach gieng gut. Frie-

Friedrich fort nach Sachsen. Carolus V. marchirte ihm nach, und schlug die Protestanten aufs Haupt, sie würden sich auch nicht wieder haben tegen können, wenn Moriz nicht gewesen. Wie der Prinz Louis und der Marleborough mit einander commandiret, so hat man vorher ausge macht, daß dieser heute, morgen jener en chef commandiren sollte. Horn und Bernhard haben auf diese Art die bataille bey Nördlingen verlohren. Horn wurde gefangen, und Bernhard echappirte mit dreyzehntausend Mann. In dieser Absicht ist also nicht gut, si pluribus committatur rei summa, und wenn der General gut ist, er ist ein braver Soldat, so ist besser, daß man ihm allein das commando giebt. Was man von dem VVallenstein saget, das ist freylich wahr. Er war ein Bösewicht, der dem Kayser von Thron stürzen, und König in Böhmen werden wollte? Deswegen hat er sich so eine amplissimam potestatem geben lassen; Warum hat ihn der Kayser so viel Gewalt gegeben! Es kan ja ein General en chef commandiren, und doch einer subalternen der summa potestatis haben; Darum ist leicht zu begreifen, warum der Autor defendiret, daß summa rerum einem solle committirt werden. Denen Holländern aber ist gar nicht zu verdencken, daß sie einige mit schicken, welche mit acht geben. Insonderheit ist dieses nöthig bey einem Herrn, der immer batailliren will, als wie der König VWilliam gewesen; daher ist nichts, wenn ein General erst nach Hause schreiben muß, und sich erkundigen, ob er batailliren soll; wie man einen Brief noch findet von dem elenden Louis XIII. an dem Cardinal la Valotte, darinnen er die wunderliche Antwort gegeben: Mon Cousin, wenn ihr dencket, daß ihr schlagen können, so schlaget. Ein General muß fidelis seyn, nicht precisitant; daher ist eine grosse Kunst, einen rechtschaffenen General zu wählen, offit ist man en peine, wem man die Armes anvertrauen soll? Mancher ist zu diesem, mancher zu jenem capable, aber deswegen nicht gleich geschickt, eine ganze Armee zu commandiren. St. Euremont hat etliche Französische Generals, als den Gassion, Turenne Crequi charakterisirt, daran man einen extract finden kan in der præfacion des Pers Daniels Historie de France. Er saget: daß der Gassion ein admirabler Parthey-Gänger gewesen, aber man hätte ihn keine ganze Armee anvertrauen können, der Turenne aber habe zu grossen desslein können gebraucht werden, eine bataille zu commandiren, eine Belagerung vorzunehmen ic. doch habe sich dieser zu keinen Parthey-Gänger geschickt. Mancher ist capable, die Cavallerie zu commandiren, schickt sich aber nicht zur Infanterie. Wenn einer etue Armee commandiren soll, so ist nicht gnug, wenn er brave ist, sondern der Verstand machet das meiste aus.

Es ist ein
Princ
mit
Feld
gibt
alle?

S. 17. Es fragt sich: Ob ein Princeps mit ins Feld gehen solle? Respond. Es ist dieses ebenfalls eine probatio comparativa. Ich bin in der persuasion, daß ein Princeps nicht weit von der Armee seyn sollte, aber wenn er mit hinein gehet, und bleibt, so ist alles verderbet. Wir haben ein Exempel an dem Göstav Adolph, und an den letzten König in Schweden, Carl XII. Ist der Princeps zu weit entfernt, so negligiren die Officiers zu weilen etwas, denn die Menschen sind gerne commode, und ist nicht bey allen ein groß Feuer, eine grosse Flamme. So lange Ferdinandus III. bey seiner Armee nicht nahe war, gieng es wunderlich zu, wie er aber nahe kam, so ist alles ordentlich worden; So hat es der König in Frankreich Louis XIV. auch gemacht, welcher nur zwoymahl zu Felde gezogen; aber sonst der Armee doch beständig nahe gewesen. Bey Mastricht ist er in die approachen gegangen, es hat mit aber ein Legations-Prediger erzehlet, es wären solche so weit gewesen, daß er von keiner Stück, oder Musqueten-Kugel können incommodirt werden. Es sind aber nationes, welche nicht gerne fechten, wosfern der König nicht darbey ist, das hat man in Schweden gesehen. Die Polen fechten auch nicht gerne, wenn der König nicht da ist, sie haben wohl ihren Cron-Feld-Herrn, sie sehen aber doch ihren König lieber, daher wollen sie allezeit einen haben, der Thaten gethan hat. Der Sobiesky ist bloß deswegen König worden, weil er zwey barailen gewonnen. Die Ungarn gehen nicht zu Felde, wenn nicht der König dabey ist. Vor diesen konnte ein König eher mit gehen, weil manchmahl kaum funffzig bis sechzig Personen in einer Schlacht blieben, heut zu Tage aber, da man das Pulver hat, kan leicht geschehen, daß ein König nieder geschossen wird. Wie Gustav Adolph vor Ingolstadt war, und so nahe bey der Stadt ritte, warneten ihn einige, er sollte nicht so nahe reiten; Er antwortete, habt ihr wohl gehöret, daß ein König todt geschossen worden, ehe er sichs versähe, kam eine Stück-Kugel, und wurde ihm sein Pferd todt geschossen, da gieng er fort. Er hätte bald selbst sein Leben eingebüßet, denn der junge Tilly commandirte in Ingolstadt, den fragte der Constabel ob er das Pferd oder den Herrn, so darauf saß, todt schießen sollte, worauf Tilly geantwortet, er sollte nur das Pferd treffen, welches auch geschehen. Im Noth-Fall laß ich passieren, daß sich ein Princeps a la tete seiner Armee stellet, necessitas non habet legem. Wie Copenhagen belagert wurde, so hat Fridericus III. selbst commandiret, ja sein Sohn, Christian V. hat auch mit helfen müssen, weil die ganze Königliche Familie wäre in Gefahr gewesen, wenn der Sturm nicht abgeschlagen worden. Ist die nation so närrisch, daß sie allezeit ihren König

König will bey sich haben, so muß er es freylich thun. Sonst aber ist besser, daß er es nicht thut. Wenn die audacia gut ablaufft, so lobet ihn jedermann. Wie Franciscus I. bey Marignan die Schlacht wider die Schweizer gewonnen, so war ein grosses Frolocken. Hergegen wird ein König todt geschlagen, so sagen alle: Es wäre besser, wenn er zu Hause blieben wäre. Si itaque mos ita ferat, so ist nichts anders zu thun, sin minus absis, aber non lönge, damit kan bald ordre gestellet werden. Jean de VVirt hat davor gehalten, in einem solchen statu, wie der Belgicus sey, wäre es gut, wenn er selbst mit auf das Schiff gienge; Es ist auch alles gut von statten gangen; Er meynet auch, die presentia Regis thue viel, welches ich zugebe; Es sind aber viel incommoda vorhanden: Warum will er da wie ein gregarius miles seyn? Ich halte nicht davor, daß derjenige einen grossen esprit hat, welcher überall seyn will, wie denn auch viel bey Gustavo Adolpho meynen, daß er zwar ein guter Soldat gewesen, aber der esprit sey nicht so groß gewesen.

§. 18. Wenn die politischen Lehrer einen ducem abbilden, wie er seyn soll, so muß man denken, daß er ein Dux pius, er ist eine des Zeuxes sein Frauenzimmer, welcher von diesem Frauenzimmer die Nase, von einem andern die Augen genommen, dergleichen Schönheit aber in der Welt nicht anzutreffen gewesen. Die qualitäten alle, welche die Politi- ci erfordern, wird man bey einem Duce nicht finden. Ich kan hier keine universal-Regul machen: Wir haben Officiers, die gestiegen sind, und doch nicht usum gehabt. Der VVallenstein ist sein Tage nichts, als Obrister gewesen, so bald er aber bekannt wurde, gaben ihm die Land- Stände in Mähren ein Regiment zu commandiren, er gieng zu dem Kaiser über, und commandirte gleich die Armee en chef. Der Spinola ist ein Kauffmann aus Genua gewesen, und ist gleich General worden. Er ist ein grosser Capitain unter den Spaniern gewesen, paulo inferior, als der Alexander von Parma. Prinz Moriz, und Prinz Friedrich Heinrich haben ihn auch vor einen grossen General gehalten. Ordinarie ist freylich gut, si consenuit sub vexillis, wie der Coligny. Probos Duces kan man nicht allezeit haben. Laborum patiens muß ein Dux seyn. Dieses fehlte dem Herzog von Mayenne, welcher einen grossen Körper hatte, lange schlaffen, und viel essen mußte, vide. Perefiz im Leben Henri le Grand. Cominazus erzehlet von Carolo Audaci, er habe niemahls gehört daß derselbe träge gewesen, sondern sey am spätesten ins Bett gangen, und am ersten wieder aufgewesen. Moriz hat auch können einen ganzen Tag und Nacht zu Pferde sitzen, und batailliren, den andern Tag hat er sich doch nicht einmahl ins Bett gelegt. Dieses ist gut, aber

aber nicht allezeit nöthig. Torstensohn gewann zwey bataillen, und ließ sich in der Sänffte herum tragen, weil er das podagra hatte. Ziska war blind, hatte aber den Procopium bey sich, welcher ihm sagte, in welcher Gegend er wäre, da er alles commandirte: Denn das commando kömmt auf den Kopff an. Diligens, providus ist das principalste. Ein General hat auch vieles zu sehen, nicht allein auf den Feind, sondern auch ob seine Armee subsistiren könne, welcher Ort zu barailiren geschickt: Denn nicht ein jeder Ort ist dazu geschickt; daß sich die Armee recht ausbreiten kan. Es kömmt auch viel darauf an, daß er siehet, wer die Sonne oder den Staub im Gesichte habe, wodurch manchen der Rang abgekäuffen worden. Temperans muß ein General seyn. Wir haben viel bataillen per ebrietatem verlohren, und könnete eine ganze Dissertat. de Cladibus per ebrietatem acceptis gehalten werden. Henricus V. hat die Sachsen bey Ingolstadt geschlagen, welche alle voll waren. Tilly war nicht sobrius, und hat Gustav Adolph von ihm gesagt: Er lebte, wie ein Pfaff. Fidelis muß er seyn, worauf viel ankömmt; Daher war übel gerhan von dem Kayser, daß er den VVallenstein wieder annahm, und ihm so eine grosse Gewalt gab, da er ihn vorher abgesetzt. Bisweilen muß ein General cunctator seyn, bisweilen aber auch geschwind. Der Montecuculi war ein cunctator, und hat manchmahl mehr ausgerichtet, als wenn er bataillirte. Der Prinz Louis ebenfalks. Es ist nicht gut allezeit bataillen zu liefern. Der Torstensohn zog sich oft lange herum, ehe er bataillirte. Er war einer von den besten Generalen, modestus, frugalis, providus und war capable eine Armee zu commandiren, welches auch Gustavus Adolphus gesagt. Er wollte nicht gerne auf den Teutschen Boden, weil ihn das podagra incommodirte, aber er mußte heraus. Carl Gustav hat unter ihm den Krieg gefernet, es fehlte ihm nichts als vigor corporis. Der VVrangel war ein guter General, aber ein Parthey-Gänger. Der Bannier war capable eine Armee zu commandiren, aber nicht capable Magazins zu halten. Es ist nicht genug eine bataille zu gewinnen, sondern derjenige, so die bataille gewinnt, muß auch acht geben, daß dieselbe einen effect hat. Die Armee muß können subsistiren; Victualien, fourage und artillerie muß da seyn, wo dieses nicht ist, so hilfft auch die bataille nichts. So ist es bey denen meisten actionibus des Banniers gegangen, und gehet auch bey andern so. Ein General muß akutus seyn, de futuris können conjecturiren, und so zu sagen errathen, was der Feind intendirte. Richelieu hat in seinem Testamento Politico die Frage aufgeworffen: Ob es besser sey, wenn ein General, der ein chef commandirte, mehr Macht habe als

bravoure? Einige haben gemeynet: Die sache sey überall nöthig, und haben auch raisons beygebracht, sie haben auch des Hannibals und anderer berühmten Officiers actiones angeführet. Richelieu aber hielt das vor, ein mediocrer Verstand und grosse bravoure sey besser, als das größte raffinement. Ich bin auch der Meynung des Richelieu, welche man mit einem sensiblen Exempel erläutern kan. Es ist bekant, daß der Herzog Bernhard von Weymar, ein apanagirter Herr, grosse Thaten gethan. Diesen hat der Richelieu im Kopf gehabt. Er sagt, der Herzog von Rohan wäre ein guter General gewesen, der ein grosses raffinement gehabt, und auch viele Bücher geschrieben, aber im Kriege könne man nicht alles abmessen. Es komme viel auf einen hazard an; Da würde einer, der viel dubia machte, nicht viel Thaten thun. So lange es glücklich gehet, ist ein solcher General gut. Aber ich lobe nicht einen Bernhard. Wie die Schlacht bey Rheinfelden verlohren gieng, und alle lauffen mußten, so würde sich da ein Montecuculi nimmermehr recolligiret haben, sondern es wäre alles verlohren gewesen. Aber Bernhard sagte: Meine meisten Troupen sind salviret, sie werden nicht denken, daß wir werden zurück kommen; Wie sind so ruiniret; laßt uns was hazardiren, was soll es gelten, wir treffen sie in confusio an, omnes hoc consilium approbarunt, sie giengen zurück, so geschwind als es geschehen konnte, da es sich die Kayserlichen am wenigsten versahen, anquirten sie; Die Generals waren nicht zu Pferde, schlugen die Kayserliche Armee und bekamen alle Generals gefangen. Diese affaire hat die Franzosen in guten Stand gebracht, daß sie einen offenen Weg bekamen in Teutschland einzubrechen. Bernhard hatte grosse bravoure, aber einen mediocren Verstand, und würde ein anderer dieses nicht hazardiren haben. Also sagte Richelieu: Raffinement sey wohl im grossen Glück gut, aber in Unglück ziehe er vor einen mediocren esprit und eine bravoure sine exemplo. Alle haben gefunden, daß, obgleich Richelieu ein Pfaff gewesen, doch eine raison in der Responce stecke. Wer ein General seyn will, muß autorität und aliquid glorie in der Welt erlangt haben. In Frankreich hat man die façon, daß, wenn einer vier Städte eingenommen, oder zwey bataillen gewonnen, so wird er Marschal de France; welches bis diese Stunde noch maintemiret wird. Der König in Frankreich sagt: Keiner könne Marschal seyn, welcher nicht Thaten gestiftet, und famam apud hostes habe. Sein Lebtag ist kein Ingenieur Marschal de France worden, weil seine Thaten nicht gesehen worden, ausgenommen der Vauban wurde es, weil er wohl hundert Städte in Frankreich gebracht. P. Daniel sagt: Er merckte

wohl zwanzig mahl zum Marchal de France gemacht zu werden. Die Franzosen haben unter dem Ludovico XIV. auf hundert Städte und Festungen weggenommen, und viele in einer solchen Geschwindigkeit, daß man sich es kaum concipiren kan, wobey der Vauban viel contribuirt.

S. 19. Die politischen Scribenten, sonderlich Liplius sagen, ein Dux müsse felix seyn; Sie haben bey dem Cicero in orat. pro lege Man. gelesen, daß, als man disputiret, cui sit de ferenda summa verum? ille pro Pompejo stetit. Bey welcher Gelegenheit er die Qualitäten eines Generals durch gegangen, und solche nachgehends auf den Pompejum appliciret. Er hat nichts vergessen was zu einem braven General gehöret. Der Pompejus ist auch ein grosser General gewesen, ob er gleich durch das artificium Caesaris übert. Hauffen geworffen worden. Unter andern requiriret auch Cicero felicitatem. Unser Autor saget: Felicitatem nemo sibi dare potest. Da hat er recht. Fortuna felicitas ist nichts, wer sich solche in Kopf setzet, hat eine abstraction, welches Clerc in seinem Tractat du Bonheur & du Malheur dans les Lotteries gemessen. Weisheit ist das beste. Allein ein anderer kan auch weise und tapfer seyn, da kan bisweilen im moment ein Unglück kommen, das man sich nicht versiehet. Posthac occasio calva. Das Glück ist revera nichts anders, als eine Weisheit, daß ich meine Sache wohl überlege, und bald suche in execution zu bringen. Indes kan oft einer Qualitäten haben, als wie der Prinz Philipp von Sulzbach ein guter General gewesen, aber es kan seyn, daß er das tempo versehen, oder mit andern wackern Leuten zu thun gehabt, die ihm den Circul verrückt, daß er geschlagen worden, da hat es gleich geheissen: Er sey ein unglücklicher Mann. Man kan nicht sagen, dieser ist felix, der andere infelix, wenn gleich einmahl das tempo versehen worden, so wird es deswegen nicht allzeit geschehen; Deswegen paßt der Autor auf dieses requisitum nicht viel. In abstracto ist felicitas, fortuna nichts, sondern eine chimäre. Ob nun gleich dieses alles wahr ist, so muß man doch keinen General schicken, der unglücklich gewesen, er mag Schuld daran seyn oder nicht: Nicht, als wenn ich glaubte: Quod huic non adhaeret fortuna, sondern weil er verurtheilet, daß die Leute kein Herz haben zu sechten. Wie Cromwell bey der Schottischen Armee zum Protector ausgeruffen wurde, so sagten alle: Wenn der Monck es wäre, so wäre es besser, denn sie hätten von dem Cromwell keine Thaten gesehen. Wenn sich gleich einer resirt en bon ordre, so haben die Soldaten doch kein Vertrauen zu ihm. Wären die Soldaten Philosophen, so dächten sie, es

wäre leicht, daß einer könnte übermattet werden, und könnte er deswegen doch noch Thaten thun. Aber der Soldat ist kein Philosoph, er hat närrische Dinge im Kopffe, und denckt, das meiste käme auf das Glück an; der General müsse glücklich seyn; daher muß ich mich hier accommodiren. Man kan nicht leugnen, daß der Villeroy ein geschickter General gewesen. Wie er aber gefangen wurde in Italien, und der König in Franckreich etliche bataillen nach einander verlor, so hat der König alle Officiers changiret, damit die Leute Herz bekämen wieder zu fechten. Wir werden von Jugend auf so erzogen, daß wir dencken, das Glück sey was positives, drum mahlen wir es auch, und sehen unsere abstractiones hin als entia vera, wie Clericus in arte Critica gewiesen. Vieles kömmt an auf providentiam divinam, aber nicht alles. Wir können sehen, daß unser Herr Gott solche fauren geschehen läset, z. g. Wir sehen a. s., wie der Ezaar gewachsen und sich aggrandiret, wir wissen alle fauren, welche der König in Schweden hierbei begangen. En general kan man sagen, daß etwas auf providentiam divinam kömmt, aber das ist causa admodum remota, auch keine causa necessitatis, sondern es kömmt alles ex arbitrio. Nachdem nun einer ein ar-
bitrium rationabile oder irrationabile hat, nachdem gehen auch seine Sachen von statten. Wollte einer sagen, daß Gott allenthalben singulariter concurrirt, so müsten lauter miracula geschehen, da fällt einer zuletzt in Enthusiasmum. Beym Mose. sehe ich wohl, was da passirt, da waren miracula, aber das alte Testament können wir nicht appliciren auf unsere Welt. Das negire ich nicht, daß bisweilen ein accidens kommen könne, welches machet, daß alles freibgänglich wird. Deswegen muß ein General einen magnum animi ambitum haben, damit er kan accidentia prospicere, so viel ihm möglich ist. Der Mensch hat freylich keinen infinitum intellectum, daß er alles kan voraus sehen.

S. 20. 21. Es ist nichts disputablers, als dergleichen Sachen, von welchen wir in der Politic handeln, und gehöret gewiß ein großes iudicium dazu; Wir handeln hier von Sachen, welche diversas relationes haben. Mancher will keine Festung; mancher will Festungen haben, mancher will viele, mancher wenig haben. Hier wird supponiret, daß einer weiß, was eine Festung ist, welches anderwärts gewiesen wird. Und wenn gleich ein Jurist kein grosser Mathematicus seyn will, so muß er doch die terminos verstehen lernen, was ein Hornwerck, ein halber Mond &c. da muß einer mathematica collegia hören, wer aber gar nichts weiß, kan des P. Daniels Buch de la Milice de France lesen, worin er admirable gewiesen, wie die fortifications nach und nach unter denen

Rönigen in Frankreich gestiegen. Er hat grosse Kupffer lassen verfertigen, da man sich einen concept von Bestungen machen kan, so wohl was inwendig als auswärts zu observiren. Er hat alle Bestungen lassen in Kupffer stechen, und ist es ein perfectissimum opus. Die araquen la marine kan man auch daraus verstehen lernen. Viele haben das Buch vor schlecht angesehen, aber das sind Tropffen, hätten sie politische studia, so würden sie sehen, daß es ein trefflich Buch. Wenn man Zeitungen recht verstehen will, ist es vortreflich zu gebrauchen. Ein jeder gehet ja nicht in Krieg, und will doch von solchen Sachen informiret seyn, da kan er es aus diesem Buche lernen. Diejenigen, welche sagen, sie wollten gar keine fortalicia haben, verlassen sich auf barailien, oder haben darbey arcanam rationem, wie die Pohlen, welche deswegen keine Festungen haben, damit sich der Feind in ihren Landen nicht könne aufhalten, oder ihre Könige sich souverain machen: Den närrischen Kopf hat der Pohle, wird ihn auch nicht ablegen; Ob es zwar einen Schein hat, daß der Feind sich alsdenn nicht könne aufhalten, so ist doch zu bedencfen, daß er auf einmahl kan das ganze Land durchlauffen und es ausfaugen: wie eben die Schweden gethan. Hätten sie fortificationes, würden sie nicht so leicht können incommo dirt werden; deswegen kan man doch schon verhüten, daß der König nicht souverain. Der Pohlen Philosophie stehet auch nicht allen an. Manches Land aber kan nicht fortificiret werden, weil es zerstückt ist. Der König in Preussen hat ein zerstreutes Land, da ist nöthig, in jedem Stück viele Bestungen anzulegen, sondern es ist genug, wenn in einem jeden Stück eine Bestung ist, daß wenn ein Kerren entstehet, sich die Leute dahin retiriren und ihre Sachen dahin bringen können. Hergegen auf andern Gränzen, in Elbe, Preussen, gegen Pohlen zu, müssen wir Bestungen haben, und wo die Moscowiter Nachbarn sind, müssen auch Bestungen seyn, sonderlich, wenn sie Churland behalten. Wer ein klein Land hat, und liegt zwischen den grossen Potenzen, der muß alles fortificiren, e. g. der Herzog von Savoyen liegt zwischen dem Kayser und Könige in Frankreich, daher sind in seinem Lande so viele Bestungen; und wenn er dieselben nicht hätte, so wäre sein Land längst ruiniret. Auch in Deutschland, wer ein klein Land hat, und es hangt zusammen, thut wohl, wenn er Bestungen hat. Hätten die Sachsen etliche Bestungen gehabt, würden die Schweden ihr Land nicht so ruiniret haben. Was den modum betrifft, wie man fortificiren soll, so hat man vor diesem die Städte alle in Rundung fortificiret, und hohe Mauern gemacht, auf welche Art Jerusalem gemacht gewesen, deswegen haben die Römer sol-

solches vor so veste gehalten. Auch wie man schon Canonen gehabt, sind doch noch die Städte in die Rundung fortificiret worden; hernach aber hat man gesehen, daß es besser wäre, wenn Winckel gemacht würden, und hat also die Städte wincklicht fortificiret. Die Aussen-Wercke sind erst im Holländischen Kriege aufkommen, und weil man wahrgenommen, daß es sehr nützlich, so hat man bisweilen auf eine Weite Weges hinaus die Stadt fortificiret. Wer will sehen, wie es von Zeiten zu Zeiten gegangen, kan davon Nachricht finden in des Pere Daniel obgedachtem Buche, da er eine comparaison anstellet, zwischen der alten Manier zu fortificiren, und zwischen des Vauban seiner; Vauban seine ist bisher die beste gewesen. Über die fortification ist sehr gestritten worden. Sturm hat mit dem Burgsdorff auch hierüber Streit gehabt, und gewiesen, daß die façon inwendig und auswendig zu fortificiren zwar gut sey, aber zu kostbar, keine Bestung ist zwar imprenable, doch kan man sich darinnen etliche Wochen und Monathe wehren, dergleichen Landau ist, welches Vauban angeleget. Diese hat auch ihre gehörige Größe, denn wenn die Bestungen zu klein sind, können dieselben nicht wohl defendiret werden, wegen des grossen Feuers, welches man hodie machet. En general ist zu mercken, daß hodie keine Bestung vor starck passiren könne, welche 1) nicht einen bedeckten Weg hat, 2) detachirte Wercke, damit wenn gleich eine Ravelin weggenommen ist, nicht gleich die ganze Bestung weg ist. Alle Wercke müssen miniret werden, und wo der Feind hinkommen will und die Minen wegnehmen, müssen grosse Pfähle eingerammelt werden, welche die Feinde erst entzwey schneiden müssen, wenn sie darzu wollen: dieses verursacht, daß eine Belagerung lange währet, und frist viel tausend Menschen weg, mehr als in einer bataille. Auf diese Art ist Tournay fortificiret. Vor diesem haben sie nicht einmahl einen bedeckten Weg gehabt, aber jeho hat man so viele Aussen-Wercke, und so viele detachirte Wercke, zu geschweigen, daß man auf Seiten der Oblesorum Abschnitte machet, davon hernach soll gedacht werden. Diejenigen Städte, so auf die alte Art fortificiret, dauern nicht lange. Ostende hat man vor diesem etliche Jahr belagern müssen, wie aber die Allirten davor kamen, haben sie es in 14. Tagen weggenommen.

S. 22. 23. Bisher haben wir gesehen, quod sit considerandum Wenn man ante bellum. Wir müssen aber auch sehen, was zu thun sey, wenn Krieg führen alles da, was man braucht, wenn man Commeatum Infanterie, Caval- solle? lerie hat. Da hat nun unser Autor gewiesen; wenn einer gleich alles habe, so sollte er deswegen doch nicht gleich Krieg anfangen, sondern

überlegen: Ob er aus dem Kriege ein Interesse habe. Leute, so keinen Verstand haben, denken nicht, daß man hier aus denen historischen Schrifften etwas lernen könne, da sie doch höchst nützlich, sonderlich in denen neuern Zeiten, da sie weitläufftig sind und alle Umstände berühren. Ein politischer Mensch hat nichts nöthigers, als die neue Historie. Es ist hier zu recommendiren des Rapin Thoyras seine Historie von Engeland, worinnen er unter Henrico VIII. die deliberationes mit beygebracht, so man damahls gepflogen, wie Ludovico XII. sollte Krieg angekündigt werden, bey welcher Gelegenheit Rapin Thoyras eine reflexion gemacht, ob Henricus VIII. klug gethan, daß er sich in die alliance wider Ludovicum XII. begeben, in welcher die Schweizer, der Pabst, der Kayser, die Spanier stunden. Er zeiget, daß Henricus nichts absurders vornehmen können. Es ist wahr, der König Henrich hatte alles, was zum Kriege gehörte, Geld, Schiffe, wackerere Soldaten, Muth, courage, aber er hat kein interesse gehabt, und nichts darbey profitiret. Wer will aber wohl pro gloria inepta & vana einen Krieg anfangen? Schaden hat er vielmehr darbey gehabt, indem er sein Geld dependiret, seine Leute auf die Schlacht-Bancß geliefert. Wenn der Herr pro gloria nur Krieg anfängt, so liefert er nicht nur seine Leute auf die Schlacht-Bancß, sondern ruiniret noch viele andere Menschen ohne Ursache. Zuletzt wurde aus dem Kriege nichts, als daß Ludovicus XII. Henrici Schwester geheyrathet. Dergleichen Dinge kan also niemand approbiren, welcher Vernunft und eine misericordiam bey sich hat; hergegen, wenn es die Noth erfordert, oder es ist eine aperta utilitas vorhanden, welche so beschaffen, daß, wenn ich es nicht thue, so wächset dem andern etwas zu, und zuletzt gehe ich zu Grunde, da muß ich mich herum schlagen. Declariren, keinen Krieg anfangen, ist absurd, dergleichen forttie König Jacobus I. in Engeland begangen, und wenn sie ihm auf der Nase herum getanget hätten, würde er doch keinen Krieg angefangen haben. Es ist auch deswegen eine species ignominia vorhanden, auf Seiten Jacobi I. Das Haus Stuart ist eben durch Jacobum so verhaßt, daß sich hernach solche fatalitäten zugetragen. Philippus Mornaus, welcher Memoires d'Etat geschrieben in vier Bänden in 8. hat Carolo IX. das consilium gegeben, mit denen Spaniern Krieg anzufangen, und die Reformirten ruhen lassen, welches ihm nütlicher sey. Philippus Mornaus war ein Gentil homo, einer von den Häuptern der Reformirten, von welchem auch der König in Frankreich selbst, und die Catharina de Medices geglaubt, esse hominem sapientem, rerum peritum simulque callidum. Callidus wird hier so genommen, daß artes bo-

nz darunter verstanden werden. Ich habe sein Leben a part beschrieben. Er hat die Theologie wohl verstanden, sonderlich aber war er in Staats-
Sachen, hauptsächlich was die interessen der Potenzen in Europa betraff,
wohl erfahren. Ohne interesse muß kein Krieg geführt werden; An-
derwärts ist auch das Exempel Caroli Audacis angeführt worden, wel-
cher ohne raison mit denen Schweizern Krieg angefangen, vindictæ
gratia muß man keinen Krieg anfangen. Wenn die Pohlen satisfaction
thun werden, wird niemand mit ihnen Krieg anfangen, aber das Naue
muß man ihnen doch weisen. Bisweilen hat man raison, Frieden dem
Kriege vorziehen, weil der Krieg so viel incommoditäten hat. Oft
sind in einem Lande viel gefährliche conjuncturen, da muß man viel ver-
tragen, und sich nicht vollends ruiniren. Ein singularis homo, wenn
der sucht alles zu rächen, und sagt: Er wolle lieber zu Grunde gehen,
als dieses oder jenes eingehen, so thut er nicht wohl. Salus Græciæ ist
nicht daran gelegen. Hergegen wann ein Fürst so redet, der ist entwe-
der nicht geschweht, oder redet es in iracundia. Pfanner erzehlet in seiner
Historia Pacis VVestphal. daß, wie Friedrich VVilhelm gesehen, man
würde ihm Pommern wegnehmen und Schweden geben, so habe er ge-
sagt: Er rede nicht als ein Churfürst sondern als ein erzürneter Solda-
te. Sie haben recht geredet, hernach hat er sich auch begriffen: Denn
wenn ein grosser Herr kein Land mehr hat, so ist er auch kein grosser Herr
mehr. Carolus VII. wie er nichts als Bourges mehr hatte, so hat er
auf seinen Degen geklopft und gesagt: Wenn er auch nichts mehr hätte,
solte er sein Leib und Leben daran wagen, aber nachgehends hat er
andere Gedancken bekommen, vid. Bayle Dict. Hist. Crit. sub voc. Char-
les VII. wie der König in Schweden bey Pultava geschlagen worden,
war ich eben in Berlin, da wurde gleich eine reflexion gemacht, daß der
König in Schweden zu einem von unsern ministris gesagt, er wolte sich
lieber lassen tod schlagen als weichen, und ist doch gewichen. Ein gros-
ser Herr kam nicht opmaître seyn wie der König in Pohlen bey Ran-
stadt den Frieden mit den Schweden gemacht, der ihm so præjudicir-
lich gewesen, so hat auch ein gewisser Prinz gesagt: Er wolte sich lie-
ber auf eine Pulver-Tonne setzen und in die Luft sprengen lassen als ei-
nen solchen Frieden eingehen; Aber es konte da nicht anders seyn. Es
kan sich ja changiren, da kan man alles retabliren. Der Kayser gab
viel nach, wie die Schweden in Sachsen gestanden. Philippus IV. ver-
trug auch viel und wolt nicht mit dem Cromwell brechen, weil er nicht
im Stande war. Der König in Franckreich, wenn er nicht durch seine
Ineriquen können die aliancien brechen, so hat er gesagt: Hier sind die

Preliminaria, die will ich eingehen. Melius est cedere als seine Krone in Gefahr setzen, habe ich Schaden gehabt, so muß ich das tempo abwarten, da ich mir vielleicht wieder helfen kan, Dicis, das ist nicht gehandelt, wie Alexander gethan. Respond. Wer schieret sich was um Alexandrum M. dieses war ein ambitioſer Herr, welcher gemeynet, se nullo dolo usurum, sondern er wolle alle aperta vi oppugniren. Das ist gar nicht nöthig, sondern wenn ich Gelegenheit habe, und sehe daß der andere schwach ist, so gebe ich ihm etwas nach, daß er mir nicht weiter schaden kan. Wenn einem solchen, der alles aperta vi oppugniret alles glücklich gehet, so ist es gut; Mißlinget es aber, so sagt ein jeder, er sey nicht prudens gewesen: Bisweilen sind in einem Lande turbulenti homines, auf die man acht geben muß, und deswegen auswärts keinen Krieg anfangen kan. Aber das ist wahr, wo man siehet, daß die Leute nichts zu thun haben, da muß man einen Krieg anfangen, damit die Leute was zu raisonniren bekommen, als wie man siehet, daß die Tzarin gerne einen Krieg anfangen wolte, wenn aber keine causa da ist, muß es von Rechtswegen doch nicht geschehen.

Was in dem
Kriege selbst
zu observiren?

S. 24. Nun müssen wir auch sehen, quid faciendum in bello, der Autor hat hier sonderlich den Lipsium gebraucht, * welcher saget: Magna sunt aggredenda, e. g. Wie Gustav Adolph den Tylli geschlagen, so gieng er zwar nach Francken, überrumpelte Würzburg, bekam Wäynß weg, Oxenkirn aber hat gemeynet, das wären bagatellen gewesen. Der Oxenkirn war geschreuter, und wie er den Gustav Adolph zum ersten mahl wieder gesehen, so hat er gesagt: Sive: Ich habe gemeynet, ich wollte euch zu Wien sprechen; Wer heisset euch da hinaus gehen? Ihr hättet sollen nach Böhmen gehen, Prag wegnehmen, und von dar nach Wien, damit hätten wir einen guten Frieden bekommen. Er schickte den Churfürsten von Sachsen nach Böhmen, welcher zwar Prag weg bekam, aber solches auch bald wieder verlohr. Mahometh II. da er noch vieles von Griechenland wegzunehmen gehabt, hat er gesagt: Laßt uns

* Wenn man aber von dem Lipsio höret, muß man bedenken, daß derselbe ein Fluſſer Karl gewesen; Der Prinz Moriz war sein discipule: Denn er ist in Leyden gewesen, und hat er mit ihm des Polizani Strategemata gelesen, und anders mehr. Prinz Moriz, wie er Breda wegnehmen wollen, welches ihm aber doch durch ein accidens mißgelingen, habe gesagt; er habe solches vom Lipsio gelernt, denn sie haben von Jugend auf dem Prinz zum Kriege gehalten, daß er seinem Vater succediren solte. Er war kaum siebenzehnen bis achtzehnen Jahr alt, so wurde er Grand-Capitain. Der Erz-Herzog Albrecht hat den Lipsium auch in vielen Sachen zu rathe gezogen.

uns erst Constantinopel wegnehmen, so wird sich hernach das andere alles geben; welches auch geschehen. Es hat sich niemand gegen ihn nachgehends mehr gewehret, als der Scanderbec in Albanien. Mahomets II. Leben ist in Engeland heraus kommen. Carl Gustav gieng vor Coppenhagen, das übrige würde er hernach weggenommen haben, wenn er erst Coppenhagen gehabt. Man thut wohl, daß man auf den Haupt-Ort los gehet, und sich nicht mit kleinen Städten aufhält, die Zeit vergehet bey denen kleinen Städten, die Armee wird ruiniret, und doch haben die conqueren, so man machet, keinen Einfluß ad summam verum. Wie Philippus II. in Spanien die Schlacht bey Sanct Quintin gewonnen hatte, und Carolus V. der schon im Kloster war, solches hörte, fragte er gleich: Ob sein Sohn nicht nach Paris gangen wäre? Da er hörte, daß sein Sohn mit der Belagerung vor Sanct Quintin sich aufhielte, war er so böse, daß er wieder aus dem Kloster heraus gehen wollte, sich a la tête der Armee setzen, und nach Paris gehen. Indes er aber Sanct Quintin belagerte, recolligirten sich die Franzosen wieder. Carolus V. hat es vorher besser gemacht, der auch schon einmahl an der Marne gewesen, und nach Paris gangen wäre, wenn nicht die Engländer es verhindert hätten, welche nicht haben wollten, daß er so groß werden sollte. Die Engländer machten es recht, welche auch auf Paris losgiengen, und wie sie Paris weg hatten, fiel ihnen alles zu, so gar, daß Carolus VII. nichts mehr gehabt als Bourges. Hier haben viele grosse Capitains und Generals angestossen. An dem Gallasch hat man getadelt, daß er immer eine kleine Stadt nach der andern weggenommen, und sich damit aufgehalten; Es ist auch nicht zu rathen, daß einer beständig Partheyen ausschickt, die machen keine decisive bataille, und wird doch viel Volk dadurch verderbt.

S. 25. Quar. Ob man es solle auf eine decisive bataille lassen Von Schlachtkommen? Respond. Ich bin der Meynung, daß es bisweilen nothwendig, bisweilen aber auch schädlich. Man darff sich nur des Fabij exempel vorstellen, von welchen der alte Poet Ennius saget, unus homo nobis cunctando restituit rem. Der Tzaar hat eine grosse Klugheit hierinne bewiesen, daß, wie der König in Schweden nach Moscau gieng, so hätte der Tzaar immer können batailliren, aber er hat es nicht gethan, sondern er marchirte voraus, versengete und verbrannte alles, damit die Schweden keine subsistence hätten. Wie er nun sahe, daß die Schweden lache waren, so gieng er auf sie los. Hätte er gleich geschlagen, da die Schweden noch munter waren, würde es übel abgelauffen seyn, und der König in Schweden vielleicht seine intention erhalten

halten haben, den Eaar zu dethronisiren. Eine einzige bataille bringt mich um Cron und Scepter. Von Friderico V. hat man gesagt, daß er es nicht hätte sollen auf die bataille bey Prag ankommen lassen, sondern sich erst nach und nach aggrandiren, weil die Kayserlichen ohne dem wenig Mund, proviant mehr gehabt. Es ist gefährlicher zu streiten cum fame & siti, als mit dem Feind. Man hat nicht allezeit so viel force eine bataille zu liefern, der gemeine Mann hat nichts von einem Montecuculi, der cunctiret, der will immer gerne bataillen sehen, und hält solche vor einen Verächter, wie man von Prinz Louis gedacht, welches er aber in der That nicht gewesen. Wider die Türcken hat er oft geschlagen, aber wie er mit dem Franzosen zu thun hatte, so machte er es wie der Montecuculi, zog bald hier, bald da hin: Denn die Deutschen haben nicht allezeit dasjenige, was zu einer bataille erfordert wird; Da fehlet es oft an fourage, artillerie. Andere haben es wollen besser machen, und übernahm der Marckgraf von Bareuth das commando, danckete aber ab, und konnte nicht fort kommen. Nachgehends bekam es der Churfürst von Hannover, der danckete aber auch ab. Bisweisen aber ist es höchst nöthig nicht zu batailliren, sonderlich, wenn der Feind courage hat. Man hat den Tallard verdacht, daß er die Schlacht bey Höchstädt lassen vor sich gehen, da unsere Deutschen Trouppen courage hatten, und die Englischen kamen darzu, welche noch das Ochsen-Fleisch im Magen hatten. Der Turenne schlug nicht, wenn er nicht fast den Sieg in Händen gehabt. Noch ein unvergleichliches Exempel kömmt vor, da der Herzog Bernhard den Herzog von Feria, welcher mit dreißig tausend Mann Italiänischer und Spanischer Trouppen aus Italien kam, aus Tyrol nach Schwaben gezogen, und wie der Herzog von Feria meynete, es würde zur bataille kommen, gieng Bernhard nach Francken, von dar zog er den Feria an Rheinstrom, da dessen Armee nichts zu fressen gehabt, und ganz ruiniret worden. Jacobus Zovecotius in seinen notis politicis ad Cæsarem, Suetonium & Florum hat artige Sachen hiervon beygebracht. Die Römer haben cunctando den Hannibal überwunden: Denn Hannibal wäre maitre von Rom worden, wenn Fabius nicht gewesen, welcher bald da, bald dort hin marchiret, und den Hannibal müde gemacht. Dieses gehet sonderlich an in einem Lande, welches groß ist, als in Pohlen. Dicis: Da laufft man ja vor dem Feind? Respond. Das thut nichts, es kömmt wohl die Zeit, daß mit Vortheil eine bataille kan geliefert werden. Der König William in Engeland wird getadelt, daß er alles auf decisive bataillen

raillen ankommen lassen, da wird salus reipublicæ auf die Spitze gesetzt.

§. 26. *Tempus est observandum*; Die Zeit thut an sich nichts; ^{Das dabei auf die Zeit!} Wir leben in der Zeit, aber es giebt eine Gelegenheit, daß ich kan eine *avantage* im Kriege erhalten. Die Türcken schlagen gerne am Entshauptungs-Tage St. Johannis, an welchem Tage sie viele bataillen gewonnen; Quær. Gewinnen wir allezeit, wenn wir etliche bataillen an dem Tage gewonnen. Dieses ist keine *consequentia*; Aber es *raisonnir* doch der *peuple* nicht allezeit *philosophice*, und muß ich acht geben, daß ich das Volk brauche zu einer solchen Zeit, da wir keine bataille verlohren, da haben sie *courage*. Deswegen *evitiren* die Christen alle bataillen mit denen Türcken auf diesen Tag. Man siehet ja, daß bisweilen die *courage* durch ein *accidens* vermehret wird. Die Franzosen *batailliren* gerne auf den Louis-Tage, weil die Louis alle groß gewesen in Frankreich Louis le Grand hat auch seinen Leuten eine grosse *Idée* in den Kopf gebracht, deswegen haben unsere Leute meistens an den Tag auf der Huth gestanden, oder haben die bataille suchen zu *evitiren*. Hernach muß man auch acht geben, was der Feind vor eine Zeit *observiret*, da er nicht schlagen will. Titus Vespasianus hat die Juden am Sabbath *attaquirt*, weil da die Juden in *otio* sind, und nichts thun. Jerusalem ist auch am Sabbath *ingenommen* worden; Beym Suetonio und Josepho kan man hiervon Nachricht finden. * Beym Cæsare lesen wir, daß die Teutschen gerne im Neu-Mond *gefochten*, da sind sie lustig gewesen. Tacitus sagt auch von denen Teutschen, daß sie viel auf das neue Licht gehalten, wie die Juden und andere Völker. Wie Cæsar merckte, daß sie vor dem neuen Lichte nicht schlagen wollten, so *attaquirte* er den Ariovikum. Hier kan man auch mercken, was Prinz Moriz gesagt: Die Engländer müsse man brauchen, wenn sie das Ochsen-Fleisch noch im Leibe hätten. Das Fleisch machet *courage*. Alle *animalia cornifera* sind besser als die andern Thiere. Mons. Temple sagt auch, daß die Holländer keine *courage* hätten, daher, weil sie kein Fleisch essen, sondern Bohnen, Fisch, &c. Wer einen ganzen Braten *kan auffressen*, hat allezeit mehr *vigueur*.

§. 27. *Locus* an sich thut nichts; aber die *difficultas*, da ich *atta-* ^{und auf den Ort zu sehn.} *quirt* werde, kan verursachen, daß mein Feind eine *avantage* habe; ^{Der-}

* Josephus ist damals in Jerusalem gewesen. Bisher hat man von seinem Werke keine complete edition, aber in Cambridge hat man ihn viel accurater *edirt*, welche in Holland nachgedruckt wird; Es wäre gut, wenn wir ihn ganz hätten. Viele haben schon daran gearbeitet.

dermann siehet, daß, wenn ich hoch stehe, ich mehr advantage habe, als wenn ich niedrig stehe. Ich kan sehen, wo der Feind herkommet, kan auch besser schiessen. Wenn die Leute den Berg hinauf sollen, macht es ihnen Mühe, sie werden müde. Daher ist es uns Blutsauer worden, da wir den Schellenberg attaquiret. Die Engländer giengen gleich zu, wurden aber alle niedergeschossen. Hergegen Prinz Louis sagte, die Teutschen sollen kriechen, da sie auch den Ort einbekommen. Bisweilen ist der Ort so beschaffen, daß die Cavallerie nicht kan gebraucht werden, als wie in der bataille bey Turin die Franzosen ihre Cavallerie nicht brauchen konnten. Wenn der General Steinbock überleget, wie das Terrain bey Ebeningen beschaffen, daß er nicht würde gnug zu freffen haben, würde er sich nicht haben lassen einschleffen. Torstensohn war geschickt, Gallatsch hatte sie auch in Hollstein eingeschlossen. Torstensohn aber ließ über den Morast sachsen legen, und kam glücklich weg. Man denckt, es sey an dem loco nicht viel gelegen, da doch viele fauren begangen werden, welche die Generals darbey begangen, davon Lipsius viele exempla proponiret. Wer viel Cavallerie hat, muß eine plaine haben. Wer viel Infanterie hat, muß sehen, daß er einen Morast auf die Seite kriegt, das mit auf die Seite niemand bekommen kan. Wie der Tilly sich bey Leipzig retrenchirte, und zog sich aus seinem Lager heraus, so hat Gustav Adolph solches als einen großen Fehler angesehen. Wäre er im Lager blieben, so hätte ihm Gustav Adolph nichts thun können. Diesen Fehler hat nachgehends der VVallenstein ersetzt: Denn dieser kam nur vier und zwanzig Stunden eher, als der König in Schweden, da er gleich retrenchements aufführen lassen, und ist auch der König da geblieben. Es kömmt auch viel darauf an, wer die Sonne im Gesicht hat, oder den Wind. Reinhard hat in seinen notis ad Lipsii Politic. pag. 1699. unterschiedliche exempla hiervon beygebracht. Dieses ist zu merken, daß, als Gustav Adolph dem Tilly die bataille lieffern wollen, so hat er ihn nicht gleich attaquiret, sondern ist erst herum marchiret, bis er die Sonne in den Rücken bekommen, alsdenn ist er auf ihn losgegangen. Tacitus hat eine artige expression hievon, wenn er sagt: Oculi primum vincunt. Es haben auch die Scriptorum, stratagemata, als der Poliznus, Frontinus. Dieses wird mit unter die stratagemata gezehlet, und gehet es auch gar wohl an. Es ist freylich viel daran gelegen, daß man sich nicht bloß giebt, sondern retrenchements machet. Hierinnen wird der VVallenstein gelobet, und würde er auch die bataille wider Schweden gewonnen haben, aber durch ein accidens verdarb er dieselbe. Die Kayserlichen hatten schon die Hüthe in die Höhe geworffen, daß sie die victorie hätten, VVallenstein wurde auf seinen

seinen Küras geschossen, die Kugel streifte an den Daumen, daß er dem Baum fallen ließ, da ließ das Pferd fort, die andern dachten, er wollte die Flucht nehmen, und giengen hinter drein, wodurch alles in confusion kommen. Er wollte wieder commandiren, konnte aber nichts ausrichten, weil alles schon in confusion war. Es ist kein Zweifel, daß man kan generalieer instruiren, wie einer sich soll halten, ratione seiner Schlacht-Ordnung, darauf kommt viel an, wie aber die Ordnung müsse gehalten werden, das ist hodie anders, als vor diesen gewesen, die Griechen und Römer haben ihre Ordnung beschrieben. Alianus hat davon geschrieben. Cæsar zeigt auch, wie er es gemacht habe. Der Herzog von Rohan hat reflexiones über den Cæsarem gemacht, und noch mehrers beygebracht: Denn wenn eine Höhe da ist, so muß dieselbe vor allen Dingen besetzt werden, der Montecuculi, welcher selbst ein tapferrer Soldat gewesen, der viele blessuren gehabt, die aber doch alle geheilet worden, daß er über achtzig Jahr alt worden, hat auch hiervon geschrieben, woraus einer vieles profitiren kan. Wer die neueste façon will wissen, muß dem Pere Daniel in seiner hiltorie de la Millee de France lesen, worinnen er gewiesen, wie es die Franzosen hodie halten, in Rangierung ihrer Schlacht-Ordnung, und wie sie es vor diesem gemacht haben.

§. 28. Es ist ein bekannter locus bey dem Livio: Fama bella stare. Nun muß untersucht werden, quomodo fama sit acquirenda? in gleichem quod fama interdum nocere possit. Daher müssen wir sehen 1) auf das emolumentum, 2) auf das damnum, welches ex fama entssehen kan. Was das erste betrifft, so ist zu mercken, daß das emolumentum kan zu wege gebracht werden, durch die ersten actiones. Derjenige, welcher ein Schrecken unter seine Feinde bey Eröffnung der campagne dissipiren kan, hat sich künfftig hin einen guten success zu versprechen. Es ist keine consequentia certa, mathematica, immobilis; Aber wir haben hier nicht mit Philosophen zu thun, sondern mit einer Menge Volckes, welche nicht viel raisonniret, und nur auf die äusserliche apparence siehet. Cromwell, wie er nach Irreland gieng, Droghagh belagerte, ließ er keinen Menschen darinn leben, da man ihn befragt: Quare tam crudeliter sese gereret? So habe er geantwortet, er thäte es mit Fleiß, damit er denen Irländern ein Schrecken einjagen möchte; indesß wären sie Rebellen, & nemini injuriam fieri. Das letzte lasse ich dahin gestellt seyn, und will es hier nicht untersuchen, das andere aber ist hier nicht zu reprochiren, quod terrorem spargere voluerit inter hostes. Er hat dadurch effectuiret, daß alle Irländer die Waffen niedergelegt, weil

Wie viel auf den Kluff ankomme?

sie befürchtet, es möchte ihnen eben so ergehen; Man muß sich auch als
 zeit stärker machen, als man in der That ist, damit der Feind eine
 grössere Furcht bekomme. Ich habe selbst viel Officiers sagen hören, daß
 die Menge des Volcks hodie viel thue. Vor diesem konnten wenig
 Leute gegen einer grossen Armee fechten, welches aber hodie nur noch an-
 gehet, wo unexercirte Leute sind; Der König in Schweden hat eine klei-
 ne Armee gehabt, da er die Moscoviter bey Narva geschlagen, aber die
 Moscoviter waren schlecht exercirt. Hergegen wo exercirte Trouppen
 beyderseits sind, als wie bey denen Frankosen und Deutschen, da haben
 die Frankosen uns etliche bataillen abgewonnen, weil sie stärker gewe-
 sen. Wenn wir gemeynet, wir hätten den Sieg, so sind wieder neue
 hervor kommen, und auf uns losgegangen. Die Schweden sind mit
 einem kleinen corpo nach Sachsen kommen, sie haben sich aber immer
 noch einmahl so starck ausgegeben, als sie in der That gewesen. Die
 Obkelti stecken noch viel piquen auf, nehmen andere Leute mit auf den
 Ball, daß der Feind denken soll, sie wärent starck. Wie Conradus
 Henricum Aucupem zu Gronda belagert kam Diemar ex Oriente, und
 sagte zu Conrado, es wären sechs tausend Mann wider ihn in Anmarsch,
 welches nicht wahr war; Conrad aber glaubete solches, hub die Bela-
 gerung auf, und Henricus Auceps echapirte, vid. VVittek, Corbej. Hier-
 aus siehet man, daß der andere Theil mercken muß, quod fama non sem-
 per sit credendum. Man muß Espions haben, negligiret einer solche, so
 entstehen hernach dergleichen Fehler. Alles, was ad terrorem hostium
 dienlich ist, muß man brauchen. Wie der Ziska sterben wollte, und ge-
 wußt, daß er seinen Feinden einen grossen Schrecken einjagen könnent,
 hat er befohlen, sie sollten seine Haut abziehen, und über eine Trommel
 machen, die Feinde würden sich auch vor seinen Balg noch fürchten.
 Er hat auch gleich zu erst übel hauffgehalten, gefenget, gebrennet, alles
 ruiniret, daher ist er in solchen Schrecken gewesen. Alle Scribenten, so
 vom Hufiten-Krieg geschriben, haben auch gemeynet, sein Nahme ha-
 be mehr gethan, als seine actiones. Bisweilen sind seine Feinde davon
 gelauffen, ehe es einmahl zum Treffen kommen. Auf der andern Seite
 muß also einer acht geben, ut fama hostis imminuatur; Seine Leute en-
 couragiren, ihnen zeigen, daß es mehr Prahlerey, als daß man die Fein-
 de zu fürchten habe. Wer famam suam jactirt, muß auch darauf sehen,
 ne securus fiat: Denn manchmahl traut man sich zu viel, und verachtet
 die Feinde. Die Pohlen haben eine grosse Armee, und haben gesagt,
 sie wollten den Churfürst Friedrich VVilhelm aus Pohlen jagen, und
 wenn er ihnen gleich auf den Raten Abbitte thun wollte, so sollte er doch
 Preuß

Preussen nicht wieder bekommen. Philippus II in Spanien war so furieux, daß er Ketten mit auf die Schiffe nehmen lassen, worinnen die Gefangenen sollten geschlossen werden, darinnen auch eine besondere war, woran die Königin Elisabeth sollte gelegt werden, die er dem Pabst austieffern wollte. Aber alles war ohne Würckung. Calamitatis initium est nimia securitas, man macht in die Standarten, in die Fahnen grosse Thiere, denen Feinden ein Schrecken einzujagen. Der Perseus hat wilde Thiere wider die Römer gebraucht, ihnen ein Schrecken einzujagen. Oft läßt der Feind aussprengen, er sey schwach, welches man auch nicht gleich glauben muß. Caesar hat den Pompejum auf diese Art überwunden: Denn er hatte einige ausgesperrt, welche dem Pompejo beybringen mußten: Caesaris Armee wäre ganz schwärzig, und würden die meisten zum Pompejo übergehen, wenn die Schlacht angieng, da wurde Pompejus sicher, und hernach in Campis Pharsalicis die Schlacht verlohren. Quintilius Varus ist auch ob securitatem überwunden worden.

S. 29. Ein Dux muß allezeit alard seyn, es kan einer furculosement: Das die O-
 commandiren, und kan man ihm nichts reprochiren, wenn er kein pol- ciers deuen
 tron ist, sondern alles dasjenige observiret, was ein General observiren Soldaten mit
 muß. Er braucht also nicht eben eine alacrité zu zeigen. Allein, gleich- ihrem Erwe-
 wie die Leute, welche bey Hofe sind, simuliren und dissimuliren, und ih- nel vorgehen
 re Freunde encouragiren, und die Feinde suppressiren; Also thut solches müssen.
 auch im Kriege viel; Wie die Pohlen so sehr geprahlet, weil ihre Ar-
 mee über hundert tausend Mann starck gewesen; Carl Gustav hergegen
 funffzehn tausend Mann hatte, darzu Friedrich V Vilhelm noch etliche
 tausend Mann gegeben, so sagten einige, Carl Gustav möchte auf Frie-
 den denken. Dieser sagte, er wäre parat Friede zu machen, wosern sich
 die Pohlen binnen zwey Stunden resolviren würden, wenn aber dieses
 nicht geschähe, so wünschete er, daß alle Feinde, die noch in der Welt
 wären, möchten bey der Pohlischen Armee seyn, er hoffte sie alle todt zu
 schlagen. Die Pohlen wollten keinen Frieden machen, daher gieng die
 bataille an, welche drey Tage gewähret, da er die Pohlen geschlagen,
 und ist wahr worden, daß er sich nicht für ihnen gefürchtet. Die
 Pohlen sind nicht exercirt, daher ist kein Wunder, daß sie überwunden
 worden. Wie Henricus IV. die Schlacht bey Yury gehalten, so kam
 es darauf an, daß er gewinnen sollte, sonst hätte er das Königreich ver-
 lohren, daher ritte er unter die Armee, und sagte: Ich bin euer König,
 und ihr seyd meine Unterthanen, ihr könnet nicht anders als brave
 thun, ich thue desgleichen; da fochten sie wie die Löwen. Wenn ein

General traurig siehet, so bringt er seine Armee auch in Traurigkeit. Puffendorff und viele andere Scriptores haben regardiret, daß, wie der Tylli bey Leipzig geschlagen worden, und aus seinen vorthailhafftigen Lager heraus gerucket, und gesehen, daß die Schweden und Sachsen sich ziemlich halten, wäre er den halben Tag ganz discontenacirt gewesen, und hätte oft nicht gewußt, was er gesaget; Der terror habe sich ausgebreitet, und sey hernach die bataille verlohren gangen. Sie haben auch wahr genommen, daß, wie der VVallenstein bey Leipzig geschlagen worden, sey er auch discontenacirt gewesen, habe kein Wort geredet, und nur mit dem Kopfe gewinckelt. Hergegen Gustav Adolph war maxime alacris, und hat seine Leute encouragiret, das war eine Ehorheit vom VVallenstein, daß er sich erkundigen lassen, wie die constellation beschaffen. Als er nun hörete, daß dieselbe nicht gut, wollte er die Schlacht ercitiren; Aber der König in Schweden wollte nicht warten. Bayle in seinen Pensées diverses, sur la Comete hat dieses angeführet und gemiesen, was manche Generals vor Thoren wären. Von Bürgern ist solches nicht zu verwundern; Aber grosse Generals sollten nicht darauf fallen; Daher ist gut, wenn ein Officier kan seine Leute harangiren. Der Kayser hat in der Schlacht bey dem Weissenberg die Pfaffen gebraucht, welche ein cracifix in Händen gehabt, durch die Mieder geritten, und die Leute encouragiret, sie sollten wacker fechten, sie hätten eine Offenbahrung von der Maria, daß sie gewiß victorisiren würden. In des Baillets Leben des Cartesi kan man hiervon Nachricht finden: Denn Cartesius ist als Voluntaire mit in der Schlacht gewesen. Der Fürst von Anhalt hat die Pfälzische Armee commandiret, und schon die Kayserliche Cavallerie über den Hauffen geworffen, die Pfaffen haben aber doch noch verursacht, daß die Kayserlichen victorisiret.

Wozu dienen
Stratagemati-
bus, ob solche
erlaubt?

§. 30. Quæ. An Stratagematibus sit utendum? Respond. Die den Sinn des Alexandri haben, sagen Nein, man müsse alles apertè marte thun. Wer aber geschweht ist, siehet den finem belli an. Finis belli ist, daß wir uns wollen defendiren, und das Stück haben, daß unser Feind soll todt seyn. Was soll nun eben alles apertè marte geschehen? Ein privat - Mann wird freylich als ein Larron angesehen, wenn er einen heimlich uns Leben bringet, und findet man, daß die Teutschen einen solchen mit dem Tode bestrafft; Da hergegen derjenige, welcher einem im duell uns Leben gebracht, mit keiner Todes - Straffe belegt worden; Indessen aber ist absurd bey ganzen gentibus so zu raisonniren. Du willst mich todt haben oder zum Sklaven machen, da muß ich vorbeugen; Mein Feind muß sich vorsehen, ich muß es auch thun, auf alle

alle Art und Weise. Einige meynen, man solle keine venena im Kriege brauchen. Allein sive veneno sive dolo interficiam hostem, das ist alles gleich, wenn er nur todt ist; Daher sind auch die Stratagemata ab omni reo beliebt worden. Nur hat man nicht gerne leiden wollen, veni uti, in lectionibus J. N. wird aber gezeiget, daß es angehet. Der Czaar hat nicht ungeschert gethan, daß, wie die Pest unter seine Leute kommen, er viele Körper ins Wasser geworffen, daß die Pest nach Reval kommen; Hier ist kein dolus, so wenig als man im Kriege das Todtschlagen vor sündlich hält, da so viel tausend Menschen umgebracht werden. Specialiter was vor Stratagemata sollen gebrauchet werden, kan man hier nicht sagen; Man muß die Autores lesen, welche hiervon geschrieben. Den Onosander, Frontinum, Polianum &c. Wer die Historie lieset, kan immer mehrere finden. Mauritius war ein artifex stratagematum, welches auch Favianus Strada, der sonst ein Feind von ihm gewesen, gestehet. Nihil est factum, quod non factum sit prius, inventis facile possumus aliquid addere. Deswegen können wir hier die Historie nicht bey Seite setzen. Grotius und alle Scriptorum Jur. Nat. & Gentium defendiren, auch, daß Stratagemata erlaubt, und der Gerechtigkeit gemäß. Prudentiæ quoque regulæ suadent, ut Stratagematibus utamur. Es hat auch ein Frankos, Hauteville des Ruses de Guerre geschrieben; Aber es kamen fast keine Stratagemata vor, so man nicht schon bey den Alten findet. Die Alten haben sich sehr appliciret auf die Stratagemata, weil sie nicht gewußt, in Belagerungen solche forgs zu gebrauchen, wie wir hodie thun. Wenn ich ein honette homme bin; so ist mir freylich kein plaisir, wenn ich solche extremitäten brauchen muß, aber es ist hier nicht zu evitiren, und wenn ich könnte Feuer vom Himmel fallen lassen, könnte ich solches meinem Feinde thun; Ich bin auch der Meynung, daß man gar nichts schonen darff, nicht einmahl der Kirchen, weil sonst die Leute alle ihre Sachen dahin bringen, man kan ja leicht wieder eine neue Kirche bauen. Hernach muß auch einer eine circumvallations-Linie haben, damit nichts in die Stadt hinein kommen kan. Wie Churfürst Moriz Magdeburg belagerte, so konnte auf der andern Seite aller proviant hinein geschaffet werden, hernach aber wurde eine circumvallations-Linie herum gezogen, da gieng es bald über.

S. 31. Wie sich die Oblessi verhalten sollen, hat Pere Daniel ge- Von Belage
wiesen. Man kan ihn allerdings allhier allegiren, denn was wir Gutes ha- rungen.
bert, ratione der artillerie, der attaquen haben wir alles von den Frans-
osen gelernet, das andere sind generalia, e. g. daß man muß Achtung

geben, damit victualien, Wasser &c. in der Befestigung. Die Dächer müssen abgedeckt werden, damit kein Brand entstehe, wenn Bomben hinein geworfen werden; Man muß hindern, damit der Feind nicht leicht Kan batterien aufwerfen; wenn der Feind fourage hat, so kan er sich hinter einen Zaun wehren, und Abschnitte machen. In Ostende haben sie es so gemacht, daß, wie sie sich nicht helfen konnten, haben sie immer Abschnitte gemacht, die Türcken thun eben dergleichen, wenn sie sich nicht helfen können, machen sie immer einen Abschnitt hinter den andern. Vor diesem hat sich Griechisch-Weissenburg auf diese Art lange erhalten, und sind viele tausend Menschen darauf gegangen, aber jetzt ist es eher übergangen.

Wie man sich
des Sieges zu
gebrauchen?

S. 32. Unser Autor consideriret 1) Victores, 2) Victos. Er meynet, der Victor brauche grosse Bezeichnungen, worinnen er recht hat. Alle Menschen sind nicht so beschaffen, daß sie sich im guten Glück wohl conduirten, daher kan man sie ohne Lehre nicht dimittiren. Es ist eben so eine grosse Kunst victoria uei als dieselbige erhalten, drum sagt der Autor Victoria esse utendum, leniter; modeste caute. Cauter muß einer dieselbe brauchen, damit er nicht wieder supprimiret werde von dem Feind, wenn sich derselbe widersetzet. Wie Ladislaus bey Varna die Türcken geschlagen, fielen seine Leute zu bald auf die Beute, die Türcken recolligirten sich, und schlugen die Ungarn, daß der König selbst geblieben; Bey anderer Gelegenheit ist von dem Bernhard erinnert worden, wie er auf diese Art die Kayserlichen geschlagen; Daher ist ein character der Weisheit, wenn einer im Glück souple ist, und im Unglück Herz hat. Herz gegen ein Narr ist im Unglück nieder geschlagen, und im Glück aufgeblasen. Man kan sehen, wenn einer sage ist, wenn man acht giebt, wie er sich im Glück conduirret. Es hat auch seine politischen raisons, daß einer im Glück souple seyn muß, denn die Menschen sind so beschaffen, daß sie das bonum, welches andere genießten, gerne vor sich haben wollen, mißgönnen ihm also solches, und sind alle wider ihn auf. Wie Carolus V. Eranciscum I. gefangen genommen hatte, wachte jedermann auf, Carolus V. hat gesagt: Er wollte lieber selbst gefangen seyn, als daß dieses geschehen wäre, aber es war sein Ernst nicht; So klug war er doch, daß er souple war; Es haben gleich andere eine ligue auf ihn gemacht. Man weiß, daß grosse Herren in statu naturali nicht stille stehen, sondern wenn einer gewinnt, so sind gleich andere, die wider ihn complottiren. Es muß einer aber auch seinen Sieg poulliren. Was half Philippo II. seine victorie bey St. Quintin, da er dieselbe nicht weiter poullirte, sondern sich mit der Belagerung vor St. Quintin aufhielt?

hielte? Leniter quoque victoria est utendum. Derjenige der eruel ist, wider den setzt man sich desto stärker, ja der Feind sucht das Joch wie der abzuschütteln, und sucht Gelegenheit, seine Unterthanen zu encouragiren, daß sie das äußerste wider ihn tentiren. Derjenige, so semper lenis ist in victoria, kan in kurzer Zeit ein Königreich acquiriren. Die Leute sagen alsdenn, wir changiren wohl unsere maître; aber wir können nicht anders, ist es doch auch ein guter Herr. Diese Kunst hat Dieterich, der Ost-Gothen König gebraucht, welcher die Heruler und Rügen aus Italien geschlagen, diese waren wohl Christen, aber sie tractirte die Römer hart; Hergegen Dieterich tractirte sie leniter, ließ ihnen ihre leges, zog ein Römisch Kleid an. Dadurch er die Römer gewonnen, so hats auch Cæsar gemacht, wie er Gallien eingenommen. Endlich kan man auch von dem Czar sagen, daß er die mode changiret, da sonst seine Vorfahren, wo sie hinkommen, alles ruiniret, wie die Tartarn, welche Unmenschen sind, ein brutales albernes, abgeschmacktes Volck. Warum sollte man sich vor den Türckischen progressen fürchten, wenn man nicht wüßte, daß, wo er hinkame, alles ruiniret? Er läßt zwar die Religions-Freyheit, aber ruiniret das ganze Land, sauget alles aus, ut non amplius nocere possint. Qui crudeliter se gerit, zeigt an, daß er nicht erhalten wolle, was er acquiriret. Modests muß er auch verfahren. Wie Carolus V. zu Barcellona das Fieber gehabt, hat er ganz modeste geredet; Nachdem aber der Barbarussa vor ihn gelauffen, Solyman von ihm geschlagen, der Pabst in der Engelsburg eingeschlossen, Franciscus I. gefangen worden, hat man keine doucen Worte mehr in seinen rescriptis wahrgenommen; Die Deutschen Stände haben observiret, daß er wie ein despot worden; aber es hat ihm nichts geholfen: Denn viele haben sich wider ihn liguiret; Die Mez, der Mohr und Magd, haben dem Kayser den Tanz versagt. Zu letzt hat er auch vor chagrin abgedancket. Derjenige ist gescheut, welcher überlegt humanarum rerum circulum esse. Cromwell hat es recht gemacht, wie er zum Regiment kommen, hat er seine affecten meisterlich zu bändigen gewußt, und hat nicht einmahl wollen eine gratulation annehmen. Es muß ein grosser Herr nicht denken, daß er allein etwas thue, sondern es kömmt, vieles auf prudentiam divinam, und auf die faulen seiner Feinde an. So aber schreiben sie sich alles allein zu; Gott habe sie auserlesen, und sey was sonderliches an ihnen. Nach denen regulis prudentiæ ist die superbia allezeit schädlich, auch denen privat-Leuten; Gott widerstehet den Hoffärtigen; Gott thut es nicht immediate, sondern mediate. Groß

se Herren wollen gerne egal seyn, und dencken also darauf die andern so zu excediren, und in ihren Schrancken zu halten.

Wie man sich gegen die überwundenen zu verhalten habe.

S. 33/34. Der character eines Weisen bestehet darinn, daß er in adversis intrepidus sey; Ein grosser Herr muß nicht zittern, wie eine Memme. Von Ludovico XIV. ist zu loben, daß, als er gehret, die Schlacht bey Höchstädt wäre verlohren, hat er gesagt: Mon Dieu, ist denn mein Unglück noch nicht vorbei? Er hat gleich von neuen deliberiret, was nunmehr zu thun sey. Philippus II. legte nicht einmahl die Feder nieder, da er hörte, daß seine unüberwindliche Flotte verunglücket sey, sondern sagte nur: Ich habe sie nicht geschickt, daß sie sollen mit Wind und Wellen fechten. Ein König muß magnanimus seyn, und nicht vergessen, daß er ein König. Joh. Friedrich spielte eben mit den Herzog von Lüneburg im Schach, da ihm des Todes Urtheil angekündigt worden; er war aber so großmüthig daß er vor dem Herzog von Lüneburg sagte: Er sollte nur fort spielen. Wenn es einem übel gehet, so hat er die meiste courage vornöthen. Viele Herren aber sind in adversis tristissimi. Von dem vorigen Churfürsten in Bayern hat man sonst sehr viel gehalten, aber seit der Zeit hat sich sein altime sehr verringert, da er aus Bayern gieng, und war noch kein Feind darinnen. Wenn er drinnen geblieben, würde er dem Kayser noch viel Herzeleid verursachen können: Denn Bayern ist ein Land, da man sich lange wehren kan, wegen der vielen Wälder und Flüsse. In secundis, aber nicht in adversis. Wie Fridericus V. der Winter-König, bey dem Weissen Berge die Schlacht verlohren, lieff er nach Holstein, und endlich gar nach Engeland, welches alle reprehendiren und sagen: Er hätte sollen in Böhmen bleiben, aber er fürchtete sich gleich, er möchte gefangen werden. Wer eine bataille verlohren hat, muß nicht gleich Friedens-Vorschläge thun, denn sucht einer anzu den Frieden, so kriegt er schlechte conditiones. Es kan aber auch einer so Friedens-Vorschläge thun, daß er indessen Zeit gewinnet, sich in einen bessern Zustand zu setzen. So machte es der König in Frankreich, wie derselbe am letzten Geseze sang, so gab er praeliminaria ein, da man fast nicht glauben konte, daß es sein Ernst war; damit hat er sie trainiret, und indem die andern sich nicht mehr rüsteten, sondern verhofften einen Frieden zu erhalten, so setzte er sich indef wieder in gute positur, und fieng von neuem Krieg an, wie man aus der negotiation zu Gertrudenberg sehen kan. Die Dänen mußten Frieden machen, da Carl Gustav vor Coppenhagen kam; aber sie haben auch einen miserablen Frieden bekommen. Die Türcken würden auch leztens einen miserablen Frieden bekommen haben, wenn die Holländer und Engländer nicht gewesen wären,

ren, sie waren schwachmatt, hatten zwey battailen verlohren, und waren schon willens gewesen, dem Kayser Nizza abzutreten. Ob ich nun zwar nicht glaube, daß einer alle extrema erwarten solle, so ist doch gut, daß man nicht gleich zum Frieden eilt, sondern es ist besser, wenn ich die Feinde suche zu theilen, und auf der andern Seite mir Freude mache. Ob nun zwar grosse Herren keine wahren Freunde haben, so können sie doch einander leicht zeigen, sie hätten ein interesse, daß dieser oder jener nicht suppressiret werde. Dieses haben die Schweden gethan; wie diese bey Nördlingen verlohren, da gieng der Oxenstirn nach Compiègne, redete mit dem König in Franckreich, und mit dem Richelieu, machte daß Franckreich brach, und beredete sie, wie es nicht gut seyn würde, wenn die Schweden aus Teutschland müsten; Es würden nicht allein die Protestanten unterdrückt, sondern der Kayser und die Spanier würden auf Franckreich los gehen. Dieses effectuete, daß Franckreich den Krieg erwehlete, und Schweden sich retablirete. Es ist diese negotiation ein Meisterstück von dem Oxenstirn. Puffendorff giebt hiervon Nachricht, aber bey dem Vassor in seiner histor. von Ludov. XIII. kan man es fast noch politer und kürzer sehen. Auf solche Weise siehet man, non illico esse desperandum, man muß die Augen offen haben, auf foederatos dencken. Aber auf foederatos muß man dencken, ehe noch das Unglück da ist, so muß man auf Leute bedacht seyn, die beredt sind, wie der Charnace, der Oxenstirn; solche können das Unglück groß machen per eloquentiam, daß die andern sich lassen bewegen. Daher ist es gut, wo man eine Casse hat, damit, wenn die Armee unglücklich ist, gleich neue Troupen können angeschaffet werden. Vor Geld kan ich alles haben, sonderlich in Europa; die Dänen, Schweden, Teutschen lauffen alle nach Gelde, und wenn ein einheimischer miles nicht suffilant ist, so muß ich extraneos milites nehmen. Man muß aber auch die rechten Mittel ergreifen. Der König in Schweden that nicht recht, wie er bey Pultava geschlagen war, daß er nach der Türckey gieng. Der Türck konte zwar dem Czar schaden, aber der König in Schweden konte da nichts effectuiren, weil er keine force hatte. Wenn ich gesehen, die Niederlage thut mir tort, so muß ich Frieden machen, l'epée à la main. Sub clypeo pax est incunda. Die Römer haben nicht diese Redens-Arten gehabt, sondern die Engländer haben solche erst gebrauchet, wie man aus dem Guilielmo Neubrigiensis sehen kan. Hernach haben auch solche die Teutschen gebraucht. Am allerflügsten ist am Frieden zu gedencken, da man selbst noch avantage hat. Die Türcken, wenn sie noch so grosse avantage erhalten, de Pace loquuntur; aber sie halten denselben nicht lange. Der

König in Frankreich hat immer Frieden geben wollen, aber wir haben es nicht gethan: Denn er hat die Kunst denen Türcken abgelernt, welche, wenn sie profit gehabt, Frieden gemacht; hernach aber, da sie wieder in positur gewesen, gleich wieder gebrochen. Der König in Frankreich brach in die Niederlande, darauf machte er Friede; hernach brach er wieder ein, und wollte Frieden machen, aber sie wollten nicht, und er auf zwölff Jahr aufgehalten worden. Der letzte Krieg wegen der Spanischen monarchie hat noch länger gewähret. Den Alexandrum kan man hier nicht imitiren, welcher Freund und Feind attackiret, und nimmer wollen Krieg führen. Boileau hat gemeynet, er wäre furiosus gewesen, und hätte meritiret, ins Toll-Haus gesteckt zu werden. So haben es auch erst alle Deutschen Völcker gemacht, aber das war eben falls der furor; Ein Enthusiasmus. Die Schweden hätten gerne Frieden gemacht, ehe noch einmahl der Westphälische Friede geschlossen worden, aber der Kayser wollte nicht, weil er sahe, daß er einen desavantagesen Frieden bekommen würde. Es würde auch noch nicht seyn Friede gemacht worden, wenn nicht der Torstensohn zwey battailen gewonnen, und der Königsmarck Prag weggenommen. Quær. Wenn ein Friede gemacht wird, ob der Victor denen victis soll harte conditiones vorschreiben? Respond. Quod non, er kömmt alsdenit nicht zu seinen Zweck. Es ist ein Brief vorhanden, welchen der Colbert an den Loumay geschrieben, da reprehendiret er ihn, daß er denen Holländern keinen Frieden geben wollen, da sie doch längst von der alliance können abgebracht werden. Die Holländer konnten es nicht thun, aber der Loumay hat dem Colbert zum Fort solche conditiones vorgeschrieben. Auf die letzte mußte Frankreich doch den Frieden zu Nimwegen machen. Wer Frieden machen will, muß habile negociateurs haben, davon oben schon gedacht worden. Nicht ein jeder ist darzu geschickt: Er muß keine Generals, sondern homines legatos schicken: Denn wenn man von Frieden redet, muß man douce gehen, darum hat Mazarini den Frieden zu St. Jean de Luz selbst geschlossen, weil er die Spanier wollte gewinnen, und dachte, ein anderer möchte etwas versehen. Ein grosser Herr thut nicht wohl, wenn er selbst tractiret, weil viele Gefahr zu fürchten. Große Herren sind so hizig, impatientes, wir wissen, das Carolus V. und Franciscus I. zusammen kommen, und einen Frieden geschlossen. Aber Franciscus I. befürchtete sich, Carolus V. möchte ihn mit nach Spanien nehmen, und hingegen Carolus V. befürchtete sich, Franciscus möchte ihn mit nach Frankreich nehmen. Sie haben auch nicht einmahl den Frieden geschlossen, sondern nur mit einander sottisen geschwazet. Hernach hat

hat doch durch die Gesandten erst der Friede müssen geschlossen werden. *Dicis*: Thut man nicht wohl, wenn man *mediateurs* nimmt? *Respond.* Sie sind ein nothwendiges Ubel; Denn wie sie *Grotius* beschreibt, daß sie sollen unpartheyisch seyn, dergleichen findet man wohl auf dem Papier, aber sonst trifft man sie nicht an. Wie Engeland mit Frankreich *lestens* tractireten, wollten sie keine *mediateurs* haben. Auf den Frieden zu *Ryswick* haben sie die Schweden gehabt, aber der *Baron Lilienroth* hat viele *intriguen* gemacht; Der *Mazarini*, wie er mit Spanien tractirete, hat keine *mediateurs* angenommen. Der *Pabst, Urbanus VIII.* hat sich zum *mediateur* angegeben, aber *Mazarini* wollte ihn nicht haben; Daher erzehlet man auch, daß, als sich vor des *Pabsts* seinem Palais zwey Zungen geschlagen, und man sie wollen von einander reißen, habe er gesagt: sie sollten sie lassen gehen, er wollte sehen, wie es ablauffen würde, da sie denn endlich aufgehöret, und einander die Hände gegeben, Darauf sagte er, so würde es auch gehen, auf den Frieden zu *Jean de Luz.* Die Spanier und Franzosen hätten sich gnug mit einander herum geschlagen, nun würden sie sich wieder vertragen, welches auch geschehen. Wie *mediateurs* sollen beschaffen seyn, kan man in *VViquefort* seinem tractat de l'Ambassadeur & de ses fonctions lesen. Wo ein ganz *infirmus* vorhanden, da ist gut *mediateurs* zu halten.

S. 35. 38. *Bellum civile est mors civitatis*, denn die *civitas* ist zu-
 sammen kommen per pactum, es ist *morale vinculum* vorhanden, quod Von Bürger-
lichen Kriegen.
totum civile adest. Der *imperans* kan alsdenn nicht mehr sagen, es sind
 meine *subditi*, sondern es sind seine *hoktes*. Niemand hat besser de
morte civili *raisonnir*et, als der *Campanellus* in seiner *Politic.* Seine
Politic hat *Grotius* unter seinen *Mscis* gehabt, und sind selbe hernach mit
Grotii Opusc. Posthumis aufgelegt worden. Wer de *bellis civilibus*
recht will *urtheilen*, muß *causas civilium bellorum* betrachten. Es entste-
 hen aber innerliche Kriege auf dreyerley Weise: 1) *vel est homo am-
 bitiosus*, wie der *Cæsar*, welcher *statum reipublicæ* umgekehret, 2) *vel in-
 opia cives ad desperationem agit.* Wie man in bello *Catilinario* siehet,
 davon uns *Sallustius* Nachricht giebet; ingleichen die *Orationes Cicero-
 nis contra Catilinam.* *David*, wie er ist flüchtig gewesen, hat er auch
 eine *Armee* gesammelt, von lauter preßhaften Leuten, und ist es allezeit
 so in der Welt gewesen. *Inopia* excitat *seditiones*, 3) Wenn *Tyrannen*
 regieren, es sey in *Polyarchia* oder in *Monarchia*, so giebt es *seditiones.*
 Keiner hat die *causas* und *remedia seditionum* besser beschrieben, als
Hobbesius. Obgleich derselbe den *Principem* sehr erhoben hat, so hat er
 doch auch denselben *instruirt*, daß er nicht solle zu *seditionibus* Gelegen-

heit geben. Es sind in dem Hobbesio viele gute Dinge: Denn er hat wollen den Populum Anglicanum dadurch abwendig machen, keine Democratic einzuführen. Wenn ich meine reflexion richte auf die erste Ursache, da ist es im Zuschneiden versehen, daß man die Bedienten lassen zu groß werden. Wenn ein grosser Herr seine Bedienten läßt zu groß werden, so gehet er bald zu Grunde. Es ist oft besser, daß der Herr etwas hart ist. Ludovicus Pius machte bey Lebzeiten seine Eöhne zu Königen, die ihm viel Verdruß anthaten. Man hat Exempel, daß Könige durch ihre Bedienten abgesetzt worden. Wir wissen, was die majores domus im Fränckischen Reich vorgenommen, was der Cromwell gethan. Der Herzog von Guise hat wollen Henricum III. ins Kloster sperren, wenn er nicht ums Leben gebracht worden. Die Teutschen Kayser haben es versehen, daß sie die Herzoge von Sachsen, Bayern &c. groß gemacht, welche ihnen hernach viel Verdrießlichkeit verursacht. Wie Otto M. den Johannem Abbatem Gorziensem als Gesandten an den Sultan nach Cordua geschicket, und der Gesandte viel Wesens gemacht, was Otto M. vor ein weiser und tapfferer Herr wäre, hat der Sultan geantwortet: Wenn er ein weiser Herr wäre, warum er seine Anverwandten so groß mache? Denn seine Anverwandten haben ihn wollen herunter stoffen; Daher er viele Kriege mit ihm führen müssen. Hiervon kan man lesen vitam Johannis Abbatis Gorziensis, welches in des Mabillonii Actis Benedicti. Rehet. Es ist der Mühe werth, diese reflexion zu lesen. Aus was Ursachen hat wohl Hugo Caperus können Franckreich acquiriren. Vid. Ludov. Cantarellus Faber de l'origine des Fiefs. Hertius in seiner policie saget: Inopia könne leicht aufgehoben werden, wenn die Leute arbeiten. Otium und luxus macht arme Leute. Arme Leute sind gefährliche Leute; Die Armuth machet, daß sie desperat werden, Strassen-Räuber abgeben; Da hilfft nichts, man mag ihnen von der Tugend vor schwätzen, was man will. Da eine Eheurung in Rom war, und der Pabst denen Leuten den Seggen mittheilete, sagten sie: Wir bedanckens uns, aber gebt uns groß Brodt. Es ist nicht gnug, wenn man saget: Labora, sondern man muß auch die Leute ad sobrietatem, frugalitarem bringen. Wenn auch gleich bisweilen die Leute arbeiten und frugaliter leben, so nehmen doch etliche Fürsten ihnen alles weg, und verfahren crudeliter mit ihnen, welches denn verursacht, daß sie die Waffen ergreifen. Scipio Gentilis hat einen Tractat de Conjuracionibus geschrieben, worinnen er gemiesen, daß alle revolutiones entstanden von denen grossen pressuren. Weiß man nun die Gelegenheit, so weiß man auch


auch die remedia, wovon Hertius im letzten Cap. I r. weilläufftig Nachricht gegeben.

Seet. XII.

de

Prudentia statum civitatis Monarchicæ & in ea statum Imperantium conservandi.

S. 115.

 Er Autor ist etwas weilläufftiger, als er in der That seyn sollte, und was er in 34. S. S. abhandelt, könnte alles auf 4. gebracht werden; Das er aber in sectione presenti so weilläufftig gewesen, daran ist Arnoldi Clapmari Buch de arcanis rerum publicorum Ursach, welches er guten Theils excerptet. Er redet fast nichts anders als von arcanis, und hat varia genera gemacht. Was aber Arnoldum Clapmarium anlanget, so war derselbe Professor Historici & Politices in Altorff, ein Jctus, discipulus Conradi Rittershusii und Huberti Giphanii. Etliche halten nichts auf sein Buch, etliche aber erheben ihn in Himmel. Daher fragt sich, was von diesem Buche zu halten? Respond. Er war ein gelahrter Mann, welches sein nobile triennium zeiget; Aber diejenigen, so nicht wissen, was arcana heissen, und von Studiis politicis keinen gout haben, lesen das Buch nicht gerne. Hergegen, wenn man 1) seinen scopum weiß, 2) die närrischen Schwäzereyen nicht höret, wenn sie unter denen arcanis Schulschliche Dinge oder Betrügereyen verstehen, der wird schon von dem Buch etwas halten: Christfried Saggiarius, welcher Professor Eloquent. & Histor. zu Jena gewesen, hat über des Clapmarii Buch eine Dissertation gehalten, und denselben hernach cum notis in quarto editet, aber seine observationes nicht zu Ende gebracht. Dieser lobt auch Clapmarium. Martinus Schookius, Professor Gieß. hat auch den Clapmarium editet in octavo, und im Text vieles vermehret. Man muß also alle beyde editiones haben. Ich glaube, daß das Buch gut zu gebrauchen, aber deswegen ist es beschwerlich, weil er viele species arcanorum gemacht. Wir müssen hier sehen, wie es der Autor tractiret, und was vor eine Eintheilung er macht. Arcanum heißt hier nicht, als wenn es was heimliches wäre, davon sich auch der Autor erkläret in 5. S. sondern es heißt eine maxime. Es ist eben,

Von denen arcanis überhaupt.

als wenn ich im Staaten von Europa die arcana eines jeden Staats erkläre, die maximen, welche sie nicht gerne wissen lassen. Aber die acutiores bringen sie doch heraus. Hauptsächlich ist das Wort arcanum ex Tacito, welchen Clapmarius fleißig gelesen. Beym Tacito kömmt oft vor arcana domus, domus ist angusta, arcana domus sind arcana des Kayserlichen palais: Tacitus hat das Wort arcanum in malo significatu genommen: Denn er hat gewiesen, daß die Kayser, welche er beschrieben, flagita gebraucht, die er aber nicht so nennen wollen, sondern arcana domus, i. e. scelera domus? Wenn ich der Autor gewesen wäre, hätte ich sie lieber maximen, media genennet, wodurch sie ihren statum zu conserviren suchen. Durch etliche suchen sie sich zu conserviren, und durch etliche den statum präsentem. Clapmarius hat sie also eingetheilet, dem auch der Autor gefolget, und muß man Mühe haben die Eintheilung zu erklären; Diese arcana sind so beschaffen, ut aut reipublicæ præsentis conservationem intendant, monarchicæ puto, aut Aristocratix aut Democraticæ. Man hat generale maximen, welche auf alle drey gehen. Specialia sind, die nur in der Monarchia præcise oder in der Aristocratie angehen. Gleichwie nun die arcana imperii in generalia & specialia eingetheilet werden, so haben sie auch die arcana dominationis in generalia & specialia eingetheilet. Generalia sind, welche in Monarchia, Aristocratia, Democratia können gebrauchet werden. Die arcana dominationis nituntur vel bonis vel malis artibus, si malis nituntur, so werden sie flagitia dominationis genennet, oder wie Tacitus sagt, arcana domus, dafern sie aber so beschaffen sind, daß sie nichts böses in sich halten, so fern kan der Princeps selbige gebrauchen. Bey diesen letztern aber sind einige so beschaffen, ut nihil injusti præ se ferant: Andere aber sind wohl nicht unrecht, sie haben aber den Schein eines bösen; Der peuple, die Enthusiasten, sehen solche nimmer an, als wenn sie nichts taugten, e. g. Wenn Ferdinandus II. den VVallenstein ohne process läßt massacriren, oder Henricus III. läßt die Herzoge von Guise umbringen, so denckt der peuple, es sey gottlos: Wer es aber recht einseheth, findet, daß nihil injusti vorhanden. Diese vielfältige acception des Vocabuli arcani macht uns Schwierigkeiten. Gabriel Naudæus hat Coups d'Etat geschrieben, Puffendorff aber sagt in seinem Jur. Nat. & Gent. Gleichwie Naudæus gewünschet, daß einer besser schreiben möchte als Clapmarius, so wünsche er, daß einer besser schreiben möchte, als Naudæus, und die Sache recht vorstellte. Ausser allen diesen arcanis imperii und dominationis haben wir auch noch arcana inania oder simulacra imperii, welches nichts anders, als daß man von

der

der alten forma etwas übrig läßt. In Venedig ist vor diesem eine Monarchie gewesen, daher hat man noch daselbst ein Doge oder Ducem, welcher aber nur zwey vota hat, und ist also nur ein simulacrum imperii geblieben. In der republica Romana findet man eben dergleichen. Man hat die reges imperatores genennet, i. e. Duces belli; man nennete sie Principes senatus, Censoria dignitas war noch da; Es waren noch Tribuni plebis, & tamen libertas jam diu erat interfecta, und die Imperatores thaten so viel als die Reges.

S. 6. Wir betrachten hier die arcana imperii in genere, das meiste hätte können in generalibus weggelassen werden. Die erste Frage ist: Si quis velit seditiones excitare, quanam arcana adhibenda? Resp. Hier kan man den Hertium lesen in Polit. Spec. p. 87. p. 29. Er zeigt 1.) daß der Populus müsse angehalten werden ad opificia, ad artes, man müsse zeigen, wer die opificia treiben solle, ut omnia sint secura. Er hat eine passage allegiret aus des Nicolai Burgundi Rebus Belgicis, welches jederzeit unruhige Leute gewesen, da hätte man die Nobiles angehalten zum Krieg und die andern zum commercio, damit dieselben was zu thun gehabt. Man muß auch acht geben 2.) nequis magistratus officio suo abutatur, denn wenn solches geschiehet, so wird der peuple en rage, die jura magistratus sollen ja exerciret werden, ut populus defendatur, non ut prematur. Deswegen müssen grosse Herren eine Aussicht haben. Carolus M. hat seine missos regios gehabt, welche herum gereiset und gesehen, ob auch die justiz recht administriret werde. Es dringet nichts mehr zu Herzen, und schmerzet die Leute, als wenn sie sich müssen lassen ohne raison unrecht thun. Die Schweizer sind aus keiner andern Ursache von Oesterreich und dem Teutschen Reiche abgefallen, als weil ihre Land-Boigte sich der Jurium gemißbraucher. Dafern aber ein Mißbrauch geschehen, so muß der Princeps solchem geschwind abhelffen, und alles auf die magistratus inferiores ziehen, damit die Unterthanen nicht glauben, er sey daran Ursache. Wenn man auch liest, daß die Unterthanen nicht zufrieden gewesen, so wird man oft finden, daß sie gesagt: Man könne fast nicht denken, daß dem Herrn es selbst bekannt sey: Michael Piccartus hat einige Dissertationes Histor. Politic.* geschrieben, in

Was waren imperii eigentl. lich seyn?

* Davon unterschiedliche Decades herans kommen in 8. sie sind sehr zu recommendiren, er war Prof. in Altorff, ein Philosoph. In Politicis war seine größte force, seine Notizen über des Aristotelis Politic sind admirable, und hat keiner besser darüber geschrieben; wir haben unterschiedliche Episteln von ihm, welche Burmann ediret, auch in der Philosophia Altorffiana findet man schöne

in welchen er vieles davon beybringet. Hobbesius hat auch schon in seinem Buche de Cive, da er die causas und origines seditionum ausgeführet, seinen Principem instruiret, daß er solle acht geben, ne magistratus officio suo abutatur. Es hat ein Pohle zum Stephano Bathori, dem König in Pohlen, gesagt: Nisi administrare velis justitiam, descende de solio. Dieses ist zwar eine Pohlnische Freyheit, aber es wäre zu wünschen, daß man es allen Fürsten sagte. 3.) Muß man auch nicht leiden, ut de juribus Imperii discipletur, deswegen läßt man an vielen Orten kein Jus Publicum dociren. Die Venetianer lassen nicht gerne von der Republicque schreiben, und haben wir auch nichts, ausser was die Fremden geschrieben haben. In Franckreich darff keiner bey Leibess- und Lebensstraffe de Jure Publico schreiben. In Dännemarck ist das Jus Publicum extinguiert. In Engeland, obgleich daselbst zwey Häuser, das Ober- und Unter-Haus, so darff doch keiner ein Jus Publicum schreiben, und als unter dem VWilliam ein Buch, les Droits des Communes, heraus kam, das in Holland ins Französische übersetzet worden, ließ VWilliam solches gleich confisciren. Er sagt: Wenn einer ein Jus habe, könne er solches im Parlament vorbringen, es sey nicht nöthig, solches öffentlich bekannt zu machen. In Holland dörfen sie auch kein Jus Publicum schreiben, welches Huber in einer besondern Dissertation gewiesen. Man muß nicht dencken, es wäre die Republicque Holland so beschaffen, daß unter denen Provinzen keine Streitigkeiten wären; Es ist auch bekant, was die Stadthalters vor Jura prætendiren, deswegen lassen sie nicht davon schreiben. In Deutschland aber ist eine irregularité, eine laxa cohesio, da kan ein jeder frey schreiben, was er nur will. In Pohlen ist es eben so, und haben daselbst der Zalusky und Clealkowsky ein Jus Publicum geschrieben. Man muß auch 4.) Achtung geben, daß diejenigen, welche nicht ad Imperium gehören, ab omnibus juribus removiret werden, es mag in Monarchia, Aristocratia oder Democratia seyn, sie müssen alle Jura selbst exerciren; daher ist als eine faute anzusehen gewesen, die Veränderung der Monarchie in Franckreich, daß die Grafen und Geistlichen ein Imperium exerciret, und zuletzt Hugo Capetus nichts mehr übrig gehabt, sie würden auch noch nichts haben, wenn sie nicht casu die souveraineté erhalten hätte. Es war da eben so ein elender Zustand, wie in Deutschland. Vor die Unterthanen ist nicht gut, wenn so viele Gottes Gnaden sind: Die Römer haben ex necessitate dictatores angenommen, nachgehends aber

schöne Dissertationes Politicas von ihm. Er konte viele Sprachen, welches zu selbiger Zeit etwas rares war, denn er lebte schon zu Anfange des XVII. Seculi.

aber siehet man, was der Sylla und Cæsar als dictatores gethan, da endlich Cæsar gar die Respublicam Romanam übert Hauffen geworffen. Es mag Monarchia oder Respublica libera seyn, so geben diejenigen nicht acht, und sind nicht klug, welche ihren statum lassen verändern.

S. 7. Man nennet dieses arcana dominationis, welche diejenigen, qui dominantur, haben, durch diese maximen sich zu conserviren. Der Autor sagt nicht: Sit summum Jus. Ein grosser Herr kan nicht allezeit summum Jus haben: Sursum Jus summa sepe est injuria: Wer allezeit will nach dem Jure stricto gehen, ist ein Enthusiast, sagt man: Fiat justitia, pereat mundus, so antworthe ich: siuge periisse mundum, so bist du kein Imperans, kein Doge mehr, sondern eine animula vagula blaudula. Du müstest alldenn in Mond gehen, oder in einen andern Fixstern, und daselbst so lange verbleiben, bis der jüngste Tag kommt, drum sagt der Autor; Equitas. Sein Lebtag bestehet ein Reich nicht, wo es allzu scharffe zugehet; Wir haben ja keine Engel vor uns, vicia erunt donec homines, wie schon Tacitus gesagt; deswegen ist ein laxamentum, ein temperamentum nöthigen. Das summum Jus giebt leicht einen Schein, als wann der Princeps eine Freude hätte, daß das Volk so exercitet würde. Wollte er alle Huran todt machen, so würde zuletzt keine Weibsperson in der Welt seyn; alle Trunckenbolde todt zu machen gehet auch nicht an. Man kan wohl machen, daß weniger Trunckenbolde sind, aber dahin kan es nicht gebracht werden, daß gar keine wären. Es ist auch wider dem Fürsten noch den Theologis. nütze wenn man wollte die Leute par force summs machen, wovon schon in anecd. gedacht worden. Die disciplin muß nicht lache seyn. Eine morale austere ist Enthusiastisch; und eine morale relachée tangt auch nichts. Da ist confusio. Medium tenete beati. So viel wie möglich ist, muß man von dem alten rigore nicht abgehen. Kein Mensch ist freylich mehrern judiciis unterworfen, als ein Imperans, daran muß er aber sich nicht kehren. Ein grosser Herr, wenn er weiß, daß er recht thut, so muß er nicht darauf sehen, was der peuple schreiet, oder auswärtig cationniret wird. Er ist ja nicht schuldig, jemanden Rechenschaft zu geben, als unserm HErr Gott allein. Ein Privat-Mann muß sich nach andern Leuten richten, und wenn alle Leute hohe Milch-Bärthe trügen, wie einige Nationen, müste er es auch thun; Aber ein Imperans hat es nicht nöthig. Es ist kein Imperans, welcher nicht kan reprehendiret werden. Wir haben ja nicht einerley Menschen; etliche wollen gerne eine Monarchie haben, andere gerne eine Democratie. Hätte sich Venedig

Arcana dominationis, was sie seyn?

an den Amelot, und der König in Dännemarck an den närrischen Molesworth wollen kehren; würden sie längst ihren statum haben verändern müssen. Große Herren sind vielen Pasquinanden unterworfen. Wenn ein Privat-Mann nicht leiden kan, daß andere von ihm schwagen, so kan er solches von grossen Herren lernen. Ich getraue mir eine gräßliche Idee von Engeland zu machen, und von Deutschland einen lächerlichen concept zu geben. Man kan alles reprehenditen; denn die reprehensiones bestehen in comparationibus & diversis relationibus. Ein grosser Herr muß auch titulos vor sich behalten, alle externa, alle honores &c. Die Imperatores Romani haben nicht zugelassen, daß jemand einen solchen Selam gehabt, wie sie; sie haben nicht gelitten, daß ein anderer ihre titulos geführet: Weil leicht geschehen können, daß sich das Volck an solche gehänget. Sie haben auch in Deutschland nicht wollen leiden, daß andere, ausser dem Kayser, sich geschrieben: Dei gratia; bis unter Henrico W. da der Pabst andern solches zuwege gebracht. Die Spanier lassen ihre Grandes sich bedecken. Herunter mit dem Huth. Die Churfürsten haben in der neuen capitulation unter Leopoldo erst erhalten, daß sie sich bedecken dürfen. In Engeland bedeckt sich kein Mann, wenn der König da ist. Philippus II. hat sie zwar herunter gesetzt und gesagt: Ihre Grandezze bestunde nel Capello, im Huth oder in Haaren, indessen ist doch etwas. Lud. Cant. Faber hat de l'Origine de siels artige remarquen von Frankreich beygebracht. Die tituli müssen ihnen bleiben. Es kommt auch darauf an, daß die Imperantes in Ehren gehalten werden, und daß man sie denen Unterthanen angenehm machet. Deswegen ist aber eben nicht die opinion zu defenditen, Majestatem esse a Deo immediate, als wie Hector Gottfried Masius in seinem Interesse religionum gethan, welchen Thomasius refutiret. Das hat dem Masio so verdrossen, daß er dem Könige in Dännemarck vorgestellt, es würde die Souverainité üben Hauffen gehen, wenn man nicht sagte: Majestatem immediate esse a Deo; daher Christianus V. des Thomasi Schrift durch den Hencker verbrennen lassen. Allein die Sanctitas, inviolabilitas Imperantium bleibt doch, pacta sunt servanda. Wer geschworen hat, und hat keine causam legitimam abzugehen, muß dabey bleiben. Die Sanctitas bleibt, wenn ich gleich nicht statuire, daß der Princeps per miraculum Majestatem bekommen, zumahl diese Meynung das absurdam hat, daß ein jeder Bürgemeister muß von Gott per miraculum darzu gemacht werden, und wir sehen doch, wie es zugehet, daß sie oft Geld geben. Es ist gut daß ein Imperator autorité hat. In

Vene

Venedig ist's Capital, wer einen Rathsherrn schlägt: der junge Cornaro, welcher selbst ein Nobili gewesen, hat müssen sterben, weil er einen Rathsherrn eine Maulschelle gegeben. In Nürnberg ist eine kleine Republicque, wer aber einen Rathsherrn schlägt, verlieret die Hand, wenn gleich der Rathsherr unrecht hat. Tribuni plebis caput apud Romanos erat sacro-sanctum; Der Pöbel hätte denjenigen mit Zähnen zerrissen, der ihn geschlagen. Sind Personen da, welche derer intention der Imperantium zuwider, removeantur sub specie honoris. Des jetzigen Prinz Conti sein Vater, war ein Herr der studia hatte, ein Soldat, war sehr freundlich, und regardirten alle auf ihn, der König in Frankreich wollte ihn gerne weg haben; denn er war ein Prinz vom Königl. Hause, und ob er zwar nicht suchte König zu werden, so hätte doch leicht eine Gelegenheit kommen können, daß das Volk auf ihn gefallen wäre; daher hieß es: mittatur in Poloniam; fiat Rex. Germanicus war ein trefflicher Soldat, wie sein Vater Drusus, aber der Peuple hielt viel auf ihn, und da er aus Deutschland zurück kam, schrien sie alle: Salva Roma, salva Patria, salvus est Germanicus. Tiberio stund dieses nicht an, der schickte ihn nach Syrien, ja man sagt gar, er habe ihn mit Gift hinrichten lassen. Viele haben als einen Solocismus bemercket, da der König in Spanien, dem Herzog von Braganza in Portugal gelassen, dem doch der peuple sehr anhieng; er hätte ihn sollen sub specie honoris nach Indien schaffen. Das thut man so gar in Democratiën. Cornelius Nepos erzehlet, daß diejenigen, so favorem populi in Athen gehabt, per ostracismum aus der Stadt geschaffet worden, und nichts dürfen sagen. In Regiments-Sachen muß man vigilanter seyn, weil ein Fehler nicht leicht kan wieder gehoben werden. Jetzt ist's einmahl geschehen, daß der Deutschen Kayser den Fehler begangen, und allen so viel eingeräumet, das kan nicht wieder geändert werden. In Frankreich sind viele Secula hingangen, bis endlich Ludovicus der XI, und seine Nachfolger es wieder auf den Fuß gesetzt, wie es unter den Carolingern gewesen.

S. 8. Wir Deutschen sagen zu dem Kayser: Großmächtigster und unüberwindlichster Kayser, auch auf Seiten der Stände brauchen sie das Wort, allerunterthänigst, und ist doch ganz gewiß, daß noch wenig übrig ist, von der alten magnitudine Imperii. Es ist also solches nur ein Simulacrum, ein inane, daher der Autor die Simulacra durchgeh.

S. 9-15. In diesen S. S. consideriret der Autor die arcana Imperii. Diese sind nichts anders als artes regnandi; die arcana dominationis gehören auch einiger massen ad artes regnandi, sie gehen aber mehr

auf den Principem. Jesho gehet der Autor Die arcana in specio durch, davon das meiste schon da gewesen, dergestalt ut cramben bis coctam apponere nolim. Er beschreibet einen Monarchen; wie er beschaffen seyn soll, ratione virtutis conscientiae, welches wir alles oben gehabt haben; Von denen consiliariis ist auch schon gehandelt worden, daher will ich nur einige remarquen machen ad S. 10. 14. 15. Das ist einfältig, wenn der Autor beschreibet, wie ein Princeps solle aussehen. Wenn wir alle Princeps wählen könnten, so könnten wir sagen wie sie ausfähen, und ratione corporis ausfähen sollten und beschaffen seyn; So aber ist in Europa betwandt, daß man nicht leicht Principes wählet, sondern sie succediren. Also kan man hler nicht sagen, wie sie ausfähen sollen, sondern man nimmet sie wie die Natur solche giebet. Ubrigens darf man nicht denken, das wären die besten Prinicipes, welche wohl ausfähen; au contraire, Fürsten, welche defaults gehabt, sind oft lange Herren gewesen. Der König VVilhelm war ein magerer Herr, sehr dünne und krank, bey dem wenig grace war, wenn man mit ihm umgieng; nichts desto weniger müssen ihn doch alle Engländer nachsagen, daß er die artes regnandi wohl verstanden; er ist sonst wohl unterrichtet worden. Burnet lobt den Jean de VVitt, daß ob er gleich wider die Stadthaber gewesen, so habe er doch den VVilliam wohl erziehen lassen, und gemeynet, es könnte einmah die Zeit kommen, daß er wieder darzu gelangte. Der Agesilaus ist einer von den klügsten Königen der Spartaner gewesen, der war hückernd, hatte auch sonst viele defaults, an sich, davon uns nicht allein Cornelius Nepos, sondern auch Plutarchus in seinen Viris Illustribus Nachricht giebt. Bayle hat in seinen Diction. auch artige remarquen mit einfließen lassen, und gemeynet, er wäre einer von den größten Heiligen gewesen, der aber am wenigsten regardiret würde, weil die Leute den Cornelium und Plutarchum nicht mit gehöriger attention betrachten. Henricus III. sahe wohl aus, war aber zum Regieren nicht geschickt. Es sind solche Herren, die wohl ausfähen, sanguinei, die sind commods, wie Fridericus V. der Winter-König, sie halten sich Maitressen, und wird man wenig exempla finden, daß ein Herr, der wohl ausgefähen hat, grosse Dinge gethan hat. Das Frauenzimmer und geringe Leute loben den Herrn, der wohl ausfähet, und sagen: Er sähe aus, wie ein Engel. Wer regieren will, muß arbeiten, unverdrossen seyn, das sind die Herren nicht, die wohl ausfähen, sonderlich nach dem concept der Teutschen, da die schönen Leute müssen blond seyn, weiß, wie ein Alabaster. Ja, wenn ein Herr ein temperamentum cholericum-sanguineum, oder sanguineo-cholericum hat, so geherts noch an. Aber viele haben ein temperamentum sanguineo-melancholicum,

cum, das sind elende Herren, so war Henricus III. in Franckreich ein fauler und verliebter Herr, der auch endlich von einem Mönche ist todt gestochen worden. Was den §. 14. betrifft, so sagt der Autor von dem Principe, daß er seyn sollte Christianus, probus, emendiret ratione seiner affecten, welches er auch im §. 15. continuiret. Gewiß ist, daß ein Princeps, welcher probus ist, und seinen affecten minime deditus, ist sapiens. Suppressio affectuum ist sapientia initium & sapientia desinit, quando affectus regnare incipiunt. Indessen hat der Machiavellus, gemeynet, daß die Christliche Religion verursachte, daß ein Princeps nicht könne tapffer seyn, und schicke sich keine Religion weniger vor einen Fürsten, als die Christliche. Man meynt aber, es habe Machiavelli solches nicht serio geredet, sondern es so gesetzt, wie die Welt urtheilet: Wenig Fürsten hatten was von dem Christenthum, und wenn einer was davon saget, lachen sie ihn aus. Der Autor hat den Machiavelli ex professo refutirt, in seiner Theologia Thetica, wo man es nicht suchen sollte. Aber es kan solches vice Commentarii hier dienen, da zeigt er, daß ein Fürst könne tapffer seyn und klug, etiamsi secundum principia christiana religionis vivat. Man kan leicht errathen, warum der Autor dieses gethan, denn Toland, welcher nunwehrs todt, hat einen tractat geschrieben homo sine superstitione, worinnen er auch gemeynet, ein Princeps könne ohnmöglich nach der Christlichen Religion leben. Dieses ist nun freylich eine gefährliche Meynung: Denn wenn der Princeps nicht kan darnach leben, wie sollen es die Unterthanen thun, und doch soll die Christliche Religion die wahre Religion seyn, sine qua ad salutem aeternam pervenire non possumus. Daher hat der Autor solches refutiret, et gestehet aber endlich selbst raro tales principes inveniri.

§. 16. Die Arcana und artes eine monarchie zu erhalten, haben pro scopo zweyerley. Denn wenn man bedenckt, a quibus imminet imperio aliquid periculi 1) Plebs, 2) Patricii; wenn die monarchie mutiret in Democratiam, so obtiniret plebs; wen sie mutirt in Aristocratiam, so obtiniret patricii. Will man also den statum reipublicae conserviren, so muß man auf beyde Partheyen, welche denselben können umkehren, genau achtung geben. Der Plebs hat keinen Verstand, daher kan man mit ihm nicht philosophice verfahren; Wenn also der Princeps ihm ein Glaucoma opponirt, so darff man deswegen nicht dencken, daß der Princeps ein Betrüger wäre. Darum muß ich lachen, wenn einige Theologi kommen, und keine simulationes und dissimulationes leiden wollen. Sie verwerffen auch alle Politic, alle Regierungs-Künste, sie wollen par hazard regieren, und dencken, es werde sich schon nach und nach geben.

Arcana, sich bey der Monarchie zu erhalten. 1) Gegen den plebem.

Man muß vielmehr simuliren und dissimuliren, weil man mit keinen verständigen Leuten zu thun hat. Glaubst du wohl, daß plebs, Pöck, fromm sey, und rationes anhöre? Der Plebs hat gar keine Weisheit. Ist einer und der andere darunter fromm, so sind's homines singulares, und sind doch wohl homines simplices, die nicht einmahl wissen Necesschafft von ihren Sachen zu geben, sondern in der Zummheit hingehen. Ergo cum desit probitas, cum rationes non audiant, so muß der Princeps den plebem infatuare, oder zum wenigsten hindern, ne invadat rempublicam. Man muß argumenta suchen. Henricus VIII. wie er nach Engeland kommen, den Richard überwunden, ihm die Krone vom Haupte genommen, und selbige aufgesetzt, so war die Armee vor ihm, und alle proceres wollten ihn haben, er wollte aber doch gerne einen titulum haben, wodurch er das Reich maintainiren könnte. Rapia Toyras in seiner Historie d'Angleterre erzehlet, was er sich vor Mühe gegeben, denn er dachte, wenn einer von denen proceribus abträte, und bließ unter den peuple, unter die Spreu, so entstünden leicht tumultus; Daher grosse Herren deductiones machen lassen, non solum ut optimates firmentur in opinione iusta, sondern hauptsächlich wegen des peuple. Sie werden in der Mutter-Sprache gemacht, daß ein jeder sie lesen kan, die Prediger müssen auch in ihren Predigten beybringen, daß der Herr rechtmäßig den Thron besitze. VWilliam ist auch deswegen sehr besorgt gewesen, und haben da die Geistlichen viel gethan. Wer will den statum monarchicum conserviren, muß den peuple eine impression machen, daß keine bessere Regierungs-Form, als die monarchie; Daher kan er von der monarchie nicht abgehen, sine elogiis, sine adulationibus, damit der Princeps nicht in einen contemptum komme. Derjenige Rex Anglia ist verlohren, wider den der Plebs in London ist. Hier muß man sich nicht einen Principem vorstellen, dessen Land zwey bis drey Meilen groß ist, da können die Unterthanen nichts anfangen, sondern man muß Engeland, Frankreich ansehen. In der Historie des Louis XIV. kan man finden, was der peuple in seiner minorennité vorgenommen. Wider Henricum III. wurde gar eine ligue in Frankreich gemacht, und hat sich derselbe in Paris nicht dürffen sehen lassen; Deswegen ist nöthig, denen Leuten die monarchie angenehm zu machen. Was der Autor sagt, daß der Princeps per tergiversationem es abschlagen solle, gehet dahin, wo eine Wahl ist; Aber wo ein Erb-Recht ist, thut man es nicht. Tiberius hat sich anfangs gestellt, als wenn er nicht Kayser werden wollte. Clapmarus hat in seinem Buch p. 148. eine observation de reculatione gemacht; Wenn man nicht wüßte, daß der jetzige König in Spanien ein

ein bigot wäre, so könnte man auch sagen, daß er ein groß artem politicam sehen lasse, da er vor einigen Jahren abgedancket, und hernach das Reich als invitus wieder angenommen; aber er ist ein homo melancholicus. Freylich ist wahr, daß der peuple nicht besser kan in Zaum gehalten werden, als wenn er erstlich attachirt, ist auf ein gewisses mezier, 2) nicht viel conventicula, Gelache hält. Cromwell hats recht angefangen, und die Engeländer lassen den Sonnabend seynen, ingleichen den Sonntag und Montag, haben sie müssen die Predigten repetiren, dabey er scharff verbothen, an diesen Tagen in kein Gelach zu gehen, dadurch hat er ihnen gleichsam drey Tage genommen, und vier Tage haben sie müssen arbeiten, damit sie zu leben gehabt; Also haben sie nicht können zusammen gehen, und wider ihn computiren. Obgleich Cromwell sonst nicht zu leben, so hat er doch hier gewiesen, was ein Fürst thun solle, wenn er will evitiren, daß seine Unterthanen nicht wider ihn complotiren.

5. 17. Man kan nicht allezeit mit der ambition seine fortune machen in statu monarchico. Viele meynen, ambitionis magnam esse vim, bey einem, der in die Höhe kommen wolle; allein, wenn er sie blicken läßt, so avancirt er nicht; Große Herren wollen keine ambitiose Leute haben, sie fürchten sich für ihnen. Procopius in seiner Historia Anecdota kan keine Ursach finden, warum Justinianus den Belisarium abgesetzt, und so arm gemacht, als, weil derselbe viel bataillen gewonnen, und so ambitiosus worden, ut privati fortuna ei vix sufficere videretur. Germanicus wurde vom Tiberio gehasset, weil ihn Tiberius als einen ambitiosum angesehen. Augustus hat dem Druso nicht getrauet, ja man disputirt, ob nicht Augustus ihn ums Leben bringen lassen. Wer ein Princeps seyn will, muß solche Leute suchen, qui rempublicam, Monarchiam amant. Attejus Capito hat seine fortune besser gemacht, als Labeo. Labeo war mehr attachirt an die vorige Freyheit, hergegen Attejus Capito accommodirte sich nach dem Hof, nach dem veränderten Staat. Labeo semper respondebat, als wenn er noch in libera republica wäre. Förstnerus und Amelot in notis ad Tacitum haben reflexiones gemacht über des Taciti comparaison zwischen den Attejo, Capitone und Labeone. Qui auxiliares manus præstat; Alles approbirt, was der Princeps thut, der avancirt: Das sehen wir tota die. Bisweilen ist ein Mann ehrlich, sage, non ascendis, wenn er sich nicht nach dem Hofe accommodiret. Der Princeps will gerne haben, daß alle sich solchen nach ihm richten, trägt er lange Haare, so sollen auch alle lange Haare tragen. Amelot hat in seinem Tibere solches mit vielen exem-

2) Gegen die Patricios.

plis aus der neuen Historie bewiesen, sein Buch wird jetzt in Holland von neuen gedruckt, und kan es ein junger Mensch in politicis wohl nutzen. Er erzehlet, daß, als man den Labeonem gelobet vor Tiberio, was er vor ein vortrefflicher Mann sey, habe Tiberius geantwortet, er sey ein Mann, der sich in die alten Zeiten schicke, in eine andere Welt, aber nicht a la Cour, *praesenti statui non esse accommodatum*. Wer Principatum madateniren will, muß auch sehen, *ut certus sit successor*, sonst machet man allerhand machinen, und wird die forma bald zu Grunde gehen. Tacitus sagt: *In id omnia consilia esse flectenda*, daß ein Princeps zu rechter Zeit heyrathe, und einem Successorem generire, damit alle sehen, ihr fortune sey an dieses Haus verknüpfft, daher auch dem jetzigen Könige in Franckreich nicht übel zu nehmen, daß er die Spanische Princepsin wieder nach Hause geschickt, weil ohnedem der Regent nur solche Heyrath um deswillen gezimmert, daß in langer Zeit kein Successor seyn solle, damit er Hoffnung haben möge, König zu werden. Hingegen hat der König Prinzen, so hören alle cabalen auf; alle Prinzen vom Geblürth müssen schweigen. Und ob man gleich sagt, die sponsalia wären doch solenniter celebrirt worden, so antworte: Es mögen dieselben celebrirt seyn, wie sie wollen, die Princepsin ist noch gar jung, und müsse der König noch lange warten; *utilitas regni* gehet vor, und importirt die injurie in Ansehung dessen nicht viel. Der Krieg wurde vor Ostern angefangen, und gleich nach Ostern geendet. Ein Princeps muß *jura imperii absque aliorum arbitrio tractare*; Jacobus I. in Engeland wird getadelt, daß, da vorher Henricus VIII. und die Königin Elisabeth an souverain regieret, und nur die adiosa dem Parlament übergeben, er, Jacobus I. hingegen nach Römischer Art im Parlament orationes gehalten, und dieses gleichsam drum gebothen, wenn er was haben wollen. Er hätte solten schlechter Dings es beschlen. e.g. Wenn er Geld verlangt, so hat er gelesen, daß in *libera republica Romana* deliberirt worden, *de lege Manilia*, und hat auch ad *Parlamentum* Orationes gehalten. Hernach ist das Parlament seinem Gehne über den Kopf gewachsen, und hat ihm gar auch den Kopf abgesprochen; Also muß ein Princeps nicht *raisonniren*. *Lex cum Prologo* ist absurd, sagt Seneca. Clarendon, der sonst sehr Königlich ist, tadelt doch an Jacobo, daß er dem Parlament zu viel eingeräumet. Henricus VIII. hats recht gemacht, davon man *Verulamium in vita Henrici* lesen kan; Der vorige König in Franckreich hat dem Parlament einen Verweiß gegeben, wenn es wollen in Staats. Sachen reden. Richelieu hats auch in et was gethan. Wenn der *status* verändert worden, und die Leute sub

pristi.

pristina libertas in guten Stand gewesen, sie kommen hernach herunter, da hat der Princeps sich nichts guts zu versehen. Clapmarus hat pag. 714. und 159. vortrefliche observations hierüber gemacht. Du kanst die leicht einbilden, daß summa inopia bey denen, so vorher in grossen Ansehen gewesen, Verdriesslichkeiten machen. Cicero sagt: Da Cesar die Republic verändert, wäre er viel schuldig, und viel andere Leute mehr in Armuth gerathen. Tacitus sagt: Catilina inops, Sylla inops; das her sey eine solche audacia entstanden; Deswegen muß der Princeps sehen, daß die Leute nicht ad summam inopiam kommen, es ist nicht möglich, ut nimium sine divitiis, aber auch schädlich, si nimium sunt inopes. Daher ist auch bey grossen Herren zu approbiren, wenn sie sehen, daß kein homo nobilis ohne ihren consens sollte können heirathen, damit sind sie arbitri gewesen von ista divitiis: Denn durch Heirathen kan man grosse divitiis erhalten. In Frankreich und England müssen alle grosse Heirathen cum consensu regio geschehen. Man siehet nicht gerne, daß sie sich mit einem fremden hohen Hause alliren, damit dieselben ihnen hernach nicht können succurs geben. Es siehet Eclavisch aus, aber der Prinz hat Gefahr, si nimis divitiis in unum domum constuant. Wer reich ist, novae res optinet. Prinz Condé war sehr reich, er gieng hernach in Spanien, und die Spanier machten nicht eher Frieden bis er restituirer war. Wie er restituirer war, machte er einen grossen Staat, welches der König gerne sahe, und da die Mächtigern bey dem König kamen, sagte er: Es wäre ein grosser Prinz, der würde schon bezahlen. Als er sah, daß es ruinirer war, wies er die creditores an das Parlament, da sollten sie ihn verklagen, der König hat den Prinz selbst encouragirt ad luxum, weil er sahe, daß derselbe hernach nichts wider ihn konnte aufsenen. Der jehige Herzog von Bourbon ist aus dem Hause Conti, und hat was gewonnen in actien-Handel, der ist jetzt reich, aber so reich ist er nicht worden, wie der Regent.

S. 18. Bisher ist gemieken worden, wie der Princeps solle acht ^{Connexio} geben, 99 statum reipublice in genere perscrutatur. Nun folgt, was ex hi causis, sine personae causa in acht nehmen muß, daß er sich in seinem statu erhält; Denn darauf kan er auch secundario sehen, da hat der Autor zweyerley considerations, eine in S. 19. die andere in S. 20. 1.) Was er observiren müssen in imperio suscipiendo. 2.) In imperio administrando.

S. 19. Was susceptionem betrifft, davon kan man Hertium Arcana domini in seiner Politic pag. 83. lesen. Er sagt: Ein König solle sich lassen ^{nar.} gloriositer inaugurare cum ceremoniis, cum pompa. Wenn ich ^{philoso.} ^{1.) In suscipiendo regno.} philosophisch

phisch die Sache betrachte, so ist nicht nöthig, daß große Herren sich lassen crönen, zumahlen so viele depensen dabey sind; Da Henrico Aucupi angebothen worden, er solle sich crönen lassen, hat er gesagt: Recte die Hände in die Höhe, und schwoeret, daß ihr getreu seyn wollet, ich mag nicht inauguriert seyn. Er stellte sich, als wenn er nicht würdig darzu wäre, es müsten heilige Leute seyn. Philosophice hatte Henricus Aucups recht; Es komme auf das pactum an, und thut die Salbung nichts: Der peuple aber bildet sich ein, daß der gesalbte Herr majori auctoritate und fulgore umgeben, der mit solchem Pomp, Pracht und Herrlichkeit auf den Thron gestiegen. Grotius in seinen Oper. Theolog. hat gewiesen, daß es Gott selbst haben wollen, man solle die Könige inauguriren ad majorem auctoritatem conciliandam. Die Ungarn haben vor diesem keinen vor ihren König gehalten, welcher nicht das diadema auf den Kopf gehabt. Es ist bisweilen gut, daß der König in seiner Zierde sitzt, so modest als Rudolphus Habsburgicus geschienen zu seyn, so hat er doch bisweilen in seiner Zierde sich sehen lassen. Den Ottocar aber hat er ex aliis causis in einem schlechten Kleide belehnet. Die Francken haben sonst ihre Könige nicht gesalbet, welches in meiner Dissertation de Henrico Aucupe gewiesen; sondern sie haben dieselben auf einen Schild gesetzt, damit alle Leute solche sehen können; Aber nach der Zeit, wie Childerich ins Kloster gesteckt worden, und Pipinus sich auf den Thron gesetzt, so hat dieser sich salben lassen, auch alle nachfolgende, usque ad Henricum Aucupem post Henricum Auc. auch die folgenden. Pipinus hat sich gar zwey mahl salben lassen, einmahl von Pabst, und einmahl vom Archi-Episc. Rhemeni; Denn er hat immer befürchtet, es möchten Leute seyn, welche sich der descendance des Clodovai erinnerten. Pere Daniel in seiner Historia de France erzehlet, mit was vor Pracht Hugo Capetus sich salben lassen. Von der Zeit hat man kungirt, das heilige Oehl, damit die Könige in Frankreich gesalbet worden, wäre durch eine Taube von Himmel gebracht worden, damit die Leute möchten eine große opinion vom Könige haben, welches Joh. Jacobus Chiffletius de Ampulla Rhemeni gewiesen; Daher kömmt, daß der König eine besondere Tracht hat, welche Tracht keinen andern zugelassen wird. In Persen trägt der König ein Horn auf dem Haupte, welches in Orient was gewöhnliches, da darff kein anderer Mensch sich gelüsten lassen solches auch zu tragen. Der Sophi in Persien ist fast gekleidet, wie der Doge in Benedig. Cornu bedeutet fulgorem; Darum sagt man von Mose, er sey Cornutus gewesen, wie er von Berg Sinai herunter kommen. Die Gothen haben ihre Könige gesalbet, welches die Bischöffe vor

dien

dienlich gehalten, weil so viele Könige umgebracht worden, vid. David Blondell in Pleniori Assertionem Geneal. Fr. Die West-Gothen haben unter denen Teutschen ihre Könige am ersten gesalbet, hernach haben es auch die Francken gethan, dieses sollte man denen Fürsten sagen, weil einige sind, die es nicht wissen möchten. Wer präntension auf das Reich hat, muß weg, entweder ins Gefängnis gesetzt oder relegiret werden: Wie Henricus VII. auf den Thron stieg, war der Graf von VVarwick noch übrig, welchen er gleich ins Gefängnis setzen ließ. Das nahm ihm kein Mensch übel; Aber das war nicht zu approbiren, daß er ihn hernach umbringen ließ. Da die Maria auf den Thron stieg, nahm sie die Elisabeth gefangen, hernach relegirte sie dieselbe gar, und ließ genau auf sie acht haben, weil sie sahe, daß dieselbe aufs Reich präntendirte. Als die Königin Elisabeth auf den Thron kam, so hat sie die Mariam unter dem prætext, weil sie auf Engeland präntendirte, in arrest genommen, aber das war zu viel, daß sie ihr den Kopf abschlagen lassen. Nichts kindischer war, als daß Philippus II. den Herzog von Braganza bey seinen Gütern gelassen, und ihn nicht ztimiret, der ihm nachmahls so viele Verdrießlichkeiten gemacht. Wer will einen Fürsten verdencken, daß er in seinem Reiche keinen präntendaten leiden will? Wenn er gleich jeso nichts thut, so kan doch leicht was entstehen; Ehe man sich es versiehet, so ist Lermen.

§. 20. Bey der administration gehet der Autor nach dem Clap-^{2) In admini-}
 mario, und sagt: Nunquam remittat caput rerum, sedmaque imperij. ^{stratione re-}
 Wer die Haupt-Stadt verläßt, thut wehrentheils wider sein eigen in-^{gui.}
 teresse, und ist ein Anzeigen, daß sein imperium übern Hauffen gehet:
 Die Metropolis ist meist eine große Stadt, und kan leicht Lerm entste-
 hen. Wenn der König in Engeland von Londen weggehen wollte, und
 in Oxford residiren, würden sie gleich in Londen Lermen anfangen. Es
 ist ein großer Fehler von Carolo I. gewesen, daß er von Londen wegge-
 gangen. Schurtzleich in seiner Dissertation de rebus Polonicis hat
 observiret, seit der Zeit Sigismundus aus dem Jagellonischen Stamm
 zu Warschau residiret, wäre ganz Pohlen unruhig worden, und weil
 die Könige sonst in Cracau residiret, so hätten die Pohlen im Cracau-
 schen district einen großen Haß wider den Jagellonischen Stamm ge-
 habt. Wie Constantinus M. Rom verlassen, von der Zeit an hat das
 Römische Reich abgenommen, und ist endlich gar zu Grunde gangen.
 Wie Christiernus Coppenhagen verließ, wie ein Blitz war er abgesetzt.
 Der Sultan gehet nicht aus Constantinopel, es müsse denn ein großer
 Krieg seyn, alsdenn siehet er darauf, daß alles daselbst wohl verwahret
 werde.

werde. Die Czarin residirte in Petersburg, wollte aber einen Vice-Roy in die Stadt Moscau schicken, denn die Moscoviter sehen nicht gerne, daß der Czar in Petersburg residirt. Petersburg ist zu weit entfernt, und liegt fast am Ende des Moscovitischen Reichs. Gegen die Stadt Moscau liegt in der Mitten, deswegen war man vigilans, ne ex illa Metropoli turbæ oriantur. Philippus II. Da er nicht nach den Niederlanden gangen, hat vorgewendet, er könne nicht von Madrid weggehen, weil daselbst leicht turbæ entstehen könnten. Carolus V. wie er auf den Thron stieg, so war er bald in Italien, bald in Spanien, bald in Teutschland, und doch wollten sie einmahl's Caroli V. Mutter auf den Thron setzen, und sie mit einem Neapolitanischen Prinzen verheyrathen, wenn nicht der Cardinal Ximenes solches verhindert. Es muß ein Princeps nicht zu weit von seinem Reich entfernt seyn. Auf den König in Schweden hat man in Schweden nicht viel mehr gepaßt, da er in Bender gewesen, ja sie haben gar Willens gehabt eine besondere Regierung anzusehen, wie Alexander M. gar zu weit von Macedonien entfernt war, so thaten die Macedonier, was sie wollten. Wie Sabinæ, sie mügten seyn, wie sie wollen, pariren doch nicht gerne, und sind wie ein gespannter Bogen, der gleichsam immer eine tendentiam ad firmam naturalem hat; Deswegen muß der Princeps semper ante vultus subditorum seyn, sonderlich an demjenigen Ort, wo die subditi besonnen sind. Er muß nicht geben, ut nihil sine ejus auspiciis fiat. Es sind einige so wunderbar, daß sie vor narisch halten, wann der Fürst sich alles attribuiret; Wenn es geschicht am deswillen, damit das Volk keinen andern in memoria hat, als den Principem. Becklerus hat eine Dissertation gehalten de Auspiciis Principum, darinnen er gezeiget, daß es keine Bracherey sey, wenn ein Princeps sage: Vicinus. Viele Juristen sind so abgeschmackt, und solche pedanten, daß sie am Julianiano tadeln, wenn er sagt: Vicinus. Louis XIII. hat sich die victorie zugeschrieben, welche Herzog Bernhard bey Rheinfelden erhalten; deswegen ihn wohl Vassor tadelt, er ist aber auch ein pedant. Wie der erste Theil seiner Historie heraus kommen, habe ich einen extract daraus gemacht, und gewiesen, daß er wohl einen schönen Stilum schreibt, aber er sey ein pedant, er will Reges und Principes haben, wie sie im Himmelreich sind. Es ist mein Lebtag so gewesen, der Princeps kan nicht alles thun, nichts desto weniger attribuiret man ihm alles, weil er doch wenigstens par sa sagesse im Cabinet contribuiret. Und obgleich der Richelieu an allen guten Anschlägen bey'm Louis XIII. schuld hat, so hat doch der König ihn erst choüiret. Attribuiret man dem Könige nicht

nicht alles, so thut er in contentum. Necessè est, ut in alios trans-
 ferat odium. Drum wird man sehen, daß wir stets Märtyrer kriegen.
 Denn wenn der Princeps einen Fehler begangen, so kan er ihn wohl vor
 Gott bekennen, daß er ihn wieder zu Gnaden annimmt, aber vor der
 Welt kan er es nicht thun, sonst revoltiren die Leute, und vernichten
 ihn. Schulz oder Scholeazy zu Franckfurth an der Oder hat de mor-
 tyribus status eine Dissertation geschrieben, und zeigt, daß solches nicht
 zu mißbilligen; aber daß aus denen arcanis dominationis, hincvidetur
 flagitia dominationis werden, ist nicht zu läugnen. Henricus VIII. ließ
 den Empton und Dudley, die von vornehmer extraction waren, aufhän-
 gen, weil sie unter seinem Vater so viel Geld gemacht, da sie es doch
 auf Befehl seines Vaters gethan. Wie ein Löwe war in Frankreich
 wegen dem schiefen Handel, so sagte der Regent, Der Law sey daran
 Schuld, welcher auch fort mußte, und wenn solches nur ein Fehler ge-
 wesen, wäre es gut, so aber war es eine öffentliche Lasterheit. In vita
 Henrici VII. des Verulamii lesen wir, daß kein Princeps die jura imperii
 zu gebrauchen, und seine Person so trefflich zu maintainiren gewußt,
 als dieser. Er hat keinen Bedienten, so ansehnlich er auch gewesen, zu-
 gelassen, we dispensaret, nicht einmahl in geringen Sachen, sondern alles
 mußten sie aus der Hand des Königes empfangen, alle odiosa aber hat
 er lassen durch seine Bedienten exequiren. Ein Fürst kan auch nicht
 leiden, ut alius magis colatur, ingleichen, daß man von andern Königen
 mehr redet, als von ihm, er siehet gerne, daß sein portrait in denen
 Zimmern seiner Unterthanen sind. Herzogen siehet er nicht gerne,
 wenn sie das portrait eines andern Fürsten in ihren Zimmern haben.
 Tiberius konnte nicht leiden, daß die Leute das portrait des Germanici
 in ihren Zimmern hatten. Wenn ein Princeps siehet, es fängt einer an
 zu brilliren, so seht er ihm einen andern entgegen, quemadmodum Tibe-
 rius Pilonem opposuit Germanico.

§. 21. Ein Princeps muß sollicitus seyn de Successore, damit nach
 seinem Tode keine Veränderung erfolge; da denn das beste Mittel ist, daß
 er sobolem producire. Ich habe ehemahls eine oration gehalten auf den
 König in Preussen, da ich auch einen locum communem en passant hie-
 von beygebracht. Wer keine Kinder hat, muß zwar geschehen lassen,
 daß der peuple merckt, wer ohngefehr succediren werde, aber er muß es
 sich nicht merken lassen, sonst gehen sie hin, und betheuen die neuangehen-
 de Sonne an. Daher hat der Zsaar gesagt: Mit demjenigen, welchen
 ich nennen werde, sollt ihr zu frieden seyn. Die Königin Elisabeth hat
 auch nicht determiniren wollen, wer ihr succediren sollte, und da die Eu-

von designi-
 rung eines
 Successoris.

geländer haben wollten, sie sollte es sagen: So antwortete sie, der Successor wäre da, aber sie würde ihn nicht eher benennen, als wenn sie sterben wollte. Das ist Jacobus I. gewesen. Es kan nicht anders seyn, man muß den Successorem verbergen, da muß man nicht leiden, daß die Leute curieux sind, und die Akronomos, Mathematicos, consuliren, wer succediren werde, daher im Codice Theodosiano, als auch Justiniano, so viele scharffe leges sind contra Chaldæos. Ein Princeps kan auch keine Prophezeungen leiden, wider sein Land. Bayle hat in seinen Dict. Histor. Crit. und in seinen Pensées diverses sur la Comete artige reflexiones hierüber. Oftt sind solche Wahrsager des Criminis lastz Majest. beschuldiget, wie ich in der Dissert. ad L. Maj. gewiesen, sonderlich, wenn sie sind in comitatu gewesen. Es ist auch billig, denn was gehet sie denn futura successio an. Wie die Königin Anna das Haus Hannover vor successions fähig erkläret, so hat deswegen doch niemand aus dem Haus Hannover dürfen in Engeland seyn. Der Eurfürst hat seinen Prinz von Vallis wollen hinschicken, aber es gieng nicht an. Hertius hat in seinem Tractat. Part. II. unterschiedliche hübsche observations beygebracht, de futuro successore.

De existimacione tuenda.

§. 22. Wer ein Fürst ist, muß Fürstlich leben, und sich distinguiren, ab aliis, der muß nicht gestatten, daß dasjenige, was ihm gehört, andere haben. Ein Fürst kan nicht leiden, daß privat-Leute Mänzen schlagen, wenss auch nur Schau-Münzen, und weiß ich, daß eine Familie in unsern Lande sehr ruiniret worden, weil sie Schau-Münzen geschlagen, und man bey ihnen eine grosse ambition wahrgenommen. Der Princeps kan nicht leiden, daß seine Unterthanen Schlöffer, Bestungen bauen, es hat solches auch kein Princeps Romanus zugelassen. Das ist ein Fehler bey denen Deutschen Kaysern gewesen, dadurch sie so herunter kommen, daß sie ihren Bedienten zu gelassen, Schlöffer zu bauen, in welche sie sich hernach reteriret, und denen Kaysern viel Verdrießlichkeiten gemacht, das ist schon unter denen Ottonibus geschehen. Clapmarus p. 180. hat artige Sachen hiervon colligiret, und gezeigt, warum die Römer und andere Könige darüber gehalten. Eduardus in Engeland hat alle Castella geschleiff, welche denen Edelleuten gehbret, denn so bald dergleichen Castella da sind, so ist imperium contra imperium, daher, als man den Richelieu vorgeworffen, man halte denen Hugonotten nicht, was ihnen versprochen worden, indem ihnen Rochelle und andere Derter weggenommen würden, so hat er gesagt: Das edict zu Nantes solle bleiben, aber die Bestungen könnten sie nicht behalten, weil sonst regnum contra regnum, und die Protestanten nur Meuterey anfangen. Und es ist

Ist wahr, daß die Hugonotten viel Schnitzer gemacht, indem sie sich offit in auswärtige Handel gemischt, welches Bonoist in seiner Historie vom edict zu Nantes selbst gestehet. Ein Princeps muß nicht gestatten, daß seine Vorfahren verachtet werden, sonderlich müssen die Fehler eo in loco, ubi residet, supprimiret werden. Dieses dienet zum respect des Principis. Auswärtigen ist nicht verbothen, davon zu reden, so wenig, als das verbothen, die Fehler Ludovici XIV. anzuzeigen. In Franckreich dürfen sie nichts von ihm schreiben, aber in Holland wird alles gedruckt. Der Princeps muß auch nicht leiden, daß ein anderer die arcanus regni hat, als er. Wie der Status Reipubl. Romanæ noch war, so hatte der Magistrat das Archiv, tabularium, die Acta. Hernach aber nahmen die Principes dieselben zu sich. In Spanien, wenn ein Minister stirbt, so werden alle Brieffschaften in einen Sack gebackt, und dem Könige übergeben. Wenn ein König daselbst stirbt, so werden alle Acta ad novum regem gebracht, damit er deliberiren kan, wem er solche ins Künfftige anvertrauen wolle. Daher ist ein Crimen L. Majest. habuille Archivum. Ein privat-Mann kan kein Archiv haben. In vielen Reichs-Städten leidet man nicht, daß die Bürger Chronicken haben, sie sagen: Was haben die Leute darmit zu thun, tempora mutantur, & nos mutantur in illis. Wenn sie narrsünden, daß es in alten Zeiten anders gewesen, wollen sie es jeso wieder so haben, deswegen sollen sie gar keine Chronicken lesen. Ein König kan keinen Königs-Mörder leben lassen, wenn ihn gleich durch den Tod seines antecessoris der Thron geöffnet worden. Otto IV. hat gleich den Occisorem Philippi Suevi Vogel-frey gemacht, darum hat man sich über die Königin Elisabeth verwundert, daß sie der Königin Maria von Schottland den Kopff abschlagen lassen. Der peuple bekommt einen contemptum, veneratio imminuitur. Der Czar hat mit dem Cromwell nichts wollen zu schaffen haben, da er ihn wollen Gesandre schicken, sondern hat ihn vor einen fourbe, vor einen Schelm gehalten. Ob zwar dieses sehr Moscomitisch geklungen, so ist es doch etwas politisches gewesen, denn der Czar hat allezeit despotisch regieret, also muß er das Volk bey den Gedancken erhalten, es sey was grausames, einen König ums Leben zu bringen, vid. Hertius Part. II. pag. 87.

§. 23. Der Herr muß eine Garde haben; Unsere Deutschen Fürsten brauchen keine Garde, denen thut kein Mensch was, sie leben in einem Lande des Friedens, in una Republica. Aber grosse Herren müssen eine Garde haben, und wenn sie dieselben nicht haben, so sind sie variis insidiis exponirt. Es mag etwer regieren, wie er will, so hat er doch

doch böse Unterthanen. Diejenigen, welche die Garde negligiret, haben Unglück gehabt. Henricus IV. wurde vom Ravillac erstochen. Richelieu hat deswegen zu dem Könige in Frankreich gesagt: Ich bin ein Premier-Ministre, so bald ich keine Garde habe, so bin ich todt, weil ich viel Feinde habe. Ludovicus Bavarus wurde durch seine Garde erhalten, da ihn ein Graf von Hohenlohe wollen umbringen. Hertius p. 91. 92. sagt: Ein großer Herr müsse nicht opinaitre seyn, und denken, es käme auf die predestination an. Dieses negire ich nicht, daß unser Herr Gott manchen sonderlich bestehet; Aber daß man denckt, Gott thut alles immediate, glaube ich nicht. Unser Herr Gott thut nichts immediate, als nur wenn causa pragnans vorhanden. Wir haben so viel exempla, daß Principes umgebracht worden, denen die Garde gemangelt. Cromwell hat eine treffliche Garde gehabt, und doch ist er des Nachts aufgestanden, ob sie alle vigilans. denn sie haben ihn oft wollen ums Leben bringen, daher bin ich auch in persuasione, daß man nicht leicht einen in des Principis Zimmer lassen solle.

De aequalitate
servanda.

§. 24. Weil es meist darauf ankommt, daß der Princeps soll geehret bleiben, so folgt vor sich, daß der Princeps müsse eine aequalitatem erhalten, daß er seine Ministros nicht allzu groß machet, und so viel möglich, einen Premier-Ministre evitiret: Denn ein jeder Premier-Ministre verdunkelt den Herrn, und was kluges gethan wird, wird alles dem Premier-Ministre zu geschrieben: Der Princeps ist da, wie die Nationen, wie oben ist gedacht worden. Er muß Ministros haben, aber keinen Ministrillimum; Dagegen aber der Herr nicht zur Regierung, so muß er einen Ministrillimum haben, nicht anders, als wie derjenige, so impotens ist, leicht einem coadjutore bekommt, daher brauchte auch Amelot das simile, der Herr würde von seinem administrillimo zum Mahures gemacht. Es ist gut, wenn Pfaffen zu Ministrillimis genommen werden, weil da nicht zu befürchten, daß sie den König werden vom Thron stoßen, wie bey den Clodovischen Königen geschehen.

De aequitate
servanda.

§. 25. Die arcana dominationis sind so beschaffen, daß sie nihil flagitii veri, auch nicht einmahl eine speciem flagitii bey sich haben. Ein jeder siehet, daß der Princeps solche muß thun, si personam suam preciosam reddere cupiat, aliosque omnes excludat, qui ipsum in consensum adducere possunt. Heygen die Jura Dominationis haben zwar nihil flagitii bey sich; aber non omnes capiunt verbum huc. Mancher denckt, es sey unrecht, weil er nicht incensurabilem cogitationem hat. Indessen sagt unser Autor: Licet usurpantur, quamvis omnes non intelligant, daß der Princeps ab omni laebris seip. licet talibus usatur.

Exempla juris
um domina-
tionis in statu
Monarch.

§. 26. In vita civili kan ich das prävenire nicht spielen; aber große Herren können es in statu naturali thun, da gehöret es zu ihrer destination; daher kan ein Princeps bisweilen diejenigen in der Geschwindigkeit aus dem Wege räumen lassen; a quibus ipsi periculum imminet. Ferdinandus I. hat den Cardinal Marchiacum umbringen lassen, weil er von ihm lauter Unglück gehabt. Er hat verursacht, daß die Türken Ofen weggenommen, und war auf Seiten Johannis von Zopolia. Der Pabst war böse, weil es ein Cardinal war; Aber der Kayser hat sich bald wieder mit ihm ausgesöhnet. In Paris ist vor kurzer Zeit eine Historiette von dem Martiaucio heraus kommen. Dieses nennet man Staats-Streiche, dergleichen Naudzus in seinem Coups d'Etat vorgestellet, davon aber Puffendorf wünschet, daß einer sie systematisch vorstellen möchte. So ist der VVallenstein geschwind umgebracht worden, und wenn es der Kayser nicht gethan; würde er um das Königreich Böhmen kommen seyn. Wie der Fürstenberg den Kayser Leopold sehr durchgezogen, wegen seiner bigoterie &c. so ließ ihn Leopold arreiren und nach Wien führen; da er ihn nur zu Wien hatte; wollte er ihm erst den process machen. Lobcowitz, der damals Premier-Ministre war; sagte: Der Kayser sollte ihm augenblicklich lassen den Kopf herunter reiffen; was er ihm erst wollte den process formiren, es sey notorium, daß er peccirt; und laza Majest. schuldig, würde er länger warten, so würde ers nicht thun können. Das geschah auch, denn Frankreich hatte Schweden und England encouragiret, daß sie müßten vor ihn bitten; und kam er wieder los; da er Deutschland viele Bedrücklichkeiten gemacht. Er wurde hernach Bischof zu Eblitz gewehlet; und hat gemacht, daß der Krieg an 1688. angegangen. Richelieu sagt in seinem Test. Polit. Wenns an Geschwindigkeiten fehlet; so ist es wie mit einer Mine, ehe diese in die Höhe gehet, kan ich sie noch heraus nehmen, daß sie keinen Schaden thut; so bald aber ein fracas kömmt, ist es aus und ist nicht mehr zu helfen. Man muß freylich gewiß seyn, daß der Kerl peccirt als wie bey dem VVallenstein. Es ist freylich eine gute resolution, die Leute erschrecken; daß es so geschwind zugehet. Allein nach der Zeit kan man es eher justificiren. Man läßt die Brieffschaften drucken, und giebt Nachricht, wie er sich vergangen habe. Sonst soll der Princeps nicht superior seyn legibus, und ist absurd, wenn er die pœnas exasperirt; die Leute dencken; es sey cruel und er habe einen Gefallen daran, daß sie lange torquirt würden. Aber wenn man siehet, es können die Leute nicht anders in ihrem Devoir erhalten werden, als per exasperationem posuerunt; so muß man es thun. Wie Sylla Dictator worden; hat er

M m m

gese

gesehen, daß in der Republic eine grosse confusion, deswegen hat er scharffe Leges gegeben. Der Lex Cornelia de Sicariis kömmt von ihm her. Da Augusti Tochter, Julia, erdenzset, und sein Haus dadurch beschimpfft worden, hat er unter die Crimina Majestatis gesetzt, wenn einer sich an Domo Augusta vergreiffen würde, ja, wenn einer nur davon wüßte, und zeltete es nicht an, das sollte als ein Crimen Majestatis angesehen werden. Drum meynen einige, der Ovidius sey deswegen relegirt worden, weil er um die Amors der Julia gewußt, und solches nicht angezeigt habe. Bierwohl Masson in Vita ejus meynet, es sey in facto nicht wahr. Amelot in seinem Tiberio hat, eben über dieses factum eine reflexion gemacht, und gewiesen, daß alle Kupplers als Rei Crim. laste Majestatis angesehen worden. Eigentlich ist kein Crimen status, aber der Princeps sagt: Ego in contemptum adducor. Sylla hat nicht einmahl proscriptorum filiis wollen pardon geben, weil ihre Väter ein Crimen peccationis begangen. Der Autor meynet, es gehöre dieses ad flagitia dominationis, allein, so weit kömmt es ex Jure dominationis, wenn die Güter confisciret werden, und denen Kindern nichts gegeben wird. Pufendorf defendiret auch, quod fieri possit jure: Denn was denen Eltern gehört, haben sie verwürckt, und müssen es die Kinder erbtahren. Wißsen doch die Kinder eben nicht reich seyn, es giebt viel Arme in der Welt, die Kinder werden hierdurch nicht gestrafft, sondern der Vater, der ist Ursache, daß die Kinder nichts kriegen, quia tali crimine se conspurcavit. So weit gehet es alle an, man läßt sie vivere in paupertate: Denn ob zwar keine necessaria consequentia, daß der Sohn sich wird rächen, weil der Vater zu Grunde gangen, so ist doch probabile, warum soll eben der Herr diese Leute groß machen? Vielmehr kan er sie klein machen, ne nocere possint. Man wird fast kein Exempel finden, da die Kinder sich nicht haben suchen zu rächen. Olden Barenfeld hatte einen Sohn, Staufsenberg genannt, der hat den Moriz wollen ums Leben bringen, er hat auch sterben müssen. Aber die Kinder todt zu machen, ist hart. In der That sind des Ragoczi Kinder sehr gelinde tractiret worden, indem der Kayser ihnen noch Güter gegeben in Neapolis, ob sie gleich die Güter in Ungarn verlohren haben. Bierweilen heyrathet ein Princeps eine Person, welche er secundum Legem stricte sic dictam nicht heyrathen kan; das kömmt auf flagitia dominationis hinaus, wenn er incestuosas nuptias celebriret. Vor diesem hat man bey denen Römern fratris filiam nicht können heyrathen, Claudius aber heyrathete des Germanici, seines Bruders, Tochter, die Agrippinam, und da er die Patres gefragt: ob es angienge? haben sie gesagt: Ja; sonst aber war horridum incestum matrimonium

monium, fratris filiam ducere. Wäre es ein Lex positiva gewesen, so hätte es nichts zu bedeuten gehabt, denn an den Legem positiva sind die Unterthanen gebunden, aber nicht eben der Fürst, als nur wann er will, sonst kan er davon abgehen, ratione dominationis. Wie die Anna von Bretagne Maximiliano despondirt worden, und er so gar possession vom Ehe-Bette nehmen lassen, so sahen die Franzosen diese Heyrath nicht gerne. Der symbolicus concubitus hat dem Könige in Frankreich Feinden degout gemacht, und er nahm also dem Maximiliano die Braut weg. Quer, Ob dieses der König in Frankreich thun könne? Responda Einige haben es als ein adulterium angesehen, andere halten es aber vor einen Staats-Streich. Gabriel Naudzus rechnet es unter die Coups d'Etat, und sagt: Wenn der König in Frankreich gehütet, daß Maximilianus dieselbe bekommen, so hätte Frankreich von hinten her beständige Kriege gehabt, und hätten viele tausend Menschen müssen crachten; Zumahl da ohnedem Frankreich viele Verdriesslichkeiten habe, weil die Oesterreicher die Niederlande hätten, er sagt: Es sey doch besser, daß Frankreich keinen Krieg habe, zumahlen die Prinzessin consentiret, daß Carolus VIII. sie geheyrathet. Es sind ein hauffen Bücher hiervon geschrieben worden, davon Meldung thut Bayle in seinen Reponces faites aux questions d'un Ecovincien. Man findet gar viel exempla, daß Könige ihre Verlobte wieder nach Hause geschicket. Carolus VIII. schickte Maximiliani Tochter wieder nach Hause, und nahm ihm gar seine Braut weg. Unter denen juribus dominationis kan man also dieses alles noch defendiren. Tacitus sagt gar artig: Omne magnum exemplum videtur aliquid habere ex iniquo. In dominationis bringt mit sich dominium eminens, daß der Herr seiner Unterthanen Güther kan angreifen, aber nur in äußersten Nothfall, und zwar muß er die intention haben, es zu verhüten. Es sind viele andere Staats-Streiche, so der Naudzus defendirt, als die Massacre de St. Barthelmy, die Ausjagung der Juden in Spanien, und hat einer in Senes Noten über den Naudzum geschrieben, der ihn refutirt. Es hat auch Cladov wider den Naudzum was edirt.

§. 27. 28. Simulacrum nennet Tacitus arceanis mane, da hat nun unser Autor unterschiedene solche simulacra specificiret. Will man exempla haben in grosser abundance, so kan man solche finden beyrn Horten in Prud. Civ. pag. 222. woselbst er exempla antiqua, nova und recentissima anführet, und immer auf den Aristotelem mit siehet. Es ist zwar nicht recht, wenn einer ein Tyrann ist, wie Caesar und Cromwell gewesen. Der Ursprung taugt nichts, alle changements sind unrecht, wenn

Simulacra imperii in statu Monarch.

sie geschehen, in visis civibus, es mag Monarchia in Aristocratiam, oder Aristocratia in Democratiam verandert werden. Wenn aber der status einmahl changiret, so kan man nicht hoffen, da ist besser, ne novum imperium sit, quam ut nullum sit. Boeckler tadelt den Cicero, daß er immer noch von der alten libertate redet, und lieber Rempublicam in turbis lassen wollen, als den Caesarem approbiren; Er hat sich gestrauet, da Caesar todt gemacht worden. Bey denen novis Rebuspublicis bleiben simulacra, res ist weg, der auf den Thron sihet, machet uns was vor; Caesar wollte nicht als ein Rex angesehen seyn, sondern nemete sich Dictator, Consul. Die Principes haben Tribunitiam potestatem gebraucht; Dergegen, da aus der monarchie zu Venedig eine Aristocratie worden, so ist der Doge geblieben, welcher aussiehet, wie ein Princeps, sein Kleid ist Königlich, sein Cornu distinguirt ihn, und fehlet ihn nichts, als das Diadema; Florenz war eine freie Republic, und wurde vom Cosmo de Medicis verandert. Hertius hat gemessen, wie sich Cosmus accommodirt, er wollte seine Tochter an niemand anders, als an Florentiner verheyrathen, er hat Senatum gelassen, sich populariter aufgeföhret. Beym Cromwell findet man auch ein simulacrum, da er zum Protector gemahlet worden; und in der That König war.

Flagitia dominationis in statu Monarchico.

S. 29-34. Tacitus nennet die flagitia sacana domus, weil es in domo Neronis so zugegangen; daher tradiret man hier artes Machiavellicitas. Die Politicam Mazarinianam, denn es ist ein Buch heraus kommen, sub tit. Mazariana, darinnen lauter fourberien; daher auch nicht zu rathen, daß ein Student dieses Buch liest, wenn er nicht einen guten Verstand, und eine reinurd in der Religion hat, sonst macht er es nach, wie das böse Gefinde, welches alles thut, was man ihnen verbietet. Es ist ein gottloses Buch, aber der Autor hat die Leute nicht wollen encouragiren, ut ita agerent, sondern er hat nur wollen zeigen, quomodo talia exerceantur, auch ab hominibus primariis, nam subtili ratione; sonst sähe man, wer sie wären. Macchiavelli hat auch die Artes Tyrannicas, die flagitia dominationis beschrieben; doch tadiret man, ob er seinen Principem so instruiren wollen, oder ob er es nur geschrieben, weil die meisten Principes so geartet sind. Der Macchiavelli aber hat viel wider sich, weil er ein irrisor religionis gewesen, und sich über alles mokquirt. Aristoteles hat auch die flagitia dominationis beschrieben, und fast noch edentlicher, als der Macchiavelli. Hertius in seiner Politic hat excerptirt, und des Macchiavelli Principem dagegen gehalten. Cardanus Philosophus magni nominis hat de Republica geschrieben, darinnen nichts anders, als sacana Domus vorkommen. Joh. Adolph. Hofmann, der in

Holland Libros X. Polit. ediret hat pag. 275. Cap. XXXVI. aus dem Sr. Thoma Aquinato. * Doctore illo scholastico zeigt, daß er auch eine Picturam Tyrannicam vortragen; aber das ist nicht klug, wenn Hofmann wider ihn perorirt, und auf ihn schmält, der Thomas hat gewiß nicht gewollt, daß ein Princeps so leben solle, sondern ihn nur so diskinguirt. Die Artes Tyrannicas kan man gar leicht verstehen. Ein Tyrannus ist homo meticulosissimus, malus Princeps, der sein devoir nicht in acht nimmt, und weil er sein Land nur wolle brauchen, als seinen Acker, das selbige ihm feind werden. So bald aber der peuple ihm feind wird, sucht er ihn übern Hauffen zu werffen, und fehlet nur ein Dux, ein coelus; daher wird ein solcher Tyrann furchtsam; die furchtsam sind, werden grausam, sind poltrons, schonen keines Menschen. Die homines meticulosi plus agunt per fraudes, quam vi aperra; deswegen suchen sie allerhand Künste anzubringen. Alles, was ein solcher Tyrann thut, thut er sich zu verpallidiren und zu conserviren. Daher ob er zwar sein Devoir nicht in acht nimmet, so sucht er doch religione den plebem zu insatuirten. Religio muß freylich seyn, und können die Menschen nicht ohne religion regirt werden; Aber es ist nicht recht, ut religione tanquam instrumento Tyrannicis quis utatur. Cromwell war nur ein tyrannus titulo, er suchete sich nur, ne populus sibi noceret, und hat auch die Religion gebraucht; deswegen hatte er die Quacker, die Enthusiasten und er selbst hat Loca S. S. allegirt; die Augen verkehret; Denn wenn die Leute insatuiert werden religione, ist der Tyrann sicher dabey. Clapmarium hat in der Edition Sagittarii noch schöne exempla beygebracht. Machiavelli hat auch seinen Principem so instruiret, ut religionem in utilitatem vertat, da er gewiesen, wie die Römischen Imperatores ihren Leuten beygebracht, als wenn sie homines religiosissimi, cum tamen revera non fuerint. Agelhaus, qui certe erat Tyrannus maximus, sed homo subtilis, hat auch die Religion gebraucht. Baylo sagt in seinem Dict. Hist. Crit. beyrn Agelhaus, man könnte ein Buch de religione Principum schreiben, wie de religione Medici geschrieben worden, welches eben so gut abgehen sollte. Diejenige, qui auctoritate, divitiis florent & sapientia, probitate pollent, kennen die Fürsten am besten, deswegen ist kein Wunder, daß ein Tyrann die potentiores, sapientiores, eminentiores vi-

* Der Pabst hat ihn canonisirt. Seine Schriften bestehen in etlichen Traktaten; darinnen unter andern auch Libri Politici zu finden. Unsere Theologi selbst, wenn sie diesen Thomam nicht gehabt, würden vieles in der Theologie nicht gefasset haben.

ros am ersten verfolgt, & quia eos maxime timet, so ist accusationis capax, esse eloquentem divinamque. Alle nobiles gehen zu Grunde, quia sunt nobiles; Denn die Handwerks-Leute lernen seine Künste nicht aus. Ein Tyrann kan keine Leute leiden, so von honeste profession machen, weil er seine Künste nicht will lassen kennen lernen; drum verfolgt er die Magistros bonarum artium, Scholas contemnit, barbariem promovet, et will keine vornehmen Leute um sich haben. Alle Tyrannen, welche Suetonius depingirt, haben Knechte um sich gehabt, und Libertos. Der Cammer-Moehr ist in Persien und in der Türckey noch der Premier-Ministre. Ludovicus XI. war ein Tyrannischer Fürst, bey dem war sein Leib-Barbier Ministre, sein Schneider, Grand-Admiral, die anderen Leute hat er alle removiret, und gesucht ihre Güter an sich zu bringen, weil er ein odium hatte erga omnes bonos viros, so suchte er dieselbigen zu suppressiren unter den Schein rechtens. Er gibt allerhand Leges, damit sie sich fangen, wie die Fliegen in Spinnweben, dieses heist auctoritate imperii abusi. Amelot in seinem Tibere hat recht beschrieben, wie ers angefangen. Weil der Tyrann siehet, daß seine Unterthanen, wenn sie gelinde tractiret werden, so werden sie reich, so denckt er auf allerhand Künste, sie zu exhauriren, daß sie nichts taugen, er legt ihnen immer neue onera auf. Herms hat über den Pharao artige reflexiones gemacht; Denn 1) hat er denen Israeliten alles genommen, daher auch unser Herr Gott hernach sagte, sie möchten es denen Egyptiern wieder wegnehmen, weils ihnen gehöre, 2) habe er lassen Pyramides extrahere durch die Israeliten, davon Petizonius in rebus Egypt. Nachricht gibt. Tarquinius Superbus hat die Römer in fossis cloacisque gebraucht, da sie müssen arbeiten, ut ars possint arma capere. Wenn gleich ein Tyrann alles dieses thut, so conserviret er sich doch eine Zeitlang. Bayle sagt: Ein böser Fürst kömme nicht so leicht übern Hauffen geworffen werden, als ein frommer Fürst. Biswollen aber kömmt doch ein Orcau, der ihn über den Hauffen wirfft, denn er gehet ab von seiner Pflicht, handelt wider sein Gewissen, und martert die Leute. Alle Leges wendet er nur zu seinen Nutzen an; er stellet Reductions-Cammern an, wie in Frankreich geschehen, da sie denen vornehmsten Leuten alles genommen, und alles als coronae bona angesehen. In Schweden hat es hernach viel Kern gemacht. Der Packul verursachte, daß Schweden so viele Länder verlohren. Weil aber ein Tyrann nicht alle kan uno ianu e medio tollere, wie Caligula gewünschet, so geschiehet es, daß er die Vornehmen zusammen hekt und factiones verursacht, hernach heist es: Divide & Impera. Er gebraucht sich nicht seiner eigenen Unterthanen zur Guardie,

son

sondern nimmt peregrinos. Caesar usus est Germanis; oder wenn er das nicht thut, so nimmt er doch schlechte Leute, die er erhöhet, welche denen nobilibus feind sind. Er hat Espions an allen Orten, die alles sagen, was die Leute reden und thun, und wenn er was erfähret von dergleichen Rapporteurs, so inquiriret er gleich, deswegen sind auch die Crimina Majestatis so weit extendirt worden. Ein Tyrann mischet auch aliquod boni darunter, damit man das Böse nicht gleich developpiren kan; Er braucht pretextus, und sucht den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen zu machen; Er siehet grausam, severus aus, aber er sagt: Er habe raison, er imitiret die Tugend, und sagt eben Hieronymus Osorius in seinem Tract. de Gloria, die Tugend müsse etwas vortreffliches seyn, weil so gar die Tyrannen solche suchten zu imitiren. Aristoteles nennet ihre flagitia Sophismata, daher ist gut, daß solche Künste denen jungen Leuten vorgestellet werden, nicht ut perversi suadores aliquando existant, sondern daß sie sich vielmehr in acht nehmen, damit sie nicht einmahl dahin incliniren. In der folgenden Section de Vita Aulica, wird gewiesen werden, daß, wer bey Hof reussiren will, muß sich stellen, als wenn er den Hof nicht kenne: denn die meisten Fürsten wollen sich nicht lassen kennen lernen. Ein Tyrann trauet niemanden, drum hat sich Pisistratus von niemanden als von seiner Tochter rasiren lassen. Cromwell hat sich selbst rasirt, der so gar des Nachts nicht geschlafen, sondern immer aufgestanden und nach seiner garde gesehen, ob auch dieselbe vigilant. Wenn man den Suetonium liest, so wird man finden, daß kein einiger solcher Tyrann gewesen, der sich nicht gefürchtet. Suetonius erzehlet, daß Vitellius allezeit ein Schwerdt bey seinem Kopff, Rücken gehabt; bey der Thür des Zimmers, wo er geschlafen, ist eine machine gewesen, daß, wenn jemand zur Thür hinein gegangen, es geprasselt, damit er gleich können aufwachen. Wer also sich von diesen Sachen einen rechten concept machen will, muß die affectus und flagitia en bon ordre rangiren, besser, als es unser Autor gethan hat. Hecius hat zwey Haupt-arten, aber in der application findet man immer neue mala. Den Hecium kan man hier am besten brauchen.

Sect. XIII.

de

Prudentia statum civitatis Aristocraticæ & Democraticæ & in iis statum imperantium conservandi.

§. I.

Connexio.

Wer kommt der modus conservandi Aristocratiam vor. Gleich-
 wie nun de arcanis imperii, de juribus dominationis in Monar-
 chia gehandelt worden, so wird auch davon gehandelt in Aristoc-
 ratia, und endlich auch in Democratia. Es sind in der Welt Monar-
 chien, aber auch viele Aristokratien und Democratien. In Græcia sind
 vordem fast lauter Democratien gewesen, quod etiam Aristoteles ostendit,
 welcher ratione Democratiarum wohl zu gebrauchen. Seine Politic
 ist auch überhaupt in wenigen zu verbessern, nur, daß wir jetzt nicht so
 um den Brey herum gehen, sondern setzen gleich fundamenta, und de-
 duciren daraus. Die Græcas veteres republicas hat Ubbo Emmius,
 (welcher Rector in Emden gewesen,) wohl beschrieben in zwey Bänden
 in duodecimo. In Italien und Sicilien sind auch viel solche Republi-
 quen gewesen, davon Emmius auch Nachricht giebt. Wer dieses hat,
 kan den Aristoteles wohl verstehen. Nicolaus Cragius hat auch de Re-
 publica Laconica geschrieben. Man muß freylich auch die neuen Au-
 tores lesen. Quær. Was ist eine Aristocratie? Respond. Es ist da eine
 Polyarchie, es regieret da mehr als einer, aber in Ansehung der Demo-
 cratie sind nicht so viel Imperatores, das Imperium ist da nicht penes
 unum, aber penes paucos, *ἄριστοι πάντες*; sapientiores sunt pauci.
 Diejenigen, so regieren werden pro optimis, pro prudentioribus gehalten.
 Wer in generalibus will instruiret seyn, muß mercken, daß in
 manchen Aristokratien die Aristi erblich, oder sie werden gewählt; An
 etlichen Orten sind einse Familien, die haben ein jus hæreditarium. Wo
 gewehlet wird, da werden zwar keine Schneider, keine Schuster, oder
 ander Pöbel admittirt, sondern es werden prudentiores, liberalibus ar-
 tibus exculci genommen. Es sind aber wenig Aristokratien bekannt, da
 die Wahl geschehen sollte ex tota civitate, sondern mehrentheils sind fa-
 milia nobiles, e quibus electio fit, die haben ein jus solitarium, ceteri au-

tem

tem omnes excluduntur. Heute zu Tage könnte man etwa Bern dahin referiren, wo die Wahl frey geschieht; Aber ex antiquitate hat Hertius viele specificiret. Denn die andern sind bekandter, sie können aber leicht decliniren; Denn gleichwie in Monarchia können incommoda entstehen. So gehets auch in l' Olyarchia, sive si unus sive pauci imperent, ist einerley, und ist eben so schlimm in einer l' Olyarchie zu leben, als unter einem Principe perverbo. Eine Aristocratie findet man in Venedig, Ragusa, Genua, Lucca, certo modo auch in Siena: Denn obgleich Siena unter Florenz kommen, so hats doch noch viele Freyheiten behalten, bisweilen wird die forma so geändert, daß ex Aristocratia eine Monarchie wird, bisweilen wird ex Monarchia eine Aristocratia. Wenn die Teutschen Fürsten unter einander gleich wären, so könnte Teuschland eine Aristocratie vorstellen, und der Kayser wäre wie der Doge zu Venedig. Hippolytus a Lapide hats auch so angesehen; Aber es ist nicht so, weil die Stände inegal; Aber die Pohlnische Republic ist nicht weit davon, weil unter denen Pohlen eine egalité ist. Noch näher ist Venedig, woselbst der Doge nur zwey vota hat. Hier muß man die Scriptores lesen, welche von Venedig geschrieben haben, nicht nur die Nobili di Venetia, sondern auch Ausländer, als den Amelot, der Italienisch geschrieben, sein Buch aber ist auch ins Französische übersetzt worden. Item der St. Didier, welcher mit auf dem Frieden zu Nimmwegen gewesen, hat auch davon geschrieben. Eine Aristocratie kan leicht eine Monarchie werden, so hats nicht anders seyn können, als daß in Rom bald eine Monarchie entstehen müssen, denn es wurde zu groß. Eine Aristocratie aber muß nicht groß seyn, die grossen Generals, welche die Armeen commandiren, werden hochmüthig, brauchen hernach solche wider die Republic, wie der Caesar gethan, und wenn Caesar nicht wäre Princeps senatus worden, hätte es Pompejus erhalten.

S. 2. Deswegen hat man auch in Aristocratiën besondere maximen, in Venedig ist bis diese Stunde keine einige dignitas perpetua, als derer Procuratorum St. Marci, des Canslers und derer Scribarum. Der Cansler ist beständig, wird auch sehr geehret, aber es wird kein Nobili darzu genommen, die Procuratores St. Marci haben zu thun mit geistlichen Sachen, weil da der Pabst mit acht giebt, so fragen sie nichts darnach, daß ein Nobili beständig Procurator ist. Aber es werden doch alte Leute darzu genommen, die schon Candidati mortis sind. Die Secretarij sind auch keine Nobili, so ist auch Rom bestanden, ehe die munera perpetua worden, Zevcotius ad Suetonii Caesarem hat vortreffliche

die observations hiervon. Hernach aber, da sie große Thaten gethan, haben sie gebettelt, oder durch Geld erhalten, daß ihr Imperium verlängert worden, dadurch haben sie sich feste gesetzt, und abgleich schöne Gesetze gegeben worden, wie sie sich verhalten sollten, so haben doch die selbigen nichts geholfen. *laurenta lege inventa fraus.* In einer rechten Aristocratie lehret man nicht, daß die Nobili dasjenige thun, was den plebem ihnen conciliiren kan. Daher in Venedig kein Nobili darff ein *Advocat* seyn, denn ein *Advocat* kennet die ganze Stadt, und muß von allen instruiert seyn, damit seine praxis immer gröffer wird. Ein Nobili kan wohl ein Bischoff, ein Patriarch werden, aber kein prädicant. Obgleich die prädicanten daselbst große Einkünffte haben, es können solche prädicanten viel effectuiren bey dem peuple, deswegen sehen sie gerne, daß die Clerici ein dissolutes Leben führen, und ist in Venedig kein Wunder, wenn ein Pfaff aus dem Bordell-Hause kommt, oder aus einem Keller, und voll ist. Man wird auch nirgends solche scandaleuse Geistlichen finden, als in Venedig sind, sie wollen gerne tumme Clericos haben, damit der peuple nicht von ihnen infatuiret werde. In Nürnberg gilt auch die Geistlichkeit nichts, und promovirt man nur Mittel-Leute, sehen sie, daß einer viel gilt, klopfen sie ihn auf die Finger, sie haben auch recht, und kan es nicht anders seyn. Der peuple ist allezeit jaloux, setzet nun der Priester die *optimates* in contemptum, so ist aus in Aristocratieen nehmen sie keinen zum General aus ihren Mitten. In Venedig weiß man ein einzig mahl, daß sie einen Nobili di *Venetiages* genommen, den *Mocolini*, welcher in *Morea* commandiret, zu welcher Zeit sie aber keinen andern bekommen konnten, sonst aber nehmen sie immer Fremde, einen Prinz Maximilian, einen Schulenburg, solchen geben sie große Befoldungen, damit sie sich wohl verhalten, und suchen, die pension zu behalten, sie lassen keinen Menschen *extruere munimentum*. Die Venetianer haben schöne Lust-Häuser und Gärten an Po-Fluß, darinnen große Kostbarkeiten, aber sie dürfen nicht einmahl eine Mauer herum führen, der Doge zu Venedig hat auch ein schön Palais, das ist aber auf allen Seiten frey, denn sie trauer ihm auch nicht. Wer sich eine Aristocratie will vorstellig machen, muß nur Venedig nehmen, und Nürnberg, welches in allen Venedig imiret, wie Amelot auch saget. Es kan in Venedig kein Donna und kein Nobili außser seinen Stand heynahen; Kein Nobili kan von einem fremden Fürsten eine Bedienung haben, denn sie fürchten, es möchte der fremde Fürst aledenn suchen, sie übern Hauffen zu werffen. Man erzehlet als was besonders, daß die Donna von Cornaro, den König in Eppern geheyrathet, durch welche

her

hernach Eppern an Venedig kommen. Obgleich nach der Zeit dieselbe zu Venedig residiren wollen, so haben sie doch gesagt, sie möchten sich nach Padua wenden, damit nocum Regina, und Regis nicht möchte in Venedig ungenehm werden. Sie hat sich auch eine kurze Zeit in Venedig aufgehalten, und von dar sich nach Padua begeben, woselbst sie einen Königlichen Staat geführet. So bald einer Cardinal wird, ist er nicht capable, mehr in Venedig zu seyn, wenn gleich die Venetianer homines externos zu nobilibus machen, so thun sie es doch nur honoris causa, die kommen aber nicht nach Venedig, ex consequenti haben sie keine Gefahr von ihnen zu befürchten. Sie nehmen nicht mehr, als zwey von einer Familie in den Rath, wenigstens in den geheimden Rath. In Nürnberg nehmen sie auch nicht mehr, als zwey von einer Familie in Rath, und unter die septemviros nicht mehr, als einen. Ich weiß, daß ein Rathhoff unter den septemviros gewesen, und sein Vetter war indes auch hinauf gerückt, der hat zwey über sich weg springen lassen, und nicht darzu gelangen können. Cæsar erzehlet von Hædiis, welche Bundesgenossen von den Römern gewesen, und eine Aristocratic gehabt, daß sie auch nicht gestattet, daß mehr als zwey von einer Familie im Rath gewesen. Dieses ist alles wider den Principatum, damit die Familien keine factions machen können. Res magni momenti geben sie nicht leicht einem, sondern da haben sie Decemviros, denen solche übergeben werden. Hæm. Hertio pag. 129. 131. wird man unterschiedenes von der Republic Venedig finden, daß alles geschehen in Collegiis, oder wenn ja Leute gesetzt werden, welche etwas primarij zu thun haben, so werden andere darzu geordnet, welche mit acht geben. Kein Nobili darff mit einem Gesandten reden, adsumt semper qui audiant, sie haben certas familias, in quas nemo recipitur, wenn er auch wollen hundert tausend Thaler geben, sie halten die Patricios viel höher, als die Noblesse in Deutschland. Denn nur allich hundert Jahren kan ich in Deutschland nobilit werden; Sie geben Achtung, daß keiner von der Familie suppressirt wird, damit sie nicht ad desperationem gebracht werden. Wenn auch bißweilen eine Familie herunter kömmt, durch ihre negligenc der Eltern, so suchen sie doch die Descendentes wieder in die Höhe zu bringen, damit sie nicht in Verachtung kommen, und suchen also quovis modo eine æqualitatem zu erhalten, vid. Hertius pag. 120. Wenn die Tochter keinen dotum haben, so werden sie ex publico dotirt, welches auch Petrus Bembus, der selbst ein Nobili di Venetia gewesen, observirt. In Venedig und Nürnberg haben sie das Reichthum Almosen, welches den pauperibus patriciis

gereicht wird, damit sie können erhalten werden, und andern Leuten nicht zum Spott und Schande da herum gehen.

Arcana gegen
den plebem.

§. 3. Gleichwie sich die Aristi prämuniren contra principatum, so auch contra plebem. In der Aristocratie, wo gewisse Familien sind, hat sonst niemand was mehr zu sprechen, und kan man sich leicht einbilden, daß es alle ehrbare Bürger und den plebem verdriessen muß, weil sie ausgeschlossen sind. Daher fragt sich: Warum die Leute keinen Tumult anfangen? Respond. Da machen die optimates es so: Sie schliessen zwar die Bürger nicht gar aus, sondern machen sie zu Rathsh. Herrn, aber occulta ratione, nihilominus arcent. e. g. Von den bekanntesten Handwerckern nehmen sie mittelmäßige Leute mit in den Rath, und tragen ihnen molestissima auf. Da können sie ihr Handwerck nicht abwarten; Deswegen sind sie gar von dem Rath-Hause weg geblieben, und braucht der Rath dieselben nur in odiosis, wenn einem soll der Kopff abgeschlagen werden, da müssen sie ihn mit absprechen. In der That herrschen also die Patricii allein. In Venedig kan kein Bürger höher steigen, als Cansler oder Scriba werden. In Nürnberg kan auch kein Bürger nichts werden, als Consiliarius Reipublicæ, oder Doctor und Scriba. Die Doctores haben sonst alle den Rang vor den Patriciis gehabt, weil aber zu viele worden, so haben sie restringiret, und geben keinen den Rang, welcher nicht in numero Advocatorum ist. Es hat viel Lermen deswegen gesetzt, und ist zur Klage kommen beym Kayserlichen Hofe. Hier zu Lande, sub Principatu, laufft alles im Degen; Hergegen in Reichs-Städten, in Italien, wo fast lauter Aristocratie, gehet alles in Manteln, und habe ich observirt in Nürnberg, daß die von Universitäten kommen, zu Hause müssen wieder einen Mantel tragen. Kein Bürger darff einen Degen tragen in Nürnberg; alle Doctores tragen Degen, aber unter den Mantel. In Venedig trägt ein Nobili beständig sein Kleid, wodurch er sich von andern distinguiret. Wie denn auch die Senatores und Patricii in Nürnberg ihre besondere Kleidung haben. Der plebs ist also da nicht martialisch, so kan er keine Thaten thun. Deswegen haben auch die Venetianer wenig Soldaten aus ihrer Stadt. Wenn sie einen Krieg haben, so negociiren sie allenthalben Soldaten, darum ist ihnen der Krieg so beschwerlich. Die Venetianer tractiren ihre Leute hüfflich und freundlich, wodurch der peuple gur gehalten wird. Deswegen sagt Amelot: Vor diesem hätten sie es so nicht gethan. Jezo tractirten sie die Leute hochmüthig, das wäre ein Anfang zu ihrem ruin. Die Bürger haben nichts zu sprechen, keine Hoffnung in Rath zu kommen; keine Hoffnung sonst eine Bedienung zu erhalten, oder wenn sie ja eine be-

bekommen, so ist eine penible charge, und die Leute leben doch gerne an einem solchen Orte. Die Ursache ist: In einer Aristocratie siehet man auf die politesse. Venedig ist eine excellente Stadt, auch Nürnberg. Man sorgt da vor die Gesundheit der Leute, alles wird reinlich gehalten, und die Bürger werden da nicht tormentirt; Man weiß da von keinen Einquartirungen. In Venedig siehet man keine Soldaten, als die in dem Arsenal sind. Es sind Juden daselbst, welche aber des Nachts in ihrer Gasse seyn müssen, da werden die Thore, so vor sind, zugemacht, daher ist denen Patriciis nichts nöthiger, als daß sie populares sind, und die Bürger freundlich tractiren, damit aber die Patricii brilliren, so ist kein Klein Kind, welches nicht von Gold und Silber etwas auf seinen Kleide hat, wodurch sie sich von Bürgern distinguiren. Es sind auch die onera sonst nicht groß gewesen in Venedig, seit der Zeit aber, da sie so viel verlohren, als Candien, Eypren und mehrentheils aus Morea delogirt sind, das commercium sich auch changirt, so sind die onera auch etwas grösser worden. Sonst aber suchen sie immer auswärts Einkünffte; Damit der peuple nicht so starck mitgenommen wird. Nihil enim magis plebem exacerbatur, quam impositio tributorum. Sie leiden auch keine Demagogos, deswegen sind die Jesuiten aus Venedig verjagt worden. Der Pabst hat deswegen die Jesuiten in den Bann gethan, aber sie haben sich nicht daran gelehret, und hat der Pabst viele Mühe gehabt, daß die Jesuiten wieder aufgenommen worden! sie haben aber solche mit der condition aufgenommen, daß, wenn sie ihnen nicht anstünden, dieselben gleich wieder müßten zurück gehen.

S. 4. Es kommt bey denen arcanis Imperii und dominationis Arcana dominationis. vieles mit einander überein; sie müssen acht geben, daß sie sich in Ansehen erhalten ratione plebis, und doch auch sehen, daß keiner so groß wird, und sich hernach zu viel heraus nimmt. Es darff kein Nobili keine Plebejam heyrathen, und wenn er es thut, so wird er nicht promovirt. In Nürnberg haben manchemahl Patricii in reiche Kauffmanns Familien geheyrathet, man hat sie aber hernach gehindert auf alle Art und Weise. Es sind leges gemacht worden, daß solche erst nach dreyszig, vierzig Jahren wieder vor Rathsfähig angesehen worden. Da die Römer gesehen, daß sich der plebs so viel heraus nehme, so haben sie auch die matrimonia inter plebejas & Patricios verbothen. Hertius pag 131. und 138. hat etwas hiervon observiret. In Venedig nahmen sie etliche familias an inter patricios, aber es müssen Familien seyn, welche sich separirt; Die müssen aber ein grosses Geld haben, und werden doch von den andern distinguirt. Burnet in seiner Reise: Beschreib

Schreibung von Italien erzehlet von Semua, daß sie daselbst ebenfalls Geld nähmen, aber sie hätten dreyerley Familien, alte, mittlere und neue. In Venedig sind sie sonst difficillimi gewesen; Aber es ist ein modus acquirendi; Daher, wenn Krieg entsethet, so nehmen sie neue an, es kostet wenigstens zwanzig tausend Ducaten, wenn eine Familie soll angenommen werden, deswegen ist leicht zu erachten, daß es eine sehr reiche Familie seyn muß, welche solches erhalten will. Sie können hernach nobiliter vivere. Alle aber können nicht in Rath, sondern sie müssen warten, und sich erst meritirt machen. Wenn ein Patricius von einem plebejo geschlagen worden, so hat er die Hand verlohren, und stehet wohl der Kopff darauf; Wenn ein Patricius einen von Senatu schlägt, so stehet auch der Tod darauf.

Jura dominationis,

§. 5. Die jura dominationis sind von denen arcanis dominationis unterschieden, daher sie auch unser Autor distinguiert. In Aristocraticis civitatibus ist der Ostracismus üblich gewesen, da sie eine Zeitlang müssen wegreisen. In denen Democratiis hat man den Ostracismus auch gehabt, wie Sartorius de Ostracismo gewiesen; Aber in der Aristocratie hat man ihn deswegen, ne nimium potens quis efficiatur; Dahet wird in Venedig oft einen Raths, Herren imponirt, eine Reise zu thun, und hernach der Republic relation abzustatten. Indes kommt er denen Bürgern aus denen Augen, und sterben vielleicht einige von denen, so ihm zu sehr angehangen; Sie thun es aber nicht leicht, wenn nicht einer einen grossen Anhang hat. Es ist in Venedig fast gefährlicher zu leben, als in Rom, wegen der inquisition. Die inquisition gehet nicht auf die Religion, denn sie toleriret allerhand Religions-Verwandte, so gar auch Türcken, sondern es ist daselbst ein collegium inquisitionis status, das hat viele Espions; Wer da wider den Staat etwas redet, der ist verlohren, und kommt nicht wieder entpor. sie lassen ihn gleich heimlich stranguliren, sie sagen: Wenn wir in contemptum kommen, thuts uns grossen Schaden, also müssen wir zuvor kommen. Wer einmahl eine Sau gemacht hat bey der Republic, ist etwa ein Verächter gewesen, der wird nicht promovirt; und seine Familie wird ins dritte und vierdte Glied ausgeschlossen. Sylla hat verlangt, es sollten die Kinder a jure ordinis excludiret werden. Cicero wollte es auch haben, aber Caesar war darwider. Hierüber hat Clodianus reflexiones politicas gemacht. Boeckler handelt auch in seiner Dissert. politicis davon, welche Dissertation bey seiner polieis sehet. Gleichwie in Monarchia, wenn Gefahr vorhanden ist, einer ohne process kan aus dem Wege geräumet werden, also wegnen sie, es gehe auch an in Aristocr-

Aocratia. Sonst kan man sich in Venedig wacker lustig machen, aber in puniendis criminibus status, sind sie acerbissimi. In mancher Reichsstadt darff auch niemand etwas reden, es wird alles erfahren, und wenn etwas erfahren wird, so hat einer Verdrießlichkeiten. Ich weiß, daß ein Bürger nur gesagt: Es wären die Anlagen zu groß, der wurde gleich ins Gefängnis gesetzt. Einige rechnen auch hieher die admisionem lupanariam, und die ufuras iniquas. Damit, sagt unser Autor, hat er nichts zu thun. Diejenigen aber, so die Lupanaria defendiren, sagen: Optimatum interest ne senatorum filia prostituantur. In Venedig und anderwärts ist auch ein groß crimen, wenn einer ein Patricium stupriert. Nun, sagen sie, wollen wir haben, daß die Donna solle frey bleiben von allen attentatis libidinosi, so müssen wir ihnen andere geben, damit sie ihre libidinem stillen können, und also lupanaria anlegen; Nun wird wohl keiner seyn, der eine kleine teinture in der Christlichen Religion hat, welcher die Lupanaria approbiren wird; Aber ein jedes begreiffet, daß es in tanta morum corruptione es nicht so weit wird gebracht werden, daß keine Hure in der Republic seyn sollte, wie die res publica judaica. Es ist zu wünschen; Man findet es aber nicht. In grossen Städten findet man auch grosse Sünden, und kan es nicht ad summos opices gebracht werden. St. Didier referirt in seinen Descriptione Reipubl. Ven. daß kurz vor seiner Zeit alle Huren aus Venedig gejagt worden. Aber es wäre ein ander Ubel entstanden, daß keine Donna fast besreyet gewesen, attrahirt zu werden von amourösen Leuten, und daß sie so gar Gewalt wollen brauchen; Daher auch diejenigen Herren, welche erst so sever gewesen, die Huren zurück geruffen, und sie lassen passiren. Herius hat gemeynet, St. Didier habe gestheut von dieser matorio raisonniret. Er sagt: In abstracto könne man trefflich raisonniren, daß keine Huren sollten geduldet werden; Weil aber so viele Persohnen da, so viel ungezogene Leute, die hazardiren etwas, sie sind nicht wiedergeböhren, sondern geile Bücke, deswegen, meynte er, gieng es hier nicht anders an, als ex duobus malis minimum esse tolerandum, und wären diejenigen in der Republic viel klüger gewesen, welche gemeynet, man solle die Huren toleriren, als die andern, welche sie alle weggejagt. In Venedig fragen auch so gar die Eltern nicht darnach, wenn ihre Kinder maitressen halten, wenn sie nur ihre Familie conserviren. Die Donna aber werden sehr eingezogen gehalten, damit der peuple nichts scandaleuses von ihnen reden könne; Daher ist auch nicht möglich, daß eine Donna eine verdächtige conversation haben kan, es müsse denn etwa in einem Kloster geschehen, da sie ihre Anverwandten

besu-

besuchen. Amelot, welcher den Etat von Benedig beschrieben, und Ambassadeur in Benedig gewesen, hat auch gern wollen amour machen, aber nicht können ankommen; Daher haben ihn die Venetianer öffentlich Schuld gegeben, er habe deswegen so schimpflich von ihrer Republic geschrieben. Indessen obgleich die Nobili di Venetia die scandala zu removiren suchen, bey ihren Familien, so geschichts doch nicht bey dem Pock, und ist da eine grosse confusion; deswegen halten sich die Fremden gerne da auf. Es ist freylich kein vitium frequentius, als libid., und wenn man dieses ändern wollte, müste educatio severissima, seyn. Wo will man diese alenthalben zuwege bringen? Per leges kan diese confusion nicht aufgehoben werden, bey denen Römern waren severissima Leges de Stupris, die aber doch nichts geholffen; daher haben sie ebenfalls Lupanaria geduldet, und war schlimm, daß die vornehmsten Leute Lupanaria gehalten, und einen quaktum gezogen. Aber wenn man sie nur toleriret, das gehet wohl an, es ist eben wie mit den Trunckenbolden, die kan man nicht alle aus der Stadt jagen. In Engeland ist ein miserabler Zustand hierinnen, da könnte es noch eher geändert werden, wenn da ein König ist, und hat man auch deswegen Vorschläge gethan. Etliche recommendiren auch die usuras iniquas. Die Herren Patres in Rom habens so gemacht, den plebem dadurch enerviret, und wenn sie nicht bezahlen können, zu Knechten gemacht, aber von einander haben sie dieselben nicht geschnitten, wie man einen Regen-Wurm von einander schneidet. Was geschickte Leute sind, die toleriren usuras iniquas nicht in Aristocratis. In Benedig gehet man denen immodicis usuris gnug entgegen, und denken immer darauf, wie die Bürger commode leben können. Die invention mit den Leih-Häusern, welche sie in Nürnberg haben, ist von denen Venetianern genommen, und werden solche in Benedig Montes pietatis genennet. Wenn in unsern Landen ein Handwercks-Mann will Geld haben, muß er erst caution machen, hernach muß er grosse usuras geben, da ist er ruiniret. Hergegen beym Leih-Hause ist so: Wer Gold, Silber oder andere Sachen hat, zu versetzen, und will Geld haben, der giebt sie ins Leih-Haus, da geben sie ihm so und so viel darauf, ein klein wenig unter dem Werth; Denn sie sagen, wenn es etwa sollte verkauffet werden, so gehet etwas auf die auction. Wenn sie sagen, auf diese oder jene Zeit wollen sie es bezahlen, und sie kommen nicht, so werden sie erinnert, können sie es nicht einlösen, so wird es verauctioniret. Sie können aber selbst nicht darauf bierhen, der Überschuß aber wird ihnen hernach gegeben. Die Arist. müssen zwar dahin denken, daß sie auf den plebem acht geben, aber auch demselben Privilegia geben, damit

damit er nicht rebelliret. Darzu können leicht die Clerici Anlaß geben, deswegen müssen solche im Zaum gehalten werden.

S. 6. In Aristocrata sind auch einige Simulacra, als wie in Venedig der Doge. Contareni, welcher selbst ein Nobili di Venetia gewesen; meynet zwar in seinem Tract. de Republica Venatorum, es hätten die Venetianer mit Fleiß einen Doge gesetzt; aber ich glaube es nicht, sondern wenn man die Historie von Venedig liest, so findet man, daß anfänglich eine Monarchie gewesen, sie sind aber dem Principi über den Hals gewachsen, so daß nur ein Simulacrum geblieben. Er heißt Dux, sonst hat er nichts, daß er ein Simulacrum potius ist, kan man daraus sehen, wenn er sich präsentiret, sein ornatu corporis ist regius, er trägt Purpur und Gold, sein Stuhl ist Königlich, er trägt ein Cornu, welches sie von den Orientalibus haben: Denn Venedig hat erst unter den Imperatoribus Orientalibus gestanden. Alle müssen vor dem Doge den Huth abziehen, und vor ihm stehen, er stehet aber nicht; Alle Gesandten müssen ihn Serenissimum tituliren, und alle Münzen werden auf ihn geschlagen; aber er hat nullam potestatem; er darf nicht aus der Stadt gehen, nicht einmahl auf sein Land-Guth, sine consensu totius senatus. Seine Kinder können nicht das geringste beneficium haben, so lange er Doge ist. Wenn aus einer Familie ein Doge gewesen, so wird hernach aus einer andern Familie wieder einer genommen. Thuanus hat in seiner Historia, als etwas rares, aufgezeichnet, daß zu Zeiten Caroli V. aus der Familie Prioli zwey Doge nacheinander gewählt worden. Wenn der Doge abgeheth, so haben die Triumviri die inquisition, daß sie nachforschen, wie er sich aufgeföhret, seine Erben müssen in gewisser massen repondiren vor dem Doge. Ein jeder Magistratus, der abgeheth, muß auch leiden, daß inquiriret wird, wie er sich gehalten. Hat er nicht alles observiret, so hat er hernach kein avancement zu hoffen. In publicis negotiis behalten sie die Langage, welche sie gehabt cum oriretur Respublica; deswegen nehmen sie gerne der Secretarien Kinder wieder zu Secretariis, weil dieselben von Jugend auf den Stylum Curiaz lernen, u. sie nicht gerne wollen den Stylam curiaz in vulgus emittere: Ragula ist auch eine Aristocratie, da sind sie noch vorsichtiger, und nehmen alle Jahr einen neuen Doge; ist das Jahr um, so ziehet er seinen Rock aus, wie der Pro-Rector. Die Gemieser haben ihren Doge auch nur auf etliche Jahr, und wenn er abgeheth, so muß er hernach einige Jahr als ein Privat-Mann leben, und darf sich nicht viel sehen lassen, denn sie sagen: Er wäre hochmüthig worden, und müste nun in etwas wieder gedemüthiget werden.

Simulacra imperii, & flagitia dominationis.

Von der De-
mocratie.

§. 7. Man nennet eine Democratie, wo der populus das Regi-
ment hat; die Collegia sind da groß, und bestehen oft aus 200-300
Personen; Dahingegen in einer Aristocratie über 24-30. regierende
Raths-Herren nicht sind; Es können dafelbst auf dem Rathhause an-
dere Patricii auf und abgehen und zuhören: Wenn sie nur in Venedig
achtzehn Jahr alt sind. Deswegen aber sind sie noch nicht in einem
Collegio, und müssen noch lange warten, bis sie darzu kommen. Nie-
mand aber darff denken, als wenn in der Democratie der ganze peuple
herrsche, sondern es ist derselbe in curias, in certas tribus eingetheilet,
daraus werden eine gewisse Zahl Magistrats-Personen erwöhlet. Von
Rechtswegen sollten hübsche Leute gewöhlet werden, nicht die ärmsten,
auch nicht die liederlichsten, sondern die sonst einen guten Nahmen und
Kehmund haben. Und wenn dieses in acht genommen wird, so ist in
einer Democratie wohl zu leben. Es ist da alles wohlfeil; man giebt
nichts, und kan das Seinige behalten, was man erworben; Ein jeder
wird protegirt ab injuriis potentiorum, und leidet man keine potentio-
res. Inter omnes muß eine aequalitas observiret werden, daß keiner zu
reich, keiner zu mächtig werde. Die Griechen und Niederländer haben
sehr inclinirt ad Democratiam. Von denen Niederländern hat es
Grotius observiret. Die Schweizer incliniren auch ad Democratiam,
und wenn man Teutschland anseheth, so incliniren die meisten in Fran-
cken und Schwaben dahin. Wer sich einen rechten concept von einer
Democratie machen will, der muß den Bernegger lesen in Delineatione
Formæ Reip. Argentorat. in duodecimo. Denn Straßburg ist eine
rechte Democratie gewesen; Erst war es eine Aristocratie, aber unter
Ludovico Bavaro ist es eine rechte Democratie worden. Ein simulacrum
von der Aristocratie ist geblieben, daß sie die Stadt-Weister gehabt,
denen sie reverences erwiesen, welche aber keine potestatem gehabt;
Sie haben so gar Gärtner und Leute vom Lande in ihre collegia ge-
nommen, damit der status nicht so leicht könne geändert werden. In
gewisser massen ist es noch eine Democratie, indem der König in Franck-
reich alles gelassen; Nur, daß sie einen Praetorem Regium haben. Ra-
tione modificationis äuffert sich vieles in der Democratie, bisweilen wech-
set man mehr kluge, geschickte, ansehnliche, bisweilen entstehet eine Och-
locratia, da fax populi regierte, bisweilen wird eine Monarchia in De-
mocratiam verwandelt, wie in Engeland fast geschehen; Deswegen hat
eben Hobbseus den Thucydidem aus dem Griechischen ins Englische
übersetzt, damit ihn die Engländer lesen möchten, und sehen könnten,
was die Democratie vor eine elende Gestalt habe. Denn die respubli-

ca Atheniensium war eine Democratic, von welcher der Guilielmus Po-
skellus geschrieben, ingleichen auch Ubbø Emmius, welchen Grono-
vius in seinem Thesauro Antiquit. Græc. mit eindruckten lassen.

§. 8. Dasjenige, was einer Monarchie schädlich, ist der De-
mocratic nützlich. Ein Republicain macht seine fortune nicht a la Cour,
dem ist man feind. Labco der veterem libertatem liebte war wenig be-
liebt bey Hofe; hergegen in Democratia leiden sie auch keinen hominem,
welcher der Monarchie favorisiret; sie haben eben solche Tyrannos ge-
nannt, und ist ein Lex in Democratia, Tyrannum occidas. Leute die
grosse Thaten gethan, haben sie gefürchtet, daß sie nicht möchten Tyran-
nen werden. Hier kan man den Cornelium Nepotem lesen, und darf man
nicht denken, daß es nur ein Schul-Buch, ob er gleich in Schulen
erackiret wird; Wir haben viel schöne Notizen darüber, als des Boeck-
leri, Bosii. Der Cornelius Nepos muß uns bisweilen exempla geben,
die wir können ad novas Respubl Belgii & Helvetiorum appliciren. Die
Civitates speciatim sind daselbst meistens Democraticien. In Sparta
war zwar ein König, aber nur dem Nahmen nach, indem er seine Epho-
ros an der Seite hatte; Wie bey denen Atheniensern nur einer das Por-
trait eines Königes im Zimmer gehabt, so ist er in Verdacht kommen,
daß er gerne sehen würde, talem ut haberet regem. So bald einer et-
nen zstim hat vor die Monarchie, schicket er sich nicht mehr in die Demo-
cratic. Warum aber die Holländer sehr incliniren ad Democratiam ist
diese Ursach: 1) haben sie von denen Spaniern groß Ungemach ausge-
standen 2) haben die Gelehrten die Griechischen libros fleißig gelesen.
Nun ist aber keine nation gewesen, welche mehr incliniret hat ad Demo-
cratiam, als die Græca natio. Man findet auch da keine Monarchie,
als das Regnum Macedonicum. Alle die republicuen in Græcia haben
das foedus Achaicum unter einander gehabt, welches foedus uns Kulp-
sius expliciret in Epistola ad Consiliarium VVürtenbergi Schoefforum.
Tyrannus heist in der Democratic, der eine Monarchie will einführen.
Hobbesius meynet, die Democratic käme näher einer anarchie; Allein
es ist nicht wahr; sondern wenn sie recht eingerichtet ist, so ist sie gut;
Aber Hobbesius hat solches angesehen prout plurimum sit, da giebt es
factiones, und man weiß zuletzt nicht wer Koch oder Keller. Es ist also
nicht zu leugnen, daß einer in Democratia auch kan glücklich leben, und
darf man nicht denken, es sey in der Monarchie allein gut. Wie oft
geschichts nicht, daß es die Leute in der Monarchie miserable haben, wenn
sie einen schlechten Herrn bekommen; Wers nicht glauben will kan nur
den Suetonium lesen, gleichwie überall excessus sind, so, daß eine ochlo-

Arcana impe-
rii contra po-
testatem re-
giam.

cratie entsethet, oder daß ein *Aeolus* kömmt, der alles in confusion bringt. *Sæpe Respubl. Rom. ad Dictatorem rediit.* Bisweilen läset einer die *Collegia*, hat aber seine Creaturen, und thut in der That alles allein. Weil nun *Nomen Regis* in *Democratia* verhasst, so werden auch allerhand Bücher wider die Monarchie geschrieben: Es sind keine gefährlichere Bücher wider die Monarchie heraus kommen als in *Holland*. In *Engelland* sind auch unterschiedene heraus kommen, dahin gehöret der *Sidney du Gouvernemen Civil*, welcher in seinem Buche sehr ad *Democratiam* inclinirt, und nur auf die legt ein kleines Temperament machet.

*Arcana con-
tra Optima-
tes.*

§. 10. Wider die Aristocratie nehmen sie sich auch in der Democratie in acht, wie in *Rom* geschehen; Aber zuletzt haben doch die Aristi obtrixirt, davon man den *Abbe Vertot* in seinen *Revolutions* von der Stadt *Rom* lesen kan. *Florenz* war erst auch eine Democratie, hernach wurde es eine Aristocratie und endlich eine Monarchie.

*Jura domina-
tionis.*

§. 11. Es ist nicht gut, wenn man will von der geringsten Canaille Leute nehmen, unter denen Kauff-Leuten und andern muß man honestiores nehmen, welche sich zum Regieren schicken: denn zum Regieren gehöret keine grosse Gelehrsamkeit, sondern nur ein guter Verstand. Bisweilen hat ein Handels-Mann ein consens, und wenn die Leute von Jugend auf darzu erzogen werden, so kriegen sie eine experience; deswegen haben sie in der Schweiz kein *Jus Romanum* angenommen, und sagt *Johas Simler* die Schweizer wären zu thumm darzu, das Römische Recht wäre ihnen zu subtil, sie gehen nach ihrer Simplicität, und so lange diese bey ihnen bleibet, wirds um die Schweiz gut stehen. Also nimmt man nicht *fecem Reipublicæ* zum Regiment, sondern Leute welche honeste und probe leben. Wo alte Familien sind, lassen dieselben, als wie in *Strassburg* die Stadt-Meister, aber sie haben nichts zu sprechen. In der Schweiz haben sie viel Edel-Leute heraus gejagt, deswegen sie auch *Maximilianus Todschläger* des Adels genennet; Aber wo noch Edel-Leute sind, die ehren sie, übrigens aber haben sie keine force, und müssen die Landes-Gesetze, observiren. Die Edelleute gelten also in Democratia nicht, daher hat *Callieres* in seinem *Tractat la Fortune des Geas de Cour* die Frage aufgeworffen: Ob ein Edelmann seine fortune in eine Democratie sollte suchen zu machen? Er antwortet: Es sey absurd, und wäre eben, als wenn er in einer Bad-Stube seyn sollte, da müste er immer schwitzen. Indessen kan doch auch ein Edelmann, wenn er popularis sey, in einer Democratie fort kommen, als wie in der Schweiz viele Edelleute in großem Ansehen sind, sonderlich im *Canton Bern*, woselbst keine rechte Democratie ist. Wenn der plebs *summam rerum* behalten will, so muß er Personen haben, welche seine Ehre

main-

mainteniren. Bey denen Römern hatten sie Tribunos plebis, quorum caput erat sacro-sanctum, die mußten acht geben, daß sich die Patres nicht so viel heraus nahmen, sie haben immer auf qualitatem gedrungen, und da vor diesem andere nobiles waren, so hat sich solches nachgehends changirt, wie eine Democratie aufkommen, da sind nun die nobiles geblieben, deren Vorfahren Magistratus majores gewesen. Es wäre nöthig, de Tribunis plebis eine Dissertation zu schreiben. Man hat kein größser arcanum wider die optimates gefunden, als wenn par tout eine æqualitas eingeführet wird; Daher leiden sie auch in der Schweiz nicht, daß einer pro arbitrio in einer Familie heyrathet; sie wissen wohl, daß es angehet, Geschwister, und Geschwister Enckel zu heyrathen; Aber sie haben es verbothen, weil dadurch das Geld bey der Familie behalten wird, und ist besser, si per plures familias pecunia spargitur, damit æqualitas erhalten werde. Wenn alles in Republica Democratia soll wohl zu gehen, so muß man auch acht geben, daß nicht factiones entstehen, sonst halten diese erst einander die balance, endlich behält die eine die Oberhand, da kan gar leicht geschehen, daß ad unum, oder ad pauciores das Regiment künmt; Daher ist keine gefährlichere Religion in der Democratia, als der Enthusiasmus; Die Schweizer jagen auch alle Enthusiasten fort. Es ist bekannt, was die Enthusiasten zu Münster vor Lerm gemachet, die Regel ist in der Democratie, daß sie suchen sollen, alle discordias zu evitiren; Aber so wenig in Monarchia, auch in Aristocracia alles perfect in acht genommen wird, so wenig ist es auch in Democratia. Unicuique ex populo ist erlaubt, accusare magistratum. Wer die Römischen Geseze will verstehen, muß einen rechten concept von der Democratia haben. Die Juristen sind wie Rind, wie Ochß, welche alles bey uns wollen appliciren, da wir doch eine monarchie haben. Wo kommen die actiones populares anders her, als aus der Democratia? Bey uns sind die accusationes rar, und wird nicht leicht ein Magistratus oder privatus von einem accusirt werden; Alle Leges Rom. sind eingerichtet nach dem Zustande der civium. Der Lex Lic. hat bestimmt, daß einer über sunffzig Hufen Landes nicht haben solle: Denn wo nimia potentia, da wäre æqualitas rumpirt worden. Der Lex Falcidia ist auch eingerichtet worden, nach der Republica Democratia, das ist eben, was uns noch fehlet in der jurisprudentia, welchen Fehler auch Mons. Le Clerc, da er des Avenarii Interpretationes Iuris extrahiret, bemercket, und sagt, der Avenarius wäre zu loben, weil er alle leges auch politice consideriret. Wenn dergleichen allezeit geschähe, würden wir interpretationes legum Rom. magis solidiores bekommen. In Rom war Lex Porcia Valeria:

Ne quis civem pulsaret, welches alles ex Democratia kömmt, denn wenn der peuple mißhandelt wird, so ist alle æqualitas rumpirt. Drum haben die Römer reales injurias erschrocklich gestrafft, die verbales nur æstimatione, und jetzt lacht man meist über die æstimatorias, wenn sie angestellt werden. Medix personæ müssen allezeit genommen werden, und ist infima plebs nicht tüchtig. Hertius hat observiret, daß auch in der Democratia müsse auf die Demagogos acht gegeben werden, und die Demagogi wären eben die Clerici. In Holland haben dieselben auch viel Lärm gemacht. Wo man zuläßt, daß die Leute können excitare populum, so ist's aus, und ist alsdenn infima plebs, wie die Marionetten.

Stimulacra imperii.

§. 12. De simulacris ist hier nichts zu sagen: Denn man siehet leicht, daß wo eine Aristocratie gewesen, einige optimates gelassen werden, die aber nichts zu sagen haben, oder wo eine Monarchia gewesen, läßt man einen Regem, der aber nichts als nomen hat.

Von rebuspublicis irregularibus.

§. 13. Was eine irregularis Respublica sey, wird in Iure Nat. gewiesen, da man nicht sagen kan, quænam sit species. Es ist keine monarchie, keine Aristocratie, und keine Democratie; so ist unser Teutsches Reich beschaffen. Unser Autor aber meynet, es sey nicht möglich, maximes zu geben, weil da eine confusion.

Sectio XV.

de

Prudentia aulica.

§. 103.

Ratio connectionis.



Er Autor hat hier theils des Gracians l'Homme de Cour, theils auch andere gute Bücher, so de fortuna aulica handeln, excerptiret. Es könnte einer fragen, warum hier de vita aulica gehandelt würde? Darauf antwortet unser Autor, und sagt: Er habe bisher die Respublicas beschrieben, weil aber dergleichen collegium mehrens theils nobiles, oder Leute, so a la Cour gehen wollen, hören, so habe er solches mit angehängt, und weil dazumahl der Gracian sehr æstimiret wurde, auch viele hier collegia darüber gehalten, so hat er denselben excerptiret. Man hat jetzt auch noch andere Bücher, als des Callieres la Fortuna des Gens de Cour. it. was der junge Calliere geschrieben, absonderlich ist des Danielis Eremitæ Tract. de Vita aulica, welchen Grævius in Holland drucken lassen, wohl zu gebrauchen. Er schreibt unvergleichlich

sich Latein, und hat den Tacitum trefflich applicirt, er ist in Florenz Secretaire d'Etat gewesen, und hat auch viele Reisen gerhan. Aus diesem Buch kan nicht allein ein Student Latein lernen, sondern auch vieles de Vita Aulica, vid. Bayle in Dict. Hist. Critiqu.

§. 4-10. Es entsethet die Frage: Ob man sich wohl nach Hofe wenden solle? indem es sonst heist: Exeat aula, qui vult esse pius; Also ist dieses eine præjudicialis quaestio. Hernach muß man auch sehen, wie derjenige beschaffen seyn soll, so an Hof gehen will. Es werden hier alle perfectiones aulicæ vorgestellt; die aber kein aulicus in concreto hat. Was die erste Frage betrifft, so concerniret dieselbe nicht alle Leute. Mancher wird schon propter conditionem suam removiret, daß er nicht nach Hofe gehen kan. Wenn man unser Teutschland consideriret, so ist die Haupt-Frage von der Noblesse. Hier recommandire ich des alten Callieres sein Buch, welcher General-Lieutenant in Franckreich gewesen, ein grosser Kerl, der ein bon sens hat. Ich halte viel darauf; und ob er gleich nicht alles nach der exacten Sitten-Lehre eingerichtet, sondern oft Soldaten-Principia mit unter lauffen, so sind doch auch unvergleichliche discours in demselben zu finden. Er zeigt, daß entweder ein gentil-homme müsse in Krieg gehen, oder ein Compagnard werden, oder a la Cour sein Glück machen. Es giebt ja auch galante Officiers, das grobe muß weg, da muß einer eine politesse haben, die anders beschaffen, als bey einem Soldaten. Mancher will nun gar nicht in Krieg gehen, und denckt, was soll ich mich da lassen todt oder lahm schleffen, wo soll nun dieser sein fortune machen? Auf dem Lande kan er freylich leben, und da lebt er nach der primaria intentione supremi Numinis, wenn er sein Land sucht zu cultiviciren; und ist fast besser, als wenn er in Krieg gehet; au contrair, weil der Teutschen ihr Wesen nicht ohne Krieg seyn kan, so muß er auch zeigen, daß er kein poltron sey, und kein Bauren-Gemüthe habe. Will er nun aber nicht in Krieg gehen, und auch nicht auf dem Lande leben, so muß er a la Cour gehen. Dicis: a la Cour ist's gefährlich? Respond. Du magst anfangen was du willst, so ist's gefährlich dabey. Willstu ein Kauffmann werden, so sagen sie: die Kauffleute sind Betrüger; Willst du ein Gelehrter werden, so sagen sie, die Gelehrten sind Pedanten, Zäncker &c. Wenn man den Bauer-Stand ansiehet, so sind auch die vielen Mißbräuche. Wegen der Mißbräuche kan ohnmöglich dieses oder jenes verworffen werden. Wer a la Cour gehet, will seinen Herrn dienen. Alle Herren sind nicht böse Leute, dieses ist wahr; wenn gleich der Princeps gut ist, so kömmt elner doch unter böse Bedienten, welche den finem nicht haben, durch gute

Was das Hof-
Leben ist?

gute meriten und Redlichkeit ihre fortune zu machen, sondern diesen treibt die ambitio, jenen die avaritia, einen andern voluptas. Mancher gehet a la Cour seine fortune zu machen, daß er beständig unter denen Dames ist, er ist etwan ein guter Tänzer. Wenn ich nun als ein vir honestus drunter komme, so bin ich mit lauter lasterhaften Leuten umgeben, sie essen und trincken mit dir, embrassiren dich, und wenn du weg bist, so verfolgen sie dich auf alle Art und Weise, ja wenn sie es könnten, würden sie dich gar massacriren. Wer alle diese Dinge nun nicht will mit machen, da heists freylich exeat aula, qui vult esse pius. Deswegen darf man sich dadurch nicht abschrecken lassen, a la Cour zu gehen, man muß wissen wie die Hof-Leute beschaffen, und was sie vor vita haben. Monsr. de la Motte sagt in seinen Problemes Sceptiques. Der beste Hofmann sey, welcher alles sähe, höre, ihu aber, als wenn er es nicht höre; Aber er dürffe nicht mit machen. Ein Enthusiast muß er freylich nicht darbey seyn, sonst jagen sie ihn fort. Es schicken sich nicht alle Leute bey Hofe, und sagt Gracian. Mesures les pas. * Ratione corporis kan ein Buccolomini nicht bey Hofe ankommen, das corpus muß vor allen Dingen agile seyn, oder es muß einer ratione animi treffliche qualitäten haben, daß man die defauts nicht merckt. Wenn gleich das corpus gut ist, er hat auch ein judicium, so schickt er sich deswegen nicht bey Hofe. Mancher hat ein judicium, kan grosse problemata auflösen, und kan doch bey Hofe nichts ausrichten. Ein Judicium practicum gehöret dazu, und machets das gar nicht aus, wenn einer hochgelahrt, ist. Richelieu sagt in seinem Test. Polit. Er wolle keine Hochgelahrte haben, sondern nur solche, welche dasjenige wüsten, wozu er sie brauchen wollte. Ein Judicium practicum aber bestehet darinn, daß einer die Science, die er hat, kan appliciren. Alle abstractiones nutzen nichts; au contraire, es hat fast Richelieu gefehlet, daß er sich bisweilen eine chimäre lassen weiß machen. Vassor hat ihn in seiner Histoire von Louis XIII. durchgezogen, daß er den Pater Joseph zu viel getrauet, welcher ihm weiß gemacht, es solle eine chevalerie aufgerichtet werden, damit sollte Constantinopel weggenommen werden, und diese chevalerie wollte der Pater Joseph commandiren. Man weiß, daß ehe Richelieu groß worden, hat er sich in die Methaphysic verliebt, auch darinnen Bücher geschriben; wie

er

* Der Gracian ist wohl zu gebrauchen, sonderlich wenn man erst systematic die Sache versteht, er hat viel geschriben, davon uns Nachricht giebt Nicolaus Antonius in Bibl. Hisp. Die Spanier sind gute Leute a la Cour, sie gehen ad rectum.

er nun zu affairen kommen, hat ihm noch immer was angehangen von chianzen. Wer eine große Wissenschaft hat und kein *judicium practicum*, dem gehets, wie dem Philippo Melanchthoni, der konnte vortreflich predigen, wenn keine Leute in der Kirche waren, waren aber Leute da, so fehlte er. Mancher kan perfect in abstracto raisonniren, von dem *Edictio interdicto*, wenn aber *dispuerit* wird: Ob das *interdictum* in diesem oder jenem Fall statt habe, so ist er nicht *capable* ein *decisum* zu machen in *Jure*, und noch viel weniger in *Politiciis*, da es geschwinder zu gehet. Lernen kan man einem diese Dinge nicht, sondern es muß einer von Natur haben. Mazarini hat ein besser *Judicium practicum* gehabt, als Richelieu. Vassor ist dem Richelieu auch *Spinne-feind*, und wo er was enthusiastisches gefunden, hat ers allezeit durchgezogen. Dieses kan ich nicht sagen, daß er gar keine *imagination* haben sollte, sondern es sagt Gracian gar wohl, moderer son *imagination*. Eine moderate *imagination* hilfft viel: Denn wer keine *imagination* hat, ist nicht geschickt zu Erfindungen; Bisweilen aber kömmt auf die Geschwindigkeit was an, da kan er alsdenn nichts thun. Es muß einer oft reden, hat er keine *imagination*, so kan er nicht reden, laß mir einen *melancholicum* reden, der wird immer anstossen, und ist keine Anmuth, keine Klarheit in seinen Reden. Es kan keiner nicht reden, der nicht *aliquid ingenii* hat. Das *ingenium* aber bestehet in Erfindungen, daß etner gleich etwas erfinden kan, die Sache deutlich zu machen, er muß das *medium* zu treffen wissen in *periodis*, gleich *exempla*, *similia* finden können. Beckler in seiner *Dissertation de Eloquentia viri politici* hat dieses artig gewiesen. Philippus Morneus, der war *homo eloquentissimus*, der *Advocat* aller Reformirten schrieb *admirable*, hatte die *Historie* studirt, und konnte alles das, was er schrieb, mit *exemplis* erläutern. Fuchsius ist von *Friderico VVilhelmo* sehr *estimiret* worden, weil er ein *admirable ingenium* gehabt, und schöne schreiben konnte. Er war erst *Professor*, da er aber nach Hof kam, hat er seinen *Stilum* *atemperirt* nach dem Hof; Bey allen war er beliebt. Puffendorff lobt ihn auch sehr, er war etwas *commoder*, und kam bisweilen spät, so hat der Churfürst allezeit gesagt: Er wolte nicht eher fort fahren, bis Fuchs da wäre. Das *ingenium* bringt einem *promitudinem* zu wege. Wenn man acht giebt, wie Melville der Königin Elisabeth auf alles können antworten, so wird man rechte *plaisante* Dinge finden. Diese Leute schicken sich gut zu *Ambassadeurs*. Die Leute sind meist in der Jugend so beschaffen, daß sie sich *persuadiren* lassen, es wäre die *memorie* nichts nütze. Vor diesem ist gar eine *Secete* hier gewesen, welche *Antimemoristen* genennet worden,

Die haben immer vom *judicio* geschwähet, und gesagt, die *memoria* wäre ein defect; haben also das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. *Judicium* ist das Vornehmste. *Ingenium* muß einer auch haben, aber die *memoria* am allermeisten: Denn es muß einer *experientiam* haben, *experientia* aber ist nichts anders, als eine *continuatio memoriae*. In meinem Antwoorts-Schreiben an einen Preussischen Edelmann habe ich die Antimemoristen wacker railiret. Wo kan einer *judicium*, *ingenium* haben, wenn er keine *memoria* hat. Wir sehen auch, daß wenn einem die *memoria* entgeheth, so ist alles aus; aber freylich das *judicium* muß etwer excoliren; aber die Sachen reflectiren, und darff keiner denken, daß ihm die *memoria* schädlich am *judicio*, sondern das ist Ursach, daß er beständig hineingestopft, und nicht stille stehet, über die Sachen zu reflectiren. Wir sehen ja, daß wir uns helfen, wenn wir eine Sache nicht behalten können. Richelieu, da so viele wider ihn waren, die Prinzen von Oebloth, des Königs Mutter, ja der König selbst, und er sich vor allen in acht nehmen mußte, so hat er seiner *memoria* nicht getrauet, sondern ein journal gehalten, und aufgezeichnet, das habe er von diesem, das andere von jenem gehdret; dieses journal hat er etliche Monath gehalten, und ist es schon sehr groß; Vor diesem habe ich auch gemercket, die *memoria* wäre nichts, dachte auch, ich hätte keine *memoria*; wollte also den Kopff nicht anstrecken; Hernach aber bekam ich einen imperium, und wie ich gesehen, daß ich konnte etwas auswendig lernen, habe solches immer *continuiret*. Wenn die *memoria* nicht excoliret wird, verliethet sie sich bald. Menage hat eine excellente *memoria* gehabt, die er bis in sein hohes Alter erhalten, weil er alle Tage etwas auswendig gelernt. Bey der *memoria* ist eine beständige *revocatio* nöthigen: *Tantum scimus, quantum memoria tenemus*. Grotius hat eine *memoria* gehabt, daß er einmahl ein Regiment sehen mustern, und wie sie zurück kommen hat er sie alle wissen bey Namen zu nennen: Dieses erzehlet Casp. Brau, in seiner Lebens-Beschreibung. Es muß sich auch einer *rationalis intellectus* prüfen, ob er sich nach Hofe schicke, damit er nicht ein bouffon wird. Quær. Wie einer beschaffen seyn muß, *rationalis voluntatis*? Viele bidden sich ein, wer eine *ambicion* hätte, köndt zu la Cour gehen, nichts weniger. *Gloria cupiditas* muß da seyn; Aber was die *ambicion* büßes bey sich hat, schickt sich nicht dahin. Ein *ambiciosus* will mit dem Kopff oben hinaus, schlägt um sich, bey Hofe aber muß einer was vertragen können, und bey vielen denken: *et cetera* sey so viel, als ein *comma*. Wenn Churfürst Friedrich Wilhelm das *podagra* gehabt, so ist mancher *cetera* mit unter gehauffen, wenn da einer hitzig seyn wollte,

und

und es nicht leiden, würde er schlecht zu rechte kommen. Point d'honneur muß einer haben, vid. Courain du Veritable Point d'honneur. Leute, die ihre affecten nicht zu supprimiren wissen, schicken sich nicht bey Hof; Denn man sagt: Bey Hof müste einer können simuliren und dissimuliren. Wären alle aulici virtute praediti, so dürfte man nicht simuliren und dissimuliren; Da aber dieses nicht ist, und die meisten ihren affecten nachhängen, so muß einer simuliren und dissimuliren. Wer seine fortuna a la Cour machen will, muß sich accommodiren nach dem Sinne des Herrn, und nach dem Stande der Grossen, welche um den Herrn sind, so wenig als dein Diener, der einen banchant hat zu winken, bey dir laß' ihn, wenn er denselben nachhängt, so wenig gehet es an, ut serviat affectibus aulicis. Leute, die ambitiosi seyn wollen, machen ihre fortune nicht, die andern mercken es, ipsum petunt, & in herba suffocatur. Ich weiß einen Mann, der wollte sein fortune am Hofe machen, da sich nun derselbe recommendirte, so hat der Ober-Präsident inmet gesagt: Der Kerl habe was gutes an sich, er sey aber zu stolz; Als nun jener fiel, so kam er in die Höhe, nach der Zeit aber konnte er sich in sein großes Glück nicht finden, und kam endlich auf die Bestung. Es kommt viel drauf an, daß einer sein großes point d'honneur nicht mercken läßt; Ohne Ehre kan einer nicht in die Höhe kommen, aber begierig seyn darnach, ist schon ein impetus ein furor. Nach Ehre trachten, heist merita sapientia, virtutis, scientia haben, das andere kan nicht seyn, nicht nur wie die Theologi reden, weil es nicht aus Gott ist, sondern auch um desto willen nicht, weil es sich nicht zu den Zweck schicket.

S. 11. Wer kein wohlgestaltten corpus hat, mag weg bleiben, Von der Leiden die grossen Herren sehen auch auf das äußerliche. Wenn einer des Gestalt ein gerade ist, hats nichts zu bedenken, er mag groß oder klein seyn. nes Hof, mann. Mancher hat die kleinen Leute gerne, und kan keine große Leiden, & vice versa. Es muß sich also einer nach dem Herrn, dem er dient, accommodiren; Obgleich der Herr nicht sonderlich vor sage zu halten, welcher nach dem Gesicht und äußerlichen Ansehen die Leute annimmt und eine affection auf sie wirfft; so muß ich doch, ehe ich mich engagire, sehen, was der Herr vor eine inclination hat: Es giebt kluge und auch unkluge Fürsten, ich muß aber allerhand Leuten dienen, und kan mir nicht alles choisirn wie ich will. Es ist hübsch wenn einer seine Kleider weiß gut zu choisirn, und andere äußerliche Dinge. Mancher hat seine fortune nicht gemacht weil er dieses nicht observirt. Der Cansler Hugo kam nach Weimar, und konnte daselbst

nicht einmahl Candidat werden, weil sie gemeynet, er habe was Schulmäßiges an sich. Hernach kam er nach Wolfenbüttel, woselbst er auch nicht employiret wurde, von dar gieng er nach Hannover, da nahmen sie ihn an. Er war ein gefeuerter gelehrter Mann, der endlich Premier-Ministre worden. Hätte Hugo es recht überlegt so wäre er nicht nach Wolfenbüttel und Weimar gegangen. Es ist gut, wer an Hof gehen will, daß er exercitia lernet, tanzen, reiten, fechten, das macht den Leib habile. Mancher Mensch ist von Natur pelant, hat dicke Füße, wenn er aber auf den Tanz-Boden kommt, gehet alles weg. Der ist sehr glücklich, dem gesagt wird, was er vor Defauts an sich habe; das muß keiner übel nehmen, es mit anhören und thun, als wenn er es nicht höret, indessen aber sich doch darnach richten.

Vom Glück
bey Hofe.

S. 12. 13. Alle Leute haben nicht einerley Leichtigkeit bey Hofe zu avanciren. Die natalium splendorem haben, avanciren leichter, als andere, welche dergleichen nicht haben: Denn wer von extraction ist, hat Freunde bey Hofe, die können ihn producirn, und wenn man auch von manchen nur den Nahmen höret, so hat man schon eine gute opinion von ihm. Wer ist der Kerl? Er heist Hans Pansch, das ist ein nomen obscurum. Es ist nicht ohnmöglich, daß ein solcher avanciren kan, wenn er eclatante Thaten thut; aber es kan nicht ein jeder gleich ankommen. Es ist wahr, wenn einer von keiner extraction ist, und avanciren will, so muß er vielleicht noch drey mahl mehr Meriten haben, als ein anderer, der von extraction ist. Wir reden hier ganz menschlich und wissen wohl daß ohne die Providenz Gottes nichts geschieht; Wir sehen aber hier wie es zugehet. Es kommt auch viel auf die Zeit an; An und vor sich thut die Zeit nichts, aber es geschieht alles in der Zeit. Manchmal machet einer sein fortune wenn die tempora so beschaffen, daß sie nicht difficilia; Oftt sind die tempora difficillima, und es kommt doch einer an, da er an diesem oder jenem recommendiret wird. Drum sagt Amelot in dem 1^o homme de Cour p. 20. in manchem seculo wäre dieser gar nicht gestiegen. Mancher machet seine fortune nicht, weil uns glückliche Zeiten sind. Oftt sind Herrn welche eine inclination zu diesem oder jenem haben, dadurch einer sein Glück machen kan. Mancher kommt durch die Mahlerey empor, weil der Herr ein Liebhaber davon; Mancher durch die Jägerrey. e. g. Beym jehigen Könige haben fast alle keine fortune gemacht, welche bey dem vorigen in grace standen. Es kan also keiner sagen: Ich will meine fortune so und so machen. Sind die Herren Liebhabere von Studiis, so machen die Studirenden ihre fortune. Beym Herzog Anton Ulrich hat einer sein fortune gemacht.

macht, wenn er die Bau-Kunst und Mahleten verstanden. Es sind offte Kleinigkeiten, wodurch einer avanciren kan. Alte Leute müssen nicht bey jungen Herrn Dienste thun oder suchen; Ich weiß einen General der in Diensten stund, wie aber der jetzige König A. zur Regierung kam danckte er ab, er sagte: Ich bin ein alter Mann, also muß ich auch einen alten Herrn suchen, den jungen Herrn gefielen die alten Generals nicht, und wenn sie sehen, daß ein solcher nicht recht geschwind kan zu Pferde kommen, dächten sie gleich, er könnte nicht recht commandiren; Er gieng in andere Dienste, wurde auch gleich employiret. Ja wenn einer in alle Sattel gerecht ist, so ist es schön, aber wo findet man einen solchen. Bisweilen weiß man auch von keinen bessern Leuten als wie der Poet Lingiere in Paris anfänglich in grossen Ehren gewesen; der Boileau aber brachte ihn am Bettel-Stab! Weil er aber ein genereuser Kerl war, gab er den Lingiere eine Pension. Hieronymus Osorius hat den Cotton, welcher Staats-Secretarius bey der Königin Elisabeth war, nicht recht be- gegnet, da der Cotton saget: Ob er nicht wüßte daß er Staats-Secretarius? Osorius aber antwortete: Er wisse wohl daß er sich nicht darzu schicke, und wäre ein Unglück vor die Königin Elisabeth, daß sie keinen bessern wüßte.

§. 14. Die Virtutes sind vel intellectuales vel morales. Ratione Bon den in- intellectus autor commendat pietatem, prudentiam. Was Prudentiam nterlichen qua- betrifft, so hätte alles Können weggelassen werden, weil oben schon gesagt lichten eines worden, daß ein Aulicus ein Judicium pragmaticum haben soll; prudentia aber ist Judicii pragmatici filia; Weil er aber in seiner Ethic davor des Hof Manns, gehalten, prudentia erfordere Discretionem, circumspectionem, providen- in Ansehung des Verstan- tiam, so hat er gemeynet, man müsse hier besonders reflectiren und es des. appliciren, ad aulicum. Die Discretio bestehet sonderlich darinnen, daß er weiß 1) an wen er sich adressiren soll. 2) Daß ers cum dexteritate thue. Viele Leute wollen ihr fortune bey Hofe machen, und wissen nicht, wer ihnen die Pforten aufmachen soll; Sie adressiren sich an Personen, die ihnen nicht helfen können. Man kan nicht præcise sagen: Wer avaneire soll gleich ad Principem gehen. Decipietur. Bisweilen läuft einer Gefahr, daß er nicht nur nicht reussirt, sondern wenn ers auch erhält, leichtlich abgesetzt wird: Denn es finden sich Ministres, Mignons, welche wollen, daß keiner ohne sie etwas erhalten solle. Bisweilen kan einer durch eine Dame, durch einen Secretaris, Cammer-Diener et- was erhalten. Bey dem hiesigen Administratore hat keiner sein Glück machen können, der sich nicht an den Leib-Pagen adressiret, der hat Cam- ler, Regierungs-Räthe gesetzt und alles vergeben, er ist auch allein reich

worden: Beym Ludovico XI. hat niemand mehr ausgerichtet, als sein Leib-Barbier, beym N. war der Cammer-Diener an den sich alle Geheimde Nähe adressiret und mit ihm Brüderschaft getruncken. Es muß auch einer ein *judicium discretivum* haben, daß er siehet, worzu er sich schickt; Darum hat Gracian einen eigenen Ort darinnen er sagt: es solle einer abwägen, worzu er sich schicke. Viele sind so beschaffen, daß sie sich wollen lassen zu einer Charge employiren, darzu sie sich doch nicht schicken. Wer will ein Ober-Jäger-Meister werden, muß die Jägerrey *ex fundamento* verstehen; Wer ein Stall-Meister werden will, muß das Reiten verstehen. Ich weiß einen der unter dem vorigen Könige unter die Garde kam, wie aber der König ausgefahren, so konnte er nicht so geschwind reiten als gefahren wurde; da wurde er abgesetzt. Hätte er eine andere Charge gehabt, würde er dieselbe vielleicht besser verwalten können, daher ist auch nicht zu verwundern, wenn bey Hof bald dieser bald jener cassiret wird, und continuirliche Veränderungen vorgehen. Wer bey Hofe seyn will muß nicht *pesant*, sondern geschwind, *prompt* seyn. Die grossen Herren haben keine Gedult, und wenn du denkst, sie sollen auf dich warten, *lane peristi*. Drum gehören geschwinde Köpffe an Hof, je *prompter* einer ist, je besser kan er seine fortune machen. Ich weiß einen Cavalier, welcher bloß dadurch seine fortune gemacht, weil er beständig da gewesen und alles in acht genommen. Kein Mensch wußte erst warum er gestiegen, der Herr sagte aber einesmahls selbst: Er wußte wohl daß andere da wären welche mehr *raffinement* hätten, aber dieser wäre doch *accurat*. Es kan einer *pur tout* seine fortune machen bey Hofe, wo er herkommt, wenn er *patientissimus supplex insinuant*, und gleich weiß einen Weg zu finden, wie es anzufangen. So war der *Charnace* beschaffen, und ist der Mühe werth, den *Articul* beym Bayle von ihm zu lesen. Die Königin Christina ist dem *Salvio* günstiger gewesen, als dem *Oxenkirn*, *Oxenkirn* war *pesant*, da hingegen *Salvius* *prompt* war, und eine *dexterité* blicken ließ. Der *Comte d'Avaux* war von Jugend auf in *publicquen* *affaires* auferzogen worden, und viel nachdenklicher, als der *Servien*, und doch hat *Mazarini* den *Servien* mehr geliebt. Dieselbige *Schwermuth*, *ratione animi*, kan einer sich vertreiben durch *conversacion*, *ratione corporis*, durch *exercitia*.

In Ansehung
des Willens.

S. 15. 16. 17. Es muß ein *aulicus homo probus* seyn; Sonst sagt man war: *Exeat aula, qui vult esse pius*. Aber das wird keiner *approbiren*. Die *probitas* ist zu allen Dingen nöthig. Wenn die Menschen alle *probitat* verlassen, so ist kein Wunder, wenn sie *verunglücken*; in allerhand Thorheiten fallen, und endlich gar ins Gefängniß kommen. Wir ha-

ben

ben fast mehr aulicos die in Gefängniß gestorben, als auf dem Bette. Man darf nicht denken, daß solche ihren Herrn nicht tren gewesen, sondern sie haben demselben mehr gedienet als Gott; sie versehen aber doch einmahl was, da verläßt sie unser Herr Gott, & sic pereunt. Die wenigsten haben eine wahre intention, warum sie nach Hofe gehen, die wenigsten wissen nicht einmahl ihre natürliche Religion, geschweige die Christliche. Diese Sachen supponiren wir, als Christen, als vernünftige Leute. Macchiavelli hat gemeynet: Bey dem Hofe könnte einer dhnmöglich nach den Negativ des Christenthums leben. Herr Buddeus aber hat ihn in seiner Theologia Thetica specialiter refutirt, und gewiesen, wie alles wohl könne bey einander stehen; Es muß eine wahre pietas bey einem Aulico seyn. Die wahre pietas bestehet nicht darinne, daß ich den ganzen Tag singe und bethe, au contraire, es ist eine marque einer Heuchelei; sondern die wahre Gottesfurcht bestehet darinne, daß ich mich vor unsern Herr Gott demüthigen muß, und erkenne, daß alle meine fortune von Gott dependire, und er mich auch in einem Augenblick köune zu nichte machen; das kan ich in meinem Cämmerlein thun, und darf eben nicht den ganzen Tag plappern, welches Plappern aber ein Anzeigen entweder einer superstition, oder eines Enthufammi; oder einer großen Heuchelei. Vitringa in seinen aphorismis Theologicis hat recht gezeigt, was ein homo probus seyn solle; Das andere, sagt er, sind nur Aufmunterungen, und kan zu Zeiten geschehen. Ich wollte, daß alle Leute einen rechten concept von der probitate hätten. Wenn einer auch noch so fromm, so darf er nicht gleich denken, daß er gleich ankommen wird, und präcise an den Orth, wo er hin will; Ich habe in meinem eigenen Leben gefunden, was ich habe wollen werden, bin ich am wenigsten worden. Man muß die Gelegenheit observiren; Es ist gut, daß einer bisweilen adversités hat. Rabutin de Büssi war ein bel Esprit, hat aber den König raillirt; kam darüber in Ungnade, kam erst in die Bastille, hernach gar von Paris weg, darüber hat er sich abford geberdet, endlich aber hat ers erkannt, und gesagt: Es sey ihn in der Jugend so wohl gegangen, beschwegen sey er hochmüthig worden, und hernach zu gründe gangen, habe sich aber nicht gleich in das Unglück schicken können, daher schreibt er einen Tract. des Adversités, an seine Kinder, und sagt, sie sollten Gott loben, wenn er ihnen in der Jugend Unglück schicke.

S. 18. Patiens muß einer vor allen Dingen seyn; Wer gar zu berherzt ist, avanciret nicht. Es muß einer oft lange warten. Viele sind beschaffen, wie Richelieu, der die Leute lassen lange stehen in der

Von der Gedult und Bescheidenheit.

Cham-

Chambre, ehe er sie in Dienste genommen. Philippus II. hat Feinen promoviret, welcher nicht etliche Jahre in seinen Diensten gestanden. Es ist dieses gut, da kan einer sehen, was an ihm zu thun ist. Man findet bisweilen einen Tiberium, einen Ludovicum XI. einen Herrn der hämisch ist. Tacitus sagt von dem Tiberio: wann er einem was gutes gethan, so habe er ihm auf der andern Seite wieder was böses zugefügt. Amelot sagt: An Hofe werde bisweilen eine solche Gedult erfordert, wie Harpago gehabt, als der Aftiages ihm, seine Kinder zu essen, aufgesetzt, der nicht merken lassen, daß es ihm schmerzte. Es ist nöthig zu dissimuliren. Die dissimulatio ist revera hier nichts anders, als patientia. Man darf nicht denken, wenn einer meriten hat, daß dieselben allezeit belohnet werden. Es hat kein Mensch mehr meriten gehabt, als der Cardinal Ximenes, welchen doch Ferdinandus catholicus sehr gedücket, er war ein guter Haushalter, wollte aber kein Geld behalten, sondern legte viele Societäten an; Ferdinand aber suchte ihn ums Geld zu bringen, und mußte der Ximenes Festungen auf seine Kosten belagern. Der Gonsalva hat Ferdinando Neapolis zuwege gebracht, wurde auch grosser pomp nach Spanien gebracht, hernach aber mußte er sich retiriren, weil er so ein grosser Capitain gewesen. Die Hof-Leute sind wie die Planeten, die ihren Schein alle von der Sonne haben, sie dependiren alle von ihrem Herrn. Was an dir ist, so must du suchen merita zu haben; aber du darffst nicht denken, daß deine merita allezeit werden belohnet werden. Es ist der Herr nicht allezeit sage, und wenn er es ja ist, so hat er Ohren-Bläser. Unter der Königin Christina observiret man, daß sie alle Leute, die unter ihren Vater gegolten, nicht estimiret. Den Oxenartn, welcher bey ihrem Vater in so grossen Gnaden gestanden, estimirte sie nicht, konnte aber seiner nicht überhoben seyn. Sie hatte einen Frankosen, einen Antiquarium bey sich, der sie dirigiret, wie eine Marionette. Indes ist mir nicht gebothen, an einem solchen Hofe meine fortune zu machen, ich kan ja an einen andern gehen.

Daß ein Hofmann müsse justus seyn.

§. 19. Quær. Was heist justitia bey einem Hof-Mann? Resp. Es sind etliche Leute, die suchen einen zu schaden, sonderlich haben sie ein plaisir, si alteri male sit: Diese observiren keine justiz, ein solch malicieuses Gemüth wird auch nicht hoch fliehen. Derjenige erwirbt sich die größten Freunde, welcher nicht angesprochen wird, und doch einem einen Dienst thut, quasi aliud agendo. Wer von allen Menschen nicht wohl redet, will allein herrschen; allein reich werden, der wird nicht lange bestehen. Die Melancholici incliniren sonderlich ad invidiam bey einem ambizioso ist die invidia nicht so groß, der sucht nur, daß er dem andern

ändern will zuvor kommen. Wenn man den Gracian in seinen casibus illustribus liest, wird man finden, daß die meisten gefallen, entweder durch Geiz, oder durch eine eclazante Rache, welche sie ausüben wollen. Magnus de la Gardie, war ein unvergleichlicher Herr, der sich eingebildet, die Königin Christina würde ihn heyrathen, sie war ihm auch sehr günstig, aber er ist gefallen, calumnia malitia. Die Königin selbst hat ihn prostruirt, er hatte den Schlippenbach bey der Königin eingehauen, und die Königin hats besser gewußt, da befahl sie ihm gleich, er sollte weg gehen, und Schlippenbach hat ihn noch darzu heraus gefordert. Bey Hofe muß man die Wahrheit reden, sed nemini nocere; Wenns auch gleich mein Feind ist, da sammle ich feurige Kohlen auf sein Haupt, und gewinne ihn wieder, ob ich ihm gleich nicht sonderlich trauen darff. Hingegen einem Calumnianten ist nicht nur jederman feind, sondern er bestehet auch nicht.

§. 20. 21. Simulatio und dissimulatio, wird in Deutscher Sprache genennet eine politische Heuchelei, weil es nun mit einem odiosen Nahmen belegt worden, so hat mancher einen Abscheu davor, wie vor dem falso-
 quio. Die Wahrheit zu sagen, die Menschen sind einmahl so beschaffen, Vom Simu-
ren und Dissi-
muliren. daß einer nicht allezeit sagen kan, was er im Herzen denckt, und wäre freylich zu wünschen, daß wir nicht allezeit andere facta brauchen dürfften. Denn simulatio und dissimulatio bestehet mehr in factis; aber wir haben mit Feinden, mit bösen Leuten zu thun, da dürfften wir nicht alles reden. Wenn ich auch einen Menschen höre, der alles so heraus redet, so dencke ich, es sey wohl gut, schicke sich aber nur unter die Engel. In der Welt ist bald hier bald da einer, der aus denen Worten Gift sauget, & tibi insidias aruit; daher du bisweilen ein falsoquium brauchen mußt. Ich bin auch nicht schuldig, allezeit die Wahrheit zu sagen; Es ist zwar verbothen, ein falsches Zeugniß zu geben wider seinen Nächsten, und würde auch derjenige inanis seyn, welcher beständig wollte falsa loqui. Aber wenn ers thut wegen seiner Feinde, so thut es nichts. Der Autor hat solches auch in seiner Theologia morali defendirt. Wenn ich gegen meinen Freund simulire und dissimulire, das ist absurd: dem ich irackire ihn als meinen Feind; Habe ich aber einen Feind vor mir, warum soll ich diesem aber die Wahrheit sagen? Erasmus hat auch gesagt, man sollte nicht falsum loqui, und da Ulrich von Hutten Geld von ihm borgen wollte, hat er gesagt: Er habe kein Geld, da ihm nachgehends einer obiiciret, er habe ja Geld, antwortete er, er habe wohl Geld, aber nicht vor Ulrich von Hutten. Die also das simuliren und dissimuliren verworffen, fallen auf solche sorten, deswegen sagt Grotius und unser Autor: Man solle es lieber heraus sagen. Wer beständig simulirt und dissimulirt, verliethret seinen

credie. Der alte Herzog von Lothringen hatte bravoure, man traute ihm aber nicht, weil er beständig simulirte und dissimulirte. Dem Wallenstein hat weder Freund noch Feind getrauet, und gieng er üben Hausen, er hätte können König in Böhmen werden, und hatte Frankreich und Schweden willens ihm beyzustehen, aber sie traueten ihm nicht recht.

Von verschie-
denen Arten
der Simulation
und Dissimu-
lation.

S. 22. Silentium bestehet zwar in non factio; aber es ist nothwendig, ut nemo possit in aula vivere, der nicht weiß zu schweigen; nicht zu gedencken, daß ein Schwäger ein eiteler Mensch ist, und sagt Sallustius; Vanior an stolidior garrulus. Ubi multum eloquentiz, ibi parum sapientiz. Man muß nicht allein nicht zu viel reden, sondern bisweilen gar nichts, und ein festes Schloß an seinen Mund legen. Mancher ist zu Grunde gangen, weil er sein Maul nicht halten können. Marleborough hat seine grace bey dem König William verlohren, weil die affaire, da der König Dünkerken wollen wegnehmen, durch ihn auskommen: denn es wußte niemand davon, als der König, Bembrock und Marleborough; dieser hatte eine böse raffinirte Frau, der hat ers offenbahret, welche es an ihre Schwester geschrieben. Wie es heraus kam, so sagte William, ich habe niemanden was gesagt, Bembrock auch nicht, also muß es Marleborough gethan haben, der gestund auch, daß ers seiner Frau gesagt, damit war er disgraciret, würde auch nicht wieder in die Höhe kommen seyn, wenn William leben blieben. Dicis: Es ist ja wohl was leichtes still zu schweigen. Resp. Wenn es leicht wäre, würden nicht so viel Leute anstossen. Manche Leute haben ein temperamentum aquaticum, sie sind beständig in Freundlichkeit, können nichts bey sich behalten, sondern wenn sie ein plaisir gehabt, wollen sie immer einem andern was davon communiciren; drum kan ein sanguineus wohl bey Hofe unter Dames sein fortune machen, aber in andern affairen ist er nicht zu gebrauchen. Ich halte also davor, daß leichter flere, als flere & verbis & factis aliud significare. Indessen ist auch dieses bisweilen nothwendig. Es kommt auf ein temperamentum etwas an, und auf eine Überlegung, daß einer sich die Gefahr vorstellig machet, was würde heraus kommen, wenn er es wegsagte. Bisweilen aber kan einer ohnmöglich schweigen, sie fragen ihn aus, und kan er thun, als wenn er es nicht hörete, er kan sermonem interrumpiren. Es ist ja einer auch eben nicht schuldig die Wahrheit zu sagen. Man hält denjenigen vor einen Narren, welcher vera redet, da er es nicht nöthig hat, und wo der andere ein Jus hat die Wahrheit zu verlangen. Also hat Papyrius nicht ganz unrecht gethan, da er seiner Mutter nicht gesagt, was im Karthe passet. Ich traue mir, ihn zu defendiren, wenn er mir mehr das de-

corum observiret, wenn er gesagt: Er dürffe nichts aus dem Rath sprechen. Sonst kan mich keiner verdencken, daß ich ihm was aufbinde, wer heist ihn fragen? Wenn verbotnen, von der Sache zu sprechen, und es verlangt, einer zu wissen, so kan ich ihm nur sagen, daß ich es nicht dürffte thun. Wenn ich hier einem was aufbinde, so ist keine Lügen, sondern ein falliloquium; das ist eine Lügen, wenn ich meinem Nächsten Schaden thue. Man wird nicht leicht einen finden, der es künstlicher gemacht, als der Cardinal Mazarini, und wenn man es eigentlich betrachtet, so hat er recht gethan; Mazarini hatte einen Todts Feind an dem Prinz Condé, welcher ihn an allen Orthen railliret, dergestalt, daß Mazarin nicht hätte bestehen können, wenn er ihn nicht gestürzet. Mazarini hat immer dissimulirt, aber doch bey der ersten Gelegenheit ihn suchen zu arreiren, das mußte mit einer Vorsichtigkeit angefangen werden. Des Mazarini Leute fielen einmahl des Prinzen von Condé seine Kutsche an, und dachten, der Prinz wäre drinnen, er aber war nicht da. Wie er es hõrete, beklagte er sich bey dem Mazarini, und wollte haben, er sollte inquiriren; der Mazarin sagte: Er wäre in moment beschäftiget, eine scharffe inquisition wider diese Beleidigung vorzunehmen. Der Secretaire schrieb die ordre, indessen machte er den Prinzen grosse caressen, begleitete ihn bis zu der Thüre, und sagte: Er würde gleich in das andere Zimmer kommen, und die Ehre haben, seine Hoheit weiter zu sprechen; Kaum war er in das Zimmer kommen, so wurde er arreirt, und hatte der Secretaire die ordre geschrieben, den Prinzen in arrest zu nehmen. Dieses halte ich vor die größte piece, so in dem Leben des Mazarini siehet: Wie der Prinz von Condé sich hernach mit dem Mazarini müssen ausfühnen, so hat er doch immer gesagt, er könnte nicht vergessen, daß ihn Mazarini so beluchset. Ludovicus XI. hat gesagt: Nescit regnare, qui nescit simulare. dissimulare. Henricus III. in Frankreich, welcher sonst ein miserabler Fürst gewesen, hat den Herzog von Guise, den er massaciren lassen, noch den Tag vorher tractirt: Ja wie er in das Zimmer getreten, worinnen er massaciret worden, hat er ihn doch noch freundlich begegnet.

§. 23. Derjenige, der bey Hofe einige progressen machen will, muß das decorum in acht nehmen. Decorum heist nicht allein sich in habitu wol aufführen, sondern auch in factis, gestibus, sermone, davon oben gedacht worden. Gracian sagt: Ein homme de Cour müsse haben keine defauts; Er kan wohl defauts haben, aber sie dürffen nicht so in die Augen fallen. Gesetzt, es kommt einer herein, und macht einen närrischen reverence, die Federn hangen ihm noch in Haaren herum, den lachet jedermann aus. Es ist ganz gewiß, wenn einer am Hof gehet, der kan eher entbehren Tugend,

Von der Wohlansständigkeit.

als decorum, nicht; als wenn ich glaubte, das decorum sey mehr als virtus, virtus ist das principalste; Aber es macht manchemahl einer sein fortune, der keine Tugend hat; nur grace, da weiß er sich zu insinuiren. Hergegen, wenn einer grosse Tugend hat, es mangelt ihm aber sonst etwas, er ist sordide, hat keinen rechten Gang, so avancirt er nicht.

S. 24. Quer. Ob man solle adulari? Man hält dafür, daß einer nicht könne a la Cour seyn, er müste schmeicheln, wer aber eine severam philosophiam moralem hat, der meynt, es gehe nicht an. Es kan freylich einer sein Glück machen, wenn er schmeichelt; Aber grosse Herren sind unglücklich, daß sie die Wahrheit nicht erfahren. Wenn einer so geschmeichelt, daß er keinen Herrn in denen vitiis und scandalis suchet zu confirmiren, da wird ein jeder sagen, das sey was malhonnetes; in dem ich dadurch dem Herrn zu mehrern Bösen Gelegenheit gegeben. Es hat auch Hier. Osorius de institutione Principis eine unvergleichliche passage wider adultores beygebracht; Allein bisweilen kan es nicht anders seyn, es muß einer erst thun, als wenn er die Sache approbirte, das kan kein Mensch mißbilligen. Ich kan nicht so gleich heraus sagen, wie Johannes bey dem Herode oder Nathan bey dem David gethan; ich kan nicht so gleich heraus sagen, das schickt sich nicht, sondern ich muß auf Gelegenheit warten, da ich den Herrn besser informiren kan: Thuts einer nicht, sondern sagt dem Herrn ins Gesicht, der ist ein Enthusiast. Wenn ich den Herrn erst kan mit rationibus gewinnen, so kan ich hernach sagen, ich habe vor diesen schon die Gedancken gehabt, aber nicht Gelegenheit solches beyzubringen. Dicit: Ich dächte, wer sich auf Gott verliese, könnte alles frey heraus sagen? Respond. Das sind Enthusiasten. Eben, als wenn einer sagen wollte, ich will übers Wasser gehen, und mich auf Gott verlassen, Gott wird dir jetzt gleich immediate beystehen. Bisweilen sind Herren, welche unvergleichlich leiden können, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Carolus V. konnte es leiden; Carolus VIII. konnte leiden, daß ihn der Poet Ronsard so railirte, alsdenn ist admirable, und kan man es dem Herrn gleich sagen. Hergegen die Königin Elisabeth, so gescheut, als sie war, konnte doch nicht leiden, daß man gleich alles so frey heraus sagte. Auch ein Consciller, braucht eine große Kunst, keinen Rath zu geben.

S. 25. Es gehören also große qualitäten darzu, wenn einer will nach Hofe gehen. Deswegen sich einer wohl prüfen muß. Es gehöret ein guter Leib, proportionirte Kleider darzu, wer solche nicht hat, der employre sich anderwärts. Das Hof-Leben gefället einem anfangs sehr wohl, auf die lezt aber wirds verdrießlich; denn es ist ein affectirt Leben, was

Von Hof-
Schmeicheln.
en.

was affectirt ist, ist gezwungen, was gezwungen ist, ist uns zuwider, machet uns Mühe und Arbeit. Wer sich aber zum Hof-Leben schickt, muß sich recht kennen lernen, was er vor defaults habe. In der moral werden Mittel gerathen, deswegen einer nicht kan in Politicis fort kommen, es sey denn, daß einer die moral verstehet. Etliche Narren halten nichts auf die doctrin de temperamentis; aber ich bin versichert, daß sie nicht de nihilo; daß aber nicht alles eintrifft, in judicando, schadet nichts. Die Regul kan gut seyn, und die application wird nicht recht gemacht. Einige Stücke bey denen temperamenten kommen freylich auf conjecturen an, aber das meiste kan demonstriret werden.

§. 26. 31. Gleichwie die Menschen nicht von einerley temperament, sondern so viel subjecta da sind, so viel neue observations giebt es; Also kan man auch bey denen Menschen nicht sagen, wie bey dem Fuchs, wer einen Fuchs kennet, lernet sie alle kennen. Wer einen hominem ambitiosum kennet, kennet deswegen nicht alle. Es sind differente mutationes vorhanden, so sind auch die Fürsten unterschieden, und muß man sich vor allen Dingen ihre inclinationes und temperamente bekannt machen, alsdenn kan ich mich insinuiren, und meine fortune machen. Daher kömmt, daß man nicht bey allen Herren sein fortune machen kan; An einem Orte wird man abgewiesen, und an einem andren angenommen. Hieraus ist leicht zu begreifen, wie grosser Herren Gnade zu gewinnen, oder auch zu verliehren. Anders must du beschaffen seyn, si principem habeas cholericum, anders si habeas sanguineum, anders si melancholicum. Hier kan ich ohnmöglich alle qualitäten beschreiben, die bey dem Principe cholericum vorkommen. Aus der moral ist bekannt, wie ein ambitiosus beschaffen; Ein ambitiosus ist ohne Furcht; Dergleichen Principes sind also elati, iracundi, lassen sich nicht gerne contradiciren, wie Carl Gustav beschaffen war. Tiberius konnte sich auch nicht lassen contradiciren. Carolus V. hergegen konnte leiden, daß man ihm alles sagte: Wer also einen Principem ambitiosum hat, der muß obedientissimus seyn, alles accurat in acht nehmen; man muß nicht denken, wenn sie einmahl böse, sie den Zorn werden behalten, sondern sie sind bald wieder gut, und muß man denken, es sey ein comma, oder semicolon. Wenn man mit Principibus sanguineis zu thun hat, denen gefallen austere Leute nicht, melancholische Gesichter können sie nicht leiden, sondern suchen Personen, die allerhand raillerien machen, viele inventiones angeben zum plaisir. Bey solchen Herren gelten die Dames, und kan man durch die Dames so gut reussiren, als durch die Ministres selbst. So war Louis XIV. beschaffen, bey welchen voluptas dominans

Von Erkenntnis menschlicher Gemüther.

passio war; Die meisten Hof-Leute sind durch die Madame Montespau, oder Maintenon, recommendiret worden. Sein ganzes Leben ist meliret mit lauter amours, doch hat er sich so weit nicht lassen verleiten, daß er nicht darbey auf seine Leute regardiret. Bey seinem Hofe sind auch keine Leute gestiegen, als die entweder esprit gehabt, oder Poeten gewesen. Drum sind die Poeten Racine und Boileau bey ihm in grossen Gnaden gewesen, und haben pensiones bekommen. Henricus VIII. hat den Buchananum æstimiret, wegen seines ingenii. Ingleichen hat er den Desiderium Erasmus Roterod. in seine Dienste nehmen wollen, propter colloquia; aber Erasmus hat es ausgeschlagen. Hiervon kan man Nachricht finden in des Mons. le Clerc Bibliothecque choisie, da er einen extract aus des Erasmi operibus und epistolis machet. Niemanden ist beschwerlicher zu dienen, als einem Herrn, der ein melancholicus, sonderlich, wenn es ein melancholico-sanguineus; So sind die Tyrannen beschaffen gewesen, wie sie Suetonius abmahlet, das sind die narriichten Leute, welche von einem extremo auf das andere fallen. Wer jezo einen Discant und im Augenblick einen General-Bass singen wollte, der würde ausgelachet. Uber alles lachet man, was auf extrema fällt. Die Wicketheringe, wenn sie die Leute wollen lachend machen, machen sich bald Klein bald groß; so ist bey einem melancholico-sanguineo, bald ist er extrem traurig, bald wollen solche ihre Gemahlinen auffressen, bald tod haben, bald erheben sie ihre Mignons bis in Himmel, bald stürzen sie solche in die Hölle, bald geben sie ihnen alles, bald werden sie neidisch, bald sind sie in grosser Sicherheit, bald in grosser Furcht. Ein böser cholertischer Herr wirfft einen geschwind übern Hauffen, aber nur zu einer solchen Zeit, da man sich nicht schmiegen und bücken kan; man darff aber nur aus dem Wege gehen: hergegen ein Herr, welcher ein melancholico-sanguineus oder sanguineo-melancholicus hat kein iudicium, kein imperium, der weiß sich nicht zu finden. In secundis rebus sind sie inflari, bald wieder jaloux, fürchten sich und stürzen ihre Ministres; sie lieben narriische flatterien, schencken weg, hernach verdreufft sie es. Henricus S. war so beschaffen, der erst den Meinwock viel geschencket, hernach verdroff es ihm, und nennete denselben seinen Satan. Ein solcher Herr war auch der Louis XIII. bey dem Richelieu oft Gefahr gelauffen. Wenn sie keinen rechten Premier-Ministre haben, und fallen in die Hand eines fourbe, so ist das ganze Reich verlohren. So viel ist gewiß, man muß sich nach dem Fürsten accommodiren, er mag eine inclination haben, was er vor eine will, denn wer will a la Cour avanciren, darff sich nicht einbilden, daß sich der Fürst werde nach ihm accommodiren.

§. 32. 33. Da nun gesagt worden, wer wolte nach Hofe gehen, müsse viel perfectiones haben; Er müsse suchen dem Fürsten bekannt zu werden; So entsethet die bey Hofe her Frage: Quomodo innotescat? Respond. Bekannt werden kan man nicht auf eine regularam demonstrativam bringen, sondern es kömmt bisweilen auf einen hazard an; In dessen aber hat man doch einige observaciones, welche fast die Regel ausmachen. Man kan sagen: Durch diese Art sind viele bekannt worden. Ich weiß selbst eine affaire, da einer dem Principi bekannt worden, als man ihm ein Gleichniß von ihm gegeben, da er gleich die Person sehen wolten, dieses ist ein casus, den man nicht unter die Regel referiren kan. Manchmal rencontriret der Herr einen, der ihn anstehet, wie Sixtus V. alle schwarze Kerl, die ihm begegnet, in Dienste genommen. Was Leute von eondition sind, facilius innotescunt, quam reliqui. Ein Roturier kan sich nicht produciren, weil er keinen eclat machen kan, wegen seiner pauvreté und geringen Herkunft. Hernach ist freylich wahr, daß einer sich durch eine eclatante That muß bekannt machen, es sey, wo es will, doch muß einer sein factum nicht bloß denen Bedienten bekannt machen: Denn so erfahret es der Herr nicht. Ja, wenn der Herr da ist, so können einem die merita helfen, sonst aber kömmt das müsse auf recommendaciones an, und wenn gleich der Herr sagt: Ich will sie selbst sprechen, so ist doch der Ministre darbey, welcher sagt, es sey ein wackerer Mensch. Viele meriten, merita und bravoure könten allein zu wege bringen, daß einer avancirte. Diese sind nun zwar gut, aber es darff einer nicht denken, wenn er meriten und bravoure hat, daß er gleich steigen werde, sondern, wenn einer selbige hat, so muß er sehen, daß er recommendiret wird, und wenn du gleich köntest Wäuse machen, der Herr aber siehet dich nicht, der Ministre läßt dich nicht vor ihn, so wird dir's doch nicht helfen. Wenn du gleich viele Tugenden hast, so hast du auch viele Fehler, da sagt der Ministre dem Principi die Fehler, und verschweiget die Tugenden. Ist der Cammer-Diener bey dem Herrn in credie, so muß du dich an denselben adressiren. Was Republicains sind, denen kommt dieses Spanisch vor, weil in einer Republic alles ordentlich zugehet; Aber in einer Monarchie, muß man oft von miserablen Leuten dependiren. Wir müssen uns selbst verläugnen, wenn wir unsere fortune bey Hofe machen wolten. Quar. Warum aber wollen die Leute gern bey Hof avanciren? Respond. Sie suchen dafelbst opes, divitias, Ehre zu erhalten.

§. 34. 35. Die Leute sollten sich nicht accommodiren nach des Herrn feinen adfecten, sie thun es aber mehrentheils. Ist der Herr wollfällig, so suchen sie ihm gemeinlich maitresses zu führen; Allerhand plaisir zu machen. Ist der Herr geizig, so accommodiren sie sich darnach, geben ihn allerhand modos an, dadurch er etwas kan laciren. Es darff einer nur die Höfe ansehen, wie sie jetzt beschaffen, so wird er die bösen Künste überall antreffen. Ist der Herr ambitieux, so bringen sie ihm vor, wie er neue conqueten machen könne, ein neues Ceremoniel einführen &c. Sie suchen also den Herrn nicht auf den rechten Weg zu bringen. Diejenigen können den Herrn am besten austudiren, welche beständig um ihn sind, und reden ihm nach seinen passionen, deswegen stehen die Cammer-Diener mehrentheils so in guten credie. Wer aber ein gut Gewissen haben will, kan sich wohl in indifferenten Dingen accommodiren, aber nicht in bösen Sachen.

Wie man sich in der Gnade seines Fürsten erhalten könne?

§. 36. 37. Vornehmlich muß einer sich bemühen die Grossen am Hofe als Patronos und intermedias personas zu acquiriren. Es sind wenige, die directe durch den Herrn in die Höhe kommen: Denn die Ministres sehen nicht gerne, daß einer soll ohne sie avanciren. Ein gewisser Cavallier sollte sich einst bey einem Könige eine Gnade ausbitten, der antwortete dem Könige: Ihre Majestät recommendiren mich an den Graf N. Der König lachete darüber, und that es; Der Graf sagte darnach apert: Neutet

Was in Ansehung derer Ministres zu thun sey?

Reuet euch der Teufel, daß ihr dieses zum Könige gesagt; Aber unterdessen erhielte jener eine considerable charge. Weil man sich durch Proceres groß machen muß, so muß man sehen, was vor Leute sonderlich am Hofe zu regardiren sind, derer sind vielerley: Einige von vornehmer Naissance, die muß man nicht choquiren, ob sie gleich nicht intimæ admissionis sind, so haben sie doch Gelegenheit etwas zu reden; Mazarini hat anfangs durch den Prinz de Condé sein Glück gemacht, aber auch sein Unglück, daß er ins exilium mußte. Die Mignons, ja auch die Cammer-Diener muß man nicht choquiren, weil dieselben oft in eben solchen credit, als die größten Ministres. Die Dames müssen careffret werden; Allein, es ist doch ein wenig gefährlich, denn die Maitresses fallen selbst, wenn der Herr arg und feurig, daß er bald eine andere Person erwöhlet; Doch muß man die Dames nicht choquiren, weil sie überall access haben. Man muß die Hof-Prediger sich auch zum Freunde machen, item denen Bouffons muß man bisweilen etwas geben, daß sie gutes sprechen; Die Ministres muß man wie die Herren selbst menagiren, sonst begehret man ein crimen læsæ majestatis. Herzog Bernhard von Breydenburg hatte es bald versehen, daß er vom Richelieu zu Paris hatte übel geredet, als ihm die Sprachin mit einer Verwandtin von Richelieu vorge schlagen worden.

Don Hof-
Feinden, und
wie solche zu
gewinnen.

§. 38, 45. Wer bey Hofe ist, muß nicht allein suchen sich Freunde zu machen, sondern er muß auch sehen, wie er die Feinde von sich abwende: Denn am Hofe sind böse Leute, die in affecten leben, und die nur suchen dir zu schaden. Es ist nicht anders, als wenn missilia spargirt werden, da laufft du mit andern hin das Kleinod zu erhaschen, da schlägt dir aber geschwind einer ein Bein unter, daß du fallen mußt, und er es bekommt. Und eben so ist es am Hofe, ein jeder denckt den Gewinnst davon zu tragen, und dem andern, der vor ihm ist, etwas im Weg zu legen, daß er nicht avanciren kan. Es muß dannhero keiner einen andern beleidigen, sondern lieber eine grosse Wille verschlucken, und wenn er auch ja von dem andern lediret ist, muß er auf allerhand geschickte Art sich wieder mit ihm auszusöhnen suchen. Wir beleidigen aber die Leute tripliciter modo 1) verbis, 2) factis, 3) non factis. Don Haro, als er sterben sollte, hat gesagt: Ich habe niemahls einem etwas böses gethan, da hörete man eine Stimme: Aber auch nichts gutes. Und endlich kan man es leichtlich durch Grobheit und incivilité versehen. v. g. Einer behält den Deckel immer auf, das ist auch ein non factum, das beleidiget einen, der Ehr, geizig ist. Man muß auch suchen invidiam zu vermeiden. Die Haupt-Regul hier ist: Welche leben, erhebe dich nicht, und moquire dich nicht über des Herrn feine foibles, noch über andere Personen bey Hofe, und da dir ja ein Unglück begegnet, daß du in disgrace geräthest, und wobl gar in Arrest, und auf eine Bestung mußt; So ergib dich in dein Unglück mit Gedult; Laß aber den Ruth nicht sinken. Conf. Bussy Rabucin des Adversités, und kan man auch in dieser materie, aus seinen Lettres viel gutes lernen.

Was zu thun,
wenn sich der
Staat chan-
giret.

§. 46. Wenn aber der status gar changirt wird, Quær. Wie kan man bey dem neuen Herren avanciren? Respond. Man muß gar keine factiones machen, oder sich in solche meliren; Dieses allicirt gleich den neuen Herrn, daß, wenn du auch abgedancket wirst, er dich doch wieder annimmt. Villeroy ist hier das Exempel, ingleichen Mons. Jeannim, vid. Memoires de Villeroy & les Negotiations du Præfident Jeannim.

Regi-



Register

der angeführten AVTORVM.

A.

Alcionius de Infelicitate Lite-
ratorum 73
Amelot de la Houffaye Histoire
du Gouvernement de Ve-
nise 182. 465
Tibere, Discours Politique
sur Tacite 81. 185. 458
les Oeuvres de Tacite avec des
Notes Politiques et Histo-
riques 220. 224. 447
& Aubery Memoires 389
Auenarii Interpretationes Iuris
477

B.

Baillet (Adr.) Jugemens des Sca-
vans 95
la Vie de Descartes 428
Barbeyrac (Iean) Traite du Ieu
44
Dissertation des Lois Ciuiles
187

Bassompierre Memoires 240
Bayle (Pierre) Dictionnaire Histo-
rique et Critique 42. 47.
63. 65. 72. 76. 82. 112. 137. 170.
172. 173. 186. 188. 273. 419. 454.
461

Pensees diuerfes sur la Come-
te 7. 428

Reponses faites aux questions
d' un Provincial 87

Becher (Io. Ioach.) Politischer
Discours von den eigentli-
chen Ursachen des Auf- und
Abnehmens der Städte,
Länder und Republiken 334

de Bellegarde Oeuvres 183

Benoist (Elie) Melange de Re-
marques sur deux disserta-
tions de Ms. Toland etc.

270

Histoire de l' Edict de Nantes

455

Bentley (Richard) Stultitia et Ir-
rationabilitas Atheismi 47

Rrt

Bem

Register

- Bentivoglio* Memoires 371
Berneggeri (Matthiæ) Obseruationes Historico - Politicæ 216
 Delineatio Formæ Reip. Argentoratensis 169. 474.
Bernier (Franc.) Voyages 261
Bessel (Ch. C.) Schmiede des politischen Glücks 142
Besser (Joh. von) Gedichte 133
de Bethune (Maxim.) Duc de Sully Oeconomie Royale 12
 von *Birken* (Sigism.) Spiegel der Ehren des Erz-Hauses Oesterreich 14. 59
Boccalini (Trai.) Politischer Probiert-Stein 333
Bœcleri (Io. Henr.) Tract. von der Weisheit und Thorheit 14
 Dissert. de Imperio intra modum coercendo 98
 Notæ Polit. ad Tacit. 213.
 Dissert. de eloquentia Viri Politici 481
de Bois Histoire de la Ligue de Cambray 404
Borrichius (Olaus) 49
du Bose l'Honnête Femme 94
Branchu Obseruationes Iuris Rom. 339
Brant (Casp.) Vita Hugonis Grotii 482
Braunius (Io.) de Vestitu Hebræorum 136. 331
 la véritable religion des Hollandois 353
Bretti (Carol.) de Iudiciis 199
Browns (Thom.) de Religione Medici 47
Brummeriana 197. 199
Bruti (Steph. Iun. i. e. Huberti Langueti;) Vindicicæ contra Tyrannos 84
Buddei (Io. Franc.) Theologia Moralis 20
 Theologia Thetica 445. 487
 Dissert. de Concordia religionis christianæ statusque ciuilibus 86
Bulfingeri (Ge. Bern.) Philosophia Moralis Sinensium 36
Burnet (Gilb.) Reise-Beschreibung nach Itallen 217
 Historia Reformationis Angl. 242

C.

de Cabrera (Lud.) Vita Philippi II. 470
de Callieres de la Fortune des Gens de Cour. 2. 140. 142. 151. 243. 281. 297. 476. 478
 de la Maniere de negocier avec les Souverains 371
Campanella Respublica Solis 19 113
 de Republ. Hisp. 113.
Cardani (Hier.) Opera 80.
de la Casa Diff. de Servitute 50.
Castelnau Vita Caroli IX. 248
Cato de Re Rustica 42.
Chardin Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient 369
 Cher-

Der angeführten Auctorum.

- Cherbury* vita Henrici III. 244
Cheverny Testament Politique 200
Chiffletius de Ampulla Rhemenfi 450
Cicero de Legibus 98. 160
 de Oratore 188
 Epistolæ ad Fam. 4
Clapmarius (Arn.) de Arcan. Polit. 209. 210. 437. 446. 454. 461
 Triennium Nobile 96
Claramontius (Scip.) de Rat. Status 53.
Clarendon Histoire des Guerres Ciuiles d' Angleterre 228. 229. 357. 364
Clerc (Jean) sur le Bonheur et Malheur dans les lotteries 9. 295. 414
 Commentar. in Pentateuchum 51
 Bibliotheca choisie 494.
 Ars critica 415
Cocceii (Henr.) Iuris Publici Prudentia 296
Colbert (Jean Bapt.) Testament Politique 271. 41
Coleri Leben Bened. Spinozæ 353
Columella de Re Rustica 149
Connor (Bernh.) Beschreibung des Königreichs Polen 306
Conringii (Herm.) de Prudent. Ciu. 1. 9. 23.
 Propolitica II.
 Dissert. de Commerciis maritimis 38. 318. 338.
 de pœnis 206
 de ærario 284
 de recta in republica optima educatione et vita 115
Contareni (Casp.) de Magistratibus et Rep. Venetor. 473
Cornelius Nepos 444
Courrin de la Civilité Francoise 138
 du veritable Point-d' honneur 483
Cragius (Nic.) de Republ. Lacedæmoniorum 110. 132. 464
Crenius (Thom.) de Villicatione Romanor. 149
Croufax Logique 57. 90. 167
 de l' Education des enfans 67. 95.
 Traité du Beau 53
Crusoe (Robinson) Leben und Abanturen 90
Culpisii (Io. Ge.) de Iure Legationum Imperii 371
Cunæus (Petr.) de Republ. Hebræor. 103

D.

- Danaei* (Lamb.) Sylua Aphorismorum Politicorum 84
Daniel (George) Histoire de France 409. 450
 Histoire de la Milice Francoise 277. 415. 425.
Dassonius (Theod.) de ratione seminandi apud Iudæos 150
St. Disdier Etat de Venise 465.
 471
 Rrr 2
 Do-

Register

Donaldsoni (Gualt.) Synopsis Oeconomica 12
Donelli (Hug.) Parænesis ad Polonos 84
les Droits des Communes 440

E.

Eginhardi Vita Caroli M. 190.
Emmii (Ubbonis) Græcorum Republicæ 132. 464
l'Empereur (Constant.) de Legibus Ebræorum forensibus 109
Epfteinii (Achill.) Notæ ad Hornii Politicam Architectonicam 22
Eremita (Dan.) Tr. de vita Aulica 478
Eschenbachii diff. de Scribis 202
l'Espion des Cours del' Europe 368. 381
Evelyn (Io.) de Physiognomia 232
St. Euvermont Dialogue de la Sante 61
la Paix ridicule 62. 71
Oeuveres meles 2; 5

F.

a Felden (Io.) Notæ ad Hug. Grot. de I. B. et P. 173
Fenelon Telemaque 67
 del' Existence de Dieu 354
Faber (Lud. Cantarell.) de l'origine des Fiefs 276. 296. 436. 442
Fleury Histoire Ecclesiastique 291
 des Moers des Israelites 37. 103. 151
Fornerii (Guil) Selectiones Iur. 67
Forstneri (Cristoph.) Notæ Po-

lit. ad Tacitum 284
Frischlini (Nic.) Comediæ 402
Furettiere Dictionaire del' Academie Françoise 65
Roman Borgeois 65

G.

Gellii Noctes Atticæ 189
Gentilis (Scip.) Commentar. in Epist. Pauli ad Philemon 50
 Tr. de Conjuratationibus 436
Gothofredi (Iac.) Comment. in Cod. Theodos. 180.
Gracian (Balth) l' Homme de Cour 140. 142. 363. 478. 484
Gratiani (Ant. Mar) Casus Viror. Illustrium 242. 489
Gravelle (Franc.) Politique Royale 195
Gribneri Principia Iuris Nat. 171
Grotius (Hugo) de Iure Belli et Pac. 22. 95. 126. 247
 Annal. et Hist. de Reb. Belgic. 158. 227
Gnazzius de ciuili conuersatione 138
Gundlingii (Nic. Hier.) diff. de Censoribus 61. 317
 disp. de Uniuersitate delinquente 213.
Gundlingiana 88. 89. 158. 171. 186. 236. 246

H.

Hanseville des Rufes de Guerre 429
Heresbach (Conr.) de Re Rustica 149
Her-

der angeführten Auctorum.

- Hertii* (Io. Nic.) *Elementa Prudentiæ Ciuilib* 4. 11. 19. 21. 53. 98. 100. 115. 160. 201. 247. 251. 256. 439. 454. 455. 459. 469
Differt. de Uno homine plures status sustinente 52
Hessenthaleri *Athleta Politicus* 408
Histoire des Severambes 40. 114
Hobbesii (Thom.) *de Cive* 9. 70. 244. 256
Leuiathan 27
Hoffmanni (Io. Adolph.) *Politica* 110. 460
Hochberg (Wolfg. Helmhard de) *Georgica Curiosa* 150
Hochstetteri *Collegium Pufen-dorffianum* 126. 214
von Zörnigke *Oesterreich über als* 166 299
Honorii (Phil.) *Relationes* 279
Hornii (Georg.) *Orbis Imperans* 114
Hornii (Io. Fridr.) *Politica Architectonica* 22
Hortleder (Fridr.) *von den Ursachen des Teusschen Kriegs* 373
Hottomanni (Franc.) *Franco-Gallia* 84
Huberi (Vlr.) *de Iure Ciuitatis* 22
Huet *le Grand Tresor Historique et Politique du florissant commerce des Hollandois* 321
Hugonis *Tr. de Usu et Abusu Appellatiuum* 188. 204

I.

Leannin *Negotiacions* 496
Joinville *Histoire de Louis IX.* 191
Iosephi *Jüdische Historie* 423
Isbrand (Evert) *Relation du Voyage de la Chine* 369

L.

Lactantius *de Mortibus Persecutorum* 212
Larry (Bernh.) *Theologia Moral* 62. 63. 126
Langlai (Iani) *Semestria* 211
Larrey *Histoire d' Angleterre* 19 in not. 112. in not.
Lau *Interesse von Holland* 227
Vorschlag von Einrichtung der Intraden und Einkünste der Souverainen 272
Law *Considerations sur le Commerce et sur l'argent* 339
Lavardin 61
Lehmanni (Christoph.) *Chronicon Spirense* 192. 197. 199. 202. 337. 400
Leibnizii *Theodicee* 89
Leidekker *de Repub l. Hebræor.* 110
Leti (Greg.) *Vita di Sisto V.* 21,
Lipsii (Iusti) *Politica cum Comment.* Io. Fridr. Reinhardi 11. 156. 157. 364
de Religione una Catholica 169
Lisola *Bouclier d' Etat et de Justice* 173
Lock (Io.) *de Intellectu humano* 24. 26. 48. 89. 236
de l' Education des enfans

Rrr 3

32

Register.

32. 66. 67
 de la Tolerance 169. 351
Lynckeri Consilia 281
Lyffer (Mart.) Tr. de humoribus 233
- M.**
- Mabillon* Acta Ordin. Benedict. 436
Machiavelli Princeps 79
 Historia Florentina ibid.
 Discorsi sopra T. Liuiio ibid.
 de Arte Militari 81
 de la Marche (Oliu.) Memoires 239
Maffi (Hect. Gotfr.) Interesse Religionum 84. 442.
Mead (Rich.) de pestiferæ contagionis natura & remedis 60
Menaziana 128
Merilli (Emundi) opera 246
Molesworth Staat von Dänne-
 marck 277
Molinaus (Car.) ad Consuetud.
 Paris. 190
Montecuculi Memoires 407
Mori (Thom.) Utopia 19. 112
Mornai Meniores d'Etat 418
 de la Motte Problemes Scepti-
 ques 480
 de la Morhe le Vayer Traite de la
 Vertu des Payens 14. 120
Mureti (M. Ant.) Orationes 211
- N.**
- Naudé* (Gbr.) Coups d'Etat 54.
 438. 457. 459
 de Re militari 54
- Bibliographia Politica* 195
Noodi (Gerh.) Orat. de religione
 Iure Gent. libera 35c
 de lege Regia 51
- O.**
- Observationes* Hallenses 85
Obrecht (Ulr) de Vexillo Impe-
 rii 404
 dissert. de fœderibus 365
 Opera 355. 374
Oldendorpii (Io.) de Actionibus
 Forensib 200
Oforius (Hier.) de Principis Insti-
 tutione 52. 74. 228. 492
 de Nobilitate 222
 de Gloria 463
 de Rebus Emanuelis Lusitan.
 R. 210
 Orationes 6
Otto (Euer.) de perpetua fœmi-
 narum tutela 95. 109.
 de Stoica Ictorum Philoso-
 phia 121
- P.**
- Paruta* (Paolo) Discorsi Politici
 48. 106
Pensees libres sur la religion 352
Perefix Vie de Henry le Grand
 59. 145. 219. 334. 402. 441
Perezii (Ant.) Ius publicum 221
 227. 247. 251
Perizonii (Iac.) Origin. Babyl 36.
 51
 Origin. Ægypt. 462
 Historia Seculi XVI. 86. 357
Pfaffii Diss. de morte naturali 60
 Pfan-

der angeführten Auctorum.

- Pfanner* (Tob.) hist. pac. Westphal. 419
- Piccarti* (Mich.) Comment. in Polit. Aristot. 8
- Dissertationes Historico-Polit. 439
- Plato* de Republica III. 112
de Legibus ibid.
- Polybius* 98. 101
- Postellus* (Guil.) de Republ. Athen. 475
- Prideaux* Histoire des Juifs 10. 37
103. 173
- de Priezac* (Dan) Discours Politiques 159
- Procopii* Historia Anecdota 447
- Pufendorff* (Sam.) de officio Hom. et Civ. 4. 22
- Pufendorff* de Iure Nat. et Gent. 30. 55. 438
- Einleitung zur Historie 7. 277
- de reb. Gest. Fridr. Wilh. M. 216. 224. 377. 379
- de reb. Gest. Caroli Gustavi 404
- Histoire Anecdote de Suede 97. 394. 400
- du Puy* (Pierre) Histoire des Favoris 242
- R.
- Rabutin* (de Buff.) des Aduersites 131. 209. 487. 496
- Ramazzini* de Tuenda valetudine 61
- Ray* de l'Existence de Dieu 233
254
- Raynaldi* (Order.) Continuat. Annal. Baron, 278
- Reinkingii* Biblische Policey 219
- Reinhardi* (Io. Fridr.) Comment. ad Lipsii Libros Politic. 212.
225
- Rolandii* (Hadr.) Diss. de Uxore domifeda 93
- Ricaut* Histoire de l'Empire Ottoman 61. 165. 276. 347
- Richelieu* Testament Politique 46. 55. 157. 173. 228. 230. 240.
246. 364. 412. 475. 480
- Memoires 241
- Robinson* Etat de Suede 400
- de Rohan* Interest des Princes 370
- von Rohr* Deconomische Schriften 148
- S.
- Sallustius* de Bello Catilin. 109
- Sartorius* de Ostracismo 470
- Savary* le Parfait Negotiant 300
- Dictionnaire du Commerce 327
- Schardii* (Sim.) Scriptorum Rer. Germ. 72. 87
- Schefferi* Beschreibung von Lapp-land 162
- Schmaus* Staat von Portugal 282
- Schmidii* Commentar. ad Ius Bar. var. 289
- Schröders* Fürst. Schatz- und Renth-Cammer 226. 279. 295
314. 336. 337. 344
- Schulz* de Martyribus Status 453
- Schurzfleisch* de Reb. Polon. 451
- Scudery* la Fausse Clelie 94. 143
- Seneca* Epistolæ 91
- Sidney* du Gouvernement Civil 51. 85. 476
- Sieberi* diss. de Cynicis 122

Register der angeführten Autorum.

- Sigonius* (Car.) de Republ. Hebræor. 103. 108
- Silhon* le Ministre d'Etat 23. 26. 375
- Simler* (Jos.) von dem Regiment der löbl. Eydtgenossenschaft 105. 476
- Simon* (Rich.) Lettres Critiques 348
- de Sorbiere* (Sam.) Lettres et Discours sur diverses matieres curieuses 117
- Spanhemii* Notæ ad Callimachum 67
- Spencer* (Io.) de legibus Hebræorum Ritualibus 107
- Speneri* diff. de Temperamentis 232. 234
- Spicelii* (Theoph.) Infelix litterator 73. 74
- Arcana biblioth. detecta 74
- Stahlîi* diff. de diæta in cibo et potu æquabili 61. 401
- Sirozza* (Cyriacus) 115
- Stryck* (Sam.) de Cautelis Contractuum 154
- Stryck* (Io., Sam.) de Iure liciti sed non honesti 122
- Sturmii* Philosophia Eclectica 60
- Suff* le Conte du Tonneau 256
- de Sully* (Duc de Bethune) Memoires 335
- T.**
- Taciti* Vita Agricolaæ 236
- Telemaque* de Ms. Fenelon 67
- de Temple* Oeuvres meles 386
- de Terlon* Memoires 363
- Theophrasti* Characteres 163
- Tholosanus* (Petr., Gregor.) de Republ. 205
- Thomasii* (Iac.) Tabul. Philos. Moral. 121
- Thomasii* (Christ.) Iurisprudentia Diuina 31
- Iurisprudentia consultatoria 18. 156
- Diff. vom Ja-Wort 64
- de abbreviandis processibus 116
- Thyras* (Rapin) Histoire d'Angleterre 418. 446
- Thunani* Historia sui temporis 182. 473
- Thucydides* 163
- Titii* Notæ ad Puffendorff, de O. H. et C. 39
- Ius Priuatum 176
- Toland* diff. Homo sine superstitione 270. 445
- Tschirnhaus* Medicina Mentis 56
- V.**
- Valentini* Naturalien-Cammer 327
- Valleriæ* (Franc.) Loci communes 234
- Varillas* Politique de Ferdinand le Catholique Roy d'Espagne 199
- Varro* de Re Rustica 149
- le Vassor* Histoire de Lonis XIII. 433
- Vauban* le Disme Royal 302. 304. 308
- de Vayrac* Etat present del'Espagne 273
- Vertot* Histoire des Revolutions de Rome 476
- de Verulamio* (Franc. Bacon.) Atlantis 116.
- de augmentis scientiarum 116
- Vita Henrici VII. 212. 243. 320. 453
- de Vignau* l'Etat present de la puissance Ottomane 223
- de Villery* Memoires 296
- Vitringa* (Camp.) Hypotyposis Histor. et Chronol. Sacr. III
- Observationes Sacrae 163
- Aphorismi Theologici 487
- W.**
- weck* (Ant.) Dresdnische Chronick 289.
- Wesse* (Christian) Politischer Feuerbauerslehrer, Politische Trödelstranz. 5.
- weizir* (Io.) Diatriba de laudibus Vitæ Rusticæ Romanorum 149
- werensfels* (Sam.) diff. de libert. Conscientiarum 350
- wicquefort* del' Ambassadeur et de ses fonctions 385. 435
- de Witt* politische Gronden 321
- Wittekindus* Corbej 136
- Z.**
- Zevcotii* Notæ Politicæ ad I. Cæs. Flor. Sueton. 208. 244. 422. 465
- Ziegleri* (Casp.) Dicallice 197
- de Iuribus maiestatis 342

Register

der abgehandelten Materien.

A.

Academien, ob solche einem Staate einträglich 290
 Adel, wie weit auf selben bey Bedienungen zu reflectiren 222
 Aemter, was von deren Verkaufungen zu halten 245. ob selbige erblich zu concediren? 250
Erarium, des Staats, wie solches zu bestellen? 252. Mittel wie solches zu vermehren? 269. durch Handel und Wandel 281. wie man der Natur durch die Kunst müsse zu statten kommen 284
 wie solches durch ausserordentliche Mittel zu vermehren? 292
 wie solches im Stande zu erhalten? 295
Alliancen vid. Bündnisse.
Allirte vid. Bundsgenossen.
 Ansehen, solches zu erhalten ist einem Principi nöthig 454
Arcana, was sie überhaupt seyen? 437
Arcana imperii was sie seyn 439
 dominationis was sie seyn 441
 Exempel davon 469 in einem Monarchischen Staat 443 in einer Aristocratie 465 wieder den Principatum ibid. wieder den peuple 468 in einen Democratischen Staat 475

Arme, ob sie von Bedienungen gänglich auszuschliessen? 224

B.

Bediente, wie bey deren Wahl auf die Geschicklichkeit zu sehen 218
 daß keine sordiden Leuthe darzu zu nehmen 221
 ob Arme von der Wahl gänglich auszuschliessen? 224
 ob einheimische fremden vorzuziehen 225
 wenn junge, wenn alte zu wehlen 228
 das tugendhafte zu wehlen 230
 ob bey deren Wahl auch auf das Temperament zu sehen sey? 232
 wie viel deren zu haben nöthig? 239
 ob sie per saltum zu promoviren? 243
 ob und wenn sie durchs Loos zu wehlen? 244
 von ihrem Ansehen 247
 Bedienungen, ob rathsam selbe zu verkauffen 245
 ob selbe erblich zu geben? 250
 von Belagerungen 429
 Belohnungen, was vor Cautelen dabey in acht zu nehmen 214
 Bestraffungen, nöthige Cautelen dabey 204
 688

Billig

Register

Billigkeit, deren soll sich ein Princeps befeißigen 456

Bündnisse, von selbst überhaupt 358

ob es rathsam mit vielen dergleichen zu schliessen 359

ob mit weit entlegenen Völkern und Puissancen solche zu schliessen 360

Bündnisse vid. Bundsgenossen.

Bündnisse, was bey deren Errichtung in acht zu nehmen 369

was bey Ausfertigung der Tractaten zu observiren 371

wenn, und zu welcher Zeit selbige zu schliessen 375

was von ewigen Bündnissen zu halten? 376

deren Eintheilung 377

Bundsgenossen, was vor welche zu wehlen 362

ob mächtigere 362 ob mit schwächern sich in ein Bündniß einzulassen 364

ob mit bösen und ungläubigen 365

Bürgerliche Kriege 435

C.

Cavallerie, ob sie der Infanterie vorzuziehen? 396

Ceremoniel der Gesandten 377

Charge, vid. Bedienungen und Bediente

Civilis status vid. Status civilis

Commando, ob solches im Kriege einem allein anzuvertrauen 408

Commercia, von selbst überhaupt 317

wie viel Leute dazu erfordert werden 321

was vor Waaren dazu erfordert werden 322

Coniugalis Societas 47

Conservatio sui, was es heisse 15

D.

Decorum vid. Wohlstand.

Decorum, warum es nöthig? 120 was es sey? 122

Domania, ob es rathsam solche zu vereyern? 286. ob solche zu verpachten? 287

Dominationis iura. in einem Monarchischen Staat 457. Exempel davon ibid.

E.

Einheimische, ob sie bey Bedürfnungen fremden vorzuziehen? 225

Elend des Menschen 56, 58

Betrachtung desselben in statu hominis absoluto 58. in statu

aduenticio 62. unter Eheleuten ibid. zwischen Eltern und Kin-

dern 65. zwischen Herren und Knechten 67

Erblichkeit der Chargen, ob selbe rathsam? 250

Erlanntsich menschlicher Gemüther 493

Erfahrung, was sie bey studio politico nuzt? 3

F.

Feinde bey Hofe, wie sie zu gewinnen? 496

Seld-

der abgehandelten Materien.

Seld=Herr, dessen Qualitäten 408
411

Seld=Schlachten 421
was dabey auf die Zeit ankomme? 423

wie dabey auf den Ort zu sehen 423
wieviel dabey auf den Ruf ankome?
425

daß an dem Exempel der Officiers
viel gelegen 427

Flagitia Dominationis
in einem Monarchischen Staat
460

in einer Aristocratie 473

Fürsten, wie deren Gunst zu gewinnen?
495

G.

Geheimnisse vid. *Arcana*.

Gemüths-Erkänntiß 493

General vid. *Feldherr*.

Gerichte und Proceffe 189

Gesandte, deren Bevollmächtigung
371

deren Qualitäten 377

Gesandten-Ceremoniel 377

vom Gelde 338

Gesetze, deren Aenderung 183

deren nöthige Harmonie 186

Gesetzgeber vid. *Ligislator*.

Gesinde. was auf gut Gesinde ankomme?
152

Gleichheit, wie selbe unter denen
Bedienten zu erhalten 456

Glück, was es sey, und wieviel im
Krieg.darauf ankomme 414

was der Ruf *contribuire* 425

Glück bey Hofe 484

Glückseligkeit, wahre, was sie
sey? 88

wie solche zu erlangen in statu ab-
soluto 90. in statu composito
ibid. im Haus-Stande ibid. im
Ehestande 92. bey der Kinder-
Zucht 95. in andern bürgerlichen
Ständen 96

Glückseligkeit eines Staats, wor-
innen sie bestehe? 97. durch was
vor Mittel sie erhalten werde?
103

Glückseligkeit, deren Hindernisse
138

Guarde, warum selbe nöthig 455

Gunst des Fürsten, wie solche zu er-
halten? 495

der Ministres wie solche zu erhal-
ten? *ibid*.

H.

Häufliche Stand 146

dessen Endzweck, Mittel, Hinder-
nisse *ibid*.

Hauswirthin, wie viel daran ge-
legen? 150

Handelschaft vid. *Commercia*.

Handelschaft, ob solche ein grosser
Herr treiben könne? 281

Handlungen der Menschen und der
Eintheilung 12

Hazard, was auf solchem in der
Menschen Thun und Lassen an-
komme? 6

Register

Zindernisse der Glückseligkeit 138
 wie solche zu removiren 142
 im häufigen Stande 146
 eines Staats, so durch die benachbarten Staaten verursacht werden 170. 171, durch die Regenten selbst 174
 Zistorie, was sie bey der Politicakunne? 4
 Zof, wie einer sich daselbst hervor-
 thun könne? 495
 Zof-Feinde, wie sie zu gewinnen?
 496
 Zof-Glück 484
 Zof-Leben, was es sey? 479
 Zofmann, dessen Leibes-Gestalt
 483. dessen innerliche Qualitäten, in Ansehung des Verstandes 485. in Ansehung des Willens 486
 daß er müße geduldig und bescheiden seyn 487. imgleichen gerecht 488
 daß er sich der Wohlstandigkeit
 beleißigen müße 490
 Zülfs-Trouppen 400

J.

Idealis Republica 111
 Imposten, ob solche mit Einwilligung des Volcks müssen aufgelegt werden? 315
 wie solche von den Unterthanen zu heben 317
Incommoda des Privat-Standes werden durch den *statum civilem* vermehret 69

wer daran Schuld sey 70
Incommoda der Regenten 70
 der übrigen Stände 73
 der Gelehrten *ib id.*
 der Künstler und Handwerker 74
 ganzer Societäten 75
Incommoda, derselben Ursachen 77.
 welche sich über alle Stände erstrecken 78
 Infanterie, ob sie der Cavallerie vorzuziehen 396
 Irregulairer Republiken 478
Jus legislatorium, was es sey, und wie es zu exerciren? 176
Jura dominatuonis, Exempel davon 457. in einem Aristocratischen Staat 470. in einem demokratischen Staat 476
Jura dominationis was sie seyen 175

K.

vom Kriege 392
 was vor Zurüstung dazu erfordert werde 393
 wieviel dabey aufs Glück ankomme 414
 wenn man selben führen solle 417
 was während selben zu observiren 420

bürgerliche Kriege 435
 Kriegs-Commando, ob solches einem allein anzuvertrauen? 408
 Kriegs-Disciplin 401
 Kriegs-List ob solche erlaubt 428

L.

Legislator, auf was vor Umstände des

der abgehandelten Materien.

derselbe zu sehen habe 186
Leib-Guarde, daß selbe nöthig 457
Loosf, ob Bediente durchs Loosf zu
wehlen 244

M.

Machiavellismus was es sey? 79
dessen Deck-Mantel 86
Maiestatica iura was sie seyn? 175
Maximen vid. *Arcana*
Maximen sich bey der Monarchie zu erhal-
ten 445. gegen den Plebem *ibid.*, gegen
die *Patricios* 447
Mercenaria militia 399
Ministres, wie bey deren Wahl auf die Ge-
schicklichkeit zu sehen? 218
ob schlechte Leute dazzu zu nehmen? 221
wie weit Adliche und Unadliche einander
vorzuziehen? 222
ob arme dazzu zu nehmen? 224
ob einheimische fremden vorzuziehen?
225
was dabey in Ansehung des Alters zu ob-
serviren? 28
daß bey deren Wahl vornehmlich auf Lu-
gend zu sehen 230
wie viel deren zu haben nöthig 239
ob sie *per saltum* zu promoviren 243
was von der Wahl derselben durchs Loosf
zu halten 244
von ihrem Ansehen 247
wie ferne ihnen Freyheit zu geben ihr Sen-
timent aufrichtig zu sagen? 248
Ministrissimus, ob ein Herr dergleichen ha-
ben solle 456
Monarchomachismus, was es sey? 22
Deck = Mantel desselben 82
Wang = Wesen 338

N.

Nachbarn, was auf solche ankumme? 254

Nachfolger, ob es rathsam selben bey Leb-
zeiten zu ernennen? 453

O.

Officers, daß auf ihr Exempel vieles ankome
427

P.

Politica, was sie sey 1
wenn sie nöthig 2
derselben Endzweck 27
ob sie auf *Academien* erlernet werden könn-
ne? 3
ob die Erfahrung und Historie dabey er-
fordert werden? 3, 4
was vor Bücher man lesen könne? 11
wie sie abzuhandeln 28
Politica extendiret sich auf alle Stände 19
Politica in wie vielerley Bedeutung sie ge-
nommen werde? 19
Eintheilung derselben 22
ob man in derselben *Demonstrationes*
habe? 23
Politica Primata, was sie sey? 5
Premier Ministre ob, dergleichen zu haben,
einem grossen Herrn inträglich 456
von *Privilegiis* 183
von *Processen* 189
Providentia divina was sie sey? 7
Public Güther, ob es rathsam solche zu
veräußern? 286
ob solche zu verpacken 287

R.

Ratio status, was sie sey? 52. überhaupt?
ibid. in Ansehung auf die Republic 53.
ob sie was böses sey? 53
unterschiedene Bedeutung des Worts 56
Regierende Prinzen, ob selbe selbst mit zu
Felde gehen sollen? 410
Religion, daß sie zum Deck = Mantel des
Macchiavellismi und *Monarchomachis-*
mi gebrauchet werde 86

Register der abgehandelten Materien.

ob es rathsam deren mehr als eine in einem Staate zu bulden 346
Republic, wer feinsleiden wolle? 116
Republica Idealis was es sey? 111

G.

Von Schantzen 415
 Schatz-Kammer vid. *Aerarium*
 Schlacht vid. *Seld=Schlacht*
 Schmeicheleyen bey Hofe, ob sie erlaubt? 492
 Sieg vid. *Seld=Schlacht*
 Sieg vid. Glück
 Sieg, wie man sich dessen gebrauchen solle? 430
Simulacra imperii, was sie seyn? 443. in einem Monarchischen Staat 459. in einer Democratie 478
Simuliren und *dissimuliren*, ob es erlaubt? 489
 dessen verschiedene Arten 490
Societas conjugalis 47
 paterna 48
 herilis 49
 Soldat, dessen Qualitäten 401
 Staat, von dessen *Scopo* 157. wie dieser erhalten werde, in Ansehung des Genies der Einwohner 160. in Ansehung der Form der Republic selbst 165
 dessen Hindernisse so durch die benachbarten Staaten verursacht werden 170. 171. durch die Regenten selbst 174
 wenn sich derselbe changiret, wie sich er verhalten müsse? 496
 Stand vid. *Status*
 Stände der Menschen, wie unterschieden sie seyn 29
 Stand, was einer vor einem wehlen solle? 40
 dass ein Mensch deren verschiedene haben könne 52
 daß man insöberst auf dasselben Ende zweck sehn müsse 117

Status vid. *Stand*
Status quid? 29
 absolutus et compositus quid? 31
 societatis paternæ 48
 herilis et feruillis 49
 ciuillis, und dessen verschiedene Arten 50
 Straffen, was vor Cautelen dabey in acht zunehmen 204
 wenn viele pecciret? 213
 wenn solche ohne Gefahr nicht exequiret werden können, wie sich zu verhalten? 207
 von der Art zu straffen 209
 ob neue zu erdencken rathsam? 211
 derselben Milderung 212
Stratagemata, ob solche erlaubt 428

L.

Temperament, wie weit auf selbiges bey der Wahl der Bedienten zu sehn 232
Traffaten, deren Ausfertigung 371
 deren Ratification 374
Tributa 301

M.

Verpachtung der Domainen 387
 Von Vestungen 415
 Überwinder, wie er sich gegen die Überwundenen zu verhalten habe 432

N.

Wirtschaft, was dabey auf die Umstände des Orts, der Zeit etc. ankomme? 155
 Wohlstand im Reden 126
 in Geberden und im Gange 134
 in Kleidern 136
 auf welchem ein Hofmann zu sehn 450

O.

Bölle 301
 Zustand des Menschen ist natürlicher weise elend 56

Druck.

Druck-Fehler.

Wellen gegenwärtiges Werk an einem auswärtigen Ort gedruckt worden, so haben sich, wie gemeinlich zu geschehen pfleget, einige Fehler mit eingeschlichen, welche aber doch, da sie meistens nur in verkehrten oder unrichtig gesetzten einzelen Buchstaben bestehen, mit leichter Mühe, und ohne Verunzierung des Buches können corrigiret, und hoffentlich auch von einem Wohlgeantten Leser werden pardonnirer werden.

p. 4 lin. 12 lege tauglich. p. 5 lin. 25 lege banquerot. p. 7 lin. antepenult. post imperium supple: ist. p. 8 lin. 7 lege pisciculos. p. 13 lin. 12 dele ist lin. 22 lege exerit. p. 15 lin. 34 lege Dienste. p. 16 lin. 20 so lege nicht. p. 19 lin. 11 lege Campanet
 talin. ult. lege Larrey. p. 22 lin. 22 lege gehandelt. p. 31 lin. 6 lege Thiers. p. 42 lin. 30 lege naturæ. p. 47 lin. 34 lege Sadeur. p. 58 lin. 23 lege Jugend. p. 59 lin. 3 dele sic. p. 63 lin. 34 lege ihnen. p. 66 lin. 35 Musquet lege Pericles. p. 72 lin. 25 lege immer. p. 76 lin. 13 lege eben. p. 83 lin. 23 lege tufolus regas. p. 84 lin. 15 lege Languets. p. 85 lin. 16 lege Sidney. p. 92 lin. penult. dele nicht. p. 97 lin. penult. in lege und. p. 98 lin. 11 lege sobrii. lin. 13 lege Scipione. p. 101 lin. 32 post gang supple anders. p. 102 lin. 11 lege Da. lin. 31 lege Theocratiam. p. 104 lin. 26 lege Batavia. p. 106 lin. 24 aber lege eben. p. 107 lin. 36 et 37 lege Spencer. p. 108 lin. 3 lege Sigonius. lin. 21 lege eben. p. 109 lin. 23 lege Catilin. p. 110 lin. 30 post bey uns supple nicht. p. 111 lin. 23 lege über. lin. 34 lege revelatio. p. 112 lin. ult. lege Larrey. p. 113 lin. 12 lege Hispania. p. 114 lin. 5 lege des. lin. 18 lege Magellanica. p. 118 lin. 24 lege pactum. lin. ult. lege acquisitas. p. 122 lin. 3 lege astutam. p. 124 lin. 22 auch lege nicht. p. 125 lin. 21 lege vituperabiles. p. 126 lin. 27 lege indecens. p. 127 lin. 6 lege Pere. p. 128 lin. 33 lege horrorem. p. 132 lin. 6. loco Puncti fiat comma. lin. 8 lege fan. lin. 22 lege Sadeur. p. 134 lin. 18 lege Campege. p. 137 lin. 17 lege Fontangelin. 35 lege Mothe. p. 138 lin. 21 lege Casa. p. 142 lin. 36 dele gemessen. p. 143 lin. 16 lege immer. p. 147 lin. 25 lege Donaldsonus. p. 149 lin. 23 lege Oeconomiz. lin. 31 lege brauet. p. 153 lin. 27 lege Testament. p. 154 lin. 6 lege als. p. 155 lin. 12 lege Handelsleute. p. 160 lin. 4 post Marius fiat comma. p. 162 lin. 3 lege Ooacer. p. 163 lin. 17 lege welcher. lin. 35 lege Brennus. p. 165 lin. 13 lege Ricant. p. 167 lin. 12 lege Disparata. lin. 25 lege Croufaz. p. 173 lin. 10 lege Histoire des Juifs. lin. 21 lege Lifola. lin. 32 lege Aix la Chapelle. p. 174 lin. 20 lege noch. p. 178 lin. 29 parricidis lege: de parricidis. p. 181 lin. 12 lege obligabis. p. 182 lin. 31 lege Venise. p. 189 lin. 14 lege sanguine. p. 190 lin. 3 lege paupertas lin. 22 lege extraneos lin. 33 lege arisienibus. p. 192 lin. 13 dele sonst. p. 193 lin. 5 nicht lege nur. lin. 12 lege Fripon. lin. 17 lege: submissimus. p. 194 lin. 20 supple bloß. lin. 31 lege aborant. p. 195 lin. 32 lege Schaffen. p. 196 lin. 1 anders lege üblers. p. 198 lin. 24 lege excutite. p. 199 lin. 13 in lege de. lin. ult. lege Antiquit. Rom. p. 200 lin. 23 lege Difer-tus. p. 202 lin. 1 post Acten supple: weg. p. 203 lin. 3 lege Publicianam. p. 206 lin. 17 et 30 lege utilitati. p. 207 lin. 7 lege vultu. p. 209 lin. 8 lege multam. lin. 30 lege ehemahligen. p. 210 lin. 18 lege Oforius. p. 211 lin. 33 lege von. p. 213 lin. 6 7 lege people. p. 214 lin. 20 lege reipublicæ salus. p. 215 lin. 11 lege abiecti. p. 216 lin. 4 lege

4 lege abjecta. lin. 17 lege politica. lin. 23 lege: Professores extra ordinarij find. p. 219 lin. 3 lege Argus. p. 220 lin. 31 lege elogium. p. 223 lin. 8 lege Pact. p. 224 lin. 20 lege pallio. p. 225 lin. 18 lege in demen. p. 226 lin. 21 lege Czarrowitz. p. 229 lin. 32 lege IV. p. 230 lin. 25 dele seyn. lin. 35 lege ineptas. p. 231 lin. 24 lege Probos lin. 25 lege improbos. p. 232 lin. 2 lege Actis Eruditor. p. 234 lin. 15 lege Stimme. p. 235 lin. 29 lege Generals. p. 237 lin. 18 lege extraordinaire. lin. penult. lege instrumentis. p. 238 lin. 20 lege eclatanteste. p. 239 lin. 20 lege insensiblement. p. 245 lin. 31 post geben supple werden. p. 247 lin. 11 lege addendum. p. 248 lin. 23 lege Castelnaud. lin. 25 lege Ronfard. p. 249 lin. 19 post müssen fiat Punctum. p. 250 lin. 26 lege Procurator. p. 251 lin. 2 lege regendis. lin. 15 lege bereichern. p. 254 lin. 27 lege Ray. p. 255 lin. 10 lege pauvre. p. 256 lin. 14 supple Gedanken. p. 257 lin. 5 post und supple als. lin. 33 supple nicht. p. 259 lin. 32 lege datam. p. 260 lin. 3 lege deliciae. p. 267 lin. 17 lege Richter. p. 268 lin. 18 lege Dies es nicht. p. 269 lin. 27 lege müssen. p. 271 lin. 36 lege retiriren. p. 277 lin. 30 post Land supple nicht. p. 278 lin. 4 Dieser lege Der. p. 281 lin. 3 lege hominis. p. 383 lin. 31 Sollte lege alle. p. 286 lin. 21 lege Carolus II. p. 303 lin. 8 lege tributum. p. 308 lin. 18 lege protection. p. 311 lin. 33 nicht lege est. lin. 34 post nicht dele Punctum. p. 314 lin. 11 man lege an. p. 315 lin. 26 lege rigoureux. p. 318 lin. 23 lege Bibliothecque. p. 320 lin. 1 lege Hasen. p. 324 lin. 27 lege eigene. p. 332 lin. 6 lege wenn. lin. 14 lege Gentilly. p. 341 lin. 15 lege Doufa. p. 346 lin. 23 post geben dele Punctum. p. 348 lin. 2 lege indifferentia. p. 350 lin. 36 lege befohlen. p. 352 lin. 31 supple Man. p. 353 lin. 29 lege veritable. p. 354 lin. 15 lege Interna. p. 355 lin. 13 lege Donati. p. 357 lin. 13 lege reden. p. 361 lin. 1 lege Oeuvres. p. 364 lin. 31 lege Loch. p. 366 lin. 6 post mich supple nicht. p. 371 lin. 13 lege Callieres. p. 372 lin. 4 lege Creditiv. p. 379 lin. 24 lege auch. lin. 34 lege flagitat. p. 380 lin. ult. lege immer mehr. p. 381 lin. 3 lege: consueta. p. 384 lin. 24 lege le. p. 385 lin. 1 lege Wicquefort. p. 392 lin. 19 lege sie. p. 400 lin. 22 lege Carolus XI. p. 402 lin. 19 lege Prefix. p. 403 lin. 3 lege effeminati. p. 404 lin. 30 lege in Engeland. p. 409 lin. 31 lege davon. p. 411 lin. 17 eine lege wie. p. 416 lin. 23 lege nicht nöthig. p. 418 lin. 27 lege anzufangen. p. 420 lin. 20 lege aggredienda. lin. 24 lege Sire. p. 421 lin. 10 lege rerum. p. 422 lin. 7 lege hält. p. 429 lin. 21 lege kommen. p. 431 lin. 12 post gewonnen fiat Punctum. p. 432 lin. 2 dele zu dele und. p. 434 lin. 10 lege immer. lin. 29 lege togatos. p. 436 lin. 20 lege ihnen. p. 437 lin. 14 lege Historix. p. 438 lin. 8 lege flagitia. lin. 16 lege Aristocratica. p. 440 lin. 26 lege Zaslowsky. lin. ead. lege Chwalkowsky. p. 447 lin. 12 lege complotiren. lin. 13 lege loben. p. 449 lin. 7 lege Sylla. lin. 18 lege unam. p. 450 lin. 27 lege Histoire. p. 459 lin. 20 lege Provincial. 1. 31 lege Gladov. p. 460 lin. 22 loco Puncti fiat Comma. p. 465 lin. 5 et 6 lege Poliarchie. p. 467 lin. 14 lege septemviris. lin. 29 lege Thaler. p. 469 lin. 20 Jesuiten lege Venetianer. p. 470 lin. 32 lege Verräther. lin. antepen. lege politica. p. 471 lin. 7 lege Lupanariorum. lin. 10 lege Patriciam. lin. 20 lege apices. p. 472 lin. 17 lege weil. p. 473 lin. 5 lege Venetorum. p. 475 lin. 29 lege Württembergic. p. 476 lin. 19 lege bon sens. lin. 26 supple sie. p. 479 lin. 19 lege Campagnard. lin. 26 lege cultiviren. p. 485 lin. 32 lege auanciren will. p. 486 lin. 24 lege par tout. p. 488 lin. 18 lege mit grosser. p. 490 lin. antepen. lege sein. p. 494 lin. 32 lege Meinwerc. p. 496 lin. penult. et ult. lege: President Jeanin.

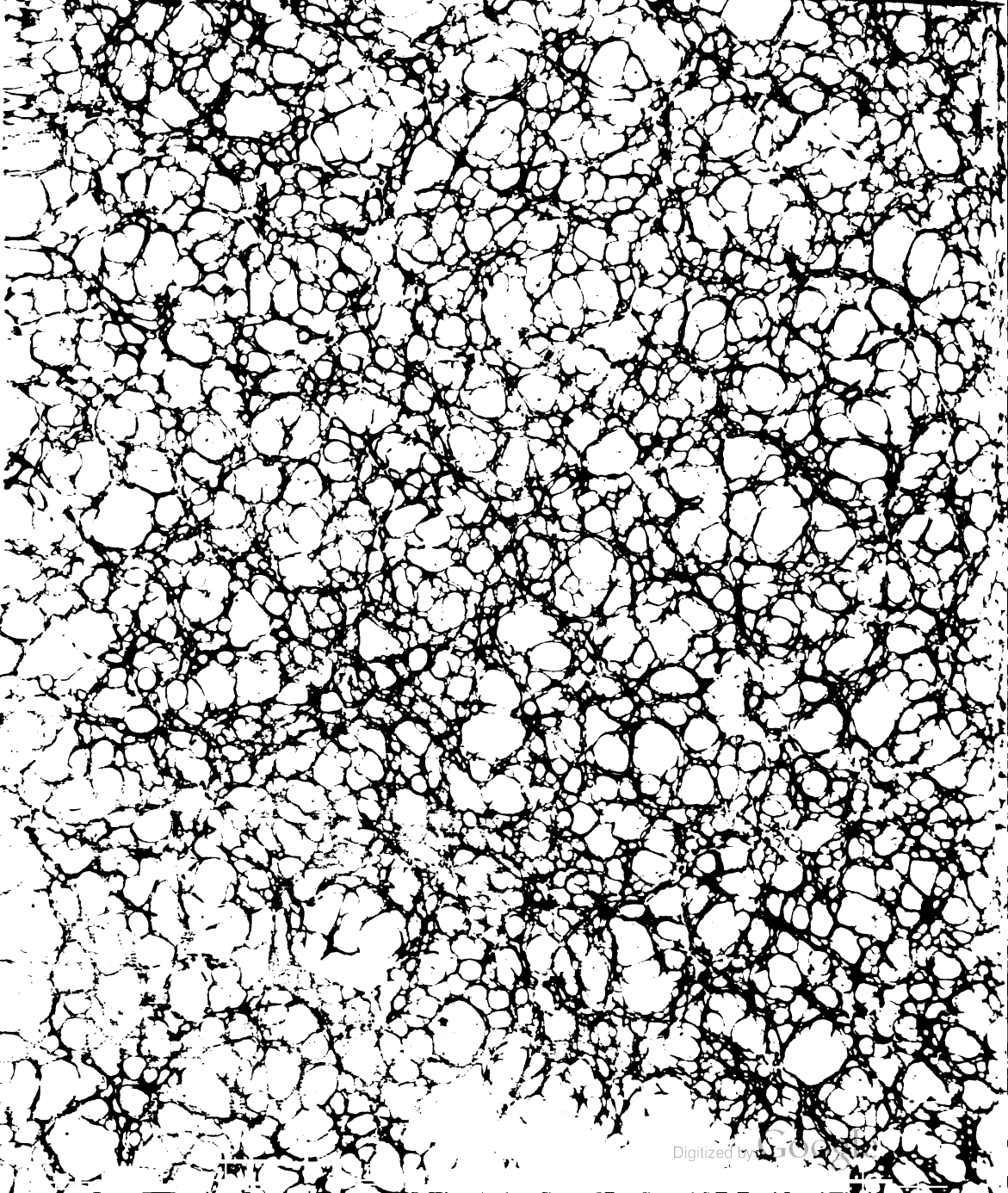
E N D E.

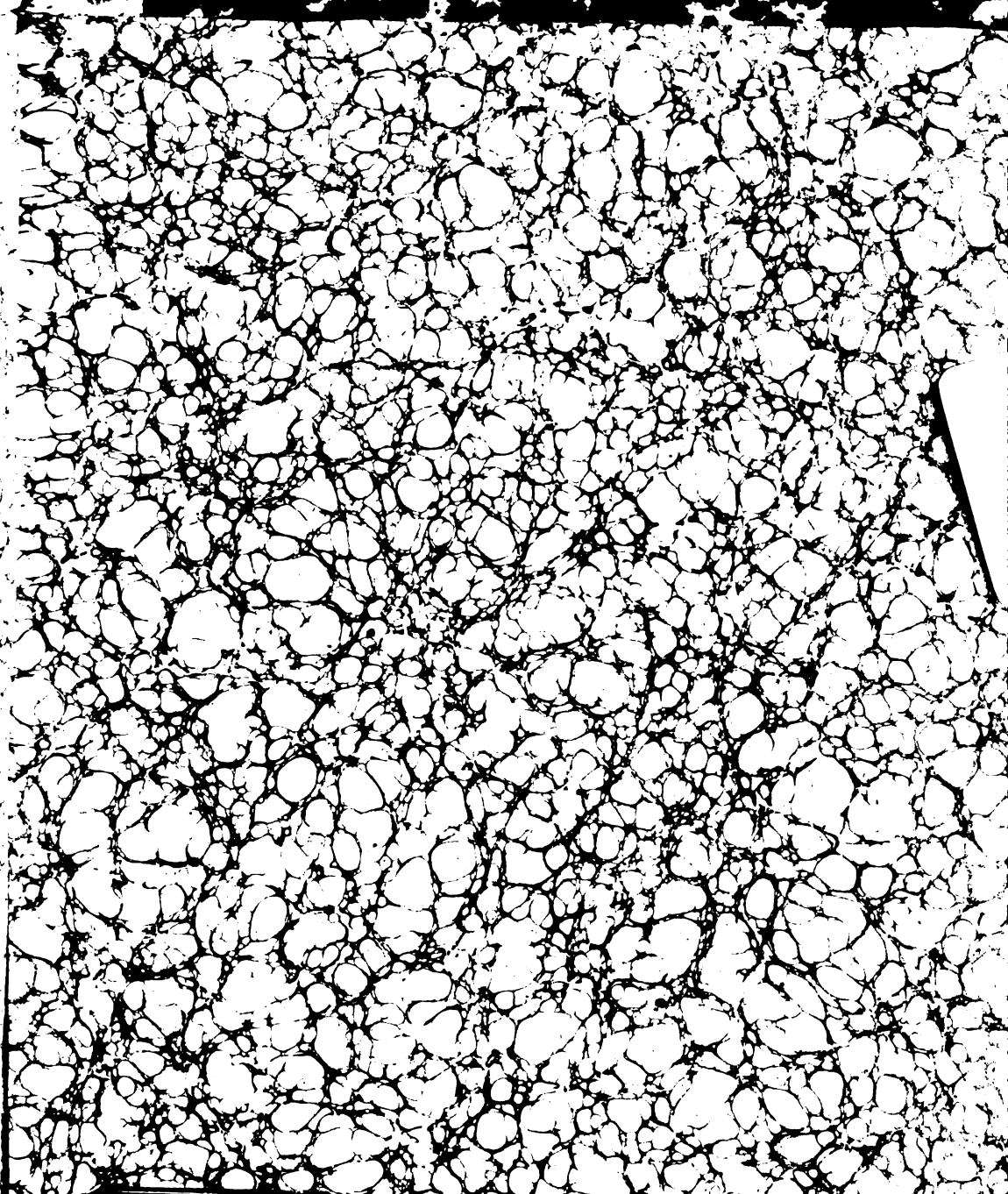
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000

Österreichische Nationalbibliothek



+Z201480700





Fr. Hoffmeister
k. u. Hof-Buchbinder
in
WIEN
Alservorstadt am Glacis,
N^o 101 im roten Hause.

Digitized by Google

